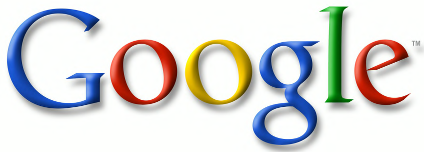
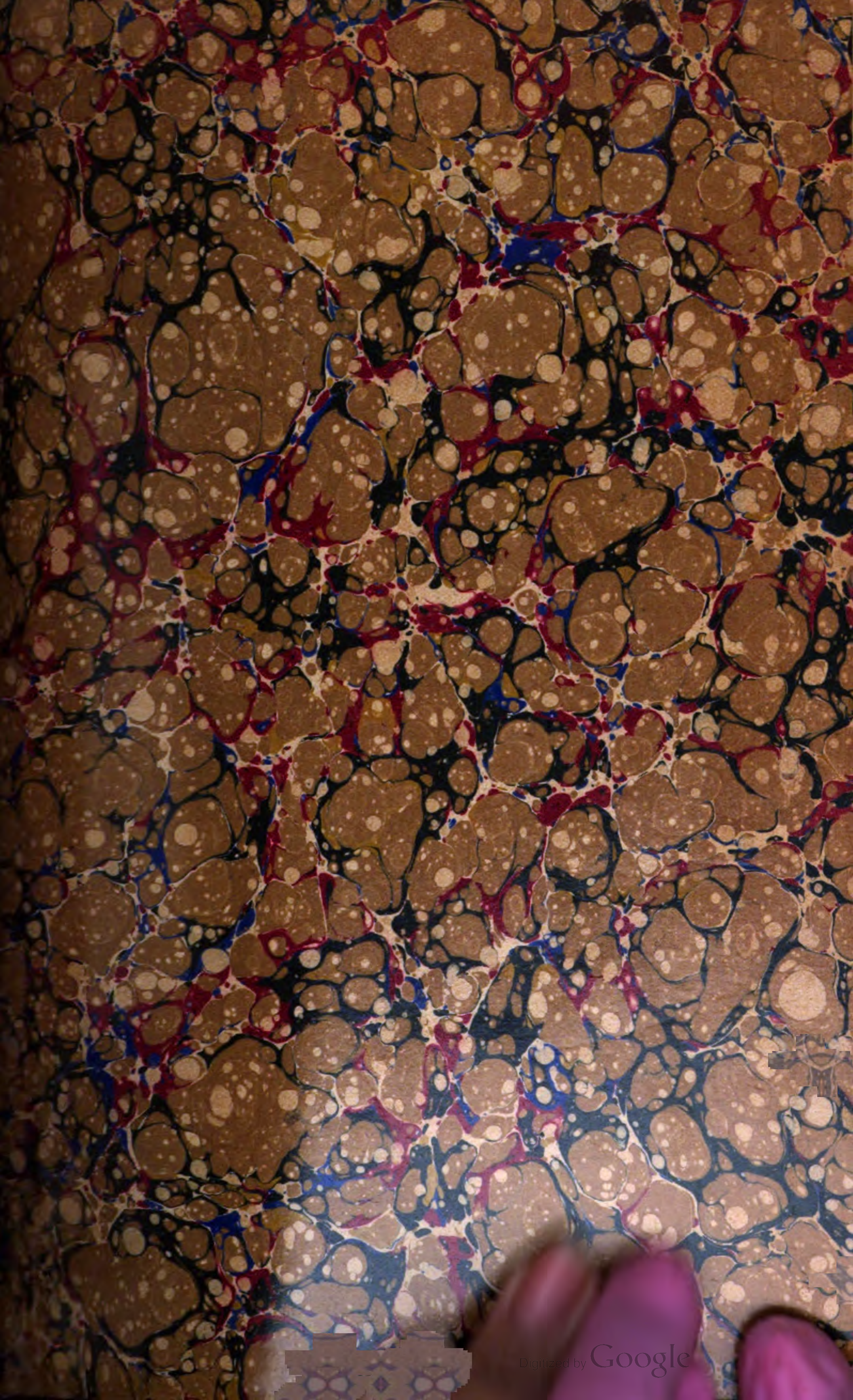





Stanford University Libraries
3 6105 006 522 671



Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht.

Begründet von

M. Kaluza, E. Koschwitz †, G. Thurau.

Herausgegeben von

M. Kaluza und G. Thurau,
Königsberg i. Pr. Greifswald.

NEUNTER BAND

BERLIN
Weidmannsche Buchhandlung.
1910.

Inhalt des neunten Bandes.

Mitteilungen.

Literaturberichte und Anzeigen.

Zeitschriftenschau.



Die neueren Sprachen in den Markgrafenländern Ansbach und Bayreuth.

I.

1. Das Ausländertum an den Markgrafenhöfen.

Unter den kleineren deutschen Fürstenhöfen, welche dem Ausländertum besonders zugetan waren, stehen die von Ansbach und Bayreuth an der Spitze. Schon in den letzten Regierungsjahren Christian Ernsts (1655—1712), der noch eine einfache, handfeste Erziehung, die des Zeitalters vor Ludwig XIV., genossen hatte und allem Wälschen abhold war, hatte der französische Einfluss Eingang gefunden und rasch festen Fuss gefasst. Wie sehr man auch gegen den Franzosenteufel wetterte, er war nicht mehr auszutreiben. Sein Nachfolger, Georg Wilhelm, spielte sich bereits ganz als Sonnenkönig auf; er liess sich eine Eremitage erbauen, in der er, mit Eremitenkleidern angetan, Feste à la Ludwig XIV. abhielt. Die ganze Frivolität der Franzosen wurde hierbei zur Schau getragen, „nur entbehrte sie an den deutschen Höfen der Grazie, mit der sie die Franzosen zu schmücken, und der Dezenz, mit der sie die Engländer zu verschleiern wussten".[1]) Von seinem Nachfolger, Georg Friedrich Karl, ist nicht viel zu berichten, da er keine Bedeutung besass. Doch hatte auch er eine Vorliebe für Frankreich, wo er sich eine Zeitlang aufhielt. Unter dessen Nachfolger, Friedrich, erreichte das Franzosentum in Bayreuth seinen Höhepunkt. In Genf erzogen, hatte er sich von Jugend auf für französisches Wesen begeistert. Durch seine

[1]) Vehse, *Geschichte der kleineren deutschen Höfe.*

Heirat mit Wilhelmine,[1]) der Lieblingsschwester des grossen Friedrich, die selbst wie ihr Bruder die höchste Verehrung für französische Kunst und Literatur hegte, wurde er in seinen Bestrebungen aufs tatkräftigste unterstützt. Auf ihre Veranlassung hin zog er Gelehrte und Künstler, Schauspieler, Ballettmeister, Sprach- und Fechtlehrer, Maler, Bildhauer, Architekten aus Frankreich und Italien an den Hof. Die Eremitage wurde höchst verschwenderisch ausgebaut; der Grand Trianon in der sog. Orangerie nachgebildet; die kleine Eremitage in Sanspareil[2]) wurde angelegt usw. Die Wissenschaft förderte er durch Gründung der Universität Erlangen (1743). Wie weit seine Begeisterung für die Franzosen ging, ersehen wir daraus, dass er sich „im Widerspruch mit seinem wirklichen Profil auf Münzen und Medaillen mit einer scharfgebogenen Hakennase abbilden liess, um auch äusserlich den vergötterten Bourbonen ähnlich zu werden, wie er es in seinem Denken und Fühlen schon längst geworden.“[3]) Als er 1763 kinderlos starb, hinterliess er das Land in ungeheuren Schulden. Sein Oheim, der „schwachsinnige, finstere und schwermütige“ Friedrich Christian, der nur kurze Zeit regierte, bis 1769, konnte ihm auf dem eingeschlagenen Wege nicht folgen. Da auch dieser keine Kinder besass, so kam Bayreuth an das Haus Ansbach.

Hier spielte das Ausländertum eine ähnliche Rolle. Zur Zeit der Markgräfin Wilhelmine regierte in Ansbach Karl Wilhelm Friedrich. Dieser hatte der damaligen Mode entsprechend 1728 seine Kavalierstour nach Frankreich gemacht, 1729 vermählte er sich mit der zweiten Schwester Friedrichs

---

[1]) Edith Cuthell, *Wilhelmina* etc. London 1905, 2 Bde.

[1]) R. Fester, *Die Bayreuther Schwester Friedrichs des Grossen.* Berlin 1902.

[1]) Mrs. Burrell, *Thoughts for Enthusiasts at Bayreuth.* 2 Bde., London 1889. Forschungen über Wilhelmina. In nur 100 Exemplaren. Eine kritische Ausgabe der Memoiren W.'s ist noch nicht vorhanden.

[2]) Dieser Name ist ein interessantes Beispiel für die damals herrschende Mode; der alte Name Zwerniz wurde nämlich auf Befehl des Markgrafen in Sanspareil umgetauft; s. h. Chr. Beck, *Die Ortsnamen der Fränkischen Schweiz,* Erlangen 1907, und als Ergänzung: *Die Ortsnamen des Pegnitztales,* Nürnberg 1909. Auch der alte Name des Dorfes Donndorf bei Bayreuth wurde durch den des Schlosses Fantasie verdrängt. Desgleichen erinnern die Namen Eremitage und Eremitenhof an jene Zeit.

[3]) Friedr. Hofmann, *Bayreuth und seine Kunstdenkmäler.* München 1902.

des Grossen. Wie sein Vetter Friedrich in Bayreuth so huldigte auch er der französischen Auffassung in der Liebe, so dass das Eheleben beider Familien ein wenig glückliches war; mit Bezug auf die Ansbacher Ehegatten gilt der Ausspruch des königlichen Bruders: *Ils se haïssent comme le feu.* 45 Jahre alt, starb er im Jahre 1757. Sein Nachfolger war der letzte Markgraf von Ansbach und da ihm, wie schon erwähnt, 1769 Bayreuth zufiel, auch der letzte dieses Landes. Er war ein deutscher Regent mit „englischem Herzen und französischer Erziehung" (Hofmann). Seine Reisen führten ihn nach Holland — auch dieses Land war damals Mode geworden — (1748—50) und Italien (1753). Als er sich mit einer Prinzessin aus dem Hause Koburg, Friderike Karoline, vermählte, empfand er es bei der Hochzeit besonders unangenehm, dass sie kein Wort französisch sprechen konnte. Auch dieser Fürst hatte kein glückliches Familienleben, z. T. ebenfalls durch eigene Schuld; denn er lebte mit Schauspielerinnen und Sängerinnen, die meist aus Frankreich und England stammten, znsammen, und war viel auf Reisen, besonders in Italien und in Paris. Hier lernte er die Schauspielerin Clairon[1]) kennen, die er mit nach Ansbach nahm, und die ihn, Hof und Land 17 Jahre lang beherrschte. Ihre Nachfolgerin war eine Engländerin, Lady Craven, die von ihrem Manne getrennt lebte. Diese Dame, die Voltaire, Racine und Corneille auswendig kannte, selbst mit viel Talent spielte und gute Bühnenstücke schrieb,[2]) übte einen solchen Zauber auf den Markgrafen aus, dass er 1791 sein — stark verschuldetes — Land an Preussen verkaufte, um ihr nach England zu folgen, wo er 1806 zu Benham, 70 Jahre alt, starb als der letzte der fränkischen Markgrafen. Wie der Ansbacher Hof damals für alles Franzosentum schwärmte, zeigt eine Stelle aus dem Reisebericht des Hamburger Touristen Ludwig von Hess.[3]) „Vanloo's Meisterstück, Medea, hängt im Schlafzimmer des Markgrafen — ein grässliches Gemälde. Voltaires Büste von karrarischem Marmor steht auf einem Tische. Zu den Schauspielen hatte alles, was französisch sprach, Zutritt; kein deutsches Wort

---

1) s. ihre *Mémoires* in der *Bibliothèque des Mémoires pendant le 18e siècle,* par Fs. Barrière, Bd. 6, Paris 1888.

2) H. Ley, *Die literarische Tätigkeit der Lady Craven.* Dissertat. Erlangen, 1904.

3) *Durchflüge durch Deutschland* (Hamburg 1797).

durfte gesprochen werden; denn alles, was deutsch ist, ekelt die fremden Damen an."

Mit dem letzten Markgrafen haben wir einen deutlichen Einfluss des Englischen verspürt. Freilich ist letzterer nie so tiefgehend geworden wie der des Französischen; dazu fehlte dieser Sprache die politische Machtstellung des Landes, der Glanz des Hofes und das Beherrschende der Mode, der Kunst. Aber bis zu einem gewissen Grade war er auch schon vorher an den markgräflichen Höfen vorhanden, begünstigt durch eine verwandtschaftliche Verbindung; eine Prinzessin, die geistvolle Caroline von Ansbach, war mit Georg II. von England vermählt. In den Gartenanlagen siegte bald die sentimentale englische Richtung, „die nur mit eigenen Mitteln geschmückte Natur" über die französische, deren Hauptvertreter Lenotre war. Von den Schriftstellern wurden Addison und Steele (Wochenschriften) viel gelesen. Das Italienische, das schon im 15. Jahrhundert unter dem Markgrafen Joh. Alchymista (1440 bis 1457), der wälsche Meister über die Alpen zog, eine ziemliche Bedeutung erlangt hatte, wurde durch das Französische in den folgenden Jahrhunderten etwas beiseite gedrängt. Indessen bestand einerseits immer noch ein reger persönlicher Verkehr der Fürsten mit dem Lande der Kunst, anderseits wurden besonders unter dem Markgrafen Friedrich von Bayreuth und seiner Gemahlin Wilhelmina viele Künstler, vor allem Musiker und Sänger, für die Oper und Dekorateure und Stuckarbeiter für die Innenausstattung der Schlösser berufen. Dass dadurch auch ein Studium der Sprache und Literatur bis zu einem gewissen Grade bedingt war, lässt sich denken; musste ja schon eine so klangvolle Sprache mit Dichternamen wie Dante, Petrarka, Tasso, Ariost, in einer Zeit, wo Glanz und Klang so mächtig anzog, einen besonderen Zauber ausüben. So wissen wir, dass auf Veranlassung Wilhelminens ursprünglich französische Operntexte auch ins Italienische übertragen wurden, zu denen ein maestro Bernasconi die Musik schrieb.

Ziemlich viele Beziehungen bestanden im 18. Jahrhundert auch zu Holland. Dorthin machten, wie schon angedeutet, die jungen Prinzen ihre Kavalierstour, und holländische Maler waren an den Höfen gerne gesehen. Eine Beschäftigung mit der Sprache ist jedoch nicht nachweisbar.

Wie in Ansbach und Bayreuth stand es damals in dieser

Hinsicht an den meisten deutschen Höfen. So heisst es von der Herzogin von Hannover, Sophie Charlotte, sie spräche das Französische so rein, dass einer der ihr vorgestellten Flüchtlinge in vollstem Ernste nach der Audienz gefragt habe, ob die Kurprinzessin auch Deutsch verstehe.[1])

Eine Reaktion setzt gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein, in Bayreuth mit Friedr. Christian. Dieser hegte, ob er gleich selber fliessend französisch sprach, einen förmlichen Abscheu vor französischer Sitte und Bildung; namentlich war ihm Voltaire verhasst; sein Minister Ellrodt wäre um Haarbreite an dem Umstande zu Fall gekommen, dass ihn der Markgraf in Verdacht hatte, Voltaires *Pucelle* gelesen zu haben.

Auf die breiten Volksschichten hat diese Bevorzugung des Fremden — es handelt sich hier wesentlich um das Französische — keine Rückwirkung gehabt. Zwar schreibt einmal die *Erlanger Zeitung* vom Jahre 1743, S. 440: „Unser Erlang, ob es schon kein Paris ist, so wohnen doch hier viele rechtschaffene Leute, die vordem in Frankreich zu Hause waren. Man gehet wohl öfters eine gantze Gasse durch ohne ein deutsches Wort sprechen zu hören, und die Gelegenheit, die französische Sprach zu profitiren, ist unstreitig allhier eine der besten."

Mit diesen „rechtschaffenen Leuten, die vordem in Frankreich zu Hause waren", sind die sog. Emigrés gemeint, französische Hugenotten, die seit 1685 um ihres Glaubens willen nach Deutschland, hauptsächlich in die protestantischen Länder, flüchteten. Von dem Markgrafen Christian Ernst erhielten sie die Erlaubnis, sich zu Erlangen, Baiersdorf, Münchaurach, Kulmbach und Hof anzusiedeln, Kirchen, Schulen und Wohnhäuser zu bauen, Prediger und Lehrer zu unterhalten, Grund und Boden zu erwerben, Manufakturen zu errichten; zugleich wurde ihnen mit Unterstützung von Baumaterialien jegliche mögliche Erleichterung gewährt.[2]) Im darauffolgenden Jahre leisteten sie den Untertaneneid, zum Ansiedelungsort wurde Erlangen gewählt und noch im Sommer begann die Erbauung der Neustadt, auch Christian-Erlangen genannt. Zu diesen stiessen auch Reformierte aus der Schweiz und Rheinpfälzer. — Die Revolution führte Erlangen ebenfalls viele Flüchtlinge

[1]) Chr. Meyer, *Der letzte Markgraf von Bayreuth.* München 1901. Biograph. und kulturg. Essays.

[2]) K. Fries, *Geschichte der Studienanstalt Bayreuth.* 1864.

zu, wodurch die Stadt so bevölkert wurde, dass die Hausmieten bedeutend stiegen und Unzufriedenheit gegen diese Fremdlinge entstand.[1])

Die Bürgerschaft selbst wird von dieser französischen Umgebung wenig angesteckt worden sein; jedenfalls wird die Gelegenheit „die französische Sprach zu profitiren", nicht zu viel benutzt worden sein.[2]) Verhielten sich ja sogar die Gebildeten dem Französischen gegenüber ziemlich gleichgültig, wie aus den Memoiren der obengenannten Clairon hervorgeht: „On y (Ansbach) connaissait à peine les douceurs de la société; les savants n'y parlaient que leur langue, et les finesses de la mienne n'étaient entendues de personne." Mag viel von dem infolge gekränkter Eitelkeit übertrieben sein, wahr bleibt jedenfalls, dass das französische Konversieren und Dichten und Schauspielern der höchsten Kreise im Grunde doch nur leere Spielerei war.[3]) Der Grundton war und blieb wohl immer gut deutsch, wodurch der fremde Einfluss doch nur äusserlich und so ungefährlich blieb. Sogar von den französischen Schriften Wilhelminens kann in dieser Hinsicht nichts anderes gesagt werden als: Französisch in der Form, bleibt ihre Muse wie die ihres Bruders „tüdesk".[4]) Und was die Stellung des Französischen bei den Gebildeten anlangt, so wird hier R. Biedermann[5]) das Richtige treffen, wenn er sagt: „Den fremden modernen Sprachen wird eine Stelle eingeräumt, des Wohlanstandes und des Verkehrs mit den Benachbarten willen, aber erst nach den Uebungen in der Muttersprache und dem ernsteren Latein."

2. Die neueren Sprachen im Unterricht.

Im Mittelalter stand Gott auch im Mittelpunkte der Erziehung; diese war infolgedessen ganz theologisch gefärbt; es

[1]) J. Chr. Fick, *Beschreibung von Erlangen.* 1812.

[2]) Georg Schanz, *Zur Geschichte der Kolonisation und Industrie in Franken.* Erlangen 1884.

[2]) An französischen Lehn- bzw. Fremdwörtern hat der Dialekt der Gegend eine grosse Anzahl aufzuweisen; ich habe deren bei 250 gesammelt, unter denen sich freilich die meisten auch in anderen Dialekten befinden. In Ansbach verdanken die „Klärungsweck", eine Art Semmel, bzw. „Weck", der bekannten Clairon ihren Namen und Ursprung.

[3]) s. hierüber auch Macaulay, *Frederick the Great.*

[4]) Fester a. a. O.

[5]) *„Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im 18. Jahrhundert,"* Leipzig 1858, S. 74.

wurden hauptsächlich diejenigen Sprachen gelehrt, welche für das Studium des Hauptbuches, der Bibel, unerlässlich waren, Latein und bis zu einem gewissen Grade auch Griechisch. Mit Beginn der Neuzeit werden die Menschen mehr weltlich gesinnt; der Mensch soll nun auch für die Welt, zum Menschen erzogen werden. Als Bildungsideale galten zunächst die der alten Griechen und Römer; für die Neueren war da noch kein Platz. Auch die Reformation zeigte hierfür wenig Verständnis; doch kam die Muttersprache schon etwas zu Ehren; in Wittenberg schuf man 1526 die ersten Schulbücher für die deutschen Schulen.[1]) 1612 richtete Ratichius an den Reichstag eine Eingabe auf Gründung deutscher Schulen und Einführung der hochdeutschen Sprache. 1624 erschien das Büchlein von Opitz über die deutsche Poeterei. Und nun fingen, hauptsächlich von den Fürstenhöfen aus, die neueren Sprachen, Französisch, Italienisch, Spanisch, an, das Lateinische etwas zu verdrängen. Schon im Jahre 1559 wurden in Württemberg junge Adelige auf Staatskosten zur Erlernung fremder Sprachen und fremder Sitten ins Ausland geschickt; von einem Unterrichte in modernen Sprachen hören wir aber noch nichts. Doch schon 1572 wird an der Universität Wittenberg ein Professor der französischen Literatur erwähnt, und Ratichius hatte an seinem in Köthen 1618 gegründeten Lehrerseminar einen französischen Kursus eingerichtet.[2]) Im Ausland war es besonders Mon-

---

[1]) H. Schiller, *Geschichte der Pädagogik.* Leipzig 1894, S. 139.

[2]) In der Reichsstadt Nürnberg dürfte ein Unterricht im Französischen bereits 1596, an der Universität Altdorf 1600 vorhanden gewesen sein, wobei allerdings auch mit der Möglichkeit des Privatunterrichts gerechnet werden muss. 1596 gab nämlich in Nürnberg ein Levinus Hulsius ein Diktionnaire heraus, der sich bezeichnet als *Gaudensis Gallicae Linguae Noribergae* L. M(agister) und 1600 wird ein Cachedenier als Lehrer an der Universität Altdorf erwähnt. 1680 wird in Nürnberg eine französische Grammatik gedruckt unter dem Titel: Jean Marin, *nouvelle grammaire française* (Karl Dorfeld, *Beiträge zur Geschichte des französischen Unterrichts in Deutschland*, Progr., Giessen 1891/92). Als fruchtbarer grammatisch-pädagogischer Schriftsteller und vielgerühmter französischer Sprachlehrer der Reichsstadt Nürnberg wird im 18. Jahrhundert ein gewisser Joh. Jak. Schübler genannt, s. hierüber Th. Hampe, *Die Entwickelung des Theaterwesens in Nürnberg*, usw. Nürnberg 1900, S. 138. Hier in Nürnberg erschien auch Ende des 17. Janrhunderts, 1694, die erste grössere deutsche Molièreübersetzung; s. Wohlfeil, *Die deutschen Molière-Uebersetzungen.* Progr. Frankfurt a. M. 1904.

taigne (1533—92), der für die Muttersprache und die modernen Sprachen eintritt; freilich berücksichtigt er hierbei zu sehr die vornehmen Stände und empfiehlt die Hofmeistererziehung. Letztere betont auch der Engländer John Locke (1632—1704), der den Nutzen der modernen Sprachen ebenfalls sehr hervorhebt. In Deutschland sind diese schönen Anfänge durch den 30jährigen Krieg wieder erstickt worden. Nach diesem unheilvollen Ereignisse lebten sie wieder und zwar um so lebendiger auf. Die Erziehung zum Menschen, freilich in der einseitigen Auffassung des *galant homme*, wie sie schon durch das Hofmeistertum Montaignes in Erscheinung getreten war, wurde fortgesetzt in einer neuen Schulart, der Ritterakademie; das war ausschliesslich eine Schule für Adelige; der vollendete Hofmann, Staatsmänner und Generäle sollten an ihr ausgebildet werden; also etwas wie unsere heutigen Kadettenanstalten. Die modernen Sprachen, überall Französisch, oft aber auch Italienisch, seltener Englisch und Spanisch, hatten den Vorzug vor den alten, vor Latein, das überall gelehrt wurde, weil es für den Staatsbeamten unentbehrlich war, und vor Griechisch und Hebräisch, die ganz wegfielen. Besonders stand das Französische, die moderne Weltsprache, obenan; denn ohne die schriftliche und mündliche Beherrchung dieser Sprache konnte man sich keine höfische Bildung denken, zu der natürlich auch feines Benehmen *(conduite)* und ein sicheres Verständnis der Tanz-, Reit- und Fechtkunst nach Versailler Mustern gehörte. Die Einschätzung des Französischen war schon äusserlich dadurch gekennzeichnet, dass es bei Aufzählungen gleich neben diesen letztgenannten Fächern rangierte; der Lehrer dieser Sprache war eben der Sprachmeister, manchmal Sprach-, Fecht- und Tanzmeister zugleich. Solche Ritterakademien waren schon vor dem grossen Kriege begründet worden, so in Tübingen 1592 und in Kassel 1599 bzw. 1618. Zahlreicher erscheinen sie aber erst, als der *roi soleil* die Welt mit seinem Glanz erfüllte. Auch unser Markgrafenland musste seine Ritterakademie haben und zwar wurde eine solche von einem adeligen Gelehrten, Gross von Trockau, 1696 in Erlangen gestiftet, also unter dem Markgrafen Christian Ernst, der sich eben dem wachsenden Einflusse des Wälschtums nicht widersetzen konnte. Aber trotz der Gunst der nachfolgenden Markgrafen konnte sich diese Akademie nur bis 1742 halten.

Das Französische wurde auch hier ganz vom Standpunkte der höfischen Erziehung betrieben: Nach Anleitung französischer Zeitungen wurden die historischen, zeremoniellen und politischen Umstände und Veränderungen in Geographie und Genealogie behandelt. Briefschreiben und Sprechen wurden besonders geübt; in der Abschlussprüfung disputieren die Schüler in deutscher oder französischer Sprache. Gelesen wurden das französische neue Testament, *Télémaque*, die *Lettres de Busny, Rabutin.*[1])

Bei der Inauguration der Akademie traten neun junge adelige Akademisten auf, welche das Publikum durch ihre Vorträge in lateinischer, griechischer, deutscher, italienischer, polnischer, spanischer, französischer, portugiesischer Sprache in Staunen setzten. Der erste Lehrer der „ausländischen Sprachen", Leopold Caffard, ein ausgewanderter Hugenotte, soll zehn neuere Sprachen verstanden haben.[2]) Als Lehrer werden ferner genannt: Matth. Berlandus a Lega aus Romandiola, kam 1709 nach Erlangen als Professor der Philosophie und der ausländischen Sprachen (—1719). Trajanus de Louis war längere Zeit Professor der italienischen Sprache. — Ein anderer, Claude Victor Narboud de Belleville, hatte die Eigentümlichkeit, dass er das Lateinische französisch aussprach, also küžüs ženeris, was den Mutwillen der Jugend reizte und den Erfolg des Unterrichts vielfach vereitelte. Von ihm sind einige französische Programme vorhanden. — Auch die Stadt Bayreuth hatte eine Ritterakademie, allerdings nur für ein Jahr; 1742 wurde sie auf Veranlassung Friedrichs, darum „Friedrich-Akademie", aus dem damaligen Gymnasium, Collegium illustre, heraus gegründet, aber schon im folgenden Jahre als Universität nach Erlangen verlegt. Für die modernen Sprachen erhielt diese Akademie einen *Lectorem linguarum occidentalium.* Bei der Eröffnung, am 21. März 1742, hielt der Direktor, fürstl. Leibarzt Daniel v. Superville, zuerst eine lateinische Rede, dann in französischer Sprache eine kurze Anrede an die Markgräfin Wilhelmine, hierauf folgte wieder eine lateinische Rede.[3])

---

1) Rein, *Enzyklopädie der Pädagogik*, 3, 3.

2) Fr. Wilh. Rücker, Progr. Erlangen, 1845, S. 3/4.

3) Die Universität Altdorf hatte ebenfalls einen Sprachlehrer, der nicht zu den Professoren gerechnet wurde, gleich dem Tanz- und Fechtmeister, dem Buchdrucker und Buchhändler; 1773 wird er bei den Rech-

Bei den nun folgenden reformatorischen Bestrebungen auf dem Gebiete der höheren Schulen konnte keine die modernen Sprachen, als deren Hauptvertreter das Französische erscheint, vernachlässigen; die meisten berücksichtigen letzteres sogar ziemlich ausreichend. So tritt bei den Pietisten, A. H. Franke (1663—1727), an Stelle des Griechischen das Französische hervor, für welches das Neue Testament, französische Zeitungen und Schriftsteller den Lesestoff lieferten. Durch Semler († 1740) und Hecker (1707—68), die den Grund zu den heutigen Realschulen legten, wurde für Französisch hinlänglich gesorgt.

Die hauptsächlich durch J.-J. Rousseau (1712—78) veranlasste und von J. B. Basedow (1724—1790) begründete Richtung der Philanthropen, welche die moderne Kultur der alten gegenüber sogar überschätzten, hat Französisch neben Latein und Deutsch zur herrschenden Sprache erhoben. Basedow selbst hat ein *Manuel d'éducation* verfasst und französische Stunden auf 11—12 und 4—5 täglich bei kleineren Schülern und von 3—5, zusammen mit Universalgeschichte bei grösseren, festgesetzt. Im Englischen, 6—7 täglich, wurde der *Vicar of Wakefield* gelesen. Auch die Neuhumanisten, durch Rollin, geb. 1661, Fénelon, geb. 1651, Fleury ca. 1686 ins Leben gerufen und in Deutschland durch Männer wie J. M. Gesner, 1691 zu Roth (Ansbach) geb., Heyne (1729 geb.), Ernesti, Gedike und hauptsächlich Friedr. Aug. Wolf (1759—1824), vertreten, stehen dem Französischen nicht ablehnend gegenüber: Gesner empfiehlt besonders das kursorische Lesen und Uebersetzen aus dem Französischen; Friedr. Aug. Wolf verlangt sogar einen französischen Aufsatz in der Abgangsprüfung; aber einen eigentlichen Bildungswert hat das Französische für sie alle nicht. Erst im folgenden Jahrhundert ist es Männern wie Spilleke und Mager gelungen, durch

nungen aufgeführt; 1797 beträgt seine Besoldung: pro prof. ling. occid. 75 fl. Schon Ende des 16. Jahrhunderts finden sich Fecht- und Exerzitienmeister zu Altdorf, um die Mitte des 17. Jahrhunderts liessen sich regelmässig Tanzmeister dort nieder, zumeist Franzosen, denen die Konzession als Billardeure und für Kaffeeschenken erteilt wurde. Für den Unterricht in orientalischen Sprachen, wie in den modernen, der französischen, englischen und italienischen, war nicht minder Sorge getragen. (B. Hartmann, *Kulturbilder aus Altdorfs Vergangenheit, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.* 1886.)

Gründung von Realschulen dem Französischen eine entsprechende Wertschätzung zuteil werden zu lassen.

An den Gymnasien in Bayern versuchte Frhr. v. Ickstatt (1702—76) im 18. Jahrhundert die Aufklärung in den höheren Unterricht einzuführen und auch dem Französischen eine Stellung zuzuweisen. Im folgenden Jahrhundert ging es in dieser Hinsicht wieder rückwärts, indem 1829 Thiersch einen Lehrplan für Gymnasien ausarbeiten liess, der gar keine Stunde für das Französische vorsah. In Preussen wurden unter Friedrich dem Grossen alle auf höhere Bewertung des Französischen abzielenden Pläne, besonders die Heckers, aufs wirksamste unterstützt. In einer Kabinettsordre vom Jahre 1779 wird mit Bezug auf die französische Lektüre nachdrücklich hervorgehoben: „Es sind auch exzellente Sachen; die müssen ebenfalls übersetzt werden."

In den markgräflichen Ländern Ansbach-Bayreuth fand das Französische ausser an der schon genannten Ritterakademie wohl die für jene Zeit weitgehendste Pflege, wie aus Schrötter, *Verfassung und Zustände der Markgrafschaft Bayreuth um 1769* zu entnehmen ist: Zur Erlernung der fremden Sprachen und der Wissenschaften haben junge Leute gute und viele Gelegenheiten und dann die Lateinschulen zu Kulmbach und Wonsidel, Mönchberg und Neustadt a. A., das Gymnasium zu Hof und das Collegium illustre zu Bayreuth, welches 1664 vom Markgrafen Christian Ernst gestiftet worden war, und woran nebst denen Lateinischen, Griechisch, Hebräisch und französische Sprache [gelehrt wird]. . . . . Den Unterricht in diesen Sprachen geniessen sie, ohne etwas dafür zahlen zu dürfen.[1])

An dieser Anstalt war das Französische gleich bei der Gründung, freilich nur als Nebenfach und zunächst nur für junge Leute von Adel, eingeführt worden. Die darauf bezügliche Stelle heisst: „Sollten sich aus unseren, und andern Landen, von Adel oder sonsten einige, bey diesem Gymnasio finden, welche neben den Studiis, *Exercitia equestria* und Frant-

---

[1]) *Archiv für Geschichte und Altertümer von Oberfranken.* Bayreuth 1907. S. 75/76.

[1]) Desgleichen sind für die Fürstenschule zu Heilsbronn französische Sprachlehrer Mitte des 17. Jahrhunderts nachgewiesen (s. *Kreisarchiv für Mittelfranken*).

zösisch oder andere Sprachen zu lernen Lust hätten, so wollen wir ihnen zum Besten, unsere Bereiter-, Sprach-, Tantz-, Fecht- und andere dergleichen Exerzitien-Meistern, so sich an unserm Hof befinden, nachgeben, auch befehlen, dass Sie, gegen einen billichen, nicht zu hochgespannten Recompens, dieselbe richtig unterweisen mögen; Weil solche Exerzitia sonst, in Frankreich, Italia und andern Orten, mit grossen Kosten müssen erlernet werden."[1]) Wie aus dem Angeführten hervorgeht, war der Lehrer nicht eigens für diesen Unterricht angestellt, sondern er übte ihn nur im Nebenamt aus. Doch schon im folgenden Jahre 1665 stellte der Markgraf Christian Ernst den französischen Sprachlehrer an seinem Hofe, Fabri, auch am Collegio als Lehrer dieser Sprache an, auf die bei der Stiftung nicht Rücksicht genommen werden konnte, „Ehrenhalber mit dem Titel eines Professors" unter denen er „allezeit die lezere Stell haben soll" und einer jährlichen Besoldung von 100 Thlrn. 1 Sra. 8 Mees Korn, eben so viel Gerste, ein Gebräu Bier Umgelds frey und 10 Klaftern Flösholz. 1696 wird ein *professor Gallicae Linguae* Meyer genannt, der in den unteren Klassen auch einen lateinischen Klassiker zu erklären hat. In dieser Stellung verlangte er als Mitglied des Kollegiums angesehen zu werden und seinen Teil von dem Matrikel und den abfallenden Akzidenzien zu erhalten, was ihm aber verweigert wurde, weil die Stiftungsurkunde das nicht zulasse. 1722 wurde neben dem französischen Sprachlehrer ein italienischer Sprachmeister angestellt. 1738 hatte die Prima vier Wochenstunden. Bei der Gründung der Ritterakademie blieb die Stelle des französischen Professors eine Zeitlang unbesetzt. Gegen 1750 jedoch taucht Französisch wieder als ordentliches Unterrichtsfach auf. 1756 war ein gewisser Joh. Peter Aubaret Vertreter dieses Faches.

Um diese Zeit erklärte sich auch das Kollegium dahin, dass „bei den jetzigen Zeiten, in dem die französische Sprache in Achtung wäre, es notwendig zum Wohle des Gymnasii diene, auch in derselben unterrichtet werden zu können" und so wurde für die beständige Beibehaltung desselben gesorgt. Ca. 1770 hören wir von einem Lektor der französischen Sprache Gottfr. Benistant, der den Charakter eines Professors hatte

[1]) G. W. A. Fikenscher, *Gesch. d. Christian-Ernestini zu Bayreuth*, Hof, 1807, S. 40.

und wie die übrigen eine Antrittsrede halten und dazu einladen musste. Damals mussten auch die Schüler französische Reden anfertigen und sie bei feierlichen Gelegenheiten vortragen. Gegen die Wende des Jahrhunderts unterrichtete ein Carl Franz Langlois in seiner Muttersprache, nachdem ein gewisser Asimont kurze Zeit Lehrer des Französischen gewesen war. Dieser Langlois, der sich 1786 ein Patent als ordentlicher Professor erwirkt hatte, rührte den alten Streit der französischen Lektoren wieder auf, indem er auf die sämtlichen Rechte der übrigen Professoren Anspruch machte, natürlich mit demselben Misserfolg wie seine Vorgänger. Da er auch grobe pädagogische Missgriffe machte, so musste er gehen; sein Nachfolger war Jac. Eduard Barbier de la Salle (1803); Französisch wurde damals durch alle Klassen gelehrt.

An dem Ansbacher Gymnasium ist Französisch 1770 zum ersten Male und zwar in drei Klassen verzeichnet.[1]) 1772 wird ein französischer Sprachmeister M. Telorac seines Amtes enthoben und dasselbe dem Matthias Harcourt übertragen. Ein neuer Lehrer des Französischen erscheint 1774 in der Person des Sr. Duvernoy. 1786 heisst es: „Sr. Hochf. Durchlaucht haben geruht, auf erfolgten Ableben des alten Herrn Hofsekretaire und französischen Sprachmeister Asimont die von ihm bekleideten Stellen bei der herrschaftlichen Pagerie und dem Hochf. Gymnasio seinem ihm bereits adjungiert gewesenen Sohn, Herrn Hofsekretaire Stephan Gottfried Asimont zu übertragen. Die im Jahre 1797 veröffentlichten „Briefe über Ansbach" nennen unter den „tüchtigen" Lehrern des Karl-Alexandrinum einen französischen und englischen Sprachmeister. Hier liess sich eine Madame de la Roche die Bildung der höheren Töchter angelegen sein und der Vorstand der ersten Töchterschule, ein Herr Reuter, gab den Unterricht in der französischen Sprache. Eine Geschichte und Beschreibung der Stadt Ansbach aus dem Jahre 1786 berichtet ebenfalls von einem französischen und einem englischen Sprachmeister. — In Roth a. Sand trieb der Rektor der Lateinschule H. W. Klingsohr 1766 u. a. auch *Les aventures de Télémaque.*[2])

Auch an dem 1716 von Georg Wilhelm in Erlangen ge-

[1]) L. Schiller, Ansb., Progr. 1872/73 und 1879/80.

[2]) Reichenhart, Programm, Nbg. 1902/3.

gründeten und mit der Ritterakademie einverleibten Seminarium wurde Französisch gelehrt; der Lehrer war gewöhnlich der an der Akademie angestellte Professor; 1741 wird Narboud genannt; der Unterricht in dieser Sprache begann in Tertia. Sogar Italienisch wurde in den beiden oberen Klassen gelehrt, „wenn sich Liebhaber dazu fanden.“ Die Stundenzahl betrug für das Französische in Tertia und Sekunda je 2, in Prima 4 Wochenstunden. Als 1743 das Seminarium in ein Gymnasium verwandelt worden war, das der eben gegründeten Universität unterstellt wurde, wird in der „Ordnung“ des Gymnasiums bestimmt, dass „das Französische in den beiden oberen Klassen *conjunctim* traktiert werde“. Ueber das weitere Schicksal des Französischen an dem Erlanger Gymnasium im 18. Jahrhundert ist nichts mehr berichtet. Mitte des 19. Jahrhunderts, 1845, ist es noch nicht als ordentlicher Lehrgegenstand aufgeführt; es gehört zu den Nebenfächern wie Zeichnen, Singen usw., in denen gute Schüler einer öffentlichen Belobigung für würdig befunden werden können. Der Lehrer ist damals Christoph Wilhelm Hupfeld; das Englische lehrte der Kantor und Schullehrer Georg Eggensberger.[1])

Nach der Stiftungsurkunde der Universität Erlangen vom 14. März 1742 ist auch die französische Sprache Lehrgegenstand; in dem Verzeichnisse der bestellten Professoren und Exerzitienmeister derselben Urkunde wird aber nicht ein *lector linguae gallicae*, sondern ein *lector linguarum occidentalium* erwähnt.[2]) Das Vorlesungsverzeichnis des ersten Semesters aber weist nur einen *lector gallicae linguae* auf, nämlich J. J. Meynier. Im Vorlesungsverzeichnisse des zweiten Semesters wird er als *lector gallicae et italicae linguae* aufgeführt. Als die Universität, eigentlich Friedrich-Akademie, 1743 nach Erlangen verlegt wurde, siedelte Meynier als französischer Lektor mit über. Sein Nachfolger ward sein Sohn Heinr. M.,[3]) auf diesen folgte

---

[1]) Rücker, a. a. O.

[2]) s. H. Varnhagen, *Die neusprachlichen Lektorate an der Universität Erlangen von 1743 bis 1884.* Erlangen 1907.

[3]) Dieser wird als Jugendschriftsteller und vortrefflicher Familienvater — er veröffentlichte auch Schriften über Zeichnen und Malen — von M. Reimlein, *Unser Erlangen* 1843, sehr gerühmt. Eine Schwester, ebenfalls bekannt als Jugendschriftstellerin, war Erzieherin im Hause Zeppelin-Stuttgart.

Dr. René Pierre Doignon[1],) mit dessen Tode, 1838, das bisher selbständige französische Lektorat einging. Es wurde dann mit dem englischen bzw. italienischen und spanischen vereinigt.

Auch das Englische hatte, natürlich nur später und in weit beschränkterem Masse als das Französische, an den Schulen der Markgrafenländer Aufnahme gefunden. In Ansbach, wo ja, wie oben ausgeführt, innigere Beziehungen zu England be standen, werden 1786 und 1797 englische Sprachmeister überliefert. Bereits 1778 kommt der englische Unterricht in dem Lektionenverzeichnisse des Carolo-Alexandrinum vor und zwar in den ersten Jahren mit der Bezeichnung als Privatstunde, seit 1781 ohne diesen Zusatz. Der letzte öffentliche Lehrer der englischen Sprache war nach Lang, *Annalen des Fürstentums Ansbach von 1792 bis 1806*, S. 23, ein gewisser Giesberger, der 1797 gestorben sei. — An der Universität Erlangen wurde im Jahre 1770 zuerst eine persönliche Lehrstelle für Englisch errichtet und diese dem Theologiekandidaten Karl Gottlob Hegewald übertragen. 1797 wurde diese Stelle in ein Lektorat umgewandelt, das im allgemeinen selbständig bis zum Jahre 1825 bestand.

Italienisch ist uns an den Gymnasien nur für Bayreuth als Unterrichtsfach verbürgt. Dort lernten es die Schüler der Prima unter Anweisung eines gewissen Cappelli. Doch dürfen wir wohl aus den zahlreich vorhandenen Grammatiken und Gesprächsbüchern schliessen, dass es ziemlich allgemein auf privatem Wege, ähnlich wie anfangs Englisch, gelernt wurde.

Für die Adeligen gehörte ja das Studium des Italienischen und sogar z. T. des Spanischen zur herkömmlichen Bildung, wovon die Ritterakademien zu Bayreuth und Erlangen Zeugnis ablegen. Die Universität Erlangen wurde schon im ersten Semester mit einem selbständigen italienischen Lektorate ausgestattet, das abgesehen von kurzen Verbindungen mit Englisch und Spanisch, bis zum Jahre 1807 vorhanden war; der erste italienische Lektor war Forte Maria Zanobio di Forti aus Florenz; der letzte ein gewisser Louis (?) Bassi, Sprachlehrer in Bayreuth; dieser war zugleich *lector Hispanicae linguae*, wodurch das Studium dieser Sprache auch erwiesen ist.[2])

[1]) Ueber dessen Sohn W. Doignon s. *Jahresbericht d. hist. Ver. f. Mittelfranken.* 1908.

[2]) Varnhagen a. a O.

3. Stellung des Lehrpersonals.

Der ziemlich äusserlichen Wertschätzung der modernen Sprachen an den höheren Schulen entsprechend war das Ansehen der Lehrer nur gering. Zu den ordentlichen Lehrern, den Vertretern wissenschaftlicher Fächer wurden sie überhaupt nicht gerechnet; darum werden sie auch in den Jahresberichten, Adress- und Handbüchern gewöhnlich unter der Rubrik: Sprach- und Kunstlehrer zusammen mit dem Zeichnungs-, Schreib- und Musiklehrer, so noch in dem *Adresse- und Handbuch für den Ober-Mainkreis* v. J. 1819 aufgeführt;[1]) manchmal ist der Hoftanz- und Fechtmeister unmittelbar in ihrer Begleitung. Sehr oft werden sie das eine oder andere dieser Aemter nebenbei bekleidet haben, oder umgekehrt ihre Lehrtätigkeit nur im Nebenamte ausgeübt haben. Da es hauptsächlich Franzosen waren, so hatten sie wohl manchmal die an den Gymnasien wie Ansbach eingeführte Anstandslehre, oder besser „Dressierung der bäurischen neuen Ankömmlinge vom Land“, wie ein Peter Ludwig Collignon klagt, zu übernehmen. Von Vater und Sohn Asimont haben wir bereits gehört, dass sie auch Hofsekretäre waren.

Was die Gehaltsfrage anlangt, so scheint diese wenig sicher geregelt gewesen zu sein. War ja noch in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Lehrer des Französischen am Erlanger Gymnasium, Chr. W. Hupfeld, wie sein Vorgänger Dr. Doignon', † 1838, teilweise auf monatliche Beiträge der Schüler angewiesen. Als 1854 Französisch Pflichtfach wurde, trat er zurück, aber auch sein Nachfolger, Büchler, blieb nur zwei Jahre im Amte, bis 1856, weil ihm 300 fl. zu wenig waren; ebenso gab der folgende Lehrer des Französischen, Wetzel, 1861 seine Stelle auf, um nach Hof an die Gewerbeschule überzusiedeln. Den Unterricht übernahm dann der bekannte spätere Gymnasialrektor Dr. Autenrieth.[2]) Von den italienischen Lektoren der Universität wurde der erste mit einer Besoldung von 50 Gulden rhein. ernannt; später wurde ihm auf Ansuchen dieser Betrag verdoppelt; die folgenden erhielten meist einen Gehalt von 175 Gulden und drei Klaftern Holz, teilweise mit freier Wohnung. Bei dem etwas lockeren Lebenswandel der Lektoren sah sich der Senat hie

---

[1]) In Bamberg ein Herr Franz von Coppin, in Bayreuth ein Herr Friedrich Siebert, in Hof ein Louis de Tailler.

[2]) Jan, Progr., Erl. 1863/64.

und da gezwungen, ihnen den Gehalt vorzuenthalten; ein andermal musste die Universitätsverwaltung für die Alimentation eines unehelichen Kindes eines Lektors aufkommen.[1])

Die Sprachlehrer der Gymnasien teilten hinsichtlich der Besoldung das Schicksal ihrer Kollegen, d. h. sie hatten einen so niedrig bemessenen Gehalt, dass sie auf Nebenämter wie Schreiberstellen, Privatunterricht[2]) und Halten von Pensionären angewiesen waren. Dass die *professores gallicae linguae* noch weniger Einkommen bezogen, indem sie, weil nicht zum Collegium gehörig, keinen Anspruch auf die Gebühren der Aufnahme, der Testimonia, der Valediktion, der Versetzung und des Einstands hatten, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden. Ca. 1700 bezog der Professor Ling. Gall. David Meyer einen Jahresgehalt von 120 fl. an Geld — etwa 40 fl. weniger als die ordentlichen Professoren — Umgeld und Getreide (3 Sra Korn, 3 Sra Gerste). Dazu kamen Vorenthaltung des Gehalts und Abzüge nicht selten vor. Weniger zu klagen hatten die Lehrer der damaligen Zeit über das Pflichtstundenmass; die der neueren Sprachen waren noch besser daran als ihre Kollegen. In den ersten Zeiten betrug die höchste Stundenzahl bei den ordentlichen Lehrern 12, die geringste 6, bei den ausserordentlichen, zu denen die Sprachlehrer gehören, 4. Um 1700 stieg diese Zahl bei den ordentlichen auf 14 und 15, bei dem französischen Sprachlehrer auf 8. Diese Zahlen begegnen uns noch um 1800; Langlois hatte z. B. 8 Stunden; die ordentlichen Professoren 12—16.

Ein gut Teil der Schuld an der Geringschätzung des Faches und der Lehrer trugen letztere selbst. Diese setzten sich ja, wie noch teilweise gegen Ende des 19. Jahrhunderts, meist aus Ausländern, vorwiegend heruntergekommenen Adeligen, Offizieren zusammen, die aus irgendeiner Verfehlung die Heimat verlassen mussten und die in den seltensten Fällen achtbare Charaktere und infolge ungenügender Beherrschung der deutschen Sprache gewöhnlich das Ziel des Spottes und des Mutwillens ihrer Schüler waren. Beispiele hierfür sind ja noch

---

[1]) s. Varnhagen a. a. O.

[2]) Ein *collegium privatum* — 4stündig — mussten sogar sämtliche Schüler besuchen, wofür sie dem betreffenden Professor ein besonderes Honorar von 1 fl. fränk. vierteljährlich zu entrichten hatten.

bei dem einen oder anderen der lebenden Generation in frischer Erinnerung.

Ueber einen französischen Sprachlehrer des **Ansbacher** Gymnasiums etwa aus den Jahren 1800 bis 1804 liegt uns von einem ehemaligen Alumnus eine reizende Schilderung vor: es heisst da: Der französische Sprachlehrer blieb von dem Mutwillen ziemlich unangefochten, da nur die Schüler der oberen Klassen den Unterricht zu besuchen hatten. Er war ein geborener Franzose, ein Mann von feinen Manieren ohne Pedanterie. Er sprach, eine rühmliche Ausnahme, reines Deutsch. Auch nahm er diejenigen, welche Wert auf seinen Unterricht legten, in besondere Affektion, und sein Unterricht, wie die von ihm erteilten Privatstunden, welche mit 24 kr. honoriert wurden, waren nicht ohne guten Erfolg. Indessen hatte der gute Mann eine Schwäche, die ihm bald abgelauert wurde. Er machte im Unterricht oft seltsame Abschweifungen und verlor sich am liebsten in Grübeleien über das Universum und über die Atome, aus welchen es gebildet sei. Wenn dann von den Schülern absichtlich dieses Thema angeregt wurde, so war plötzlich der französische Sprachunterricht zu Ende, und es entging dem von der Spekulation fortgerissenen Manne gänzlich, dass hinter der seiner Weisheit dargebrachten Huldigung in Mienen und Gebärden und selbst hinter der lauten Bewunderung sich nur Spott und Hohn verbarg.[1])

Am **Bayreuther** Gymnasium hatte das Lehrerkollegium wiederholt über die erzieherische Unfähigkeit der Sprachlehrer zu klagen. Um 1737 war es besonders der italienische Sprachmeister **Castelli**, der beständig Attaquen mit den Schülern hatte und schwach genug war, ohne Scham zu sagen, dass die Schüler ihm aufpassen und ihn so durchprügeln wollten, dass er daran denken sollte, auch seine Lehrstunden äusserst unordentlich besuchte, dass er dem Kollegio viel Verdruss machte. — Und von dem oben erwähnten **Langlois**, der stets Reibereien mit seinen Kollegen hatte, wird erzählt, dass er zwar seine Sprache gut verstand, aber kein Pädagog war. „Denn er liess nicht nur wider Fug und Recht oft und viel prügeln, sondern legte selbst, ganz wider die Sitte am Collegio Hand an die Jungen, verklagte dieselben beim Collegio, verklagte sogar seine

---

[1]) **Schiller** a. a. O. 1879/80, S. 47/48.

Collegen, als ob sie mit den Schülern gemeinsame Sache hätten. Ferner liess er z. B. in ein Buch, welches er beim Signo vorzeigte, einschreiben: In dieser Stunde war es sehr ruhig, ausser dass gelermt worden ist; ferner: In dieser Stunde waren alle da, ausser — und nun kam beinahe das Verzeichnis der ganzen Klasse.“ Ein Schüler musste sogar während seines Unterrichts auf Ordnung und Ruhe sehen. Von einem gewissen Anton Wilhelm Schmidt aus Maroldsweisach, der sich 1771 um die erledigte italienische Lektorenstelle der Universität Erlangen bewarb, heisst es in einem Senatsbericht vom 9. Oktober 1771: Er gibt sich bald für einen Lieutenant bald für einen Königl. Preuss. Obèr Kriegs Commisarium aus: lauft hier in der Stadt herum und ist erbötig, in allem, was einer nur verlangt, Stunden zu geben, versteht aber insbesondere das Italienische, welches er dociren will, am schlechtesten.[1])

Wie wenig diese Herren ihrem Stande Ehre machten, beweist u. a. auch das Verhalten der italienischen Lektoren der Universität Erlangen, besonders eines gewissen Jenetti. S. h. Varnhagen a. a. O. Und wenn einmal die in Aussicht gestellte Geschichte der französischen Lektoren dieser Hochschule vorliegt, werden nicht weniger interessante Skandalgeschichten bekannt werden. Daneben gab es freilich auch recht ehrenwerte Erscheinungen. So wird der erste italienische Lektor in einem Senatsberichte als ein »capabler Mann« bezeichnet (Varnh. S. 5). Das Lob des Dr. H. Meynier haben wir bereits vernommen.

Nürnberg. Christoph Beck.

François Fabié, der Dichter des Rouergue.

Im südlichen Teile des Rouergue, westlich vom Lévezougebirge und der Causse de Larzac, liegt das von Tälern und Schluchten durchfurchte und vielfach von Waldkuppen und grünen Hügeln unterbrochene Plateau des Ségala. Auf den Hochebenen dehnen sich einsame Heidestrecken, bewachsen mit rotbrauner Erika, gelbblühendem Ginster und kurzen, würzigen Gräsern, die zahlreichen Schafherden Nahrung bieten. Grosse,

[1]) Varnhagen a. a. O., S. 9.

mit mächtigen Edelkastanien, hochstämmigen Buchen und uralten, knorrigen Eichen bestandene Wälder, deren Stille nur das Lied der Singvögel, das Hämmern des Spechtes und das Knuspern des Eichhorns unterbricht, und in deren dunklen Verstecken Wölfe und Füchse hausen, breiten sich über Höhen und Gehänge. Zahllose Wasseradern rieseln über die Berglehnen herab, und forellenreiche Bäche und Flüsschen rauschen zwischen moosüberzogenen Felsstücken durch finstere Waldschluchten oder schlängeln sich, von schattigen Erlenzweigen überwölbt und von munteren Libellen umgaukelt, in tausend Windungen durch saftige Wiesengründe, zuweilen das Rad einer Kornmühle oder eines Sägewerkes treibend. In den Talmulden lugen reinliche Dörfchen und Weiler, von alten schiefergedeckten Kirchtürmen überragt, zwischen Kastanienbäumen hervor. Da und dort winkt ein einzelnstehendes, durch Stechpalmen gegen den Nordwind geschütztes Bauerngehöft vom Rande einer mit wogenden Roggenfeldern bedeckten Hochfläche freundlich ins Tal herab.

Die Menschen, welche in diesen, von den breitgetretenen Verkehrsstrassen weit abgelegenen Tälern und Einöden wohnen, sind genügsam und arbeitsam, schlicht und bieder, wenn auch äusserlich rauh wie das Klima und wie der karge Boden, dem sie im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brot abringen müssen. Die Abgeschiedenheit von der Aussenwelt hat bei ihnen wie bei allen Leuten, die in ähnlicher Abgeschlossenheit leben, neben einem zäheren Festhalten an ungekünstelten Lebensformen und altherkömmlichen Sitten und Gebräuchen einen engeren Zusammenschluss der Hausgenossen und Familienangehörigen und eine damit Hand in Hand gehende warme Anhänglichkeit an die heimische Scholle zur Folge.

Dieses tiefausgeprägte Heimat- und Familiengefühl hat in den Dichtungen von François Fabié, dem treuen Sohne und begeisterten Sänger des Ségala und des Rouergue, mächtigen und ergreifenden Ausdruck gefunden.

Fabié wurde am 3. November 1846 in der Gemeinde Durenque geboren. Sein Elternhaus steht in einem engen Tale neben einem kleinen, von Haselnusssträuchern umsäumten Mühlteiche, der von dem Flüsschen Durenque gebildet wird. An das Wohnhaus reiht sich eine kleine Kornmühle und eine Sägemühle, vom Grossvater des Dichters an der Stelle erbaut, wo

ehedem eine herrschaftliche Mühle gestanden hatte, die beim Ausbruch der Revolution vom wütenden Volke niedergerissen wurde. Fabiés Vater war ein schlichter, wackerer Mann, klein und schmächtig von Gestalt, aber zäh und ausdauernd, ein unermüdlicher Arbeiter, bald in Haus, Hof, Feld und Mühle, bald als Holzfäller im Walde tätig, treubesorgt für seine Familie, von frohem Lebensmut und unverwüstlicher Heiterkeit, die sich oft in Scherzen und schnurrigen Geschichten kundgab und selbst in trüben Tagen niemals völlig versagte. Die Mutter war eine zarte, gefühlvolle, sinnige Frau mit goldenem Herzen, gleich dem Vater rastlos bei der Arbeit, voll aufopfernder Liebe für die Ihren, fromm und gottesfürchtig, mildtätig und hilfreich gegen Arme und Notleidende und selbst gegen die Tiere stets liebreich und freundlich. Für die Schönheiten der Natur und ihr geheimnisvolles Leben und Weben besass sie ein inniges, seelenvolles Verständnis. In ihrem Wesen lag ein Hang zu stillem Träumen, ein Ausfluss ihres weichen, empfindsamen Gemütes. Des Abends, wenn sie, an ihrem gewohnten Plätzchen sitzend, von der mühevollen Tagesarbeit ausruhte, verlor sie sich gern in beschauliches Sinnen, und ein leiser Hauch von Schwermut glitt dann oft über ihre sanften Züge.

Unter der treuen Obhut und liebevollen Pflege dieser wackeren Eltern und im traulichen Verkehr mit zärtlichen Geschwistern verlebte der Dichter eine sonnige Kindheit. Das väterliche Haus mit der grossen Rauchkammer und der geheimnisvollen Rumpelkammer, der Garten mit hundertjährigen Obstbäumen, die Mühle mit dem Mahlgang und der finsteren Wasserstube, der Mühlteich mit den angrenzenden Wiesen und Talhängen, das forellenreiche Flüsschen, die nahe felsige Waldschlucht mit dem rauschenden Wasserfall boten den Kindern reichliche Gelegenheit zu munterem Spiel und allerlei Belustigungen. Durch den häufigen Aufenthalt im Freien wurde schon früh in dem empfänglichen Herzen des Dichters die Liebe zur Natur wachgerufen. Schon als Knabe hielt er gern Zwiesprache mit den geheimnisvollen Stimmen des Waldes und der Flur, und es waren für ihn Stunden des seligsten Genusses, wenn er als kleiner Schäfer draussen auf den einsamen Weidetriften, unter blühenden Ginsterstauden kauernd, dem vielstimmigen Summen der geschäftigen Bienen und Käfer oder dem schmetternden Gesang der hoch im Blauen schwebenden Lerche lauschte.

Die Eltern erkannten wohl frühzeitig, dass der aufgeweckte Junge mit seinem weichen, träumerischen Wesen, das er als Erbteil von seiner Mutter empfangen hatte, mehr Neigung und Befähigung zu einem gelehrten Berufe als zu ländlicher Arbeit besitze, und so entschlossen sie sich, ihn zum Besuche der Lehrerbildungsanstalt nach Rodez zu schicken. Damit sah der wissbegierige Knabe, der in der Dorfschule seiner Heimat notdürftigen Anfangsunterricht erhalten hatte, seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt. Und doch war es gewiss für ihn, der mit seltener Liebe an seinen Angehörigen und den trauten Lieblingsstätten seiner Kindheit hing, ein Augenblick unsäglichen Herzeleides, als er die Schwelle des väterlichen Hauses überschritt, um nach dem unbekannten Städtchen zu wandern, in dessen Mauern er nun die nächsten Jahre zum grössten Teile verbringen sollte. Die vielen für den schlichten Dorfknaben ganz neuen und fremden Eindrücke, die er in dem alten Städtchen empfing, die Freude und Befriedigung, welche seinem bildungsdurstigen Geiste das Studium und die liebevolle Beschäftigung mit den Werken grosser Dichter und Schriftsteller gewährte, dazu die mannigfache Unterhaltung und Zerstreuung, die ihm aus dem steten Verkehr mit gleichaltrigen Genossen erwuchs, liessen ihn zwar die Schmerzen der Trennung standhafter ertragen, aber doch niemals vollständig überwinden. Wie oft, wenn er durch die engen, winkeligen Strassen des alten Städtchens schritt, oder wenn ihn die kahlen Wände des Schulzimmers umgaben, mochten seine Gedanken nach dem sonnigen Tale der Durenque und dem friedlichen Elternhause am stillen Mühlteich hinauswandern! Wenn dann die Ferienzeit nahte, sehnte er mit Ungeduld den Tag herbei, wo er die dumpfe Schulstube und die düsteren Gassen von Rodez verlassen durfte, um über Berge und Täler nach der waldfrischen Heimat zu eilen.

Auch später hat er die innige Fühlung mit dem heimischen Boden niemals verloren. In dem flutenden Gedränge und Getriebe der Seinestadt, in der er nun seit vielen Jahren, zuerst als Professor am Lycée Charlemagne, und jetzt seit längerer Zeit als Direktor der Ecole Colbert tätig ist, hat sein Heimatgefühl nicht an Wärme eingebüsst: es scheint vielmehr, dass die Sehnsucht nach den trauten Plätzen, wo seine Kindheit sich abgespielt hat, mit den Jahren noch mächtiger und leben-

diger in ihm geworden ist. Noch heute fühlt er sich in dem beengenden Häusermeer von Paris wie ein Verbannter und flüchtet alljährlich in den Sommerferien aus dem geräuschvollen Treiben der menschenwimmelnden Grossstadt in den stillen Bereich der heimatlichen Täler.

Wie sein Denken und Fühlen, so ist auch sein Dichten aufs innigste mit dem mütterlichen Boden verwachsen, dem er entsprossen ist. Die tiefgehende Liebe zu seiner Heimat und die Erinnerung an die dort verlebte glückliche Kinderzeit, deren Bilder in heiteren und trüben Augenblicken vor ihm aufsteigen, ist ihm ein steter Ansporn zu neuem poetischen Schaffen. Die fünf bisher von ihm veröffentlichten Gedichtbände, *La Poésie des Bêtes* (1886), *Le Clocher* (1887), *La Bonne Terre* (1889), *Voix Rustiques* (1892), *Vers la Maison* (1899)[1]) sind fast ausschliesslich dem Preise der heimatlichen Natur und des heimatlichen Volkstums oder der Verherrlichung lieber Erinnerungen aus den fernen Tagen der Kindheit gewidmet.

Wenn wir seine Dichtungen lesen, dann tritt seine Heimat mit ihren dunklen tiefen Wäldern, ihren wogenden Kornfeldern, ihren endlosen ginsterbewachsenen Heiden, ihren einsamen Tälern und Schluchten, ihren rauschenden Flüsschen und plaudernden Bächen in lebensvoller Deutlichkeit vor unsere Augen. Wir lernen die Natur dieses Landes im Wechselspiel der Jahreszeiten kennen. Wir werden vertraut mit ihren wilden und herben Schönheiten, mit ihren stillen und geheimen Reizen.

Auch in sein weltverborgenes Vaterhaus führt uns der Dichter und zeigt uns die traulichen Räume, in denen er als Kind gelacht und geweint, gespielt und geträumt hat. Wir betrachten mit ihm all die trauten Geräte, die mit dem äusseren und inneren Leben der Hausbewohner so enge verknüpft und deshalb ihrem Herzen so teuer sind: den Herd, der ihnen die wohltätige Flamme spendet und Zeuge ihrer frommen Morgen- und Abendgebete ist; den grossen, schweren Familientisch, um den sie sich nach der Arbeit zum Mahle versammeln und der bei bedeutungsvollen Anlässen festlich gedeckt und geschmückt ist — zur Tauffeier, zum Hochzeitsmahle und zum Leichenschmaus; dann das grosse, eichene Ehebett, das sich vom Vater

[1]) Sämtliche Bände sind im Verlage von Alphonse Lemerre in Paris erschienen.

auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel vererbt; die alte heisere Wanduhr, die seit mehreren Menschenaltern in frohen und traurigen Stunden unaufhörlich ihr einförmiges Ticken vernehmen lässt. Dann folgen wir dem Dichter in die klappernde Mühle, in den duftenden Garten, wo ihn die liebevolle Mutter einst die ersten Schritte machen lehrte, in die kleine, dunkle Kirche, in der er als Knabe oft in andächtigem Gebete weilte. Und dann lassen wir uns von ihm hinausgeleiten zu dem einsam auf dem Vorsprung einer Hochfläche gelegenen grossväterlichen Gehöfte, wo er in seiner Kindheit manch glückliche Monate bei den liebreichen Schwestern der Mutter verlebte.

All die vielen Gesänge, die der Dichter zur Verherrlichung seiner Heimat anstimmt, fesseln uns nicht nur durch die anschauliche Treue und klare Gegenständlichkeit seiner Schilderungen, sie rühren unmittelbar an unser Herz durch die hinreissende Wärme des Naturempfindens und Heimatgefühls, das sie durchdringt, und sie heimeln uns an wie Lieder, die uns von den lieben Stätten unserer eigenen Jugend erzählen.

Die Sehnsucht nach der schmerzlich entbehrten Heimat und die damit verknüpfte wehmütige Erinnerung an die ferne Idylle der Kindheit verleiht den meisten dieser Gesänge einen elegischen Grundton. Zu den schönsten Gedichten dieser Art gehören die tiefgefühlten Strophen *Les deux Noël.*[1]) Es ist Christabend. Draussen fällt der Schnee in dichten Flocken nieder. Von allen Kirchtürmen der Weltstadt tönt feierliches Glockengeläute. Doch die Gedanken des Dichters schweifen weit hinaus in die Ferne zum lieben Vaterhause. Voll Wehmut gedenkt er der Weihnachtsabende, die er dort als Kind mit den Eltern und Geschwistern verlebte. Da sassen sie alle mit den Knechten, Mägden und Hirten am prasselnden Herdfeuer, und die alten Brüder der Mutter, in ihren Gamaschen und in ihren ziegenhärenen Mänteln, kamen fernher durch Wälder und Heiden, um den festlichen Abend mit ihnen zu feiern. Unter fröhlichem Gespräch und lustigen Scherzen verflogen rasch die Stunden, bis die helltönende Glocke des Dorfkirchleins zur Mette läutete. Während dann die Onkel auf verschneitem Pfade durch Frost und Nebel sich zur Kirche begaben, faltete die fromme Mutter den Kindern die Hände und

[1]) Le Clocher, Lemerre 1887, p. 152.

erzählte ihnen, wie einst die Hirten und die heiligen drei Könige auch durch Wald und Heide kamen, um in einem schlichten Stall mit moosbedeckten Wänden vor der Krippe niederzuknien, in der auf einem kleinen Bündel Stroh, vor Kälte zitternd, das Christkind lag. Wie der Dichter sich so im Geiste in ferne Zeiten zurückversetzt, sieht er in den Augen seiner Gattin ein anderes Traumbild sich entrollen. Auch sie denkt an Weihnachten, doch an die Weihnacht ihrer eigenen Kindheit, die hellstrahlende Weihnacht ihrer Provence, an die lauen, glänzenden Sternennächte, in denen Knaben und Mädchen fröhlich singend in Scharen zur Kirche gehen, an die munteren Gesänge und Spiele im häuslichen Kreise, an Datteln, Rosinen und Mandelkuchen, an den Weihnachtsblock, den der Grossvater mit Rotwein begiesst; an die neuen Kleider, die man am nächsten Tage auf dem Korso stolz zur Schau trägt; an das blaue Meer, die piniengeschmückten Felsen und den sonnigen Himmel, der des Winters spottet.

Also, während durch die Nachtluft
Tönt der Ruf von tausend Glocken,
Und vor unsern Fenstern wirbeln
Schwärme von unzähl'gen Flocken;

Sitzen wir gesenkten Hauptes
Neben unsres Kindes Bette,
Und im Geiste sehn wir beide
Unsre liebe Heimatstätte.

Meine glänzt im Schneegewande,
Deine schimmert lichtumflossen,
Beide fern dem Schmutz der Grossstadt,
Deren Bann uns hält umschlossen.

Und vergeblich uns bemühend
Unser Herz mit Mut zu stählen,
Weinen beide wir im Stillen
Tränen, die wir uns verhehlen.

Fabiés warmes Heimatgefühl ist mit einer rührenden Anhänglichkeit an seine Familie gepaart. Die Gedichte, in denen sich seine Liebe und Verehrung für seine Eltern offenbart, zählen zu den schönsten dichterischen Ergüssen, die kindliche Pietät eingegeben hat. Ein wahres Kleinod dieser Art bildet das der ersten Sammlung vorangestellte Widmungsgedicht *A mon père.*[1]) Wie schlicht und überzeugend spricht des Dichters innige Kindesliebe gleich aus den ersten Versen:

---

[1]) La Poésie des Bêtes, Lemerre 1886, p. 1.

Vater, dir weih ich die ersten Gedichte; draus in den Oeden
Deines Rouergue hab' ich die schlichten Strophen gesammelt
Unter dem dichten Gehölz und unter dem bitteren Ginster.
Freilich, du wirst sie nicht lesen; denn ach! du kannst ja nicht lesen,
Lieber Vater, und du, der alles getan um dem Sohne
Lehrer geben zu können, dich schickte man niemals zur Schule;
Denn als Arbeiterssohn und eines Hörigen Enkel
Bist du, sobald dein Arm just kräftig genug war die Haupttür
Eines Meiergehöfts um ihre Angeln zu stossen,
Einem Bauern von derbem Schlag in die Hände geraten,
Welcher dir zwanzig Ziegen und hundert Schafe vertraute,
Und von morgens bis abends und einen Tag wie den andern
Diese blökende Herde dich treiben liess durch den hohen
Blühenden Heideginster, worunter die Hasen sich ducken.
War deine Feder doch die grosse Geissel, womit du
Auf die schäkernden Ziegen und auf die bärtigen Böcke
Dreinschlugst, welche voll Gier auf Roggen und Gerste sich stürzten,
Oder die brünstigen Widder, die oft aneinander gerieten;
Deine Lehrer — ein alter, geheimniskundiger Hirte,
Welcher dich unterwies in der Kunst die Wölfe zu jagen,
Oder die schwarze Amsel, die alte Träum'rin der Wälder,
Welche den Pan noch besingt auf ihrer ländlichen Flöte . . .
Dennoch pfiffest und sangst du vergnügt, o Kleiner! Du fingest
Drosseln und Hühner im Garn, und deine blinkenden Zähne
Bissen des Abends beim Essen mit frohem Behagen ins Schwarzbrot.
Denn eine gütige Fee kam oft zu dir über die Heide,
Während du schliefst, manch rosigen Traum zum Geschenk dir zu bringen
Und in die Augenwinkel ein Lächeln dir heimlich zu legen.

Und wie tritt uns die prächtige Gestalt des Vaters, dieses wackeren Helden der Arbeit, aus den folgenden Versen entgegen:

Doch, wie viel düstere Tage seit jenen heiteren Tagen!
Wie viel nagende Sorgen, wie manche römische Arbeit!
Mancher in deinen Händen verbrauchte kräftige Axtstiel!
Mancher im dunklen Grund der Wälder erloschene Seufzer!
Wie viel schlaflose Nächte, wenn während des Herbstes zuweilen
In die Tiefe der Schlucht die schwellenden Wasser sich stürzten!
Während uns Kinder in Schlummer sang ihr endloses Rauschen,
Zittertest du für deine Mühle und unsere Wiegen.
Wie viel mördrische Stösse, wie viele grässliche Wunden
In dem gefährlichen Kampf mit dem Stoff, wo häufig der Wald sich
Wie ein lebendes Wesen empörte und Hiebe für Hiebe
Deinem Körper zurückgab. Ein alter, knorriger Eichbaum,
Hart wie Stahl, stiess plötzlich mit lautem Knirschen dein Beil weg,
Welches in deinen Fuss dir schlug eine klaffende Wunde

Und mit den Spänen Stücke von deinem Fleische vermischte.
Wechselnd zerrissen dir die steinernen Zähne des Mühlsteins
Und die ehernen Zähne der Säge den schmerzenden Körper,
Ohne nur einen Schrei je deinem Mund zu entlocken
Oder dein Augenlid mit einer Träne zu netzen.
Zwanzigmal mocht' ich wohl dich stoischen Arbeiter sehen,
Wie du von einem Kampf mit einem gewaltigen Baume
Aus dem Walde mit bleicher und eisiger Stirne zurückkamst,
Triefend von Blut und besiegt, doch stolz und die Schmerzen verachtend.
Eines Tages sogar — an deinem Lager stand alles
Weinend, und wir, deine lieben Kleinen, wir riefen dich ängstlich —
Da erzähltest du uns auf einmal ein heitres Geschichtchen,
Und auf jeglichen Mund kam plötzlich wieder das Lachen.

Auch von der treuen Liebe Fabiés zu seiner Mutter, die das Erscheinen seiner ersten Sammlung nicht mehr erlebte, enthalten seine Dichtungen manch rührendes Zeugnis. Von hervorragender Schönheit sind die unmittelbar nach ihrem Hingang entstandenen, von warmer Empfindung getragenen Strophen *La Mort de la Fermière.*[1]) Der Dichter, welcher beim Hinscheiden der Mutter nicht zugegen war und ihr nicht die letzten Ehren erweisen konnte, vergegenwärtigt sich in diesem herrlichen Gedichte die letzten Augenblicke der Verstorbenen und die Trauerfeierlichkeiten, wie sie sich ihm aus den Berichten seiner Angehörigen darstellten. Die Schilderungon des Sterbezimmers, des durch die winterliche Landschaft sich bewegenden Leichenzuges, der feierlichen Totenmesse in der stillen Dorfkirche und der Bestattung des Leichnams in dem schneebedeckten Friedhofe sind echte Stimmungsgemälde von ergreifendem Inhalt. Vielleicht den zartesten und schlichtesten Ausdruck hat die Liebe des Dichters zu seiner Mutter in den folgenden Versen gefunden, die er ihrer verklärten Gestalt in dem seiner letzten Sammlung eingereihten Zyklus *Portraits de Famille*[2]) geweiht hat:

Auch dich erblick' ich in dem stummen Haus,
O Mutter, die mich mehr noch als der Wald
Zum Dichter machte, und mein Blick wird feucht,
Und auf die Knie möcht' ich niedersinken,
Wenn meine Lippen deinen Namen nennen.
Denn ach! ich hab' dich nie genug geliebt,
Ich habe nie dein schmerzdurchbohrtes Herz
Genug verstanden und genug belohnt

[1]) Le Clocher, p. 135.
[2]) Vers la Maison, Lemerre 1899, p. 41.

Mit Zärtlichkeit, o Heilige. Und ach!
Ich war in deiner Todesstunde nicht
Zugegen, konnte deinen letzten Wunsch
Nicht hören, deinen letzten Blick nicht sehen,
Eh' du entschliefst. Ich habe nicht einmal
Ein kleines Bild von dir an meiner Wand,
Wo dich mein Auge zwischen meinem Vater
Und meinem Kinde oft vergebens sucht.
Doch tief im Grunde meines Herzens strahlt mir
Stets klar und hell dein hehres Angesicht,
Worin sich deine Seele spiegelte
Wie im kristallnen Quell ein Wiederschein
Des Himmels. Und ich seh' dich überall
Geschäftig wie die Biene, bald als Herrin
Im Hühnerhofe, bald als Müllerin
Im Mühlwerk, bald als Wäscherin am Waschtrog,
Und an den langen Winterabenden
Als Spinnerin am traulichen Kamin;
Und sonntags in dem kleinen Gotteshaus,
Wo du in sel'ger Inbrunst auf den Knien
Für deine Lieben betetest. O Mutter,
Der ich das Beste, was mein Inn'res hegt,
Verdanke, wache immer über mir
Und über allen, die mir teuer sind!

In dem genannten Zyklus ebenso wie in dem bereits in einer früheren Sammlung erschienenen Liederkranz *Voix éteintes*[1]) hat der Dichter ähnlich wie unser Stieler in seinem zarten „Winteridyll“ all seinen lieben Toten warm empfundene Gedenkblätter gewidmet. Ausser den Bildnissen seiner Eltern treten uns auch die teuren Gestalten verstorbener Geschwister und anderer Familienangehöriger, deren Andenken mit seinen Jugenderinnerungen aufs engste verknüpft ist, in liebevoll gezeichneten Umrissen vor Augen: der etwas wunderliche Grossvater, bald zu Witz und Heiterkeit aufgelegt, bald ernst und schweigsam; die zärtliche Grossmutter, die den Knaben abends in ihrer Kammer Lieder und lustige Geschichten lehrte und ihm von den Schrecken der Revolution und den napoleonischen Kriegen erzählte; der Onkel Joseph, ein fröhlicher alter Junggeselle, der mit angeborenem Erzählertalent köstliche Schwänke zum besten gab und mit prächtiger Stimme alte Volkslieder sang; der heitere und fleissige Bruder, welcher gleich dem Vater unermüdlich Pflug und Axt handhabte: die kleine Schwester, die nach einem schweren Siechtum frühzeitig ins Grab sank.

Neben der Liebe zur heimatlichen Natur und zu seiner

[1]) Voix rustiques, Lemerre 1892, p. 137.

Familie hat die Anhänglichkeit an Volkstum, Sitten und Gebräuche seiner Heimat dem Dichter reichen Stoff zu poetischen Schöpfungen geliefert. Mit liebevollem Stolze gedenkt er der Vorfahren seines Stammes, die in jahrhundertelangem Kampfe mit dem Boden, den sie urbar machten, ihre Wiesen und Felder erweiterten und eines Tages ihr Joch abschüttelnd sich von der Zwingherrschaft ihrer Gutsherren befreiten. Er zeigt uns die Bewohner seiner Heimat in Freude und Leid, in Hoffen und Sorgen, in Kampf und Arbeit und erfüllt uns mit warmer Teilnahme für ihr Los. Er lehrt uns ihr Gottvertrauen kennen, ihr zähes Festhalten am Ueberlieferten, ihre Anspruchslosigkeit und Entsagungsfähigkeit, den Starkmut, mit dem sie die Beschwerden und Kümmernisse ihres Daseins ertragen, den unermüdlichen Arbeitsdrang, welcher selbst die im Austrag sitzenden Alten ihre wohlverdiente Ruhe als drückende Last empfinden lässt, den Stolz auf ihr Besitztum sowie auf ihre Söhne und Enkel, und die Furchtlosigkeit, mit der sie dem nahenden Tod ins Auge schauen. In mehreren Dichtungen vergegenwärtigt uns Fabié die bedeutendsten Vorkommnisse des Landlebens, indem er uns die wichtigsten Abschnitte im Dasein irgendeines Dorfbewohners in einer Reihe von einzelnen Bildern vor Augen führt. Besonders gut ist ihm diese Form der Darstellung ausser in dem bereits erwähnten Widmungsgedicht an seinen Vater in den prächtigen Idyllen *Le Sabotier*[1]) und *Jean le Pâtre*[2]) geglückt.

Ein Millet der Dichtung, feiert er die segensreiche Arbeit der Bauern in Worten höchster Begeisterung. Wie heilig ihm der Beruf des Landmanns gilt, zeigen die von edler Entrüstung eingegebenen Verse, mit denen er in der *Amende honorable*[3]) das Landvolk und die alte Mutter Erde gegen die Lästerungen Zolas in dessen abstossendem Roman *La Terre* in Schutz nimmt. In den Strophen *Racinés et Déracinés,*[4]) die ein ergreifendes soziales Bild entrollen, flucht er den menschenverschlingenden Grossstädten, die das Land entvölkern und es seiner besten Kräfte berauben. Kann er sich doch selbst des bitteren Gefühls nicht erwehren, dass er mit dem Verlassen der Heimat einen Teil seines Lebensglückes geopfert hat.

---

1) Le Clocher, p. 86.
2) La bonne Terre, p. 105.
3) La bonne Terre, Lemerre 1889, p. 3.
4) Vers la Maison, p. 131.

Im Gedicht *Le Clocher*,[1]) das dem weithin leuchtenden Wahrzeichen des Rouergue, dem mächtigen Turme der alten Kathedrale von Rodez gewidmet ist, und das dem gleichnamigen Gedichtbande den Titel gab, kleidet Fabié diese Empfindung in die Worte:

Tor, ruf' ich jenem zu, der jung hinauszieht
Um in der Ferne Macht und Ruhm und Glück
Oder ein andres Hirngespinst zu suchen;
Törichter, dass du nicht zugegen bist,
Wenn deine Mutter stirbt, um ihren Sarg
Mit Tränen und mit Blumen zu bedecken!

Der hier ausgesprochene Gedanke kehrt noch oft in Fabiés Dichtungen wieder, und er bezeichnet es wiederholt als seinen sehnlichsten Wunsch an der Stätte seines Kinderglücks einst seine Tage beschliessen zu dürfen.

So sehr hängt er an allem, was seiner Kindheit teuer war, dass ihm die freiere Weltanschauung, die er in reiferen Jahren gewonnen, keine Befriedigung gewährt. Er bedauert es schmerzlich den frommen Glauben, der seine Väter beglückte, verloren zu haben. Die ebenso schlichten wie rührenden Strophen *La Croix rustique*[2]) und *Mon Eglise*[3]) lassen erkennen, wie stark die religiösen Jugendeindrücke in seiner Seele haften.

Von den Strömungen, die sich in der neueren französischen Dichtung geltend gemacht haben, ist Fabié nicht unberührt geblieben. In den zum Teil sehr frischen und farbenprächtigen Bildern aus dem Tierleben seiner Heimat, die den Inhalt seiner ersten Gedichtsammlung bilden, ist der Einfluss Leconte de Lisle's vielfach wahrnehmbar. Auch weniger günstige Einwirkungen seitens der Parnassier treten da und dort hervor. So erinnert beispielsweise die gekünstelte Empfindsamkeit in dem Sonett *L'Hirondelle de la Bastille*[4]) sehr stark an Coppée. Auch zu manchen späteren Gedichten, wie z. B. dem wenig geschmackvollen *Ce que disent les Corbeaux*[5]) oder der derb-realistischen Darstellung *Au Cabaret*[6]) lassen sich anderwärts Vorbilder finden. Allein dies sind vereinzelte Ausnahmen. Im ganzen geht Fabié in der Wahl und der Behandlung seiner Stoffe seinen eigenen Weg.

---

[1]) Le Clocher, p. 1.
[2]) Voix rustiques, p. 82.
[3]) Vers la Maison, p. 117.
[4]) La Poésie des Bêtes, p. 65.
[5]) Voix rustiques, p. 55.
[6]) Vers la Maison, p. 109.

Der Kreis, in dem sich diese bewegen, ist ein ziemlich eng gezogener. Doch weiss sie der Dichter durch verschiedene Formen und Ausdrucksmittel abwechslungsreich zu gestalten. Neben Tönen von lieblicher Anmut, wie er sie u. a. in der rührenden Erzählung *Fleur de Neige*[1]) oder in den zarten Idyllen *Les Genêts*,[2]) *Dans les Bruyères*,[3]) *Sous les Noisetiers*[4]) anschlägt, stehen ihm auch kraftvolle und markige Klänge zu Gebote. Häufig gibt sich seine andächtige Begeisterung für die Natur und seine warme Menschenliebe in einer feierlichen und weihevollen Sprache kund.

Fabié nimmt unter den Heimatdichtern seines Landes die hervorragendste Stelle ein. Kein anderer französischer Dichter, selbst Brizeux nicht ausgenommen, hat seine Liebe zur heimischen Scholle und seine Anhänglichkeit an die Menschen, die ihn in seiner Jugend umgaben, in so innigen und so unmittelbar zum Herzen sprechenden Weisen zum Ausdruck gebracht wie Fabié. Keiner hat den Gefühlen von Tausenden, die als Arbeiter, Künstler oder Gelehrte an die lärmende Grossstadt gefesselt ihr Lebtag lang eine wehmütige Sehnsucht nach der Heimat in sich tragen, so seelenvolle Worte geliehen wie er.

Trotzdem haben seine Dichtungen bei seinen Landsleuten bisher noch nicht die allseitige Beachtung gefunden, die sie verdienen. Die Geschmacksrichtung, die während der letzten Jahrzehnte in Frankreich auf literarischem Gebiete vorherrschte, war nicht dazu angetan den schlichten Gesängen des edlen, warmherzigen Dichters in weiteren Kreisen Anerkennung zu verschaffen. Allein von Jahr zu Jahr mehrt sich in seinem Vaterlande das Verlangen an Stelle des Unnatürlichen und Gekünstelten, das in der neueren französischen Dichtung überwuchert, wieder innerlich Erlebtes und Empfundenes treten zu sehen. Je stärker sich dieses Bedürfnis geltend macht, desto mehr wird man erkennen, welch kostbare Kundgebungen eines echten Dichtergemütes in den Werken Fabiés enthalten sind. Möge ihnen die volle Würdigung noch zu Lebzeiten des Dichters zuteil werden!

München. Anton Englert.

---

[1]) Voix rustiques, p. 130.
[2]) Le Clocher, p. 14.
[3]) La bonne Terre, p. 74.
[4]) Vers la Maison, p. 99.

Ein Besuch auf der Insel Man.

The wandering rover who all the world over
From country to country has been
Can discover nowhere with thee to compare
O Vannin veg villish veen
(O Dear little Isle of Man)

Wanderscope
Manx Scope.

Zwischen England und Irland liegt sie, die Feeninsel Mona, häufiger Man genannt, Ellen Vannin, 'liebe kleine Insel' heisst sie im Manx-Dialekt. Ihr Gestein soll dasselbe sein wie das von Wales und Cumberland, sagt der Geologe; ihre Form soll gerade passen in eines der Loughs an der Ostküste von Irland. sagt die Sage — mit welcher der beiden grösseren Inseln war sie früher vereint? Meadhon-in = Mannin, nämlich 'Mittel-Insel' hiess man sie auch und als solche erhebt sie sich feenhaft aus den Fluten. Wir sind wohl unterrichtet über die Geschichte ihrer Bewohner. Die keltische Periode dauerte ungefähr 700 Jahre; dann kamen die Nordmänner von Skandinavien und nahmen Besitz von der Insel. Man erzählt, dass ihr Anführer King Orry auf die Frage, woher er käme, stolz „auf die Milchstrasse deutete und antwortete: diese Strasse führt nach dem Lande meiner Heimat". Bereitwillig wurde er aufgenommen, widerspruchslos unterwarf man sich seinem Willen. Er gab der Insel schon eine eigene Verfassung und teilte sie in sechs sheadings (*counties,* Grafschaften), die heute noch bestehen. 1266 erlosch die nordische Dynastie. Magnus, der König von Norwegen, trat die Insel und die Hebriden an Alexander III. von Schottland ab, aber schon 1286 verunglückte der König, als er über einen Abgrund ritt. Die Bewohner der Insel boten Edward III. die Oberherrschaft an; 1290 wurde ein Vertrag unterzeichnet, doch die Schotten waren nicht gewillt, ihr Besitztum den Engländern abzutreten, blutige Kämpfe folgten — die Insel wurde verschiedenen Günstlingen gegeben, auch Northumberland, der Vater von Hotspur, hielt sie vier Jahre inne. 1405 übergab sie Heinrich IV. seinem treuen Anhänger Sir John Stanley. Mehr als drei Jahrhunderte waren die Stanleys stolz auf ihren Besitz. Heinrich VIII. ernannte Sir Thomas Stanley zum Earl of Derby und neun Grafen folgten ihm. Einer derselben musste seine Treue zum Königshause mit

dem Kopfe büssen — er wurde 1651 in Bolton enthauptet. 1736 ging die Insel an den Duke of Athol über, jedoch gerade damals stand die Insel in „keinem guten Geruch“, das Schmuggeln war die Hauptbeschäftigung der Bewohner geworden — alle von der Gesellschaft Verworfenen strömten dahin. Schon 1765 wurde der dritte Herzog von Athol überredet, sein Anrecht auf die Insel an England zu verkaufen zum grossen Aerger der Bevölkerung. Der Insel blieb die selbständige Verfassung, eine Miniaturverfassung der englischen: Tynwald Court entsprechend dem House of Lords und House of Keys, entsprechend dem House of Commons; nur der Lieutenant-Governor wird von der englischen Krone ernannt.

Eine höchst interessante Insel ist sie; Spuren dieser verschiedenen Herrschaft zeigt sie heute noch. Wie sehnte ich mich darnach sie zu besuchen, nachdem ich sie so manch ein Jahr an dem Horizont hatte aufsteigen und niedersinken sehen. Endlich bot sich eine ausserordentlich günstige Gelegenheit. Die Manx Steam Boat Company veranstaltete eine Vergnügungsfahrt von dem der Insel am nächsten gelegenen Punkte an der Südwestküste von Schottland. Ziemlich früh verliessen wir das ruhige Loch von Garlieston, das hinter Burrow Head gelegen ist. Es war ein herrlicher Morgen — unser grosses stattliches Schiff heisst „Viking“. Bald liegt die schottische Küste hinter uns und allmählich taucht die Insel vor uns auf. Wir dampfen auf die Nordspitze, the Point of Ayre, zu, majestätisch blickt der Leuchtturm auf uns herab, wir können ihm heute Trotz bieten, brauchen wir doch sein Licht nicht, das so oft vergeblich versucht, die Nebel des Winters zu durchdringen — eine gefährliche Stelle ist diese Spitze — unzählige Schiffe sind schon da gestrandet. Sobald wir die Flagge bemerken, die der Wächter uns zuweht, bringen wir ein Hurrah aus, ein frischer froher Morgengruss für diesen alten wettergebräunten Gesellen, der sich oft als Lebensretter verdient gemacht hat. Langsam gleiten wir an der flachen sandigen Küste entlang, schon will sie uns uninteressant erscheinen, da bemerken wir die Bay of Ramsey mit ihren langen zwei Piers. Herrlich liegt sie da — die Häuser scheinen sich bis an den Rand der Bay zu erstrecken; sie sind ja geschützt vor den starken Westwinden durch das Tafelland, das sich hinter ihr erhebt. Auf demselben stehen terrassenförmig niedliche kleine Villen.

Bald wissen wir, dass wir an der Insel der Schmuggler vorbeifahren. Felsen erhebt sich an Felsen — steil fallen sie

ins Meer hinab und das Ungetüm, es packt sie fest an, es beisst ihnen einen ordentlichen „Happen“ aus: Höhlung folgt auf Höhlung — hier sogar fährt ein kleiner Kahn in eine Höhle hinein, und hätten wir Zeit, würden wir gern in die Schmugglerbehausung eindringen. Doch welch ein eigentümlicher Anblick bietet sich auf den Höhen dar: die Hügel sind bebaut, aber nicht wie in England und Schottland mit grossen Flächen von Korn, Rüben, Kartoffeln, nein, kleine Felder sind es nur, gerade wie auf den westlichen Inseln Schottlands, wie in einigen Teilen von Irland, „Small Holdings“ nennt man diesen Besitz, sie kommen uns vor wie die von den englischen Radikalen so oft geforderten „three acres“, allein die noch dazu gewünschte „cow“ sehen wir nicht. Reich an Abwechslung ist diese Reise; der schönste Anblick wartet unser noch. Wir nähern uns dem Glanzpunkt der Insel, unserem Landungsplatze Douglas Bay. Grossartig ist dieses Panorama; ich kann es nicht beschreiben. Hall Caine, der heimatliche Dichter der Manx Isle, hat gesagt, „die Einfahrt in den Hafen ist unvergleichlich überwältigend.“ Auf Douglas Head, einer Klippe, die den Hafen sozusagen bewacht, wimmelt es von Menschen, sie winken uns zu mit Hüten und Taschentüchern, oder sollte diese Kundgebung der Yacht von Sir Thomas Lipton gelten, die gerade eben auch einfährt, festlich geschmückt? Da wir hören, dass keine *royalties* an Bord des schmucken Schiffes sind, nehmen wir die Huldigungen für uns hin. Noch eine Minute und wir setzen unseren Fuss auf festen Boden; das heisst zunächst auf die Spitze des langen und breiten Piers, auf dem sich die Menge drängt. Ungeduldig haben die Sommergäste unser geharrt, über die Kaimauer gelehnt, so dicht aneinander gereiht wie Schwalben auf einer Telegraphenstange. Jetzt ertönt rechts und links *Halloh, old boy* oder *old girl, how are you? Shaking of hands* und Unterredungen in schrillen Tönen in dem Lankashiredialekt folgen. Denn die Insel Man ist der Haupterholungsort der Liverpooler. Wir erreichen die Lochpromenade; hier ziehen junge Herren und Damen Arm in Arm in langen Reihen auf und ab, lachend und scherzend, und sofort sehen wir, dass diese selbständige, unabhängige Insel keinen Wert auf steife Etikette legt. Wir setzen uns in den bereitstehenden Tramwagen — langsam bewegt er sich vorwärts von einem abgemagerten Pferdchen gezogen, dem wir das Tempo gerne verzeihen — wir fahren der Bucht entlang und sehen,

dass sie sehr geeignet ist zum Plätschern und Baden, aber nicht zum Hinausfahren in kleinen Booten. Die 'Parade' ist ein Halbkreis, in dessen Hintergrund eine Reihe grossartiger Hotels erbaut sind — daran schliesst sich der 'Crescent' an, mit *boarding-house* an *boarding-house,* deren Porch-Treppen belagert sind von den Insassen in den eigentümlichsten Kostümen und den eigentümlichsten Lagen. Niemals habe ich einen solchen Anblick in einer englischen Seestadt gehabt. Es ist gewiss richtig, hier *al fresco* zu leben, denn die Luft ist herrlich und sehr stärkend; es wäre schade, schön sittsam drinnen im Hause zu bleiben.

Wir fahren bis zur Haltestelle der Electric-Tramway nach Ramsay, am Ende der Douglas Bay. Wieder geht es ganz gemütlich eine Zeitlang am Meere entlang, dann steigt die Linie, und bald sind wir an der ersten Haltestation Laxey angelangt. Wir sind schon entzückt über den Ausblick von der Höhe auf das Meer, unser Entzücken steigt, als wir das Laxey-Wheel erstiegen haben, das zur Entwässerung der Minen dient, und von dem aus man einen noch freieren Ausblick auf die blaue See hat. Wir sehen hinein in das idyllische Laxey-Glen, die schönste Berglandschaft, die man sich denken kann, durch die ein Wasser rauscht. Die Vegetation ist üppig, Ginster und Heidekraut wachsen nebeneinander, sie leuchten durch die Fichten und Tannen, ganz romantisch. — Doch schon wieder werden wir weiter getrieben — der nächste Tramwagen kommt heraufgefahren. Wir beeilen uns, ihn zu besteigen. Hier zweigt die Linie nach dem höchsten Punkte der Insel, Snaefell, ab — schade, dass wir keine Zeit haben hinaufzufahren, denn der Rundblick und die Aussicht auf die Cumberland Hills und den Mull of Galloway, den südwestlichsten Punkt Schottlands, und auf Irland soll grossartig sein — aber nur wenn Herr Snaefell nicht launig ist und seine Nebelhaube aufsetzt.

Noch höher steigt die Tramlinie, wir kommen an einen noch romantischeren Glen vorbei, Dhoon Glen, das schwarze Tal, ein mächtiger Giessbach rauscht hindurch; wir sehen ihn weit unten in das Meer stürzen. Die Bewaldung nimmt zu — hinter den Bäumen schimmert ein weisses Dorf hindurch — strohbedeckte niedrige Hütten, wie wir sie in Westschottland finden. Jetzt geht es plötzlich abwärts. Ramsay liegt vor uns mit seiner grossen Bucht und seinen hübschen kleinen Villen, die stufenweise ins Meer fallen. Der Terminus ist ganz in der

Mitte der Stadt in dem Palace Grounds, einem öffentlichen Park, gelegen. Sehr verschieden ist Ramsay von Douglas — dort Lärm, Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art — hier Ruhe und Stille — der rechte Ort zur Erholung. Entschieden gefällt es uns hier besser, besonders als wir den schönen Moragh Park erreicht haben mit seinem grossen See. Wir benutzen die kurze Zeit, die uns bleibt, dazu, ein kleines Boot zu mieten und auf die See hinauszufahren, so dass wir einen vollen Ueberblick über diese ruhige Badestadt gewinnen. Sie ist durch das Tafelland so gut geschützt, dass sie auch im Winter bewohnt wird, während Douglas ziemlich verlassen sein soll, denn der Westwind fegt die Wellen turmhoch hinein auf die Promenade. Nur noch kurze Zeit bleibt uns übrig. Wir rudern zurück und besteigen den Tramwagen, der uns an das südliche Ende der Stadt bringt. Von hier erstreckt sich die lange Mole hinaus in das Meer, schon nähert sich unser Dampfer — gerade als wir das Ende des Queen's Pier erreicht haben, legt er an — einige Reisende werden ans Land gesetzt; wir gehen an Bord, die Landungsbrücke wird zurückgezogen; wir schwimmen wieder. Nur eine kleine Menschenmenge ruft uns ein Lebewohl zu — wir winken ihnen zu und rufen: „Lebewohl, schöne Insel — wir scheiden ungern von dir", und noch haben wir nicht die ganze Runde gemacht. Man erzählt uns, dass einige "Trippers" nach der Westküste gefahren sind, um Peel Castle, das ehrwürdige Schloss auf einem Felsen im Meere zu besuchen, andere nach Port Erin und Rushen Castle gesegelt sind. Wir sind befriedigt von unserm Tagewerk; wir sagen wie die Royalties, die 1901 einige Stunden auf der Insel verbrachten, „wir sind entzückt von der Schönheit der Landschaften der Insel, wir hoffen, bald Zeit zu finden, um wiederzukommen."

Das nächste Mal werden wir nicht versäumen, die Denkmäler der alten christlichen Zeit aufzusuchen; sie sollen dieselben sein wie in Iona und Staffa, da die christlichen Missionare hier auf der Mittelinsel auf dem Wege von Irland nach Schottland landeten. Wir wollen dann auch versuchen, eine Einladung zum grossen König der Insel, Hall Caine, zu erlangen, der in seinem abgeschlossenen Besitz, Greeba Castle, bis jetzt unzugänglich gewesen ist, stolz wie seine schöne stolze Heimatinsel, deren Motto ist: *Rex Manniae et Insularum.*

Freiburg i. B. Anna Brückner.

Mitteilungen.

Der Neuphilologe in der Mittel- und Kleinstadt.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Möglichkeit der Weiterbildung des jungen, neu ins Amt tretenden Neuphilologen ist die Frage. ob er seine Lehrtätigkeit in der Hauptsache in Grossstädten oder aber in Mittel- und Kleinstädten ausüben wird. Gewiss wird jeder vom besten Willen beseelt sein, soweit als es die Tätigkeit im Dienste der Schule gestattet, an seiner wissenschaftlichen und praktischen Fortbildung eifrig weiterzuarbeiten, aber der junge Anfänger erkennt meistens die Schwierigkeiten noch nicht, welche die Verhältnisse seinem Vorhaben entgegenstellen. Er hat noch aus seiner Universitätszeit her in Erinnerung, wie mannigfache Anregung da den Amtsgenossen in wissenschaftlichen Vereinen und Gesellschaften geboten wurde, wie eifrig man die praktische und wissenschaftliche Weiterbildung betrieb, wie befriedigend die glückliche Verbindung von Schulamt und wissenschaftlicher Tätigkeit war. Und nun sein erstes Amt in der Kleinstadt! In der ersten Zeit seiner Tätigkeit wird ihm wohl das Einarbeiten in seine Lehraufgaben so viel zu schaffen machen, dass seine Arbeitskraft und seine Arbeitslust vollständig in Anspruch genommen sind; im Laufe der Zeit aber wird er doch Vergleiche mit seinen Freunden in der Grossstadt anstellen, die wohl über etwas vollere Klassen und demgemäss umfangreichere Korrekturen klagen, aber doch auf der anderen Seite überreich entschädigt werden durch das, was ihnen die Grossstadt bietet und bieten kann.

Nun ist wohl sicher — und zahlreiche Beispiele beweisen es —, dass auch der in der Kleinstadt amtierende Neuphilologe sich wissenschaftlich recht wohl auf dem Laufenden halten kann, dafür sorgt ja schon, wenigstens teilweise, die Schule, an der er angestellt ist, durch ihre Lehrerbücherei und durch eine grössere Zahl von wissenschaftlichen Zeitschriften, die auf Staats- oder Stadtkosten gehalten werden; ganz anders aber sieht es hinsichtlich der

Weiterbildung in der Beherrschung der modernen Sprache, also der sogenannten praktischen Weiterbildung aus, die sich ja gerade in unseren Tagen einer nicht geringen Wertschätzung erfreut. Wie leicht ist es da dem Grossstädter gemacht durch Verkehr mit den in unseren Grossstädten meist recht zahlreichen Ausländern, durch Besuch der fremdsprachlichen Gottesdienste, durch eifrige Teilnahme an den von Vereinen veranstalteten fremdsprachlichen Rezitationen und Vorträgen, oder auch, wenn es nicht anders geht, durch Anschluss an eine Berlitz School, seine Sprachfertigkeit zu prüfen, zu erhalten und zu steigern! Fremdsprachliche Theateraufführungen, die ab und zu veranstaltet werden, werden ihm Anregungen der verschiedensten Art bieten.

Was bietet sich nun aber dem Neusprachler in der kleineren Stadt auf demselben Gebiete? So gut wie nichts. Gewiss, er kann durch fleissiges Lesen von neu erschienenen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen manches lernen und mancherlei sprachliche Studien betreiben, aber der wirklich praktische Gebrauch der Sprache bleibt ihm versagt, selbst wenn er die Kosten für die Anschaffung eines guten Phonographen, Grammophons oder Hedyphons nicht scheut, damit er wenigstens sein Ohr bilden und schulen und seine eigene Aussprache prüfen kann.

Erwägt man alle diese Punkte, so kommt man sicher zu dem Schlusse, dass der Neusprachler in der Kleinstadt in ganz besonderem Masse der Förderung bedarf, wenn seine Leistungen nicht hinter denen der grossstädtischen Kollegen zurückstehen sollen. Und wie kann solche Förderung geschehen? Die beste Art — leider stösst ihre Durchführung oft auf finanzielle Hindernisse — ist sicher die, dass man, mehr noch als bisher, es dem Lehrer in der Kleinstadt durch Gewährung von Urlaub und Reiseunterstützungen ermöglicht, ab und zu an Ferienkursen im Auslande teilzunehmen und längere Zeit im Lande der betr. Fremdsprache zu verweilen. Wie leicht wird es doch in dieser Hinsicht dem deutschen Offizier gemacht, der die Absicht ausspricht, sich für das Dolmetscherexamen vorzubereiten!

Es gibt aber in der neuesten Zeit noch einen anderen Weg, um anregend auf den neusprachlichen Unterricht auch in den Mittel- und Kleinstädten einzuwirken. Wie allgemein bekannt ist, besteht seit einiger Zeit der sog. Kandidatenaustausch. Prüft man nun, in welche Städte z. B. die französische Regierung deutsche Kandidaten gesandt hat, so wird man vielfach finden, dass sie an Schulen in mittleren und kleineren Städten, weniger in Grossstädten, tätig sind. Diese Verteilung ist vom französischen Unterrichtsministerium aus guten Gründen vorgenommen worden; ihm stehen eben die eigenen Lehrer und Schüler näher als der Gast

aus fremdem Lande, zumal da dieser in der Kleinstadt mindestens ebenso gute Gelegenheit findet, seine Sprachfertigkeit zu vervollkommnen als in der Grossstadt. Ein Lehrerkollegium an einer mittelgrossen Anstalt, die in einer kleineren Stadt gelegen ist, ist ja eine viel geschlossenere Körperschaft, die auch ausserdienstlich viel mehr Zusammenhalt hat als das vielköpfige Kollegium an einer stark besuchten Grossstadtschule. Dass dieser Umstand für den Ausländer sehr günstig ist, der die besten Fortschritte macht, wenn er sich in einen bestimmten Kreis von Menschen einfügen kann, leuchtet ohne weiteres ein. Auch die Finanzfrage wird sich günstig lösen lassen; denn bei dem geringen Angebot von guten Lehrkräften in der Provinz bietet sich reichlich Gelegenheit zu gutlohnendem Privatunterricht. Wie viele Anregungen aber können die neusprachlichen Lehrer aus dem dienstlichen und ausserdienstlichen Verkehr mit den Assistenten schöpfen, der den Lehrern mancherlei bieten kann, was sonst dem Grossstädter vorbehalten bleibt! Auf jeden Fall ist dadurch, dass fremdsprachliche Kandidaten auch in der Provinz tätig sind, in der kleineren Stadt ebenfalls die Möglichkeit geboten, im Umgange mit gut vorgebildeten Ausländern die eigene Sprachfertigkeit zu erhalten und zu erhöhen. Dass man auch den Schülern der Mittel- und Kleinstadt, über deren engen Gesichtskreis man bald klagt, bald spottet, diese so gebotene anregende Erweiterung ihrer Interessen gönnen kann, die dem Staate noch dazu keine besonderen Kosten verursacht, wird wohl jedermann zugeben. Zum Schlusse also nochmals: man vergesse über den an sich schon bevorzugten Neuphilologen in der Grossstadt nicht den unter weit schwierigeren Verhältnissen arbeitenden Amtsgenossen in der Mittel- und Kleinstadt!

Döbeln Sa. Alfred Roedel.

De + Infinitiv als voranstehendes Subjekt.

Ausser den von mir im *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*[1]) angeführten Beispielen, die zeigen sollten, wie häufig jetzt schon im Neufranzösischen im Gegensatz zu der Lehre der Grammatiken der Infinitiv als voranstehendes Subjekt die Präposition *de* vor sich nimmt, möchte ich hier noch die folgenden hinzufügen:

Bourget, *Pages choisies*, p. 207: D'avoir une montre comme celle, dont le fauve métal brillait pour une minute, entre mes doigts, était une de mes passionnés désirs. —

Bourget, *Oeuvres complètes*, *Romans* III, p. 67: J'ai constamment

[1]) 116. Bd., der neuen Folge 16. Bd., 3. und 4. Heft, Juni 1906.

éprouvé, par exemple, une horreur singulière pour l'action, si faible fût-elle, au point que de faire une simple visite me causait autrefois un battement de cœur, que les plus légers exercices physiques m'étaient intolérables, que d'entrer cn lutte ouverte avec une autre personne même pour discuter mes idées les plus chères, m'apparaît, encore aujourd'hui, chose presque impossible.

p. 129: D'avoir été élevé par ma mère m'avait donné des manières douces, une finesse de geste et de voix, un soin méticuleux de ma personne qui sauvaient mes gaucheries et mes ignorances.

p. 176: Hélas! de savoir les causes de ce désir en exaspérait encore la folie, et la vision de l'univers avivait en moi la frénésie de la vie personnelle au lieu de la calmer.

p. 290: Il se rendait bien compte que d'avoir détourné la tête de son baiser n'était qu'une taquinerie, qu'un enfantillage.

p. 389: Même de vous perdre serait moins cruel que de ne plus savoir ce que vous voulez ce que vous sentez . . .

p. 416: Qui sait? De le voir guettant ainsi sur cet angle du trottoir la toucherait peut-être, et, pour lui, de la regarder, ne fût-ce qu'une demi-minute, sera encore un bonheur;

p. 424: D'apprendre que le comte n'avait aucune maîtresse connue, que, les discours du célèbre orateur étaient assidûment suivis par Juliette, enfin que le retour de ce personnage coïncidait absolument avec son exclusion à lui, n'était-ce pas assez pour provoquer une autre crise d'imagination jalouse?

Bourget, *Oeuvres complètes, Romans* IV, p. 12: S'il arrive que de regarder ainsi et de constater des états coupables de notre âme ne nous procure aucun repentir, la faute n'en est pas à ce regard.

p. 41: Il avait souffert qu'elle ne fût pas à lui davantage encore, et, tout en comprenant que de prendre un ombrage pour de pareilles misères était insensé, il s'était senti absurdement, injustement, enfantinement jaloux en effet, . . .

p. 52: Tous deux savent bien que de prévoir les misères vers lesquelles ils sont entraînés ne les empêchera pas d'y être entraînés . . .

p. 72: Et puis, de prononcer certains noms devant certaines personnes, n'est-ce pas une profanation?

p. 93: De la sentir si fragile, si atteignable dans sa vie physique, lui était une émotion trop forte, comme à tous ceux qui aiment un de ces êtres si délicats qu'ils semblent devoir se briser au premier souffle trop âpre.

p. 99: De la reconnaître, et il ne l'avait jamais vue!

p. 106: D'avoir contemplé de ses yeux Adèle Raffraye au lieu de la rêver, d'avoir constaté au lieu de le supposer, avait subitement déconcerté toutes ses anciennes manières de sentir vis-à-vis de cette enfant.

p. 126: A une minute, en effet, elle regarda autour d'elle, et de voir occupés les fauteuils qu'elle croyait vides, sans qu'elle eût entendu personne venir, lui causa un sursaut convulsif de timidité.

p. 149: Dès la première minute, en effet, où elle avait su la présence de son ancien amant dans l'hôtel, de rester sous le même toit lui avait paru insupportable.

p. 159: D'être sortie, deux jours de suite, le matin et l'après-midi, l'avait épuisée à un tel point que le vendredi elle se sentit trop faible, fût-ce pour une promenade en voiture . . .

p. 184: D'entendre mentionner Mme Raffraye et sa maladie avait bouleversé le jeune homme.

p. 193: D'être loin de vous me sera si dur, que je ne pourrai jamais me décider si je dois penser que je vous laisse dans un pareil chagrin.

p. 203: De voir Henriette comme je l'ai laissée et de vous voir comme je vous retrouve m'aurait bien vite fait perdre ce que j'ai repris de force par vous autant que ce soleil, parce que je vous savais, que je vous sentais heureux . . .

p. 238: Quand ma résolution sera prise, je vous le dirai; mais d'en reparler maintenant, ce serait trop risquer de m'enlever ce calme que vous n'avez rendu . . .

p. 246: J'aurai seulement plus souffert, parce que j'avoue que de rester à Palerme au milieu de tant de souvenirs me sera cruel.

p. 269: Car de revoir Pauline maintenant lui serait si dur!

p. 401: Mais de croire que vous me le diriez un jour, comme cela, de cette voix tranquille qui est un blasphème horrible pour tout notre cher passé, non, je ne l'ai pas cru.

p. 404: Puis de voir l'expression de Gorka et l'éclat fiévreux des prunelles de la comtesse lui avait de nouveau donné ce qu'elle appelait, d'un terme bizarre, mais trop juste, la sensation de »l'aiguille au cœur«, d'une pointe aiguë qui lui traversait la poitrine à gauche.

p. 405: Elle l'admirait tant, cette mère, elle la trouvait si intelligente, si belle, si bonne, que de douter d'elle lui était un supplice à ne pas le supporter.

p. 507: Et de tout savoir ne vous a pas dégoûté à jamais de cette créature!

p. 513: Puis il passa la revue de ses papiers et il tomba sur le paquet des lettres de Mme Steno. D'en relire seulement quelques-unes et de regarder les portraits de cette infidèle maîtresse exalta encore sa colère, au point qu'il enferma le tout dans une grande enveloppe à l'adresse de Lincoln Maitland.

p. 535: Depuis que le soupçon était entré dans son cœur à l'égard de cet être, l'objet jusque-là d'une admiration et d'une tendresse uniques, elle avait traversé bien des crises de défiance. De causer avec la comtesse les avait joujours dissipées.

p. 600: Si elle avait avoué sans honte ses émotions quand elle les croyait partagées, de les savoir connues l'accablait maintenant de confusion.

Bourget, *Oeuvres complètes, romans* V, p. 43: De constater qu'ils avaient eu la même idée, avait remué en elle une corde profonde de sympathie.

p. 58: De rencontrer dans cette atmosphère d'ennui et de vanité, de sottises et d'enfantillages, un être à la fois profond et simple, vrai et romanesque, archaïque enfin, comme je m'amuse à l'appeler, ce fut un ravissement, une entrée dans une oasis!

p. 191: Oui, de causer avec Hautefeuille lui ferait du bien, bien qu'il ignorât comment, et ce qu'il lui dirait.

p. 224: A cette vue, et comme si de surprendre Ely en tête-à-tête avec le jeune homme lui était un plaisir de plus, ses prunelles bleues, si vives dans son teint coloré, brillèrent davantage encore —

p. 228: De me voir heureux ici le peine, le froisse, le blesse.

p. 246: Vous ne comprenez donc pas que de vous voir souffrir ainsi me perce le cœur?

p. 251: Car de trouver une preuve que notre soupçon a deviné juste, est-ce moins souffrir de la jalousie qui nous a inspiré ce soupçon?

p. 337: De retrouver, toute vive, la trace de mes lointaines ambitions, si peu justifiées, m'avait soudain percé le cœur.

p. 408: mais, dans certains duels, de voir menacée une vie très chère rend le témoin plus pâle que le duelliste lui-même.

p. 408: Mais de ne pas nourrir un malpropre projet de galanterie n'empêchait pas que ma sympathie à son endroit, déjà maladive, n'eût grandi dans cet entretien avec mon camerade.

p. 489: Camille finit par se convaincre que de rester plus longtemps sur ce coin de trottoir était inutile . . .

Bourget, *Oeuvres complètes, romans* VI, p. 223: Et puis de faire quoi ce que soit pour ce rapprochement m'a paru un manque à la parole donnée, presque un sacrilège envers sa mémoire.

p. 256: D'avoir tant aimé l'autre me servira à mieux l'aimer, elle, à mieux savoir comment ménager sa frémissante sensibilité.

p. 270: C'est que d'être aimé d'une vierge avec les tendresses pudiques, les réserves sacrées d'un tel amour, c'est recevoir quelque chose de si beau, de si délicat, de si adorable!

p. 300: D'aller ainsi parmi les foules où je ne connais personne endort quelquefois l'accès.

p. 306: D'avoir épousé la fille me rend insupportable d'avoir été l'amant de la mère.

p. 312: De la condamner sans l'entendre, maintenant surtout qu'elle est revêtue du caractère solennel de la mort, donne au survivant l'impression qu'il commet une iniquité sacrilège.

p. 378: Ce discours intérieur enveloppait un de ces redoutables secrets comme la vie élégante en cache tant sous ses rites frivoles. De se le prononcer avait mis du rose au joues d'ordinaire trop pâles de la jeune femme.

p. 398: De constater, à de très petits indices, comme ceux-là, que son aventure avec le mari de sa cousine était soupçonnée, l'irritait toujours.

Bourget, *Voyageuses II*, *Cosmopolis* Juli 1896, p. 109: Quel exil, et que je me sentais seul, si seul que d'apprendre l'absence de Mrs. Tennyson R. Harris et son départ pour sa villa de Newport me fut un malheur dans mon malheur.

p. 109: De regarder seulement l'écriture sur l'enveloppe me renouvelait la nostalgie qui m'avait tant serré le cœur à New-York.

Voyageuses V, Cosmopolis, April 1897, p. 90: L'incertitude où j'étais de ce détail atteste combien j'avais peu fréquenté celle que j'appelais dans ma pensée d'un nom si intime, »la marquise Odile«, — assez néanmoins pour que de revoir son mari et de causer d'elle avec lui, me fût une émotion.

p. 97: De faire seule le court trajet de la rue de Berri à Notre Dame des Victoires l'avait épouvantée . . .

Bourget, *L'Emigré*, p. 203: De penser au marquis lui rappela de nouveau la sortie que le vieux gentilhomme avait faite.

p. 278: L'autre lettre . . . Ah! d'en reconnaître l'écriture arrêta le battement du cœur de Landri.

p. 291: De voir accomplir une belle action fait toujours plaisir.

p. 311: De l'avoir vu s'en aller comme je l'ai vu, ça me gâte tout.

p. 357: D'avoir accepté cette restitution constituerait pour la générosité du jeune homme le plus sacré des engagements.

p. 360: Un tremblement dans quelques lignes attestait pourtant combien de tracer les lignes de cette page-ci lui avait coûté.

p. 366: **D**'apprendre d'une façon bien vague encore, la scène de la veille entre les deux jeunes gens venait de le toucher au plus saignant de sa sensibilité.

Brunetière, *La Renaissance de l'Idéalisme*, p. 84: **D**'essayer après cela de dire au profit de qui s'opère, de quelle politique, de quelle morale ou de quelle religion, cette rénovation de l'idéalisme dont je viens d'essayer de vous montrer quelques-uns des effets, dans toutes les directions de la pensée et de l'action contemporaines, c'est le secret de l'avenir.

Brunetière, *La Moralité de la Doctrine Evolutive*, p. 44: Les progrès de l'industrie, qui sont ceux de la science, ont amené à leur suite, ils ont créé dans le monde entier des formes nouvelles de misère, plus aiguës. plus intolérables; et, **de** compter pour y remédier sur les progrès ultérieurs de la science et de l'industrie, je ne sais si c'est peut-être de l'homéopathie politique, mais je dis que c'est une chimère . . .

Loti, *Les Désenchantées*, p. 245: **De** la voir ainsi, cela rendait André un peu nerveux.

p. 248: **De** marcher sur ces pétales encore frais, il me semblait piétiner des rêves.

p. 308: Est-ce **de** vous sentir si près et si loin, qui nous rend plus malheureuses?

p. 428: C'est **de** trop penser et **de** trop savoir, qui l'a empoisonnée chaque jour un peu.

Loti, *La Mort de Philae*, p. 315: **De** les savoir partis, cela rend plus intime l'entrevue avec ces déesses nombreuses et pareilles.

Die Konstruktion ohne *de* ist im ganzen bei Bourget noch häufiger anzutreffen als die mit *de*. Vgl. z. B. *Romans* IV, 31, 36, 49, 82, 85, 115, 118, 131, 172, 192, 264, 404; *Romans* V, 84, 220, 238, 264, 295 . . .; *Romans* VI, 19. 328 . . .; *Un Divorce* 252, 318, 358.

Charlottenburg. H. Engel.

Ferienkurse 1910.

University of London. Holiday Course for Foreigners.

A Holiday Course for Foreigners will be carried on in the Summer of 1910, and will, as in former years (1904 to 1909), be under the direction of Professor Walter Rippmann, M.A.

The Course will last from July 18th to August 12th. Students will not be admitted for a fortnight only, as was the case before 1909. The fee is £ 3, and gives the right to attend the classes for reading and conversation; there will be not more than eight students in any class. A small number of students not taking these classes will be admitted at a fee of £ 1 10 s. Arrangements cannot be made for students who are only beginning the study of English and have no conversational knowledge of the language.

The number of students will be strictly limited, in order that they may receive that individual attention which is necessary to make a stay in London profitable; students are therefore advised to make early application, which should be written in English. Tickets will be allotted as applications are received, and will be issued on payment of the fee. Students cannot be admitted after the Course begins, and tickets should be

obtained by July 18th at the very latest: it is indeed probable that all tickets will have been allotted by the beginning of July. Each ticket will be numbered to indicate the seat reserved for the student at lectures.

Students may present themselves for Examination in written and oral English. The standard required for distinction is high, and a good Certificate issued in connexion with the London University Holiday Course is considered to be of real value in the teaching profession.

Students who propose to attend the Holiday Course in 1910 are recommended to read carefully at least one novel by Scott *(Waverley*, or *Old Mortality*, or *The Bride of Lammermoor*, or *Quentin Durward)* and one by George Eliot *(Adam Bede, The Mill on the Floss*, or *Silas Marner)* and the books on Scott and George Eliot in the *English Men of Letters* Series (published by Macmillan), and to study Professor Rippmann's *Sounds of Spoken English, with Specimens* (published by Dent), or at least to make themselves familiar with the symbols of the International Phonetic Association.

Details of the lectures and classes, and forms of application for admission and for accommodation, may be obtained on or after March 1st. All communications referring to the Holiday Course should be addressed to: —

The Registrar of the University Extension Board,
University of London,
South Kensington, London, S.W.

and the words 'Director of the Holiday Course' should be written in the top left corner of the envelope.

Literaturberichte und Anzeigen.

Le mouvement intellectuel en France durant l'année 1909.

I.

Les Revues. — Dans *la Revue de Paris*, — No du 1er Juillet, — Mr Jacques Boulenger étudie *le mari de Marceline Desbordes*. Il se nommait, comme on sait, Valmore, au théâtre, et Lanchantin à la ville. Il avait été protégé par Mlle Raucourt, pour ses vingt ans et son beau physique, quand il rencontra Marceline, »très usée«, ainsi que notait à ce moment l'inspecteur Duverger. »Comme la mode n'était plus aux Valmont et pas encore aux Don Juan sataniques et byronesques«, il lui »fit l'amour avec un sérieux imperturbable«. Bien qu'elle se répandit alors en vers ardents et désabusés sur sa rupture avec Henry de Latouche, elle l'épousa. Elle s'efforça plus tard de démontrer que ce fut par raison, mais ses lettres avec beaucoup de points d'exclamation nous détrompent. Les aima-t-elle tous deux à la fois, comme cette pauvre Lespinasse ou les héroïnes de certains romans de l'époque? Mr Boulenger y conclue avec un peu d'ironie. Valmore n'ignorait point le passé de sa femme, mais en accueillant de Latouche fut-il complice ou ignorait-il le nom du séducteur chanté? Pourtant il a semblé jaloux dans le mode romantique. Mr Boulenger essaie une spirituelle réhabilitation de »ce pauvre Valmore, traité par ses bio graphes avec la dernière sévérité« . . . »Il était le mari d'une femme célèbre, et c'est là un de ces torts que l'on ne pardonne pas.«

Sous la signature de Mr Jules Marsan, *le Mercure de France* — No du 1er Juillet, — contient de fort intéressantes »*lettres*« inédites ou éditées de Gérard de Nerval. Elles prouvent, ce que nous n'ignorions pas d'ailleurs, mais sa correspondance affermit nos informations, — quel fut ce poète au cœur pur, ce voyageur agité, cet ami imprévu, ce génie quasi-fou, toujours en lutte avec lui-même et avec les choses, en proie aux déceptions et aux déboires et qui aboutit à la maison de santé du docteur Blanche et bientôt à la Morgue en passant par la rue du Vieux-Colombier.

Mr Charles Crepet, — *La Revue*, No du 1er Juillet, — nous fait part de ce qu'il a glané dans *le Cahier de notes de Barbey d'Aurevilly*. Mlle Read qui fut toujours l'intime amie de l'illustre mousquetaire a communiqué à Mr Crepet un album richement relié portant pour titre: *Disjecta Membra*; ce sont des sortes de pages d'histoire écrites avec le lyrisme passionné d'un Michelet, mais d'un Michelet ultramontain. Ici, d'Aurevilly pique des documents sur sa chère province, la Normandie; là des notes

critiques sur les écrivains irréligieux, au nombre desquels il range Bossuet à cause de la fameuse »*Déclaration*«; là encore des pensées dont je cite au hasard deux ou trois: »Dans une société qui devient de plus en plus matérialiste, le confesseur. c'est le médecin.« — »Tacite est le Rembrandt de la littérature: des ombres fortes et des clairs éblouissants.« — »Les grands hommes sont comme les plus belles fleurs: ils naissent sous le fumier et à travers le fumier que jettent sur eux les curieux et les imbéciles.« — Nous retrouvons dans ces pages toute la physionomie attachante et bizarre de ce gentilhomme de lettres dont souvent ici-même j'ai parlé.

C'est d'un faiseur de mots à l'emporte-pièce aussi que traite, — *Revue des Deux Mondes*, — N° du 15 Juillet, — Mr Gaston Boissier, sous le titre: *Chamfort et l'Académie.* Belle matière à raillerie pour cet incorrigible railleur que la docte douairière qu'il avait d'abord souhaitée passionnément, — il l'appelait alors »un temple« —, où il fut battu plusieurs fois, et qu'il conquit enfin en 1781. Il y remplaçait La Curne de Saint Palaye, érudit qui ne l'inspira guère et dont il résuma l'œuvre en compte-renduiste avisé, — j'entends sans l'avoir lue, — sauf la partie consacrée à la Chevalerie que goûta fort un public aristocratique entourant Condé et sa maison; discours médiocre qui, comme il le dit lui-même de ceux de ses confrères »va s'enfonçant dans l'oubli de tout le poids de son immortalité«. L'ayant enfin conquise, cette Académie souhaitée, il la traita, — l'impertinente comparaison est de lui, — comme une femme désirée: l'ayant eue, sa passion se refroidit. Quand il y revint avec assiduité, ce fut pour comploter sa ruine, avec son respectueux disciple Mirabeau. Il agit avec elle de la même façon qu'avec les grands seigneurs qui l'hébergeaient, et c'est son réquisitoire contre les Académies que Mirabeau devait lire à l'Assemblée Nationale. Il insiste avec esprit sur ce que Houssaye appellera »le quarante-unième fauteuil«; sur les injustices commises envers Molière, Diderot, Rousseau; il conteste enfin l'utilité de la docte compagnie: Le Dictionnaire? Eh! Bayle, à lui seul, a fait bien mieux. Il plaisante les discours de réception, les compliments aux rois, les prix de vertu, — »la vertu ne doit pas être payée« — puis, comme les temps nouveaux ont sonné, il affirme que la fondation de Richelieu, destinée à prêter appui à la royauté, est une institution d'état conservatrice et monarchique. Ce discours, qui ne fut d'ailleurs pas prononcé, provoqua des réponses, notamment celle de Morellet. Le maître Boissier s'indignait un peu avec ce dernier des irrévérencieuses boutades de Chamfort, — il est vrai qu'il était, lui aussi, de l'Académie.

Mr Arthur Chuquet, qui est également un maître historien, raconte, — *Nouvelle Revue*, — N° du 15 Juillet, — la fameuse *Campagne de 1795* qui mit aux prises, comme on sait, dans les Pyrénées-Orientales, Français et Espagnols, et qui s'acheva par l'héroïque journée de Peyrestortes. Les faits ne sont pas nouveaux, mais le récit en est dramatique et vivant.

Dans la *Revue Bleue*, — Nos des 31 Juillet et 7 Août, — Mr Dagnon-Bouveret publie des *fragments inédits de Choderlos de Laclos*. Ce sont des fonds de tiroir que même la renommée un peu équivoque de l'auteur des »*Liaisons Dangereuses*« ne suffit pas à auréoler d'un intérêt quelconque: une lettre au Maréchal de Ségur pour se disculper d'avoir attaqué la mémoire de Vauban, des fragments d'un éloge de la Pérouse, un projet relatif à la division de Paris en quarante quartiers. L'exhumation ne s'imposait pas.

Mr Samuel Rocheblave, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 1er Août, — qui s'est fait, en quelque manière, une spécialité des études sur Georges Sand, commente les *lettres* adressées par l'auteur du Meunier d'Angibault à l'ouvrier maçon Charles Poncy. Le critique se propose ainsi d'étudier la littérature prolétaire et se pose deux questions: peut-il y avoir une littérature des ouvriers? les ouvriers sont-ils capables à la rigueur de la faire par eux-mêmes? Sur le premier point les libéraux de 1830 ont répondu »oui«. Sur le deuxième, Georges Sand répond seule »pourquoi pas«? Et la voilà chevauchant cette idée qu'un ouvrier est né qui va révolutionner le monde et que cet ouvrier habite Toulon et qu'après avoir découvert ce Messie, il lui appartient de l'instruire et de le guider. De là ses lettres destinées à amender, puis à faire accepter et prôner les vers de ce poète en qui elle a confiance, sur lequel elle fonde des espérances, et quelles espérances! »mon enfant, vous êtes un grand poète!« Le recueil sera intitulé *»le Chantier«*. — Bon titre si l'on veut, tels *»les Chevilles de Maître Adam«*, *»les Papillotes de Jasmin«*, mais un bon titre suffit-il? Georges Sand appelle Béranger à la rescousse, on organise à Alfort une manifestation d'ouvriers admirateurs de Poncy. Hélas! la manifestation faillit tourner mal et le livre eut-il le succès que l'on avait escompté?

Il est sûr qu'une publication de Poncy retrouvée ne donnerait pas matière à édition à outrance, ainsi que les moindres billets échappés à la plume des grands, des consacrés, comme cette *Lettre de Sainte-Beuve à Marceline Desbordes-Valmore*, que Mr Edmond Blanguernon publie dans *la Revue*, — No du 1er Août. — Le texte est assez peu intéressant, mais Mr Blanguernon s'efforce d'en tirer des conclusions fort piquantes: Sainte-Beuve, charmé par Ondine, fille ainée de Marceline, eut été dans la maison Valmore traité en fiancé possible. Mr Blanguernon exagère peut être un peu, tout à l'envie de découvrir, — il l'avoue du reste lui-même, — en Sainte-Beuve »un joli coin de sentiment pur« et de prouver que »lui aussi cultiva longuement sa petite fleur bleue« Hum! Hum!

Revue de Philosophie, — No du 1er Août, — M. M. Vaschide et Meunier étudient *»l'attention«* et de leur article il ressort que cette faculté est essentiellement dynamique, qu'elle est un acte et non un état. C'est pour cela, d'ailleurs, qu'on peut en faire l'éducation comme celle de la volonté. De leur œuvre, on peut établir une règle de proportion à savoir: l'attention est à l'intelligence comme l'irritabilité nerveuse est au système nerveux.

Mr A. Aulard, — *La Revue Bleue*, — No du 1er Août, — nous présente avec *»Robert Rhum«* un des ménages curieux de la Révolution Française. Ce brave Robert et sa femme, Mlle de Kéraglio, plus fine que lui quoique bas-bleu démocrate, s'étaient ruinés avec *»le Mercure National«* qui représentait les idées avancées de 1790. Ils furent repêchés par Danton, ce qui leur valut la haine de Mme Roland, qui les recueillit cependant plus tard après la pétition du 17 Juillet 1790 contre Louis XVI, mais en fait des gorges chaudes dans ses Mémoires. Elle va jusqu'à prétendre que Robert demanda à Dumouriez l'ambassade de Constantinople. Le fait est que le pauvre homme à qui l'on ne donnait rien dans le cabinet, étant mécontent, s'en prit à tout le monde, surtout à Robespierre, ce qui était dangereux. Il avait acheté du rhum pour le revendre, on le dénonça comme en contravention vis-à-vis de la loi d'accaparement. L'eau de vie y figurait, mais le rhum? D'où un incident tragi-comique qui lui valut son surnom et qui faillit lui coûter la vie. Romme demandait sa tête à la Con-

vention. Le terroriste Le Bon le sauva en déclarant la loi obscure, et enfin le Conseil général de la Commune de Paris l'innocenta. Tout ce récit nourri est mené d'une façon alerte et attachante.

Intéressant aussi le travail de Mr Emile Faguet, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Août: *De la Démocratie dans la Bruyère*, sur un volume de Mr Maurice Lange qui dit que la Révolution Française a été préparée par les prédicateurs du XVIIe siècle et que La Bruyère fut surtout un envieux. C'est sur ces deux paradoxes que Mr Faguet s'arrête un instant. Il cite de suggestifs passages des sermonaires »réformistes, démocrates, anticléricaux, socialistes«, Bossuet, Bourdaloue, Fromentières, Soanen, Cheminais, de la Roche, Génault, etc., sur le mérite personnel, l'égalité du sang noble et du sang roturier, l'orgueil des grands, l'indignité de certains prêtres. La Bruyère a repris toutes ces idées en y ajoutant l'accent personnel: il ne parle pas de lui, mais le fait si bien entendre! »un sentiment de jalousie perce si souvent dans son ouvrage.« J'ai senti à ce coup une vraie joie. Voilà longtemps que je trouvais que La Bruyère, domestique chez Condé, ayant en ce milieu brillant et aristocratique, toute conscience de son mérite, avait dû prendre »horreur des grands, des riches, des gens qui réussissent auprès d'eux« et ressentir à la fois l'aigreur de l'ambitieux déçu et l'indignation de l'homme supérieur à se sentir ravalé. Me trouver une fois de plus en communion avec Mr Faguet sur un point que l'on nie en général par ignorance ou parti-pris m'a causé un plaisir délicat.

Avec une emphase juvénile — *La Revue,* — No du 15 Août, — Mr Séverin Gisors étudie *la Crise du théâtre en France.* Malgré des outrances et des ostracismes singuliers, il y a du vrai dans sa thèse: partant des tentatives déjà lointaines de »*l'Œuvre*«, du »*Théâtre Libre*«, du »*Chat Noir*«, il stigmatise le fatras d'un théâtre anarchique sans que des idées naissent de cette anarchie; la manie, en voulant acclimater des pièces étrangères, de choisir les moins bonnes et les moins connues dans leur pays d'origine; la platitude des antiquailles dont on déshonore les arènes et les collines de Provence. Il appelle le Dieu — et réclame en même temps l'abaissement du prix des places. Parbleu, nous en sommes tous!

Id., No du 1er Septembre, — Mr Paul Gsell s'en prend, lui, aux auteurs qui ne cherchent que les gros bénéfices et ont changé l'art en exploitation industrielle. Il stigmatise *l'Usine Théâtrale.* »On se fait auteur,« dit-il, comme on se fait fabriquant de chaussures.« Avec esprit, il ramène la plupart de nos pièces à un certain nombre de types où il s'agit de savoir si les héros seront heureux ou non, — se tromperont ou non, — se pardonneront ou non, — et qu'en somme tout l'intérêt est de savoir s'ils auront ou non de l'agrément en amour. Après cela, il propose des sujets qui, peut être, en effet, seraient intéressants, — je le soupçonne, oh! sans malice, d'avoir quelque pièce en idée, — mais moi, classique endurci, qui fus en une autre vie nourri par La Fontaine et morigéné par Boileau, il me semble que le thème est de peu, mais que le génie est tout qui, sous une peinture particulariste, fait palpiter l'humanité tout entière.

Le Marly de Mr Ernest Forichon, — *Revue de Paris,* — No du 1er Septembre, — continue en quelque sorte, le Versailles de Mr l'abbé Batiffol, mais avec une écriture moins louable. Voici Marly et ses douze pavillons dûs à Mansart, sa décoration signée par Le Brun. Il faut en rabattre des milliards de Saint-Simon: le grand roi y mit seulement environ soixante cinq millions de francs, de l'argent actuel; voici encore le

dernier voyage de Louis XVI, de Marie-Antoinette et des Princes; Roland refusant d'y caserner les fédérés; les représentants du peuple en mission; la vente du mobilier; l'enlèvement des fameux *chevaux*. Le Directoire en fit une caserne. Puis Marly fut acheté par un sieur Sagniel qui, après y avoir établi une filature de coton et une fabrique de draps de France, en commença la démolition que l'Empereur fit cesser un instant, mais qui, reprise, ne laissa que quelques murs et une pièce d'eau. Tout cela est sérieux et documenté mais manque de vie et de couleur. C'est de l'histoire modern-style, scientifique, archéologique, — ennuyeuse, — qui traite de frivolité »*la restitution du passé*« que prônait Michelet.

J'aime mieux, car la médecine n'y nuit pas à l'agrément, *l'attentat de Damiens, étude de psychologie historique,* que donnent dans *la Revue Bleue,* — Nos des 21. 28 Août et 4 Septembre, — M. M. Allain et J. Rogues de Fursac. Ayant rappelé les faits connus, ils cherchent à etablir l'hérédité et les antécédents du sujet, ce qui est difficile. On sait cependant qu'il était violent, indiscipliné, impulsif, de visage sombre, taciturne, apathique, de parole embarrassée par une sorte de tic. Les auteurs y voient un signe pathologique de dégénérescence et, dans son extrême endurance, qui bouleverse Michelet, une preuve d'analgésie, — c'est à dire, pour nous profanes, une diminution de sensibilité à la douleur. Damiens n'était pas sot, pas plus ignare qu'un homme de sa classe à son époque, mais son insuffisance de jugement transparait sous l'incohérence de ses réponses. Sa sensibilité se montre par à coups: cet homme, qui prétend avoir frappé le roi »parce que les trois quarts du peuple mouraient de misère« était dans la société méchant et agressif. Très vaniteux, sans réflexion ni bon sens, au dire de ses anciens maîtres, il paraît une sorte de déséquilibré impulsif. Il vole à un certain Michel deux-cent quarante livres; poursuivi, il tente de se suicider, puis a pour idée fixe »d'aller voir la mer« à Dunkerque; nouvelle tentative de suicide: il s'ouvre les veines; son compagnon Playoust lui juge »l'esprit aliéné«, et se sépare de lui de peur que »dans un accès de fureur, il ne fasse un malheur«. Errant à l'aventure, il entend les conversations du temps, sur le gouvernement, le clergé, les jésuites, les jansénistes, la misère du peuple, et comme, désespéré, ne sachant que faire, il veut une fin glorieuse, il roule »des idées dans sa tête«. Une fois arrêté, le voilà plein de regrets, implorant la miséricorde du roi, n'ayant rien de l'attitude d'un fanatique, mais au contraire incohérent et chancelant. Mais, malheureusement la législation d'alors n'admettait pas l'irresponsabilité, et les portes de Charenton ne sauvèrent point ce pauvre diable auquel M. M. Allain et Rogues de Fursac les auraient si libéralement ouvertes.

Mr Albert de Bersancourt, — *Mercure de France,* — Nos des 1er et 15 Septembre, — recueille en nombre important les *Parodies du théâtre de Victor Hugo.* De l'aveu de Mme Hugo, on avait une grande animosité contre »ce nouveau venu qui menaçait les autres doctrines et les intérêts« de l'école classique, et l'on carricaturait ses œuvres, lançant contre lui des vaudevilles, des pots-pourris, des parodies de tout genre. Nous avons parlé ici déjà de quelques unes de ces œuvrettes. Mr de Bersancourt rappelle entre cent autres: »*Arnali ou la Contrainte par cor*« (Hernani); »*Ruy-Blag*« et »*Ruy-Brac*« (Ruy-Blas); »*Les Buses-Graves*« (Les Burgraves); »*Tigresse Mort aux rats*« (Lucrèce Borgia); de nombreuses citations ornent ces articles qui sont des plus curieux et que je signale à ceux de mes lecteurs qui apprécient cette partie, d'ailleurs inférieure, de l'esprit français.

Plus grave, Mr Frédéric Barbey ressuscite, — *La Revue*, — No du 15 Septembre, — *Christophe Laurent, geôlier de Louis XVII.* On sait l'histoire de ce créole de 24 ans, frais débarqué à Paris, affilié aux sections, président de l'une d'elles, gagnant la confiance de Barras et préposé à la garde du »Petit Capet«. Cormier et les royalistes d'Angleterre essayèrent de le soudoyer. Son rôle paraît assez louche. Il joua sans doute double jeu et trompa un peu tout le monde. Au bout de huit mois, il laissa le service à Etienne Lasne. Sa conduite est un des mystères de ce problème mystérieux, qui fait verser plus d'encre que le Masque de fer, et l'Affaire du collier réunis. Quand Barras fut directeur, il le nomma chef du bureau de la police; puis il eut une mission aux Antilles où il connut Victor Hugues qui dirigeait alors la lutte contre les Anglais; à son retour, il trouva Barras sans influence et celui-ci ne le mentionne pas dans ses Mémoires.

Mr Jean Mélia qui vient, après tant d'autres ouvrages de même sorte, de donner *»la Vie amoureuse de Stendhal«*, — encore! — étudie dans *la Nouvelle Revue*, — No du 15 Septembre, *Stendhal*, — toujours! — *cosmopolite et patriote.* »Je viens à présent de Cosmopolis, disait Beyle luimême, — au premier passage me faire anglais,« et l'on n'ignore pas son épitaphe: »Arrigo Beyle Milanese«. Il observe, il compare races et climats; l'Italie surtout lui plait parce qu'elle est la patrie des arts; il trouve bien les Allemandes, les Suissesses, mais se plaint que les Genevois sont forts prédicants; parle avec complaisance de l'Espagne; ne se déplait pas en Autriche; mais garde l'orgueil de la France; et s'il ne lui ménage pas les critiques, elles n'enlèvent rien à sa joie, durant sa vie tout au moins, d'être français.

Mr Léon Séché, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Septembre, — continue ses investigations dans les petits papiers des amies de Sainte-Beuve. C'est peut-être un jeu que d'aucuns estimeront la preuve d'une critique légèrement myope, mais j'avoue qu'il m'amuse infiniment. Ces dames sont agréables, — intrigues, caquetages, sentimentalités autour d'un grand homme; — comme délassement, j'aime le chiffon en littérature. Mme d'Arbouville, dont il est question pour l'heure, était petite fille de Mme d'Houdetot, mais sans rien du XVIIIe siècle; »Pas jolie, mais mieux«, amoureuse qui se refuse, elle tient une grande place dans la vie de »son« auteur. Il la poussait à écrire, colportait ses œuvres, tandis qu'elle tâchait de l'empêcher de démissionner de la Bibliothèque Mazarine en 1848. Nous n'avions que quelques lettres de Sainte-Beuve conservées dans »le Clou d'or« par J. Troubat. Les siennes la révèlent délicate, un peu subtile, un peu casuiste aussi malgré sa teinture de Jansénisme. »Tout ce qu'il est sérieusement possible de donner vous est donné,« confesse-t-elle. (Il convient de dire que Mr d'Arbouville existait.) Et, finalement, ce penseur libre fit un vœu quand il la sut bien malade. Bref, ce fut la seule sur laquelle il n'eut pas à prendre un petit air fat, la plus aimée peut-être pourtant, ajoute Mr Séché; Eh! c'est sans doute pour cela.

II.

Les Livres. — Mr Alphonse Séché publie une anthologie au titre alléchant et qui sent même son vieux Mercure galant *»Les Muses Françaises«*. L'ouvrage divisé en deux parties, dans la première nous rappelle les œuvres de cinquante cinq poètesses qui fleurirent de 1200 à 1890 et la seconde nous revèlent celles de quarante quatre muses nos contemporaines. La proportionnalité est piquante; et encore d'aucuns déclarent

que Mr A. Séché a été modeste et que bien d'autres lyres féminines ont été négligées. Je présume du reste que Mr A. Séché est un ironiste et qu'il n'admire pas autant qu'il le veut laisser entendre toutes les Mme de Noailles et autres Hélène Picard, sans négliger Mme Marie Huot dont les vers ont surtout de célèbre que leur auteur a »lardé« de coups d'ombrelle un professeur en plein collège de France, ni Mlle Anic Perrey qui avoue ingénument n'avoir »d'esthétique personnelle que pour ses chapeaux«. Bien des gens rassis s'éffarouchent de cette légion d'autoresses et surtout de leur cynisme qu'elles prennent pour de la force ou de leur glorification des instincts qu'elles prennent pour de l'art libre. On commence à déclarer la guerre à la littérature féminine. . . . . Je pense avec de bons esprits que cela n'existe pas. Ce qui existe, c'est la littérature sans épithète, où sont admis tous les écrivains de talent, sans distinction de sexe et d'où sont rejetées toutes les non-valeurs imposées par la réclame et le mauvais goût, et dont la postérité nous vengera.

Et l'histoire présente aussi, ce trimestre, quelques ouvrages à signaler:

Mr Charles de Larivière sait rendre son érudition aimable. Il traite de *la France et la Russie au XVIIIe siècle.* Il y étudie avec succès Catherine de Russie la grande et nos philosophes tels d'Alembert, nos naturalistes, tels Buffon, nos dramaturges, tels Beaumarchais, et il passe là un souffle comme de grandeur et de patriotisme éclairé.

Plus forte, plus précise encore, et plus historique surtout, l'œuvre de Mr Cl. Perroud qui s'est fait un maître incontesté comme critique, éditeur et commentateur de Mme Roland. Après son bel ouvrage noté ici, il donne sous le titre de *Roland et Marie Phlipon* cent treize lettres échangées entre Roland et sa fiancée. Inspecteur de manufactures à Amiens, le futur ministre connut, en 1776, lors d'un voyage à Paris celle qu'il devait épouser en 1780, Marie Phlipon, fille d'un graveur. De 1777 jusqu'à la date de leur mariage, les amoureux, sous l'influence de J. J. Rousseau et de la Nouvelle Héloïse, et aussi sous le coup d'une crise passionnée, échangèrent cette correspondance que nous fait connaître Mr Perroud avec son talent consacré.

La menue monnaie de l'histoire se rencontre, encore aimable, dans des études sur Paris, cerveau de la France: ici, c'est *Paris vieux et neuf, la Rive Droite* de M. M. Charles Huard, aux croquis vus, et André Billy aux comments habiles; là c'est Mr Georges Cain qui *A travers Paris* continue ses archéologiques promenades, intéressants et jolis pélerinages, avec des arrêts anecdotiques qui ne sont point pour déplaire aux touristes.

La littérature proprement dite a donné quelque peu. A signaler de Mr Jules Simon *Figures et Croquis*, ouvrage dans lequel passent, marchent, parlent, sont campés, de profil ou de face, Thiers, Gambetta, Louis Blanc, Pasteur, Taine, Gounod et quelques autres, portraicturés par un incomparable artiste.

Mr Jules Bertaut, dans un livre alerte, de lecture facile, intitulé *la Littérature féminine d'aujourd'hui*, s'efforce à démontrer que toutes les muses, — vieux style, — se ressemblent. Oh! le laid! oh! l'iconoclaste! »qu'elles écrivent, dit-il, des romans psychologiques ou de mœurs, des vers romantiques ou décadents, ces femmes de lettres sont avant tout la Femme. Dix hommes de lettres ont dix tempéraments différents.« Est-ce bien vrai? Et que pense-t-il par exemple de Mme Jean Bertheroy à laquelle je vais revenir, de l'exquise La Fayette ou de la violente Acker-

mann et de Mme Desbordes Valmore, au sujet de laquelle Mr Jacques Boulenger, écrivain documenté, nous réinforme en remuant les pétales de roses mortes, en dénouant des faveurs qui attachaient des bas couleur-de-ciel?

Quant à Mme Bertheroy, telle Flaubert l'immortel et Lombard l'étrange, elle reconstitue dans un roman d'amour *la Colosse de Rhodes*, et elle y met bien de la personnalité, trop peut-être; car elle montre une Rhodes un peu sans doute imaginée et accommodée, avec ses statues de musée et ses prêtresses d'opéra, ses bijoux de vitrine et ses parfums de boudoir.

Et, sur ses traces, un débutant, Mr Jean Samson, nous restitue, dans *Mane, Thécel, Pharès*, une Babylone reine du monde antique, dont le pouvoir croula sous le poids de ses vices, œuvre humaine et symbolique, histoire aux tableaux effarants. C'est la fin d'une race encadrée par des descriptions archéologiques, comme il sied, et des détails curieux de la vie chaldéenne.

Le roman romanesque nous vaut *la Folle Passion* de Mme Marie-Anne de Bovet: une jeune fille épouse un homme moins âgé qu'elle et qui a un père vieux-beau. Naturellement il aime sa belle-fille et ... voilà Phèdre à l'envers, seulement la jeune femme n'est pas aussi innocente qu'Hippolyte Porte-Couronnes.

Le roman militaire abonde. *Manibus date milites plenis*! .... Mr G. de Palowski dans *Polochon* entasse avec belle humeur et grâce les bons souvenirs de la caserne, les blagues de régiment, les corvées mal odorantes avec son talent coutumier d'observation;

très différent de Mr Florian Parmentier dont *le Déserteur* est une histoire tragique, aux pages vigoureuses, mais d'un excessif réalisme;

et de Mr Paul Acker dont *le soldat Bernard* est propagandiste de l'antimilitarisme: ses officiers essaient de le convertir et puis les faits y travaillent; un député anti-clérical décore une sœur de charité; un ministre, ancien fomenteur de grève, décore un soldat victime des grévistes. Et alors Bernard ne comprend plus, ce qui ouvre son intelligence et ... tout est bien qui finit bien.

Militaire aussi, en certaines parties, mais d'un militarisme historique, si je puis dire, *le Drapeau ou la Foi*? de Mr Adolphe Aderer qui dans le décor prestigieux de notre Versailles retrace les silhouettes de ces héros du second empire, braves soldats, mais piètres maris, et pose une thèse attachante qu'il défend avec un clair bon sens et une éloquence prenante: du patriotisme ou de la croyance, lequel doit l'emporter et les fils des réfugiés de l'Edit de Nantes ont-ils raison de combattre la France qui n'est plus celle de Louis XIV? C'est un livre qui fait penser et c'est une belle œuvre.

Si Horace a pu dire »*satira tota nostra est*«, c'est qu'il n'avait pas prévu qu'un jour viendrait où le roman d'aventures étant épuisé en France, le roman psychologique bien usé, naitrait le roman satirique dont je veux, en ce trimestre, noter quelques traits.

Dans »*Propos d'antichambre*«, Mr Berthold Grévil met en scène un huissier qui a vu se succéder force ministres, et qui philosophe sur la grandeur et la décadence des Excellences. Les scandales et les compromissions y sont narrés avec une badine indulgence et constatée l'influence des dames sur les décisions importantes de la politique. Ce n'est point de roman historique, mais c'est de l'histoire romanesque.

Dans »*Les petites choses, essai de micro-psychologie*«, Mr Emile Berr satirise les faits courants d'une civilisation avancée et cela avec une verve du XVIIIe siècle, une ironie plaisante qui s'en prend aussi bien aux lieux communs qu'aux menus accidents de la vie: propos de jour de l'an, petites déceptions ou petites joies, et cela ne manque pas plus de piquant que la

»*Petite Histoire de la Revue de fin d'année*« que Mr Robert Dreyfus s'est amusé à écrire. Ce qui fait surtout l'intérêt de son volume, ce sont les nombreux extraits et les multiples couplets qui évoquent à la fois les allusions aux faits du jour et le spirituel public qui les applaudit.

Les poètes semblent en faveur plus que jamais et j'en veux d'abord pour preuve cette plaquette luxueusement éditée des *Sonnets sur Versailles.* Fernand Gregh, Jean Richepin, Robert de Montesquieu, Henri de Régnier, Edmond Haraucourt, Albert Samain et bien d'autres sont les artisans de cette œuvre tantôt somptueuse et noble, tantôt délicate et simple, tantôt mélancolique et cadencée et cette cadence, on dit qu'elle va revenir à la mode car Mr Jacques Chenevière dans *les Beaux jours*, fait un début qui promet un poète correct; Mr Julien Ochsé, sauf quelques rimes est suffisamment classique dans son recueil »*Entre l'heure et la faux*« et Mr Joachim Gasquet parsème son »*Printemps*« de strophes où l'on relève des finales comme celles ci:

Les hommes et les Dieux boivent en frémissant
La clarté qui jaillit de la source profonde
Où bêtes et rochers puisent aussi leur sang.

et cela vaut mieux que le décadentisme.

III.

Les Théâtres. — Les spectacles de plein air qui sont décidément acclimatés en dépit des railleries délicieuses du reste de Mr Ponchon ont été réduits cette année au bénéfice des théâtres clos, car le trimestre n'a guère permis que de jouer entre deux averses. Cependant il faut croire qu'ils ne manquent pas d'attraits et même que notre peuple ne déteste point la tragédie, et qu'on lui en sert selon le principe du vieux général du »Monde où l'on s'ennuie«.

Tandis, en effet, qu'à Sceaux, il acclamait »*Andromaque*«, à Champigny-la Bataille, »*le Cid*« faisait le maximum et j'avoue que si je comprends bien l'emballement pour le chef-d'œuvre de Corneille, je saisis moins le succès que peut avoir devant une foule la psychologie précieuse de celui de Racine.

Encore à Champigny, on donnait une adaptation du dénouement de l'Odyssée sous le titre »*le Festin du Roi*«. Je me garderais de rappeler et la fidèle Pénélope à la tapisserie interminée, et ses prétendants, et Télémaque, et Eumée, et Euryclée, et le chien non moins fidèle mais plus perspicace que l'épouse; je ne rémémorerais pas Odysseus bandant l'arc et accomplissant son œuvre de mort. C'est le festin du Roi c'est le festin sanglant après lequel le héros, triomphant comme d'usage par la ruse et par la force, pousse son cri de victoire: »je suis Odysseus revenu!« M. M. Charles Méré et Henry Fescourt ont bien reconstitué cette scène tragique et forte.

En contraste, c'est une pastorale que donne le théâtre aux champs d'Aulnay-sous-bois, adaption d'une légende de Tolstoï »*le grain merveilleux*« par M. M. Halperine-Raminski et Jules Primet: un archicentenaire

est soupçonné d'avoir un grain merveilleux de vie et sa recette n'est que le retour à la vie patriarcale. Cette œuvre est un peu russe, ce qui s'explique d'ailleurs.

A Bagatelle, dans le cadre XVIII[e] siècle où il était comme chez lui on a repris *Anacréon*, fantaisie badine de Cahuzac petit-maître de l'époque, musique de Rameau »le génial Sauvage«, qui nous paraît maintenant presque trop civilisé. La piècette n'a que trois personnages: deux esclaves Bathyle et Chloé, et le poète Anacréon, mais si le tissu est un peu léger, on a vu avec un étonnement admiratif l'application du principe de Rameau par lui-même exposé: »C'est l'harmonie qui nous guide et non la mélodie.«

Orange se signale par la »*Bérénice*« de Racine et la »*Victoire*« de M[r] Louis Payen. C'est l'heure où Xercès envahit la Grèce et où les patriotes sous la conduite d'Achristos sont vainqueurs à Salamine, — l'histoire appelle, je crois, cet Achristos Thémistocle, — mais, tel quel, cet Achristos aime Erinna une prêtresse qu'il enlève et, pour ce sacrilège, ils sont condamnés à une mort qu'ils saluent d'une ivresse prophétique avec un cri d'espoir vers un avenir triomphant. Ce n'est peut-être pas l'idéal de la psychologie antique, mais doit-on se plaindre outre mesure de ce grécisme, du reste un peu bizarre, et ce théâtre n'est-il pas comme l'enfer, pavé de bonnes intentions?

J'en suppose d'aussi excellentes à M[r] Maurice Magre, pour les paroles et à M[r] Gaillard, pour la musique, auteurs de »*la Fille du Soleil*« représentée aux Arènes de Béziers. M[r] Castelbon de Beauxhostes, que l'on a dénommé le Mécène Biterrois, et qui est fier à juste titre de son œuvre de décentralisation, plait chaque année aux populations enthousiastes du Midi et a suivi avec son tempérament en dehors cette nouvelle œuvre dont l'action se déroule aux environs d'une ville antique du temps d'Homère, sous la conduite de la reine Hélia, fille du Soleil, qui introduit dans sa cité le culte d'Aphrodite. Décors, musique, soleil, amour, beauté, n'est-ce pas tout le Midi?

Mais est ce par une transition, ou un pur hasard que je passe du midi au Vaudeville et de »*la fille du Soleil*« à *Théodore et C[ie]*? C'est que la pièce de M. M. Nancey et Armond jouée sur la scène de Nouveautés est toute joie et toute en dehors aussi. Théodore cherche de l'argent et je ne sais s'il en trouve, mais il rencontre cent aventures: louer la garçonnière de son oncle qui est sénateur à de petites femmes folâtres, louer le balcon de son cousin à n'importe qui pour voir passer l'émir de Belouchistan, sauver des amoureux compromis par des travestissements et d'adroits mensonges, par de faux colloques, de conversations téléphoniques, tout cela n'est que jeu pour Théodore associé à son ami le bohême Casimir.

Autre est la »*Suzette*« de M[r] Brieux au théâtre de Vaudeville. Suzette, c'est l'enfant adorée de ses grands parents, de son père, de sa mère et lorsque l'épouse supposée coupable est sous le coup d'un divorce, quelle joie, pour les grands parents qui ont vu de mauvais œil le mariage de leur fils, de posséder à eux seuls et ce fils et la chère bambine. Et le divorce s'agitera autour de la possession de l'enfant, et la pauvre petite sera torturée par cette lutte, et la mère se rachetera de la faute qu'elle n'a pas commise par le sacrifice qu'elle fera de Suzette. Sans doute, la théorie flotte un peu, il y a force digressions, foule d'opinions, nombre de »couplets« que l'auteur a cru devoir mettre dans la bouche de ses per-

sonnages, mais ce qui ressort presque évidemment de son œuvre, c'est que le divorce n'est possible qu'entre deux conjoints sans enfants.

Papillon, dit Lyonnais le Juste, de Mr Louis Bénière, au théâtre Gémier n'a pas de si hautes visées. C'est une sorte de réplique au »*Philosophe sans le Savoir*« de Sedaine. Les Vérillac, installés dans un magnifique domaine par droit de naissance, y mènent la grande vie et leur fille va épouser le Marquis de Cendray, lorsqu'un notaire, dépositaire d'un testament jusque là inconnu, falt reconnaître les droits du légitime proprietaire, un ouvrier lyonnais, Papillon, dit le Juste. Fine mouche, Mme Vérillac reprend sa parole au marquis, avec intention de faire épouser sa fille par le nouveau millionnaire, tandis que le Marquis essaie de lui donner sa sœur en mariage. Jusque là rien de drôle dans ces compromissions très ordinaires, sauf la façon dont on choie Papillon. Mr Vérillac qui tranchait du grand seigneur, fume des brule-gueule en compagnie du tailleur de pierres, tandis que la sœur du Marquis apprend des pages de Manuel pour le flatter dans ses goûts. Et comme il y a une justice immanente, un beau jour, Papillon, parce qu'il est juste, fait venir au château sa maitresse, la repasseuse Balbine, qu'il épouse et reconnaît son fils Riri. Toujours par amour de la justice, il assure quelques rentes à ceux qui l'ont si bien accueilli.

L'histoire nous fournit deux pièces inégales: »*La Révolution Française*« de M. M. Arthur Bernède et Henri Cain, drame sans prétention mais non sans éloquence, où l'on voit se succéder des tableaux brillants ou pathétiques, où passent l'audace de Danton, la haine de Marat, la sévérité de Robespierre, la beauté de Saint-Just, la gloire de Bonaparte, le tout uni par l'histoire de la famille Laurier dont le père et l'un des fils combattent pour la France, tandis que l'autre oublie un instant par amour son devoir et sa race. A la fois épopée et lyrisme, tragédie et farce, une succession d'images d'Epinal.

Mais au moins l'histoire y palpite, plus que dans »*le Roi sans royaume*« où Mr Pierre Decourcelle accommode Louis XVII en roman très feuilleton. L'on y voit un petit marquis de Montvallon, poitrinaire, qui va mourir à la place du Dauphin, dans des tortures et des humiliations dont les récits de Despréaux sur Simon ne sont qu'amusettes, Louis XVII tenant en sa possession Napoléon quelques minutes avant Wagram et lui rendant sa liberté par amour pour la France, Fouché ayant une fille plus ou moins naturelle qu'il veut marier au roi, l'Empereur donnant à celui-ci la maison de Joséphine à la Martinique, bref un embrouillamini sans grande psychologie et dont Alexandre Dumas, lui-même, qui fit enlever si galamment Louis XIV par Aramis, se serait voilé la face.

La Comédie Française à fait des reprises intéressantes que je tiens à signaler: »*Le Légataire universel*« et »*les Folies Amoureuses*« de Régnard que l'on statufie à cette heure comme je vais l'indiquer plus loin; »*Les Tenailles*« de Mr Paul Hervieu; »*La Robe Rouge*« de Mr Brieux. »*Les Tenailles*« remontent à quatorze ans et n'ont pas vieilli. Pièce fatale et simple, rapide et logique, mettant en scène, comme on sait, un mari et une femme, demeurant face à face en présence, blessés, brisés, jaloux, furieux, verrouillés de par la loi, dont la douleur s'exaspère de la vie d'un enfant illégitime, »tenaillés« jusqu'à la mort par l'absence d'une liberté qu'ils se sont successivement refusé l'un à l'autre et poignants dans leurs fautes et dans leur martyre.

La »*Robe Rouge*« est plus jeune de quatre ans. Le sujet en est

aussi grand et simple. C'est la satire de *l'Instruction* confiée à un juge ambitieux, vaniteux, amant de l'arbitraire; c'est la mort du juge infâme, c'est la vengeance du plaideur dont le ménage a été brisé par la faute du magistrat.

IV.

Les Idées. — La rubrique est un peu maigre. Pensez donc en ce trimestre où tout chôme . . . ou à peu près, ou le Tout France soigne ses anémies dans la montagne et ses surmenages au bord de la mer dans »*le petit trou pas cher*« classique.

Et toutefois deux noms nous retiennent en Septembre, — on rentre, on est rentré, — deux noms illustres: Regnard et Victor Hugo.

Regnard est un Parisien, mais il a habité le château de Grillon, près de Dourdan, cette villette où si longtemps on a fait naître La Bruyère. Cette hypothèse, aujourd'hui démentie, aurait été bien accueillie par moi, car j'aurais pu placer ainsi Régnard entre Molière et l'auteur des »*Caractères*«. Mais *amica véritas* . . . Riche et aventureux, ce ne fut qu'après force voyages qu'il se révéla auteur comique de la bonne veine. C'est à dire farceur d'abord du théâtre italien auquel il donne *l'Homme à bonnes fortunes, Arlequin aux Enfers, la Foire St Germain* et quantité d'autres pochades, — puis élève et presque égal de Molière et auteur applaudi du *Joueur, des Folies amoureuses,* du *Légataire universel* dont j'ai parlé ci-dessus, *du Distrait, de Démocrite,* que je cite sans ordre et sans choix; car Regnard eut une veine abondante et facile, une habileté à dénouer les intrigues, une gaîtée verveuse qu'admirait Voltaire et que la postérité se décide à admirer aussi.

Après un banquet très brillant, l'inauguration du monument de Regnard a eu lieu avec discours de M. M. Abel Lefranc, professeur au collège de France et Jules Claretie, de l'Académie française, tous deux caractérisant avec bonheur la fantaisie inimitable du poète, dont la compagnie a joué *les Folies Amoureuses* en présence d'un grand concours de population.

Et cependant Mr Doumergue, ministre de l'Instruction publique, inaugurait dans le jardin du Palais Royal, le monument du génial *Victor Hugo* dû au ciseau du génial *Rodin.* Nu comme un dieu de l'Olympe, notre grand écrivain national est accoudé sur un rocher, au bord de la mer retentissante qu'il semble apaiser d'un large geste. Mr Blémont célébra la Légende des Siècles; Mr Gustave Simon loua l'emplacement choisi »dans ce jardin, dans la verdure et dans les fleurs, tout près de ce Théâtre français qui, après avoir été le témoin de ses premières espérances, le témoin de ses premières luttes, est devenu et restera le jardin de sa Gloire;« Mr Doumergue enfin clôtura cette imposante cérémonie par le panégyrique de Victor Hugo et l'éloge enthousiaste du merveilleux génie de son statuaire. Et puis fut clôturé par une fête au quartier latin le Cinquentenaire de la Légende des Siècles. A côté des poètes, de la pensée virile des maîtres, la jeunesse avait tenu à joindre son hommage en l'honneur de celui qui fut »le Père« et le peuple lui-même, bourgeois graves et ouvriers en liesse, se porta au Parvis-Notre-Dame, où l'on représenta les principaux épisodes de Notre Dame de Paris.

Juillet-Août-Septembre. Pierre Brun.

Dr. Winter-Harburg, Der falsche Klang in unserer höheren Schule und die Reform. Leipzig (Seele & Co. 1908).

Verf. geht von den Worten W. Bölsches aus: „Wenn ich darüber nachdenke, wie unsere höheren Schulen beschaffen sein könnten, so befinde ich mich völlig ausserhalb dessen, was man heute als Reform zu bezeichnen pflegt, . . . Wir wissen, was Jugend ist, und überschauen voreilige Jugendkritik. Und doch bleibt uns das Gefühl eines falschen Klanges. Und wir sehen an unsern Kindern das Prinzip weitergehen und hören den falschen Klang weiter." Er setzt sich zur Aufgabe, diesen Fehler, die Ursache des „falschen Klanges" zu finden. Schuld daran ist nach ihm vor allem „die übertriebene Bedeutung, die den fremden Sprachen (als Mittel zu sprachlich-logischer Schulung und formaler Bildung) in unserer Schule beigelegt wird", denn die Mängel seien „am grössten an den Anstalten, wo den fremden Sprachen die meisten Stunden gewidmet werden". Und das Heilmittel? „Es muss doch wohl im Laufe der Zeiten dahin kommen, dass die den fremden Sprachen zugewiesene Stundenzahl allmählich verkürzt wird, und schliesslich wird wohl auch die zentrale Fremdsprache aus dem Mittelpunkte unserer höheren Schulen verschwinden. . . An die Stelle des Lateinischen oder Französischen wird allmählich die deutsche Sprache treten und mit ihr die Pflege deutscher Kultur und Literatur den ersten Platz in unseren höheren Schulen einnehmen." Die höhere Wertschätzung nun, die das Deutsche seit einigen Jahren geniesst, die gegenseitigen Zugeständnisse, die die Anstalten verschiedener Gattung sich gegenseitig machen, das alles scheint dem Verf. darauf hinzudeuten, dass das Ergebnis aller Reformen wieder eine Einheitsschule (S. 14) sein wird, in der die deutsche Sprache den Grundpfeiler bilden müsste.

Also die Fremdsprache als zentrales Fach ist „das Grundübel unserer höheren Schule", der „Zopf, der ihr noch von dem humanistischen Gymnasium her anhängt", mit dem auch die Oberrealschule „bei allen ihren Vorzügen" behaftet ist. Ist das wirklich so? Ich meine, dass W. mit dieser Behauptung offene Türen einrennt. Wo in Preussen — und auf das bezieht sich W. immer wieder — spielt denn die Fremdsprache die Rolle des „zentralen Faches"? Ist nicht heute vielmehr überall das Deutsche der „Grundpfeiler"? Vielleicht noch verstärkungsbedürftig, gewiss, aber doch längst als solcher gewertet! Und auch sonst ist Verf. mit seinen Behauptungen nicht ganz *up to date.* Dass z. B. „die Ergebnisse der schriftlichen Arbeiten mehr oder weniger die Grundlage bei der Erteilung der Zensuren sind" (S. 10) ist, in Preussen wenigstens, ein überwundener Standpunkt, wenn man auch in einzelnen Fällen noch danach verfahren mag. Ebenso entspricht es den Tatsachen nicht, dass „Jahre hindurch des Knaben Geist mit allen Mitteln der Schulzucht in den vielen fremdsprachlichen Unterrichtsstunden immer wieder auf die Gebilde der Grammatik und Syntax gelenkt wird" (S. 11). Auch die Ansicht, dass im neusprachlichen Unterricht die direkte Methode „die richtige Lehrweise" (S. 18) ist, ist glücklich überlebt. Usw. usw. Das wäre nun ja nicht weiter bedenklich, wenn nicht W.'s Schriftchen — oder ich müsste mich sehr täuschen — für einen grösseren, auch Nicht-Fachmänner umschliessenden Kreis berechnet wäre. Und was soll dieser gar zu einem Satze wie dem folgenden (S. 17) sagen: Es „muss erst die Gewähr erbracht werden, dass eine grössere Stundenzahl im Deutschen so ausgefüllt werden kann, dass sich ein grösserer geistiger Gewinn aus dem Unterricht für die Schüler ergibt. Dazu gehört ein ganzer Stand von Oberlehrern, der bei einer gründlichen wissenschaftlichen Durchbildung auch über

Lebenserfahrung und Weltkenntnisse verfügt, der imstande ist, zwischen Stoff und Leben Beziehungen zu finden." Es grenzt — wenn auch natürlich ungewollt — wirklich an Beleidigung, uns als Stand diese Fähigkeit als eine noch nicht vorhandene vorzuhalten.

Es ist schade, dass durch diese Unrichtigkeiten das Richtige in der vorliegenden Abhandlung so überwuchert wird. Denn richtig ist es m. E. ohne Zweifel, dass die „grammatische Schulung nur Mittel zum Zweck" (S. 9) ist, dass an dem gelesenen Werke „der Inhalt, das Sachliche immer das Wichtigste bleibt" (S. 9), dass formale Bildung im Sinne Oskar Jägers (S. 10) sich auch ohne Mühe mit Hilfe der Muttersprache erreichen lässt. Erwägenswert ist auch die Bemerkung: „Was hat es für einen Sinn, einem neunjährigen Sextaner eine fremde Sprache aufzubürden, wo der Knabe noch mit seiner Muttersprache zu kämpfen hat, die auch geübt werden muss, wenn er sie ordentlich lernen soll" (S. 15). Und so würde auch allgemein eine weitere Vermehrung der deutschen Stunden, also ein Weitergehen auf dem seitens der vorgesetzten Behörde bereits eingeschlagenen Wege rein theoretisch betrachtet durchaus gerechtfertigt erscheinen. Aber dann muss das, was auf der einen Seite zugesetzt wird, anderswo abgeschnitten werden. Und warum dabei nur die Sprachen bluten sollen und nicht auch z. B. die Mathematik (nicht die Physik usw.), das will uns nicht einleuchten. Wenn auch bei einem deutschen Unterricht von zwei Stunden wöchentlich nicht viel herauskommt, so ist das für die Fremdsprachen, besonders die neueren, noch schlimmer. Wohin kämen wir gar erst, wenn die Stundenzahl noch weiter eingeschränkt würde? Im nüchternen Lichte der Praxis besehen, schrumpft daher die Verwirklichungsmöglichkeit derartiger Vorschläge auf ein recht bescheidenes Mass zusammen.

Ob aber überhaupt damit das „Prinzip" getroffen wird, an das Bölsche gedacht hat, als er geheimnisvoll vom „falschen Klange" orakelte?

Elberfeld. M. Weyrauch.

Pierre Loti, Les Désenchantées. Paris, Calmann-Lévy. 435 S. 3,50 fr.

Loti hat soeben seinen 60. Geburtstag gefeiert und darf mit Genugtuung auf eine literarische Laufbahn zurückblicken, die ihn als einen der originellsten Schriftsteller des modernen Frankreich ausweist. Hatte er uns in *La Troisième Jeunesse de Madame Prune* Einblicke in das Herz der japanischen Frau tun lassen, so macht er sich in seinem nächsten Werk *Les Désenchantées* zum Anwalt der sich nach Licht, Luft und Freiheit sehnenden Türkin.

Er führt uns in den Harem vornehmer Damen nnd zeigt uns die jüngere Generation der türkischen Frauenwelt in offener oder versteckter Empörung gegen die alten Gebräuche und Vorschriften des Islams. Während den jungen Mädchen in ihrer Kindheit ziemlich viel Freiheit gelassen wird und sie sogar an den Bällen der europäischen Gesandtschaften teilnehmen dürfen, müssen sie, zur Jungfrau erblüht, ihr Leben so gut wie ausschliesslich im Harem zubringen, bis sie von den Eltern einem Manne zur Frau gegeben werden, den sie fast nie gesehen haben und von dem sie durchschnittlich nur als Odalisken, aber nicht als denkende und fühlende Wesen behandelt werden. Und darauf glauben sie vermöge ihrer hohen Bildung Anspruch zu haben; denn sie kennen die bedeutendsten Erscheinungen der europäischen Literatur, pflegen mit feinem Verständnis gute Musik und möchten deswegen ihren Männern gern mehr sein als Spielzeuge. In eintöniger Monotonie aber verfliesst ihr Dasein, auf Spa-

zierfahrten sind sie stets von sie überwachenden Sklaven begleitet, ein Schleier verhüllt ihre Züge, die hohen Mauern der Haremsgärten sperren sie von der Aussenwelt ab; nur Besuche von Freundinnen unterbrechen das graue Einerlei.

Auf diese Oede und Leere des Haremslebens, das so manche Knospe knickt, die nach freier Entfaltung drängte, weist Loti in erschütternder Weise hin, indem er uns das tragische Schicksal der jungen Paschatochter Djénane-Feridé-Azâdé erzählt. Sie ist mit einem Bey verheiratet worden, der sie zwar gut behandelt, aber ihre sensitive Natur nicht versteht, ihre Vorliebe für Kunst und Literatur nicht teilt und nach dreijähriger Ehe noch eine zweite Frau nimmt. Djénane setzt beim Sultan eine Scheidung schliesslich durch, die aber später durch den Einfluss ihres Gatten bei Hofe wieder rückgängig gemacht wird, und sie vergiftet sich, weil sie nicht von neuem verhasste Ketten tragen will.

Sie wird als eine der vielen Märtyrerinnen geschildert, die hinter vergitterten Fenstern seufzen und unfroh ihr zweckloses Leben verträumen anstatt sich, wie sie möchten, nach Art der europäischen Damen im Dienste der Nächstenliebe betätigen und ihren Männern mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können. Djénane glaubt ersticken zu müssen in der eng umgrenzten dumpfen Atmosphäre, sie verlangt nach einem Leben und Glück in der Freiheit, sie wünscht einen Gatten zu besitzen, den sich ihr Herz erwählt hat, — sie will nicht blosse Puppe sein, die nur für den Mann sich schmückt und durch ihre körperlichen Reize ihn fesselt; sie sehnt sich nach Verantwortlichkeit, sie fühlt eine Seele in sich mit heissem Streben nach allem Wahren, Guten und Schönen und scheidet lieber freiwillig aus dem Leben, als in einer sie erniedrigenden und entehrenden Ehe weiter zu leben.

Loti möchte also mit seinem Buche reformierend wirken, und da seine Romane im Orient viel gelesen werden, so ist es wohl möglich, dass er der Sache der türkischen Frauenemanzipation durch sein Eintreten einen grossen Dienst erwiesen hat. Merkwürdig ist es nur, dass gerade Loti diesen Vorstoss gegen überlebte Formen unternimmt, für den doch sonst der Orient ein *noli me tangere* ist, und der es so oft beklagt, dass der Zauber und mysteriöse Reiz des Ostens durch das Eindringen abendländischer Kultur zerstört wird. Sein Roman dürfte bei seiner Tendenz auch einige Mühe haben, die Haremspforten zu überschreiten.

Das Buch trägt wie so viele andere bei Loti eine Art Tagebuchcharakter; es wirkt zwar dadurch unmittelbarer, aber die Komposition leidet natürlich darunter. Die häufige Wiederholung in der Beschreibung von Bootfahrten auf dem Bosporus, der heimlichen Spaziergänge mit türkischen Damen, der meist inhaltlosen Unterhaltungen mit ihnen, das alles wirkt auf die Dauer ermüdend, und der Schriftsteller selber gewinnt nicht gerade dadurch, dass er so oft mit sich selbst kokettiert. Und doch! Stimmung geht von dem Buche aus, Maler und Poet ist und bleibt Loti, auch Philosoph, Melancholiker. Alte Wunden reissen von neuem auf, denn Djénane, mit der er zuerst nur korrespondiert hat, und die er später kennen lernt, gleicht seiner schon seit 15 Jahren im Grabe schlummernden Aziyadé. Ihre beiden Bilder verschmelzen sich für ihn, er glaubt in Djénane die auferstandene alte Geliebte vor sich zu sehen, er empfindet es wiederum, was er an einer Stelle seiner *Propos d'exil* ausspricht: En somme, il n'y a jamais eu que l'amour qui ait pu m'attacher d'une façon un peu durable à certains lieux de la terre.

Dieser Stimulus fehlt in seinen Büchern über Marokko, Indien, Per-

sien und China, darum leiden sie auch an einer gewissen Einförmigkeit. Diesmal packen ihn nicht nur alte Erinnerungen mit aller Gewalt, sondern er fühlt sich auch noch einmal geliebt, und das kommt auch seiner Schilderungskunst zu statten; denn Loti empfindet die Landschaft um so tiefer, je erregter sein Innenleben ist. Noch einmal berauscht er sich wie zu Anfang seiner Schriftstellerbahn an der Farbenpracht des Bosporus, zeigt uns die einsamen schweigenden Gärten dicht am Wasserrand; wir fahren mit ihm in der Gondel zu den „Süssen Wassern Asiens“, einem beliebten Ausflugsort, bewundern das herrliche Marmarameer und das im Mondenschein liegende Stambul mit seinen Moscheen und Türmen, verirren uns mit ihm in den winkligen Gassen der alten Stadt und setzen uns nieder in den bescheidenen einfachen Cafés, die besucht sind von den Loti so sympathischen genügsamen, zufriedenen und frommen Muselmännern, und wir folgen ihm auf die zur Andacht stimmenden Kirchhöfe mit ihren Grabstelen und Zypressen.

Gedanken an den Tod und die alles zermalmende Zeit überkommen ihn, und das Schlusskapitel ist wieder einmal recht typisch für Loti. Seine Romane beginnen meist mit einer Jubelsymphonie, mit einer Aufforderung, das Leben, die Schönheit und das Glück zu geniessen, und zerfliessen dann mit düsteren Betrachtungen in Bitterkeit, Wehmut, ja Verzweiflung.

Pierre Loti, La Mort de Philae. Paris, Calmann-Lévy.

Früher erregte ein neues Buch von Loti stets grosses Aufsehen. Jetzt scheint er bereits beim Publikum etwas aus der Mode gekommen zu sein, und die Gründe hierfür liessen sich leicht finden: Loti kann seinen Lesern keine Ueberraschungen mehr bieten. Sie kennen seinen melancholischen Pantheismus, die musikalische Lyrik seines nicht sehr reichen Sprachschatzes, seine sensitive Künstlernatur aus vielen Werken, und immer bleibt er derselbe allen praktischen Fragen abholde, der modernen Entwicklung nicht sympathisch gegenüberstehende, auf dem Ozean, in der Wüste oder bei gewaltigen Ruinen, die von vergangener Herrlichkeit sprechen, Stimmung suchende und hervorbringende Schriftsteller.

Er strebt nicht darnach, naturwahre Bilder zu malen, sondern lässt uns die warme und tiefgehende Empfindung miterleben, die ihn im Augenblick durchströmt beim Anblick grossartiger Naturschauspiele oder machtvollen Menschenwerkes. Seine Bücher sind ein Hymnus auf den göttlichen Pan und eine Klage über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Der Sieg der alles zermalmenden Zeit offenbart sich ihm so recht, wenn er vor Baudenkmälern steht, die für die Ewigkeit geschaffen zu sein schienen, und nun zerbröckelt, vom Alter zermürbt, von der ewig jungen Natur mit frischem Grün übersponnen und begraben werden. Er lebt jetzt mit Vorliebe im orientalischen Altertum — man denke an seine Reisebeschreibungen aus Indien, Persien, Japan und China — und wer ihm seine teueren Ruinen entheiligt, der hat es gründlich mit ihm verdorben. Das müssen die Engländer in seinem obengenannten letzten Werke erfahren.

Er wird hierin nicht müde, die volle Schale seines Spottes und Hohnes, seiner Abneigung und Verachtung auszugiessen über die Reisenden und ganz besonders über die englischen Touristen beiderlei Geschlechts, die das heilige Niltal in Scharen durchziehen, um geführt von Agenten der Firma Cook and Son *(Egypt Limited)* den Frieden uralter Tempel zu stören durch ihr lärmendes und pietätloses Benehmen. Er wettert gegen die Fabriken und modernen Hotelpaläste, die in Kairo, Luxor und Assuan

bereits zu finden sind, gegen das elektrische Licht in den Grabgewölben, gegen das Pfeifen der Eisenbahnen, die dicht am Strome dahinfahren, gegen die geräuschvollen Dampfschiffe und Hausboote, die den Nil bevölkern, gegen die Einführung der abendländischen Kultur, die in erster Linie darin besteht, die Eingeborenen durch alkoholische Getränke energielos und gefügig zu machen, und mit grimmigem Sarkasmus hat er seinem Buche den Titel des letzten zwanzigsten Kapitels *Tod von Philae* gegeben. Die herrliche ganz nahe dem ersten Katarakt liegende Nilinsel mit ihrem altehrwürdigen Isistempel ist durch die von den Engländern angebrachten Stauvorrichtungen dem Untergang geweiht, und das alles elenden Gewinnes wegen. Um mehr Baumwolle pflanzen zu können, lassen die neuen Herren Aegyptens unschätzbare Bauwerke durch das Wasser unterminieren und wegschwemmen. So scheint denn für das ganze alte Pharaonenland, diese Wiege der menschlichen Kultur, die letzte Stunde geschlagen zu haben.

Der alte Orient mit seiner Ruhe, seinem Fatalismus, seinem Hang zur Kontemplation hat es Loti angetan. Der moderme Abendländer verdirbt ihm die Schönheit der Natur und raubt ihm jede poetische Stimmung, er ist in seinen Augen ein nüchterner Utilitarier; und als Verehrer des Islams nennt er die respektlos in den Moscheen die Andacht der Gläubigen störenden Touristen okzidentale Barbaren. Was sind wir denn gemessen an den alten Aegyptern? „Verglichen mit diesem Volk, das nur von Ewigkeit träumte, sind wir die Alten und Armseligen, die bald nicht mehr einmal die Frage nach dem Warum des Lebens, des Denkens und des Todes beunruhigen wird. Solche Anfänge der Menschheit schienen sicherlich etwas Grösseres zu prophezeien als unser heutiges Geschlecht, das der Verzweiflung, dem Alkohol und den Explosivstoffen geweiht ist."

Abgesehen von dieser herben Kritik zeigt Loti wieder seine ganze Meisterschaft in der Schilderung der arabischen und lybischen Wüste zur Tag- und Nachtzeit, der Pyramiden, der Sphinxe, der Totengrüfte, alter von der Sonne oder dem Mond beschienener Moscheen und Minarets, des fruchtbaren Niltales und der dasselbe einfassenden Bergketten.

Bei Nacht stattet er mit Vorliebe den Mumien seine Besuche ab, und ein ängstliches Gemüt kann dabei das Gruseln kennen lernen. Wenn die Sonne untergegangen ist, verbirgt er sich zwischen den Riesensäulen des Ammontempels, um von Ewigkeitsschauern sich durchrieseln zu lassen, und um, ungestört vom Fremdenstrom, Träume kosmischen Werdens und Vergehens zu träumen und dann den Mond sein mildes Silberlicht ausgiessen zu sehen über die unzähligen steinernen Götter und Göttinnen, über umgestürzte Pharaonen und dichtgesäete Trümmerhaufen, über die mit rätselhaften Inschriften und Fresken bedeckten Pylonen und unterirdische Grüfte, und wenn dann Eulen und Fischadler ihre langgezogenen Schreie ausstossen, dann sättigt sich sein Herz an dem grandiosen Bild, und der Dichter bezaubert uns völlig durch die Musik seiner Worte, die den Stimmungsgehalt auszuschöpfen suchen, und wir begreifen dann, warum er dem sogenannten menschlichen Fortschritt abgeneigt ist.

Sein Trauergesang über den Untergang des alten Orients und seine Verheerung durch den Modernismus wird bei seinen Verehrern gewiss wieder ungeteilte Bewunderung erregen, doch — wie gesagt — sowohl als Schilderer wie als pessimistischer Philosoph, der immer den Tod im Hintergrunde erblickt und die damit verbundene Auflösung und Zerstörung, wiederholt er sich beständig; und da er überall im Orient auf *émiettement, poussière, décrépitude* stösst, sollte er gegen die nordischen Barbaren et-

was gerechter sein, die diesen Zustand bekämpfen, den Schutt der Vergangenheit wegräumen, wertvolle Reste konservieren und neues Leben aus den Ruinen erblühen lassen und zwar gerade mit Hilfe der von ihm wenig geschätzten Technik und wissenschaftlicher Methoden. Hat er denn nicht schon in *Les Désenchantées* dem Modernismus manche Konzession gemacht?

Charlottenburg. H. Engel.

G. Dubislav, P. Boek und **H. Gruber,** Methodischer Lehrgang der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Ausgabe D. Für höhere Mädchenschulen. Nach den neueren Lehrplänen bearbeitet.

Elementarbuch der französischen Sprache.

Erster Teil. Siebente Klasse. gr. 8⁰ (XI+73 S.). 1,— Mk.

Zweiter Teil. Sechste und fünfte Klasse. gr. 8⁰ (VII+192 S.). 2,— Mk.

Dritter Teil. Vierte Klasse. gr. 8⁰ (VII+138 S.). 1,40 Mk.

Französisches Uebungsbuch.

Erster Teil. Dritte und zweite Klasse. gr. 8⁰ (VII+144 S.). 1,40 Mk.

Zweiter Teil. Erste Klasse. gr. 8⁰ (V+100 S.). 1,20 Mk.

Schulgrammatik der französischen Sprache. gr. 8⁰ (IV+131 S.). 1,40 Mk.

Berlin (Weidmannsche Buchhandlung) 1909.

Das französische Unterrichtswerk, das hier der Oeffentlichkeit übergeben wird, entspricht den Ausführungsbestimmungen zu dem Erlasse vom 18. August 1908 über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens sowohl hinsichtlich der grundlegenden Prinzipien wie hinsichtlich der Verteilung des Lehrstoffes und der äusseren Einrichtung der Bücher.

Was die Prinzipien angeht, so decken sie sich durchaus mit den Grundsätzen, nach denen der von den höheren Mädchenschulen so freundlich aufgenommene *Methodische Lehrgang der englischen Sprache von Dubislav und Boek* gearbeitet ist. Nach diesen Grundsätzen wird überall von der Anschauung ausgegangen, aus ihr werden die Formen der Formenlehre sowohl wie die Regeln der Syntax abgeleitet. Und zwar wird das fremdsprachliche Anschauungsmaterial grundsätzlich in der Form von zusammenhängenden Lesestücken oder von Gedichten, nicht von Einzelsätzen, geboten. Wo solche Einzelsätze unerlässlich waren, wie z. B. in den Eingangslektionen, wurde darauf gehalten, dass die einzelnen Sätze wenigstens durch ein gemeinsames Band inneren Zusammenhangs umschlungen sind. Nur wo das zusammenhängende Stück nicht genügendes Anschauungsmaterial enthält, sind zur Ergänzung Einzelsätze geboten, mit der Massgabe jedoch, dass sie ausschliesslich bereits geübtes, dem Schüler geläufiges Sprachmaterial enthalten. Denn langjährige Erfahrung hat die Verfasser gelehrt, dass Vokabeln, die dem Schüler in Einzelsätzen geboten werden, viel schneller der Vergessenheit anheimfallen als solche, die er zuerst in einem Lesestück kennen gelernt hat. Es ist wie mit den Steinen eines Brückenbogens. Die in einem sinnvollen Zusammenhang stehenden Wörter stützen einander gegenseitig, ganz abgesehen davon, dass die seelische Tätigkeit durch ein Lesestück oder ein Gedicht ungleich nachhaltiger in Bewegung gesetzt wird als durch zusammenhangslose Einzelsätze. Und darauf, dass die Seele in Schwung gesetzt werde durch den gebotenen Lesestoff, ist bei der Auswahl desselben durchweg ein entscheidender Wert gelegt worden. Nur anregende, die Schülerinnen ansprechende und inter-

essierende Stoffe sind zugelassen worden. Naturgemäss konnten diese Stoffe nicht ausschliesslich oder auch nur vorwiegend ethischer oder ästhetischer Art sein. Das verbot schon die Rücksicht auf das zu übende Vokabular der Umgangssprache, dem auf den unteren Stufen der allerbreiteste Raum zu gewähren ist (vgl. auch die Ausführungsbestimmungen. S. 30, 2.).

Deutsche Uebungssätze sind zur Befestigung der Grammatik unerlässlich. Sprachstoff aber soll und kann durch das Hinübersetzen nur in geringem Masse erworben werden. Daher enthalten die gebotenen, auf das unerlässliche Mass beschränkten deutschen Sätze und Stücke nur schon geübtes, auch den schwächeren Schülerinnen geläufiges Sprachmaterial.

„Möglichst früh," so heisst es in den Ausführungsbestimmungen, „ist mit Reproduktionen, Umwandlungen gegebener Stoffe nach grammatischen, später auch nach stilistischen Gesichtspunkten zu beginnen." Diesen „Reproduktionen und Umwandlungen" dienen die einsprachigen Uebungen, die jeder *Leçon* beigegeben sind, und auf die die Verfasser den grössten Wert legen. In ihnen sollen zunächst die gelernten Regeln der Grammatik durch Umgestaltung oder Vervollständigung französischer Sätze und Stücke geübt werden, die ganz ausschliesslich schon geübtes Sprachmaterial enthalten. Denn nur unter der Bedingung wird der oben erwähnte Zweck dieser Uebungen, die Befestigung der Grammatik voll erreicht werden. Befreit von aller Sorge um den Sprachstoff, kann der Lernende die ganze Kraft seines Geistes der Anwendung der gelernten Regel zuwenden. Wenn den Schülerinnen aufgegeben wird, den schon vorgekommenen Satz: *Les Anglais brûlèrent Jeanne d'Arc* ins Passiv zu verwandeln, werden sie die zur Uebung stehenden grammatischen Kategorien ungleich klarer erfassen und sicherer festhalten, als wenn man sie aus dem Deutschen übersetzen lässt: *Johanna d'Arc ist von den Engländern verbrannt worden.* Diese Umwandlungen dienen ferner dazu, den erlernten Wortschatz den Schülerinnen fest einzuprägen. So wird immer wieder in dieselbe Kerbe gehauen, und zwar möglichst so, dass der Lernende nicht zum Bewusstsein davon kommt. Das ist ja gerade das Geheimnis der immanenten Repetition, zu wiederholen, ohne den Anschein davon zu haben. Nur so sind die beiden in gleicherweise wichtigen und scheinbar sich ausschliessenden didaktischen Grundsätze zu versöhnen: *Repetitio est mater studiorum* und *variatio delectat.*

Diese Umwandlungen mit ausschliesslich bekannter Sprachmaterie sind endlich eine ausgezeichnete Vorübung auf die freie schriftliche Arbeit, den Aufsatz. „Nie," so heisst es in den Ausführungsbestimmungen, „darf eine Schülerin gezwungen werden, an einen ihr fernliegenden Stoff mit dem Wörterbuch in der Hand heranzugehen; denn solche Aufgaben gehen über das Ziel des Schulunterrichts hinaus." In der Tat wird der didaktische Wert dieser freien Arbeiten um so grösser sein, je mehr sie sozusagen aus dem regulären Schulbetrieb herauswachsen.

Diesem obersten Grundsatze der immanenten Repetition ist auch ein Prinzip dienstbar gemacht, das in deutschen Schulen bisher keine Anwendung gefunden hat, das der Gouinschen und Carréschen Reihen. Indem der Lernende sich einen Vorgang aus dem alltäglichen Leben in seine einzelnen, zeitlich aufeinanderfolgenden Geschehnisse zerlegt, so dass sich dieselben vor seiner Phantasie abspielen, werden ihm unbewusst auch die Worte sich einprägen. Denn es ist charakteristisch für diese Reihen, dass sie jeder, der sie einmal anhört, aus dem Gedächtnis rekonstruieren

kann. So leicht prägen sie sich ein. Und wie der Vorgang haftet, so haftet auch das Wort. *Verba per res.* Wenn man erzählt, wie man die Kanne nimmt, das Wasser in die Waschschüssel giesst, sich wäscht, sich mit dem Handtuch abtrocknet usw., so prägen sich diese Wörter besser ein, als wenn man sie vokabelweise gedruckt liest: Die Gouinsche Reihe stellt dem *vocabulaire systématique* gegenüber einen grossen didaktischen Fortschritt dar.

Noch auf einen Punkt sei hingewiesen. Nichts ist nützlicher und für die Erlernung einer fremden Sprache zweckdienlicher, als dass das erlernte Sprachmaterial miteinander in Verbindung gesetzt werde, damit die einzelnen Wörter nicht Sandkörner seien, die der erste Windstoss zerweht, sondern Bausteine, die sich zu einem festgefügten Ganzen zusammenschliessen. Daher ist im vierten Lehrjahre der Wortbildungslehre ein entsprechender Raum gewährt worden und damit einem Bedürfnis entsprochen, das wohl schon die meisten Lehrer empfunden haben; denn dass in vielen Büchern *la crainte* und *la conduite* getrennt von *craindre* und *conduire* gelernt werden, ist und bleibt ein Widersinn.

Es ist selbstverständlich, dass die hier vorliegenden Bücher die Lernenden ausschliesslich nach Frankreich führen, dass sie ihnen nur von französischer Geschichte und Geographie erzählen und sie mit französischer Volkskunde bekannt machen.

Zu vielen von den gebotenen Liedern sind die Melodien den Kindern bekannt, die original-französischen aber, die den Schülerinnen nicht bekannt sind, können mit Leichtigkeit vom Gesanglehrer in den Gesangstunden eingeübt werden, nachdem sie in der französischen Stunde wiederholt gelesen und übersetzt worden sind.

Wenn die Formenlehre, d. h. der Lehrstoff der Klassen VII, VI, V und IV in drei Bänden gebracht wird, so geschah dies im Sinne der Ausführungsbestimmungen, die die Forderung aufstellen, dass für die einzelnen Klassen möglichst gesondert gebundene Bücher eingeführt werden.

Das französische Uebungsbuch ist zur Einübung der Regeln bestimmt, wie sie in der Schulgrammatik gegeben sind. Wenn das Uebungsbuch in zwei Teilen erscheint, so ist das im Sinne der Ausführungsbestimmungen geschehen, die für die einzelnen Klassen möglichst gesondert gebundene Bücher vorschreiben. Ein besonderer, in den gangbaren Uebungsbüchern meist fehlender Abschnitt enthält Stoffe für Sprechübungen. Nach den Wiederholungsstücken folgen geographische Stoffe und endlich die Beschreibung einer Reise nach Paris. Der zweite Teil des französischen Uebungsbuches bringt in 30 Nummern deutsche Uebungsstoffe, die der wiederholenden und ergänzenden Einübung der syntaktischen Regeln dienen, wie sie von den Ausführungsbestimmungen gefordert ist. Der Anhang bringt Stoffe zu Sprechübungen. In diesen Stücken haben die Verfasser versucht, die wichtigsten Abschnitte der französischen Geschichte in zugleich anschaulicher und fesselnder Weise zu erzählen. Es sind dies die Wirksamkeit Richelieus, die Regierung Ludwigs XIV., die französische Revolution, die Geschichte Napoleons I. und der Krieg von 1870/71. Alle übrigen, für deutsche Schülerinnen weniger wichtigen Abschnitte der französischen Geschichte sind völlig übergangen.

Auch bei Abfassung der Schulgrammatik haben sich die Verfasser bemüht, wissenschaftliche Genauigkeit mit derjenigen Leichtverständlichkeit zu vereinigen, die durch die Schulzwecke geboten war, denen das Buch zu dienen bestimmt ist. Um die Schülerinnen nicht gleich durch die Fülle der grammatischen Regeln zu erdrücken, haben die Verfasser

dreifachen Druck angewandt. Gross gedruckt ist nur das, was jeder Schülerin einer höheren Lehranstalt zu wissen not tut. Alles irgendwie Entbehrliche oder für die Anfängerin schwerer Verständliche ist durch mittleren Druck unterschieden. Das so Gedruckte ist in erster Linie dazu bestimmt, in den obersten Klassen bei Gelegenheit einer erweiternden Wiederholung durchgenommen zu werden und wird so zweifellos dem Gedächtnis der Lernenden fester sich einprägen, als wenn es in den mittleren Klassen zusammen mit der grossen Masse der unerlässlichen, grundlegenden Regeln über sie ausgeschüttet würde. Ganz klein gedruckt sind erläuternde Anmerkungen wissenschaftlichen Charakters oder Hinweise auf stilistische Feinheiten, die alle diejenigen begrüssen werden, welche die nicht leichte französische Sprache mit Korrektheit zu handhaben wünschen. Auf die Auswahl der Beispielsätze, die stets der zu veranschaulichenden Regel vorangehen, ist ganz besondere Sorgfalt verwandt worden. Sie sind durchweg kurz, aus leichtverständlichem, jeder Schülerin geläufigem Sprachstoff geformt und, soweit das erreicht werden konnte, lehrreich und gehaltvoll. Auch hier sind die Verfasser dem Grundsatz *verba per res* treu geblieben.

Die **Schulgrammatik** ist in allen Ausgaben des Methodischen Lehrgangs der französischen Sprache gleichlautend.

Das gesamte Werk zeugt von dem grossen pädagogischen Geschick der Verfasser. Es ist sicher, dass die neuen Auflagen sich zu den alten viele neue Freunde erwerben werden.

Jean Blaize, Professeur de Diction agrégé d'Ecoles normales, Pour bien lire et bien réciter. Emission de la Voix — Articulation — Prononciation correcte — Diction Expressive — Comment apprendre par Cœur — Maintien et Gestes. 24 Gravures. Librairie Armand Colin, 5, rue de Mézières, Paris. 1909. VIII + 216 S.

Jean Blaize ist schon bekannt geworden durch seine beiden Bücher *L'Art de dire dans la Lecture et la Récitation, dans la Causerie et le Discours* (3. Aufl.) und *Récits à dire et Comment les dire.*

Das vorliegende Buch ist wieder für die Kinder bestimmt und zwar für das Alter von 10 bis 12 Jahren. Fünf Grundsätze stellt der Verfasser hier wieder als Leitsätze auf: 1⁰. La parole doit être nettement émise. — 2⁰. La bonne prononciation est celle qui se rapproche de la tradition, laquelle est plus ou moins conservée dans les milieux lettrés de la capitale. — 3⁰. Le débit doit être naturel, expressif. — 4⁰. Il doit être agréable. — 5⁰. La diction du vers, tout en restant naturelle, doit marquer le rythme.

Für die Aussprache will Blaize auch seinen Landsleuten bestimmte Vorschriften geben, besonders nimmt er sich der reinen Aussprache der Vokale an. Die geschlossenen und offenen O mit ihren verschiedenen Abstufungen sollen die Provinzialen von den Parisern lernen, besonders von den Schauspielern. Sehr verständig sind die Bemerkungen des Verfassers über das *E muet* und die leise Andeutung dieses Vokals in der Dichtung. Man darf das *E* nicht aussprechen, man muss es aber beim Lesen des Alexandriners andeuten, man muss das Wort um einen Takt verlängern.

Im übrigen enthält das Buch Vorschriften über alles, was zur Verbesserung der Diktion beiträgt, die Haltung, die Atmung, die Artikulation, die Sprechpausen, die Bindung und Betonung. Auch Belehrungen, wie man organische Fehler überwindet, finden sich zahlreich in Kapiteln wie *Balbutiement, Bégaiement, Bredouillement.* Besonders wird das Auswendiglernen empfohlen, die Mimik und die Gesten lassen sich dem sicher be-

herrschten Text leichter anpassen. Die Ermahnungen lassen sich in die Worte zusammenfassen: *Parlez distinctement, parlez correctement, parlez avec expression* und schliesslich: *Dites les vers naturellement, mais non comme la prose.*

Die Lektüre des lehrreichen Buches ist allen Lehrern des Französischen, überhaupt jedem, der französisch sprechen und vortragen will, angelegentlichst zu empfehlen.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

Neue Ausgaben französischer Schriftsteller.

Aus der Menge der in letzter Zeit erschienenen Schulausgaben französischer Schriftwerke möchte ich einige besonders erwähnen. Der Verlag von Carl Flemming in Berlin und Glogau, der eine *Sammlung englischer und französischer Schriftsteller der neueren Zeit* herausgibt, hat kürzlich wieder mehrere neue Bändchen veröffentlicht, von denen ich einige hervorheben möchte. Prof. Dr. Voigt hat Lanfreys *Campagne de Prusse en 1806 et 7* für den Schulgebraueh ausgewählt und erklärt. Die Einleitung und die stofflichen Erklärungen sind gut und eingehend und zeugen von grossem Fleisse; die sprachlichen Erklärungen könnten vielleicht etwas eingehender sein. Das Verständnis des Stoffes wird noch durch mehrere Karten erleichtert; die eine gibt uns eine gute Uebersicht zum preussischen Feldzug von 1806 und 1807, während die andern uns den Schauplatz bei Auerstedt, Jena und Pr. Eylau zeigen. Das Verzeichnis der zahlreichen erklärten Namen gehört aber m. E. nicht an den Anfang, sondern an das Ende des Buches. Die gute Ausgabe eignet sich zur Lektüre in den oberen Klassen der Realgymnasien und Oberrealschulen. Am Gymnasium dürfte es sich wohl nicht empfehlen, Geschichtswerke zu lesen, denn es stehen uns dort für das Französische zu wenig Stunden zur Verfügung und in diesen müssen wir hauptsächlich solche Lektüre treiben, die uns in die Kultur, in den Geist und die Lebensauffassung des französischen Volkes am besten einführt, und darum werden Dramen, Romane und Novellen hier vorzuziehen sein. Zur Lektüre in den Oberklassen aller Schulgattungen eignen sich zwei andere Bändchen des Flemmingschen Verlages: *Conteurs de nos jours,* hrsg. von Dr. Mühlan, und *Ausgewählte Erzählungen* von Dr. A. Chatelain, hrsg. von Prof. Dr. Sachs. Jenes enthält Erzählungen von neun Schriftstellern, darunter Coppée, Theuriet, Zola und Lemaître, dieses neun schöne Schilderungen des Schweizer Schriftstellers Chatelain. Beide Bändchen sind fleissig besorgte Ausgaben mit zahlreichen Anmerkungen. Zu den Chatelainschen Erzählungen erscheint auch ein kurzes Wörterbuch. Warum aber werden den übrigen Bändchen keine Wörterbücher beigegeben? Wenn sich der Verlag entschlösse, für sämtliche Ausgaben Sonderwörterbücher herstellen zu lassen, würden sich die „blauen“ Flemmings weit mehr Freunde erwerben. Denn an den Gymnasien, an denen keine Lexika vorgeschrieben sind, wird die Lektüre, namentlich die Hausarbeit, durch das Fehlen von Wörterbüchern erschwert, und ich weiss es aus eigener Erfahrung, dass viele von meinen Kollegen prinzipiell solche Ausgaben ablehnen, zu denen es keine Wörterbücher gibt. Hinzufügen möchte ich noch, dass die Flemmingschen Bändchen in zweifacher Ausgabe erscheinen. Die Ausgaben A enthalten Einleitung und Anmerkungen in deutscher Sprache, während in den B-Ausgaben Einleitung und Anmerkungen französisch bzw. englisch abgefasst sind.

Von den neuerschienenen Lieferungen des bekannten Velhagen & Klasingschen Verlages sei hier erwähnt: *Histoire de Marie-Antoinette* von Edmond et Jules de Goncourt, hrsg. von der Oberlehrerin A. Meier. Eine gute Einleitung geht dem Buche voraus; die Anmerkungen, soweit sie die Geschichte und Kulturgeschichte betreffen, sind eingehend, doch hätten unter den Anmerkungen mehrere der schwierigen Satzkonstruktionen, die die Gebrüder Goncourt lieben, erklärt werden müssen. Einige Bilder schmücken den Text.

Den Anstalten, an denen die Hölzelschen Wandbilder bei den Sprechübungen benutzt werden, seien die im Rengerschen Verlage (Leipzig) erscheinenden französischen und englischen Vokabularien empfohlen. Kürzlich ist als 9. Bändchen, sowohl englisch wie französisch, das Vokabularium: *Der Wald* erschienen. Oberlehrer Wallenfels hat das Bändchen herausgegeben. Er gibt zunächst Sätze und Wörter, die den Wald im allgemeinen betreffen, und bespricht dann abschnittsweise das Hölzelsche Bild.

Die Freytagsche *Sammlung französischer und englischer Schriftsteller* hat kürzlich herausgegeben: Emile Zola, *Le Cercle de Fer.* Die Ausgabe, die eine Episode aus Zolas *Débâcle* enthält, ist von Prof. Dr. Pariselle besorgt worden. Es ist eine meisterhafte Ausgabe. Vorwort, Einleitung, Anmerkungen und das Sonderwörterbuch sind ganz vorzüglich. Den ganzen Roman Zolas für die Schule zu bearbeiten, ist unmöglich. Man wird sich damit begnügen müssen, einzelne Teile, die aber doch eine Einheit für sich bilden können, herauszunehmen. Dies ist aber schwierig, denn nur zu leicht kann dadurch die Eigenart des Schriftstellers zerstört werden. Diesen Vorwurf muss man z. B. der Ausgabe von *Débâcle* im Verlage von Velhagen & Klasing machen. Indem der Herausgeber dort alles Persönliche, all die Schicksale der einzelnen Personen ausgeschieden hat, ist eine abgerissene Geschichte des Krieges von 1870/71 übrig geblieben. Nicht den Romanschriftsteller Zola, sondern den Historiker Zola lernen wir kennen. Und der ist nicht sehr bedeutend. Was den Roman Zolas so wirkungsvoll macht, ist doch gerade das Persönliche, indem er uns Anteil nehmen lässt an einigen Personen und Familien, und indem er uns zeigt, wie dieser furchtbare Krieg in das Schicksal dieser Personen erbarmungslos eingreift, und welche Empfindungen er in ihnen hervorruft. Die Eigenart Zolas zu wahren, ist Prof. Pariselle ganz hervorragend gelungen. Sein *Cercle de fer*, der die Kämpfe um Sedan zum weltgeschichtlichen Hintergrund hat, ist zwar nur eine Episode aus dem grossen Roman, aber bildet doch eine Einheit für sich. Ich kann die Ausgabe mit bestem Gewissen warm empfehlen.

Zum Schluss zeige ich den Verehrern Victor Hugos an, dass der Verlag Jules Rouff et Cie in Paris die Werke des Dichters in kleinen Bändchen, von denen jedes 25 centimes kostet, herausgibt.

Posen. Fritz Schwarz.

A. Mohrbutter, Hilfsbuch für den englischen Aufsatz. Leipzig, Renger, 1906. VI+138 S. Gebd. 2,40 Mk.

Derselbe, The Adviser. Lexikon für englische Grammatik. L. Renger, 1907. IV+148 S. Gebd. 2,40 Mk.

Mit dem *Hilfsbuch* will M. 'dem Schüler sowie dem Lehrer für die englischen freien Arbeiten ein praktisches Hilfsmittel an die Hand geben' (Vorwort). Der I. Teil enthält ein Verzeichnis von '*Wörtern und Wendungen*', alphabetisch nach dem Deutschen geordnet; Teil II bringt unter

'Stilistische Winke' Bemerkungen über Infinitiv, Partizip, Gerundium, Passiv, Relativpronomen, Wortstellung, Ellipse und 'andere Eigentümlichkeiten des englischen Ausdrucks', Teil III eine Liste von *'Adjektiven, Partizipien und Verben'* in Verbindung mit den dazu gehörigen, vom Deutschen abweichenden Präpositionen; einige Angaben über *Interpunktion und Silbentrennung* bilden den Beschluss. Was M. hat leisten wollen, spricht er in den folgenden Sätzen aus: 'Um eine lesbare fremdsprachliche Arbeit leisten zu können, ist es nötig, über einen grösseren Vorrat idiomatischer Wendungen zu verfügen und die hauptsächlichsten Mittel zu kennen, die dem englischen Satzbau seine eigenartige Färbung verleihen.' Die *'Musterbeispiele'*, durch die die grammatischen Erscheinungen belegt werden, desgleichen 'die erklärenden Sätze des I. Teiles und sämtliche Wörter und Wendungen sind aus vierzig der bekanntestem und meist gelesenen Schulausgaben zusammengetragen. Meister der Sprache und des Stils wie Marryat, Scott, Chambers, vor allem aber Macaulay und Irving, ferner Dickens u. a. lieferten eine reiche Auswahl.' Dem Zweck des Buches kann man nur zustimmen. Das Verzeichnis der *'Meister der Sprache und des Stils'* macht etwas stutzig; immerhin konnte bei sorgfältiger Auswahl und weiser Beschränkung des Verf. trotzdem ein geeigneter 'Wegweiser durch das schwierige Gebiet des Stilistik' entstehen. Bei dem eingehenderen Studium des Buches erlebt man aber eine grosse Enttäuschung; man stösst auf soviel Fehlerhaftes, Ungenaues, Ungebräuchliches, Ueberflüssiges und Veraltetes, dass es schwer fällt, mit der Kritik innezuhalten.

Eines Abends *of an evening*, das die Liste eröffnet, ist verkehrt. Der englische Ausdruck bedeutet 'von Zeit zu Zeit abends', 'gelegentlich abends'. *To blench from* (ablassen) heisst 'zurückschrecken vor'; für 'ablassen' wäre zu geben *to desist from, to leave off, to stop. To set eyes on one* (s. v. anblicken) kann nie heissen 'sein Auge auf jem. werfen', sondern bedeutet einfach 'erblicken'; *to trust to one* nicht = 'sich jem. anvertrauen', sondern 'sich verlassen auf'. *To hold out a hope* wird ganz verkehrt mit 'aufrechterhalten' wiedergegeben; es heisst 'jem. eine Hoffnung gewissermassen hinhalten', 'in jemand eine H. erwecken'. *Shout* ist nicht 'Schreien', sondern 'lautes Rufen'; 'in Schreien ausbrechen' heisst also nicht *to break forth into a shout*, sondern *to burst out crying. Bent on* findet sich an drei Stellen, als 'bedacht auf', 'geneigt zu', versessen auf'; nur die letzte Uebersetzung ist richtig. Der Schüler, der 'sich bezwingen' auf Englisch ausdrücken will, findet bei M. nur *to bear o. s. (he bore himself with excellent courage)*; das heisst also: er bezwang sich mit hervorragendem Mut! Unter 'eilen' gibt M. als erste Uebersetzung *to make one's way to.* In dem englischen Ausdruck liegt aber gar nichts von dem Begriff der Schnelligkeit; *he made his way quietly to Washington Otis's room*, schreibt O. Wilde. Unter 'einzeln' steht die widersinnige Bemerkung: im einzelnen (auch im allgemeinen) *at large (the nation at large became persuaded that Henry ...)* Nur eine Bedeutung kann doch richtig sein. 'Das Schicksal ereilte ihn' soll heissen *the fate befell him.* Das Deutsche und das Englische sind grundverschieden; das Schicksal, das mich ereilt, ist nach deutschem Sprachgebrauch das Schicksal, das ich verdient habe, während der englische Satz nur bedeutet: ihn traf das Geschick, dass ... Als Uebersetzung für 'erfahren' wird *to apprise* gegeben; das Wort ist nur transitiv und durfte nur unter 'benachrichtigen' stehen. 'Seinen eigenen Weg gehen' heisst nicht *to have one's own way*, sondern *to go one's*

o. w.; *she had her own way as usual* bedeutet 'sie setzte wie gewöhnlich ihren Kopf durch'. *To make a fortune* 'sein Glück machen' hat M. verwechselt mit *to make one's fortune. To run a ground* heisst 'auf Grund fahren', 'auffahren', aber nicht 'in den Grund bohren' (*to sink a vessel*). 'Heraustreten' wird mit *to stand clear* übersetzt (*he stood clear of the room*); das heisst aber 'er stand völlig ausserhalb des Zimmers'. 'Lieber etwas tun' *to have better* (mit Inf.) fordert geradezu zu den schlimmsten Fehlern heraus. *To make merry (with one)* steht bei M. für 'sich lustig machen über'! Er verwechselt es mit *to make merry over.* In dem Satz *this maxim did not apply to the buildings used for public worship* soll *apply* 'passen' bedeuten, heisst aber 'gelten'. 'Zur Rechenschaft ziehen' wird übersetzt mit *to call in question*! 'Sein (Letztes) setzen an' heisst nach M. *to rest on*; der Belegsatz *the point on which he rested his highest glory* bedeutet natürlich 'das, worin er seinen höchsten Ruhm sah'; die Klammer macht völlig unverständlich, was M. gemeint haben kann. 'Sich verspäten' heisst bei M. *to be too late*; kennt er nicht den Unterschied zwischen *to be late* und *to be too late?* Ganz verfehlt ist der Ausdruck 'zum Vorschein kommen lassen' für *to turn out.* Er ist nicht nur schlechtes Deutsch, nicht nur für den Schüler in einem derartigen Verzeichnis unauffindbar, sondern auch falsch. In dem Beispiel M.'s *it is possible that, if they give him that authority, he may turn out a Cromwell or a Napoleon* ist *to turn out* nicht transitiv, sondern intransitiv gebraucht. In der Uebersetzung bleibt man vielleicht am besten bei dem einfachen 'kann er schliesslich ein (zweiter) Cr. oder N. werden' oder 'könnte er sich noch als ein Cr. oder N. entpuppen'. 'Wache halten über' heisst nicht *to mount guard over,* 'heranwachsen' nicht *to grow up to be.* Für 'wahlberechtigt' findet sich der ungenügende Ausdruck *qualified*; es fehlt *to vote* (sind Sie wahlberechtigt *have you a vote, are you a voter?*) Völlig missverstanden ist der Satz *he soon established a high character for ability and resolution,* der unter 'zeigen' steht, weil M. *character* mit Charakter übersetzt, während es hier 'Ruf' bedeutet. Unter 'Zufall' gibt er *to put to the hazard,* was 'aufs Spiel setzen' bedeutet; *we'll leave that to chance* 'wir wollen das dem Z. überlassen'. Es ist nicht zulässig, 'zugetan sein' mit *to be addicted (to a religion)* zu übersetzen, da der englische Ausdruck heute fast nur noch in schlechtem Sinne gebraucht wird *(to be addicted to a crime).* Eine höchst auffällige Uebersetzung gibt M. für 'sich unterstehen', 'sich unterfangen': *to offer.* Woher stammt der Satz: *and if the owners offered to resist . . .?* Sollte Henty in seiner Manier, gesucht und ungewöhnlich zu schreiben, so gesagt haben statt *offered resistance?* Ein Schüler darf es ihm nicht nachmachen. 'Sich eine Krankheit zuziehen' soll heissen *to contract a distemper*; *distemper* sagt man heute ausschliesslich von Tieren, *the dog has got the distemper* 'der Hund hat die Staupe'.

Auch das Englische, das M. gibt, ist nicht immer einwandfrei. Zwar hat M. seine Beispiele nicht selbst gemacht, aber er versteht es nicht, ein Beispiel, das er einem englischen Schriftsteller entnimmt, formal so zu gestalten, dass es allgemeine Gültigkeit hat. Der unbestimmte Artikel steht fälschlich in *to embrace an advice* (s. v. annehmen), *to obtrude an advice* (aufdrängen), *to bear a good will* (gesinnt), *to give a battle* (liefern), *to encounter a resistance* (stossen auf), *to keep a watch upon* (wachen über), *a diplomatic shuffling* (Winkelzug). Umgekehrt fehlt der unbestimmte Artikel in *to make fuss of* (Aufhebens), *to take interest in* (Interesse), *to rise into passion* (leidenschaftlich),

to keep up intercourse (Verkehr). Es ist nicht unmöglich, dass M. das eine oder das andere in der Form gefunden hat, in der er es gibt. Aber selbst wenn er in all den genannten Fällen sein Englisch belegen kann, so ist ihm immer noch vorzuhalten, dass er das Ungewöhnliche nicht verallgemeinern darf. Ich kann auch ein Beispiel für *to take interest in* anführen, aber darum bleibt doch der unbestimmte Artikel das Regelmässige und für den Schüler das einzig Richtige. An Stelle des Artikels müsste das Possessivpronomen stehen in *to betake o. s. to the work* (machen), *to leap from the horse* (springen), *to flinch from the duty* (weichen). Warum steht unter 'Aufwartung' *to pay one's respect to any one*, unter 'beschäftigen' *employed in doing anything? Any one* heisst doch nicht 'jemand', *anything* nicht 'etwas'. *To use one grossly ill* (behandeln) ist schlechtes Englisch, statt *to grossly ill-use one*; auch das soll der Schüler nicht gebrauchen lernen, viel besser wäre *to treat one very badly, to be very rude to one.* Aus seinem Beispiel leitet M. als Uebersetzung für 'sehr' *grossly* ab, das ohne Beleg gegeben wird! 'Dafür', 'als Ersatz', 'als Vergeltung' heisst nicht *in turn,* sondern *in return*; 'handelseinig werden' heisst *to close with one*, nicht *to be close with one*! 'Herfallen über' kann unmöglich heissen *to bring down upon one*; gemeint ist wohl *to bear down upon.* Für 'in die Hände klatschen' lernt der Schüler *to clatch one's hands*! Die Präposition *up* fehlt in *to give something for lost* (verlieren), *for* in *to answer something* (verantworten). Für 'bitten' wird gelehrt *to bid* (Inf. mit *to*, im Sinne von 'heissen', 'befehlen' ohne *to*)!

Zahllos sind auch die Ungenauigkeiten, die M. sich in seinem Verzeichnis zu Schulden kommen lässt. Nur ein paar der schlimmsten seien hier aufgeführt. *To set at nought* (achten) heisst 'trotzen', 'verachten'; 'nicht achten' ist viel zu schwach. Man darf nicht vergessen, dass M. seine '*Wörter und Wendungen*' nach dem Deutschen ordnet, dass also der Schüler von der ungenauen deutschen Uebersetzung, die ja unter Umständen richtig sein mag, ausgeht und ohne Wahl den betreffenden englischen Ausdruck dafür einsetzt. Er wird also übersetzen: 'Einwendungen haben gegen', 'sich stossen an' mit *to take exception to*, 'mithelfen zu etw.' mit *to be accessory to*, 'im Sterben liegen' mit *to lie at the point of death* (heisst nur 'auf den Tod (darnieder) liegen', der Kranke kann wieder gesund werden), 'es ist zehn Uhr' mit *the clock strikes ten* (gewiss, *every morning and every night*, aber nur so), 'jem. etwas vorsetzen' mit *to furnish one with* (z. B. *haricot beans?*) Viele dieser Wendungen werden ohne Beispiel gegeben. 'Bei der Hand führen' heisst *to hand one*; also schreibt der Schüler ahnungslos: *she handed him* 'sie führte ihn bei der Hand.' Für 'schliesslich' hat der Schüler die Auswahl zwischen *finally, at last, lastly, at length, after all*; als wenn diese Ausdrücke alle gleichbedeutend wären!

Damit soll nicht gesagt sein, dass der Schüler möglichst viele feine Unterscheidungen machen lernt; im Gegenteil, ihm soll das Einfache, Gewöhnliche, Gebräuchliche geboten werden. M. E. zeigt M.'s Buch, wie vorsichtig man verfahren muss, wenn man die Schüler anleiten will, ihrer Lektüre Ausdrücke und Redewendungen zu entnehmen. In sehr vielen Fällen bringt M. ganz ungebräuchliche Redensarten: 'ohnmächtig werden' *to fall down into a swoon*, 'mit jem. im Streit liegen' *to be at feud with one*, '[illegible] stimmen' *to [illegible] into [illegible]*, 'Trotz bieten' *to do despite to* (neben anderem), 'jem. eine Frage vorlegen' *to submit one a question to propound one a question* und zahlreiche andere. Wird an-

genommen, dass dem Schüler die Wendung *to commit suicide* geläufig ist, wenn er für 'Selbstmord begehen' *to destroy oneself* findet? Schriftsteller wie Scott und Henty mit ihrem bewusst altertümlich gefärbten Stil bieten eine vortreffliche Gelegenheit, das Verständnis für Stilunterschiede zu wecken und zu fördern. Fragen wie: was könnt Ihr dafür einsetzen? wie kann man das einfacher ausdrücken? wie wird das in modernem Englisch heissen? können nicht oft genug gestellt werden. Ich fürchte aber, dass in M.'s Büchern manche Ausdrücke in völliger Verkennung der Sprachschicht, der sie angehören, aufgeführt werden. 'Sich herrlich amüsieren' wird mit *to have nice times* übersetzt, was ganz familiär ist wie die zahlreichen Wendungen mit *time*, überdies viel zu schwach im Vergleich mit dem deutschen Ausdruck. *To strike up an acquaintance* (sich bekannt machen) ist fast *slang*, hat ja zudem eine ganz bestimmte Nebenbedeutung. Neben solchen Redensarten wird der Schüler, vielleicht im selben Satz, verwenden *it mattered not* (ausmachen). Bei 'übereinstimmen' hat man die Auswahl zwischen *to comport with*, das nicht nur dem höheren Stil angehört, sondern ganz veraltet ist, und dem ganz alltäglichen *to square with*; mit keinem Wort wird auf den Unterschied hingewiesen, der zwischen den beiden Ausdrücken besteht. Man findet zwar *I guess* auch vereinzelt bei englischen Schriftstellern; das ist aber kein Grund, diesen bekanntesten aller Amerikanismen als erste Uebersetzung für 'ich vermute' anzuführen.

Eine oft unglückliche Wahl der deutschen Stichworte, unter denen der Schüler einen Ausdruck, den er sucht, finden soll, trägt nicht dazu bei, das '*Hilfsbuch*' brauchbarer zu machen. Nehmen wir an, dass er einen Satz bilden will wie *there was always magnificent fun on hand.* Wo soll er die Redensart *to be on hand* finden? Niemand wird darauf verfallen, sie bei 'vorrätig' zu suchen; da steht sie aber in M.'s Buch. 'Sich ergeben' darf der Schüler nicht denken, wenn er *to give o. s. up* finden will, sondern 'sich ausliefern'. Ebenso unauffindbar sind *to indulge into a pleasure* unter 'nachhängen', *to keep in check (one's inclinations)* unter 'in Schach halten' und nicht wenige andere. Ganz unverständlich ist es, wie jemand *to bear up* unter 'unterliegen' finden soll. Der betreffende Passus heisst wörtlich: 'unterliegen': 'nicht —', 'sich aufrechterhalten' *to bear up (he bore up bravely and uttered no complaint)*! Beide Uebersetzungen (es müsste wenigstens heissen 'sich aufrechthalten') sind schlecht, der Satz heisst einfach: 'er hielt sich tapfer'.

Im zweiten Teil, betitelt '*Stilistische Winke*', scheinen die ersten Ueberschriften: *Der Infinitiv mit to statt des deutschen Infinitivs ohne zu; der Infinitiv ohne to statt des deutschen Infinitivs mit zu; der passive Infinitiv statt des aktiven Infinitivs*, berechtigte Hoffnungen, auf ein 'brauchbares Hilfsmittel' zu erwecken. Leider kann man sich aber im einzelnen mit dem, was M. in diesem zweiten Teil bringt, ebensowenig einverstanden erklären wie mit dem ersten.

Es versteht sich von selbst, dass dem Infinitiv, Partizip und Gerundium in der Schule ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden ist. M. kann aber offenbar nicht beurteilen, dass viele von den zusammengestellten Beispielen dem Schüler nicht zur Nachahmung empfohlen werden dürfen. M. wendet sich gewissermassen direkt an den Schüler, um ihm ratend zur Seite zu stehen; er setzt sicher nicht voraus, dass der Lehrer das Buch zur Grundlage seines grammatischen Unterrichts macht, es 'durchnimmt'. Der Schüler ist also sich selbst überlassen. Da findet er auf der dritten Seite eine über drei Seiten lange Abhandlung über den Akkusativ mit

dem Infinitiv und bekommt sofort die ganz verkehrte Vorstellung, dass diese Konstruktion unter allen Umständen zu brauchen ist, dass er auf möglichst viele Gelegenheiten, sie zu verwenden, fahnden muss. Fünf Zeilen umfasst die Aufzählung von Verben des Sagens und Meinens, ('u. a. m.' steht am Schluss), nach denen der Akk. mit dem Inf. zu stehen hat; unter ihnen finden sich auch *to call* und *to think.* Der Satz *how many of his children do you think to have gone to America?* hat wohl den Verf. zum Autor (M. verstösst hier gegen seine eigene Regel, A 1b: 'wenn nach *to think* nicht *to be* folgt, muss ein *that*-Satz folgen'). Mit keinem Wort wird darauf hingewiesen, dass man viel besser und einfacher sagt: *how many of his children do you think have gone to America?* Es dürfte M. schwer fallen, viele Belege von *to think* + Akk. mit dem Inf. beizubringen; aus seinem Buch erfährt der Schüler nirgends, dass der Gebrauch auf das reflexiv verwandte *to think* beschränkt ist (Krüger, *Syntax* § 1556). *I think him to be honest, I think him to be my friend* (Krüger § 1616) sind auch nicht nachahmenswert. — Der Realgymnasiast wird mit Befriedigung auf S. 101 f. eine seiner lateinischen absoluten Partizipialkonstruktion verwandte Wendung finden und alle temporalen, kausalen und konditionalen Nebensätze nach den zwei Seiten füllenden Beispielen in Partizipialkonstruktionen umwandeln, mit denen er m. E. recht sparsam umgehen sollte. Unter Nr. 1 bringt M. drei falsch konstruierte Sätze, die sich Tyndall hat zu Schulden kommen lassen: *standing at the bow of the ship, a bottle could be filled with blue water; scattering iron filings over the paper, polar force comes into play; applying a taper to the bubble, a loud explosion is heard.* Selbst Dickens kann ein derartiger *slip* passieren: *entertaining these feelings on the subject of knockers, it will be readily imagined ...* (p. 102). Man sollte, wenn in der Lektüre solche absoluten Partizipien vorkommen, sie von den Schülern umbilden lassen und ihnen verbieten, ebenso zu schreiben. Als Musterbeispiel für ein absolutes Partizipium mit kausalem Sinn bietet M. das selbstgemachte *he being absent I must stay at home,* 'da er abwesend war, musste ich zu Hause bleiben'. Der Satz ist auch deswegen schlecht, weil *must* zunächst Präsensbedeutung hat. In dem Abschnitt über Wortstellung werden eine Anzahl von Inversionen besprochen, die den Schüler z. T. nur irreführen können. Die betr. Schriftsteller haben ihre bestimmten Absichten, wenn sie sagen: *while the Government of the Tudors was in its highest vigour, took place an event which . . .; then out bounded the Angry Snake; a rapacious man he certainly was not; the Scotch did not wish them so to do* (das *so* findet M. oft in dieser Stellung! S. 110, 11); man muss aber das Englische völlig beherrschen, um diese Konstruktion anwenden zu dürfen. Wendungen wie *the house is building,* die nach M. (S. 95, A. 3) jetzt nur noch gebraucht werden, wenn kein Missverständnis möglich ist, sind veraltet und dürfen in einem Schüleraufsatz nicht vorkommen. Dasselbe gilt von *he goes a hunting.* 'Er geht auf die Jagd' heisst heute *he goes out shooting*; *hunt* wird in England von der Fuchsjagd (Hetzjagd), ferner von der Jagd auf Elefanten, Tiger usw. gebraucht.

Bei Besprechung der grammatischen Erscheinungen hätte der Verf. m. E. nicht so ängstlich vom Deutschen ausgehen dürfen. Wenn ein Schüler so weit vorgeschritten ist, dass er selbständig ein derartiges Buch benutzen kann, so darf man ihm schon mehr Verständnis für den Bau einer fremden Sprache zumuten, als M. es tut. Ueberschriften wie: 'Der Infinitiv für Nebensätze', 'das Gerundium wird gebraucht zur Verkürzung von Nebensätzen; es werden verkürzt: A. Subjekts- und Objektssätze, B. Adver-

bialsätze', 'die Stellung der Satzteile im Gerundiumsatz (!)', 'das Partizip vertritt einen deutschen Satz', sind geeignet, eine verkehrte Vorstellung von dem wirklichen Sachverhalt zu geben. Kurze Hinweise auf die verschiedenen Auffassungen der beiden Sprachen (vgl. z. B. Krüger, *Syntax* § 1628) wären hier viel eher angebracht. Es ist in vielen Fällen sehr zweifelhaft, ob M. bei der Besprechung des Partizips den Partizipien ihre richtige Stellung anweist; so soll in dem Beispiel *it was not long before the flames leapt across the lane, five or six houses catching fire almost at the same moment* das Partizip 'einen Hauptsatz vertreten', und es sollen daraus zwei kopulativ (durch und) verbundene Hauptsätze gemacht werden. Zu dem Abschnitt '*Der Infinitiv für Folgesätze*' (S. 83e) findet sich eine Anmerkung, die ganz besonders durch ihre unglückliche, verwirrende Fassung auffällt: 'Sind die Subjekte in Haupt- und Nebensatz verschieden, so steht in dem Folgesatz *for* vor dem Subjekt (Substantiv oder Pronomen im Akk.).' Der Engländer setzt also ein Subjekt in den Akkusativ und stellt sogar noch eine Präposition davor! Sehr oberflächlich und ohne Verständnis für englisches Denken ist auch der Abschnitt über die *Ellipse* (S. 112) behandelt. Da wird unter Nr. 6 behauptet: Vor *where* ist vielfach ein Substantiv zu ergänzen: *they all ran up to where the animals lay dead* ... Auch vor *how*: *She would tell of how pleased the ladies were* ...' Es folgt der unverständliche Zusatz: 'Diese Konstruktion kann auch so aufgefasst werden, dass der mit *how* beginnende indirekte Fragesatz als eine Ergänzung zu dem Vorhergehenden betrachtet wird'. Eine 'Ergänzung zu dem Vorhergehenden' ist er in jedem Fall, es handelt sich nur darum, in welcher Form diese Ergänzung gebracht wird. Hier liegen Nebensätze (beziehungslose Relativsätze oder indirekte Fragesätze) vor, die von Präpositionen regiert werden; von einer Ellipse zu sprechen ist man nicht berechtigt. Unter Nr. 7, wo von dem fehlenden Relativpronomen die Rede ist, fehlt der Zusatz: ausser wenn das Relativpronomen Subjekt ist.

Noch ein paar Proben von M.'s unzureichender Kenntnis der englischen Grammatik. Aus S. 77 A. lernt der Schüler: 'Nach den Verben *to dare* dürfen, wagen und *to need* nötig haben, brauchen folgt der Infinitiv mit und ohne *to*: *They did not dare (to) attack the ennemy. — He need(s) not (to) be told that I am his best friend.*' Die bekannte Unterscheidung zwischen Hilfs- und Begriffsverb und deren Einfluss auf die Formenbildung und Konstruktion der beiden Verben, wie er bei *to need* die Regel, bei *to dare* das Gewöhnliche ist, hätte klargemacht werden müssen. *They did not dare attack the enemy* ist unmöglich; auch hätte M. wissen müssen, dass *he need not be told* heisst 'er braucht es nicht zu erfahren', während *he does not need to be told* soviel ist wie 'es braucht ihm nicht erst gesagt zu werden (er weiss es schon)'. S. 79 A. 2 wird die Regel gegeben: 'Nach *to bid* und *to make* steht nur eine aktive Verbalform.' Vgl. dazu das von M. angeführte Beispiel aus Creighton (S. 78, 3): *Too great attention to style makes words be valued at the expense of thought.* In demselben Absatz liest man: '*to have* in Verbindung mit *will (would)* verlangt aktiven Infinitiv. Diese Bemerkung stammt zwar aus Krüger (*Syntax* § 1523), ist aber doch anfechtbar. *It will have to be done* ist gutes Englisch; und die passivische Konstruktion lässt sich nachweisen: *a thing has to be finished* (Grant, *Cara Roma* I, 30); *it is easy to learn how much soap a week has to be used* (*Girls' Own Paper XXI* 87[2]). — M. äussert sich über den Gebrauch des für Deutsche bisweilen auffälligen Infinitivs *to say* folgendermassen (S. 84 VII): 'Anfügung eines Infinitivs an Ausdrücke der Gemütsbewegung: *We are sorry to say we did not see him*

es tut uns leid, dass wir ihn nicht gesehen haben. (Im Englischen wird in solchem Fall gern, wie hier, *to say, to bear* u. a. eingeschaltet)'. Als ob diese Infinitive nicht ihre gute Bedeutung hätten! Danach könnte man also statt *I am sorry I knocked against you* auch sagen *I am sorry to say I knocked against you!* Das Richtige hätte M. bei Krüger, *Syntax* § 1546 finden können; er hätte Krügers Werke, denen er nach eigener Angabe 'manches verdankt' (Vorwort zum *Adviser*) etwas eingehender studieren sollen. — In dem Abschnitt '*Die Ellipse*' bemerkt M. unter Nr. 2: 'In Sätzen, die mit 'wie' eingeschaltet werden, fällt das englische *as* häufig fort.' *You know* und *as you know* sind aber durchaus nicht gleichbedeutend. Das Beispiel M.'s *we are born in London, (as) you know* (es müsste heissen *we were born in L.*) ist doppelsinnig. Steht *as*, so wird an eine dem Angeredeten bekannte Tatsache erinnert, während mit dem familiären *you know* im Gegenteil ausgedrückt wird, dass die angeredete Person etwas Neues erfährt, '*You know* heisst also durchaus nicht 'wie Sie wissen', sondern 'wissen Sie', müssen Sie wissen', 'nämlich'. M. bringt sechs Beispiele, sämtlich mit eingeklammertem *as*; es ist sehr fraglich, ob er die *as* in dem zweiten, dritten, fünften und sechsten Beispiel bei den englischen Schriftstellern gefunden hat.

Die unzureichenden Kenntnisse des Verf. in der englischen Sprache beweisen wohl am besten die von ihm selbst gebildeten Beispiele. Ausser den schon angeführten seien noch folgende der Beurteilung der Leser empfohlen: *I have many good friends to help* (S. 82); *the animal was too small to see it* (S. 84); *this gentleman, after having lost his fortune, killed himself by a ball* (durch eine Kanonenkugel, S. 93); *I have a coat made* ich habe mir einen Rock machen lassen (S. 94; das kann nicht einmal heissen: 'ich lasse mir einen Rock machen'; in dem Falle sagt der Engländer *I am having a coat made*); *it lasted a long time before we succeeded in making ourselves heard* (statt *it was a long time* .. S. 95); *these people being rich can buy the palace* (S. 100); *I was not suffered to accompany him home, it being too rainy a weather* (S. 103); *yesterday we were in the theatre* (im Gebäude, S. 107); *as it rained, I stayed at home* (statt *it was raining*, S. 108); *the theatre, said my brother, begins at seven o'clock* (statt *the play*, S. 109); *to him I shall never again offer a cigar* (S. 109). Was sollen Engländer denken, wenn sie lesen, dass solches Englisch in unsern Schulen gelehrt wird?!

Der *Adviser*, der in erster Linie ein Ratgeber bei der Anfertigung von englischen Aufsätzen sein will, bietet den grammatischen Stoff in lexikalischer Form, geordnet nach grammatischen Schlagwörtern (Infinitiv, Ellipse usw.) und nach englischen und deutschen Stichwörtern, bei denen eine grammatische Erscheinung zur Sprache kommen kann, z. B. *sheep, near;* lassen). Der *Adviser* zeigt dieselben Mängel wie das *Hilfsbuch*. Hier soll nicht die Rede sein von den mancherlei Gegenständen, die in einem solchen Verzeichnis nicht fehlen dürften, auch nicht davon, dass vieles für den Schüler unauffindbar ist; was in den einzelnen Artikeln geboten wird, ist in keiner Weise zuverlässig. Die Unbeholfenheit des Verf. in der Behandlung der englischen Sprache, sein Mangel an Verständnis für manche grammatischen Regeln tritt hier noch viel deutlicher zutage, weil die meisten der angeführten Beispiele von M. selbst gebildet sind. Hier einige Proben von dem fehlerhaften Englisch des *Adviser*.

Als *English made in Germany* charakterisieren sich von selbst: *he danced incessantly* (s. v. Adverb); *my brother sings the best of all our family members* (am); *I beg you a hundred times not to leave me*

(Artikel); *you are a quite naughty boy* (eb.) statt *you are a very naughty boy, you are such a n. b., what a n. b. you are*; *do not care about other men's affairs* (Befehlssätze); der Satz soll wohl heissen: 'Kümmere dich nicht um anderer Leute Angelegenheiten; *to care* drückt aber nur freundschaftliches Interesse für etwas aus, hier wäre *to trouble about, meddle in other people's affairs* am Platze; *the band which played in our music-hall was heartily applauded* (bez. Fürwort), gemeint ist sicher *the orchestra in our concert hall*, die Kapelle in einem Variététheater interessiert wenig; *you must not, I tell you, go on the ice* (Dativ); *we made a walk (however)*; *that was a joyful play, indeed (indeed)*; ein Theaterstück wird man kaum als *joyful* bezeichnen, ist vielleicht *a merry game* gemeint? — *the theatre is likely to begin at 8 o'clock (likely)* statt *the play will probably begin at 8; you must correctly understand me* statt *you must understand me right*, wofür ein Engländer wohl sagen würde *don't misunderstand me.* Ganz unsinnig sind Sätze wie: *we knew ourselves to become the owners of the estate* (Akk. mit Inf.); *the most I can give you is of no great value (most;* soll es heissen *most of what . . .?*); *as you show yourself so you will be treated* (so); *neither we nor I like him* (Uebereinstimmung)! Musterbeispiele, die bestimmt sind, auswendig gelernt zu werden, sollen nicht nur mustergültiges Englisch sein, sondern sollen auch einen Sinn haben. Ist es nötig, das noch zu betonen?

Bei der Besprechung des *Hilfsbuchs* ist schon zur Genüge darauf hingewiesen, dass M. nicht zu unterscheiden imstande ist, welcher Sprachschicht Wörter und Redewendungen angehören. Nur eins sei hier noch hervorgehoben. Um wünschen, betrüben, fortgehen auszudrücken, braucht M. ausschliesslich *to desire, to afflict, to depart* (vgl. die Artikel Akk. mit Inf. 1, *desire*, frg. Fürwort 5, *one* 2; Auslassung 2, Perfekt; *cause, till*). Natürlich sind diese Wörter unter Umständen in der Schriftsprache am Platze; wenn sie aber dem Schüler wieder und wieder unter Ausschliessung der gebräuchlichen Ausdrücke *(to wish, want; to grieve; to leave, start)* vorgeführt werden, so kommt er zu der Ansicht, es seien die Worte, die er gebrauchen müsse, auch beim Sprechen. Der Satz *the father did not desire his daughter to be wedded to such a young man* (Akk. mit Inf.) lautet in gutem Englisch: *the father did not want his daughter to be married to so young a man. Desire* hat der Schüler zu meiden, solange er nicht das Gefühl dafür hat, wann er es verwenden darf; *to wed* ist etwas altertümlich und gehört jedenfalls dem höheren Stil an; *such a young man* ist doppelsinnig, man kann es wohl mit der richtigen Betonung sagen, aber es kann auch heissen 'mit einem derartigen jungen Mann', während hier doch wohl die Jugend des Bewerbers ein Hinderungsgrund für die Heirat sein soll.

Die Sucht, grammatische Regeln anzubringen, grammatisch schwierige Konstruktionen zu lehren, wo ein einfacher Ausdruck viel besser wäre, verleitet den Verf. oft dazu, umständliche, geschraubte Sätze zu bilden, die dem Schüler verderblich werden müssen. *They played with one another* und *they played one with another* (s. v. *another*) sind recht steife Ausdrücke für *they played together; I do not like such as pride themselves in their riches (as)* — grammar but not English! —, *we hope his health may be a good one* (Konjunktiv) ist ebenso zu verwerfen wie das deutsche 'wir hoffen, dass seine Gesundheit eine gute ist'. *Swine* 'Schwein und Schweine' braucht der gebildete Engländer seit langem nicht mehr; man sagt *pig* oder *hog.* Kann man im Englischen von

einem Teilungsartikel sprechen? M. bringt unter diesem Stichwort die gänzlich überflüssige Bemerkung: Um einen bestimmten Teil von etwas zu bezeichnen, gebraucht man *some* und *any!* — Zweimal, unter Objekt und Wortstellung I, behauptet M.: Jedes Objekt kann ohne weiteres zu Anfang des Satzes stehen, und er wird nicht müde, Wortstellungen zu empfehlen wie *to him I gave the book (to), to them I shall not give my purse* (Wortstellung) oder die mit den genannten Sätzen auf gleicher Stufe stehenden *my friend he was, happy they were, yours I am, win I must this prize* (Prädikat), *in the adjoining room did my sister learn her lesson* (Wortstellung; die Inversion ist hier nicht nur schlecht, sondern ganz verkehrt). *attempt it I must* (eb.) usw. Eine besondere Vorliebe hat M. für den Akkusativ mit dem Infinitiv; er geht in dessen Anwendung viel zu weit. Sätze wie *he feared the ship to be lost (fear), we felt hunger arrive, I felt her to have a great inclination for cruel actions (feel), he suffered us to take a bath in the cool waves* (lassen; es müsste wenigstens *bathe* heissen), *he proved himself to have arrived in time (prove). I think them to be my friends (think)* sind einer wie der andere unenglisch. Wenn wir überhaupt auf der Schule so weit kommen, den Schülern etwas wie 'Sprachgefühl' beizubringen. so kann es doch nur auf dem Wege erreicht werden, dass wir ihnen derartiges zurechtgemachtes Englisch vorenthalten und ihnen nur einwandfreies Englisch zeigen und vorsprechen.

Es wurde oben behauptet, dass M. die Grammatik, die er lehren will, selbst nicht immer beherrscht. Zum Beweise sei auf folgendes hingewiesen. Wenn er die Sätze bildet: *we already spoke to our physician* (Adverb), *you must work otherwise than you did till now* (als), wenn er *he has been here for a long time* durch 'er war längere Zeit hier' übersetzt (Steigerung), so zeigt er damit, dass er die grundlegenden Regeln über den Gebrauch der Tempora nicht anwenden kann. Der erste Satz kann nur lauten *we have already spoken to our doctor,* in dem zweiten muss es heissen *than you have been doing up to the present,* der dritte bedeutet in M.s Fassung: 'er ist seit langem hier': was M. ausdrücken will, ist *he was here for some time.* M. kennt nicht den Unterschied zwischen *can* und *may,* wie der Satz zeigt *I feared he could betray me* (Auslassung). *Can* drückt nur die absolute physische oder geistige Fähigkeit aus: *he could betray me* heisst also: er hatte dasjenige Mass von Einsicht, Schlauheit usw., das erforderlich ist, um mich zu betrügen; hier konnte nur *might* oder *would* stehen. Auch *will* und *shall* werden unrichtig gebraucht. *I will take a walk every afternoon* (pflegen) bedeutet nur 'ich will jeden Nachmittag spazieren gehen'. Schon mit *I would* 'ich pflegte' ist grösste Vorsicht geboten; *will* ist hier ebenso falsch wie *to use,* von dem M. unter demselben Stichwort behauptet, dass es nicht gern im Präsens gebraucht wird! Nein, es kann in dem Sinne von 'pflegen' überhaupt nicht im Präsens gebraucht werden. — In jeder Grammatik steht die Bemerkung, dass *shall* in Prophezeiungen angewandt wird. M. bildet daraufhin den Satz (s. v. Prophezeiung): *I prophesy that he shall not do that,* und zeigt damit, dass er den Sinn der Regel durchaus missverstanden hat. *Shall* kann selbstverständlich nur stehen, wenn der Wille einer höheren Macht zum Ausdruck gebracht werden soll. Ein gutes Beispiel für diesen Gebrauch von *shall,* zugleich für die Abweichung vom Deutschen wäre gewesen: *Heaven and earth shall pass away but my words shall not pass away* (Matth. XXIV 35). — Der Unterschied von *next* und *nearest* soll klargemacht werden durch das Beispiel *my birthday*

is the nearest feast this year (*near*). Hier darf es aber nur *next* heissen, *feast* bedeutet nur 'Schmaus', der Satz hätte also lauten müssen: *my b. is the next festivity this year.* — Wenn einmal vor einem erläuternden Relativsatz das Komma fehlt, so kann das ein Druckfehler sein; wenn aber dies Komma dreimal kurz hintereinander nicht gesetzt wird, wie bei M. in dem Artikel 'bezügl. Fürwörter': *The clergy who entered the hall one by one were welcomed by the bishop; we admire England who has the greatest fleet of the world; the Victoria-Luise which sank in her last voyage,* so muss man notgedrungen annehmen, dass der Verf. zwischen erläuternden und bestimmenden Relativsätzen nicht zu unterscheiden vermag. In dem ersten Satze könnte es zur Not heissen: 'diejenigen Geistlichen, die hereinkamen' im Gegensatz zu denen, die draussen blieben; das hätte dann für den Schüler extra angegeben werden müssen, wie auch zu den Sätzen *the poor soldiers whose blood is shed in that terrible war* und *the room whose walls are decorated with precious paintings* hätte bemerkt werden müssen, dass es sich um ganz bestimmte Soldaten, um ein ganz bestimmtes Zimmer handelt, zur Unterscheidung von unverwundeten Soldaten, von Zimmern mit unbemalten Wänden. In dem zweiten und dritten der angeführten Beispiele ist aber eine solche Unterscheidung unmöglich, so dass man wohl nicht fehl geht, wenn man alle fünf Sätze für fehlerhaft erklärt.

Dass man 'in der Umgangssprache häufig' sagt *your lady* 'Ihre Frau Gemahlin' (*lady*), ist ganz entschieden zu bestreiten; es ist heute nicht mehr gebräuchlich, trotz Krüger, *Syntax* § 1, der anführt *the Major's wife, lady. Miss* = mein Fräulein (besitzanz. Fürwort) ist im höchsten Grade unfein; so sagen nur Dienstboten. 'Indien' heisst heute nur *India,* nie *the Indies* (Artikel). Für *over against* hat M. die Bedeutung 'schräg gegenüber' gefunden (*against*)! *These skates are made out of steel* (*out of*) ist falsch. Man kann wohl sagen *this boy's coat is made out of an old jacket of his father's;* wenn man nur den Stoff angeben will, muss *of* stehen. *He came from out the kitchen* (Präpositionen) ist unmöglich; *out* ist keine Präposition, sondern ein Adverb, es kann also kein Substantiv von ihm abhängen. *By and by she accustomed to the vision* (erst) enthält einen groben grammatischen Fehler; das Reflexivpronomen darf nicht fehlen, besser ist *she got, became accustomed.* In *give him somewhat else* (*else*) ist das Adverb *somewhat* mit dem Substantiv *something* verwechselt! Unter 'Apposition' liest man *Josephine, (the) husband of Napoleon I.*, unter *marquess: marquess* Marquise, Femininum zu *marquis,* unter 'Ausrufsatz' weh ihm *oh him!* Wenn diese Dinge einzeln aufträten, würde man kein Wort darüber verlieren; in der erdrückenden Fülle aber, in der sie hier vorkommen — ich bringe nicht den vierten Teil des Materials, das ich zusammengestellt habe — kennzeichnen sie den Wert des Buches.

Ich glaube bewiesen zu haben, dass der Verf. nicht berechtigt war, solche Bücher wie das *Hilfsbuch* und den *Adviser* zu schreiben. Sie verdanken ihre Entstehung vielleicht einer Anregung des Verlags; M. sagt selbst in dem Vorwort zum *Hilfsbuch,* dass ihn die beifällige Aufnahme, die sein *Hilfsbuch für den französischen Aufsatz* gefunden hat, zur Herausgabe des englischen Gegenstücks bewogen habe. Hier hat man wieder einen Beweis dafür, wie sehr man sich vor der fabrikmässigen Anfertigung von Lehrbüchern für zwei oder gar mehrere Sprachen hüten muss. Wenn M. ein brauchbares Hilfsmittel für den französischen Unterricht hat schreiben können, so ist er dadurch noch lange nicht qualifiziert, dasselbe

im Englischen zu leisten. Wenn jemand einwenden sollte, dass M.s englische Lehrbücher keine so eingehende Besprechung verdienten, so kann ich ihm entgegenhalten, dass die schlechtweg lobenden Kritiken (*Neuphilologische Rundschau* 1907, 56 f., 1908, 214 f., *Zeitschrift für das Realschulwesen* 1908, 613 f.) nicht unwidersprochen bleiben durften, und dass durch das Vorstehende vielleicht mancher veranlasst wird, M.s Englisch etwas genauer zu prüfen, als es offenbar bisher geschehen ist. Dann wird M. vielleicht nicht noch einmal als Autorität angeführt werden, in einem Atem mit Krüger, wie es Fr. Meyer in dem Vorwort seines jüngst erschienenen *Grammatischen Wörterbuchs der englischen Sprache* tut.

Charlottenburg. E. Sass.

Kleine Anzeigen.

Poésies françaises. Französische Gedichte für Schule und Haus. Ausgewählt und erklärt von Prof. Dr. F. J. Wershoven. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, Weidmann, 1908. X+258 S. 2,20 Mk.

Die chronologisch geordnete Sammlung der *Poésies françaises* enthält erfreulicherweise hauptsächlich Gedichte des 19. Jahrh. Unter anderen kommt der jetzt in Frankreich etwas stiefmütterlich behandelte Béranger neunmal zu Worte. Bei Lamartine wird vielleicht mancher ungern *Le Lac* (du Bourget) missen. Alfred de Vigny ist mit dem Rolands Tod behandelnden Gedicht *Le Cor* vertreten. Die Seiten 93—119 sind allein Victor Hugo gewidmet. Musset, Gautier mit kleineren Proben folgen, und aus der neuesten Zeit spricht zu uns der sympathische Sully Prudhomme, ferner Coppée (S. 164—191) und in drei kleinen Gedichten der Wortmusiker Verlaine. Den Schluss bildet der auf Cuba geborene Hérédia (S. 203—206). Daran schliesst sich eine kurze Verslehre, in der besser gleich Beispiele gegeben worden wären. In dem Reimpaar *monsieur — flatteur* (Verslehre S. 210) wurde das *r* des ersten Wortes noch zur Zeit La Fontaines (*Le corbeau et le renard*) gesprochen. Mit der Erklärung des Sonetts (S. 211) lässt sich keine klare Vorstellung verbinden, ein Reimschema würde es durchsichtig machen. — Die „Erklärungen der Gedichte“ und die kurzen biographischen Notizen sind recht gut. S. 212 muss die Bemerkung über *sot métier* am Schluss von Nr. 2 stehen. S. 250 hiesse es zu *au couvent* besser: „in Frankreich liessen (statt lassen) die höheren Stände ihre Töchter meistens im Kloster erziehen.“ — In einer dritten Auflage, die der Sammlung zu wünschen ist, könnte noch der Druckfehlerteufel verjagt werden, der auf S. 96 aus den *Djinns* zweimal *Djinus* gemacht hat.

Octave Carrion, Hauptsächlichste Paronyme der französischen Sprache mit übersetzten Beispielen zum Gebrauche für Deutsche. 167 S. Stuttgart, Druck der deutschen Verlagsanstalt, 1909. 2,50 Mk.

Das vorliegende Buch enthält eine alphabetische Zusammenstellung von Paronymen, d. h. solchen Wörtern, die infolge ihrer ähnlichen Aussprache verwechselt werden können. Der Verf. meint, „die Deutschen sprechen oft *b* für *p*, *d* für *t*, *f* für *v*, *j* für *ch*, *s* für *z* etc.“, das hat er besonders in seiner Eigenschaft als französischer Assistent am Wilhelmsgymnasium in Kassel beobachtet. Dies ist auch ein Grund zur Abfassung der Arbeit.

Es werden Beispiele mit Zeitwörtern (S. 13—77), mit Hauptwörtern (S. 78 bis 154) und mit Beiwörtern und Mittelwörtern (S. 155—167) gegeben. Wenig einleuchtend ist nun, wie z. B. folgende Wörter miteinander verwechselt werden können: *acheter* — *tacheter, aigrir* — *écrire, ambrer* — *cambrer, aplanir* — *planer, assoler* — *insoler* — *isoler, babiller* — *habiller, ausculter* — *sculpter, musiquer* — *musquer* und viele, viele andere. Einem Sachsen mögen wohl Vokabeln Schwierigkeiten machen wie: *anche* — *ange, bande* — *pente, baquet* — *paquet* — *pagaie, lacune* — *lagune*; aber was nützt denn die Zusammenstellung und die Uebersetzung, wenn keine Aussprachebezeichnung dabei ist? Nach den ersten Proben müsste man ja auch alle leoninischen Reime wie *abonder* — *inonder* etc. verwechseln, davon kann doch wohl keine Rede sein. Zum Lernen ist dieses Buch ebensowenig zu empfehlen wie Wustmanns *Sprachdummheiten*; denn dabei könnte manchem erst ganz wüst im Kopf werden; zum Nachschlagen aber haben wir unseren Sachs-Villatte. Anerkennung verdienen die meist der täglichen Umgangssprache entnommenen Beispiele, aus denen manche gute Redensart zu lernen ist.

Berlin. Max Brandenburg.

A. Molé, Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Vollständig umgearbeitet von Prof. Dr. H. Wüllenweber. 77. Aufl. In 2 Bänden. Braunschweig, George Westermann, 1908. Preis jedes Bandes 4,— Mk. gebd.

Neben dem grossen Wörterbuch von Sachs-Villatte behaupten sich der Thibaut und der Molé noch immer als die ältesten unter den angesehenen französisch-deutschen Wörterbüchern, jedes in seinem eigenen Gebiet besonderer Interessenten. Das Molésche Dictionnaire, gleich gern gebraucht in höheren Schulen wie besonders beliebt als handlicher Ratgeber für diejenigen, die französische Lektüre mit einem bequemen Wörterbuch treiben wollen, erscheint in seiner neuesten Auflage wesentlich verschieden von seiner früheren Fassung, d. i. verbessert und bereichert. Das leicht zu handhabende Format ist geblieben, die einzelnen Bände sind nicht viel schwerfälliger als die Taschenlexika und doch ungleich reichhaltiger, als diese je sein können. Und überall ist in der Abmessung und Behandlung des Inhalts sowohl auf vielseitigen Gehalt wie auf sparsamen Raumverbrauch gehalten. Bei der Bezeichnung der Aussprache, des Geschlechts der Wörter, bei der Auswahl der Eigennamen usw. ist diese Oekonomie durchaus ohne Schädigung der Deutlichkeit durchgeführt. Soweit sich der Wert eines Wörterbuches, seine Verlässlichkeit und Richtigkeit durch Stichproben feststellen lässt, darf man dem alten Molé in seiner neuen Gestalt ein gutes Zeugnis nicht vorenthalten.

Elvira Krebs, Abrégé de l'Histoire de la littérature française de Corneille à nos jours. A l'usage des écoles. 2e Edition. Leipzig et Berlin, Libraire-Editeur B. G. Teubner, 1909.

Die kurzgefassten Darstellungen der französischen Literaturgeschichte in französischer Sprache sind in letzter Zeit eine häufigere und, wie es scheint, beliebte Erscheinung unter den Schulbüchern geworden. Und bei der zuweilen etwas willkürlichen Mannigfaltigkeit der Klassen- und Privatlektüre der Schüler oder Schülerinnen ist eine übersichtliche, zusammenhängende Schilderung, die das Schwergewicht nicht auf Namen und Datum legt, sondern auf die literarischen „Hauptströmungen und die Umstände, durch welche diese herbeigeführt sind" — so heisst es in den Be-

stimmungen für die reformierte Mädchenschule — ein praktisches Bedürfnis.

Das vorliegende Werkchen hat Kritik und Praxis schon einmal passiert, es erscheint bereits in zweiter Auflage, und trotz der Vermehrung um zwei Kapitel, welche die neuesten Erscheinungen der Literatur behandeln, in dem handlichen Umfange von nur etwa 70 Oktavseiten. Alles Ueberflüssige oder für die allgemeine Orientierung Entbehrliche ist fortgelassen, die Darstellung schlicht und klar.

Da der Inhalt naturgemäss keine eigenen neuen literargeschichtlichen Ergebnisse bietet, im allgemeinen also in Daten und Urteilen das allseitig Anerkannte wiedergibt, hat der Rezensent sich nur mit der Oekonomie des Buches, mit der Verteilung und Anordnung des Stoffes zu befassen. Auch da ist kaum etwas gegen das Gebotene und die neue Disponierung einzuwenden; das 17. Jahrhundert erscheint auch äusserlich als der harmonische Ausdruck der französischen Klassik durch die quantitativ gleichmässige Berücksichtigung der sprachlichen, der poetischen und Prosaerscheinungen des grossen Jahrhunderts. Das 18., das Jahrhundert der Herrschaft von Verstand und Prosa, zeigt ebenso seinen Charakter in einer vorzugsweise den Prosaautoren zugute kommenden Stoffwahl. In dem Abschnitt vom 19. Jahrhundert würden Béranger und Delavigne statt an fünfter Stelle, d. h. hinter der Romantik, besser vor ihr stehen.

Das interessanteste Kapitel — *Le Mouvement régionaliste* — aber ist doch etwas schief aufgebaut. Es ist nicht richtig, zu sagen, dass man erst vor nicht viel mehr als 20 Jahren in Frankreich sich auf die Schätze der heimischen Volksdichtung besonnen habe; das Datum des Napoleonischen Dekrets, das die Sammlung aller Arten von populärer Literatur anordnete, und bereits zu Anfang der fünfziger Jahre eine wahre Sammelwut entfachte, wäre hier am Platze gewesen und würde der Darstellung dieses modernen Spezialgebietes den richtigen zeitlichen Fonds gegeben haben. Wenn die Verfasserin auch bedauern kann, dass Mistrals *Mirèie* in provençalischer Sprache geschrieben und deshalb nicht so bekannt sei, wie das Werk es verdient (warum ist dann nicht auch der provençalische Name *Mirèio* beibehalten?), so hätte sie doch angeben können, dass es ja französische und auch eine vorzügliche deutsche Wiedergabe des Gedichtes gibt, die nicht nur als Buch, sondern durch die Rezitationskunst des Uebersetzers — Bertuch — in lebendiger Rede unter uns Deutschen verbreitet worden ist. Botrel und Déroulède unter den *poètes du terroir* zu einer Gruppe zusammengestellt zu finden, berührt doch etwas eigenartig.

Aber es ist ein Verdienst, dass diese literarische Bewegung auch in einer so gedrängten Literaturgeschichte berücksichtigt worden ist, denn der Regionalismus ist eine der fruchtbarsten und ansprechendsten Regungen des modernen Geistes in Frankreich.

S. J. Pierre Lhande, Autour d'un Foyer basque. Récits et idées. Nouvelle Librairie nationale, Paris. 2 frcs.

Es ist ein Band der jungen *Collection des Pays de France, Collection des Ecrivains régionaux,* die im Dienste der dezentralistischen Bewegung das alte und neue Leben in den französischen Landschaften durch Schriftsteller schildern lässt, die, selbst dort geboren, ihrer Heimat ein literarisches Denkmal setzen. Dies Denkmal sieht freilich zuweilen aus wie ein Grabstein, unter dem eine durch die jahrhundertelange systematische Zentralisierung des politischen und geistigen Lebens allmählich verkümmerte volkstümliche Eigenart für immer verschwindet.

Auch dieses Buch vom Leben im Baskenlande beschreibt wohl höchst fesselnd das noch immer rege Wirken eines originellen Volkstums, aber ein Volkstum, das sich bereits im aussichtslosen Kampfe gegen die unwiderstehlichen Mächte einer neuen Zeit aufreibt, gegen die nivellierenden Gesetze einer einheitlichen Regierung und gegen die Industrie: *Les Basques forment, non pas seulement un peuple qui meurt, mais quelque chose de plus irréparable et de plus navrant: une famille, une grande famille qui meurt.*

Die melancholische Pointe der Darstellung aber hat die Frische und Farbe, die Lebhaftigkeit und den Reichtum dieser französischen Volksbilder aus den Pyrenäen nicht im geringsten geschmälert. Man sieht nicht nur, man erlebt in der bald erzählenden, bald belehrenden und politisierenden Schilderung ein vollständiges Bild des noch patriarchalisch organisierten Stammes in allen möglichen Lebensäusserungen, häuslichen, religiösen, poetischen, bei der Arbeit, bei Spiel und Tanz.

Eine ausführliche Bibliographie über die sozialen Verhältnisse des Baskenlandes, über Ethnographie und Geschichte, Volkskunde und Ueberlieferungen, geht dem Werkchen vorauf und gibt den Lesern, die sich zu weiterer Bekanntschaft mit dem Stoffe angeregt fühlen, eine sichere Führung.

Greifswald. G. Thurau.

Diesterwegs neusprachliche Reformausgaben, hrsg. von Max Friedrich Mann. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg, o. J. (8) Shakespeare, The Merchant of Venice. With Introduction and Notes by William Henry Hudson. Gebd. 1,80 Mk. — (9) Shakespeare, The Tragedie of Julius Cæsar. With Introduction and Notes by William Henry Hudson. Gebd. 1,80 Mk. — (10) Shakespeare, Loves Labour's Lost. With Introduction and Notes by William Henry Hudson. Gebd. 1,80 Mk.

Auf den sachlichen Wert dieser neuen Shakespeare-Ausgaben brauche ich hier nicht mehr einzugehen, da ich bereits in dieser *Zeitschrift* 7, S. 371 ff. ausführlich auf Band 1 und 2 des *Elizabethan Shakespeare* hingewiesen habe. Denn die hier vorliegenden deutschen Reformausgaben sind nichts anderes als jener Elizabethan Shakespeare, mit einem deutschen Titelblatte und einem deutschen Einbande versehen — was aus den Anzeigen des Verlages nicht ohne weiteres hervorgeht. Nach den dort sich findenden Angaben: „Hudson, der bekannte Herausgeber des *Elizabethan Shakespeare* (London, George Harrap & Son), hat dazu den Kommentar geschrieben, der den Lernenden vortrefflich in das Studium Shakespeares und in die Shakespeare-Philologie überhaupt einführt" war vielmehr anzunehmen, dass es sich um eine neue Arbeit Hudsons handelte.

Da man dem Gesamttitel nach unbedingt erwartet, es handele sich hier um Ausgaben, die für unsere Schulen bestimmt sind, so muss hier nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dass für unsere deutschen Schulen diese Ausgaben nicht in Betracht kommen. Das verbietet neben der sonstigen durchaus wissenschaftlichen Einrichtung schon die Tatsache, dass der Text in der Rechtschreibung der ersten Folioausgabe gedruckt ist, und diese Form des Textes gehört nicht in die Schule. Auch der Kommentar ist natürlich nicht für das Bedürfnis deutscher Schüler zugeschnitten.

Für akademische Zwecke dagegen sowie für den Privatgebrauch von Lehrern, Lehrerinnen und allen Freunden des Dichters hat aber selbstverständlich diese deutsche Ausgabe denselben hohen Wert wie die eng-

lische, ja sie ist ihr in einer Beziehung sogar vorzuziehen, denn sie kostet nur 1,80 Mk., während die englische einen Preis von 2 s. 6 d hat.

The English Parnassus. An anthology of longer poems. With introduction and notes. By W. Macneile Dixon and H. J. C. Grierson. Oxford, at the Clarendon Press, 1909. XVI+767 S. 8⁰. Gebd. 4 s. 6 d.

Diese neue Sammlung längerer Gedichte ist als eine höchst erfreuliche, nützliche, schöne und vor allem auch sehr billige und bequeme Gabe zu rühmen und daher unsern Studenten und allen Lehrern und Lehrerinnen des Englischen wärmstens zu empfehlen. Sie ist in ihrer Art eine Neuerung; denn gerade solche umfangreicheren Gedichte, wie sie hier geboten werden, konnte man bisher immer nur in Einzelausgaben der betreffenden Dichter haben. Die Lektüre solcher ausgedehnten Proben ist aber, namentlich im Zusammenhange, für das Studium der Literatur ganz besonders lehrreich und erspriesslich.

Wertvoll ist es auch, dass bis auf drei berechtigte Ausnahmen nur vollständige Gedichte geboten werden, nicht willkürlich ausgewählte Bruchstücke. Der bei der Auswahl hauptsächlich befolgte Grundsatz war der, nicht solche Stücke zu bringen, die sich in der literarischen Kritik einer gewissen Berühmtheit oder Wertschätzung erfreuen, sondern nur solche, die noch heute wegen ihrer Beliebtheit tatsächlich ganz allgemein im englischen Sprachgebiet gelesen werden. Damit gewinnt die blosse Tatsache der Auswahl noch einen besonderen Reiz, und wenn hierzu auch der Ausländer nicht kritisch Stellung nehmen kann, so ist es doch sicher, dass fast ausnahmslos wertvolles, treffliches Gut dargeboten wird. Etwas verwunderlich freilich bleibt es, dass sich gar keine von den alten, schönen Volksballaden findet, dass Ossian, Scott, Th. Moore gänzlich fehlen.

Die Auswahl umfasst 28 Dichter, von Chaucer bis Edward Fitz Gerald, mit rund 90 Stücken. Bemerkenswert sind die Umfangsverhältnisse. Chaucer, Byron und Tennyson nehmen den meisten Raum in Anspruch. Von Chaucer (S. 1—76) finden wir den ganzen Prolog, *Knightes Tale* und *Nonne Preestes Tale* aus den *Canterbury Tales*; Byron ist mit dem dritten und vierten Gesang von *Childe Harold,* dem *Prisoner* und *Judgment* vertreten; unter den neun Dichtungen von Tennyson ist auch *In Memoriam.* — Wordsworth dagegen umfasst nur S. 289—329, und unter den 16 Stücken von ihm sind auch vier ganz kurze.

Den Anfang des Buches bildet eine kurze Einleitung über die Einrichtung der Ausgabe. Nach den Texten folgen am Schluss 1. Anmerkungen, die, ohne auf die Einzelheiten einzugehen, in kurzen Zügen die Dichter und die aufgenommenen Werke charakterisieren und in die allgemeinen literargeschichtlichen Zusammenhänge einordnen; 2. ein Wörterverzeichnis, das die mittelenglischen Wörter aus Chaucer und die schottischen aus Burns enthält, wobei einige Bemerkungen über die Aussprache des Mittelenglischen vorausgeschickt sind, und 3. ein Verzeichnis der weniger bekannten Eigennamen.

Bertha Badt, Annette von Droste-Hülshoff. Ihre dichterische Entwicklung und ihr Verhältnis zur englischen Literatur. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, hrsg. von Koch und Sarrazin. 17.) Leipzig Quelle und Meyer, 1909. 96 S. 8⁰. 3,— Mk.

Die Untersuchung von fremden Einflüssen auf so eigenartige und ausgeprägte Dichternaturen, wie Annette v. Droste eine ist, ist immer schwierig, und der Wunsch, mit Hilfe gelehrter Untersuchungen solche

feststellen zu können, ist gar manchmal der Vater des Ergebnisses. In den meisten Fällen wird sich nicht eine Beeinflussung, sondern höchstens eine Anregung nachweisen lassen, am häufigsten aber dürften die gesamte geistige Beschaffenheit und die Verarbeitungsfähigkeit solcher Menschen, Stimmung und Anschauung der Zeit, der Umgebung, der zeitgenössischen Literatur so kräftig miteinwirken, dass von Sondereinflüssen nicht eben viel zu spüren sein wird. — Diese Gedanken stellten sich zuerst beim Lesen der Arbeit von Badt ein, die sich bemüht, einen nicht unerheblichen Einfluss der englischen Literatur auf Annette darzulegen; aber schon die Untersuchung über ihre wirklichen Kenntnisse der englischen Literatur haben ein ziemlich dürftiges Ergebnis, und ihre wenigen Uebersetzungsversuche sind kaum erwähnenswert. Das Wichtigste und Bedeutsamste an ihnen ist die ausserordentlich grosse Selbständigkeit, mit der sie dabei ihren Vorlagen gegenübersteht. Von zwei Gedichten *Lied der Königin Elisabeth* und *Graf Essex an die Königin Elisabeth* erbringt Badt den Nachweis, dass sie Uebersetzungen sind, was man bisher nicht wusste. Die eigentliche Untersuchung ihrer Dichtungen zeigt, dass sich zwar einige Anregungen durch die schottische Balladendichtung, durch Scott, Byron und die Ratcliffe wahrscheinlich machen lassen, aber sie sind fast sämtlich sehr allgemeiner Natur. Jedenfalls hat die starke eigene Individualität der Dichterin auch solchen Stellen, wo sie vielleicht derartigen Anregungen folgt, stets ein durchaus selbständiges Gepräge gegeben — was die Verfasserin übrigens in fast sämtlichen Fällen selber zugesteht. Der Hauptwert der Schrift liegt m. E. vielmehr in den Bemerkungen über die allgemeine dichterische Entwicklung Annettens als in der Erörterung ihres Verhältnisses zur englischen Literatur; denn dieses ist, wenn auch nicht uninteressant, so doch ziemlich nebensächlich und scheint von Badt überschätzt.

Im einzelnen fehlt es nicht an Ungenauigkeiten. S. 15 ist *Roderck* Druckfehler. — Das Buch von Bankwitz (S. 41) über die religiöse Lyrik Annettens erschien 1899, nicht 1903. — Der Verfasser der beiden wichtigen Osnabrücker Programme (S. 51) heisst Riehemann, nicht Riehlmann; das zweite erschien 1898, nicht 1896. -- Wörter wie *Scottlesung* (S. 53) sollte man nicht verbrechen. — Naturbilder als Einleitungen (S. 64) gehören bekanntlich zum eisernen Bestande der Dichtung aller Zeiten und brauchen durchaus nicht durch schottische Balladen veranlasst zu sein. — Eigenen bestimmten Aeusserungen der Dichterin zu widersprechen, dürfte nicht angebracht sein (S. 60). — Bei der Behandlung des „Geisterreiches" (S. 70 ff.) vermisst man einen Hinweis auf das Buch von Thürnau, *Die Geister in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts* (Berlin, 1906). — Meyers *Deutsche Charaktere* (S. 81) erschienen 1897, nicht 1895.

A. Conan Doyle, Round the Fire Stories. — The Mystery of Cloomber. (Collection of British Authors, Tauchnitz Edition, Vol. 4077. 4138.) Leipzig, Tauchnitz, 1908, 1909. 350, 286 S. je 1,60 Mk.

Hatte sich Conan Doyle in seinem letzten hier angezeigten Bande *Through the Magic Door* (Nr. 4008, *Zeitschrift* 7, 184) in das Gebiet der Literatur begeben, so zeigt er sich in dem ersten der jetzt vorliegenden Bände wieder einmal als Meister der „kurzen Geschichte". Während eine frühere Sammlung von *Short stories (The Green Flag)* Stoffe aus dem Kriegs- und Sportleben behandelte, bewegt er sich hier wieder in Zusammenhängen, die er ganz besonders gut beherrscht. Das Wunderbare, Groteske, Grausige ist es, das diesen Skizzen ihre eigentümliche Färbung verleiht.

Geheimnisvolle Mord-, Raub- und Diebsgeschichten, Folter- und Traumszenen, hypnotische und okkultistische Wunder und dergleichen sind die Hintergründe, auf denen sich die ausserordentlich spannend und fesselnd geschilderten Ereignisse aufbauen, und sie verfehlen nicht, beim Leser ein mehr oder minder angenehmes Gruseln hervorzurufen. Manchmal wird eine Lösung der scheinbar höchst wunderbaren Vorgänge auf recht natürlichem Wege gegeben, manchmal bleibt aber auch der Schleier des Geheimnisses ungelüftet.

Der andere Band enthält eine zusammenhängende Erzählung, in der übernatürlich-geheimnisvolle Wunderkräfte indischer Priester die Hauptrolle spielen. Ein englischer Offizier hat in einem indischen Feldzuge einen grossen buddhistischen Heiligen getötet. Dessen Schüler geloben nun an dem Mörder Rache zu nehmen. In der Nacht nach der Tat wird ihm diese mit aller Deutlichkeit prophezeit; allein es vergehen vierzig Jahre, bis die Sühne ausgeübt wird. Jeden Tag in dieser langen Zeit aber wird der Mörder durch den wunderbaren Klang einer Astralglocke daran erinnert, dass er seinem Schicksal nicht entgehen kann. Die Folge ist völlige nervöse Zerrüttung des Unglücklichen, der sich mit seiner Familie in einen öden Winkel Schottlands zurückzieht und auf einem einsamen Landsitze sich hinter mächtigen Pallisaden verschanzt — natürlich umsonst, denn die rachsüchtigen Indier erreichen ihn doch — am Jahrestage der Tat — und führen ihn ins Moor, um ihn da zu ertränken. Die Darstellung ist, wie immer bei dem Verfasser, nahezu unheimlich spannend, so dass die Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick erlahmt. Eine kleine Liebesgeschichte ist mit hineinverwoben, und die Figur eines alten gelehrten Sonderlings, der völlig in das Studium der indischen Philologie vertieft ist, so dass er für nichts anderes Sinn hat, ist nicht übel. Kunstgriffe, wie eingeflochtene urkundliche Berichte von Augenzeugen und die Verwendung der schottischen Mundart, erhöhen die Wahrscheinlichkeitsmöglichkeit. Störend wirkt nur der Bericht von der Ankunft der indischen Priester während eines Sturmes und Schiffbruches, weil diese Vorgänge denn doch reichlich unnatürlich und sehr gezwungen erscheinen.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Tauchnitz Edition. Vol. 4037: Sarah Grand, *Emotional Moments*. We have here a series of sketches dealing with periods of importance in the lives of people in all classes of society. One or two of the sketches treat of love passages, a few, such as *The Butcher's Wife* are light, almost comic, in tone, whilst a genuine note of pathos is struck in *The Rector's Bane*, and *The Wrong Road*.

Vols. 4134, 4135: Frank Frankfort Moore, *Priscilla and Charybdis*. Two volumes of light and easy reading give us the rather improbable story of two lovers. A wealthy man of good birth falls in love with and marries a farmer's daughter, Priscilla. She had formerly been forced by her parents to marry a man who was arrested for forgery on the day of his marriage. Soon after his release from prison news of his death reaches Priscilla. The news is false and after her second marriage her first husband reappears. Eventually the first husband is murdered by a former mistress of his, whilst, almost simultaneously, Priscilla receives news that the supposed clergyman, who performed the first marriage ceremony, was not in orders.

Vols. 4044, 4045: Frank Danby, *The Heart of a Child*. The story told in these two volumes gives us the life of a child of the slums, who

finally becomes Lady Kidderminster. The pictures of slum life, theatre life and West End life are most entertaining. The character of the heroine is a little inconsistent, but the interest of the story never flags.

Vol. 4132: F. Marion Crawford, *The White Sister.* The scene of this, as of so many of Marion Crawford's novels is laid in Italy. A young girl, Angela, believing that her lover is dead becomes a nun. After five years her lover returns from Africa where he has been imprisoned by a native chief. Angela thinks it wrong to appeal for a Papal dispensation to release her from her vows. Finally a tragedy is averted by the intervention of a kindly priest, and the two are happily united.

Vol. 4048: H. G. Wells, *New Worlds for Old.* This is an excellent exposition of socialism, on which subject Mr. Wells has some right to speak. Readers will find in this work a clear account of the aims of socialists like Mr. Wells and of the methods by which they hope to gain their ends. The author puts forward the views of the Fabian Society rather than those of the Social Democratic Federation. The statistics given with regard to the condition of children in English elementary schools are very interesting. In the London schools 119,762 children were examined; of these 67,387 were clean, 8,365 partially cleansed and 44,010 verminious. Having put forward the case for socialism, the author proceeds to examine "some common objections to socialism". This is certainly the weakest part of the book, for the objections are not satisfactorily answered. Probably few readers will be convinced. That part of the work devoted to "administrative socialism" is perhaps the most interesting. Here the broad lines of the process of transition from the present state of affairs to the socialistic state of the future are sketched. Private owners of property are to be eliminated by death-duties and increased taxation. Mr. Wells differs from Marx in many matters. He writes with no anti-theological bias.

Vol. 4097: H. G. Wells, *The War in the Air.* Mr. Wells again gives his imagination unrestrained liberty and sketches for us another "Muspilli", one which is managed by the scientific appliances of the future. Germany, having secretly prepared a fleet of air-ships, sets sail to attack America. New York and other cities are completely destroyed. Soon the whole of Europe is ablaze with war, and destruction is every where. To make matters worse the "Yellow Peril" becomes active, because China and Japan have been able to build more effective air-ships. An Englishman, living near London, who keeps a bicycle shop, is by accident brought into close connection with all this destruction. It is with his adventures that the author is mainly concerned.

Vol. 4118: Richard Whiteing, *Little People.* This is an interesting collection of short tales, which are connected only by the fact that the actors remain the same. Some of the stories are humourous and some contain simple pathos. The author ist interested in child-life and treats in prose Plato's theory of the pre-existence of the soul, which Wordsworth has so finely treated in verse. Many parts of the book recall Wordsworth's great ode.

Vol. 4115: E. W. Hornung, *Dead Men tell no Tales.* As one might guess from the title this book contains blood-curdling horrors enough to satisfy the most blood-thirsty reader. It begins with gold-digging in Australia about the middle of the last century and deals with murder, theft, piracy, the burning of ships, and ends with marriage for the hero and heroine and punishment for the villains. The whole

book is skillfully enough developed. In the last chapter everything is cleared up.

Vol. 4126: H. A. Vachell, *An Impending Sword.* The preface informs us that this story was first published serially in England and America in 1896. It now appears in book form. The scene of the action is America, the time is the present. The story is one of the mystery type and is successfully told. The interest never flags, and the mystery remains intact until it is disclosed towards the end of the tale. There are the usual hero, heroine and villain.

Königsberg. A. C. Dunstan.

Bücherschau.

Bei der Redaktion sind vom 15. August 1909 bis 1. Februar 1910 folgende Bücher eingelaufen:

Monatschrift für höhere Schulen 8, 8—12. 9, 1 (August 1909 bis Januar 1910).

Beiblatt zur Anglia 20, 8—21, 1 (August 1909 bis Januar 1910).

Pädagogisches Archiv. Monatsschrift für Erziehung, Unterricht und Wissenschaft, hrsg. v. J. Ruska. Leipzig, Quelle & Meyer, 1909.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. 26, 6—10. 27, 1 (Août 1909—Janvier 1910).

Modern Language Teaching 5, 6—8 (October—December 1909).

Modern Language Notes 24, 7. 8. 25, 1 (Nov. 1909—Jan. 1910).

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, hrsg. v. A. Brandl und Max Förster. 45. Jahrg. Berlin, Langenscheidt, 1909.

Magyar Shakespeare Tár. Szerkeszti Bayer József. 2, 3. 4. 3, 1. Budapest, Kilian Frigyes, 1909/10.

Simplified Spelling Bulletin 1, 1. 2 (June, Sept. 1909). Nr. 1, Madison Avenue, New-York.

Sprachenerlernung und Sprechmaschine. Mitteilungen über die Verwendung der Sprechmaschine beim Unterricht, Herausgeber: Victor A. Reko. Stuttgart, Violet, 1909. 1, 1—3.

Bericht über die Verhandlungen der 13. Tagung des Allgemeinen deutschen Neuphilologenverbandes (A. D. N. V.) zu Hannover vom 8. bis 12. Juni 1908. VII+188 S. Hannover-Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior), 1909.

Bureau international de renseignements à l'usage des professeurs de langues vivantes: Décisions prises au Congrès de Hanovre, statuts, liste des correspondents. 1908.

Freie Hochschule Berlin. Programm für das Herbstquartal: Oktober bis Dezember 1909.

O. Kästner, Der Lehrplan der höheren Mädchenschule. Praktisch-methodischer Arbeitsentwurf auf Grund der Reformbestimmungen vom 18. August und 12. Dezember 1908. Mit 24 Abbildungen im Text. 172 S. Teubner, Leipzig-Berlin 1909. Geh. 2,80 Mk.

W. Münch, Reform des Unterrichts. Sonderabdruck aus: Deutsche Warte; No. 228.

Paul Cauer, Die Kunst des Uebersetzens. Ein Hilfsbuch für den lateinischen und griechischen Unterricht. Vierte, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Exkurs über den Gebrauch des Lexikons Berlin, Weidmann, 1909. VIII+166 S. 4,— Mk.

Noël, Wie erlangt man durch Selbstunterricht Sprechfertigkeit in fremden Sprachen. Deutsche Ausgabe. Berlin, Langenscheidt. 28 S.

Intlekofer, Taines Philosophie de l'Art als Lektüre in der Prima (Sonderabdruck aus: Pädagogisches Archiv 51, 484—496).

F. W. Mariassy, Aperçus de philologie française. 319 S. Paris, Librairie C. Reinwald, 1909.

Joseph Buckeley, Beiträge zur französischen Ortsnamenforschung. Diss. Münster. XVIII+157 S.

Franz Semrau, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Heft 23), Halle Niemeyer, 1910.

P. Banderet, Histoire résumée de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. Quatrième édition. Berne, A. Francke, 1909. 347 S. 2,50 Mk.

E. Krebs, Abrégé de l'histoire de la littérature française de Corneille à nos jours. A l'usage des écoles. IIe édition. Leipzig-Berlin, Teubner, 1909. VI+74 S. 0,90 Mk.

Max J. Wolff, Molière. Der Dichter und sein Werk. Mit zwei Bildnissen. VI+632 S. München, Beck, 1910. Geb. 10,— Mk.

Hubert Effer, Beiträge zur Geschichte der französischen Literatur in Belgien. Düsseldorf, W. Deiters, 1909. 66 S.

Auteurs Français: Légendes du moyen-âge. 73 S. 1908. — Histoire de Louis XIV par Barrau et Duruy. Mit 8 Abbildungen. 98 S. 1908. — Histoire de la première croisade par Michaud. 64 S. 1908. — Napoléon à Moscou. Passage de la Bérézina par Paul-Philippe de Ségur. Mit 3 Abbildungen und 2 Karten. 87 S. 1909. — Histoire contemporaine de la France par Théod. H. Barrau. Mit 6 Abbildungen und 1 Karte. 86 S. 1909. — Histoire de la France au moyen-âge par Théod. H. Barrau. 73 S. 1909. — Alle sechs Bände hrsg. u. erklärt v. F. J. Wershoven. — Trier, Jacob Lintz.

Chefs-d'œuvre de la littérature religieuse: Joubert, Pensées, Reproduction de l'édition originale avec la Notice historique du frère de Joubert. Introduction et notes par Victor Giraud. Paris, Librairie Bloud et Cie., 1909. 209 S. 1 fr. 20.

Collection pédagogique à l'usage des Séminaires de jeunes filles: Rousseau, Sophie ou la femme. Extraits choisis et annotés par H. Bornecque et G. Lefèvre. 179 S. 1,80 Mk. — Fénelon, Traité de l'éducation des filles. Avec introduction et notes par H. Bornecque et G. Lefèvre. 139 S. 1,60 Mk. Beide erschienen; Weidmann, Berlin 1909.

Diesterwegs neusprachliche Reformausgaben, hrsg. v. Max Friedrich Mann. Bd. 7: Denis Diderot, Sur la peinture. Pages choisis et annotées par L. Petry. XI+68 S. 26 S. Annotations, 1,40 Mk. — Bd. 11: Honoré de Balzac, Trois nouvelles. Précedées d'une étude sur la vie et les œuvres de l'auteur et annotées par Charles Robert-Dumas. XXXIII+60 S. 44 S. Annotations. 1,60 Mk. — Bd. 12: Guy de Maupassant, Contes et nouvelles (Ier Recueil). Annotés par Charles Robert-Dumas. VIII+56S. 46 S. Annotations. 1,40 Mk. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1909. — Au bruit du canon. Récits et nouvelles (1793—1815).

Annotés par A. Robert-Dumas et Ch. Robert-Dumas. VIII+52 S. Annotations 54 S.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller: George Sand, La petite Fadette hrsg. von Emma Roth. 111 S. dazu ein Wörterbuch 20 S. 1,20+0,30 Mk. Leipzig-Wien, Freytag-Tempsky, 1910. — Voltaire, Le siècle de Louis XIV. Für den Schulgebrauch hrsg. v. O. Kähler. 142 S. Leipzig-Wien, Freytag-Tempsky, 1909. 1,40 Mk.

Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen hrsg. v. L. Bahlsen und J. Hengesbach: J. J. Rousseau, Pages choisis. Erklärt von A. Wüllenweber. IV+125 S. + 39 S. Anmerkungen. 1,60 Mk.

Französische Schülerbibliothek. I. Serie. 9. Bändchen. Racine, Athalie. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch und einem Wörterbuch versehen v. A. Mühlan. Paderborn, Schöningh.

Leonhard Simion Nachf.s Sammlung französischer Schulausgaben hrsg. v. Max Pfeffer. I. Bd., Teil I. Le Tartuffe ou L'Imposteur. Comédie en cinq actes par Molière. Bearbeitet v. Max Pfeffer. 119+24 S. Anmerkungen. Dazu Wörterverzeichnis 26 S. — II. Bd., Teil I. La Fontaine. Ausgewählte Fabeln. Bearbeitet von M. Fuchs, 77+32 S. Wörterverzeichnis 33 S. — III. Bd. T. I. Les demoiselles de Saint-Cyr par Alexandre Dumas. Bearbeitet von Gustav Knauff. 146+10 S. Wörterverzeichnis 36 S. — IV. Bd., Teil I. Atala par Chateaubriand. Bearbeitet von Ernst Kröger. 65+11 S. Wörterverzeichnis 26 S. — V. Bd., Teil I. Phèdre par J. Racine. Bearbeitet von Paul Fittig. 89+23 S. Wörterbuch 31 S. — VI. Bd., Teil I. La Cameraderie ou La courte échelle par E. Scribe. Bearbeitet v. H. Engel. 158+19 S. Wörterverzeichnis 32 S. Alle Bände erschienen: Berlin, Leonhard Simion Nachfl. Jeder Band+Wörterverzeichnis 0,50+0,25 Mk.

Siepmanns Primary French Course: Part III. Comprising a Reader, Questions for oral practice. Exercises in Grammar and Composition with test papers and lists of words and phrases by Otto Siepmann. Macmillan and Co., London 1909. XVI+289 S.

Siepmanns Primary French Series: L'Oiseau bleu par Mme D'Aulnoy (Marie Catherine Jumelle de Berneville). Adapted and edited by E. T. Schoedelin. Macmillan and Co., London 1909. VIII+88 S.

Siepmanns Advanced French Series: Jack par Alphonse Daudet. Part II—Indret. Adapted and edited by. Edward C. Goldberg. XII+191 S. Dazu Woıd- and Phrasebook 21 S. Macmillan and Co., London 1909. — Lettres de mon moulin par Alphonse Daudet, Selected and edited by G. H. Clarke. Macmillan and Co, London 1909. XVII+139 S. Dazu Word- and Phrasebook by the general editors of the series. 15 S.

Siepmanns Classical French Texts: Le jeu de l'amour et du hasard par Marivaux. Edited by Eugène Pellissier. Macmillan and Co., London 1909. XV+131 S. Dazu Word- and Phrasebook 17 S.

Henri Bornecque et Benno Röttgers, Recueil de morceaux choisis d'auteurs français. Livre de lecture consacré plus spécialement au XIXme siècle et destiné à l'enseignement inductif de la littérature française moderne et contemporaine, Deuxième édition, revue et considérablement augmentée. Berlin, Weidmann, 1909. XXIV+615 S. 5,40 Mk.

J. B. Peters und Adolf Gottschalk, Französisches Lesebuch für kaufmännische Schulen und zum Selbststudium. Mit einem Wörterbuch u. einer Karte v. Frankreich, Leipzig, Neumann, 1909. VII+224 S.2,80 Mk.

Irmer, Sammlung französischer und englischer Volkslieder. Marburg, Elwert.

Eberle, Amusements dans l'étude du français. Hors-d'œuvre de la grammaire française. Troisième Edition. Stuttgart, Violet. Gebd. 1,60 Mk.

Jean Blaize, Pour bien lire et bien réciter. Emission de la voix, articulation, prononciation correcte, diction expressive, comment apprendre par cœur, maintien et gestes. 24 gravures. VIII+216 S. Librairie Armand Colin, Paris 1909. 2 fr.

K. Heine, Einführung in die französische Konversation auf Grund der Anschauung. Ausgabe A. Nach den Bildern von Strübing-Winkelmann. Vierte (Stereotyp-) Aufl. Hannover-List, Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior), 1908. VII+59 S. 1 Mk.

Otto Eberhard, Je parle français. Conversations et lectures français. Conversations et lectures françaises à l'usage des écoles. Troisième partie. Cours supérieur. Zurich, Orell Füssli. 207 S. 2,60 Mk.

Victor A. Reko, Les quatre saisons. Ein Uebungs- und Hilfsbuch für den Unterricht in der französischen Sprache unter Zugrundelegung der Hölzelschen Jahreszeitenbilder und des Textes der Gourdiatschen Sprechmaschinenplatten. Stuttgart, Violet, 1909. 24 S. 0,60 Mk.

A. Reukauf, Erläuterungen zu Reukauf-Schmauks neuen biblischen Wandbildern. Serie I: Jesu Wirken in Galiläa. Stuttgart, Karl Havlik. 16 S. 0,30 Mk.

Paul Jörss, Einführung ins Französische auf lateinischer Grundlage. Leipzig, Quelle und Meyer, 1909. 168 S. Geb. 2,— Mk.

Karl Warnke, Repetitionsgrammatik der französischen Sprache zum Gebrauch an höheren Schulen und zum Selbststudium, I. Teil: Formenlehre. A. Fragen, B. Antworten. Gebd. 1,20 Mk. 51 S. — II. Teil: Syntax. 176 S. Gebd. 3,— Mk. Wolfenbüttel, Zwissler, 1909.

Otto Boerner, Lehrbuch der französischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Uebungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache. Ausgabe G für Gymnasien und Realgymnasien. II. Teil. Mit zwei Hölzelschen Vollbildern (Herbst und Stadt), einer Karte von Frankreich, einem Plane von Paris und einer Münztafel. Leipzig u. Berlin, Teubner. V+247 S. 2,80 Mk.

A. Ohlert und L. John. Neue Bearbeitung der Ausgabe B. für höhere Mädchenschulen: Elementargrammatik der französischen Sprache für die Mittelstufe höherer Mädchenschulen (Klasse VII—V). Nach den Ausführungsbestimmungen vom 12. Dezember 1908 umgearbeitet. 8. Aufl. 53 S. 0,80 Mk. — Lesebuch der franz. Sprache für höhere Mädchenschulen. Ebenfalls umgearbeitet. I. Teil: Lesebuch für Klasse VII. Mit Abbild 8. Aufl. (der neuen Bearbeitung I). 48 S. 1,— Mk. — II. Teil: Lesebuch für Klasse VI. Mit Abbild. 8. Aufl. 87 S. 1,— Mk. — III. Teil: Lesebuch für Klasse V. 8. Aufl. 106 S. 1,20 Mk. Alle vier Bücher erschienen: Hannover-Berlin, Carl Meyer (Prior), 1909.

J. Friedrich, Absolutorial-Aufgaben an den Gymnasien und Realschulen Bayerns. — I. Französische Sprache, IV+160 S. München, Hugendubel, 1909. 1 Mk.

M. Camil, Méthode Camil pour l'enseignement pratique des langues modernes. Partie française. Premier livre. 105 S. Berlin, Boll und Pickardt.

— Camil Method for teaching modern languages practically. English part. First book. 97 S. ebenda.

Méthode Camil, Manuel de correspondance commerciale. Partie française par M. Camil. 164 S. Berlin, Boll & Pickardt, 1909.

Normannia. Germanisch-romanische Bücherei. Hrsg. von Max Kaluza und Gustav Thurau. Berlin, Emil Felber: 1. Kaluza, Englische Metrik in historischer Entwicklung dargestellt. 7,— Mk., gebd. 8,— Mk. — 2. Fehlauer, Die englischen Uebersetzungen von Boethius, De Consolatione Philosophiae, 3,— Mk. — 3. Wölk, Geschichte und Kritik des englischen Hexameters. 3,— Mk. — 4. Deckner, Die beiden ersten Hamlet-Quartos. 1,50 Mk. — 5. Horn, Studien zum dichterischen Entwicklungsgang Dante Gabriel Rossettis. 1,50 Mk.

Wilh. Gadow, Das mittelenglische Streitgedicht Eule und Nachtigall. Nach den beiden Handschriften neu hrsg. mit Einleitung u. Glossar. (Vollausgabe). (= Palaestra 65.) Berlin, Mayer & Müller, 1909. 225 S. 9,— Mk.

H. Conrad, Christopher Marlowe (Sonderabdruck aus den Preussischen Jahrbüchern 134, 1).

W. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas. IV. Bd. Das englische Drama im Zeitalter Shakespeares. I. Teil. Halle, Max Niemeyer, 1909. 701 S. 16,— Mk.

Bayer József, Shakespeare drámái hazánkban. (Shakespeares Dramen in unserer Heimat.) 2 Bde. 476+386 S. Budapest 1909.

L. L. Schücking, Shakespeare im literarischen Urteil seiner Zeit. Heidelberg, Winter, 1908. VIII+196 S. 5,— Mk.

H. Conrad, Eine neue Methode der chronologischen Shakespeareforschung (Sonderabdruck aus: Germanisch-romanische Monatsschrift 1, 232—248. 307—320).

— —, Shakespeares Timon. Urheberschaft, Abfassungszeit und Entstehung (Sonderabdruck aus: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. Neue Folge 17, 337—384).

P. Kabel, Die Sage von Heinrich V. bis zu Shakespeare. (= Palaestra 69.) Berlin, Mayer & Müller, 1909. VI+142 S. 4,— Mk.

The Elizabethan Shakespeare. The Winter's Tale. With Introduction and Notes by W. H. Hudson. London, G. G. Harrap & Co. [1909]. XLVIII+210 S. Gebd. 1 s. 6 d.

W. Franz, Shakespeare-Grammatik. 2. Aufl., wesentlich vermehrt und verbessert. Heidelberg, Winter, 1909. XXVIII+602 S. 16,— Mk., gebd. 18,50 Mk.

G. Holzer, Kuno Fischers irrige Erklärung der Poetik Bacons. Karlsruhe, Gutsch, 1909.

Otto Zippel, Thomson's Seasons. Critical Edition. Being a reproduction of the original texts, with all the various readings of the later editions, historically arranged. (= Palaestra 66.) Berlin, Mayer & Müller, 1908. XL+339 S. 12,— Mk.

A. Leichsering, Ueber das Verhältnis von Goldsmith's „She Stoops to Conquer" zu Farquhar's „The Beaux' Stratagem". Rostocker Inaugural-Dissertation. Cuxhaven. Rauschenplat & Sohn, 1909. 82 S.

Ackermann, Neuere Forschungen über Byron (Sonderabdruck aus Germanisch-romanische Monatsschrift 1, 368—380).

Max Simhart, Lord Byrons Einfluss auf die italienische Literatur. (= Münch. Beiträge z. romanischen u. englischen Philologie 45.) Leipzig, A. Deichert (G. Böhme) 1909. XVI+85 S. 2,60 Mk.

Federico Olivero, Shelley e Petrarca. Roma 1909.

— —, Il Manzoni a Parigi. Biella-Vernato, Scuola Tipografica 1909.

Federico Olivero, John Keats e La Letteratura Italiana. (Estratto dagli "Studi di Filologia Moderna". Anno I, Fasc. 3—4, 1908.)

— —, Sul "Saint Mark's Rest" di John Ruskin. Venezia 1909. (Estratto da "L'Ateneo Veneto". Anno XXXII, Fasc. 2. Settembre—Ottobre 1909.)

— —, Giorgio Meredith. Roma 1910. (Dalla "Roma Letteraria" Anno XVII, Fasc. XII. Decembre 1909.)

F. W. Gesenius, A Book of English Poetry for the Use of Schools. Containing 122 Poems. 5th Edition, enlarged and revised by F. Kriete. Halle, H. Gesenius, 1909. VIII+159 S. +72 S. Anhang mit Anmerkungen, Verslehre und Wörterbuch.

W. Macneile Dixon and H. J. C. Grierson, The English Parnassus. An Anthology of Longer Poems with Introduction and Notes. Oxford, Clarendon Press, 1909. XVI+767 S. Gebd. 4 s. 6 d.

Paul Kröher, Amusing Studies in English. Puzzles and Games collected and arranged. Stuttgart, Wilhelm Violet.

G. Noël-Armfield, 100 Poems for Children (with Proverbs, Maxims and Tunes). Illustrations by Phyllis Ashby. Leipzig, Teubner, 1909. VI +106 S. 2,— Mk.

Johanna Bube, Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen, Lyzeen und Studienanstalten. I. Teil (7. u. 8. Schuljahr). Leipzig und Wien, Freytag & Tempsky, 1910. 219 S. Gebd. 2,80 Mk.

Englische Schülerbibliothek. II. Serie. 6. Bändchen: Ch. Dickens, Florence and her Little Brother (Dombey and Son). Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch und einem Wörterbuch versehen von Th. Hollenkamp. Paderborn, Schöningh. 1,50 Mk.

Oxford Plain Texts: Milton, Paradise Lost, Book I. 24 S. — Milton, Paradise Lost, Book II. 30 S. — Byron, Prisoner of Chillon, Mazeppa, Lament of Tasso. 48 S. — Shelley, Adonais, Alastor and other Poems. 48 S. — Oxford, Clarendon Press [1909]. Gebd. je 4 d.

Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, hrsg. von M. F. Mann. Bd. 8. 9. 10: W. Shakespeare, The Merchant of Venice, The Tragedy of Julius Caesar, Loves Labour's Lost. With Introduction and Notes by W. H. Hudson [= The Elizabethan Shakespeare, London, G. Harrap]. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg, o. J. XLVI+181, XL+168, LII+174 S. Gebd. je 1,80 Mk.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften. Hrsg. v. Bahlsen u. Hengesbach. Abtlg: II, Englische Schriften. Bd. 52: Theodore Roosevelt, The North-American Wilderness and its Game. Ausgewählt von M. Kullnick. X+126 S. Gebd. 1,40 Mk. — Bd. 53. John Stuart Mill, On Education. Reformausgabe von A. Knobbe. VII +98 S. Gebd. 1,20 Mk. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1909.

Collection of British Authors (Tauchnitz Edition), je 1,60 Mk.
Vol. 4130: F. C. Philips and Percy Fendall, Disciples of Plato.
" 4131: John Galsworthy, Fraternity.
" 4132: F. Marion Crawford, The White Sister.
" 4133: Oscar Wilde, Salome.
" 4134/5: Frank Frankfort Moore, Priscilla and Charybdis.
" 4136: Lucas Malet, The Score.
" 4137: Percy White, The House of Intrigue.
" 4138: A. Conan Doyle, The Mystery of Cloomber.
" 4139: Frances Mary Peard, The Flying Months.
" 4140: „Rita", The House called Hurrish.

Vol. 4141: Oscar Wilde, The Happy Prince and Other Tales.
„ 4142: Helen Mathers, Love the Thief.
„ 4143: Lord Avebury (Sir John Lubbock), On Peace and Happiness.
„ 4144: Rudyard Kipling, Actions and Reactions.
„ 4145: E. W. Hornung, Mr. Justice Raffles.
„ 4146: W. C. Clifford, Mere Stories.
„ 4147: Jerome K. Jerome, They and I.
„ 4148: F. Marion Crawford, Stradella.
„ 4149: Horace Annesley Vachell, The Paladin.

Paul Verrier, Essai sur les principes de la métrique anglaise. Première partie: Métrique auditive XI+352 pp. Deuxième partie: Théorie générale du rhythme, 232 pp. Paris, Librairie universitaire, H. Weller, 1909.

O. Jespersen, A Modern English Grammar on Historical Principles. Part I, Sounds and Spellings. Heidelberg, Winter, 1909. XI+485 S. 8,— Mk., gebd. 9,— Mk.

Schröer, Neuenglische Elementargrammatik. Heidelberg, Winter, 1909. 2,40 Mk.

D. Jones, Intonation Curves. A collection of phonetic texts, in which intonation is marked throughout by means of curved lines on a musical stave. Leipzig, Teubner, 1909. XVI+80 S. 2,60 Mk.

Adolph Lüttge, Englisches Lehr- und Uebungsbuch. Erster Teil: Englisches Elementarbuch. 2. Aufl. Neue Bearbeitung. Braunschweig, A. Graff, 1910.

Borgmann und Seiz, Leitfaden für den englischen Anfangsunterricht. Grammatik und englischer Lehrstoff. 3. Aufl. Bremerhaven, L. v. Wangerow, 1909. 212 S. 1,50 Mk.

— —, Uebungsstoff zum Uebersetzen ins Englische. Ebd. 46 S. 0,60 Mk.

F. W. Gesenius, Englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet von Ernst Regel. Ausgabe für höhere Mädchenschulen. 8. völlig neu bearbeitete Auflage. Halle, H. Gesenius, 1910. X+433 S. Gebd. 3,50 Mk.

J. Friedrich, Englische Sprache. Absolutorial-Aufgaben an den Gymnasien und Realschulen Bayerns. München, H. Hugendubel, 1909. IV+106 S. Gebd. 1,— Mk.

Dubislav, Boek und Gruber, Methodischer Lehrgang der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den neuen Lehrplänen bearbeitet. 1. Teil: Elementarbuch. Vierte Klasse. 5. Aufl. XII+151 S. Gebd. 1,80 Mk. — 2. Teil: Uebungsbuch I. Dritte und zweite Klasse. 4. Aufl. IX+155 S. Gebd. 2,— Mk. — 3. Teil: Uebungsbuch II. Erste Klasse. VI+177 S. Gebd. 2,— Mk. — 4. Teil: Schulgrammatik. 152 S. Gebd. 1,60 Mk. Berlin, Weidmannsche Buchhandlg., 1909.

R. Dinkler und Anna Mittelbach, Lehrbuch der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Auf Grund der neuen Lehrpläne bearbeitet. I. Teil. Mit 10 Abbild. im Text und 4 Vollbildern. VIII+112 S. II. Teil. IV+171 S. Leipzig und Berlin, Teubner, 1909. 1910. Gebd. 1,60 Mk., 2,— Mk.

A. Ohlert und L. John, Schulgrammatik der englischen Sprache für die Oberstufe höherer Mädchenschulen. 2. Aufl. Hannover u. Berlin, Carl Meyer (G. Prior), 1909. V+102 S. Gebd. 1,40 Mk.

— —, Elementarbuch der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen. 2. Aufl. Ebd. 1909. 90 S. Gebd. 1,25 Mk.

Thiergen und Koch, Lehrbuch der englischen Sprache für höhere

Mädchenschulen. I. Teil. Leipzig, Teubner, 1910. 128+44 S. Grammatischer Anhang. Gebd. 2,— Mk.

F. W. Gesenius, English Syntax. Translated from the "Grammatik der englischen Sprache". Fourth Edition revised by G. P. Thistlethwaite. Halle, Gesenius, 1909.

F. Meyer, Grammatisches Wörterbuch der englischen Sprache. Hannover-List und Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior), 1909. IV+185 S. Gebd. 1,50 Mk.

M. Born, Nachträge zu A. H. Murray: A New English Dictionary on Historical Principles. I. Teil (Beilage zum Jahresbericht der Chamisso-Schule in Schöneberg, 1909). 48 S.

Wershoven, Liliput-Wörterbuch. Deutsch-Englisch. Leipzig, Schmidt & Günther. 0,90 Mk.

H. Knocke, Guide to English Conversation and Correspondence. 2. and 3. Edition: B. With Grammar and Vocabulary. Revised, Extended, and Improved Throughout. Hannover-List und Berlin, Carl Meyer (Gust. Prior), 1909. XII+257 S. Gebd. 3,— Mk.

Simplified Spelling Board. Circular Nr. 23 (March 6, 1949): Alfabetic List of Simplifications in Spelling recommended by the Simplified Spelling Board up to January 25, 1909.

Publications of the Simplified Spelling Society (London, 44 Great Russell Street). 1. On the History of Spelling. By the Rev. Prof. Skeat. — 2. Some Common Objections: I. "I hav lernt to spel". — 3. Some Common Objections: II. The Etymological Argument. — 4. Some Common Objections: III. The Esthetic Argument. By William Archer. — 5. How to Employ the Symbol "ea". By the Rev. Prof. Skeat. — 6. The Spelling Reforms of James Howell. Edited by Percy Simpson.

M. Brandenburg. H. Jantzen.

Zeitschriftenschau.

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, hrsg. von A. Brandl und M. Förster. 45. Jahrg. Mit 3 Bildern. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1909. XXXII+493 S. 12,— Mk. — Jahresbericht von Brandl (VII—X) mit Nachruf auf Wildenbruch und der betrübenden Nachricht, dass das geplante grosse Unternehmen der Herausgabe von Shakespeares Quellen unsicher geworden ist, da der in Aussicht genommene Herausgeber Anders nach Südafrika zurückgegangen ist, um sich der Straussenzucht zu widmen. — Protokoll der Generalversammlung von 1909 (S. XI—XIV). Die Protokolle werden fortan stets im Jahrbuch veröffentlicht. Den Hauptgegenstand bilden die Verhandlungen über den Streit zwischen Brandl und Conrad, die mit einer Einigung schliessen. Näheres hierüber s. diese *Zeitschrift* 8, 336 ff. — Karl Hagemann, *Ueber Versuche moderner Shakespeare-Inszenierungen.* Festvortrag. (S. XV—XXXII). Wendet sich u. a. gegen die Münchener Shakespearebühne und geht näher auf die Mannheimer Inszenierungen ein. — Helene Richter, *Der Humor bei Shakespeare* (S. 1—50). I. Die lustige Person. A. Clowns, B. Narren. II. Humoristen. A. Karikierte Charakterfiguren, B. Die Humoristen im engeren und höheren Sinne. Gute beschreibende Uebersicht mit zwei grossen Tabellen. — S. Blach, *Shakespeares Lateingrammatik* (S. 51—100). Fortsetzung und Schluss des kritischen Neudrucks von Lylys Grammatik, der im 44. Bande begonnen war. Von S. 81 an wertvolle Mitteilungen über Geschichte und Verbreitung dieser Grammatik. — Arthur R. Skemp, *Some Characteristics of the English Stage before the Restoration* (S. 101—125). Weist eine neue, vierte Abbildung einer englischen Bühne nach in Nathanael Richards' *Tragedy of Messalina* (1640) und wendet sich in seinen Ausführungen über die Hintergrund- und Vorhangfrage bei den öffentlichen Theatern und über die Privatbühnen meist gegen Wegener, *Bühneneinrichtung des Shakespeareschen Theaters (1907).* — Rudolf Krauss, *Shakespeares Dramen auf der Stuttgarter Hofbühne (1783—1908).* Nachweis der Aufführungen von 26 Stücken. — A. Brandl, *Noch eine Rätselsammlung der Shakespeare-Zeit* (S. 139—145). Bringt 16 Rätsel von Humphrey Gifford (1580) als Nachtrag zu der Ausgabe der Rätselbücher im 42. Bande. — W. J. Lawrence, *Title and Locality Boards on the Pre-Restoration Stage* (S. 146—170). — Richard Gebhard, *Iwan Turgenjew in seinen Beziehungen zu Shakespeare* (S. 171—184). — Helene Richter, *Charlotte Wolter* (S. 185—203). Charakteristik ihrer Shakespeare-Rollen, namentlich als Lady Macbeth. Mit 2 Abbildungen. — Rudolf Immelmann,

Der Britwell-Surrey (S. 204—212). Ergänzender und bestätigender Nachtrag zu dem Surrey-Aufsatz im 41. Bande (1905, S. 81 ff.). — — Kleinere Mitteilungen: L. Kellner, *The numbered beach.* Cymbel. I, 6, 36 (S. 213). Gebessert in *th'enumbered beach.* — W. Keller, *Zu Heinrich IV.* (S. 214—217). Berichtigt einige Irrtümer Baeskes *(Oldcastle-Falstaff in der englischen Literatur,* 1905) über Falstaff und tritt für die ganz wesentlich freie Schöpfung dieser Gestalt durch Shakespeare ein, auch gegen Sarrazin, der George Peele als ihr Urbild auffassen will. — W. Keller, *Hat Macbeth Kinder?* (S. 217—219). Bespricht etliche Erklärungsversuche über den im Drama vorhandenen Widerspruch. — W. Keller, *Zwei Bemerkungen zu „Julius Caesar“* (S. 219—228). Ueber die Zeit der Aufführung des von Henslowe 1594 erwähnten Dramas *Caesar and Pompey*: 1592, nicht 1594, und über die historische Bedeutung des Caesar: Brutus ist der eigentliche Held, die zeitgeschichtlichen Anspielungen, die Sarrazin darin sieht, sind abzuweisen. — Joseph de Perott, *Der Prinzenraub aus Rache* (S. 228—229). Eine Cymbelin-Parallele aus dem spanischen Ritterspiegel. — J. D. Jones, *The Teaching of Shakespeare in English Schools* (S. 229—230). Zeigt einen Fortschritt an gegenüber seinen Feststellungen im 42. Bande (1906, S. 113 ff.). — — Nekrologe: *John Churton Collins* von J. D. Jones (S. 231—233). — *Rudolf Lange* (langjähriger Schauspieler und Spielleiter am Karlsruher Hoftheater) von Eugen Kilian (S. 233—237). — — Theaterschau (S. 238—269). — Adolf Winds, Amerikanische Shakespeare-Aufführungen (S. 238—242). — E. L. Stahl, Die englischen Shakespeare-Aufführungen 1908 (S. 242—246). A. Brandl setzt dem sehr absprechenden Urteil über Beerbohm-Trees Aufführung des *Kaufmanns von Venedig* ein sehr anerkennendes zur Seite, namentlich über Tree als Shylock und Alexandra Carlisle als Portia (S. 246). — R. Gebhard, *Was ihr wollt* in Petersburg 1908 (S. 246—247). — H. Hecht, *Was ihr wollt* auf der Bühne des Berner Stadttheaters 1908 (S. 248—250). — W. Bormann, Die Münchener Shakespeare-Vorstellungen von 1908 (S. 250 bis 259). — H. Landsberg, Die Berliner Shakespeare-Aufführungen im Jahre 1908 (S. 259—262). — A. Wechsung, Statistischer Ueberblick über die Aufführungen Shakespearescher Werke im Jahre 1908 (S. 262—269). — — Dissertations- und Programmschau von F. Brie (S. 270—280). Diese Abteilung ist eine sehr dankenswerte Neuerung in diesem Bande, die hoffentlich in Zukunft auch beibehalten wird. Diesmal sind Schriften aus den Jahren 1907 und 1908 besprochen. — — Die Zeitschriftenschau ist wieder von K. Graban verfasst (S. 281—317). — — Die Bücherschau (S. 318—426) bespricht 25 Werke in einzelnen Beurteilungen und eine Anzahl weiterer in den Gruppen *Hamletliteratur, Zur Geschichte des englischen Schauspiels* u. *Shakespeare für Schule und Familie.* — M. Foerster gibt wieder zwei sehr umfangreiche Sammelberichte über *Sonstige Shakespeare-Literatur* (S. 386—408) und über *Vorläufer, Zeitgenossen und Nachfolger* (S. 408—424). — — Die *Shakespeare-Bibliographie 1908* von H. Daffis enthält 366 neue Nummern, 3 Seiten Nachträge, 30 Nummern Miszellen und das Register (S. 427—475). — Dann folgen noch Mitglieder- und Namen- und Sachverzeichnis (S. 476—493), — Das Titelbild zeigt Josef Lewinsky als Richard III.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. 1909. Nr. 10. Fernand Dosdat, *Die Mundart des Kantons Pange, Kr. Metz* (Inauguraldissertation, Strassburg). Halle 1909. II. Teil (Formenlehre) er-

schien in Zs. f. rom. Phil. 33, 257—76. Willkommene Arbeit (Urtel). — Helene M. Evers, *Critical Edition of the Discours de la vie de Pierre Ronsard* par Claude Binet. Philadelphia, The John C. Winton Co. 1905, 8. IV, 190 S. u. 7 S. Corrections (Bryn Mawr College Monograph Series Vol. II). Verdienstliche Arbeit (Minckwitz). — *Dantes Fegeberg,* der göttlichen Komödie zweiter Teil, Uebersetzt von Alfred Bassermann. München und Berlin, R. Oldenbourg, 1909. 10+354 S. Philologisch betrachtet: das Gediegenste, was wir besitzen (Vossler). — Adolf Zauner, *Altspanisches Elementarbuch* (*Sammlung romanischer Elementarbücher.* hrsg. von Wilh. Meyer-Lübke I, 5). Heidelberg 1908, C. Winter. 3,80 Mk, Frucht solider, selbständiger Arbeit (Herzog). — Nr. 11. W. Franz, *Shakespeare-Grammatik.* Zweite Auflage, wesentlich vermehrt und verbessert. Heidelberg, C. Winter, 1909. 16,— Mk. An den Grundzügen der Darstellung nichts geändert. In der Behandlung der Aussprache Sh.'s vieles durchaus falsch. Der neue Abschnitt über die Lautlehre gehört zu den verfehltesten Teilen des Buches (Horn). — Luquiens, *The Reconstruction of the Original Chanson de Roland* (Reprinted from the Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences. Vol. XV, S. 111—136, July 1909). Mit persönlichem Gefühl und formal logischen Anschauungen kann kein textkritisches Problem, am wenigsten ein so verwickeltes wie das vorliegende, gelöst oder auch nur gefördert werden. Des Referenten Verfahren bei der Textgestaltung ist durch L.'s Aufsatz keineswegs als unrichtig erwiesen (Stengel). — Dante Alighieri, *La Divina Commedia* edited and annotated by C. H. Grandgent. Vol. I, Inferno. Boston, Heath a. Co.. 1909. XXXVI+283 S. Geschickt angelegt; reizt da und dort zum Widerspruch (Ott). — Erik Staaff, *Etude sur l'ancien dialect léonais d'après des chartes du XIIIe siècle.* Upsala, Almqvist & Wiksell; Leipzig, E. Haupt. Mit grosser Sorgfalt geführte Untersuchung (Zauner). —Nr. 12. *The Elizabethan Shakespeare.* The Plays of Shakespeare. Reprinted from the First Folio. With Introduction, Notes etc., by William H. Hudson. 1. The Merchant of Venice. 2. Loves Labour's Lost. 3. The Tragedie of Julius Cæsar. Price 2 s. 6 d. net each. Billig, gut ausgestattet, gebrauchsfähig (Ackermann). — *University of Nevada Studies.* Edited by the Committee of Publications. Vol. I, Number 1, 1908. Published by the University of Nevada. Contents: Herbert W. Hill, *Sidney's Arcadia and the Elizabethan Drama.* Gründliche und interessante Schrift (Ackermann). — Rolf Seyfang, *Quellen und Vorbilder des Epos „Gaufrey“.* Borna-Leipzig 1908 (Diss. Tübingen). Musterhaft in ihrer Art. — Eugen Stricker, *Entstehung und Entwicklung der Floovant-Sage* (Diss. Tübingen 1909). Ebenfalls gute Arbeit. — Alfred Krehl, *Der Dichter des Gaydonepos* (Diss. Tübingen 1909). Zu leicht vom Verf. gemacht. Alle drei Arbeiten bespr von Jordan. — P. Rasch, *Verzeichnis der Namen der altfranzösischen Chanson de Geste: Aliscans.* Wiss. Beilage zum Programm des kgl. Domgymnasiums zu Magdeburg. Ostern 1909. 44 S. Arbeit von wissenschaftlichem Wert (Glöde). — W. O. Streng, *Haus und Hof im Französischen.* Mit besonderer Berücksichtigung der Mundarten. Versuch einer onomasiologischen Studie. Helsingfors 1907. 168 S. Bietet viel Anregendes und Wertvolles (Tappolet).

Berlin. Max Brandenburg.

Die neueren Sprachen in den Markgrafenländern Ansbach und Bayreuth.

(Schluss.)

---

4. Lehrziel und Methode.

Was das Lehrziel des Französischen an den Gymnasien anlangt, so gibt uns hierüber Fikenscher a. a. O. betr. des Gymnasiums zu Bayreuth den erwünschten Aufschluss. In der ersten Periode dieser Anstalt, von 1664 bis 1694, heisst es: Beim Französischen, wo Sprache und Sache, Lesen und Schreiben miteinander verbunden wurde, sah man vorzüglich auf gute Aussprache und wählte zur Grundlage bei diesem Unterricht ein Kompendium aus der französischen Geschichte: die *Exhortationes Basilii Imperatoris Constantini ad Leonem filium; Les Nouvelles de l'Amérique, Christiani Ernesti Marggrauii orat. de bene regendi artibus, Menudier secret d'apprendre la langue française; Q. Curce par Vaugelas,* den *Catechismus; l'intérêt et les maximes de prince* und *le mercure Hollandois* (S. 79). Von frühester Zeit an wurden Redeübungen[1]) bei den Schülern der obersten Klasse betrieben; die neueren Sprachen nahmen hiebei eine hervorragende Stelle ein.

Ca. 1738 sah man fleissig auf Ausarbeitungen im Französischen in gebundener und ungebundener Schreibart (S. 162). Als Lehrbücher benutzte man damals in Prima: *Terenz* und *Telemach* nebst *homme de cour* und *Müllers neue vertraute Briefe* — in der Sekunda *Peplier's Grammaire,* beim Italienischen, das in der Prima gelehrt wurde, *Molière's Komödien* nebst *Veneroni's* Sprachlehre. Um die Mitte des 18. Jahrhun-

---

[1]) **1671 wurden auf die Ankunft der Markgräfin Sophia Louisa Reden in 15 fremden Sprachen gehalten, ausser Französisch, Italienisch, Spanisch auch in Chaldäisch, Syrisch, Äthiopisch, Persisch, Arabisch.**

derts scheint der Unterricht im Französischen keine Neuerungen aufzuweisen, da die gleichen Lehrbücher genannt sind, nur ist in der Prima noch Xenophons *Cyropädie* und *lettres choisies de Pope sur differents sujets de morale et de literature* hinzugekommen. In den folgenden Jahren wurde in der Sekunda neben *Terenz* ein *abrégé de toutes les sciences* zugrunde gelegt. Um die Wende des Jahrhunderts waren eingeführt in der Prima: *Telemach, Voltaire's Tragédies,* ein *Abrégé historique des sciences et des beaux arts, Mauvillon germanismes* und *Girard's synonymes, Voltaire's Henriade* und *Magasin des enfans,* wöchentlich in drei Stunden, in ebenfalls drei Stunden in der Sekunda: Einleitung in die französische Sprache (Leipzig 1781), *Telemach* und *Magasin des enfans,* in der Tertia: Bischoffs Uebungen, Peplier's, Vernezobre's und Meidingers Grammatiken in zwei Stunden. 1794 wird in der Abgangsprüfung betr. des Französischen verlangt: In der französischen Sprache sollten die Schüler wenigstens soviele Kenntnisse zeigen, als zur Lektüre prosaischer Schriftsteller und mittelmässiger Sprachfähigkeit darinnen erfordert wird. Das Französische wurde damals in allen Klassen gelehrt. 1800 wurde auch bestimmt, dass mehr auf das Französische gesehen werde.

Auch über das Lehrziel der neueren Sprachen an der Ritterakademie Erlangen sind wir gut unterrichtet. Hier läuft alles auf die praktische Beherrschung der fremden Sprache hinaus. Ein Bericht des Direktors lautet einmal in dieser Hinsicht: „Die Schüler sind soweit, dass sie das Französische ziemlich reden, das Italienische und Spanische aber verstehen können, welches letztere vermutlich an dem Kaiserlichen Hof wiederum in Schwang kommen dürfe. Ihre Zunge sei zu guter Pronunziation gewöhnt; sie könnten mit Ausländern reden oder sie verstehen, ausserdem hätten sie sich zu dem sonst schweren und verdriesslichen Latein in etwas Mehreres den Weg gebahnt, weil bei den drei Töchtern sich über 8000 Wörter befänden, die alle von ihrer lateinischen Mutter herrührten und mit selbiger etlichermassen gleichlautend seien.“ Also haben wir in dieser Ritterakademie schon die Anfänge der Reformschule! Zur Ausbildung in der Konversation werden zweimal wöchentlich, Mittwoch und Samstag nachmittags *Assemblées* abgehalten, ferner Montag und Donnerstag gegen 4 Uhr französische Kaffeehäuser der Stadt besucht, „wo allemal die

Zeitungen abgelesen und über selbige räsonniert wird. Nächstdem soll fleissig Acht gegeben werden auf das, was bei der Akademietafel vorgehet, allwo mehrenteils entweder lateinische (!), französische oder deutsche Zeitungen gelesen oder auch in Ermangelung derselben über allerhand choisierte Materien entweder lateinische, französische oder italienische Discourse geführt werden; denn *Conversations et bons discours à table sont deux écoles fort notables* pflegen die Franzosen zu sagen."

5. Lehrbücher.

Diese verraten schon ein gewisses Bestreben, in die Geheimnisse der Sprache einzuführen, stets die Verschiedenheiten zwischen der Muttersprache und der zu erlernenden fremden darzutun und zu begründen; natürlich fliesst hiebei manches unnützes Zeug mit unter: so ellenlange Verzeichnisse der Wörter mit aspiriertem h, im Italienischen Registerlein der Wörter mit ę und ę (übrigens auch heutzutage noch!); und von Anmerkungen und Ausnahmen, Hinweisen auf sogenannte veraltete Erscheinungen wimmelt es auf Schritt und Tritt. — Den Sprechübungen sind Gesprächbücher, meist in Dialogform zugrundegelegt; hiebei erfolgt gewöhnlich eine Anordnung nach Materien, Besuchen, Mahlzeiten usw.; links steht der französische, rechts der deutsche Text, am Schlusse des Kapitels folgen Wörter und Redensarten. Der Inhalt bringt in der Regel alltägliche Sachen. Darüber hält sich ein gewisser J. G. S. (Nürnberg, Riegel, 1771) auf; um dem Uebelstande abzuhelfen, gibt er ein neues *Conversationsbüchlein* heraus, in dem er die Jugend *qui s'adonne aux lettres* mehr „bilden" will. In der Einleitung sagt er:

»Quoique l'Allemagne régorge de Dialogues françois on ne sauroit pourtant nier, que malgré leur utilité, ils ont un défaut général. Car pour peu qu'on se donne d'attention en les parcourant, on observera, que le choix des matiéres n'en est pas bien pris. Il n'y est jamais question que du lever, de l'habillement, du manger, du boire, du jeu et de la promé-nade, sans qu'il y entre des matiéres, qui aient du raport avec les lettres. Tout comme si l'on n'avoit point d'autre vûe, que d'instruire un fainéant, qui ne respire que les plaisirs, et qui ne cherche qu'à tuer le tems.«

Ganz wie heute! wird da mancher Gegner der Reform ausrufen. Ja, aber was setzt er denn an die Stelle? Eine Uebersetzung der Dialoge des *Feu* — Mr. Lang — deren Hauptverdienst bestehe

»dans la variété choisie des matières mêlées par tout agréablément, de traits d'une morale épurée et véritablement chrêtienne (!!)«

So werden wir uns denn nach dieser Ankündigung nicht wundern, wenn uns mehr „christliche Moral" als eigentlich brauchbarer Gesprächstoff verabreicht wird. Dass diese Dialoge wirklich so recht für die Bildung der Jugend geeignet waren, wie der Verfasser meint, möchte somit bezweifelt werden. Doch überzeugen wir uns selbst davon! Hören wir z. B. den *Second dialogue: du lever, suite:* Angeredet wird ein gewisser *Chrétien*, der Name ist schon bezeichnend für die ganze Anlage des Buchs; es werden nämlich mit Vorzug Namen aus dem alten und neuen Testament (z. T. sind sie *ad hoc* gebildet) gewählt, die schon in ihrer Bedeutung auf den mehr katechetischen Zweck des Buches anspielen, so: *Christofle*, *Théophile*, *Aretophile, Natanael, Joachim.* Da heisst es also:

Joachim: Levons-nous, Chrétien, levons-nous! C. Vous exhortez bien, *J.*, je vais me lever. J. Plût à Dieu que ce fût selon le souhait de l'Apôtre St. Paul. C. Quel est-il? Afin que nous nous éveillions dans l'esprit, et que nous nous levions du lit et du someil des pêchés. C. Je me souviens encore d'avoir entendu hier dans l'école quelche chose touchant cette matière. J. Se souvenir est bien louable, mais il est de beaucoup plus louable que de metre la chose en pratique. C. Metons-la donc en pratique. J. Si fait, mais avec l'aide de Dieu — *cum deo!* wie die faulen Schüler gewöhnlich in ihre Hefte schreiben! — qui a dit: *vous ne pouvez rien produire, étant séparés de moi.*

In dieser Tonart geht es das ganze Buch hindurch; manchmal sind sogar Stellen aus lateinischen Dichtern zitiert, so im Kapitel *du jardin*, wo er von den Blumen spricht:

Nos quoque floruimus, sed flos fuit ille caducus.

folgt die französische Uebersetzung:

Nous avons aussi fleuri, mais cette fleur a été passagère (caduque).

Etymologische Hinweise, besonders auf das Lateinische, bilden auch einen beliebten Sport; freilich sind sie meist recht einfacher Natur, z. B. bei *ingrat* klammert er *ingratus* ein. Und auch hier muss alles in Einklang zum frommen Zweck gesetzt werden; so heisst es im Dialog *de l'alouette et du rossignol* von der Lerche:

Arnaud: toutefois l'alouette a aussi la voix belle et chante admirablement bien. Nicolas: Oui, c'est pourquoi elle a son nom de la louange, car elle loue le Seigneur son créateur; worauf Arnaud einfällt: Voilà une admirable explication de ce nom.

Geradezu kindlich einfältig sind meist Frage und Antwort gehalten, so z. B. im Dialog über *du fromage et du beurre* lautet die Frage: *comment trouvez-vous ce fromage-là?* Antwort:

Très-bon: mais je le trouverois encor meilleur, si l'on y ajoutoit du beurre. Ganz unerträglich wirkt aber auf die Dauer das ewige Hereinziehen von gelehrten und religiösen Sachen; da möchten wir gern wiederholen, was er einmal, als er vom Salz spricht, selbst ausruft:

Mangeons et cessons de disputer sur le sel, de crainte que quelqu'un ne nous apelle avec raison fades, c'est à dire, dépourvûs de toute sagesse.

Ueber die Sprache der Dialoge ist schwer ein Urteil abzugeben; sie erscheint vielfach unfranzösisch; doch sind in diesem Punkte die Zeitverhältnisse zu berücksichtigen. Auch orthographische Fehler sind häufig, wenigstens vom gegenwärtigen Standpunkt aus beurteilt; seltene Wörter und Ausdrücke begegnen auf Schritt und Tritt.

Eines der älteren Gesprächbücher, das in unserem Lande zu seiner Zeit viel benutzt wurde, sind die von Georgio Philippo Plats, Notar (Caes. Publ. et.), Linguae Gallicae Informator *an das Licht gestellte Frantzösisch-Teutsche mit gemeinen Complimenten vermischte Gespräche von Hauss-Sachen,* erschienen zu Nürnberg bey Peter Conrad Monath 1734. Gewidmet ist das Buch den *Messieurs les Maîtres de langues.* Im Vorwort zeigt er sich im Gegensatz zu anderen Herausgebern seiner Zeit bescheiden und anspruchslos; er will nichts Neues bieten, sondern nur alte Sachen in neuem, vielleicht besserem Gewande und zu anderen Arbeiten anregen. Dann folgt ein Verzeichnis seiner auf diesem Gebiete bereits veröffentlichten Schriften; es sind ihrer acht an der Zahl, eine Etymologie der Französischen Sprache in Frag und Antwort, ein französisches Wörterbuch, eine Einleitung dazu, eine Französische Sprachschul für die Teutschen, französische und deutsche Dialoge, ferner die *Mémoires du Comte de Vordac,* Paris 1724, sowie eine Art Chrestomathie, *Ecole la petite de la Morale et des Langues* und schliesslich ein *Recueil des Prieres et Pensées chrétiennes.* Die Zahl seiner Dialoge beträgt 96 auf 160 Seiten 8°. Die Seite zerfällt in zwei Hälften, links steht der französische, rechts der deutsche Text, am Schluss sind Wörter und Redensarten angefügt, meist nicht zu zahlreich, oft nur 3—5, selten über 10. Ein bestimmter Grundsatz bei der Aufeinanderfolge der Dialoge ist nicht herauszufinden. Eröffnet werden sie mit dem Besuch „Man lässt sich ansagen“, *on se fait annoncer.*

Die einzelnen Gespräche erstrecken sich gewöhnlich nur auf eine kurze Materie, so der XXVII. dialogue:

La cuisinière demande du sucre à Mademoiselle: Die Köchin begehrt Zucker an der Jungfer; XXIX: *On cherche la cuiller à Café* Man sucht das Caffe-Löffelein; LVI: *Quelle heure il est* Wie viel Uhr ist es; LIX: *On voit passer deux Demoiselles* Man siehet zwei Jungfern vorbey gehen; 68: *La servante chaufe le fourneau* Die Magd hitzt ein; 72: *La servante vergette les habits* Die Magd kehrt die Kleider aus; 74: *La servante va querir l'habit de Monsieur* Die Magd holt des Herrn sein Kleid; 75: *La servante est grondée* Die Magd wird ausgeschändt; 88: *Si les souliers sont degrotez et nettoiez* Ob die Schuh geputzt und sauber gemacht sind, 91: *Feliciter sur le nouvel an* Glück wünschen zum Neuen Jahr. Den Schluss bildet 96: *Aller à l'ecole* In die Schul gehen.

Gewisse Stoffe werden sehr breit behandelt; so wird von Taback-Pfeifen, von Toback Rauchen und dem Gebrauch des Tabacks in fünf Dialogen gesprochen, andere wieder werden sehr kurz abgetan, wie die Schule; der öffentliche Verkehr, Theater, Kirche, Post, Reise werden ganz übergangen.

Immerhin ist von diesem Gesprächbuch ziemlich viel Gutes zu sagen; der Verfasser beherrscht beide Sprachen, natürlich immer in Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse, im allgemeinen gut, wir finden meist idiomatische Wendungen. An Orthographie- und Druckfehlern fehlt es freilich nicht. Auch von diesen Dialogen eine Probe:

XXX. Dialogue. *Se promener:*
Où allez vous Monsieur? Wo gehen sie hin, mein Herr?
Je vai me promener Ich geh spatzieren.
Je vous presenterois trés volontiers ma Compagnie Ich wollte Ihnen gern meine Gesellschaft anbieten,
Si je savois wann ich wüste,
qu'elle vous fût agreable dass Ihnen dieselbe angenehm wäre.
Mr. l'honneur de votre Compagnie, rendra la promenade agreable, Mais où irons nous? Mein Herr, die Ehre Ihrer Gesellschaft wird den Spaziergang angenehm machen, Aber wo wollen wir hingehen.
Nous irons hors de la ville wir wollen vors Thor gehen,
nous sortirons par la porte neuve wir wollen zum neuen Tor hinausgehen,
et nous rentrerons par celle de Mayence und zum Maynzer Thor wieder herein,
et comme cela nous ferons une très belle promenade und so werden wir einen sehr schönen Spatziergang machen.
Nous nous arêterons dans l'allée Wir wollen uns in der Allee aufhalten.
ou sous les arbres. oder unter den Bäumen,
tant qu'il nous plaira so lang es uns beliebet,
et que le tems le permêttra oder die Zeit es leyden wird,
puis nous aurons bon apetit pour le souper hernach werden wir guten Appetit zum Nacht-Essen bekommen.

Ausser diesen Gesprächbüchern scheinen um diese Zeit Kinderbücher oder wenn man will Bilderbücher im Gebrauch gewesen zu sein, in denen nach dem berühmten *orbis pictus* von Comenius die für die Konversation notwendigen Vokabeln durch die Anschauung im Bilde eingeprägt werden sollten. Ein solcher *Versuch eines Elementarbuches für Kinder durch Abbildung der merkwürdigsten Dinge* wurde 1770 in Nürnberg bei Gabriel Nicolaus Raspe gedruckt und enthält die Wortbenennungen in vier Sprachen, Deutsch, Lateinisch, Französisch und Italienisch. Nach dem Vorbericht enthält das Buch 6000 „saubere" Holzschnitte, was im ganzen zugegeben werden muss; hier erfahren wir auch, dass das Buch bereits ungefähr 100 Jahre vorher zum ersten Male herausgekommen ist, nachher oft wieder gedruckt und im Jahre 1733 zum letzten Male aufgelegt, seitdem aber vergessen wurde, weil die darin vorgeführte Methode nicht mehr beliebt war; der Verleger — der Verfasser ist nirgends genannt — habe nun auf vielseitigen Wunsch eine Neuauflage unter Hinzusetzung des Französischen und des Italienischen veranstaltet und werde bei entsprechender Aufnahme später noch drei Sprachen, das Englische, Spanische und Dänische nachfolgen lassen. Nach Art der Religionsbücher handelt das 1. Hauptstück von Gott, der Welt, dem Himmel und den Geistern.

Caput I. De Deo, Mundo, Cœlo et Spiritibus, Chapitre I De Dieu, du Monde, du Ciel et des Esprits, Capitolo I Di Dio, dal Universo, dal Cielo et dei Spiriti.

Gott Vater
Deus m. 2 *Pater* m. 3
Dieu le Pere
Dio il Padre
Gott Sohn
Dei filius m. 2.
Dieu le Fils
Dio il Figlio
Der heilige Geist usw.

Unten steht jedesmal ein lateinisches Sprichwort, ein frommer Spruch oder eine Sentenz mit der deutschen Uebersetzung; auf S. 1: *Si Jesum bene scis, satis est si caetera nescis.*
Wer Jesum Christum recht erkent,
hat seine Zeit wol angewendt.

Das 2. Hauptstück bringt die vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde; das 3. die zahmen und wilden Tiere: *de animantibus cicuribus et ferocibus*, *des bêtes sauvages et apprivoisées*, *Dell' animali selvatici è mansi.* Und so kommen in 39 Hauptstücken, 288 S. 8° alle Abschnitte aus dem menschlichen Leben daran, Geflügel, Fische, beidlebige und kriechende Tiere, Pflanzen und Kräuter, Blumen usw., der Mensch und seine

Umgebung, Kleider, Stadt, Haus, Küche usw., Kirche, Rathaus, Zeughaus, hohe und niedere Schulen, Spital, die Künste, Kaufleute, Handwerker, Schiffe, Reise, Fuhrwerke, Kriegskunst, Regierung, Seele und Tugenden, Spiele, verschiedene Stände, von der Zeit, Heiden-, Juden- und Christentum und schliesslich 48 Seiten Zeitwörter der vier Konjugationen, auch hier werden die Tätigkeiten durch Bilder erläutert. Bei den lateinischen Substantiven ist das Geschlecht und die Deklination angegeben, m = mask., 3 = 3. Dekl. Das Buch bietet viel des Nützlichen und des wenigstens für unsere Zeiten Interessanten; ob es aber von den Schülern mit Nutzen gebraucht wurde, ist sehr zu bezweifeln.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf den in *Dreyen Sprachen, Teutsch- Italiänisch und Frantz. erklärten vollkommenen Sprachmeister* verwiesen, der ursprünglich von G. de Veneroni verfasst später 1694 von einem „Sprach-Verständigen" vermehret und zu Frankfurt und Leipzig neu herausgegeben wurde, und der wohl auch in den fränkischen Ländern verbreitet war. Da aber seine Entstehung nicht in unser Gebiet fällt, so erlasse ich mir ein näheres Eingehen. Desgleichen sei ein *neu eröffnetes in Hundert (!) Sprachen bestehendes A. B. C. Buch*, das 1743 in Leipzig, bey Christian Friedrich Gessner erschien, nur kurz berührt. Dagegen müssen wir uns mit einem 1691 in Norimberga, Alle Spese de Wolfgango Moritio Endter gedruckten *Rudimenti Toscano-Romani, overo Porta-Maestra alla Gran Grammatica e al Gran Dittionario* di Mattia Cramero, de Colonia Agrippina, Maestro della Lingua Tedesca, Toscana, Francese, Spagnuola, Fiaminga e Inglese etc. (!). — aperta la seconda volta con un Metodo piu galante etc. particolarmente per le Dame (!), Dal Sopr' accennato Autore; habitante e pratticante dell' Illustrissima Città Libera Imperiale di Norimberga — etwas näher befassen. Er selbst nennt sich Maestro delle Lingue Toscana, Francese, Spagnuola etc. (!) in Norimberga. Gleich das Vorwort ist von Interesse, weil es uns mit einigen anderen französischen und italienischen Grammatiken sowie mit seinen anderen bereits fertigen Traktätlein, die nur des Verlegers harren, bekannt macht. Auch seine Anweisungen betreffs der Erlernung bieten viele beachtenswerte Winke; interessant sind auch seine Bemerkungen über „die Lehrart *inter absentes.*" Die Grammatik der Sprache behandelt er in scharf-

sinniger Weise in 531 Seiten. Zu tadeln ist seine Vorliebe für Breite und Ausführlichkeit. Als Anhang gibt er eine *Praxis Phraseologiae pro Tyronibus* oder Wegweiser zur Italienischen Uebersetzung- und Komponir-Kunst auf 135 Seiten und zum Schluss „etliche schöne Anmerkungen, so theils zum Lesen und Lernen, theils zum Componirn und Reden dienlich seynd (30 S.) und ein Verzeichnis der unregelmässigen Verben. — Dass es auch an einer echt wissenschaftlichen Auffassung des Französischen nicht fehlte, davon legt beredtes Zeugnis ab *Grammaire générale et raisonnée, ouvrage de l'invention du grand Arnaud et de la Composition de Dom.* Cl. Lancelot, *nouv. Ed. revue, corrigée et augmentée etc.* par J. J. Meynier, à Erlang,[1]) imprimé par Jean Charles Tetzschner, 1746; gewidmet ist die Abhandlung S. Ex. Mons. de Superville, Geh. Rat, Kanzler der Universität Erlangen. Auf 140 Seiten 8° finden die grammatischen Erscheinungen des Französischen unter beständiger Vergleichung mit dem Lateinischen und Griechischen, sogar dem Hebräischen — in den Anmerkungen wird von dem Herausgeber Meynier auch das Deutsche beigezogen — eine durchaus befriedigende Darstellung.

Ebenfalls von einem Lektor der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, Joh. Christian Fick, haben wir ein Lehrbuch und eine Praktische Sprachlehre des Englischen für „Deutsche beyderley Geschlechts“, 2. verm. u. verb. Aufl. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung, 1797. Dies Buch ist „nach der in Meidingers französischen Grammatik befolgten Methode und nach Sheridan's und Walker's Grundsätzen der reinen Aussprache“ bearbeitet; im Vorwort nennt der Verfasser noch Lowth's englische Sprachlehre, sowie die Ebers'sche Grammatik, die ihm gute Dienste geleistet hätten. Sympathisch klingen die eingangs des Buches stehenden Worte: „Längere Erfahrung hat mich belehrt, dass der Anfänger, welcher nicht gleich aus seiner Muttersprache in die fremde Sprache übersetzt, vielweniger mit der Constructionsart und dem Eigenthümlichen derselben bekannt wird, als es der Fall ist, wenn er mit der Erklärung der Regeln solche praktische Uebungen verbindet.“ Schauen wir uns freilich diese Uebersetzungsübungen genauer an, so können wir nicht sagen, dass sie gerade zweckentsprechend seien,

---

[1]) Lektor des Französischen an der Univ. Erlangen.

sowohl was Inhalt als auch Form anlangt. Da heisst es z. B. S. 12 bei der Einübung der Steigerungsgrade: Unsere Magd ist dumm, dümmer als unser Bedienter, welcher ist der dümmste von allen Bedienten, (die) ich kenne. Sein Vater war der dickste Bauer, und seine Mutter die magerste Bäuerin, die ich gesehen habe in meinem Leben. Dazu sind 16 Wörter angegeben, z. B. *our* unser, *his*, *my life*, also über die Hälfte. S. 71, beim Genitiv, findet sich ein Satz, der von den Benutzern des Buches vom anderen Geschlecht wohl nicht ohne Widerspruch aufgenommen wurde: „Mein Vater sagte immer: den Weibern ist nicht zu trauen, und er rühmte sich seiner Kenntniss von denselben.“ Auf die Weiber und Mädchen und alles, was damit zusammenhängt, wie Liebe, hat er's überhaupt abgesehen. S. 83: Unter allen Leidenschaften ist die Leidenschaft der Liebe am heftigsten. Ebd.: Dieses ist das Frauenzimmer, das er liebte. S. 13: Die Weiber müssen seyn sparsamer als die Männer. S. 4: Der Ehemann liebt mehr den Wein als seine Frau. S. 72: Der Weiber Pflicht ist, ihren Männern zu gehorchen. Ein Beispiel von schlechter Wortstellung: S. 6: Ich habe gesehen viele Kirchen und von den Kreuzen in denselben will ich erzehlen euch. Günstigeres kann von den grammatischen Regeln berichtet werden; diese verraten sehr gute Bekanntschaft mit den fremden Spracherscheinungen, scharfe Einsicht und gutes Urteil. Besondere Sorgfalt ist auf die Aussprache verwandt (50 Seiten 4°); auch auf diesem Gebiete zeigt er gute Schulung, ja schon phonetische Kenntnisse. So sind seine Angaben über die Bildung des stimmhaften *th* ganz zutreffend; da heisst es: Man muss die Zungenspitze zwischen die Zähne, jedoch etwas über dieselben angelegt, und in dieser Lage wider die oberen Zähne andrücken, ohne die unteren Zähne zu berühren; alsdann muss zu eben der Zeit, da der Laut des weichen *th*, z. B. in *then* hervorgehen soll, die Zunge hinter die Zähne zurückgezogen werden, worauf der richtige Laut nothwendig erfolgt. Ausdrücklich warnt er vor dem Beimischen eines *s*-Lautes. Vergessen hat er nur das Mittönen der Stimme. Besonders betont er die weiche, d. h. stimmhafte Aussprache von *b, d, g.* Aus der phonetischen Umschrift einiger Lesestücke, die natürlich der Zeit entsprechend nicht immer imstande ist, den betreffenden Laut durch eigene Zeichen auszudrücken, geht hervor, dass er selbst eine gute Aus-

sprache besass und auch eine solche lehren konnte. Der Grammatik sind am Schluss zusammenhängende Uebungen zum Uebersetzen ins Englische und eine kleine Auswahl englischer Lesestücke und Gedichte nebst Briefmustern beigegeben. Von demselben Verfasser sind ausserdem *English Dialogues upon the most common subjects of life with an english-german Vocabulary for schools and private use, Erlangen, printed for Heyder 1813* vorhanden. In 60 Kapiteln, 127 S. 4° wird hier Anleitung zur englischen Konversation gegeben und zwar in einer den modernen Anforderungen ziemlich nahekommenden Methode. Es werden alle in Betracht kommenden wichtigeren Gegenstände des täglichen Lebens berührt in anregender Darstellung und gewandtem Englisch. Das Kapitel 39, *About the fair sex*, in dem der Autor wohl seine eigenen Liebesgeschichten aufwartet, gehört vielleicht nicht in ein Gesprächsbuch nach unseren Begriffen, wird aber gewiss von den Lesern beiderlei Geschlechts mit dem grössten Genuss studiert worden sein.

6. Die neueren Sprachen in der Literatur.

Noch mehr als in den anderen Ländern deutscher Zunge bildeten die Werke der ausländischen Literatur in den Markgrafenländern die Lektüre der Vornehmen und der Gebildeten; die Bibliothek der Markgräfin Sophia Carolina Maria, † 1817 zu Erlangen, z. B., die über 620 Bände aufzuweisen hat, enthält fast nur fremdländische, französische, englische, italienische Werke. Aber man begnügte sich nicht mit dem Lesen, man ging auch daran, sie durch Uebersetzen in die deutsche Sprache einem grösseren Kreise zugänglich zu machen;[1]) daneben versuchte man sich sogar produktiv im fremden Sprachidiom. Ferner wurde durch den Unterricht in den fremden Sprachen eine Reihe von Schulbüchern, Grammatiken, Lesebüchern usw. ins Leben gerufen, die unser Hauptinteresse beanspruchen.

Als Verfasser einer französischen Grammatik erscheint J. Jacques Meynier, der erste Lektor des Französischen an der Universität Erlangen. Diese wurde später von seinem Sohne Joh. Heinr. M., seinem Nachfolger im Amte, neu bearbeitet.

---

[1]) In Erlangen lieferte der Universitätsbuchhändler Gotthard Poetsch französische Literatur meist in Uebersetzungen. Auch zwei französische Predigten, Schwabach 1751, sind uns erhalten.

Letzterer hat neben anderen zahlreichen Schriften über den Unterricht des Französischen — besonders auch über Zeichnen und Malen — ein *Handbuch zum ersten Unterricht in der französischen Sprache, besonders auf Schulen*, *Nürnberg 1799* herausgegeben. — Französische Lesebücher besitzen wir von Breidenstein, Joh. Chrn. Heinr., Physikus zu Schwabach, zu Wilhelmsdorf geboren, eine Zeitlang Lehrer der französischen Sprache in Erlangen; erschienen ist dieses Lesebuch zu Nürnberg 1789. 8⁰. Ferner hat der schon genannte Joh. Heinr. Meynier eine Reihe von Lese- und Gesprächsbüchern veröffentlicht; dieser lieferte auch zahlreiche Uebungen zum Uebersetzen, französische Briefmuster, Wörterbücher. Ihm verdanken wir auch eine Art Bilderbuch: *Le monde corporel présenté en 360 figures en taille douce expliqué en langue française et allemande. Augsburg 1796* sowie ein *Neues Vokabularspiel, durch welches Kinder in der kürzesten Zeit viele französische, deutsche und lateinische Würter erlernen können.* Nbg. 1799 und einen *L'ami des enfans et des adolescens par Mr. Berquin enrichi etc.* Nbg. 1798. Auch Schulausgaben veranstaltete er, so 1. ein *Abrégé du voyage du jeune Anacharsis en Grèce,* Nbg. 1794; 2. *Nouveaux contes moraux par Mr. Marmontel,* Coburg 1799; 3. *Florian, Numa Pompilius,* Coburg u. Leipzig 1801; 4. *Die Fabeln von Florian,* 1803; 5. Die *Œuvres von Jacques Delille,* 1803. Auch ein Pastor der französischen Friedrichstädter Gemeine und Professor der Mathematik und Direktor eines Erziehungsinstituts zu Berlin, 1753 zu Bayreuth geboren, Friedr. Wilh. Hauchecorne, versuchte sich mit *Pièces pour les enfants,* Berlin 1789, auf diesem Gebiete. Ein anderer Theologe, Georg Friedr. Seiler, gab ein *Premiers élémens des sciences en général à l'usage des enfans* (Erlangen 1797) heraus.

Ein Landschaftsrat in Erlangen, Matthieu Verdier de la Blaquiere, verfasste ein *Monument érigé au ministre honnétehomme; oraison funebre de Frederic Ellrod de Reipoltzkirchen Comte.* Erlangen 1765 fol. — *Idée d'un bon gouvernement* 1761. 8⁰. Der Hofschreibmeister und Landschaftskanzlist Joh. Thomas Koeppel zu Bayreuth, der sich um die Verbesserung der Handschriften des Frankenlandes verdient machte († 1762), schrieb ein *Livre d'écriture à la façon moderne Françoise.* — Schulin, Joh. Bapt., Legationsrat zu Frankfurt a. M., 1733 zu Bayreuth geboren, übersetzte *Labat's Reisen nach Spanien* aus

dem Französischen, Nürnberg 1758—61; *Die Blendung* aus dem Französischen, Bayreuth 1759; des Herrn von Vattels *Völkerrecht* etc. aus dem Französischen, Frankfurt a. M., Leipzig, Nürnberg 1760; von Pfeffel, *Chronologischer Auszug der Geschichte und des Staatsrechts von Deutschland,* aus dem Französischen, Frankfurt, Leipzig, Bamberg 1761; Van Real, *Die Staatskunst* usw. aus dem Französischen, Frankfurt, Leipzig, Bamberg 1762—66. — *Mercure d'Allemagne,* 1763. 12°. — Kons.-Rat Joh. Chph. Schwarz zu Redwitz, † 1783, übersetzte des Herrn v. Voltaire *Henriade,* Magdeburg 1766; Stadtschreiber Wolfg. Seidel zu Hof gab *Francisco Belleforest,* Lieb-Tugendt und Ehrn-Spiegel in Teutscher Sprache vorgestellet und ferner adornieret heraus, Hof 1624. Der Hofrat Joh. Adam Jacob Ludw. Wetzel zu Ansbach übersetzte *Osmanns Briefe* aus dem Französischen, Bayreuth 1765; *Hollands Anmerk. ü. die Natur* aus dem Französischen, Bremen 1772. Ferner gab er heraus *Extraits divers de divers auteurs,* 1776. — Joh. Chrn. Jacob Wucherer, Kanzleisekretär zu Bayreuth, übersetzte *Muradgea d'Ohssons,* Vollst. Beschreibung des Ottomanischen Reiches aus dem Französischen, Bayreuth 1788.

Verhältnismässig zahlreich sind auch die damals für das Englisch veröffentlichten Lehrbücher. Was die beiden Meynier für das Französische, das bedeutet der Lektor des Englischen an der Universität Erlangen Fick für das Englische. Durch ihn ist diese Sprache, wie Fikenscher sich ausdrückt, in Erlangen gleichsam zur Mode geworden. Seine englische Grammatik und sein englisches Gesprächsbuch haben wir bereits kennen gelernt. Englische Wörter- und Lesebücher hat er ebenfalls bearbeitet. Durch seinen Aufenthalt während einer bewegten Jugend in England — er predigte in London in deutschen Kirchen — mit dessen Geschichte, Literatur usw. gut vertraut geworden, ging er nach seiner Rückkehr in die Heimat als Lehrer des Englischen am Gymnasium und seit 1797 an der Universität Erlangen daran, mehrere englische Werke über Geschichte Englands und Frankreichs, so Wilh. Beckfords Geschichte Frankreichs, Wilh. Playfair, Geschichte des Jacobinismus, vor allem aber englische Reisebeschreibungen bzw. Schilderungen von fremden Ländern, wie James Bruce, Reise nach Abessynien, Arthur Young, Reisen durch Frankreich und einen Teil Italiens, Sir William Jones über

Geschichte, Altertum, Künste, Wissenschaften, Literatur Asiens, Wilh. Winterbotham, Ausführliche Darstellung von Sina, — Magazin der neuesten Reisebeschreibung seinen deutschen Landsleuten durch Uebersetzungen bekannt zu machen. Dazu kommen noch solche von Leben berühmter englischer Staatsmänner unter dem Titel *Der britische Plutarch*, Züllichau 1794, *Das Leben Edm. Burke's* von Rob. Bisset, Leipzig und Gera 1799, *Charakterschilderungen grosser Männer in Gross-Brittannien*, 1801. Mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen rühren aus dieser Zeit von einem Berliner Arzt Gottfr. Chrn. Reich her, der, aus dem Frankenlande stammend, in Bayreuth und Erlangen studierte und in letzterer Stadt längere Zeit eine medizinische Professur innehatte. Die meisten seiner Uebersetzungen betreffen naturgemäss medizinische Werke, so Joh. Aitken über Beinbrüche, Nürnberg 1793; Jesse Foot, Vorlesungen über die Lustseuche und das Urinverhalten, Leipzig 1793 u. 94; Geo. Wallis, Die Kunst Krankheiten vorzubeugen, Berlin 1796. Daneben übersetzte er Reiseberichte: James Edw. Smith, Reise durch Holland, Frankreich und Italien, Leipzig 1796; Mrs. Charlotte Smith, Montalbert, Erlangen 1798, einen Gartenkalender von Mawe und Abercrombie, Nürnberg 1798 und Mrs. Maria Robinson, Angelina, Erlangen 1790—1800. Ein gewisser Georg Wilhelm Pözinger, Professor der Mathematik und Theologie zu Erlangen, Scholarch des Gymnasiums, hinterliess auch eine Uebersetzung aus dem Englischen und zwar von John Addison, *Gespräche vom Nutzen und den Vorzügen der alten Münzen*, Baireut 1740, 8⁰. Ein Konsistorialrat Joh. Chrn. Schmidt in Bayreuth übersetzte: Gil. Burnet, Auszug der von Rob. Boyle gestifteten Reden, Hof und Bayreuth 1744 sowie Wilh. Warburton, Göttliche Sendung Mosis, Bayreuth und Hof 1751. — Als Uebersetzer aus dem Englischen ist auch bekannt der 1759 zu Bayreuth geborene Württemberger Hauptmann Friedr. Chrn. Phil. v. Steinheil; Georg Friedr. Seiler, Theolog, übersetzte Wilh. Robertson, *Geschichte von Schottland*, Ulm und Leipzig 1762. Gerühmt wird ferner die grosse Gelehrsamkeit eines Hofrats zu Hannover John Gg. Heinr. Feder aus Schornweisach in den alten und den neuen Sprachen; doch ist unter seinen 76 Schriften keine, die das Französische oder Englische betrifft.

7. Die neueren Sprachen auf der Bühne.

Während die meisten grossen Städte Deutschlands im 18. Jahrhundert noch keine ständigen Theater hatten, sondern in dieser Hinsicht auf wandernde Truppen aus Deutschland, England, Frankreich angewiesen waren, hatten die fränkischen Markgrafen schon früh es als ihre Hauptaufgabe angesehen, nach dem Muster des *roi soleil* den Musen Altäre zu erbauen; als Priester und Priesterinnen wurden hauptsächlich Ausländer, meist Franzosen aufgestellt, welche natürlich in ihrem heimatlichen Idiom zu den Zuhörern sprachen. Ein solcher Stern am Hofe Ansbachs oder vielmehr der Ansbach-Triesdorfer Theatergesellschaft war die in Paris vielgefeierte Primadonna Mlle. Clairon, die von Zeit zu Zeit auch im Bayreuther grossen Opernhaus auftauchte.[1]) In den Opern hatte begreiflicherweise das Italienische den Vorzug vor der verwandten Schwestersprache. Ja, ursprünglich im Französischen abgefasste Stücke wurden aus diesem Grunde von eigenen Hofdichtern ins Italienische übertragen. Die Musik wurde ebenfalls von italienischen *maestri di musica* geschrieben.

In der Hauptsache hat man sich mit der Aufführung fremder Originalstücke von Bedeutung wie der Tragödien von Voltaire, der Komödien von Molière begnügt. Wie aber das Konversieren im Französischen und das Dichten in dieser Sprache bei den Unterhaltungen Mode war, so gehörte auch das Verfassen von kleinen Theaterstücken in der feineren französischen Sprache zu den beliebten Spielereien. Das Repertoire

---

[1]) **Krauseneck**, Joh. Christ., *Gedichte* (2. Sammlung), Bayreuth 1783 (kl. 8°). pag. 272 (Titel): *Als Mademoiselle Clairon das teutsche Schauspiel im grossen Opernhaus besuchte.* 1773.

Heil dir, du aller Künstlerinnen gröste,
Die je Melpomene erzog,
Dein grenzenloser Ruhm bewog
Auch Ihn, dass Er, mein Fürst, der Beste,
Dich zur Bewundrung unter seine Gäste
Vom Ufer bessrer Seine zog.
Du kommst — wir segnen dich mit Liedern;
Du sprichst — und jedes Herz ist dein.
Durch Wohltat fesselst du die Niedern,
Durch deinen Geist der hohen Reihn.
Sieh her, hier stehst du vor der Bühne,
Von Ihrer Hand erbaut am Mayn — —
Wo ist Sie, ach! — die grose Wilhelmine!
Auch Ihr, Ihr Herze wäre dein!

des Theaters Ansbach-Triesdorf enthält mehrere derartige Machwerke.[1]) Unter diesen stehen an erster Stelle die ins Französische übertragenen englischen Stücke der Nachfolgerin Clairons in der Gunst des letzten Markgrafen von Ansbach-Bayreuth (Alexander) der Lady Craven.[2]) Auch die Markgräfin Wilhelmine versuchte sich im Abfassen französischer Stücke; so schrieb sie den französischen Text zu einer Oper *L'huomo* sowie zu einem Drama per musica *Amaltea* 1756, posto in Versi italiani dal Sigr. Luigi Stampiglia. Eine andere *Opéra melé de Danses* etc., *Deucalion et Pyrrha* wurde 1752 par Ordre de Son Altesse Royale Frederique Sophie Wilhelmine zu Bayreuth gedruckt (franz. u. ital. Text); die Musik, heisst es, *è di varj Autori. Li Balli sono tutti di Composizione del Sigr. Bigatti Maestro di ballo.* Um diese Zeit wurde noch ein *Balletto in Pantomino: Isiride e Iside (la scena è in Egitto)* jedenfalls auch auf Veranlassung der Markgräfin aufgeführt. Wie ihr königlicher Bruder Voltaires *Merope* in einen Operntext umwandelte, so verarbeitete sie die *Semiramis* des gleichen Dichters zu einem *Libretto,* das jedoch verloren gegangen ist. Eine eingehendere Würdigung dieser Stücke gehört in eine erst zu liefernde Geschichte des Theaters der beiden markgräflichen Höfe.

Nürnberg. Christoph Beck.

---

1) D'Asimont, *Nouveau Theatre de Société D'Anspac et de Triesdorf,* Ansp. 1789, 2 Bde.

I. Bd.: 1. Collet, *La Partie de Chasse de Henri IV,* com. en trois actes.
2. Milady Craven, *Nourjad,* com. en 3 actes,
3. Mme du Beau-Noir, *Fanfan et Colas,* com. en 1 acte,
4. Nourjad et Fatme, *Prisonniers,* Ballet en 2 actes mêlé d'ariettes,
5. *Repentir des Vœux,* Ballet en 1 acte;

II. Bd.: 1. M. Craven, *Le Déguisement,* com. en 5 act. et en prose traduite de l'anglais . . . . . de *She would and she would not* par Colley Cibber,
2. *La Folie ou quel Conte!* Opéra comique en 2 actes et en prose fait par diverses personnes de la société,
3. M. Craven, *Abdoul,* Comédie en 3 actes et en prose.

2) H. Ley, *Die literarische Tätigkeit der Lady Craven.* Dissertation Erlangen 1904.

La Division et l'Organisation du territoire français.

(Conclusion.)

Les caractères généraux de notre système actuel de division et d'organisation territoriale: uniformité; centralisation.

Avantages et inconvénients de cette uniformité. — Avantages et inconvénients de cette centralisation.

La réaction contre le système actuel. — Part qui revient à nos littérateurs dans la formation du nouvel état d'esprit. — L'initiateur du mouvement, Michelet. Sa description des provinces de France. — Balzac, Georges Sand, Brizeux, Mistral. — André Theuriet. — Maurice Barrès (*les Déracinés; Colette Baudoche*). — L'école paysagiste contemporaine.

La formation de l'état d'esprit régionaliste. — Paul Bourget. — Différences entre le régionalisme et la décentralisation.

Un plan de division et d'organisation régionaliste. — La presse spéciale. — L'attitude des pouvoirs publics.

Les chances d'avenir du régionalisme.

De la longue excursion que nous venons de faire à travers la France, et de l'étude à laquelle nous nous sommes livrés, sur les divisions et l'organisation de son territoire, l'impression que nous rapportons est double, si je ne me trompe: il y a celle d'une complète uniformité; il y a celle d'une forte centralisation.[1])

* * *

Il y a d'abord l'impression de l'Uniformité.

Physiquement la France présente l'aspect le plus varié. Les géologues assurent que l'on peut y trouver des échantillons de toutes les natures de terrains. Nous avons de hautes montagnes et de vastes plaines. C'est en France, ou du moins

---

[1]) Nous avons déjà signalé ces deux traits caractéristiques à propos de notre organisation municipale (v. *suprà*). Il s'agit maintenant non plus des communes en particulier, mais du pays tout entier; et nous ne nous plaçons plus au point de vue restreint de l'administration proprement dite, mais au point de vue de nos institutions envisagées sous tous les rapports. En d'autres termes, nous ne nous occupons plus de tel ou tel étage du monument; nous en considérons l'ensemble.

sur les frontières de la France, que se rencontrent les sommités les plus élevées de l'Europe, dans nos Alpes et dans nos Pyrénées. Et à côté s'étendent les grandes vallées de la Seine, de la Loire, du Rhône, de la Garonne. Nous avons des régions très basses, à peine au dessus du niveau de la mer, et de hauts plateaux, de plus de 500 mètres d'altitude. Nous avons d'impétueux torrents et des fleuves majestueux. Ici nous voyons la Méditerranée aux flots bleus, sans rides, sans marées, éclairée par un radieux soleil. Là nous contemplons l'Océan aux eaux grises, houleux, avec son flux et son reflux, et ses changements de niveau qui vont jusqu'à 15 mètres dans la baie de St Malo. Nous avons même une échappée sur cette Mer du Nord qui appartient aux peuples septentrionaux.

Nous avons des régions de landes et de bruyères, sauvages, désolées, des dunes, des sables où rien ne pousse que de maigres bouleaux ou des pins rabougris; et de riants coteaux couverts de vignes, des terres riches en humus, des prairies grasses et verdoyantes. Les arbres les plus divers s'enracinent dans notre sol, depuis le sapin du Nord, le chêne, le châtaignier, jusqu'au chêne-liège, au mûrier, à l'olivier, à l'oranger, au palmier en pleine terre. Nous possédons les cultures les plus variées: le lin, le chanvre, le houblon, le colza, la betterave, le seigle, l'orge, le sarrazin, le froment, le maïs, le tabac, la garance. Ici nous buvons le vin, là le cidre, ailleurs la bière.

Nous élevons des animaux de toute espèce et de toute race: les énormes chevaux de trait du Boulonnais, les magnifiques percherons, les petits chevaux de Tarbes et de Corse; les grands bœufs du Nivernais, et les petites vaches bretonnes. Comme faune on trouve chez nous non seulement toutes les sortes de gibier commun, mais jusqu'au castor du Canada et jusqu'au flamant rose du Nil.

Nous jouissons d'un grand nombre de climats: armoricain, girondin, séquanien, lorrain, rhodanien, méditerranéen, climat du massif central.

Comme races humaines, on trouve chez nous des hommes bruns et des hommes blonds; des hommes à tête arrondie (les montagnards des Alpes sont les brachycéphales les plus accentués de toute l'Europe), et des hommes à tête oblongue, comme les gens des Pyrénées.

En un mot la France physique offre l'aspect le plus riche

en contrastes, et a de quoi satisfaire les goûts les plus opposés. Nul autre pays d'Europe n'est à cet égard aussi favorisé.

Tout au contraire la France administrative est d'une désolante monotonie. Nous avons vu le territoire divisé tout entier en morceaux d'une étendue presque égale. On aurait voulu les faire mathématiquement identiques les uns aux autres, de 18 lieues (72 kilomètres) sur 18 lieues; on ne l'a pas pu; mais on s'est autant que possible rapproché de cette donnée, et l'étendue moyenne d'un département se trouve précisément être de 18 lieues sur 18 lieues.

Ces morceaux se divisent à leur tour en fragments aussi semblables que possible, les arrondissements. Et les arrondissements se répartissent de la même façon en cantons.

C'est seulement lorsqu'on arrive à l'unité inférieure, la commune, que commence à régner la diversité sous le rapport de l'étendue (nous savons que la Révolution a pris les communes telles qu'elle les a trouvées), mais non la diversité comme régime administratif, car nous avons dit que dans toutes les communes, grandes et petites, s'applique la même organisation.

Dans chaque unité territoriale se retrouvent les mêmes rouages: au Nord, au Midi, partout, ils portent les mêmes noms, ils ont les mêmes limites d'action, ils fonctionnent de la même manière.

Considérez tel de nos départements pris au hasard sur la carte, tel arrondissement, tel canton, telle commune; étudiez-en l'organisation. Vous connaîtrez celle de tous les départements, de tous les arrondissements, de tous les cantons, de toutes les communes. Faites sur place dans une région déterminée une étude détaillée: vous n'aurez nul besoin, pour avoir une exacte idée de l'ensemble, de parcourir le reste de notre sol. Le maire d'une petite commune de 300 habitants a les mêmes attributions que celui d'une ville de 100 000 âmes. Le préfet de la Lozère ou des Hautes-Alpes a les mêmes pouvoirs que celui du Nord ou des Bouches-du-Rhône. Le tribunal de Barcelonnette est constitué et rend la justice de la même façon que celui d'un arrondissement cent fois plus peuplé. Et ainsi du reste. Aussi, lorsque par hasard on rencontre quelque institution originale, qui n'existe pas ailleurs, comme par exemple celle des prud' hommes pêcheurs de la Méditerranée, on se récrie, on s'étonne, on s'émerveille.

* * *

Les avantages que présente cette uniformité au point de vue du pouvoir central, sont faciles à apercevoir.

D'abord c'est grâce à elle, on l'a vu, qu'il a été possible, au début de la Révolution, de supprimer certains abus de l'ancien régime, notamment les privilèges dont jouissaient certaines parties du territoire, provinces ou villes. On n'y aurait pas réussi, ou l'on y aurait mis longtemps, si l'on avait conservé les anciennes divisions avec leurs extrêmes inégalités.

En second lieu l'administration d'un pays ainsi unifié est infiniment plus facile. L'éducation d'un fonctionnaire une fois faite, n'importe où, on pourra l'envoyer sur un point quelconque du territoire: il ne sera nulle part dépaysé. Le lendemain de son arrivée dans son nouveau bureau, il pourra se mettre au travail: il retrouvera les mêmes meubles, le même fauteuil à dos de cuir, les mêmes cartons avec les mêmes étiquettes, les mêmes imprimés à remplir, les mêmes actes à accomplir aux mêmes dates, les mêmes supérieurs, les mêmes subordonnés. Il aura à appliquer les mêmes lois, les mêmes réglements, les mêmes circulaires ministérielles: il les connaît bien, pour les avoir déjà appliquées à deux cents lieues de là, à l'autre bout de la France. Ses administrés ne sont plus les mêmes, son administration n'a pas changé. Aucune acclimatation ne lui est nécessaire.

Et que de commodités pour l'établissement de ces statistiques auxquelles se complaisent nos ministères, et qui fournissent les éléments indispensables pour soutenir toutes les thèses, et au besoin pour les combattre, suivant ce qu'exigent les circonstances! Et quelles tentations d'instituer quelqu'une de ces grandes enquêtes que l'on ouvre si facilement, et qu'il est si difficile de clôre! Les cases toutes pareilles de cet immense échiquier se prêtent admirablement à ces travaux.

* *
*

Mais cette parfaite uniformité a bien ses inconvénients. Nul ne les a mieux mis en lumière que notre grand historien et critique Taine. Il compare les départements et les communes de France à des hôtels garnis: »tous bâtis sur le même plan et administrés d'après le même réglement, aussi passables l'un que l'autre, avec des logements dont les prix sont fixés par un tarif uniforme sur tout le territoire; en sorte que les 36 000 hôtels communaux et les 86 hôtels départementaux se valent, et qu'il est devenu indifférent d'habiter dans celui-ci ou dans celui-là.«

Aussi les Français cessent-ils de s'intéresser à leur petite patrie: elle n'est plus pour eux un sujet d'orgueil, un objet d'amour et de dévouement.

Il parle ailleurs de notre organisation communale, la même pour toutes les communes, grandes ou petites. Nous avons déjà rapporté ses critiques, et dit ce qu'il y avait de bizarre à tailler sur un seul patron 36000 exemplaires du même habit pour en affubler bon gré malgré 36000 municipalités quelle que soit leur taille . . . . Nous ne voulons pas rentrer dans des développements qui ont été déjà fournis.

* * *

Avec l'uniformité marche de pair la Centralisation, ou plutôt l'une a amené l'autre: c'est la nouvelle division du territoire, opérée en 1790, qui a permis l'établissement du régime inauguré en l'an VIII.

On a dit que la France est »la terre classique de la centralisation«. Et en effet il n'est pas possible d'examiner nos institutions sans éprouver cette impression: la France est un pays très fortement centralisé.

Elle l'a été plus qu'elle ne l'est aujourd'hui: il y a eu un temps où le chef de l'Etat nommait lui-même tous les préfets, tous les membres des conseils généraux, où il nommait lui-même, ou faisait nommer par ses préfets, tous les maires, tous les membres des conseils municipaux. Les choses ont changé à l'heure actuelle. Néanmoins la centralisation est encore très forte chez nous.

Mais la centralisation existe aussi chez divers peuples étrangers. En Allemagne, par exemple, l'autorité suprême se fait sentir sur tous les points du territoire; elle entretient pour cela beaucoup de fonctionnaires, des fonctionnaires dont le nombre est même plus apparent que chez nous, puisque beaucoup portent l'uniforme; et ces fonctionnaires, parfaitement disciplinés, sont absolument sous la main du pouvoir central.

Il n'est donc pas sans intérêt pour les étrangers de savoir ce que nous pensons en France, à l'époque actuelle, de la centralisation, soit en bien, soit en mal; ce que nous reconnaissons lui devoir, et ce que nous lui reprochons.

* * *

La centralisation a certainement ses avantages. Il faut bien qu'elle en ait, pour s'être développée chez nous comme

elle l'a fait, et pour s'y être implantée si bien qu'il paraît impossible de la déraciner.

— La centralisation, a-t-on dit d'abord, a été l'instrument de toutes les grandes choses qui se sont accomplies en France. Et l'on cite les règnes de Louis XIV et de Napoléon; jamais la France n'a été plus puissante et plus respectée qu'à ces époques; et jamais elle n'a été plus centralisée. Louis XIV disait: »L'Etat, c'est moi!« Et Napoléon, s'adressant au corps législatif: »N'allez pas croire que ce soit vous qui représentez la grande nation. Non, ce n'est pas vous; c'est l'armée qui m'obéit, c'est le Sénat qui m'appartient, c'est le Conseil d'état que je préside; c'est moi! Je suis la France!«

A cette considération on a répondu que, si des hommes extraordinaires ont pu, à l'aide d'un puissant instrument, faire de grandes choses, des hommes médiocres ou ordinaires peuvent s'en servir mal et conduire la nation à la ruine. La centralisation favorise le despotisme: or les tyrans de génie sont rares, les autres sont très communs. Les souverains mêmes dont on cite les noms, n'ont-ils pas mené notre pays à deux doigts de sa perte?

— Sans la centralisation un pays manque de force défensive. Grâce à elle »au même instant le gouvernement veut, le ministre ordonne, le préfet transmet, le maire exécute, les régiments s'ébranlent, les flottes s'avancent, le tocsin sonne, le canon gronde, et la France est debout.« (Cormenin.)

Ce n'est là qu'une belle phrase. Il faut distinguer les intérêts généraux et les intérêts locaux. »Certains intérêts sont communs à toutes les parties de la nation, tels que la formation des lois générales et les relations avec les étrangers. D'autres intérêts sont spéciaux à certaines parties de la nation, tels, par exemple, que les entreprises communales. Concentrer dans un même lieu et dans une même main le pouvoir de diriger les premiers, c'est fonder ce que j'appellerai une centralisation gouvernementale. Concentrer dans la même main le pouvoir de diriger les seconds, c'est fonder ce que j'appellerai une centralisation administrative.« (Tocqueville.)

Or tout le monde reconnaît que la centralisation gouvernementale, ou politique, est excellente, indispensable, essentielle. Personne ne songe à diviser la France en régions qui seraient

complètement indépendantes les unes des autres, qui auraient chacune leur Parlement, leur armée, leurs finances, leurs relations avec l'étranger, leur régime douanier, leurs lois et leurs tribunaux. On ne critique que la centralisation administrative, cette conception d'après laquelle même les intérêts particuliers des communes, des cantons, des arrondissements, des départements, devraient être confiés à l'Etat, et gérés par lui directement, ou soumis à sa tutelle. Il serait possible, semble-t-il, de laisser le soin de ces intérêts à ceux qui les connaissent le mieux, sans compromettre en rien pour cela l'unité nationale. L'unité administrative, a dit Louis Blanc, c'est le despotisme. L'unité politique, c'est la force. La centralisation administrative est aussi funeste que la centralisation politique est féconde.

— On a écrit que la centralisation administrative, la seule qui soit en discussion, était »la sauvegarde des minorités«. Les minorités ont quelque chance de faire respecter leurs droits si le pouvoir est au centre: éloigné des coteries locales, il juge les choses d'une façon impartiale et de haut. Au contraire, si les autorités inférieures sont maîtresses chez elles, tous ceux qui ne sont point en bons termes avec elles, sont exposés à une foule de vexations. Les tyranneaux de village sont les plus à craindre, parce qu'ils sont les moins éclairés. On a vu de nos jours des maires émettre la prétention de soumettre à l'octroi municipal des denrées qui ne faisaient que traverser le territoire de leur commune, y interdire la circulation à bicyclette ou en automobile, défendre à tel corps de musique de jouer sur la place publique alors qu'ils en autorisaient d'autres, empêcher les manifestations de la foi religieuse dans les rues tandis qu'ils toléraient ou même encourageaient des manifestations politiques ou sociales. Que serait-ce s'ils étaient absolument libres?

On ne peut nier qu'en effet de tels abus ne soient possibles. Mais le remède ne serait-il pas dans l'extension des libertés individuelles? Le jour où les particuliers n'auraient plus à demander à tout instant l'agrément des autorités, ils ne pourraient plus se le voir refuser. D'ailleurs ils ont toujours leur recours aux tribunaux, en cas d'injustice, même lorsqu'elle est commise par des pouvoirs locaux; et il n'est pas question de mettre les tribunaux dans un état de dépendance vis à vis de ces pouvoirs: la justice sera toujours rendue au nom de l'Etat.

— La centralisation est le meilleur instrument du progrès. Il y a plus à attendre de l'Etat que des individus. L'Etat vaut mieux qu'eux: il a plus d'intelligence, plus d'instruction, plus de ressources, plus d'initiative.

Ce n'est là qu'une affirmation sans preuves. Quand il s'agit d'intérêts locaux, nous croyons que les individus qu'ils concernent ont mieux que l'Etat le sentiment de ce qui peut leur être utile, et que, après les avoir débattus ensemble, ils les régleront de la façon la meilleure. L'Angleterre et les Etats-Unis nous montrent ce que peuvent les particuliers groupés suivant leurs affinités.

— La centralisation, a-t-on dit encore, est la sauvegarde de l'égalité politique. C'est toujours par l'influence locale que se sont développées et que se maintiennent les aristocraties: voyez l'Angleterre à l'époque actuelle, voyez la France avant 1789.

Nous répondons d'abord, que, quand il serait vrai que la décentralisation conférera le pouvoir aux aristocraties locales, nous n'y verrions, pour notre part, aucun inconvénient. Que le pays soit administré par les citoyens qui ont le plus d'intérêt à sa prospérité matérielle, et qui sont les plus éclairés, nous l'admettrions sans difficulté. L'exemple de l'Angleterre n'est pas pour nous effrayer, ni même, sous certaines réserves, celui de l'ancienne France. En outre l'égalité la plus parfaite peut régner dans un pays absolument décentralisé: les Etats-Unis nous en donnent la preuve.

— On a dit enfin que la centralisation est naturelle et immémoriale en France; qu'elle est conforme au génie de la nation. Cela n'est pas exact. »Notre histoire, nos traditions, notre tempérament ne nous condamnaient point au despotisme de l'Etat. Ni les Gaulois ni les Francs n'étaient précisément d'humeur centralisatrice . . . La centralisation inventée par les légistes est une institution relativement très récente chez nous, bien que byzantine à sa source, et dont l'établissement progressif a rencontré jusqu'au XVIIe siècle de vives résistances.«[1])

* * *

Nous avons vu ce que l'on a dit en faveur de la centralisation. Voyons maintenant les maux qu'elle engendre.

---

[1]) Foncin, *Revue de Paris*, 15 av. 1898 (p. 741).

— La centralisation a enfanté le fonctionnarisme: horrible mot pour désigner une vilaine chose, une plaie et une ruine.

Pour remplir toutes les fonctions que l'Etat s'est attribuées, pour jouer le rôle d'intermédiaires entre lui, qui est au centre, et les intérêts locaux qui sont disséminés au loin, il a besoin d'un nombre immense d'agents de toute espèce. Il faut beaucoup d'échelons pour franchir la longue distance qui sépare le chef des extrémités.

Déjà dans l'ancienne France ces agents étaient nombreux. L'Etat les multipliait d'autant plus qu'il tirait d'eux de l'argent en leur vendant la charge de remplir leurs fonctions. Mais qu' était-ce en comparaison d'aujourd'hui? D'après le dernier relevé qui en a été fait, nous aurions à l'heure actuelle 913157 fonctionnaires (de l'Etat, des départements, des communes, et des établissements publics). En comptant eux et leurs familles, cela ferait trois ou quatre millions de personnes vivant aux dépens du public!

— Ces fonctionnaires ne sont pas seulement trop nombreux, ils sont aussi trop puissants.

Ils l'étaient moins dans l'ancienne France. Un gouvernement qui avait vendu les fonctions publiques, s'était enlevé par là même la faculté de les conférer ou de les retirer arbitrairement. En outre il ne disposait pas alors de cette quantité infinie de faveurs, de secours, d'honneurs, d'argent qu'il peut distribuer aujourd'hui.

De vieux usages, d'anciennes mœurs, des priviléges qu'on avait laissé subsister, entretenaient au fond de l'âme d'un grand nombre d'individus l'esprit de résistance, conservaient à beaucoup de caractères leur énergie et leur relief, restreignaient l'omnipotence du gouvernement. La noblesse et le clergé, en particulier, étaient fiers et souvent indociles. La bourgeoisie elle-même montrait à l'occasion quelque indépendance. La justice, avec tous ses défauts, n'était pas servile. Les magistrats, inamovibles, ne cherchaient pas à avancer; ils tenaient tête même au Roi lorsque leur dignité leur paraissait l'exiger.

Les priviléges de toute espèce ont été abolis. Cette disparition a grandi d'autant la puissance de l'Etat: tous sont égaux dans leur abaissement, on ne voit plus se dresser au dessus des autres aucune tête qui puisse porter ombrage au pouvoir.

Il n'y a plus ni noblesse ni clergé ni bourgeoisie indépendante. On fronde le gouvernement; on ne lui résiste plus.

Que faire, par exemple, contre le préfet, ce fonctionnaire dont, aujourd'hui encore, malgré quelques réformes que nous avons signalées, les attributions sont immenses; qui peut, comme nous l'avons vu, suspendre les conseils municipaux, faire destituer les maires, casser leurs réglements et y substituer les siens; qui nomme, révoque, ou concourt à nommer des milliers d'employés, non seulement ceux de ses bureaux, mais encore ceux qui, à tous les degrés, servent le département ou la commune; qui surveille, pour le compte du gouvernement, les fonctionnaires de tout ordre; qui tient sous sa main et qui peut priver de leur pain les instituteurs, les cantonniers, les débitants de boissons, les débitants de tabac, les agents des postes et télégraphes; qui peut faire sentir sa bienveillance ou son mécontentement à tous les adultes de 20 à 45 ans, à tous les enfants de 6 à 13 ans, grâce aux lois militaire et scolaire; qui a à sa disposition, pour nous les accorder ou nous les refuser suivant notre attitude, exemptions, congés, dispenses, tolérances, allègements ou décharges d'impôts, subventions, primes, gratifications, secours, distinctions honorifiques? . . . .

Et si le préfet a tous ces pouvoirs, que dire du ministre auquel il obéit?

La justice elle-même est vis à vis des représentants du pouvoir central dans un état d'infériorité et, en quelque sorte, de dépendance. Sans doute le magistrat est inamovible, en principe; mais il peut recevoir de l'avancement et des honneurs: sans doute il ne peut être contraint de juger contre sa conscience; mais le pouvoir a cent moyens de l'intimider, de le tenter, de le séduire.

— Ces fonctionnaires, nombreux et puissants, sont en même temps irresponsables.

Sans doute, en théorie, l'Etat est responsable, et il déclare que ses agents le sont également. Mais comment un préfet, qui donne chaque jour 300 à 400 signatures, comment un ministre, qui en donne tous les soirs plusieurs milliers, par lui-même ou par ses secrétaires, pourraient-ils être effectivement responsables? Aussi ne faut-il pas s'étonner si l'Etat s'efforce de supprimer, ou d'atténuer, en toute occasion, la responsabilité de ses agents; s'il élève si facilement le conflit (v. *suprà*)

toutes les fois qu'un empiétement quelconque lui paraît avoir été commis par les tribunaux ordinaires sur les attributions de la justice administrative; s'il a imaginé il y a quelques années la conception de l'acte de gouvernement qui, à la différence de l'acte d'administration ne laisse au particulier lésé aucune espèce de recours.

— Une conséquence fatale de l'omnipotence administrative, est l'antipathie qu'inspirent aux autorités ceux qui veulent, en dehors d'elles, faire une œuvre quelconque d'utilité publique, quel que soit d'ailleurs le sentiment qui les inspire, qu'ils agissent par ambition et pour se créer des titres à la reconnaissance de leurs concitoyens, ou par dévouement et dans des vues toutes désintéressées, quelle que soit aussi l'œuvre qu'ils entreprennent, fût-elle même la plus utile et la plus dénuée de ressources officielles. L'administration n'admet pas que l'on puisse se passer d'elle: plutôt la stérilité que la concurrence, plutôt l'immobilité que le progrès par la liberté. Déjà sous l'ancien régime le moindre corps qui semblait vouloir se former sans le concours de l'autorité, lui était suspect. De même aujourd'hui la plus petite association libre l'importune.

Nous avons cependant, depuis 1901, une loi qui pose le principe que »les associations peuvent se former librement sans autorisation ni déclaration préalable«. C'est une amélioration notable de l'état de choses ancien, et l'opinion publique la réclamait depuis cinquante ans. Mais lorsqu'on y regarde de près, on s'aperçoit que beaucoup d'associations sont encore considérées comme illicites, notamment toutes les congrégations religieuses; que les associations licites sont très surveillées; que leur capacité d'acquérir est strictement limitée; que l'autorité s'est réservé le droit de dissoudre, sous des prétextes faciles à trouver, celles qui lui porteraient ombrage.

— On décourage l'initiative individuelle. Les particuliers, en tout, s'en remettent à l'Etat. A quoi bon penser, à quoi bon vouloir, puisqu'on ne pourra rien faire, puisque sur tous les chemins on trouvera les barrières posées par l'administration?

Ce fâcheux effet de la centralisation se faisait déjà fortement sentir avant la Révolution. Des paysans sollicitaient journellement les intendants pour être indemnisés de l'incendie de leur maison ou de la perte de leurs bestiaux; des propriétaires

aisés demandaient des prêts d'argent pour faire valoir avantageusement leurs terres; des industriels réclamaient des priviléges pour être garantis contre une concurrence incommode; des gentilshommes invoquaient le mauvais état de leurs affaires pour obtenir des remises d'impôts. Si l'ordre public venait à être troublé, il n'y avait que le gouvernement qui pût le rétablir. Il ne venait à l'esprit de personne que chacun pût se protéger lui-même, ou du moins l'essayer. Ce qui frappa le plus les émigrés lorsqu'ils arrivèrent en Angleterre, c'est l'absence de la maréchaussée.

Nous avons fait beaucoup de progrès sous ce rapport, et nous en faisons tous les jours. Nos lecteurs n'ignorent pas sans doute le développement que prennent nos associations syndicales, ces groupements d'intérêts professionnels qui essaient de réaliser des améliorations de toute espèce. Ce mouvement a été pendant longtemps contrarié par l'autorité: c'était à prévoir. Elle se résigne aujourd'hui et ne continue plus la lutte que sur certains points, pour ne pas laisser porter atteinte à ses droits essentiels. C'est le terrain sur lequel la centralisation traditionnelle a été le plus entamée. Il reste cependant beaucoup à faire. Surtout dans les campagnes, l'Etat continue à jouer le rôle de Providence: on mendie ses secours et on les attend pendant des années, pour faire le plus modeste travail d'utilité générale, pour réparer un bâtiment communal, pour établir une fontaine ou un chemin, alors que l'on pourrait, en se concertant entre intéressés et en se répartissant une dépense minime, obtenir tout de suite le résultat souhaité. Il faut sans doute ici tenir grand compte de l'avarice du paysan. Mais l'administration est bien aise que l'on fasse appel à sa générosité: par les subventions qu'elle accorde ou refuse, elle maintient les gens sous sa dépendance, et assure des élections favorables au gouvernement.

Nous résumerons tous ces développements en citant ce mot d'un humoriste anglais: »En France, quand il pleut trop longtemps, on s'en prend au gouvernement; quand il a été trop longtemps sans pleuvoir, on s'en prend encore au gouvernement...« C'est qu'en effet, depuis plusieurs siècles, le gouvernement s'est donné le rôle de faire partout la pluie et le beau temps.

— Signalons, sans y insister, le formalisme compliqué au-

quel, dans le système de la centralisation, sont soumises les affaires les plus simples, et les lenteurs qui en résultent. Il faut des semaines, des mois, parfois des années, pour monter et redescendre les divers échelons que l'administration a superposés. C'est une somme considérable de travail, de temps et d'argent, dépensée en pure perte.

— Un autre inconvénient est l'accroissement excessif de la capitale aux dépens du reste du pays, et sa prépondérance sur tout le territoire.

Dans les états non centralisés une ville, si populeuse et si opulente qu'elle soit, Londres ou New-York par exemple, n'exerce pas sur les destinées de la nation une influence souveraine.

Au temps des guerres de religion Paris n'avait pu rien décider. Il n'est devenu prépondérant que par la centralisation. Au XVIIe et au XVIIIe siècles, Paris, c'est la France même. »Il n'y a en France que Paris,« écrit Montesquieu en 1740. Paris a tout attiré à lui, tout accaparé; on n'a laissé en province, dit un peu plus tard le marquis de Mirabeau, »aucun moyen de considération, aucune carrière à l'ambition.« Les gens d'affaires, les gens d'esprit affluent dans la capitale. On ne travaille plus qu'à Paris; on ne pense plus qu'à Paris. »Qu' allez-vous faire?« demandait aux habitants des provinces qu'il parcourait au moment de la Révolution le voyageur anglais Arthur Young. On lui répondait: »Nous ne savons pas; il faut voir ce que fera Paris.« »Ces gens-là, conclut-il, n'osent pas même avoir une opinion, jusqu'à ce qu'ils sachent ce qu'on pense à Paris.«

Les choses n'ont pas changé depuis. Paris n'a pas cessé de mener la France et de lui imposer toutes ses volontés et tous ses caprices, en politique et dans tout le reste, jusqu'à ses refrains populaires et à ses modes.

Un tel état de choses est évidemment fâcheux au point de vue esthétique. »Une tête énorme sur un corps grêle,« c'est un spectacle déplaisant. La comparaison est de Lamennais. »Si la tête devient trop grosse, avait dit autrefois Mirabeau le père, le corps devient apoplectique, et tout périt.« »C'est l'apoplexie au centre, et la paralysie aux extrémités.« Un Etat, pas plus qu'un individu, ne vit bien dans ces conditions.

Il n'est pas moins fâcheux si l'on considère combien il

serait souhaitable que les ressources et les éléments de vie fussent équitablement répartis dans tout le pays.

Mais c'est au point de vue politique que cette prépondérance de Paris est surtout regrettable. »Pour entrer en possession de toute la puissance publique, il ne faut que devenir maître de la capitale, s'emparer des ministères et disposer des télégraphes,« a dit un homme d'Etat. La France est à la merci de Paris, et Paris est à la merci d'un coup de main, qu'il s'agisse d'un coup d'état ou d'une invasion étrangère.

La vérité est dans ce mot de Louis Blanc: »Au lieu d' entasser toute la France dans Paris, il faudrait étendre Paris sur toute la surface de la France,« c'est à dire répartir sur tout le territoire tous les éléments de travail, d'intelligence, de vitalité qu'on ne trouve actuellement qu'à Paris.

* * *

Tels sont les griefs que nous avons, en France, contre le système de la centralisation. Nous sommes persuadés du reste (est-ce à tort ou à raison?) que chez les peuples étrangers qui sont organisés d'après le même système, il doit produire les mêmes inconvénients. Lorsque nous voyons, par exemple, la ville de Berlin s'accroître comme elle l'a fait depuis quarante ans, et passer de 828000 habitants qu'elle avait en 1871, à plus de 2 millions d'âmes, qu'elle a à l'heure présente, nous nous disons que les Allemands du Nord ne doivent sans doute pas en être plus satisfaits que nous ne le sommes, nous autres, de l'extension déraisonnable de Paris, et que cet accroissement trop rapide n'a pas dû se faire sans que les autres parties du pays en aient ressenti quelque dommage.

Nous croyons aussi savoir que, dans certains pays étrangers où la centralisation est très forte, et le pouvoir autocratique, les fonctionnaires abusent bien plus que chez nous de leur autorité: nous avons entendu parler de malversations fréquentes, de corruption, de vénalité . . . . Qu'y a-t-il de vrai dans ces rumeurs qui nous viennent de très loin? Nous n'avons pas à le rechercher. Il nous suffit de constater que ces maux ne sévissent pas en France, et que nos administrations sont honnêtes. Rendons-leur cette justice, puisque nous les avons souvent critiquées sans indulgence.

Laissons aux étrangers le soin de s'examiner et de se juger eux-mêmes. Ne sortons pas de nos frontières, et voyons, pour finir, ce que nous avons fait, depuis que les vices de notre organisation nous sont apparus, pour y soustraire notre patrie.

(La fin paraîtra dans le numéro prochain.)

Paris. Ch. Lescœur.

Gedächtnisforschung und Sprachunterricht.

I.

In seiner Schrift *Die Hoffnungslosigkeit aller Psychologie* (Halle a. S., 1907) nennt P. J. Möbius die empirische Psychologie als eine sich nur auf Erfahrung gründende Wissenschaft hoffnungslos, aber nicht wertlos. Sie könne die Hoffnung dessen nimmermehr erfüllen, der von ihr befriedigenden Aufschluss über das Seelenleben erwartet. „Scheinbar, meint er, steht alles herrlich, überall wird mit dem grössten Eifer gearbeitet, auf der ganzen Erde entstehen psychologische Laboratorien, und die Literatur ist zu einem kaum mehr übersehbaren Strome angeschwollen. Aber alles, was herauskommt, ist, derb gesagt, Kleinkram (S. 5). . . . Entweder muss die Psychologie dürr und oberflächlich bleiben, oder sie muss die Metaphysik zu Hilfe rufen (S. 6). . . . Die empirische Psychologie scheitert am Begriffe des Unbewussten. . . . Der grösste Fortschritt ist offenbar der, dass die Erkenntnis unseres Nichtwissens gesteigert worden ist" (S. 52). Gegen diese harte Beurteilung hat P. Barth (*Deutscher Frühling* I, 1, Januar 1907) die moderne Psychologie verteidigt und hat auf ihre sicheren Ergebnisse hingewiesen, die nicht so gering seien, wie es manchem Aussenstehenden scheine. Nach dieser Auffassung ist viel mehr Anlass zur Hoffnungsfreudigkeit nicht aller, aber der exakten Psychologie, die auch der Pädagogik viel Gutes gebracht habe, „nicht bloss neue Wahrheiten, sondern auch den Geist exakter Methode für die Erforschung schwieriger Fragen."

Die experimentelle Psychologie erhebt allerdings den Anspruch, dass sie dem praktischen Leben dienen könne, aber sie hat sich doch bisher als wenig fruchtbar erwiesen. Die Ergebnisse der Aussageforschung z. B. sind bei genauerer Prüfung

als nicht verwendbar für die gerichtliche Praxis bezeichnet worden. Ebenso sind die Versuche, die Methode des Sprachunterrichts auf psychologischer Grundlage aufzubauen, fehlgeschlagen. Dies ist auch von manchen Freunden der direkten Methode, die man psychologisch rechtfertigen wollte, zugestanden worden. Wenn man meine Kritik jener Versuche (*Sprachpsychologie und Sprachunterricht,* Halle a. S. 1905) durch niedrige persönliche Angriffe (A. Buchenau im *Literarischen Zentralblatt* und in den *Neueren Sprachen*)[1]) zu überwinden gesucht hat, so ist dieser Umstand für alle Verständigen nur ein weiterer Grund zum Zweifeln. In seiner Verteidigung der Psychologie hat P. Barth besonders hervorgehoben, wie unser Wissen über das Gedächtnis gewachsen sei, und kürzlich ist ein Buch über das Gedächtnis erschienen, in dem M. Offner die Ergebnisse der experimentellen Psychologie darlegt und ihre Anwendung in Unterricht und Erziehung zeigen will. Aber schon bei einem flüchtigen Einblick muss man bemerken, dass Offner den Wert jener Ergebnisse überschätzt und den der alltäglichen Erfahrung zu gering anschlägt. Die Gelehrten pflegen mit Geringschätzung von der vulgären oder Volks-Psychologie zu reden, und viele Männer der Praxis bringen dem „gelehrten Kram“ dieselben Gefühle entgegen. Wie lässt sich diese Kluft überbrücken? Doch nur, wenn sich Gelehrte und Praktiker weniger als Partei fühlen, wenn man sich auf keiner Seite überhebt, und wenn man bereitwillig das Wahre und Gute anerkennt, wo es sich auch findet. Offner ist zwar ein Vertreter der Schule, aber er stellt sich in diesem Falle mit bewusster Absicht auf die Seite der Wissenschaft und verfolgt den Zweck, „nicht nur mit den Ergebnissen der gegenwärtigen Gedächtnisforschung bekannt zu machen, sondern auch für die Methode der neueren Psychologie überhaupt Verständnis und Vertrauen zu wecken.“ Dieser Plan ist sehr zu loben, aber gelingen kann er nur, wenn man mit grosser Vorsicht zu Werke geht und dem Praktiker mit überzeugender Klarheit nur Sicheres bietet, wenn die unvermeidliche Kritik, die sich nicht mild und barmherzig mit dem guten Willen begnügen kann, möglichst wenig auszusetzen findet. Im folgenden soll vom Standtpunkt des Unterrichts untersucht werden, ob oder wieweit sich die Ergeb-

[1]) Vgl. *Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht,* 6, 526 ff. 7, 57 ff.

nisse der Gedächtnisforschung auf den Unterricht anwenden lassen, und zwar mit Beschränkung auf den Sprachunterricht, wenn auch gelegentlich Seitenblicke in andere Gebiete geworfen werden.

Ehe wir zu der eigentümlichen Leistung des Gedächtnisses bei der Spracherlernung übergehen, müssen wir kurz die wichtigsten allgemeinen Begriffe ins Auge fassen, die sich bei der psychologischen Analyse des Gedächtnisses ergeben, nämlich Disposition, Assoziation und Reproduktion, und wir müssen davon Kenntnis nehmen, wie Offner die psychischen Vorgänge auffasst und zu erklären sucht. Das Gedächtnis definiert er als „die Fähigkeit der Seele vorzustellen, Vorstellungsinhalte zu haben, die Möglichkeit, dass in der Seele Vorstellungserlebnisse auftreten, das ist das Gedächtnis“; oder wie er „etwas lockerer“ sagt: „die Fähigkeit der Seele, früher gehabte Bewusstseinserlebnisse, — Inhalte und Ich-Erlebnisse — unter bestimmten Bedingungen zwar nicht genau so wie das erstemal, aber doch auf mehr oder weniger ähnliche Weise wiederzuerleben.“ Ob und inwiefern die zweite Fassung lockerer ist als die erste, mag hier dahingestellt bleiben, jedenfalls ist sie aber genauer und treffender. Denn sie enthält zwei neue wesentliche Punkte: erstens das Wiedererleben und zweitens die grössere oder geringere Aehnlichkeit des Wiedervorgestellten. Glücklicher drückt sich z. B. Dyroff aus, wenn er sagt: „Unter Gedächtnis versteht man am einfachsten die Fähigkeit des einzelnen, einmal erlebte und dann entschwundene Bewusstseinsinhalte irgendwelcher Art wieder in Form einer Vorstellung bewusst zu haben“ (*Einführung in die Psychologie*, S. 48). Im Gegensatz zu denen, die unter Gedächtnis „die Gesamtheit der Dispositionen oder dynamischen Spuren oder Engramme verstehen, d. h. der Nachwirkungen, welche alle Betätigungen, Zustände, Vorgänge in einem organischen Körper zurücklassen, ist nach Offner das Gedächtnis im üblichen engeren Sinne nur ein Spezialfall von jener allgemeinen Fähigkeit, eine „individuelle Disponibilität und zwar nur zu Vorstellungen, bzw. die Summe der erworbenen Dispositionen zu Vorstellungen“. Andererseits hat aber auch Offner den Begriff des Gedächtnisses zu weit genommen, wenigstens in seiner ersten Fassung als die Fähigkeit der Seele, Vorstellungsinhalte zu haben. Aus allem ersehen wir, wie schwierig es ist, diesen Begriff, der dem gewöhnlichen Verstande

so einfach und klar erscheint, psychologisch zu erfassen und seinen Inhalt und Umfang genau zu bestimmen.

Disposition ist das, was von den Empfindungen und Wahrnehmungen, die vorübergehende Vorgänge sind, dauernd zurückbleibt und das Entstehen einer Vorstellung mitbedingt, eine unerlässliche Voraussetzung für das Zustandekommen der Funktion des Vorstellens. Der „logisch geforderte Träger der Dispositionen . . . . ist das empfindende, wahrnehmende, vorstellende Subjekt oder Ich oder vielmehr die Psyche". Der Dispositionsbegriff ist ein psychologischer Hilfsbegriff, etwa wie der Begriff der potentiellen Energie in der Naturwissenschaft. Wenn nun den Empfindungen und Wahrnehmungen auf der physischen Seite materielle Vorgänge in der Grosshirnrinde parallel zu denken sind, so müssen diese natürlich auch dauernde Nachwirkungen in der Form von materiellen Veränderungen der entsprechenden Stellen der Grosshirnrinde zurücklassen. Indessen hält es Offner für selbstverständlich, dass „die Annahme einer physiologischen (? physischen) Disposition nichts leistet zur Erklärung der psychischen Disposition." Die Dispositionen sind latent und werden angeregt „durch den Eintritt eines Reizes, der dem sie stiftenden qualitativ identisch ist, oder aber durch einen diesem ähnlichen — Dispositionsanregung oder Reproduktion auf Grund der Aehnlichkeit — oder endlich durch Zuleitung der Erregung von einer andern Erregungsstelle her auf Grund einer sog. Assoziation — Dispositionsanregung oder Reproduktion auf Grund der Assoziation."

Unter vier verschiedenen Auffassungen der Assoziation wählend, versteht Offner darunter eine Teilbedingung der Reproduktion und definiert sie „als die zwischen bestimmten, Vorstellungsdispositionen tragenden Stellen des Gehirnes bzw. der Seele durch Erregungsaustausch entstandene und für dauernd zurückbleibende Disposition zur Weiterleitung der Erregung von der einen in Erregung versetzten Stelle zu der andern, die noch nicht erregt zu sein braucht. Kürzer, wenn auch nicht minder genau: Assoziation ist die Disposition zur Weiterleitung der psychophysischen Erregung von einer Vorstellungsdisposition zu einer andern Vorstellungsdisposition." Wiewohl Offner diese Definition eine „exakte Formel" nennt, spricht er, vom Bild der Weiterleitung ganz absehend, noch von einer „vorsichtigsten Fassung", in der „die Assoziation als

erworbene Miterregungsdisposition zu bezeichnen wäre"; er scheint also vorauszusetzen, dass es noch andere mehr oder weniger vorsichtige Fassungen gibt. Ob eine wirkliche Weiterleitung stattfindet, wie die meisten Physiologen glauben, und ob diese Anschauung den psychischen Tatsachen allein gerecht wird, das will Offner nicht entscheiden; er bedient sich nur des bequemen Bildes der Weiterleitung und verlangt, man solle sich nur bewusst bleiben, dass man „es bloss mit einem erdachten Bild zu tun hat, mit einer abkürzenden Formel, die nichts über das wahre Wesen der psychophysischen Vorgänge aussagen will." Nichtsdestoweniger nennt Offner seine Formel „exakt", die doch in Wirklichkeit ein gutes Stück Poesie enthält, und spricht von „bestimmten Stellen des Gehirnes bzw. der Seele", obwohl diese Stellen so unbestimmt sind wie nur irgend etwas. Was in aller Welt sollte man sich wohl unter „Stellen der Seele" denken? Eine solche Art der Erläuterung bringt mehr Verwirrung als Aufklärung.

Soviel ist jedenfalls sicher, dass der Begriff der Assoziation, der in der Analyse des Gedächtnisses eine so grosse Rolle spielt, durchaus schwankend ist. Bald meint man damit, wie Offner, eine Disposition als eine Teilbedingung für die Reproduktion, bald auch das Entstehen einer solchen Teilbedingung; ferner bezeichnet man so eine Gruppe von assoziierten Inhalten oder Dispositionen und schliesslich auch eine Art von Reproduktion, „den Vorgang des Weitergehens der Erregung". So werden jene drei wichtigen Begriffe willkürlich durcheinander gemischt, während doch ihre klare Abgrenzung die Grundlage aller weiteren Erörterung sein müsste. Diese Abgrenzung ist allerdings unendlich schwierig, und man wird wohl nicht viel mehr darüber sagen können, als dass sich jene Begriffe im allgemeinen wie Bedingung, Mittel und Vollzug einer psychischen Tätigkeit zu einander verhalten. Wie weit der Begriff der Assoziation gefasst werden muss, hat auch Wundt hervorgehoben, indem er sagt, dass den gewöhnlich allein so genannten Assoziationen zusammengesetzter Vorstellungen elementarere Assoziationsprozesse zwischen ihren Bestandteilen vorausgehen, und dass die gewöhnlichen Assoziationen nur die komplexen Produkte solcher elementaren Assoziationen sein können (*Grundriss der Psychologie*[5], S. 269). Man dürfe weder die elementaren Verbindungen von dem Begriffe

der Assoziation ausschliessen, noch überhaupt diesen Begriff auf die Vorstellungsprozesse beschränken. Neben den Vorstellungsdispositionen bilden die Assoziationen eine besondere Art von Dispositionen, und Ribot unterscheidet beide Arten, indem er diese die dynamischen, jene die statischen Grundlagen des Gedächtnisses nennt. Ohne Zweifel ist Offner vollkommen berechtigt, die Assoziation im Hinblick auf die Funktion des Gedächtnisses als eine psychische Disposition oder Bedingung aufzufassen, aber mit demselben Rechte wird man sie von einem andern Standpunkte oder in anderer Beziehung als einen psychischen Vorgang betrachten. Wir sehen hier wiederum, wie schwer es ist, der psychologischen Forschung eine feste Grundlage zu geben und für das psychische Geschehen Gesetze aufzustellen.

Indem Offner auf Grund seiner Auffassung die gewöhnliche Unterscheidung zwischen Simultan- und Sukzessiv-Assoziation (Gleichzeitigkeit und unmittelbare Folge) ablehnt, und es erst recht für unpsychologisch hält, Assoziationen durch Berührung in Raum und Zeit oder gar durch die Beziehung von Ursache und Wirkung, Grund und Folge anzunehmen, will er nur ein einziges Gesetz der Assoziation gelten lassen und gibt ihm folgende Form. „Spielen sich an zwei Stellen des Grosshirnes bzw. bildlich (!) gesprochen der Seele ganz oder teilweise gleichzeitig Erregungsvorgänge ab, so bleiben nicht nur Vorstellungsdispositionen zurück, sondern infolge des wechselseitig stattfindenden Erregungsaustausches zwischen beiden Stellen auch eine Assoziation d. h. eine Disposition zur Weiterleitung einer eventuellen Erregung von der einen eine Vorstellungsdisposition tragenden Stelle zur andern.“ Es ist leicht einzusehen, dass man mit diesem Gesetz in der psychologischen Betrachtung des Gedächtnisses nicht weit kommen kann, und vor allem lässt sich damit nicht erklären, wie das Gedächtnis durch Gefühle oder durch den Willen beeinflusst wird. Daher können uns diejenigen Abschnitte seines Buches am wenigsten befriedigen, in denen Offner die Beziehungen zwischen der Reproduktion von Vorstellungen und den psychischen Vorgängen des Fühlens und Wollens darzustellen und zu erläutern sucht. Man muss zwar anerkennen, dass gerade diese Vorgänge den Psychologen die schwierigsten Probleme bieten, die von einer Lösung weit entfernt sind, und dass Offner sich nicht

in sie vertiefen konnte, aber er ist doch zu leicht darüber hinweggegangen, und dazu ist er vermutlich zum Teil auch durch seine etwas einseitige Auffassung von der Assoziation veranlasst worden.

Von grosser Bedeutung für die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses ist die Stärke der Dispositionen, die auf experimentellem Wege nach verschiedenen Methoden gemessen wird. Aber wie exakt man auch zu Werke geht, so haften diesen Versuchen mit Reihen von Zahlen, Buchstaben, Silben und Wörtern, doch immer gewisse Mängel an, die Offner richtig hervorhebt. Erstens ist dieses Material niemals durchaus gleichartig, was die Stärke der Vorstellungsdispositionen betrifft, namentlich bei Wortreihen. Zweitens ist das Material so beschränkt und einseitig, dass man nicht ohne weiteres die an diesem dürren Stoff gewonnenen Resultate auf die lebendige Wirklichkeit übertragen kann. Der Mensch muss in seinem Leben viel lernen, aber niemals oder nur selten ganz unzusammenhängende Reihen von Zahlen oder Buchstaben, von Silben oder Wörtern. Daher muss man mit der grössten Vorsicht zu Werke gehen, wenn die auf solcher Grundlage aufgestellten Gesetze etwa auf Unterricht und Erziehung angewendet werden sollen, und der besonnene Pädagoge muss dieser Anwendung von vornherein mit einigem Zweifel begegnen, wenn er erkannt hat, wie schwankend und unsicher die Grundlage der Wissenschaft ist, auf die er sich stützen soll. In dieser Beziehung hat auch Offner seine Bedenken nicht zurückgehalten und hat sowohl auf die Lücken der Wissenschaft wie auf die Unzulänglichkeit ihrer Methoden hingewiesen, aber er scheint trotzdem allzu geneigt, den Wert der gewonnenen Ergebnisse zu überschätzen, und zeigt bei ihrer Anwendung fast unbedingtes Vertrauen. An dem Beispiele der Spracherlernung wollen wir nunmehr prüfen, wie weit die Praxis der Führung der Wissenschaft folgen kann.

In dem Kapitel von der sogenannten mittelbaren oder überspringenden Assoziation (S. 28 ff.), welche einen Zusammenhang nicht von einem Reihenglied (d) zum nächstvorausgehenden (c) und nächstfolgenden (e), sondern zu den übernächsten (b oder f) oder noch weiter entfernten (a oder g) bedeutet, führt Offner die Verbindung „zwischen Objektbild und fremdsprachlichem Wort, anfangs vermittelt durch das muttersprachliche Wort“, als Beispiel an. Das Wort der Mutter-

sprache ist also das Glied der Reihe, das eine gewollte Assoziation herbeiführt und allmählich verschwindet, wenn es seinen Zweck erfüllt hat, so dass später das fremdsprachliche Wort unmittelbar die Sachvorstellung ins Bewusstsein ruft. Bei dieser Gelegenheit ignoriert Offner eine der wichtigsten Forderungen der direkten Methode, welche im fremdsprachlichen Unterricht die Muttersprache möglichst oder ganz auszuschalten sucht, und er nimmt so stillschweigend gegen sie Stellung, ohne die grosse Streitfrage zu berühren, ob die vollständige Ausschaltung der Muttersprache, die von den eifrigsten Reformern verlangt wird, überhaupt möglich ist. Dieses Stillschweigen erklärt sich vielleicht daraus, dass Offner sonst im allgemeinen für die direkte Methode eingenommen zu sein scheint, da er an einer andern Stelle (S. 164) die „neuere Sprachlehrmethode“ verteidigt; es ist aber deshalb auffallend, weil er hier in einem wichtigen Streitpunkte das Gewicht der wissenschaftlichen Entscheidung, die er zu Ansehen bringen will, hätte in die Wagschale legen können.

Auch wo er von dem Verhältnis zwischen Wiederholungszahl und Dispositionsstärke spricht (S. 47 ff.), hätte es nahe gelegen, darauf einzugehen, wie fest die Vorstellung des muttersprachlichen Wortes durch häufige Wiederholung mit der Sachvorstellung verknüpft ist. Diese Disposition ist, wenn jemand eine fremde Sprache erlernt, so stark, dass die Sachvorstellung unbewusst und ungewollt, unausbleiblich und unwiderstehlich die Vorstellung des entsprechenden Wortes der Muttersprache hervorruft. Wenn der Lehrer im Anschauungsunterricht der direkten Methode dem Schüler einen Tisch zeigt und gleichzeitig sagt: *table*, dann denkt der Schüler unwillkürlich und ohne dass ihn jemand daran hindern könnte: Aha, *table* heisst Tisch. Das Wort der Muttersprache erscheint in seiner Vorstellung, auch wenn es nicht ausgesprochen wird. Daher ist es durchaus natürlich, wenn das fremde Wort als neue Erscheinung zunächst mit Hilfe der Muttersprache bekannt gemacht wird, und dies ist um so notwendiger, je schwieriger es ist, dem Schüler die Wortbedeutung auf unmittelbarem Wege klar zu machen. Weshalb soll man erst die unbeholfene Geberdensprache oder eine kunstreiche Mimik zu Hilfe nehmen, wenn das Wort der Muttersprache dennoch im Bewusstsein erscheint, sobald das Verständnis eingetreten ist?

Ganz anders verhält es sich, wenn es darauf ankommt, einen schon bekannt gemachten Sprachstoff einzuüben und geläufig zu machen. Dann wird die Muttersprache ganz von selbst allmählich immer mehr zurücktreten, je häufiger das fremde Wort gebraucht wird; dann empfehlen sich solche Uebungen, in denen man die Muttersprache ganz vermeidet. Wer im Ausland lebt und sich lange Zeit hindurch nur der fremden Sprache bedient, verlernt allmählich in gewissem Grade seine Muttersprache, und es wird ihm später schwer, sie wieder zu gebrauchen, weil die neuen Assoziationen stärker geworden sind und die alten zurückgedrängt haben. Wenn man aber im Schulunterricht, noch dazu gleich im Anfang, künstlich einen ähnlichen Zustand herbeiführen will, so verfährt man gewaltsam und naturwidrig, und man verschwendet unnütz Zeit und Kraft. Um dies zu erkennen, bedarf es keiner mühevollen und umständlichen Experimente und keiner psychologischen Gesetze; dazu genügt bei einigem guten Willen die alte pädagogische Regel, die verlangt, dass man das Unbekannte an das Bekannte anknüpfen solle, so auch das fremde Wort an das der Muttersprache. Dem Praktiker kann es aber nur erwünscht sein, wenn die Wissenschaft seine aus der Erfahrung geschöpfte Erkenntnis bestätigt. Jedenfalls hätte Offner Gelegenheit gehabt, wo er von der durch Wiederholung erzielten Stärke der Dispositionen spricht, mit der Fackel der Wissenschaft in eine viel umstrittene Frage des neusprachlichen Unterrichts hineinzuleuchten, aber er hat es versäumt.

Ein anderes Beispiel der überspringenden Assoziation bei Offner ist es, wenn ein Satz der Muttersprache unter Anwendung einer grammatischen Regel in die fremde Sprache übersetzt wird. Dabei wird die Regel zunächst reproduziert, später aber unterbleibt diese Reproduktion, und die Anwendung geschieht gewissermassen unbewusst, ohne dass man an die Regel denkt. So lässt sich jede Art von Geläufigkeit auf die überspringende Assoziation zurückführen, indem die unwichtigen Zwischenglieder allmählich zurücktreten und schliesslich ganz ausgeschaltet werden. Auch in diesem Falle tritt Offner wiederum stillschweigend einer der Hauptforderungen der direkten Methode entgegen, deren Verfechter jede Art von Uebersetzungsübungen im Unterricht, besonders aber das Uebersetzen in die fremde Sprache mit der grössten Er-

bitterung bekämpft haben. Darauf hätte Offner ohne Zweifel hingewiesen, wenn er nicht ein Freund der „neueren Sprachlehrmethode“ wäre.

S. 32 lesen wir: „Doppelleitigkeit der Assoziation. Die Leitungsfähigkeit der Assoziationsdisposition erscheint als doppelseitig, erstreckt sich nach zwei Richtungen, entsprechend den zwei Richtungen des sie schaffenden Abflusses aus den beiden Erregungsstellen.“ So kann eine gelesene Wortreihe in der ursprünglichen Reihenfolge hergesagt werden (rechtläufige Reproduktion) oder in der entgegengesetzten (rückläufige Reproduktion), im zweiten Falle aber langsamer und mit mehr Fehlern. Um dies zu erläutern, erinnert Offner daran, dass „es langsamer, ja unsicherer geht, das ABC rückwärts zu sagen, von 100 abwärts nach 1 zu zählen oder gar die Worte des Vaterunsers vom letzten Worte her zu sprechen“. Mit dem Wörtchen „gar“ wird angedeutet, dass bei dem dritten Beispiele eine Verschiedenheit der Verknüpfung der Reihenglieder vorliegt, in der Tat ist aber die Assoziation in jeder Reihe anders und von jeder der beiden andern ausserordentlich verschieden. Das ABC wird nur in der ursprünglichen Reihenfolge eingeübt und rein äusserlich nur durch die eingeprägte Reihenfolge zusammengehalten.

Die Zahlen werden dagegen beim Rechnen rückwärts wie vorwärts in Beziehung gesetzt und in mannigfaltigen Verhältnissen miteinander verglichen. Namentlich aber, da sie ein übersichtlich geordnetes System bilden, ist es durchaus nicht schwer, rückwärts zu zählen. Anders wäre es natürlich bei Zahlen, die man etwa willkürlich und ohne inneren Zusammenhang aneinanderreihen würde.

Wiederum völlig verschieden ist die Verknüpfung bei den Worten eines zusammenhängenden Textes, die in umgekehrter Folge herzusagen fast unmöglich ist. Sie werden nicht wie die Buchstaben ohne Sinn und Zusammenhang auswendig gelernt und werden auch nicht wie die Zahlen in mannigfacher Anordnung verknüpft, so dass wir mit Leichtigkeit die verschiedensten Arten von Reihen bilden können (1 3 5 7 . . . oder 2 4 6 8 . . . usw.), sondern sie werden durch zwei ganz eigenartige Bindemittel eng miteinander verknüpft und in einer ziemlich festen Reihenfolge gehalten: erstens durch den Satzbau und zweitens durch den sinnvollen

Zusammenhang oder die Bedeutung. Was es uns leicht macht, sie in der ursprünglichen Reihenfolge zu behalten, gerade das macht es uns schwer oder unmöglich, sie in umgekehrter Folge herzusagen, weil dann die beiden genannten Bindemittel fehlen.

Bei näherem Zusehen erkennt man also, dass die drei von Offner angeführten Beispiele der Reihenbildung in der Art ihrer Assoziation nichts miteinander gemein haben und dass, genau genommen, nur die Buchstabenreihe des Alphabets als Beispiel für die sogenannte Doppelleitigkeit der Assoziation benutzt werden kann. Denn nur in diesem Falle handelt es sich um eine „Reproduktion von seinerzeit sukzessiv im Bewusstsein erschienenen Inhalten“, die nur durch das Nacheinander des Erscheinens verknüpft sind. Da der Sachverhalt hier so klar am Tage liegt, muss man sich darüber wundern, dass Offner den Unterschied nicht beachtet hat. Wir werden durch seinen Irrtum wieder nachdrücklich zur Vorsicht gemahnt und lebhaft daran erinnert, dass alle Theorie grau ist. Ein auf experimentellem Wege gefundenes psychologisches Gesetz mag richtig sein, und wir werden dennoch sorgfältig prüfen müssen, ob es auch auf die wirklichen Verhältnisse passt. Besonders aber empfiehlt sich die grösste Zurückhaltung gegenüber den drei von Offner aufgestellten Gesetzen über die Doppelleitigkeit der Assoziation, die er nach seinem eigenen Geständnis nur vermutet und mit denen wir uns deshalb auch nicht weiter zu beschäftigen brauchen.

„Nebeneinander gesehene Gegenstände dagegen, also gleichzeitig bewusst gewesene Inhalte bzw. gleichzeitig abgelaufene Vorgänge hinterlassen Dispositionen, die nach jeder Richtung gleich stark sind. Es macht keinen Unterschied, in welcher Reihenfolge wir sie uns wieder vergegenwärtigen“ (S. 33). Auch diese Sätze, die ein Gegenstück zu der Theorie der Doppelleitigkeit bilden, erwecken einigen Zweifel. Zunächst erscheint es sehr fraglich, ob bei gleichzeitig vorhandenen Inhalten oder Vorgängen überhaupt von einer Reihenfolge die Rede sein kann. Sie erscheinen uns nämlich nur dann gleichzeitig, wenn wir sie als ein Ganzes erfassen. Sobald wir aber anfangen, in einem Gesamtbilde Einzelheiten zu unterscheiden, können diese als solche nur nacheinander ins Bewusstsein treten, und wenn wir sie uns später wieder ins Gedächtnis rufen, so kommt für ihre Reproduktion nicht die Reihenfolge in Betracht, in der

wir sie einzeln festgestellt haben, sondern vielmehr der Zusammenhang, in dem wir sie gesehen haben. Die Reihenfolge ist nur dann von Wichtigkeit, wenn sie durch Wiederholung besonders eingeprägt ist und wenn ausser diesem äusserlichen kein innerer Zusammenhang vorliegt.

So hat es für den Unterricht, insbesondere für den Sprachunterricht, wohl kaum etwas zu bedeuten, wennn Ebbinghaus mit der Ersparnismethode gefunden hat, dass er, um einmal gelernte Silbenreihen nach 24 Stunden wieder in der ursprünglichen Reihenfolge hersagen zu können, beim Neulernen 12 Prozent an der Lernzeit sparte, während er nur 4 Prozent bei jenen Reihen sparte, die er beim Neulernen in umgekehrter Reihenfolge einübte. Solche Fälle des Lernens und Neulernens kommen in der Wirklichkeit nicht vor.

Offner glaubt, dass die Tatsache der Ungleichheit der Stärke sukzessiv erworbener Dispositionen für den Unterricht sehr wichtig ist, wenn sie sich auch theoretisch nicht sicher erklären lässt. „Lernstoffe, die nach jeder Richtung hin gleich sicher und rasch reproduzierbar sein sollen, wie Geschichtszahlen und Ereignisse, Vokabeln der eigenen und einer fremden Sprache, müssen in beiden Richtungen eingeübt werden. Wenn es sich dagegen nur handelt um das Verständnis der fremden Sprache, nicht um ihren freien Gebrauch, dann genügt ein Einüben in der Richtung von der eigenen zur fremden. Daraus erklärt sich die häufig beobachtete Tatsache, dass wir eine fremde Sprache lesen, aber nicht sprechen können" (S. 35). Die beiden Beispiele der Geschichtszahlen und der Vokabeln sind wiederum ganz anderer Art als die drei oben erwähnten. Denn hier handelt es sich keineswegs um eine Reihenbildung wie bei jenen, sondern gewissermassen um eine einfache Assoziation oder um das gegenseitige Verhältnis zweier Arten von Vorstellungen. Es ist allerdings erforderlich, dass Geschichtszahlen und Ereignisse nach jeder von beiden Richtungen eingeübt werden, damit sie sich gegenseitig leicht reproduzieren. Aber dies ist nicht das einzige Erfordernis für die feste Einprägung und für den Zweck, dem die Geschichtszahlen dienen sollen. Ihr Wert liegt nicht allein darin, dass man genau weiss, in welchem Jahre dies oder das geschehen ist, sondern auch vor allem darin, dass das zeitliche Verhältnis der Ereignisse bestimmt und auf diese Weise mit Hilfe des

dem Gedächtnis bereits frei zur Verfügung stehenden Zahlensystems eine klare und anschauliche Uebersicht über den zeitlichen Verlauf der Geschichte gewonnen wird. Diesen Zweck erreicht man weniger durch doppelseitige Einübung als durch das Vergleichen der Geschichtszahlen untereinander und durch gleichzeitige Betrachtung des inneren Zusammenhanges der Ereignisse und ihrer relativen Wichtigkeit, die auch in der Zahlentabelle zweckmässig durch verschiedenen Druck gekennzeichnet wird. So sehen wir, dass die Leistung des Gedächtnisses im Behalten der Geschichtszahlen von mannigfachen Umständen abhängt und gefördert werden kann.

Vokabeln der eigenen und der fremden Sprache müssen ohne Zweifel in beiden Richtungen eingeübt werden und werden es auch. Wie sehr man aber auch darauf bedacht ist, so werden doch unsere Schüler immer für das fremde Wort leichter ein deutsches finden als umgekehrt. Denn dies hängt nicht so wesentlich von der Art der Einübung ab als vielmehr von dem Umstande, dass die Wörter der Muttersprache gewöhnlich jedem bereits mit ihren Formen und Bedeutungen frei zur Verfügung stehen, wenn er anfängt, in der Schule eine fremde Sprache zu lernen. Die natürliche Uebung im täglichen Gebrauch der Muttersprache mit ihrer unausgesetzten Wiederholung lässt sich durch keine künstliche Uebung ersetzen. Damit hängt es auch zusammen, dass uns das Verständnis der fremden Sprache leichter wird als ihr freier Gebrauch. Beide Arten der Sprachbeherrschung verlangen zwar besondere Arten der Uebung, aber dieser Unterschied lässt sich doch nicht einfach auf das Einüben der Vokabeln in dieser oder jener Richtung zurückführen. Offner irrt sich übrigens in der Richtung, wenn er sagt, für das Verständnis der fremden Sprache genüge das Einüben in der Richtung von der eigenen zur fremden. In diesem Falle muss man doch für die dargebotenen fremden Wörter ihre Bedeutung oder die entsprechenden deutschen Wörter finden.

Das Verständnis ist für Laut und Schrift verschieden. Wer Geschriebenes verstehen lernen will, muss sich im Lesen besonders üben, muss mit Hilfe seiner Wortkenntnis und des Wörterbuches sowie der Grammatik den Sinn einer Schrift selbständig zu erfassen suchen. Wer Gesprochenes verstehen lernen will, muss die fremde Sprache

möglichst viel hören. Dazu bedarf es vor allem mündlicher Uebungen, und am besten geschieht es durch einen Aufenthalt im fremden Lande. Für beide Arten des Verständnisses ist es eine gute Vorbereitung, wenn man zuvor die wichtigsten Wörter und die Elemente der Grammatik kennen gelernt hat. Dasselbe gilt auch für den freien Gebrauch der fremden Sprache, der ebenfalls durch zweierlei Uebungen, schriftliche oder mündliche, erworben wird, je nachdem, ob man schreiben oder sprechen zu lernen wünscht. Dass wir eine fremde Sprache gewöhnlich nur lesen, aber nicht sprechen können, erklärt sich allerdings durch einseitige Uebung. Diese Einseitigkeit liegt aber nicht in dem Einüben der Vokabeln nach dieser oder jener Richtung, sondern darin, dass in der Schule, und zwar ganz mit Recht, mehr das Lesen als das Sprechen geübt wird, weil für die Schule das Verständnis der fremden Schriftsteller das Hauptziel ist. Lesen, Schreiben, Hören und Sprechen sind vier besondere Sprachtätigkeiten, die besonders gelernt und geübt werden müssen. Natürlich besteht zwischen ihnen immer auch eine gewisse Wechselwirkung, und wenn auch die Schule im allgemeinen das Lesen bevorzugt, so geht sie doch zunächst darauf aus, eine sichere Grundlage der Sprachkenntnis zu schaffen, die für alle vier Arten der Sprachbetätigung nötig oder nützlich ist. Es erklärt sich auch leicht, dass „von den Unzähligen, die selbst schwierige französische eder englische Texte lesen, nur wenige einen fehlerlosen französischen oder englischen Brief zu schreiben vermögen". Denn das Briefschreiben muss besonders erlernt werden.

Offner befindet sich in einem grossen Irrtum, wenn er etwa glaubt, dass sich der ganze Sprachunterricht auf das Erlernen von Vokabeln zurückführen lasse, wie es nach seiner Darstellung scheinen könnte. Jedenfalls muss er aber wohl das Vokabellernen für den wichtigsten Teil des Sprachunterrichts halten. Ein anderer Theoretiker (v. Sallwürk) geht gerade im Gegenteil von dem Grundsatz aus, dass „das einzelne Wort an sich nichts bedeutet", und verdammt dementsprechend das Lernen einzelner Vokabeln. Wie sind doch die Meinungen über den Sprachunterricht so unendlich verschieden! Doch bleibt Offner im Grunde der Wahrheit noch näher als v. Sallwürck, der mit äusserster Entschiedenheit die Pflege der Wortkenntnis bekämpft hat. Es ist zwar eine bekannte Tatsache, die nie-

mand bestreiten wird, dass die einzelnen Wörter in der einen und in der andern Sprache sich oft oder sogar meistens nicht decken, dass sie in der Anwendung oft weit auseinandergehen, wenn sie auch ursprünglich dasselbe bedeuten. Dennoch gibt es in der Tat eine recht beträchtliche Anzahl von Wörtern verschiedener Sprachen, die nach ihrer Bedeutung ziemlich oder ganz genau übereinstimmen, nicht allein solche, die konkrete Begriffe ausdrücken, sondern auch viele mit abstrakter Bedeutung. Man denke z. B. nur an *eau* Wasser, *lion* Löwe, *fer* Eisen, *noir* schwarz, *utile* nützlich, *aimer* lieben, *craindre* fürchten und unzählige andere, die man getrost und unbesorgt wörtlich übersetzen kann. Man würde sogar in grosser Verlegenheit sein, wenn man sie anders übersetzen wollte. Soweit hat also Offner vollkommen recht, und auch darin muss man ihm beistimmen, dass das fremde Wort weniger leicht von dem muttersprachlichen her reproduziert werden kann als umgekehrt. Die grössere Schwierigkeit, aus der eigenen in eine fremde Sprache zu übersetzen als umgekehrt, hat aber noch andere Gründe, die Offner nicht beachtet hat; sie kann deshalb nicht einfach durch Einüben der Vokabeln in der entsprechenden Richtung überwunden werden.

Zunächst kommt hier auch die oben schon erörterte grössere Bereitschaft der Muttersprache in Betracht, die bewirkt, dass man für einen Begriff leichter den richtigen Ausdruck findet, während dies in der fremden Sprache oft schwer oder unmöglich ist. Am schwersten ist es aber dann, wenn es sich um die sogenannten Idiotismen handelt. Und damit kommen wir auf einen zweiten Grund für die Schwierigkeit des „Hinübersetzens“ und zugleich auf den Standpunkt, den v. Sallwürck mit so grosser Einseitigkeit vertreten hat. Es gibt bekanntlich in jeder Sprache viele Ausdrücke und Wendungen, die sich nur schwer, zuweilen überhaupt nicht in einer andern Sprache wiedergeben lassen, und die beim Uebersetzen die meisten Fehler verursachen. Die Schule kann ihre Zöglinge nicht so weit führen, dass sie das Gebiet der Idiotismen in einer fremden Sprache beherrschen, da ja jeder Mensch auch von seiner Muttersprache immer nur einen gewissen Teil beherrscht. Sie kann und will im allgemeinen nur die nötigste Grundlage der Sprachkenntnis geben, nur die Möglichkeit, leichtere Schriftsteller mit einiger Sicherheit zu verstehen. Für

die selbständige Auffassung und Erklärung eines schwierigen Textes der fremden Sprache bedarf es eines tieferen Studiums und einer besonderen Uebung, um mit den vorhandenen Hilfsmitteln den richtigen Sinn herauszufinden. Ganz unmöglich aber ist es, ein Werk der Muttersprache in die fremde Sprache zu übersetzen. Dies zu unternehmen, wird sich niemand erkühnen; er müsste denn etwa durch langen Aufenthalt im Auslande mit der fremden Sprache ebenso vertraut geworden sein wie mit der eigenen und namentlich den Bedeutungskreis der fremden Wörter in weiterem Umfange kennen gelernt haben. Nur in der Schule werden Uebersetzungen in die fremde Sprache vorgenommen, um den gelernten Sprachstoff einzuüben und zu befestigen. Das geschieht aber an Uebungsstücken, die eigens zu diesem Zwecke hergerichtet sind und keine für die Schüler unüberwindlichen Schwierigkeiten enthalten dürfen, vor allem aber keine Idiotismen, die den Schülern nicht bekannt sind. Das Lernen von Vokabeln und Idiotismen gehört zum Sprachunterricht; das eine vorzugsweise auf der unteren, das andere mehr auf der oberen Stufe, und keines von beiden kann allein für sich das Wesen der Spracherlernung ausmachen. Dass sich zwei so entgegengesetzte Theorien wie die von Offner und v. Sallwürck beide auf psychologische Erwägungen stützen, ist sehr merkwürdig und für die Psychologie keineswegs eine Empfehlung.

Wenn Offner die Gefahr, die für das Verständnis der lateinischen und griechischen Schriftsteller durch den Wegfall der lateinischen und griechischen Stilistik entstehen würde, nicht für gross hält, so mag er wohl recht haben; wenn er dies aber mit der Doppelleitigkeit der Assoziation zu erklären sucht, als ob es sich darum handelte, dass nach der einen oder andern Richtung Assoziationen geschaffen und stets leistungsfähig erhalten werden, so ist diese Begründung nicht einleuchtend. Lektüre und Stilistik sind im Unterricht nicht so zu trennen wie zwei Kräfte, die nach entgegengesetzten Richtungen wirken. Sie stehen auch in enger Beziehung. Wer lateinisch schreiben will, muss unbedingt viel Latein gelesen haben. Das weiss jeder Sachkundige. Wer etwa eine lateinische Stilistik oder Phrasensammlung hernehmen und dann munter darauflos schreiben wollte, der gleicht einem Manne, der ein Haus bauen will und Steine und Balken herangeschafft

hat, aber die Kunst nicht versteht, sie zusammenzufügen. Wer Gesetze für die Spracherlernung aufstellen will, muss von der Unterscheidung der rezeptiven und produktiven, sowie der mündlichen und schriftlichen Sprachtätigkeit ausgehen und sodann nach dem zu erreichenden Ziele die Richtung bestimmen, in welcher die zu erlernende Sprache vorzugsweise geübt werden soll, nachdem zuvor die allgemeine Grundlage der Sprachkenntnis gelegt worden ist. Natürlich kann der Sprachunterricht auch von vornherein nach dem Gesichtspunkt des Lehrzieles eingerichtet werden und mehr praktischen oder mehr wissenschaftlichen Charakter erhalten. Wenn aber jemand auf Grund einer unsicheren psychologischen Analyse oder vermuteter Gesetze der Assoziation das Lehrverfahren zu bestimmen sucht, dann ist es nicht zu verwundern, dass Irrtümer und unhaltbare Auffassungen vom Wesen der Spracherlernung vorkommen.

Betrachten wir die fünf Beispiele, in denen Offner seine vermeintlichen Gesetze der Doppelleitigkeit der Assoziation anwenden will, so finden wir überall einen verwickelten Zusammenhang anstatt einer einfachen Verschiedenheit der Richtung, in der Assoziationen geschaffen und befestigt werden, als ob es nur darauf ankäme, ob eine Assoziation von a nach b oder umgekehrt von b nach a stärker oder schwächer ist. Dieses Schema der Doppelleitigkeit passt nicht einmal für das Hersagen des Alphabets vorwärts oder rückwärts, obwohl wir in diesem Falle eine rein mechanische Leistung des Gedächtnisses haben, in der auch nicht das geringste Interesse an einem geistigen Inhalt verstärkend wirkt. Es wäre vielleicht ratsam, für die Einprägung einer Reihe äusserlich verknüpfter Elemente eine besondere Art der Assoziation anzunehmen.

Aus der Geläufigkeit, mit der uns die Gebilde der Muttersprache zu Gebote stehen, erklärt es Offner an einer anderen Stelle (S. 135), dass „uns zu einem Wort der Muttersprache das entsprechende Wort einer fremden Sprache, besonders bei abständiger Reproduktion, meist langsamer — manchmal auch gar nicht — einfällt als umgekehrt zum fremden Worte das muttersprachliche, auch wenn die Assoziation in beiden Fällen d. h. durch gleich häufige Wiederholung nach beiden Richtungen hin gleich stark ist“. Die Ursache dieser Erscheinung findet er nicht wie Schuyten „in der Ungleichheit der Asso-

ziation je nach der Richtung, sondern ausschliesslich in der Ungleichheit der beiden Vorstellungsdispositionen, genauer: der beiden Dispositionskomplexe für die Wörter". Hier macht also Offner gegen Schuyten dasselbe geltend, was wir oben gegen seine Auffassung gesagt haben, als er von Lernstoffen sprach (S. 35), die nach jeder Richtung hin gleich sicher und rasch reproduzierbar sein sollen, z. B. auch Vokabeln der eigenen und der fremden Sprache. Offner wendet sich hier zugleich auch gegen sich selbst, indem er eine früher ausgesprochene Ansicht berichtigt. Wir müssen feststellen, dass er an verschiedenen Stellen (S. 35 und S. 135) ganz verschiedene Erklärungen gibt. Der Kern der Sache ist, dass es sich bei der Spracherlernung niemals um Assoziation von einfachen Vorstellungen handelt, sondern immer um Vorstellungskomplexe oder Dispositionskomplexe, die sich schwer in einfache Vorstellungen oder Dispositionen auflösen und sich noch schwerer nach dem Verhältnis ihrer Bestandteile bestimmen lassen. Es liegt nahe zu vermuten, dass Offner die richtige Auffassung aus der alltäglichen Erfahrung geschöpft hat und dass er vorher durch die psychologische Analyse irregeführt worden ist. „Das fremdsprachliche (Wort)," so fährt Offner S. 135 fort, „ist viel weniger oft vorgekommen als das muttersprachliche, wenngleich beide zusammen gleich oft bewusst gewesen waren. Daraus begreift sich das allbekannte Faktum, dass wir aus der fremden Sprache in die eigene viel leichter, schneller und sicherer übersetzen als umgekehrt, was sich dann natürlich steigert, wenn wir in der ersteren Richtung auch noch häufiger übersetzen, also die Assoziationen in der Richtung auf die eigene Sprache hin immer stärker machen." Es ist durchaus richtig, dass man durch Uebung die Fähigkeit des Uebersetzens (auch in die fremde Sprache) steigern kann. Wir bestreiten aber, dass es dabei nur auf die Richtung der Assoziationsbildung oder gar nur auf die Richtung in der Einübung der Vokabeln ankommt. Beim Uebersetzen handelt es sich nicht immer einfach um Uebertragung einzelner Wörter, sondern um eine viel verwickeltere Geistesarbeit. Für den Unterschied in der Schwierigkeit des Hin- und Herübersetzens, um es kurz auszudrücken, ist namentlich der Umstand von entscheidender Bedeutung, dass wir oft nicht wörtlich übertragen können, sondern einen Ausdruck wählen müssen. Da uns nun für die

Wörter der Muttersprache ein unvergleichlich grösserer Schatz von Bedeutungen zur Verfügung steht, so wird es uns viel leichter, einen passenden Ausdruck für ein fremdes Wort zu finden, wenn wir dessen Sinn aus dem Zusammenhang richtig erfasst haben.

In dem Kapitel von der konvergenten Dispositionsanregung (Konstellation) spricht Offner auch von der okkasionellen Wortbedeutung und vom sprachlichen Zusammenhang. „Die Konstellation bewirkt eine Auslese aus einer Mehrheit von — nehmen wir der Einfachheit halber an — gleich stark assoziierten und gleich stark eingeprägten Vorstellungen. Auf diese Weise versteht man, wenn das Wort „latte" im Zusammenhange eines deutschen Textes als Stange, im Zusammenhange eines italienischen als Milch verstanden wird" (S. 164). Ohne uns bei seiner weitläufigen Definition der Konstellation (S. 161) aufzuhalten, die mehr verwirrt und verdunkelt als Klarheit bringt, wollen wir nur bemerken, dass Offner schon vorher beim Uebersetzen Veranlassung gehabt hätte, an Auslese und Zusammenhang zu denken.

Bei dieser Gelegenheit richtet Offner einen Angriff gegen mich, ohne meinen Namen zu nennen und ohne, wie es scheint, meine von ihm angegriffene Schrift zu kennen. Er erwähnt nämlich „die Forderung der Vertreter der neueren Sprachlehrmethode, die Wörter nicht als sprachliche Atome zu behandeln, sondern zunächst und zumeist im sprachlichen Zusammenhang vorzuführen, eine Forderung, deren Berechtigung erst jüngst wieder Stoecklein gegen Angriffe verteidigt hat". Mit diesen „Angriffen" ist meine Schrift *Sprachpsychologie und Sprachunterricht* gemeint, auf welche sich die Ausführungen Stoeckleins beziehen. Auf diese Weise wird der falsche Schein erweckt, als ob ich die Berechtigung jener Forderung allgemein und unbedingt bestritten und ihre Geltung bekämpft hätte, als ob ich ebenso wie Offner selbst den Sprachunterricht auf das Lernen einzelner Wörter, „sprachlicher Atome", zurückführen wolle. Wer meine Schrift kennt, wird wissen, dass ich nur die einseitigen Uebertreibungen der „neuen Sprachlehrmethode" bekämpft habe. Offner kennt meine Ansichten nicht, aber er missbilligt sie. Und warum dieser blinde Zorn? Weil ich nachgewiesen habe, dass die Versuche jener „Vertreter der neueren Sprachlehrmethode", ihre Theorie des Sprachunterrichts

psychologisch zu begründen, misslungen sind. Sogar meine Gegner haben diesen Nachweis als richtig anerkannt und noch obendrein offen ausgesprochen, dass die heutige Sprachpsychologie für eine solche Begründung nicht ausreicht. Der wissenschaftliche Wert meiner Schrift ist also einwandfrei festgestellt, daran wird auch Offner mit seiner Taktik des Totschweigens nichts ändern. Die Wahrheit wird sich doch am Ende trotz aller Hemmungen Bahn brechen. (Schluss folgt.)

Friedenau — Berlin. Friedrich Baumann.

Mitteilungen.

Education in England and abroad.[1])

The subject on which I am asked to address you is so comprehensive that it will not be possible, in the short time at my disposal and with the limited knowledge I possess, to deal with it as fully as I could wish. I propose to compare the facts and tendencies of education in our own time, in England, France and Germany, and to show to what extent these have been influenced and determined by the history of education in the past.

From the eighth century to the time of the Reformation the history of education in the three countries was in many respects similar. The one champion of learning was the Church; and in the religious houses we find an organised and established system of education, of which not only the lower rank of people, who could not pay for their learning, but noblemen and gentlemen's sons might take advantage. In England the system was particularly successfull; as early as the year 1201 there are said to have been more than 3000 scholars at the University of Oxford; and Roger Bacon tells us that there never had been so great an appearance of learning and so great an application to study as at that time, when schools were erected in every city, town, and borough. The learning of Englishmen compared favourably at this early date with that of scholars on the Continent. We are told that in 1169 there was a "colony" of English students at the University of Paris, belonging to the Faculty of Arts, of which it is said that they "in particular were so numerous that they occupied several schools or colleges, and made so distinguished a figure by their genius and learning, as well as by their generous manner of living, that they attracted the notice of all strangers".

---

[1]) A paper read at *The North of England Education Conference*, Leeds, on January 8, 1910.

The great merit of the system of education established by the Church was, that it was based upon the principle that "Almighty God giveth His gifts, both of learning and of other perfections in all sciences, unto all kinds and states of people indifferently." We read that "all the neighbours that desired it might have their children taught grammar and church musick without any expense to them." The writer of *Piers Ploughman's Crede* complains that "every cobbler's son and beggar's brat turns writer, then Bishop; and Lords crouch to him full low."

Against the Church, in this matter of education, were arrayed both the general opinion of the aristocratic classes and also the power of the law. In a statute of Richard II. from the year 1388 we find: "*Item.* It is ordained and assented, that he or she which used to labour at the Plough and Cart, or other Labour or Service of Husbandry till they be of the age of Twelve, that from thenceforth they shall abide at the same Labour, without being put to any mystery or handicraft; and if any covenant or bond or apprentice be from henceforth made to the contrary, the same shall be holden for none." The ploughman's son who did not turn monk; who delved and ditched and dunged the earth, eat bread of corn and bran, drank water, and went miserably; he had no education, no chance in life.

It is not surprising to find that the attitude of the nobility and gentry who framed such laws was not encouraging to education. Let me quote a passage from Pace to show how little learning was esteemed in spite of the work of the Church for education. He writes in 1517: "There happened to be present one of those whom we call gentle-men, and who always carry some horn hanging at their backs, as though they would hunt during dinner. He, hearing letters praised, roused with sudden anger, burst out furiously with these words: 'Why do you talk nonsense, friend? A curse on these stupid letters! All learned men are beggars: even Erasmus, the most learned of all, is a beggar, as I hear, and in a certain letter of his calls execrable poverty his wife, and vehemently complains that he cannot shake her off his shoulders right into the deep sea. I swear I'd rather that my son should hang than study letters. For it becomes the sons of gentlemen to blow the horn nicely, to hunt skilfully, and elegantly carry and train a hawk. But the study of letters should be left to the sons of rustics'."

Not all the sons of gentlemen were left in utter ignorance. Younger sons gave themselves with increasing frequency to the studies of good learning, though those who inherited their father's estates were usually of the familiar type. The daughters of the upper classes were not infrequently educated by the Church; but

the fact remains that the provision made for education in Religious Houses, and in the Grammar Schools that were founded in the twelfth century, was in the main intended for the poor citizen's and ploughman's children. Winchester (founded in 1373) was probably the only school that did anything before 1450 for the education of the gentry. Even there the number of poor to paying scholars was as seven to one.

Yet England was, as far as education is concerned, the leading nation of Europe at this time. Progress was steady: and the respect for learning, starting among the lower classes, gradually forced its way upwards, until it was possible for Harrison to say: "Trulie it is a rare thing with us now to heare a courtier which has but his own language. And to saie how many gentlewomen and ladies there are, that beside sound knowledge of the Greek and Latin toongs, are thereto no less skilfull in the Spanish, Italian, and French or in some one of them, it resteth not in me: sith I am persuaded, that as the noblemen and gentlemen do surmount in this behalfe, so these come verie little or nothing at all behind them for their parts: which indeed God continue and accomplish that which is otherwise wanting."

The revival of learning in Italy, and in Europe generally, had facilitated the progress of education in England, and disposed of the contempt originally felt for scholarship by the aristocracy. But while the introduction of the study of Greek had enhanced the value of education, the recognition of literary culture by the upper classes of society began to make it the privilege of the rich, to the exclusion of the poorer scholars, whose monopoly it had originally been. The great principle, upon which the Church had built up its system, was abandoned. Rich men's sons were turning poor men out of the endowments meant only for the poor. "*Les gros poissons mangent les menus.*" "Poore men are supplanted by the rich, the weake by the strong, the meane by the mighty."

But the fatal event was the dissolution of the monasteries, and the final destruction of the Church's system of education, which had raised Englishmen to a height of culture to which the other nations of Europe could not attain. The effects were immediate and disastrous; by one blow the whole English educational system was crippled and almost destroyed; until the end of the nineteenth century the effects of that fatal step were still felt, and it is only recently that efforts have been made to reorganise and restore what at that time was destroyed.

In 1562 Thomas Williams was made Speaker of the House of Commons, and, on being presented to the Queen, "took notice of the want of schools": he said "that at least an hundred were

wanting in England, which before this time had been. He would have had England continually flourishing with 10000 scholars, which the schools in this nation formerly brought up. That, from the want of these good schoolmasters sprang up ignorance; and covetousness got the livings by impropriations; which was decay of learning, and by it the tree of knowledge grew downward, not upward; which grew greatly to the dishonour both of God and the commonwealth. He mentioned likewise the decay of the universities, and how that great market towns were without schools."

The names of the Tudors and early Stuarts are connected with many schools at the present time; but they cannot be said to have done anything for education; they are responsible for the destruction of a large number of schools, of which many disappeared permanently. The Crown occasionally sold back the property which had been confiscated, but many schools were lost, and irreparable damage was done.

Whatever was done to save England in the sixteenth century from the "devilish drowning of youth in ignorance, and the utter decay of the Universities," was due to the public spirit of certain guilds, or of private individuals. To their enterprise on behalf of education we owe, among other things, the foundation of St. Paul's School, the model of the future great public day schools, just as Winchester, founded more than a century before, is the prototype of the great public boarding schools. But these efforts were largely unavailing; social distinctions were becoming more and more powerful, and from the middle of the seventeenth century only a small minority of the scholars were drawn from the poorer classes.

The Reformation, which was the ultimate cause of the downfall of the English system of education, was in Germany the decisive influence, which led to the establishment of education upon a broad and stable basis. Up to that time education had been dominated by the Church, and had existed, in the first place, for the Church; and the results had not been as satisfactory as in England. Since then the State, the municipal authorities, and, above all, the parents, have taken an ever-increasing interest in the education of children.

The leader of this great movement was Martin Luther. In his *Epistle to the Burgomasters and Councillors of Sundry Cities in German Lands*, written in 1524, he declared it to be the duty of cities, and of secular authorities in general, to provide good schools and to encourage attendance. And, at a later date (1530), in his *Discourse on the duty of keeping children at school*, he urged the authorities, even, if necessary, at the public expense and with

the aid of compulsory measures, to draw clever boys to the pursuit of learning, in order to provide competent men to fill the public offices.

The outcome of this movement in favour of general education for all, and the pursuit of advanced studies by gifted scholars, is to be seen in the foundation of a large number of Grammar Schools, in the reform of the Universities, and in the establishment of Elementary Schools in which reading, writing, catechism and singing were taught. The schoolmaster was elected by the parishioners, but he had to pass certain tests of faith and ability before the Superintendent.

In spite of various set-backs, such as the thirty years' war, this system of education survived in its main outlines until the end of the eighteenth century. In the nineteenth century it was developed by the introduction of modern sciences, modern languages, and their literatures, as compulsory subjects in secondary schools, and by their admission into the curriculum of the Universities. But the present system in Germany has evolved, under the combined influences of Humanism and the Reformation, from that which was established as a result of Martin Luther's movement.

The importance of France in the history of education is mainly confined to its influence upon higher education. The failure of the Reformation left the educational system of the Church very much as it was. But in University education France took a leading position in the Middle Ages. The University of Paris which attracted, even in the twelfth century, many students from all countries in Europe, became the prototype of German Universities founded in the following century. But elementary education in that country has remained in a deplorable condition. In 1866 24 per cent. of the recruits could neither read nor write; and twenty years later a similar percentage of those who were married were unable to sign the register.

The new era in the political, economic, and educational history of the world may be said to begin with the year 1870, a year famous, not only for the outbreak of the Franco-Prussian war, for the unification of Italy, and the opening of the Suez Canal, but also for the recognition of Trade Unionism in England, and above all for the passing of an Education Act, by which elementary education became compulsory in this country.

The history of education in the three countries since that date is so familiar to you that I may proceed at once to the present state of affairs, first of all in Germany. In elementary education Germany had a start of more than a century as compared with England. For rich and poor alike attendance at the elemen-

tary school had been compulsory in every German state for more than a hundred years before the Forster Act became law. The system is of long standing, and experience has shown that the organisation and working of the arrangement are practically perfect. It would be difficult to overestimate the advantages which Germany has derived from a sound national system of elementary education, supplemented, for the majority of men, by a course of military service. To this system of teaching and discipline must be ascribed the order and energy, the thrift and the earnestness of purpose which characterise the German people above all others.

The curriculum in Germany elementary schools is of the simplest. Originally the three R's [*r*eading, w*r*iting, '*r*ithmetic], religious knowledge, and singing were the only subjects taught; to these have been added at various times the elements of geography and history, to stimulate interest and encourage patriotism, and for pupils of the upper standards, a certain amount of natural history. The compulsory school age is from six to fourteen, and although there is some diversity in the excellence of the school buildings, they are, for the most part, airy and good.

The great principle on which both Elementary and Secondary Education is organised in Germany is one with which one might feel inclined to disagree. In Germany the State does not exist for the individual; the individual exists for the State, and the State considers that it is to its own advantage to have, above all things, a high average level of knowledge and ability. This the Germans have certainly succeeded in attaining in elementary education, and it is in this high average that their great superiority in elementary education consists. Yet even here the system is open to criticism. The Elementary Schools and Training Colleges from which their teachers are recruited constitute a division by themselves. No provision is made for clever boys to go on to higher institutions, nor for future teachers to pass through a secondary school. There is consequently no attempt to put the future elementary teacher on the way to a degree. He devotes his whole time during the six year's course of preparation for his profession to learning his business as a primary schoolmaster.

The system, in spite of its apparent injustice, has its good points. Since the most gifted scholars from the lower strata of society have little or no chance of promotion to spheres of higher activity and influence, they are not lost from their own ranks and the quality of Elementary School Teachers is improved by a caste system which confines them to their class. They pass through a Training College which ensures for them a thorough knowledge of

the subjects and the methods of their profession. For some time past none but Certificated Teachers have been employed in Elementary Schools, and the number of Training Colleges in Prussia alone has risen from 118 to 156 between 1901 and 1908.

Let us now turn to the German Secondary Schools. The organisation is as complete as in the case of elementary schools; and the principle is again the same. Individual prominence must be sacrificed to raise the common average. And to this must be added another principle, equally important and similar in its effects, that all subjects are taught in form; this applies to every boy from the first to the last day of his career.

The education of a boy in Secondary Schools may proceed upon any one of three lines. It may be classical, semi-classical, or modern. For centuries Germany clung to a belief in the classical system for higher schools, but the force of circumstances eventually necessitated the formation of two new types of school, each designed to give a liberal education of a different kind. Yet the classical Gymnasium still holds its own (although there is no longer any very close attention paid to composition in Latin and Greek), for in 1908 of the freshmen who matriculated at Prussian Universities 77 per cent. came from Gymnasien, or Classical Schools.

The Realgymnasium or Semi-Classical School is differentiated from the Gymnasium by the fact that, while Greek is not taught at all, modern languages, mathematics, and science receive greater attention. The Oberrealschule is purely modern in its curriculum, and excludes both Latin and Greek. All three types have a nine years' course, usually begun at the age of ten, preceded by three or four years at an Elementary or Preparatory School, which is often attached to the College.

All these schools are established by the State, or by the State in conjunction with the Municipality: their fees range between £ 5 and £ 6 per annum. The classes are large, and, and the teachers, as a body, thoroughly well educated; and although in recent years some relaxation has been made in the demands upon them, the pupils are usually interested and industrious.

There are some to whom the principle upon which these schools are founded will appear to be radically false, however good may be the discipline and the organisation in its execution. As the main intention is to make it possible for a high percentage of the pupils to pass the leaving-examination, practically the whole form has to be promoted from one stage to the next, and the amount of work set for the form to master has to be small enough to be done by some of the more stupid boys in the given time. The inevitable result is that the ablest boys mark time from first to

last throughout their school career. They have a year to do work which they could do in half the time, so that their powers are never developed by sustained or strenuous effort.

Individual excellence is sacrificed in yet another way, according to the second guiding principle of secondary education stated above. Since all subjects are done in form a particular aptitude for a special subject is never developed at school. Our best boys in any given subject attain a far higher standard before they leave school than is possible in Germany. Yet by preventing the possibility of specialisation at school the German system ensures for every boy a sound general education. Every boy is compelled to take all subjects prescribed by the syllabus of his school. Only recently and in isolated cases has this rule been remitted in the highest forms by way of experiment.

At the University all this is changed. There is no prescribed course of studies of any kind, and no compulsory attendance. The German student enjoys, almost complete liberty, both as regards his studies and his behaviour. Yet in the majority of cases he makes good use of his time; partly because his allowance will not admit of any vast extravagance, partly because his position in life frequently depends upon his passing the final examination, but chiefly, I think, because those Germans who go to the Universities do so, for the most part, because they have pronounced and genuine intellectual interests. The freedom which they are allowed in the choice of of their subjects, and the general lack of supervision and of interim examinations, react favourably upon the results of their work. They carry into life an active interest in some branch of knowledge, which they frequently pursue as long as they live. This is particularly helpful to those who become schoolmasters. They show constantly in their teaching that they are drawing from no stagnant pool of knowledge acquired in the past, but from an ever-flowing and increasing stream, incessantly fed by the fresh work of contemporary scholars.

So much then for the main system of German education. There is, however, another point which distinguishes Germany, and which it will be instructive to consider, namely, the continued energy and interest in educational questions, which keeps the system living and vigorous and progressive.

The German Government is convinced that education will be the determining factor in the future of the nation. In 1908, the Prussian Minister of Education framed a whole new scheme of regulations intended to prevent mechanical learning and routine work, to foster self-reliance and personal initiative in the pupils of the Elementary Schools Observation is to be encouraged in

open-air lessons and expeditions; and the children are to learn something of the working of commerce in modern times, of the means of transport and of Germany's colonial activity. And in Continuation schools commercial education is being put within the reach of an ever increasing number of students. In 1907 there were, moreover, 1600 Industrial Continuation Schools for boys, and 50,000 students were working at Rural Continuation Schools as compared with 8000 twenty years before. The State contribution for Industrial Continuation Schools has been increased 100 per cent. since 1901.

Besides all this there has been a phenomenal increase in Realschulen and Höhere Bürgerschulen with a six years' course, of which Professor Sadler has given such a flattering account in *Special Reports*. And in the Technical Colleges of University rank the increase in the number of students is almost as striking. Mention should also be made of the National Chemical Laboratory for which a fund of a million marks is to be raised. The Prussian Government has offered a site for the building free of cost, and the results of its erection should be of world-wide importance. New academies of commerce have sprung up at Cologne, Frankfort and elsewhere; and the Hamburg Colonial Institute is to be made into an establishment of University standard for those who intend to give their lives to colonial enterprise.

I need not multiply instances of the extraordinary activity of Germany in matters of education.[1] Whatever may be our opinion of the principles and method which guide it, we can hardly fail to admire the splendid enthusiasm which prompts such magnificent energy in so great a cause.

On turning to France we find, in a minor degree, two of the prominent characteristics which we noted in German education, first, a profound sense of the unique importance of education, and a serious effort in recent years to improve the existing system; secondly, that genuine intellectual interest which is imparted to pupils in the Secondary Schools. Both these characteristics augur well for the future. For there are many highly qualified teachers in France; and the professeurs agrégés of the Lycées are well-educated and competent men, who are warmly attached to their studies, and are given ample time to pursue them.

As in pre-reformation days France is chiefly distinguished for its secondary and university education. Primary education is still in a lamentable condition; for the law of 1882 which made it

[1]) As to the reorganisation of Higher Education for Girls, see my article in the *School World* for November 1908.

compulsory, is practically a dead letter. Of four and a half million pupils, nearly one million were recently found not to be in attendance on a given day. But efforts are being made to remedy this deficiency. In 1886 the details of the Primary School course were definitely fixed by law, and the future employment of clerical teachers was forbidden. In 1904 all the teaching orders of the Catholic Church were suppressed. Between 1901 and 1908 over sixteen thousand clerical schools were closed and about ten thousand private schools were opened, most of them former clerical schools transferred to lay managers. But the percentage of illiterates is even now increasing. M. Steeg, the chairman of the Budget Committee, in submitting the estimates for 1909, said: "While in Germany and Switzerland there is not one illiterate in 200 inhabitants, in France, out of every hundred young men four or five cannot read, and out of every hundred young women six or seven are absolutely illiterate." As a matter of fact (according to the *Handwörterbuch für Staatswissenschaften* of 1908) the number of illiterates in Germany was two in every ten thousand recruits, in France 400; while in England 300 out of every 10000 people married were unable to sign the register. The alarm caused by the increasing illiteracy in France has led to severe criticism of the methods and scope of the instruction in Primary Schools. The main fault found with the official course of instruction is that it is too ambitious.

The higher Primary Schools intended for children between the ages of twelve and fifteen are more satisfactory in their results; but they are few in number. In 1907 there were only 238 for boys with 25000 pupils and 139 for girls with about 20000 pupils; their effect cannot therefore be very considerable. There are also practical schools of commerce and industry, of which there were 60 in 1907, but they interfere with the general education of the children by taking them for practical training at the early age of twelve. Private enterprise has in recent years provided continuation schools at which there were in 1907 half a million adult attendants, and these are at the present moment under the consideration of the French Government. The so-called *universités populaires,* for the spread of political and social theories, are on the decline.

Secondary education comprises the *Lycées* established by the State in conjunction with the municipalities, and the *Collèges* established by the communities. Under recent regulations the *Collèges* are assuming more and more the character of local high schools similar to the higher primary schools, so that there may be some danger of overlapping. In 1908 there were 111 lycées for boys

and 229 communal colleges, having a total registration of 96289 students, as against 96462 in 1907, a slight falling off, in spite of every effort made by the Government to attract to these schools the most promising youths of the nation and to surround them with influences that shall insure their devotion to the Republic. Following a preparatory course of two years the *Lycée* course proper is divided into two cycles: The lower cycle covers four years and comprises a classical course and a non-classical course; the upper cycle comprises three years. The programme for the first two of the three years is arranged in four parallel courses, as follows: A. Classical course; B. Latin and Modern Languages; C. Latin and Sciences; D. Sciences and Modern Languages. Following these two years is the class of philosophy and mathematics, each side comprising a classical and a non-classical section. The bachelor's diploma is awarded to students who complete either of the full secondary courses of instruction and pass the degree examination.

This new programme has been in operation seven years, or the full period of the lycée course; hence, a considerable body of students have pursued their studies under its requirements. The current criticisms of the system have, therefore, a basis in experience. A majority of critics give pre-eminence to classical studies as the instrument of mental discipline and culture. As regards the entire scheme of study, with its parallel courses and divergent aims, the opinions brought out by inquiry are summed up in a few words: "Overcrowded programmes, varied and often contradictory purposes, and precocious specialisation." There seems to be a widespread conviction that literary culture and ideals are declining under the new system.

The establishment and progress of public secondary schools for girls are among the most important achievements of the Republic since 1880; there are now about fifty *lycées* for girls with 17000 pupils, and sixty-one Communal Colleges with 10000 pupils. On this branch of education the Government expended in 1908 a sum of over three million francs, including the cost of the Training College at Sèvres for women-teachers in these schools.

As regards Universities in France, that of Paris stands out with great prominence. It is richly endowed and receives from the State nearly five million francs per annum. It is a vast and excellent institution for teaching and research. Its library consists of about 580000 volumes, and the most eminent scholars of the country are among its professors. In January of last year there were 16935 students attending this great University, while the fourteen provincial Universities were attended by only 18000 students,

and their income proper amounted to not more than two and a half million francs, besides two million francs from loans. But it is to be expected that the provincial Universities in France will have a prosperous future before them, since the energy displayed in them and the work done by professors and students are of a high order.

Besides the Universities, France possesses several Special Schools of University rank, all of which enjoy a great reputation, among them the *Collège de France*, the *Ecole Pratique des Hautes Etudes*, the *Ecole Nationale des Chartes*, and the *Ecole Spéciale des Langues Orientales vivantes*.

Impartial judgment of the French system of education reveals a great deal that is excellent, especially in Secondary Schools and at the Universities. The progress made since 1872 is very considerable, though much yet remains to be done. The most prominent defects seem to be the great disparity in the teaching staffs at the *Lycées*, the absence of any training in self-reliance and responsibility, the lack of freedom, and the overcentralised administration.

In conclusion I may be allowed to quote the opinion of a Frenchman which fairly represents the views held by most of his countrymen that have studied the question. He says: "Il faudrait à la jeunesse française une éducation plus virile, formant davantage le caractère, préparant mieux à l'usage de la liberté. Le régime en usage est suranné; il date de l'ancienne monarchie sous laquelle le collège avait une tendance à ressembler au couvent; Napoléon Ier le fit ressembler davantage à la caserne. Mais couvent ou caserne, il ne remplit pas son but actuel, qui est de former des hommes d'initiative et d'action." (Pierre de Coubertin, *La Chronique de France,* 1900, p. 211.)

If the study of educational systems prevailing abroad is of special interest to us at the present time, it is because England's attention has been attracted by the commercial and industrial success of other nations which have long since held the conviction expressed by Signor Luzzatti at the scientific congress at Padua in September last, in these words: "The fate of nations is nowadays decided in their Secondary Schools." The belief that there may be some truth in this bold assertion has rapidly gained ground among Englishmen who have the welfare of the nation at heart, and those who are directly interested in the severe competition in trade and commerce that has come with the enormous advances made by Germany and the United States in industrial and commercial enterprise. Although there are probably still a large number of Englishmen who have their doubts about this magic power

of education, the experience of the last forty years and the revelations that have been made about other countries, together with the fact that foreign competition is felt to become a little uncomfortable, have made this educational question sufficiently urgent for the Government to take the matter in hand, and as a result we have a large department of the Government with a responsible Minister of Education at its head, and a most active Permanent Secretary, all hard at work to set our house in order. It was not and is not to be feared that the *Board of Education*, which in itself is a startling innovation in a country where private enterprise, private enthusiasm and individual liberty have always played such a prominent part, is going to saddle us with a bureaucratic system of education such as is endured by other countries. At the same time the question was of such enormous importance and bound up with such far-reaching consequences that the State, which had assumed at least partial control of elementary education in 1870, can only be thanked for taking up the organisation of secondary schools on lines which are in accordance with English principles of government and for supplying the funds for making it thoroughly efficient and effective. The necessity for this important step becomes evident when we realise that the establishment of a truly National System of Secondary Education is so expensive that the bulk of the people could not possibly be induced to pay directly in school fees the bare cost of their children's instruction. Secondary Education is an article that only a small portion of the population are ready to buy even at cost price. The wisdom of the Government in respecting those who are willing to pay for their children's education, and in leaving the schools recruited by them outside their control, deserves recognition. The Public Schools which can afford to exist without Government grants are about the only educational institutions in this country outside the Universities which since the Reformation have kept up English scholarship and have created an educational atmosphere which has proved to be the finest school for the training of character and leaders of men, so that in spite of their defects they are now the envy of Europe. There can be no doubt whatsoever that they are able to take care of themselves, and the future will show that they will continue to keep the lead even in the instruction they give, though this is perhaps not their strong point. But still it is strong enough to compare favourably with what is done elsewhere.

"Education," said Lord Elgin, when making a presentation to Dr. Warre in 1906, "does not consist in the acquisition of more or less book learning, ancient or modern. Education consists in atmosphere, in environment, in the unconscious acquisition of de-

finite habits of thought, and, above all, of action. Scholarship is a fine thing, but citizenship is a much finer, and the primary business of the schoolmaster is not to turn out scholars, but citizens. As nurseries of citizenship the English Public Schools give us the men who run the British Empire, men, to look no further afield than to those of our own day, of the stamp of a Balfour, a Curzon, a Selborne, men who constitute, very largely, that governing class which must always exist in every State, but which is necessary to no State more than to one which has to bear a tremendous burden of Imperial responsibility. The boy fresh from the French *lycée* or the German *Gymnasium*, may have all the "ologies" at his fingers' ends; but, if he is not less of a man than the boy from Eton or Harrow, Winchester or Rugby, he owes no thanks for it to his school training. With all their defects — and they have them — our English Public Schools do turn out a kind of youth able as well as willing to play the man in that day when England speaks with her enemies in the gate. Floreant!" By these words is indicated a source of inspiration from which the Board of Education, Local Authorities, and the Inspectorate should carry as much as possible into the Secondary Schools — a source which France and Germany have yet to discover. But in the instruction to be given, in organisation, in the arrangement of curricula, in thoroughness of learning and teaching, we may learn much from them. My hope is that England may evolve a system of National Education such as the world has not yet seen. We have the best raw material, we have the means, and if we have the will, I see no reason why this should not be accomplished even now, though we have started late. My hope that this may come to pass is all the more fervent, because I feel strongly that on the solution of this great question depends in a large measure the future of our people and the position England will occupy in the world.

I will now try to give a short outline of what I consider should be the most salient points of our system: —

The most important point of all is the personality of the teacher. France and Germany have largely got the right men; we have not. The only way to attract suitable men to the teaching profession, is to pay them liberally. Most of our Headmasters have nothing to complain of in this respect, but the Assistant-Masters as a body have. If they are to be of the same standard in scholarship, character, and other necessary qualities as in France and Germany, their salaries must range from £ 150 to £ 600 per annum with a pension. Nothing short of this will furnish a sufficient properly qualified supply.

The schools we require are (1) an Elementary School with a modest and simple curriculum; (2) a Municipal or County Secondary School of the type of the German Realschule with leaving age sixteen, in which French, German, and English, Elementary Mathematics, and Elementary Science, form the staple of education; (3) a Modern School with leaving age nineteen, in which the same subjects are taught, but carried further, and in which Latin should be an alternative to one of the foreign languages; (4) a Classical School, in which Greek, Latin, and English form the backbone of the teaching, and Mathematics, Science, French, and German hold a subordinate place. This type of school would naturally be one for the abler boys, for they alone can reap the full benefit of such a wide course, but I am convinced that they can cope with it successfully; those who cannot do so, should be rigidly kept out of it. Boys of the Modern and the Classical School should be admitted to the Universities after having passed through the top form and after passing a Leaving Certificate Examination in the subjects of their curriculum. Scholars from the Elementary School should pass on to the Municipal or County or Modern School at the age of ten, and there should be attached to the Elementary School a technical or industrial department for boys who are apprenticed to a trade, which they should attend for two years — from fourteen to sixteen — as part of their period of apprenticeship. Such a school has recently been opened by the London County Council as a Day Technical School for Boys in Book Production (Printing, Bookbinding, etc.). A similar department might be attached to Municipal or County Schools for boys from sixteen to eighteen, in which, according to the locality — agricultural, commercial, or industrial subjects of a practical nature should be taught.

If education is to produce the best results, it must be independent of finance to this extent, that the Headmaster's income should not rise and fall with the number of the pupils that are in his school.

Likewise, if education is to fulfil its mission fully, it is necessary that the Central Authority should keep in touch with the schools, not only through its Inspectors, but also by means of consultations with the Head- and Assistant-Masters, by conferences of representatives of the various interests involved and departments concerned, and that the Local Authorities should be freed from political influences, and enforced by expert opinion.

And, lastly, it is of great importance that parents, teachers, and authorities alike, while encouraging everything that contributes to the corporate life of a school, and in this I include athletic

games and sports, should use their influence to keep these things in their proper place, for their predominance in a school is a deadly enemy to the estimation in which intellectual distinction, industry, perseverance in study and scholarship are held.

You may think that these ideas are Utopian, I do not; in fact, I am convinced that if the nation has the will, the authorities will find the way, and, though it be a costly enterprise, I venture to say that England never made a better investment, not even in Dreadnoughts.

"Caveant consules ne quid detrimenti capiat res publica."

Clifton College, Bristol. Otto Siepmann.

Richard Wülker †.

Am 8. Februar starb nach kurzem Krankenlager der Vertreter der englischen Philologie an der Universität Leipzig, Geheimer Hofrat Professor Dr. Richard Wülker.

Wülker war am 28. Juli 1848 in Frankfurt am Main geboren, besuchte daselbst das Gymnasium und studierte darauf an den Universitäten Berlin und Marburg. In Marburg erwarb er sich die philosophische Doktorwürde auf Grund seiner Dissertation *Das Pseudoevangelium Nicodemi in der abendländischen Literatur.* Im Jahre 1873 habilitierte er sich an der Universität Leipzig als Privatdozent für englische Sprache und Literatur und wurde daselbst 1875 zum ausserordentlichen, 1880 zum ordentlichen Professor ernannt. Wülker gehört mit den ihm im Tode vorangegangenen ten Brink, Zupitza und Kölbing zu den ersten Begründern der englischen Philologie in Deutschland, und da er seit seiner Habilitierung der Universität Leipzig treu geblieben ist, verdankt ihm wohl die gesamte jetzt im Amt befindliche neuphilologische Lehrerschaft Sachsens ihre Ausbildung im Englischen. Aber nicht bloss bei seinen unmittelbaren Schülern, die mit grosser Liebe und Verehrung an ihm hingen, hat sein unerwarteter Tod Trauer und Bestürzung hervorgerufen; Wülkers Name war auch weit über die Grenzen von Sachsen hinaus bei allen, die sich für das Studium der englischen Sprache und Literatur interessieren, wohl bekannt, zunächst durch die Begründung der Zeitschrift *Anglia*, die zugleich mit Kölbings *Englischen Studien* im Jahre 1877[1]) an Stelle des englischen Teiles des *Jahrbuchs für romanische und englische Sprache und Literatur* trat, sodann ganz besonders durch seine 1896 in erster, 1906/7 in zweiter Auflage erschienene illustrierte *Ge-*

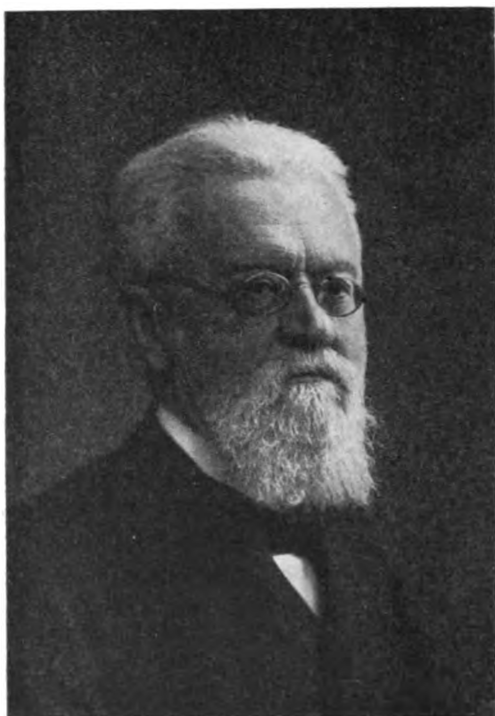
[1]) Nicht 1874, wie die Herausgeber des Haupt- und Beiblattes der *Anglia* in ihrem Nachruf (*Beiblatt* 21, 99) angeben.

schichte der englischen Literatur, die auch heute noch die einzige wissenschaftlich zuverlässige Gesamtdarstellung der englischen Literatur in deutscher Sprache ist. Wir verdanken Wülker ferner die Neubearbeitung von Greins *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* (1882—1898), die zum ersten Male den wirklichen Bestand der angelsächsischen Handschriften auch in allen Einzelheiten getreu wiedergibt, einen *Grundriss zur Geschichte der angelsächsischen Literatur* (1885), ein *Altenglisches Lesebuch* (1874—80) mit Sprachproben aus der Zeit von 1250 bis 1500 und manche interessante kleinere Abhandlung auch aus der neueren englischen Literatur. Die Redaktion der *Anglia* hat er seit dem 13. Bande niedergelegt, da die Lehrtätigkeit an der Universität Leipzig seine Arbeitskraft in ungebührlichem Maße in Anspruch nahm. Wie ungemein anregend und erfolgreich diese Lehrtätigkeit war, das beweist allein schon die grosse Zahl von Doktorarbeiten aus den verschiedensten Zeiten und Gebieten der englischen Sprache und Literatur, die auf seine Anregung und unter seiner Leitung an der Universität Leipzig entstanden sind. Er hat aber seine Schüler nicht nur wissenschaftlich gefördert, sondern er verstand es auch, ihre Herzen für sich zu gewinnen, er war ihnen ein väterlicher Freund und treuer Berater und konnte fröhlich sein mit den Fröhlichen.

Unserer *Zeitschrift* hat Wülker von Anfang an ein freundliches Interesse entgegengebracht. Auf die erste Einladung zur Mitarbeiterschaft antwortete er mir am 12. Februar 1902: „Wenn ich auch zurzeit keinen Aufsatz Ihnen einschicken kann (hoffentlich fehlt es nicht an Beiträgen), so möchte ich Sie doch meiner vollsten Teilnahme an Ihrem Plane und meiner unbedingten Zustimmung für jetzt versichern. Später hoffe ich durch eine Zusendung auch beträchtlich mein Interesse beweisen zu können.“ Durch die grosse auf ihm ruhende Arbeitslast ist er zwar an der Verwirklichung dieser Absicht verhindert worden, doch durften wir wenigstens vor Jahresfrist den Wortlaut seiner an den Vorstand der *Deutschen Shakespeare-Gesellschaft* gerichteten *Erklärung*, die seinen durch die bekannten Streitigkeiten um die Revision der Schlegel-Tieckschen Shakespeareübersetzung veranlassten Austritt aus dem Vorstande eingehend motiviert und die zugleich von seiner Gerechtigkeitsliebe ein schönes Zeugnis ablegt, in dieser *Zeitschrift* (8, 60 f.) zum Abdruck bringen.

Das Andenken an den unermüdlich tätigen Gelehrten, den vortrefflichen und erfolgreichen Lehrer, den edel und vornehm denkenden Menschen wird von seinen Fachgenossen und Schülern stets in Ehren gehalten werden, sein Name in der Geschichte der englischen Philologie unvergesslich bleiben.

Königsberg. Max Kaluza.



Adolf Tobler

23. Mai 1835 — 18. März 1910

Adolf Tobler †.

Freitag den 18. März d. J. ist Adolf Tobler, der Senior der romanischen Philologie, in Berlin gestorben. Der Verlust, den die Wissenschaft durch den Heimgang des greisen Gelehrten erleidet, trifft eine unzählbare, über alle Länder ausgebreitete Schar von Schülern und Freunden.

Tobler gehörte zur zweiten Generation der deutschen Romanisten, die noch bei Friedrich Diez in die Lehre ging und unter seinem unmittelbaren Einfluss heranreifte. Er war ein Schweizer Pfarrerssohn. Zu Hirzel im Kanton Zürich geboren, hat er in Bonn und Zürich studiert und hier, in seiner Heimat, auch den Doktorgrad (1857) sich erworben. Eine Reihe von Jahren widmete er in Italien dem Sprachstudium, von 1861—66 gehörte seine Arbeit den Kantonschulen zu Solothurn, danach dem Gymnasium in Bern. 1867 habilitierte er sich an der Berner Universität, aus deren Lehr-

körper er aber nach kaum halbjähriger Tätigkeit als Extraordinarius nach Berlin berufen wurde.

Mehr als vierzig Jahre vertrat er als Ordinarius die romanische Philologie an der Berliner Hochschule, lehrend in einem immer mehr anwachsenden Kreise von Zuhörern und auch mit nimmermüder Feder der Wissenschaft dienend. Von seinen Veröffentlichungen, die allen Gebieten der Romanistik gerecht zu werden suchten, vorzugsweise italienischer und altfranzösischer Sprache und Literatur sich annahmen, sind sein Buch „Vom französischen Versbau in alter und neuer Zeit" und seine „Vermischten Beiträge zur französischen Grammatik", deren Reihen bis in seine letzte Lebenszeit sich vermehrten, wohl durch die Hände aller Lehrer des Französischen gegangen.

Adolf Tobler war ein Philologe von innerster Berufung. Ihm offenbarten die Sprachen ihren lebenden, ordnenden Geist, eine schöpferische Kraft der Völker. Der ganze Bau seiner wissenschaftlichen Forschung stand auf dem Boden der Linguistik, und die Grammatik ward ihm der kunstvolle Zauberschlüssel zur Werkstatt der Sprache und zum Literaturleben der Nationen.

Die Stelle seiner Laufbahn, die wir hier mit einem weit sichtbaren Zeichen dankbarer Erinnerung schmücken möchten, liegt auf dem Gebiet, auf welchem Universität und Schule grenzen, dort, wo die philologische Wissenschaft mit der Schulpraxis zusammenstösst. Dass Tobler von dieser Stelle aus in kritischen Zeiten die unzerstörbare und doch unbedachterweise angefochtene Wahrheit, dass philologische Wissenschaft und Sprachunterricht untrennbar sind, als Gelehrter, als Lehrer, als Rektor der ersten deutschen Hochschule in Rede und Schrift vertreten hat, soll auch an seiner Bahre von uns nicht vergessen werden.

Möge sein Geist bei allen, die sich heute als seine Schüler und Freunde bekennen dürfen, lebendig bleiben und weiter wirken!

Greifswald. G. Thurau.

Zur Förderung des französischen Unterrichts am Gymnasium.

Am Anfang des vorigen Sommers traten mehrere Obersekundaner und Primaner des Königl. Auguste Viktoria-Gymnasiums zu Posen an ihren Direktor mit der Bitte heran, er möchte für sie doch französische Uebungsstunden einrichten, da sie sich gern eingehendere Kenntnisse in diesem Fache zu erwerben wünschten. Solche Sonderkurse bestehen für Mathematik, Physik und Zeichnen bereits seit längerer Zeit an diesem Gymnasium. Der Direktor, Herr Geheimrat Dr. Friebe, dem der neusprachliche Unterricht

besonders am Herzen liegt, war über diesen Eifer seiner Schüler sehr erfreut und gern bereit, ihren Wunsch zu erfüllen. An diesen französischen Sonderkursen, die nur für Obersekundaner und Primaner eingerichtet wurden, haben sich recht viele Schüler beteiligt. Geleitet wurden sie von Herrn Oberlehrer Mohr und dem Unterzeichneten. Von vornherein waren wir uns klar, dass wir in diesen Stunden nicht grammatische Uebungen anstellen wollten, sondern dass dadurch die Schüler tiefer in die Kulturwelt unserer westlichen Nachbarn eindringen sollten. Dadurch glaubten wir am besten den Zweck zu erreichen, den lehrplanmässigen Unterricht mehr zu beleben und zu vertiefen. Ferner sollten durch diese Stunden die Schüler mehr an die französische Umgangssprache gewöhnt, sie recht viel im Sprechen geübt und ihnen so Kenntnisse mehr praktischer Art gegeben werden. Daher legten wir diesen Uebungen die Lektüre einer französischen Zeitschrift zugrunde. In der Nummer der *Annales,* der bekannten vornehmen politischen und literarischen Zeitschrift, vom 13. Juni 1909 erhielten wir eine für unsere Zwecke vorzüglich passende Lektüre.

Zunächst machten wir die Schüler mit dem französischen Zeitungswesen, seiner Geschichte und seinen verschiedenartigen Formen bekannt, indem wir ihnen einzelne Nummern der bedeutendsten französischen Zeitungen und Zeitschriften zeigten und ihnen gleichzeitig damit Einrichtung und Stoffverteilung darin erklärten. Mit eigenen Augen sahen sie so den grossen Unterschied zwischen französischem und deutschem Zeitungswesen.

Die literarischen, politischen und wissenschaftlichen Artikel der Nummer gaben uns reichlichen Stoff, über die französische Literatur, Geschichte, Politik, Staatsverfassung, die wir mit der deutschen und preussischen verglichen, über Kunst und Wissenschaft zu sprechen. Von den Aufsätzen, die wir gelesen haben, möchte ich folgende besonders erwähnen:

Der Leitartikel, betitelt *Giton ou le Riche,* von dem bekannten *bonhomme Chrysale* verfasst, behandelte in der Schreibweise La Bruyères den Charakter und die Lebensweise des verstorbenen Warenhausbegründers Chauchard, ein anderer Artikel enthielt einen Vergleich zwischen Victor Emanuel von Italien und Heinrich IV. von Frankreich, ein dritter schilderte Mozart in Paris, ein vierter behandelte *L'œuvre et la vie de Lamarck* usw. Am meisten Vergnügen bereitete uns aber die Lektüre der Beilage *La Veillée,* die eine kleine, sehr spassige Posse *En lisant Sherlock Holmes* und den witzigen Monolog *Le cauchemar du sabotage* enthielt. Gerade diese beiden Artikel boten eine Fülle von Ausdrücken der Umgangssprache.

Die Schüler sind mit grosser Freude und vielem Eifer bei

diesen Uebungen. Wir Neuphilologen können in Posen mit unsern Schülern recht zufrieden sein. Im allgemeinen ist die Anlage für das Französische, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine recht gute. Das liegt wohl daran, dass in der Provinz Posen ein reines, fast völlig dialektfreies Deutsch gesprochen wird; hier sind die Deutschen aus den verschiedensten Gegenden des grossen Vaterlandes zusammengekommen, und im steten Verkehr miteinander haben sich die dialektischen Sonderheiten abgeschliffen oder ganz verloren, und eine dialektfreie Umgangssprache ist geworden. Und auch unsern polnischen Schülern fällt das Französische sehr leicht, einmal weil sie weit mehr Laute als die Deutschen mit derselben Mundstellung sprechen wie die Franzosen, und dann haben die Polen seit altersher eine besondere Vorliebe für alles Französische; in sehr vielen polnischen Familien wird französisch gesprochen, gibt es französische Erzieher und Erzieherinnen. Wir haben immer eine Reihe von Schülern, die das Französische fliessend sprechen. Selbst auf der Strasse und in Lokalen kann man oft französisch hören. So bietet namentlich die Aneignung der Aussprache, die unsern Kollegen im Westen so viel Mühe bereitet, nur geringe Schwierigkeiten. Nur gegen eine gewisse Lippenfaulheit müssen wir ankämpfen. Die Schüler sprechen meist sehr „nuschlich“, wie man hier die nachlässige Art zu sprechen nennt, wobei man die Lippen wenig oder gar nicht bewegt. Die schlechteste Aussprache haben bei uns durchweg solche Schüler, die erst vor kurzem aus dem Westen, infolge Versetzung ihres Vaters, zu uns gekommen sind; aus ihrem Französisch merkt man immer den deutschen Dialekt heraus.

Zu Beginn des Winterhalbjahres wurde uns ein junger Franzose zugeteilt, der mit den Schülern der oberen Klassen Konversationsübungen abhalten sollte. Dieser Herr setzte nun unser Werk fort, indem er in kleinen Zirkeln von sechs bis acht Schülern über alle möglichen Gebiete des täglichen und öffentlichen Lebens plauderte. Anfangs war ich in diesen Stunden auch anwesend, um dem Franzosen zu sagen, was unsern Schülern besonders Schwierigkeiten bereitet; dies können ja deutsche Lehrer immer besser beurteilen als die französischen. Es wurden auch mehrere von den zahlreichen Anschauungsbildern, die unser Gymnasium besitzt, besprochen. Oder der Herr las Stellen aus französischen Schriftstellern vor; die Schüler hatten dabei neben dem Inhalt besonders auf den Satz- und Wortbau, die Bindung, den Rhythmus usw. zu achten; oder die Schüler lasen selbst usw. Auf meinen Rat wurden in den letzten zehn Minuten jeder Stunde immer Wiederholungen angestellt.

Wir haben besonders darauf gehalten, dass die meisten An-

regungen von den Schülern selbst ausgingen; sie mussten fragen, antworten, einen kleinen Vortrag halten, lesen, deklamieren, vor allen Dingen zeigen, dass sie nicht auf den Mund gefallen sind. Wenn auch einige von den Schülern bei diesen Uebungen versagt haben, so ist doch bei weitem der grösste Teil bedeutend im Gebrauche des Französischen gefördert worden.

Posen. Fritz Schwarz.

---

14. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes in Zürich vom 16. bis 19. Mai 1910.

Vorläufige Tagesordnung.

Montag 16. Mai, nachmittags $5^1/_2$ Uhr, in der Aula des kant. Gymnasiums (Rämistr. 59): Vorversammlung der Delegierten der Vereine, der Vortragenden und der Vorstandsmitglieder. 1. Stimmverteilung. 2. Geschäfts- und Kassenbericht. 3. Festsetzung der Tagesordnung. 4. Vorschläge für den nächsten Vorort und Wahl des Vorstandes für 1911 und 1912. 5. Wahl zweier Rechnungsprüfer. 6. Besprechung einer Satzungsänderung. 7. Verschiedenes.

Abends $8^1/_2$ Uhr: Empfang und Begrüssung im Zunfthause Schmidstube (Marktgasse 20). Geselliges Zusammensein. (Coupon 1.)

Dienstag 17. Mai, morgens 9 Uhr, im Rathaussaale: Eröffnung des 14. Neuphilologentages durch Prof. Dr. Theodor Vetter.

Erste Allgemeine Sitzung.

Vorträge.

1. Prof. Dr. Morf-Berlin: Vom linguistischen Denken.

2. Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Münch-Berlin: Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht.

—, nachmittags 3 Uhr:

Zweite allgemeine Sitzung.

1. Direktor Dr. Dörr-Frankfurt a. M.: Vereinfachung der grammatischen Terminologie.

2. Hofrat Dr. Thiergen, Studiendirektor im Kadettenkorps, Dresden: Wie verhalten sich die schweizerischen, französischen und deutschen höheren Schulen zu dem Erlasse des Unterrichtsministers Leygues betreffend die Vereinfachung der Syntax?

8 Uhr: Festmahl im Zunfthause zur Meise (Münsterhof 20). (Coupon 2.)

Mittwoch 18. Mai, morgens 9 Uhr, im Rathaussaale:

Dritte allgemeine Sitzung.

1. Prof. Dr. E. Sieper-München: Zur Ausbildung der Neuphilologen.

2. Prof. Dr. E. Bovet-Zürich: Une loi de l'évolution littéraire.

3. Prof. Dr. W. Viëtor-Marburg: Einheitliche Aussprachebezeichnung.

—, nachmittags 3 Uhr, im Rathaussaale:

Vierte allgemeine Sitzung.

1. Prof. Dr. Bernard Bouvier-Genf: La lecture analytique.

2. Dr. Th. Flury-Küsnacht-Zürich: Soll an den oberen Klassen der Mittelschule der Literaturunterricht systematisch oder im Anschluss an die Lektüre erteilt werden?

—, abends 8 Uhr, im Pfauentheater (Heimplatz, Rämistrasse): Festvorstellung der Suisses Romands und der Etudiants français zu Ehren der Gäste des 14. Neuphilologentages. (Coupon 3.)

Nachher: Gesellige Vereinigung (siehe Tagesprogramm). (Coupon 4.)

Donnerstag 19. Mai, morgens 8 Uhr, im Rathaussaale:

Fünfte allgemeine Sitzung.

1. Privatdozent Dr. Bally-Genf: Comment faciliter l'étude systématique des moyens d'expression? — Etude d'une méthode rationelle et applicable à l'enseignement des langues modernes.

2. Prof. Dr. L. Gauchat-Zürich: Sprachforschung im Terrain.

3. Dr. Louis Weill, Lycée Louis-le-Grand, Paris: L'application du phonographe. — Im Anschlusse hieran:

4. Prof. Dr. W. Scheffler-Dresden: Ueber Technodidaktik (Hilfsmittel moderner Technik im Unterricht).

5. Geschäftliches.

—, nachmittags 1 Uhr: Seefahrt nach der Ufenau. Versammlung am Landungsstege Bürkliplatz. (Coupons 7 und 8.)

Mitteilungen.

1. Wie bei Gelegenheit früherer Neuphilologentage, ergeht auch dieses Mal an alle Neuphilologen die dringende Bitte, die Sache der neueren Philologie durch Beitritt zum Verbande und Teilnahme an der Tagung zu unterstützen. — Zwecks Aufstellung, beziehungsweise Ergänzung der Mitgliederliste wird um die Einsendung des rückständigen Beitrages für die letzten zwei Jahre (Mk. 2,05 für Deutschland und Oesterreich, Fr. 2,50 für die übrigen Länder) noch vor Beginn des Neuphilologentages ersucht. Kassenwart für Deutschland und Oesterreich ist Oberlehrer Dr. Nagel-Hannover, Hildesheimerstrasse 30, für die andern Länder Prof. Dr. Vodoz-Zürich, Belsitostrasse 12.

Mitglied des Verbandes wird laut § 3 der Satzungen jeder Neuphilologe oder Freund der neueren Sprachen (auch Damen) gegen Entrichtung eines jährlichen Beitrages von Mk. 1,— (Fr. 1,25).

2. Für die Teilnahme an der Tagung und den damit verbundenen Veranstaltungen ist eine Festkarte zu lösen, deren Betrag (Mk. 10,— bzw. Fr. 12,50) bis zum 30. April ausschliesslich an den Kassenwart Prof. Dr. Vodoz-Zürich, Belsitostrasse 12, mittels Postanweisung einzusenden ist. Die Festkarte berechtigt zum Besuche aller Vorträge und Darbietungen sowie zur Empfangnahme der Festschrift.

3. Für Damen und Familienangehörige, die als Gäste sehr willkommen sind, beträgt der Preis der Festkarte Fr. 7,50 (Mk. 6). Diese Festkarte berechtigt zu allem mit Ausnahme der Festschrift.

4. Zur Teilnahme an den Vorträgen allein berechtigen Vortragskarten (Preis Fr. 4,—, Mk. 3,—, Studierende Fr. 3,—).

5. Die Besucher des Neuphilologentages werden gebeten, sich gleich nach Ankunft zum Zwecke der Eintragung in die Teilnehmerlisten und zur Entgegennahme der auszuteilenden Drucksachen beim Empfangsbureau anzumelden. Das Bureau befindet sich am Pfingstmontag, den 16. Mai, von 10 Uhr früh bis abends 8 Uhr im Hôtel National, Bahnhofplatz. Daselbst findet auch die Ausgabe der Festkarten und Festabzeichen statt. An den übrigen Tagen befindet sich das Empfangsbureau im Rathause.

6. Unterkunft mit Frühstück ist von Fr. 3,50 an in Gasthöfen und Pensionen zu haben; in Privathäusern billiger. Wohnungsvermittlung wird besorgt, falls der Anmeldung zur Teilnahme an der Tagung ein entsprechender Vermerk (Preisangabe, Lage usw.) beigefügt wird.

7. Wünsche betreffs Zusendung dieser Einladung sind an den Schriftführer Prof. Dr. Pfändler-Zürich, Neumünsterstrasse 34, zu richten.

8. Anmeidungen zur Teilnahme bitten wir nochmals möglichst zeitig, spätestens bis zum 30. April an den Vorstand in Zürich gelangen zu lassen, damit das Festprogramm endgültig festgesetzt werden kann. Allfällige Ergänzungen und Aenderungen werden in den viermal erscheinenden (16., 17., 18., 19. Mai) „Mitteilungen“ bekannt gegeben. Die Teilnehmer werden gebeten, diesen „Mitteilungen“ ihre Aufmerksamkeit zu schenken. (Vorsitzender der Presskommission ist Dr. A. Baur, Redaktor, Zürich, Sihlstrasse 42.)

9. Ein besonderes Damenkomitee ist gern bereit, den am 14. Neuphilologentage teilnehmenden Damen (Mitgliedern und Nichtmitgliedern) für Unterkunft zu sorgen und ihnen mit Rat beizustehen. Adresse: Fräulein Lina Baumann, Reinacherstrasse 3, Zürich V.

Zürich, Mitte März 1910.

Theodor Vetter, Prof. Dr.,
Universität, Zürich.

J. Bosshart, Prof. Dr.,
Rektor des Gymnasiums, Zürich.

N. Martin, Prof.
a. d. städt. höh. Töchterschule, München.

Bernard Bouvier,
Prof. a. d. Universität, Genf.

W. Pfändler, Prof. Dr.,
Neumünsterstrasse 34, Zürich,
Schriftführer.

Louis Gauchat, Prof. Dr.,
Universität, Zürich.

J. Vodoz, Prof. Dr.,
Belsitostrasse 12, Zürich,
Kassenwart.

K. Nagel, Oberlehrer, Dr.,
Hildesheimerstrasse 30, Hannover,
Kassenwart.

Th. Flury, Dr.,
Seminar, Küsnacht-Zürich.

Paul Fink, Dr.,
Gymnasium Winterthur.

Literaturberichte und Anzeigen.

Paul Kiene, Gymnasialprofessor a. D., Der unheilvolle Konflikt. Zur Reform des französischen Sprachunterrichts. München, Verlag der ärztlichen Rundschau Otto Gmelin, 1910. 73 S. 1,40 Mk.

Der Verfasser tritt in der vorliegenden Schrift mit Vorschlägen zur Besserung des französischen Unterrichts an den bayrischen Gymnasien und Progymnasien vor die Oeffentlichkeit. Der Unterricht beginnt in den genannten Anstalten mit drei Stunden in Untersekunda und setzt sich in Obersekunda mit ebenfalls drei und in den Primen mit zwei Stunden fort. In dieser Zeit soll Französisch gelehrt und gelernt werden. Erfreuliches ist dabei nicht zu erhoffen, und der Verfasser weiss auch nichts derartiges mitzuteilen. Obgleich es aber bitterböse um den Unterricht im Französischen bestellt ist, so breitet K. doch segnend die Hände über Bayern, das „wenig Stunden gab und zwang, zu suchen, was notwendig ist“ (S. 62). K. will (S. 32) nichts von der begehrten dritten Stunde in den Primen, auch nichts von Gabelung (S. 54) für die oberen Stufen wissen; selbst eine vierte Stunde in Untersekunda fördert unter den herrschenden Zuständen keineswegs (S. 32 ff.): es braucht nichts geändert zu werden; denn K. hat eine Zauberformel gefunden, bei deren Anwendung Licht aufflammt und das, was sich sonst nur mühsam schleppte, frisch und lebendig wird. Und diese refrainartig wiederkehrende Zauberformel lautet: Im Anfangsunterricht mündliche Einzelarbeit, gruppenweise Lautschulung, vorübergehende Teilung, durch Sätzelernen zum Schriftsteller.

K. verlangt logischerweise vor allem einen gediegenen und zuverlässigen Unterbau. Wie wackelig und morsch dieser sein muss, geht aus der Tatsache hervor, dass an 15 von 30 Progymnasien der französische Anfangsunterricht heute noch in den Händen irgend eines klassischen Philologen ruht, der „seit Verlassen des Gymnasiums nie eine Prüfung aus dem Fache ablegte, nie einen Nachweis über leidlich richtige französische Aussprache erbrachte“ (S. 7).

Nur auf dem festen Boden einer guten Lautschulung bis zur Vollkommenheit („welche unsere, der Lehrer unvollkommene französische Aussprache zu geben vermag“ S. 36) kann aufgebaut werden. Diese aber wird gegenwärtig kaum ins Auge gefasst, sie wird verhindert (S. 51). Sie muss jedoch nicht nur in den vollen Klassen, sondern auch daneben noch mit Gruppen von je fünf Schülern in sog. Hilfsstündchen (= halbe Stunden) geübt werden, die die häusliche Arbeit des Schülers ersetzen sollen. Die halben Stunden lehnen sich, vor oder nach, an den Unterricht des Lehrers an (S. 12). Ziel ist, dass jede Gruppe in der Woche eine volle halbe Stunde besonders übt.

Wir können dem Verfasser nur beistimmen, wenn er S. 21 zugibt, dass die Gruppeneinteilung nur eine Hilfe, aber keine voll befriedigende, endgültige Lösung ist.

K. fährt an derselben Stelle fort: „Starke, auch mittelstarke französische Anfangsklassen sind während der ersten Monate nur für das Französische in mehrere Teile zu zerlegen, zu spalten, in um so kleinere Teile, je älter die Schüler sind, je geringer die Zahl der französischen Stunden ist . . . Die Kosten vorübergehender Teilung sind nicht grösser als die, welche reichliche Gruppenschulung erheischt.“ Der Unterschied zwischen der hier zum erstenmal auftretenden vorübergehenden Teilung und dem Gruppenunterricht ist mir gänzlich unverständlich geblieben.

Vom Laut wird zum Wort weitergeschritten. Dieses haben die Schüler beim Ueben stets vor Augen; geschrieben wird nie! K. stellt nämlich den Erfahrungssatz auf: „Wer das (gesprochene Wort) im mündlichen Unterricht sich zu eigen macht, findet als Lohn spielend die Fähigkeit, es schriftlich wiederzugeben“ (S. 25)! — Nach 30 Stunden und der nebenhergehenden Einzelarbeit hat der Schüler „in der bei Th. Riedel in München erschienenen Grammatik die Abschnitte Zahlwort und Hauptwort, etwas auch vom Zeitwort durchgenommen“. Das erste Extemporale wird im Dezember über die auf den ersten sechs Druckseiten des Lehrbuches stehenden Worte und Sätzchen geschrieben. Die Arbeit soll kurz sein; denn „Französische Schulaufgaben lang machen, damit klassisch-philologische, mathematische Amtsvorstände vom Stand der Kenntnisse aus den Akten, also durchs Auge, statt durchs Ohr und Auge sich überzeugen können, ist ein entsetzlicher Gedanke“ (S. 13).

Von der gruppenweisen Lautschulung wird nach fünf- bis sechsmonatlicher Dauer abgesehen und das mündliche Konjugieren beginnt. Derjenige, welcher verlangt, dass schon im ersten Jahre Gedichte und Abschnitte vorgetragen werden, raubt die Möglichkeit einer Lautschulung wie der, welcher im ersten Jahre aus dem Deutschen ins Französische übersetzen lässt (S. 36).

Im zweiten Jahre haben die Schüler eine Anzahl fertiger schlichter Sätze mit unregelmässigem, einfachem oder zusammengesetztem Zeitwort im Infinitiv zu lernen (S. 14). Während des Sätzelernens aus dem Wortschatz der gelernten Sätze neugebildete ins Französische zu übersetzen, hält K. für eine der Aussprache wegen „mühsame“ Uebung, die unnötig Zeit erfordert und den Beginn der Lektüre hinausschiebt (S. 17).

Nach dieser Methode ist „schliesslich nahezu jeder fähig, nur einmal gelesene fertige Sätze in der nächsten Stunde gut aufzusagen. Vor Erreichung dieses Gipfels regelmässig aus dem Deutschen ins Französische übersetzen, ist gleichbedeutend mit Verzicht auf richtige Aussprache“ (S. 15)! Frühzeitiges Uebersetzen ist als Unwahrheit zu verwerfen (S. 35). Wann darf nun übersetzt werden? „Zu dieser Stufe des Könnens gelangen dreissig sechzehnjährige, des Lateinischen kundige junge Bayern bei drei Wochenstunden im ersten und zweiten Jahre und fünf bis sechs Monate währender Einzelschulung auf der Anfangsstufe, frühestens Ende des ersten Drittels des zweiten Unterrichtsjahres“ (S. 16)! Da nun am Ende des ersten Jahres offiziell eine zweistündige Uebersetzung verlangt wird, da dieser notgedrungen andere Uebersetzungen vorhergehen müssen und diese wieder eine gute Ausspracheerlernung verhindern, so muss nach K. diese Schlussübersetzung fallen.

Durch die im bayrischen Lehrprogramm geforderten Diktate geht von den drei Wochenstunden ein guter Teil verloren, und dadurch kommt

ebenfalls die Ausspracheschulung zu kurz. Deshalb gelangt K. zu dem Satze: „Diktate während der Anfangszeit geben den Schülern einen Teil dessen, was Einzelschulung vermittelt. Letztere, mit Sätzelernen verbunden, macht Diktate während der Anfangszeit entbehrlich, überflüssig“ (S. 19). Auch in der Reifeprüfung kann das Diktat ruhig fehlen, wenn die Aussprache gründlich geschult wird (S. 31).

Nach dem Sätzelernen beginnt die Lektüre und ihre Verarbeitung. Beide Wochenstunden sollen in den Primen dazu voll und ganz benutzt werden. Deutsche Sätze, vom Lehrer aus der Lektüre zusammengestellt und abgeändert, werden mündlich übersetzt. Mit Recht verwirft K. durchaus das Uebersetzen von Lesestücken, die nach grammatischen Gesichtspunkten zusammengestoppelt sind.

Schärfer hätte K. gegen die Instruktion vorgehen sollen, die anordnet, dass für die im Laufe des Schuljahres in allen Klassen vorzunehmenden Uebersetzungen aus der Muttersprache „nur solche Stücke zu wählen sind, welche keine stilistischen Schwierigkeiten enthalten, also wörtlich in die fremde Sprache übersetzt werden können“ (S. 48). Wer nur solche Stücke übersetzen kann, beweist, dass ihm der Geist der fremden Sprache völlig fremd ist.

Was K. über das Chorsprechen (S. 20) sagt, ist zu unterschreiben. Es ist kein Mittel zur Erlernung einer richtigen Aussprache, sondern nur eine Erholung für die Schüler.

„Lautschulung!“ also ist der Schlachtruf. Wieviel Vorteile erwachsen nicht daraus nach K. dem Lehrer! Sie verausgaben nicht ihre Arbeitslust, brauchen $1^1/_2$ Jahre keine Extemporalien zusammenzustellen, schriftliche Hausarbeiten sind nicht zu verbessern; denn es werden ja keine angefertigt, und die Klage über viele Korrekturen verstummt. Alles wird durch Lautschulung erklärlich! So meint K. unter anderem: „Der aus dem deutschen Norden ertönende Ruf »Herabsetzung der Stundenzahl« zwingt zur Annahme, dass es an grossen preussischen Schulen um die Aussprache der Schüler, die Grundlage des französischen Unterrichts nicht gut bestellt ist“ (S. 43). Für mich zwingt jener Ruf durchaus nicht zu K.s Annahme, mir scheint vielmehr die Annahme sehr gezwungen zu sein. Ausserdem sind mir, was das Französische betrifft, gerade entgegengesetzte Rufe bekannt! K. weiss aber noch mehr über den französischen Unterricht in Preussen zu sagen. Wie wir zu Anfang gesehen haben, ist K. gegen eine Vermehrung der Stunden. Auf S. 57 kommt er noch einmal darauf zu sprechen und meint mit grimmiger Miene: „Vermehrung der Stunden führt einen Schritt preussischen Verhältnissen entgegen. Dort siecht die Schaffensfreude dahin, zerfressen vom Gift der Mutlosigkeit.“ Ein solches Massenurteil halte ich für ebenso unphilologisch wie unpädagogisch.

K. glaubt mit der Lautschulung auf felsigen Boden gestossen zu sein, und doch ist er nicht auf den Grund gekommen. Lautschulung verlangt naturgemäss, wenn sie fruchtbringend sein soll, dass der Lehrer eine richtige und gediegene Aussprache hat. Gegen die das Französische unterrichtenden Altphilologen hat sich K. mit Recht gewendet. Aber auch um die Aussprache der bayrischen Neuphilologen scheint es höchst seltsam bestellt zu sein; denn sonst hätte K., als er vom Diktat in der Reifeprüfung spricht, nicht die Frage aufwerfen können: „Wenn der Lehrer des Französischen krank ist, wer liest dann das Diktat vor? Ein Fachkollege, der anders spricht, dessen Aussprache den Schülern fremd ist“ (S. 31)? Eine richtige Aussprache aber ist doch immer etwas Bestimmtes,

das keine Variation zulässt, also auch von jedem verstanden werden muss. Der Anfang ist demnach bei den Unterrichtenden zu machen: nur wer eine richtige Aussprache nachgewiesen hat, darf Französisch geben; und dieser Nachweis ist auf der Universität zu liefern. — Ich selbst bin geneigt, noch einen Schritt rückwärts zu gehen und zu wünschen, dass vor allem erst einmal den Schülern eine gute Aussprache des Deutschen beigebracht wird, die jeder zu haben glaubt und die nicht gar viele haben. Französisch und Englisch soll der Schüler ganz korrekt aussprechen, aber beim Deutschen braucht das anscheinend nicht so genau genommen zu werden. Wenn aber für das Deutsche Phonetik getrieben würde, so wäre die Arbeit bei Erlernung der fremden Sprachen bei weitem nicht mehr so schwierig und zeitraubend. Eine gute deutsche Aussprache ist ein viel zu wenig beachteter Schatz. Sie wirkt ermunternd und freudig auf Sprecher und Hörer, und wer deutlich redet, der denkt auch klar und sagt im allgemeinen nur, was wert ist, gesagt zu werden. Nur Unwichtiges wird gebrummelt, das weiss jeder!

Es war nicht leicht, sich durch die ziemlich dispositionslose und zuweilen unklare Schrift hindurchzuzwängen. Für das Bestreben des Verf., dem Lehrer und dem Schüler durch seine Vorschläge die Arbeit zu erleichtern, dem ersteren sogar erst „die Aufgabe zu ermöglichen" (S. 32), muss jeder einzelne ihm dankbar sein. Auf S. 40 sagt K. bei einer besonderen Gelegenheit: „Ich habe mal etwas vom Ei des Kolumbus gelesen." Wenn K. annehmen sollte, mit der Zauberformel dieses gefunden zu haben, so würde ich zu bedenken geben, dass das Ei des Kolumbus, soweit ich mich entsinne, ein gekochtes Ei war.

La Fontaine, Ausgewählte Fabeln, hrsg. von O. Kötz. Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen hrsg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin, Weidmann 1909. IV+170 S.; Anmerkungen im bes. Heft, 108 S 2,60 Mk.

Die bekannten, einst guten Ausgaben La Fontainescher Fabeln von Laun und Lubarsch sind bereits überholt und im Buchhandel nicht mehr zu haben. Daher ist es mit Freuden zu begrüssen, dass uns Kötz eine neue Auswahl dieser anmutigen und unvergänglichen Gedichte besorgt hat. K. wendet sich in seiner ausführlichen Darstellung an ein grösseres, reiferes Publikum und besonders an solche, die selbst einmal andern diese Kleinodien der französischen Literatur in ihrer vollen Schönheit zeigen wollen. Die 88 Seiten umfassende Einleitung macht uns zunächst mit Ls. Leben und Werken (S. 1—33) bekannt, gibt uns eine „literarische Würdigung" (S. 35—77), handelt dann über die „Fabel seit L." (S. 77—83) und schliesst mit einem Abschnitt über „L. in Deutschland" (S. 83—88).

In dem ersten Teile lernen wir Ls. äusseren Lebensgang, seine Schriften und vor allem den innern Menschen kennen. Klar, bestimmt, lebensfrisch und von Klatsch- und Anekdotenschlacken möglichst gereinigt, tritt uns dieser entgegen. K. kommt um so leichter zu einem so anschaulichen Bilde des Dichters, da er mehr als es sonst zu geschehen pflegte, auf die Werke und Briefe Bezug nimmt. L. wird uns auf jenen Seiten als ein Mensch vorgeführt, der einen unleugbaren, ausgeprägten Hang nach Bequemlichkeit, Ruhe und Schlaf hat, und dem jede geregelte Arbeit zuwider ist. Er nennt sich selbst einmal faul. Aber dennoch ist er kein verschlafener Träumer, er liest sehr viel und kann fleissig arbeiten, jedoch nur, wenn es ihm behagt. Der Verkehr in den feinen Salons ist ihm ein

Lebensbedürfnis; denn er liebt die Unterhaltung, und ihretwegen wird er auch von den vornehmen Kreisen gern gesehen. Langweilt ihn die Gesellschaft, so sitzt er teilnahmslos da, geht kurz entschlossen fort oder bleibt aus. Dann flüchtet er in die wohltuende Einsamkeit, schwärmt von Waldesschatten und Wiesengrün und preist die Beschaulichkeit:

Solitude, où je trouve une douceur secrète,
Lieux que j'aimais toujours, ne pourrai-je jamais,
Loin du monde et du bruit, goûter l'ombre et le frais!
Oh! qui m'arrêtera sous vos sombres asiles!

Sorgen mögen sich andere machen. Er selbst überlässt alles der Vorsehung; von ihr weiss er, dass sie es so fügen wird, wie es am besten ist. In seiner halb fatalistischen, halb optimistischen Denkweise betrachtet er das Leben an sich schon als Glück, zum mindesten findet er es erträglich: *plûtot souffrir que mourir.* Nur nichts überstürzen, alles an sich herankommen lassen, das ist seine Lebensphilosophie. So zieht er unbekümmert seines Weges, die Natur schaut überall so freundlich drein, die Sonne lacht ihm so schön, und munter trällert er vor sich hin:

Je suis chose légère, et vole à tout sujet;
Je vais de fleur en fleur et d'objet en objet . . .
Je suis volage en vers comme en amour.

In dem zweiten Teile treten wir, um L. recht beurteilen zu können, der Frage nach Ursprung und Wesen der Fabel näher und erhalten einen kurzen aber guten Ueberblick über ihre Geschichte bis auf L. Bei ihm verweilen wir. *Contons, mais contons bien, c'est le point principal*, sagt der Dichter selbst, und damit erhebt er die Fabel aus dem Gebiete des Philosophischen, Moralischen, Didaktischen und Reflektierenden zur Poesie. Ls. Fabeln werden zu einer Sittengeschichte, zu einer grossen Komödie der Menschheit:

Une ample comédie à cent actes divers,
Et dont la scène est l'univers.

Juristen und Aerzte, Schulmeister, Pedanten und Philister, „Zöllner“ und Geistliche, Schmarotzer und Egoisten: sie alle lässt er auf dieser Bühne tanzen. Die triviale Gassenweisheit, die so leicht zum geflügelten Wort wird, ist die Stärke und ein besonderes Verdienst seiner Fabeln; gerade sie trägt zu ihrer grossen Beliebtheit bei.

In dem dritten Kapitel lernen wir noch eine Anzahl Fabeldichter seit L. kennen, unter denen besonders Le Noble (1643—1711), Richer (1685—1748), La Chenille, Arnault (1766—1834), Porchat und im 19. Jahrhundert La Chambaudin hervorragen.

Der letzte Abschnitt sucht die Frage zu beantworten, warum L. in Deutschland so wenig gelesen wird. Drei Gründe sind dafür nach K. massgebend. Anfangs schwieg man in Frankreich die Fabeln tot, und Deutschland, das nur immer ängstlich auf den französischen Geschmack achtete, lehnte sie ebenfalls ab. Später schadete ihnen Lessing gewaltig durch die drakonische Schärfe seiner Ausführungen und die Wucht seiner Persönlichkeit; und schliesslich verlangen die Fabeln eine gute Kenntnis der französiehen Sprache, da sie voll altertümlicher Ausdrücke und volkstümlicher Wendungen sind.

In einem besonderen Hefte sind vorzügliche Anmerkungen gegeben, die jedem zur Freude nicht ins Kleinliche gehen, sondern nur den Zweck haben, das Verständnis und das Künstlerische der Fabeln zu erschliessen. Quellen und deutsche Uebersetzungen werden stets einer kurzen Betrachtung unterworfen. Ueber den Versbau (S. 1—13) und über „Sprache und

Stil“ (S. 96—108) wird ebenfalls noch eingehend gehandelt, so dass sich der Leser am Schluss gedrungen fühlt, dem Herausgeber für diese geschickte und durchaus geschmackvolle Arbeit den gebührenden Dank zu zollen. Man hat durchgehends das Bewusstsein, dass K. über dem Dargestellten steht und aus dem Vollen schöpft. Besonders hervorheben möchte ich neben dem sichtbaren Fleisse die geschmeidige, klare und pulsierende Schreibart des Verf., die so erfrischend und belebend wirkt, dass jeder, der die Einleitung gelesen hat, das Verlangen haben muss, nun die Werke des Mannes kennen zu lernen, über den er so viel Interessantes vom Verf. gehört hat. Das Buch ist jedem Freunde La Fontainescher Fabeln bestens zu empfehlen, vor allem aber sollte es jeder in die Hand nehmen, der noch nicht zu diesem Kreise gehört. Nach der Durcharbeit wird er dann nicht mehr mit Lamartine von den Fabeln verächtlich als von *ces misérables puérilités de Lafontaine*[1]) mit den *vers boiteux, disloqués, inégaux, sans symétrie ni dans l'oreille ni sur la page*[1]) reden, und er wird nicht mehr verstehen können, wie derselbe Dichter hat schreiben können: *les histoires d'animaux qui parlent, qui se font des leçons, qui se moquent les uns des autres, qui sont égoïstes, railleurs, avares, sans pitié, sans amitié, plus méchants que nous, me soulevaient le cœur.*[2])

Nur weniges sei noch angedeutet. Die Anmerkung auf S. IV gehört auf S. III; leichte Druckfehler stehen S. 59 Z. 8 v. u., S. 28 der Anm. zu Vers 8 *assaut[s]*. Die Erklärung von Littré und K. zu Vers 20 der Fabel *Le loup et le chien* scheint mir noch nicht ganz das Richtige zu treffen. *A la pointe de l'épée* dürfte so ausgelegt werden: alles was der Wolf sich raubt, was er frisst, steckt gleichsam auf einer Degenspitze, die ihm jeden Augenblick, wenn er zuschnappt, in den Rachen gestossen werden und ihm den Garaus machen kann. — Für die zweite Auflage wäre ein Inhaltsverzeichnis oder wenigstens ein Verzeichnis der Fabeln der leichteren Orientierung wegen durchaus wünschenswert.

Siepmann's Classical French Texts. **Macmillan and Co.**, London 1908:

1. Pensées, Maximes et Réflexions de **Pascal**, **La Rochefoucauld**, **Vauvenargues** edited by Alfred T. **Baker**.

2. L'Avare, Comédie par **Molière** edited by O. H. **Fynes-Clinton**.

Siepmann's *Classical French Texts* machen schon rein äusserlich durch die ansprechende Ausführung einen freundlichen Eindruck und dasjenige, was die beiden vorliegenden Bändchen enthalten, steht dem Aeusseren nicht an Sorgfalt und Gediegenheit nach.

1. In dem ersten Bändchen gibt der Herausgeber zunächst eine vortreffliche, nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnete Auswahl der *Pensées de Pascal*, die uns einen guten und interessanten Blick in die Gedankenwelt jenes grossen Verteidigers der Jansenisten werfen lässt. Wenn auch vielleicht diese *pensées* bei der Lektüre einige Zweifel aufsteigen lassen, so werden sie doch stets in dem aufmerksamen Geiste neue, gesunde und reine Gedanken entfachen. — In 116 der *Maximes* de La Rochefoucauld finden wir die Leitmotive dieser Welt, die nach ihm Eigenliebe und Eigennutz sind, mit einem Scharfsinn und mit so schneidender Kürze und Härte dargestellt, wie es von keinem seiner Vorgänger erreicht worden ist. Den Maximen folgen noch einige Betrachtungen über

---

[1]) *Première Préface* der *Premières Méditations poétiques. Bibliotheca Romanica* Nr. 75—77, S. 31.

[2]) *ibidem* S. 27.

la confiance, la société und *la conversation.* — Den Schluss des Bändchens bildet eine Auswahl von 127 *Réflexions et Maximes* des Provenzalen Vauvenargues, von dem Voltaire sagte: *ce siècle ne nous mérita pas, mais enfin il vous possède et je bénis la nature.* Sein Leben war ein einziger langer Todeskampf voller Armut und Enttäuschungen, und dennoch hat er sich die Heiterkeit der Seele bewahrt und im Gegensatz zu dem in allem vom Glück begünstigten, spottenden La Rochefoucauld verkündet, dass der Mensch der Güte, des Uneigennutzes und der Liebe fähig sei.

Dem Herausgeber und dem Verlage bleibt es ein grosses Verdienst, diesen Schatz der Schule zugänglich gemacht zu haben.

2. Dem zweiten Bändchen gebührt dasselbe Lob wie dem ersten. In ihm spricht Molière zu uns, der der Komödie dadurch ein neues Leben einhauchte, dass er sie mehr mit den Problemen seiner Zeit in Beziehung brachte, seine eigene Erfahrung zum Führer nahm und den menschlichen Charakter in einer für alle Zeit wahr bleibenden Treue zeichnete. Die tragische Gestalt Harpagons wird uns hier vorgeführt. Molière will uns in ihm nicht eine Moral geben; das ist nicht seine Art. Er entwickelt vor dem Beschauer nur den Charakter und überlässt ihm, seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Wenn Harpagon auch am Ende des Stückes mit dem freudigen Gefühl die Bühne verlässt, den einzigen Schatz seines Lebens, sein Geld wiederzubekommen, so bleibt er doch — das empfinden wir — ein Geizhals.

Beiden Texten folgen gute Anmerkungen, und eine systematische Zusammenstellung der in den Texten auftretenden grammatischen Eigenheiten erhöht noch den Wert der Bändchen, die es wohl verdienen, in Schülerbüchereien eingestellt zu werden.

J. Wershoven, Liliput-Wörterbücher. I. Deutsch-Französisch, II. Französisch-Deutsch. Leipzig, Schmidt & Günther.

Freunden kleiner Bücher und denen, die zierliche Hände haben, werden die klar gedruckten Liliput-Wörterbücher zweifellos willkommen sein. Jedes $4^1/_2$ cm hohe, $3^1/_2$ cm breite und $1^1/_2$ cm dicke Bändchen bietet mit je ca. 12000 Stichwörtern einen reichhaltigen Wortschatz für Reise, Konversation und Lektüre. Bei der Wahl der Wörter wurde besonders auf die Umgangssprache Rücksicht genommen; daneben aber finden sich auch mancherlei technische Ausdrücke, die Automobilfahrer, Ingenieure und Weltenbummler im Augenblick der Verlegenheit nicht umsonst suchen werden. Da die Büchelchen nur als Notwörterbücher angesehen werden können, so können sie auch in der Not erst zeigen, ob sie zuverlässige Freunde sind. So gross wird diese aber wohl kaum jemals werden, dass sich jemand über Wörter Rechenschaft geben müsste wie: *où, oui, droguerie, duo, parfum, octobre* etc. Ganz zwecklos aber ist es, wenn Wörter wie *parcelle, pétard, phase* durch „Parzelle, Petarde, Phase“ verdeutscht werden. Der Anhang jedes Bändchens bietet noch auf 40 S. Gespräche über Zeit, Uhr, Wetter, Gesundheit, Post, Bahnhof, Reise und Ankunft.

Die Reichhaltigkeit und der billige Preis der Wörterbücher — das Bändchen von ca. 600 leicht umwendbaren Seiten kostet 90 Pfennig — werden ihnen bei vielen denselben Erfolg sichern, wie ihn die in demselben Verlage erschienenen Liliput-Klassikerausgaben bereits aufzuweisen haben.

Berlin. Max Brandenburg.

G. Belouin, Maître de conférence à l'Université de Caen, Der Franzose (1747). Contribution à l'Histoire des Français en Allemagne au XVII[e] siècle. Paris, Librairie Hachette et Co. 1909.

Das Buch enthält die kritische Ausgabe eines deutschen, literarisch fast wertlosen, aber kulturhistorisch und sprachlich sehr interessanten Stückes: Eine Reihe dramatischer Szenen, in Frankfurter Milieu. In ihnen spiegelt sich das Verhältnis von deutschem und französischem Wesen zu der Zeit zwischen Gottsched und Goethe, als das nationale Selbstgefühl sich gegen die Französelei zu dokumentieren begann. Der anonyme Autor dieses Sittenspiegels en miniature weiss in der Sprache seiner deutschredenden Franzosen und Frankfurter den Kampf der beiden Idiome und gleichzeitig die schwankende Rivalität zweier Kulturen diskret. aber für den Kenner höchst unterhaltsam zu veranschaulichen.

Unter dem Text hergehende philologische Anmerkungen und ein Anhang mit literarischen Noten geben reichliche und fast durchweg zutreffende Erläuterungen. Gallizismen, die inzwischen der deutsche Sprachgeist zum Teil abgestossen hat, sind dabei stets besonders gekennzeichnet. Auffallend darunter zeigen sich namentlich falsche Präpositionskonstruktionen, Negationen im abhängigen Satze nach französischer Art u. a.: „Mit dieses allein . . ." — „Von eines ganzen Stück Tuchs" (vielleicht rückwirkende Attraktion) — „Ich wünsche es mehr, als ich es nicht hoffe" oder „ihr thät alles herausschwätzen, was ihr thut, und öfters auch mehr als ihr nicht gethan habt" — oder „so lasse ich doch nicht zu erkennen die völlige Annehmlichkeit" (im Munde eines Deutschen!) u. dgl. mehr.

Nur wenige Notizen des Herausgebers locken zu Ergänzungen. So seine Bemerkung *On ne faisait point entre „lernen" et „lehren" les différences précises que l'on fait aujourd'hui.* In der gesprochenen, legeren Sprache, in deren Gewand ja auch das alte Stücklein gekleidet ist, gebraucht man heute noch sowohl das transitive 'jem. etw. lernen', 'jem. belernen in etw.', als auch das reflexive 'sich belernen in oder über etw.'; ein Vulgärausdruck, der sich namentlich im nördlichen Deutschland eingebürgert hat. Vgl. das Berliner Couplet: „Ach Ernst, ach Ernst, was du mich alles lernst."

Die Wendung „nichts ist reitzend[—] und würdiger" begleitet der Herausgeber mit der Erklärung *L'auteur n'attache le signe du comparatif qu'au second adjectif; mais dans sa pensée le premier est évidemment lui aussi un comparatif.* Ganz recht! Auch in jüngerer Zeit und heute noch kann man solche, oft wunderliche Redekürzungen, allerdings gerade mehr im schriftlichen als im mündlichen Gebrauch erleben, wo es sich um vulgäre, kleinstädtische oder ländliche Praktiken handelt, etwa auf Geschäftsbildern („Hier kauft man Kar- und Pantoffeln"). Aus dem Kanzleistil stammen ähnliche Kuriosa: Kurhessische Gerichtsschreibereien — noch Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts — schrieben durchaus „Mo- und Immobilien" oder „Mo- und Immobilienvermögen", auch — was durch das neue bürgerliche Gesetzbuch wohl sachlich unmöglich geworden ist — „Dot- und Paraphern[-]alvermögen".

Bei den Ausdrücken „Was schöner Einfall" — Was wunderliche Veränderung" meint B., der Nominativ nach „Was" statt „was für" oder „wieviel" entwickle sich in der Volkssprache allmählich zum „cas unique". So stimmt das wohl nicht ganz. Den nackten Nominativ gebraucht hier heute der Deutsche nur in „Was Wunder", sonst aber meist „was für" oder doch den unbestimmten Artikel. Im Frankfurter Dialekt sagt man auch etwa „was e Idee"; ein dialektischer Einzelfall ist „was Sache!"

Pour le mariage on réserve le mot „Vereinigung“ — statt „Verbündtnisz“. Aber doch ist „Verbindung“ „sich ehelich verbinden“ das häufigere oder ebenso oft angewandte.

Die ganze Arbeit hinterlässt einen angenehmen, befriedigenden Eindruck.

Greifswald. G. Thurau.

W. Draugelattes, Bemerkungen über den Stil in Alphonse Daudets Lettres de mon moulin. Beilage zum Jahresbericht der Städtischen Realschule i. E. in Eberswalde. Ostern 1909. 37 S. gr. 8°.

Es ist mit Freuden zu begrüssen, dass Daudets *Lettres de mon moulin,* die in einer Mühle, dem provenzalischen *buen retiro* des Dichters entstanden und 1866 als Buch herausgegeben wurden, als Klassenlektüre immer mehr Anklang finden, und dass neben dem Inhalt dieser *Lettres* auch die anmutige, dem Inhalt entsprechende Form gewürdigt wird. Richtet man sein Augenmerk auf Alphonse Daudets Stil, so gehen einem immer neue Schönheiten auf. Der Verfasser betrachtet hier nur eine von den vielen Gruppen stilistischer Feinheiten: es sind dies die Wiederholungen im weitesten Sinne. So liegt uns hier nun eine eingehende Behandlung der Epizeuxis vor, d. i. der unmittelbaren Wiederholung derselben Wörter, Ausdrücke oder Sätze. Danach kommt die intermittierende Epizeuxis zu Worte, d. i. die durch meist unwesentlichere Worte, Ausdrücke oder Sätze getrennte oder erweiterte Epizeuxis. Daran schliesst sich die flektierte Wortwiederholung. Bei Gelegenheit werden auch einige Fälle der Alliteration, der Onomatopöie mit Hilfe wiederholter Laute und Silben, der Betonung der Identität (zusammen mit Kontinuität und Variation), der epischen Wiederholung, des Refrains und Gegenrefrains, des Echos, sowie der Steigerung und Elation behandelt. Einleitungsweise betrachtet Draugelattes auch ganz kurz die Wiederholung von Interpunktionen.

In dem Kapitel 'Reine Epizeuxis' S. 5—21 inkl. wird besprochen die Wiederholung lautmalender Silben und Wörter, eines Artikels, einer Präposition, eines Adverbs, auch umkleidet, von Adjektiven, Adverbien und Adjektiven, Pronomen, Interjektionen, Ausrufen, Verben, auch Hilfsverben, Substantiven, auch erweitert, von symbolischen Sätzen, Imperativsätzen und anderen Sätzen, wie Nebensätzen, Hauptsätzen, Haupt- und Nebensätzen. Solche Satzwiederholungen finden sich regelmässig in dem an Wiederholungen aller Art reichen *Sous-Préfet aux Champs,* besonders derart, dass der letzte Satz oder die letzten Sätzchen des einen Textabschnitts zu Beginn des nächsten als Echo des Waldes und Antwort der Vögel, der Natur, neckisch wiederkehren, und zwar fast immer als reine Epizeuxis. Dagegen die intermittierende Epizeuxis (S. 22--33) führt näher aus, erklärt ausführlicher und verstärkt. Es folgen also die wiederholten Worte oder Sätze auf die zu wiederholenden in etwas erweiterter Form. Beide Arten der Epizeuxis kommen zusammen 142mal auf 330 kleinen Seiten vor, also fast auf jeder zweiten Seite eine Epizeuxis: hinzu kommt noch 31mal die flektierte Wortwiederholung. Würde man in ähnlicher Weise alle Werke Daudets durchgehen, so würde man immer mehr erkennen, was man beim gewöhnlichen Lesen nur fühlt: welch grosser Sprachkünstler Alphonse Daudet ist. Und auch nach der Seite der Form hin wird für ihn Geltung erhalten, was er selbst in den *Lettres de mon moulin* von dem „Mann mit dem goldenen Hirn“ gesagt hat: »Du train

dont il menait sa vie royalement, et semant l'or sans compter, on aurait dit que sa cervelle était inépuisable . . .«

Georg Stier, Le Collégien français. Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Erster Teil. Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 1906. XIV+270 S. 8⁰. Zweiter Teil. ib. 1906. VII+263 S. 8⁰.

Der erste Teil des *Collégien français* behandelt die Formenlehre. Dem eigentlichen Lehrbuch geht ein *Cours préparatoire* voraus, durch den der Schüler nicht bloss hören, sprechen und lesen, sondern auch verschiedene Elemente der Formenlehre lernen soll, so dass er nach gründlicher Durcharbeitung der Vorschule gut vorbereitet an die Durchnahme des ersten Teiles herantreten kann.

Der erste Teil — in der Art von Hausknechts *The English Student* gearbeitet — führt den Schüler in das französische Gymnasialleben ein, macht ihn aber zugleich mit zwei Pariser Sehenswürdigkeiten bekannt: mit dem Parc des Buttes-Chaumont und dem Jardin d'Acclimatation. Von Lektion 8 ab bleibt es dem Lehrer überlassen, die Sprechübungen nach eigenem Ermessen zu gestalten.

Die unregelmässigen Verben sind nach Plattners Vorgang nach den Stämmen geordnet, diese Einteilung ist nicht bloss logisch, sondern auch praktisch.

Die Einzelsätze berücksichtigen hauptsächlich die unregelmässigen Formen. Sie sind zum grössten Teil dem vorausgehenden Text entnommen und absichtlich in nur geringer Anzahl gegeben.

Das Hauptgewicht legt der Verfasser auf die fleissige Verwertung der beigegebenen Konjugationsübungen zwischen zwei und mehr Schülern — auch bei den regelmässigen Verben. Durch diese Uebungen lernt der Schüler nicht bloss die Verbformen, er lernt auch die Stellung der persönlichen Pronomen und dann sprechen überhaupt. Die zwischen den einzelnen Lektionen eingestreuten Rätsel, Sprichwörter usw. und die S. 131 ff. gegebenen Lieder beleben den Unterricht und sind eine vortreffliche Uebung zur Erlangung einer guten Aussprache.

Der zweite Teil des *Collégien français* enthält die Syntax nebst dem dazu gehörigen Uebungsstoff. Die Einzelsätze sind, soweit es möglich war, dem ersten Teil des Buches entnommen, so dass der Schüler nicht viel neue Vokabeln zu lernen hat und anderseits den ersten Teil mehr oder weniger noch syntaktisch durcharbeitet. Auch französischen Schulbüchern, Schriftstellern der neueren Zeit und dem *Dictionnaire de l'Académie*[1]) hat der Verfasser Sätze entlehnt. Die zusammenhängenden Stücke beziehen sich zur grösseren Hälfte auf französische Verhältnisse und werden den Schüler in hohem Masse interessieren. Der Uebungsstoff ist von geringem Umfang, weil der Verfasser von der gewöhnlichen Einrichtung der Grammatiken häufig abgewichen ist. Um das Uebersetzen ins Französische möglichst zu beschränken, dafür den Schüler aber zum Französisch-Denken und -Sprechen anzuleiten, hat der Verfasser Uebungen gegeben, wie man sie sonst kaum in den Lehrbüchern findet, und zwar in bezug auf die Inversion des Subjekts (Lekt. 2 S. 5, B), bei Hervorhebung der verschie-

[1]) Man kann sich damit wohl einverstanden erklären. Wenn auch Clairin in seinen *Exercices français* der Akademie viele Irrtümer nachgewiesen hat, so beziehen sich diese doch meistens auf Erklärungen, so dass das *Dictionnaire* immer noch eine grosse Menge zahlreicher, unanfechtbarer Beispiele enthält, die dabei den Vorzug haben, einfach gestaltet zu sein und meist der Umgangssprache anzugehören.

denen Satzteile (Lekt. 6 S. 10), beim Bedingungssatz (Lekt. 13 S. 24) und Konzessivsatz (Lekt. 14 S. 25), beim Konjunktiv (S. 30—33), beim Participe présent und Adjectif verbal (Lekt. 20 S. 36) und beim Interrogativpronomen (Lekt. 26 S. 55). Für die Syntax hat der Verfasser seine früher erschienene grosse Syntax zugrunde gelegt.[1]) Wie dort, so werden auch hier die einzelnen Regeln unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zusammengefasst und auf ein inneres Sprachgesetz zurückgeführt. Wo es nötig schien, wurde auch auf den Unterschied zwischen Schrift- und Umgangssprache hingewiesen; ebenso wurde der neuere Sprachgebrauch berücksichtigt. Man vergleiche z. B. den Plural der Personennamen (S. 146 Anm. 4), das Geschlecht von *amour* (S. 226), *orgue* (S. 227) usw. Die Fassung der Regeln ist möglichst einfach gehalten. Durch besondere graphische Darstellungen ist eine Uebersichtlichkeit angestrebt, wie man sie sonst selten findet. Man vergleiche z. B. Inversion (S. 78 u. 79), Konjunktiv (S. 125 bis 130), Infinitiv (S. 132), Ländernamen mit Präpositionen (S. 148 u. 149), attributiver Genitiv und Dativ (S. 154 u. 155), Gebrauch von *ce* zur Verdoppelung des Subjekts (S. 168 u. 169).

Eine weitere Neuerung ist die, dass dem Uebungsteil Abbildungen beigegeben wurden. Wenn sie auch nicht massgebend für den grösseren oder geringeren Wert der Arbeit selbst sind, so werden sie doch von den Schülern willkommen geheissen werden.

Es sei noch erwähnt, dass die durch den ministeriellen Erlass vom 26. Februar 1901 gegebenen Vereinfachungen in der Syntax und der Orthographie ebenfalls berücksichtigt wurden. Da sie aber in Frankreich nur bei bestimmten Prüfungen zur Anwendung gelangen, in den Schulen dagegen nach wie vor die alten Regeln gelehrt werden, so sind sie unter dem Strich aufgeführt. Ich kann nur empfehlen, das Buch Stiers genau zu prüfen und einen praktischen Versuch damit zu machen. Die Vorzüge vor vielen anderen werden sich bald zeigen.

Paul Banderet und **Philipp Reinhard,** Lehrbuch der französischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung von Handwerk, Gewerbe, Handel und Industrie. Bern, Verlag von A. Francke. 1907. VIII und 285 S. 8⁰.

Das vorliegende Lehrbuch ist in seinem Aufbau und seiner Methode ziemlich genau den bisher erschienenen Elementarlehrbüchern *Grammaire et Lectures* und *Cours pratique* derselben Verfasser nachgebildet. Der wesentlichste Punkt, worin es sich von jenen unterscheidet, ist der stoffliche Inhalt der Uebungsstücke, die nun durchwegs Worte und Wendungen aufweisen, die im beruflichen und kaufmännischen Verkehr Verwendung finden. Da uns diese Uebungsstücke in die mannigfaltigsten Verhältnisse des täglichen Lebens und der Praxis einführen, so bedingen sie auch eine ganz bedeutende Vermehrung des mit grösster Sorgfalt hergestellten, nun ziemlich umfangreichen Wörterverzeichnisses. Entgegen der bisherigen Uebung haben die Verfasser hier für diejenigen, die derselben nicht entbehren zu können glauben, auch grammatikalische und orthographische Regeln beigegeben, die jedoch so kurz als möglich gehalten sind und nur selten Ausnahmen erwähnen.

Der Gang, der bei jeder einzelnen Lektion einzuschlagen ist, ergibt sich aus deren Anlage. An der Spitze der Nummer stehen ein oder zwei Sätze zur Wiederholung, meist der Konjugation; dann folgen die Muster-

[1]) *Französische Syntax.* Mit Berücksichtigung der älteren Sprache. Wolfenbüttel (J. Zwissler).

sätze, aus welchen die in der betreffenden Lektion zur Einübung einer neuen Form sich ergebende Regel abzuleiten ist, das französische Lesestück, in welchem diese neuen Formen zur Anwendung kommen, die deutschen Sätze zur Kontrolle des erfassten Stoffes und die Sprechübungen. Man kann aber auch vielleicht an der gewonnenen Regel und mit Hilfe der gelernten Vokabeln gleich die deutschen Sätze übersetzen und umwandeln lassen, vielleicht auch mit den Sprechübungen beginnen. In allen Fällen bietet das Lehrbuch dem Lehrer Stoff genug, sich demselben vertrauen zu dürfen oder an der Hand derselben seine eigenen Wege zu gehen. Dem Lehrer diese Freiheit in der Methode gelassen zu haben, halten die Verfasser für einen Vorzug des Buches.

Je nach der Fähigkeit seiner Schüler wird er auch die in der zweiten Hälfte des Buches vorkommenden Geschäftsvorfälle, die in Kursiv gedruckt sind, den Bedürfnissen des dem Zögling entsprechenden Berufs nachbilden lassen.

Auf Regeln und besondere Beispiele über die Aussprache ist verzichtet, es ist ja doch ohne das lebendige Wort des Unterrichtenden kaum möglich, sich eine richtige Aussprache anzueignen.

Dass das Lehrbuch neben der Sprache noch eine Menge nützlicher Kenntnisse für Gewerbe- und Handeltreibende zu vermitteln sucht, wird der Leser beim Durchgehen der Uebungsstücke selbst herausfinden.

Georg Kittkewitz, L'Apprenti. Französische Grammatik für Handels-, Gewerbe- und kaufmännische Fortbildungsschulen. Ausgabe B in einem Teile. Mit 2 farbigen Karten und 2 Stadtplänen im Text. Leipzig 1908 (F. Hirt & Sohn).

Das Buch ist für die Jugend bestimmt, die die Volksschule verlassen hat und sich dem Kaufmannstande widmet.[1]) Es will den Schüler zu einer gewissen Uebung im mündlichen Gebrauche der Sprache erziehen, ihn befähigen, kaufmännische Briefe zu verstehen und ihn so weit führen, dass er Briefe einfacher Art selbständig abfassen kann. Mit einem Worte, das Mannheimer Programm vom Jahre 1902 soll hier zur Ausführung kommen, unter Befolgung einer gemässigten Reformmethode. Der Verfasser hat es sich angelegen sein lassen, in voller Uebereinstimmung mit jenen Leitsätzen zu sein, welche vom königlich preussischen Landesgewerbeamte für die Erteilung des fremdsprachlichen Unterrichts in kaufmännischen Fortbildungsschulen aufgestellt worden sind und in Handelsschulkreisen allenthalben Beifall gefunden haben.

Die Grammatik besteht für Schulen mit dreijährigem Unterrichtsplane aus zwei Teilen (Ausgabe A) und für Schulen mit zweijährigem Unterrichtsplane aus nur einem Teile (Ausgabe B). Die vorliegende Ausgabe B versucht es, bei nur wöchentlich zwei Stunden französischen Unterrichts ihr obengenanntes Ziel zu erreichen. Dabei will sie vor allem dem Schüler die als Teil I in der Ausgabe A auftretende Vorstufe in wenig gekürzter Form zu eigen machen. Noch mehr wie bei Ausgabe A bleibt es hier dem Ermessen des Lehrers überlassen, je nach Veranlagung der Klasse nicht unerlässlich Notwendiges auszuschalten oder aber zu verwenden. Teil II der Ausgabe A, der den zweiten etwas grossen Teil der Ausgabe B ausmacht, musste naturgemäss sehr stark beschnitten werden, namentlich in bezug auf die unregelmässigen Verben, von denen nur die allergebräuchlichsten abgehandelt werden, die anderen aber im An-

[1]) Es gehört in die Reihe von F. Hirts Handelswissenschaftlichen Lehrbüchern.

hange aufgeführt worden sind. Alles Wichtige ist aber auch in der zweiten Hälfte der Ausgabe B wenig oder gar nicht verkürzt aus A II übernommen worden.

Schon ein flüchtiger Blick überzeugt uns von der Einheitlichkeit des Aufbaues in dem Buche. Der deutsche Lehrling Richard Berger tritt in das Handelshaus seines Pariser Onkels Robert Berger in die Lehre. Er lernt ausser seinen Berufsarbeiten die Hauptstadt Frankreichs und deren schöne Umgebung kennen. Da sein Onkel stirbt, setzt er seine Lehrzeit in einem befreundeten grossen Importhause für Kolonialwaren in Le Havre fort, bereist dann ganz Frankreich und gewinnt dabei einen kurzen Einblick in die Handels- und Industrieverhältnisse des Landes sowie zahlreiche Eindrücke über den modernen Handelsverkehr und seine Hilfsmittel. Nach Le Havre zurückgekehrt, zeichnet er sich in seiner Stellung als Handlungsgehilfe durch Treue in der Arbeit und rastlosen Fleiss derartig aus, dass er schnell aufsteigt und ihm eine Vertrauensstellung nach einer Reihe von Jahren angeboten wird. Er schlägt sie aus, um seinem Vaterlande die durch jahrelange Bemühungen erworbenen vertieften Kenntnisse zu widmen. Eine Anstellung in einem Hamburger Geschäftshause als erster französischer Korrespondent gibt ihm eine Lebensstellung.

Eine französische kaufmännische Korrespondenz, welche ganz elementar gehalten sein soll und zumeist kurze Originalbriefe enthalten wird, kann als Ergänzung der beiden Grammatiken aufgefasst werden.

Es ist noch besonders hervorzuheben, dass Prof. R. Besser aus Dresden und Paul Martin, licencié ès lettres, officier d'Académie, aus Paris die Druckbogen einer sorgfältigen Prüfung unterzogen haben.

Der Text sowie das beigegebene Wörterverzeichnis zu den einzelnen Lektionen und das alphabetische Wörterverzeichnis sind ausserordentlich sorgfältig gearbeitet; die Karten von Frankreich und Paris tragen wesentlich zum Verständnis des Textes bei. Von grossem Nutzen sind auch die Originalannoncen im Anhang sowie die französische Uebersetzung von 25 Aussprüchen eines Dollarkönigs aus George Horace Lorimer's *Letters from a self-made merchant to his son.*

Wir wünschen dem Buch einen vollen Erfolg, es sucht das vorgesteckte Ziel mit den denkbar besten Mitteln zu erreichen.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

Bayer József, Shakespeare drámái hazánkban (Shakespeares Dramen in unserer Heimat). Budapest, Kisfaludy-Társaság, 1909. 475+385 l. Ára 18 korona.

Professor Josef Bayer, der Herausgeber des *Magyar Shakespeare-Tár* (vgl. *Zeitschrift* 8, 178 ff.), der schon durch seine umfangreichen Werke über die Geschichte des ungarischen Nationaltheaters (*A nemzeti játékszín története*, Budapest 1887) und über die Geschichte der ungarischen Dramendichtung (*A magyar drámairodalom története*, Budapest 1897) sich als den gründlichsten Kenner des ungarischen Dramas und Theaters erwiesen hat, veröffentlicht nunmehr ein drittes zweibändiges Werk, das die besondere Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Ungarn zum Gegenstand hat. Wenn dieses Werk auch in erster Reihe für die engere Heimat des Verfassers von Bedeutung ist, so verdient es doch durch den Stoff, den es behandelt, Interesse und Beachtung auch überall da, wo man die Dramen Shakespeares kennt und hochschätzt, nicht zuletzt in Deutschland, dem Ungarn die erste Bekanntschaft mit den Dramen Shakespeares verdankt.

Ich habe schon bei einer früheren Gelegenheit (*Zeitschrift* 8, 178) darauf hingewiesen, dass in keinem nichtgermanischen Volke Shakespeare so tiefe Wurzeln geschlagen hat, wie gerade in Ungarn. Das vorliegende Buch bietet hierfür gewissermassen den urkundlichen und aktenmässigen Beweis. Es ist daher nicht bloss ein Zeugnis ernsten und erfolgreichen wissenschaftlichen Strebens für seinen Verfasser, sondern zugleich ein Ruhmestitel für Ungarn, indem es zeigt, mit welchem Eifer dieses Land die westliche Kultur und Literatur in sich aufgenommen und verarbeitet hat, endlich auch, wenn es dessen noch bedürfte, ein neuer Ruhmestitel für Shakespeare, ein neuer Beweis für die Universalität seines Dichtergenius, da wir daraus ersehen, wie seine Dramen auch bei einem Volke von völlig verschiedener Sprache, Herkunft und Geschichte nicht als fremdartig empfunden, sondern mit grosser Begeisterung aufgenommen wurden und sich einen festen, dauernden Platz erworben haben. Mit Recht nennt darum Váradi Antal das Bayersche Buch in einer Besprechung im *Magyarország* vom 22. Januar 1910 „ein wahres Goldbuch, welches von den grossen Fähigkeiten der ungarischen Nation Zeugnis ablegt“ *(egy igazi aranykönyv, a mely a magyar nemzet nagy képességeiröl tanuskodik)* und er ist „stolz darauf, dass ein Ungar dieses Buch geschrieben hat, ... dessen Verfasser sich, ohne unbescheiden zu sein, neben jeden beliebigen Shakespeareforscher der Weltliteratur stellen darf“ *(büszke vagyok rá, hogy ezt a könyvet egy magyar ember irta ... melynek szerzője minden szerénytelenség nélkül odaállhat a világirodalom akarmelyik Shakespearekutatója mellé).* Váradi weist ferner mit Recht darauf hin, welche Unsumme von Mühe und Arbeit allein die Beschaffung des ungeheuren in diesem Buche aufgespeicherten Tatsachenmaterials erfordert haben muss, da er aus eigener Erfahrung bei ähnlichen Arbeiten weiss, wie man Tage und Wochen in Archiven und Bibliotheken zubringen muss, ehe man aus den hundert und aberhundert staubigen Dokumenten die eine oder zwei Angaben, die man gerade braucht, herausfindet.

Der Zweck des vorliegenden Buches ist ungefähr derselbe, den Genée in seiner *Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland* verfolgt hat, doch ist die ganze Anlage des Bayerschen Werkes eine viel umfassendere, mehr ins einzelne gehende. Für jedes einzelne Drama sucht der Verfasser festzustellen, wann es zum ersten Male in der ungarischen Literatur erwähnt wird, wann die erste teilweise oder vollständige ungarische Uebersetzung erschienen ist und welche weiteren Uebersetzungen folgten, wann es zum ersten Male auf der ungarischen Bühne aufgeführt wurde und welche Schicksale es daselbst erfahren hat, von welchen Schauspielern die Hauptrollen dargestellt wurden und in welcher Weise sie ihre Rollen auffassten, welche Stellung die Kritik der führenden Zeitungen und Zeitschriften zu den Aufführungen und Uebersetzungen einnahmen usw. Ueber dies alles berichtet der Verfasser in grosser Ausführlichkeit auf Grund eingehendster Quellenstudien und er erläutert seine Darlegungen durch Faksimileabdruck alter Theaterzettel, durch Aufstellung von Tabellen über die Aufführungen auf verschiedenen ungarischen Bühnen und über die Besetzung der einzelnen Rollen, durch Abdruck von Auszügen aus bisher unveröffentlichten Briefen, Rechnungsbüchern und sonstigen Urkunden. Aber nicht bloss mit den ungarischen Theaterverhältnissen ist der Verfasser wohl vertraut; er beherrscht auch, wie man sich auf Schritt und Tritt überzeugt, ebenso sicher die gesamte Shakespeareliteratur in englischer, deutscher und französischer Sprache bis auf die neueste Zeit.

Der Einzelbesprechung der Dramen, die den grössten Raum des

Buches (I, 130—475. II, 1—321) einnimmt, ist unter der Ueberschrift: *A magyar Shakespeare-honositás első száz éve*, 1777—1878 (Die ersten hundert Jahre der Einbürgerung Shakespeares in Ungarn, 1777—1878) eine interessante Gesamtdarstellung des allmählichen Bekanntwerdens Shakespeares in Ungarn von der ersten Erwähnung seines Namens in der ungarischen Literatur (1777) bis zur Vollendung der vollständigen Uebersetzung seiner Werke (1878) vorausgeschickt (I, 1—129); am Schluss folgen Zeittafeln über die wichtigsten Daten in der Geschichte der einzelnen Dramen (II, 325—345) und über ihre Aufführung an ungarischen Bühnen (II, 346 bis 353) nebst Namen- und Sachregister (II, 354—385).

Schon im Jahre 1773 wurde zu Pressburg eine deutsche Hamletübersetzung von Franz Heufeld gedruckt und im folgenden Jahre daselbst aufgeführt. Die ersten Ungarn, die den Namen und einige Werke Shakespeares erwähnen, waren Bessenyei György (1777) und Szerdahelyi György (1778). Die eigentliche Bekanntschaft Shakespeares in Ungarn vermittelte aber erst Kazinczy Ferencz (1790) durch seine nach der deutschen Bearbeitung von Schröder hergestellte Hamletübersetzung in Prosa, die bald darauf in Kolozsvár und Pest aufgeführt wurde und auch das Interesse an der Person und den Lebensschicksalen Shakespeares wachrief. Zum zweiten Male begann Kazinczy im Jahre 1814 den Hamlet in Verse zu übersetzen, aber wiederum nicht nach dem englischen Original, sondern nach der Schlegelschen Uebersetzung. Inzwischen aber hatte Döbrentei (1812?) Shakespeares *Macbeth* direkt aus dem Englischen in das Ungarische übersetzt. Es folgten zahlreiche weitere Uebersetzungen und Aufführungen einzelner Shakespearescher Dramen, und das Interesse für den Dichter ergriff immer weitere Kreise. Zu den begeistertsten Verehrern Shakespeares gehört auch der grösste Dichter Ungarns, Petőfi, der Shakespeare mit überschwänglichen Worten preist (bei Bayer I, 57 f.): „Shakespeare! Verändert den Namen in einen Berg und er wird grösser als der Himalaja: verändert den Namen in ein Meer und es wird tiefer und weiter als der atlantische Ozean; verändert den Namen in einen Stern und er wird heller als die Sonne . . . Shakespeare für sich allein ist die Hälfte der Schöpfung. Vor ihm war die Welt unvollkommen, und als Gott ihn schuf, sprach er: 'Ihr Menschen, wenn ihr bisher gezweifelt habt, so zweifelt fortan nicht mehr an meiner Existenz und Grösse.' Vor ihm und nach ihm ist weder ein Vogel noch ein Menschengeist so hoch geflogen wie Shakespeare. Er holte aus dem Meere des Herzens die am tiefsten liegenden Perlen herauf; er holte von dem Riesenbaume der Phantasie die höchsten Blüten herab. Er raubte alle Schönheit der Natur; wir suchen und lesen nur zusammen, was ihm gerade zurückzulassen beliebte oder was er mitzunehmen nicht der Mühe für wert hielt. Es gibt keine Gemütsbewegung, keine Leidenschaft, keinen Charakter, den er nicht nachgebildet hat, und zwar mit Farben, die nie ihren Glanz verlieren und niemals verblassen werden. Ihm fiel als Erbe der Pinsel zu, mit dem der Weltengeist die bunte Erde, die glänzenden Sterne und den blauen Himmel gemalt hat, die nach Jahrtausenden ebenso sein werden, wie sie vor Jahrtausenden waren."

Petőfi fasste in Gemeinschaft mit Arany und Vörösmarty den Plan, Shakespeares sämtliche Werke in das Ungarische zu übertragen. Er selbst begann mit *Coriolanus* und wollte darauf *Romeo and Juliet*, *Othello*, *Richard III*, *Timon of Athens*, *Cymbeline*, *Henry IV*, *Winter's Tale* folgen lassen; aber er hat nur den *Coriolan* übersetzt; die Freiheitskämpfe des Jahres 1849 setzten seinem Leben ein frühes Ende und machten auch

den ganzen Plan zu nichte. Erst im Jahre 1854 nahmen Arany und Vörösmarty die unterbrochene Arbeit wieder auf; ein begeisterter Freund der schönen Literatur, Tomori Anasztáz, warb weitere Uebersetzer und stellte seine reichen Mittel zur Förderung des Unternehmens zur Verfügung. Aber erst der planmässigen Arbeit der im Jahre 1860 zu neuem Leben erwachten Kisfaludy-Gesellschaft gelang es, in den Jahren 1864—1878 die erste vollständige ungarische Uebersetzung der Werke Shakespeares zu veröffentlichen. —

In dem kurzen Rahmen dieser Besprechung konnte ich den ungemein reichhaltigen Inhalt des Bayerschen Buches kaum in den äusseren Umrissen andeuten. Ich kann leider die Leser unserer *Zeitschrift* auch nicht auf das Buch selbst verweisen, da wohl nur wenige von ihnen des Ungarischen mächtig sind. Aber gerade weil die ungarischen Gelehrten in der unangenehmen Lage sind, dass die Resultate ihrer Forschungen in der Regel ausserhalb ihres engeren Vaterlandes wenig oder gar nicht bekannt und beachtet werden, habe ich es in dem vorliegenden Falle, wo es sich um Shakespeare und seine Dramen handelt, für meine Pflicht gehalten, auf die hervorragende Leistung des eifrigen ungarischen Gelehrten aufmerksam zu machen und seine grossen Verdienste um die Shakespeareforschung in das rechte Licht zu stellen.

Königsberg. Max Kaluza.

L. L. Schücking, Shakespeare im literarischen Urteil seiner Zeit. Heidelberg, C. Winter, 1908. VIII+196 S. 8⁰. 5,— Mk.

Shakespeare im Rahmen seiner Zeit zu betrachten, wofür die zeitgenössischen Urteile über ihn einen sehr wesentlichen Anhaltspunkt bieten, ist eine ebenso reizvolle wie notwendige Aufgabe, weswegen auch alle Biographien und Würdigungen seiner Werke ausgiebig bei diesem Punkte verweilen. Und doch war es keineswegs überflüssig, einmal eine zusammenhängende Untersuchung über die wichtigsten literarischen Urteile, die uns über ihn erhalten sind, zu unternehmen, zumal auch in dieser Frage bereits mehrere Richtungen und Ansichten vertreten sind. Wenn sich Schücking dabei noch das besondere Ziel gesteckt hat, wissenschaftlich und doch nicht allzuschwer lesbar zu sein, so dürfte ihm dies in allem Wesentlichen wohl gelungen sein.

Im ersten Kapitel behandelt er *Shakespeare im Spiegel zeitgenössischen Urteils,* wobei er alle wichtigen Bemerkungen über ihn — eine ganz stattliche Reihe — nicht nur erwähnt und erläutert, sondern auch genau auf ihren Urheber, auf den Zusammenhang und Gesamtwert hin prüft und abwägt. Da das Ergebnis hiervon nur eine ziemlich beschränkte Wertschätzung des Dichters durch die Schriftsteller seiner Zeit erkennen lässt, so betrachtet der Verfasser, um die Ursachen hiervon aufzudecken, im zweiten Kapitel *Das Publikum der Volksbühne,* von dem er im Anschluss an die Quellen eine sehr lebendige und eindrucksvolle Schilderung gibt. Weiteres in demselben Sinne führt das dritte Kapitel aus: *Die ästhetischen Gründe der Geringschätzung der Volksbühne und Ben Jonsons „Reform“.* Es ist eine recht gute Einführung in den berühmten Streit zwischen den Klassizisten und der volkstümlichen Dicht- und Bühnenkunst und verweilt besonders eingehend bei Ben Jonson und seinen einflussreichen Neuerungen. Der letzte Abschnitt legt die Gründe für *Shakespeares besondere Stellung* dar, die seine beispiellose Beliebtheit bei der grossen Masse des Volkes und auf dem Theater sowie auch die Zurückhaltung der literarisch Gebildeten, insbesondere der gelehrten Dichter klar machen.

Ist die Darstellung in diesem ersten Teile des Buches rasch fortlaufend und nicht von gelehrtem Ballast beschwert, so bringen die „Anhänge“ zu jedem Kapitel das wissenschaftliche Rüstzeug: Belege, Urtexte von Stellen, wo vorn Uebersetzungen standen, Quellenangaben, auch kleine Einzeluntersuchungen und Beweisführungen, wo es sich um eigene, neue Behauptungen des Verfassers handelt. Kann am ersten Teile der allgemein Gebildete seine Freude haben und ihn mit Vergnügen, zum Teil sogar mit Spannung lesen (wie z. B. den Abschnitt über das Publikum), so kommt in den Anhängen der Fachmann auf seine Rechnung, da er hier in übersichtlicher Anordnung alles verarbeitete Material beisammen findet. Unter den weiter ausgeführten Betrachtungen sind besonders die über die Parnassusspiele wichtig, da sie die bisherigen Würdigungen derselben nicht unerheblich ergänzen und berichtigen. — Dass die Schrift auch für unsere Schulbüchereien warm zu empfehlen ist, braucht nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden.

Eins aber stört: die vielen überflüssigen Fremdwörter, mit denen die sonst so ansprechende Darstellung durchsetzt ist. Wörter und Wendungen wie *anno* (auch *Anno*), Qualitäten eines speziell englischen Produkts, artistische Qualitäten, *hors d'œuvre*, *placet*, *scilicet*, traditionelle Formulierung, antiquiert, konstatieren, Notiz nehmen, registrieren, inaugurierte Aera u. dgl. „erwecken (um mit Lessing zu sprechen [14. Literaturbrief] auch dem einen Aerger, der nichts weniger als ein Puriste ist“. Auch minderwertige Ausdrücke wie „erstklassig, die Gründe auseinanderlegen“ und Formen wie „unterschiebt, unterschob“ dürfen in gediegener und gewählter Rede nicht vorkommen.

W. Franz, Shakespeare-Grammatik. Zweite Auflage, wesentlich vermehrt und verbessert. Heidelberg, Karl Winter, 1909. XXVIII+602 S. 16,— Mk., gebd. 18,50 Mk.

Franz' grosse Shakespeare-Grammatik, deren erste Auflage 1898 bis 1900 erschien und gegenüber den älteren Werken von Abbot und Deutschbein einen sehr erheblichen Fortschritt bedeutete, hat sich mit Recht eine so gesicherte und geachtete Stellung in unserer Wissenschaft erworben, dass hier nichts mehr über ihren Wert gesagt zu werden braucht; denn jeder, der sich eingehender mit Shakespeare beschäftigt, ist wohl vertraut mit ihr. Es genügt darauf hinzuweisen, dass die neue Auflage ganz beträchtlich vermehrt und in einer ganzen Reihe von Einzelheiten gebessert ist. Einiges Veraltete ist gestrichen, neue Beobachtungen und Belege sind eingefügt, die Ergebnisse der neueren Forschung auf dem Gebiete der geschichtlichen Grammatik, der Syntax, der Aussprache sind verwertet. Die Vermehrung umfasst nicht weniger als die ersten 150 Seiten. Sie enthält die Einleitung und die Abschnitte über Schreibung, Aussprache und Wortbildung. Sämtliche Ausführungen, die hier geboten werden, sind nicht eigentlich neu, sondern es sind — zum Teil etwas bearbeitete — Abdrücke von Schriften, die der Verfasser nach dem Erscheinen der ersten Auflage der Grammatik veröffentlicht hatte.

In einer sehr ausgiebigen Anmerkung (S. XVIII, XIX) setzt sich Franz mit W. Horns ungünstigen Beurteilungen der ersten Auflage und seiner „Grundzüge der Sprache Shakespeares“ (1902) im *Beiblatt zur Anglia* 1905, S. 129 auseinander, wogegen Horn bereits wieder im *Literaturblatt für germ. und roman. Philol.* 1909 Nr. 11 unter Fortsetzung seiner Angriffe Stellung genommen hat.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass die neue Auflage auch in der

Schule eine wertvolle Verwendung finden kann. Wenn da natürlich auch nicht auf die Verschiedenheiten zwischen der elisabethanischen und der gegenwärtigen Aussprache des Englischen irgendwie näher eingegangen werden kann, so geben doch gelegentlich Eigentümlichkeiten in Reim und Metrik Anlass, hier und da einmal darauf hinzuweisen. Mehr als lange theoretische Belehrungen würde es wirken, wenn der Lehrer da einmal die beiden auf S. 84—86 mitgeteilten Ausspracheproben in der phonetisch festgelegten Lautgebung des 17. Jahrhunderts vorläse (*Caesar* II, 1, dritte Rede des Brutus, und *Much Ado* II, 1, 246—296, Benedick).

Emil Koeppel, Deutsche Strömungen in der englischen Literatur. Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1910 in der Aula der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) 1910. 26 S. 1,20 Mk.

Es war ein glücklicher Gedanke des Strassburger Anglisten, in seiner Kaisergeburtstagsrede das obengenannte Thema in grossen Zügen zu behandeln. Da es an einer eingehenden, zusammenfassenden Darstellung des Wechselverhältnisses zwischen englischer und deutscher Literatur leider noch immer gebricht — denn die vorhandenen, immerhin schon zahlreichen Untersuchungen beschränken sich sämtlich auf besonders ausgewählte Zeiten oder Stoffe — so ist eine solch allgemein gehaltene Darlegung recht willkommen, auch wenn sie ihrer Art und ihrem Zwecke nach nicht eben neues bringt. Mit Sebastian Brants *Narrenschiff* beginnend, führt uns der Verfasser in raschem Zuge über den *Grobianus* zu Shakespeare und Marlowe und über das 17. und 18. Jahrhundert hinweg bis zum genaueren Bekanntwerden Goethes und Schillers in England, um bei Coleridge und vor allem bei Carlyle und seinen Bemühungen um Goethe und die deutsche Literatur etwas länger zu verweilen. Obwohl nur die allerwichtigsten Hauptsachen erwähnt werden, ist doch auch hinreichend auf die allgemeinen Zeit- und Kulturverhältnisse Rücksicht genommen, und da die Skizze auch anregend und flott geschrieben ist, so bietet sie eine ebenso angenehme wie wertvolle Lektüre. Leider ist der Preis im Verhältnis zu dem geringen Umfang recht hoch.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Zeitschriftenschau.

Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes. 27e Année, 1—4, Janvier—Avril 1910. — Die Revue beginnt mit diesem Jahrgange einen neuen Abschnitt ihres Lebens: Ihr Begründer, Prof. A. Wohlfromm, der bisher auch als Leiter — nunmehr als „fondateur" der Zeitschrift auf deren Titelblatt gezeichnet hat, tritt in den Ruhestand und überlässt die Redaktion den Herren H. Loiseau, Maître de Conférences d'Allemand à l'Université de Toulouse und G. H. Camerlynck, Professeur agrégé d'Anglais au Lycée Saint-Louis, die in einem kleinen Leitartikel *A nos lecteurs* ihrem Vorgänger Dank für seine erfolgreiche, aufopfernde Arbeit im Dienst des fremdsprachlichen Unterrichts ausdrücken und den Anhängern seiner Revue treue und kräftige Förderung des bisherigen Programms versprechen. An einer Stelle heisst es dabei: „Il ne s'agit plus en effet „d'ergoter" à l'infini sur le principe même de la „méthode directe", car il n'est plus en question. Mais il reste possible, il est même plus que jamais désirable que les professeurs de langues vivantes travaillent à perfectionner l'outil qu'on a mis entre leurs mains et s'efforcent de le mieux adopter chaque jour aux fins et aux conditions réelles de leur enseignement; s'ils le font avec mesure et dignité, personne ne leur en contestera le droit." Man kann sich kaum geschickter der Vorteile des Französischen, der erprobten Diplomatensprache, bedienen, um mit wohl abgewogener Unparteilichkeit der zweifelhaften Lage der „Reform" in Frankreich Rechnung zu tragen. — Zwei Aufsätze der nächsten Hefte beleuchten das Verhältnis von Universität und Schule in der Ausbildung und Praxis der neusprachlichen Lehrkräfte in Frankreich, der männlichen wie der weiblichen. Ein Universitätslehrer und ein Schulmann, Emile Legouis (Professeur de langue et littérature anglaises à l'Université de Paris) *Du Désaccord qui existe pour les Agrégés* (in Nr. 1) und von A. Koszul (Professeur au lycée de Douai) *De l'Esprit des Etudes de Choses Etrangères*, beide bekennen den verhängnisvollen Widerstreit zwischen der wissenschaftlichen Ausbildung der Philologen auf der Universität und ihrer praktischen Arbeit im Unterricht. Si l'Université est le lieu où se forment les agrégés, et le lycée le lieu où les agrégés s'emploient, on peut dire qu'il n'y a aujourd'hui presque plus aucun rapport entre leur emploi et leur formation: . . . A mesure que les langues vivantes se faisaient plus pratiques au lycée, elles se faisaient plus scientifiques à l'Université. Mais la réforme, si elle a exagéré le mal, ne l'a pas créé. Man arbeitet ja bei uns zu Lande an demselben Problem seit langem, und die Vorschläge und Auswege, um aus diesem wissenschaftlichen und praktischen Dilemma zu einer befriedigenden, überzeugenden Lösung zu gelangen, sind sehr zahlreich und, abgesehen von Einzelheiten, immer noch sehr zweifelhaft. Le remède le plus radical consisterait sans doute à supprimer purement et simplement l'agrégation, et du même coup la préparation dans les Universités, comme ne répondant pas aux besoins de l'enseignement secondaire des langues vivantes dans sa forme actuelle. Prolonger le séjour des aspirants professeurs à l'étranger, réclamer d'eux un stage double ou triple dans un lycée sous la tutelle d'un maître expérimenté, contrôler les résultats de ce séjour et de ce stage par un concours tout pratique et pédagogique, serait ce qui rétablirait le mieux l'harmonie entre la préparation et l'emploi. Na also! Da haben wir ja

den staatlich approbierten Sprachmeister *dernier cri*, wie er der „Reform“ zukommt. Und über die wissenschaftliche Universitätsausbildung der Oberlehrerinnen, die bei uns heute so viele Köpfe beschäftigt, brauchte man sich dann, wenigstens für die neueren Sprachen, keine Sorgen mehr zu machen; die deutschen seminaristischen Lehrerinnen mit etwas erweiterter Auslandskenntnis würden ohne Studium schon durchaus solchen Ansprüchen genügen. Aber M. Legouis, dem Universitätslehrer, geht diese Konsequenz doch gegen den Stolz und das Gewissen des Gelehrten: Peut-être le seul énoncé de la solution suffira-t-il à faire voir combien elle est inacceptable ... peu de gens seront utilitaires au point de nier qu'il faille laisser au jeune homme quelques années pour pâturer au large dans le champs de son étude, tout à la joie d'apprendre et de découvrir. Il dépérira si l'on l'attache au piquet. Il est mauvais de le nourrir d'illusion, mais il n'est pas bon d'amortir en lui l'enthousiasme intellectuel dont il est capable. C'est des étincelles survivant à cette première flamme que se chauffera le reste de sa carrière, aussi évitera-t-il de devenir à quarante ans un tas de cendres grises. Aber mehr noch: Nicht nur den Lehrern, sondern auch ihren Zöglingen sei dieser höhere, weitere Unterricht, der über die Bedürfnisse einer alltäglichen Sprachbildung hinausgeht, notwendig: tandis que l'enseignement direct des langues vivantes a fait dès à présent ses preuves pour les classes de commençants, les classes supérieures des lycées cherchent encore leur voie. Il faut qu'elles la trouvent pour que la réforme triomphe définitivement. Und worin bestände dieser „Triumph der Reform“? Pour maintenir l'attention des élèves de langues vivantes, il est indispensable qu'une culture intellectuelle très marquée leur soit donnée à partir d'une classe à déterminer, probablement de la Troisième. Das heisst aber nach unsern Begriffen nicht mehr „Reform“, die ja auch in Frankreich von Haus aus mit einer *culture intellectuelle très marquée* nichts zu schaffen hat — „dans l'âge héroique de la réforme“ war dergleichen ausdrücklich verpönt. M. Legouis schlägt dann eine Teilung der Lehrkräfte in zwei Kategorien vor, une distribution des rôles qui réserverait aux agrégés les classes supérieures. Alle dem tritt M. Koszul in seinem als Ergänzung gemeinten Aufsatze entgegen mit dem lebhaften Wunsche, dass der „Geist“ der Reform auch den Unterricht der oberen Klassen beherrschen müsse, ein Geist des Realismus, der Aktualität, die Ueberzeugung von der „suréminente valeur des contacts littéraires directs, des expériences artistiques affranchies de l'histoire et de l'esthétique ratiocinantes; oui, si l'on veut rester fidèle à l'esprit de la méthode directe, il faut hardiment porter tout notre effort en cette matière sur des morceaux d'art frappants, nouveaux, typiques, extraordinaires, non du tout sur la coordination de ces morceaux; la spontanéité et la fraîcheur, qui ont éte la vertu de notre enseignement jusqu'ici, ne seront préservées qu'à ce prix, ce sera notre originalité, même en matière littéraire, de faire vivre et sentir plutôt que de faire classer et expliquer; et une fois de plus le sentiment, l'imagination, l'idéalisme [?] se montreront plus près du réalisme que l'intellect. Das ist übrigens auch der Sinn der offiziellen „instructions récemment adressés au corps enseignant“, des „circulaire ministérielle“, das die Vorschriften für den „enseignement littéraire dans les hautes classes de langues vivantes“ reglementiert. In dürren Worten gesagt, bedeutet das die Unterdrückung jeder soliden, methodischen Schulung, Verödung des historischen Sinnes und Unmöglichkeit einer haltbaren geistigen Disziplin überhaupt. Und wenn, was M. Koszul ja glaubt und wünscht, dieser Geist auch den Unterricht und den wissenschaftlichen Betrieb der französischen Universitäten mehr

und mehr erobert, dann ist keine Gefahr, dass diese in den philologischen und historischen Wissenschaften oder sonst unsere deutschen Fakultäten je überflügeln. Einzelne praktische Vorschläge, wie die Führung von Reisejournalen durch die Auslandskandidaten, ev. Verwendung dieses Materials zu Examensarbeiten, grössere Betonung von Realien im Universitätsunterricht, sind durchaus nützlich. Von den Berichten unserer deutschen Austauschlehrer bekommt man viel zu wenig zu hören oder zu sehen; diese Berichte, die so gewissenhaft und sorgsam von den Behörden und der Zensur gehütet werden, könnten, wie die Journale, welche Legouis empfiehlt, auch den Lehrern und Professoren manche wertvolle und für den allgemeinen Fortschritt dann erst fruchtbare Kenntnisse vermitteln. Die Verwendung des praktisch Erlebten zu Aufgaben für Klausurarbeiten bei den Oberlehrerprüfungen ist schon vielfach an Stelle der sonst üblichen literarischen Aufgaben getreten und jedenfalls bei Kandidaten sehr gut angebracht, die das Ausland bereits kennen gelernt haben. Abneigung gegen dies Gebiet praktischer Wissenschaft besteht also in akademischen Kreisen nicht. Könnte nicht das jedenfalls im Laufe der Jahre reichlich angesammelte Material der Kandidatenberichte von sachkundiger Hand zu Nutz und Frommen aller bearbeitet und bekannt gemacht werden? — Nr. 3: H. Loiseau, *Faut-il apprendre l'allemand?* eine Erwiderung auf einen Aufsatz gleichen Titels von Louis Bertrand in der *Revue Hebdomadaire* vom 9. Oktober. Ist es für einen Franzosen nötig und nützlich, deutsch zu lernen? B. verneint die Frage mit dem lebhaften, aber heutzutage nicht mehr wirksamen Selbstgefühl des Franzosen, der an der Illusion von der Weltherrschaft seiner Landessprache und -Kultur zähe festhält. Der Eifer seiner Landsleute für das Deutsche, ihr Respekt vor der Arbeit und der Zukunft der deutschen Nation — seien noch die Folgen der *stupeur où les jeta la défaite . . . une sorte de fascination.* Man befreie die Schule davon und lasse die Kenntnis des Deutschen den Leuten, die es berufsmässig brauchen, den Handlungsreisenden, Offizieren, Lehrern und „einigen Ingenieuren"! Loiseau reklamiert demgegenüber das Deutsche auch für die Schule, wie andere Fremdsprachen, als *instrument de culture moderne* und als *une des plus grandes puissances potitiques du temps présent.* Wunderlicherweise gibt er aber auch zu, dass: *l'allemand n'est guère parlé hors d'Allemagne.* Die Weltherrschaft des Französischen ist indes bereits stark erschüttert, schon allein dadurch, dass die Zahl der Nationalfranzosen sich immer spärlicher vermehrt und die lebendigen Träger ihrer Sprache an Zahl immer mehr hinter den Vertretern anderer Idiome zurückbleiben. Der tröstliche Vergleich mit dem Latein und anderen Sprachen, die den Untergang ihrer Nationalität überdauerten, hält gegenüber dem ganz veränderten, viel mehr auf realistische, ja brutale Betätigung als auf formale Kultur gerichteten modernen Volksleben, das ausserdem starke Rassenbestrebungen verfolgt, nicht mehr stand. Tragen wir Deutsche doch, obwohl eingefleischte Gallomanen, bereits durch fakultative Einsetzung des Englischen für das Französische den veränderten, zuungunsten der französischen Sprache veränderten Verhältnissen Rechnung. Der reisende Deutsche kann das Französische, und zwar z. T. dank der grösseren praktischen Geltung seiner Sprache, heute im Auslande eher entbehren als früher. Auch ein Franzose (Emile Pierret, *L'Esprit moderne*) sagte 1903 von seinen Landsleuten: Avec notre influence, notre langue s'en va, et au bout du monde, la langue d'un peuple, comme son drapeau, c'est le symbole de sa vie comme de sa force . . . son influence, son rayonnement séculaire (dit en

parlant de la France M. Clément) sur le monde diminuent et tendent à s'effacer. On parle moins le français que jadis en Europe et, de ce chef, notre action ne s'exerce plus comme autrefois. Dazu stellt er dann eine vergleichende Tafel (aus Pearsons Magazine 1899), auf der die Ausbreitung der drei europäischen Hauptsprachen nach den Millionen Köpfen angegeben ist, welche sie sprechen:

Französisch	im 17. Jahrhundert	20	— Im 20. Jahrhundert	87
Deutsch	„ „ „	10	— „ „ „	210
Englisch	„ „ „	$8^1/_2$	— „ „ „	640

Greifswald. G. Thurau.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrgang 1909. 5. Heft. — Besprechungen. *Französische Synonymik* von Prof. Dr. Karl Meurer. „Immerhin wird sich Meurers Synonymik, wenn auch noch in manchem der 700 Artikel verbesserungsfähig, im höheren Unterrichte recht nützlich erweisen.“ Dr. F. Wawra. — *Andrew Marvells Poetische Werke.* Von Dr. Robert Poscher. „Ein warmer und vorurteilsloser Ton zeichnet die interessante Studie aus. Dr. Albert Eichler. — 6. Heft. *Lehrgang der französischen Sprache für Gymnasien* von Em. Feichtinger. II. T. *Deutsch-französisches Uebungsheft.* Dr. Wawra stellt dem Verfasser einiges aus. — Muret-Sanders, *Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch.* T. I. Bearb. von Klatt. T. II. Verbesserte Auflage von H. Baumann. Verdienstvolles, wahrhaft verbessertes Werk. Dr. Eichler. — 7. Heft. *Vermischte Beiträge zur Syntax der neueren englischen Sprache.* Von Prof. Dr. J. Ellinger. Wärmstens empfohlen von Dr. Albert Eichler. — *Enfants Célèbres* par François Tulon. Als Privatlektüre für die oberen Klassen geeignet. Dr. Würzner. — 8. u. 9. Heft. *Recueil de morceaux choisis d'auteurs français.* Par Henri Bornecque et Benno Röttgers. Warm empfohlen von Dr. Wawra. — *Englisches Englisch* von Paul Heyne. Die paar wertvollen Körner, die das Buch enthält, sind unter zuviel Spreu vergraben. Dr. Joh. Ellinger. — 10. Heft. Abhandlungen. Dieses sowie die vorigen zwei Hefte bringen eine sehr beachtenswerte Abhandlung Dr. J. Dinkhausers: *Unterrichtsstudien aus England.* Verfasser hat bei seinem Aufenthalte in England das Schulwesen in einigen dortigen Städten gründlich studiert und in vorliegender Abhandlung ein klares Bild desselben gegeben, weshalb der Aufsatz allen, die es kennen lernen wollen, auf das beste empfohlen wird. — Besprechungen. *L'histoire dans l'enseignement secondaire.* Par Charles Seignobos. Paris. Besprochen von W. Duschinsky. — L. Gerber, *Englische Geschichte.* J. Loserth macht mehrere Ausstellungen. — *Grammaire de récapitulation de la langue française à l'usage des écoles secondaires.* Empfohlen von Dr. Wawra trotz einiger Einwendungen. — 11. Heft. *Les grands éducateurs: Le père Girard et l'éducation par la langue maternelle.* Par Gabriel Compayré. Die zusammenfassende Darstellung grosser Erzieher- und Lehrergedanken ist lebhaft zu begrüssen. W. Duschinsky. — *Englisch-deutsches Gesprächbuch.* Von Dr. Emil Hausknecht. Warm empfohlen von Dr. Albert Eichler. — A. Fournier, *Napoléon I.* III. Band. Empfohlen von J. Loserth.

Mähr. Ostrau. A. Winkler.

Gedächtnisforschung und Sprachunterricht.

(Schluss.)

Um den inneren Zusammenhang handelt es sich auch bei dem sogenannten globalen Lernverfahren, wodurch ganze Lernstücke eingeprägt werden sollen, ohne dass man sie in Teile zerlegt. Es versteht sich natürlich von selbst, dass ein solches ungeteiltes Ganzes in seinem Umfange durch die Rücksicht begrenzt sein muss, dass man es übersehen kann. Eine längere Strophe oder ein grösseres Stück Prosa kann man nicht in einem Zuge auswendig lernen, sondern nur Satz für Satz. Einen langen Satz wird man vielleicht wiederum teilen müssen oder man kann auch mehrere kleinere Sätze zusammenfassen. Es bedarf keiner grossen Weisheit, um dies zu erkennen und entsprechend zu verfahren, sondern jeder wird durch die Natur der Dinge dazu gezwungen. Offner will dies aber nur gelten lassen, „wenn es sich um Lernstücke mit besonders schweren Stellen handelt.“ „Bei einem gleichmässig schweren Lernstoff trifft die herrschende Ansicht nicht zu“ (S. 62). Ohne Zweifel kommt auch die Rücksicht auf besonders schwere Stellen in Betracht, aber sie ist nicht die einzige Veranlassung zur Teilung, der Umfang allein nötigt auch dazu. Man hat Versuche gemacht mit Strophen aus Byrons *Childe Harold,* die je neun Zeilen haben, also schon ziemlich umfangreich sind, und man hat gefunden, dass je eine von diesen Strophen in kürzerer Zeit und mit weniger Wiederholungen bis zu zweimaligem fehlerfreien Rezitieren eingeprägt wurde, wenn sie jedesmal ganz (global) durchgelesen wurde, als wenn sie in Teilen gelernt wurde, wie es der Versuchsperson am besten passte (Neigungsverfahren). Auch wenn man die Teilung der Versuchsperson

nicht mehr überliess, sondern die Strophe in bestimmte Stücke zerlegte und bestimmte Vorschriften für dieses „teilweise“ Lernen gab (Stückverfahren), war das Ganzverfahren sparsamer. Hierdurch ist aber nicht bewiesen, dass „bei einem gleichmässig schweren Lernstoff“ nicht geteilt zu werden braucht, wie Offner annimmt, sondern nur, dass die Lernstücke unter Umständen ziemlich gross sein können. Offenbar können sie in der Poesie grösser sein als in der Prosa, eben deshalb, weil die Poesie gebundene Rede ist. Durch den Reim werden die einzelnen Verse einer Strophe fest zusammengehalten. Diese Bindung ist in Byrons Strophen besonders fest und kunstvoll wegen der Reimstellung abab b c b c c, in der b viermal vorkommt und die Reime b und c je in der Mitte und am Ende der Strophe doppelt erscheinen, während in der ersten Hälfte a, in der zweiten b die Führung hat und c am Ende in einem verlängerten Verse den Abschluss bildet. Dazu kommt der innere Zusammenhang, der tiefe Gefühlsinhalt, der ganze poetische Zauber, den Byron seiner Dichtung eingehaucht hat. Wäre diese nicht in Strophen geschrieben, so müsste man doch zum Auswendiglernen Abschnitte machen, die natürlich je nach dem Zusammenhang grösser oder kleiner ausfallen würden. Jedenfalls steht zweierlei fest: 1. Ein grösseres Sprachstück muss zum Zwecke des Lernens eingeteilt werden (Strophen sind auch schon Teile, und zwar solche, die man nicht mehr willkürlich vergrössern oder verkleinern kann). 2. Die Grösse der Teile hängt in jedem Falle von besonderen Umständen ab und lässt sich nicht systematisch bestimmen.

Versuche, die man mit sinnlosen Reihen von 16, 20, 24 Silben gemacht hat, sind mehr zugunsten des Ganzverfahrens ausgefallen, und auch ein vermittelndes oder interpungierendes Verfahren hat sich dabei vorteilhafter gezeigt als das Teilverfahren. Welches Verfahren vorzuziehen ist, hängt auch von der Absicht des Lernenden ab, ob es ihm mehr auf rasche Aneignung oder mehr auf längeres Behalten ankommt. Offner muss gestehen, dass „all das zunächst nur für das Silbenlernen gilt“. „Die Schule,“ fährt er fort, „kann für das Lernen von Gedichten und Prosastücken nur das interpungierende Verfahren anwenden, da sie, um eine sinngemässe Wiedergabe zu erreichen, die Interpunktionen und dergl. wohl beachten muss. Sonst hat sie die Wahl zwischen Teil-, inter-

pungierendem und Ganz-Lernverfahren, wird aber ihrem Zweck dauernder Einprägung gemäss letzteres bevorzugen, Redner und Schauspieler dagegen, wenn es sich um rasche Aufnahme eines nur für kurze Zeit nötigen Stoffes handelt, die beiden ersten" (S. 64 f.). Freilich, „wie grosse Ganze auf globale Weise mit Vorteil gelernt werden, wie diese Maxima nach Lernstoff, Individuum, Alter verschieden sind, diesen für den Lehrer sehr wichtigen Punkt festzustellen, ist noch nicht systematisch unternommen worden." Es wäre auch verlorene Mühe, aber Offner scheint noch an die Möglichkeit zu glauben. „Immerhin," tröstet er sich, „erfuhren wir schon, dass für Kinder die Maxima kleiner sind, dass das globale Lernen bei Stoff mit ungleicher Schwierigkeit weniger Vorteil bietet, dass es bei sinnvollem Stoff viel vorteilhafter ist als bei sinnlosem." Diese Ergebnisse bedeuten aber herzlich wenig und liegen ausserdem so auf der Hand, dass sie kaum besonderer Feststellung bedürfen. Kinder können deshalb nur weniger grosse Ganze lernen, weil ihr Verständnis noch nicht vollkommen entwickelt ist und ihr Geist infolgedessen nur einen kleineren Inhalt auf einmal umfassen kann. Wenn in einem Sprachstück eine Schwierigkeit auftritt, so wird der Lernende ganz von selbst innehalten und die schwierige Stelle für sich betrachten und einüben. Noch mehr leuchtet es ohne weiteres ein, dass man bei sinnvollem Stoff leichter grössere Stücke einprägen kann als bei sinnlosen Silbenreihen, und es brauchte allerdings „kaum erwähnt zu werden, dass das globale Lernverfahren, das nur für grössere, innerlich zusammenhängende Ganze, die auch gerade als Ganze eingeprägt und wiedergegeben werden sollen, von Wert ist, ganz verfehlt wäre bei Lernen von Vokabeln oder Jahreszahlen".

Es ist daher nicht wohl zu verstehen, weshalb Offner „den experimentellen Feststellungen, die man über das Lernen im Ganzen und in Teilen gemacht hat", einen höheren Wert beimessen will als den vorher besprochenen Gesetzmässigkeiten, „die mehr oder weniger schon von der Alltagserfahrung erkannt worden waren", die das Experiment „nur zu kontrollieren, zu messen, in schärfere Formeln zu fassen", in ihrer Bedeutung zu würdigen „und endlich womöglich durch Zurückführung auf allgemeinere Gesetze zu erklären hatte". Inwiefern es mit jenen Feststellungen noch „anders ist", hat Offner

nicht angegeben, und es wäre vielleicht auch schwer zu sagen. Ohne Zweifel kann man durch Experimente manches feststellen, was sich aus der alltäglichen Erfahrung nicht erkennen lässt. Aber es ist dann immer noch die Frage, ob solche Feststellungen auch praktischen Wert haben. Diesen Zweifel hat zwar Offner nicht offen ausgesprochen, aber er gibt ihn doch zu verstehen, indem er sagt: „All das gilt zunächst nur für das Silbenlernen.“ Im allgemeinen muss zwar anerkannt werden, dass es von Wichtigkeit ist, wenn der Lehrer auf die verschiedenen Arten des Lernens aufmerksam gemacht wird, aber die Vorteile oder Nachteile dieses oder jenes Verfahrens, die man beim Silbenlernen gefunden hat, sind bei dem Lernstoff der Schule nicht in gleicher Weise zu erwarten.

Während es sich bei der Frage des globalen Lernens darum handelt, ob ein Ganzes als Ganzes gelernt wird oder ob man es zum Zwecke der Einprägung in Stücke zerlegt, kann man umgekehrt auch vereinzelte Lerngegenstände zu einem äusserlich verknüpften Ganzen zusammenfassen, Laute oder Buchstaben zu Silben, Silben zu Wörtern und Wörter zu Sätzen. Es entstehen apperzeptive Gruppen, die eine Einheit bilden, und es „werden stärkere Vorstellungsdispositionen und Assoziationen innerhalb der zu einem Ganzen vereinheitlichten Glieder geschaffen“ (S. 78). So merkt man sich unzusammenhängende Wörter, indem man sie selbst (*γε — τε — τοι*) oder ihre Anfangsbuchstaben oder Anfangssilben (*Milmo* = März, Juli, Mai, Oktober, deren Iden auf den 15. fallen) zu einem apperzeptiven Ganzen vereinigt. Wie ein akustisches, so kann auch ein optisches Mittel der Vereinheitlichung benützt werden, weil eine übersichtliche Anordnung, die deutlich in die Augen fällt, das Auffassen und Behalten von Einzelheiten, die in einem geschlossenen Bilde erscheinen, wesentlich erleichtert. Dies ist von grosser Bedeutung für die Herstellung der Lehrbücher, welche durch einen zweckmässig angelegten Druck, der das Wichtige hervortreten lässt und Beziehungen andeutet, dem Lernenden viel Vorteil bieten können, z. B. in der Darstellung der Deklination und Konjugation, die Offner an einer andern Stelle (S. 208) erwähnt, die man aber nicht ohne weiteres mit ihm zum sprachlichen „Anschauungsunterricht“ rechnen darf.

Weniger einleuchtend ist es jedoch, wenn Offner behauptet. dass „die Kraftersparnis durch apperzeptive Vereinheitlichung

noch mehr bei einer Mehrheit von apperzeptiven Ganzen zutage tritt“ und dass auch aus dieser Ursache (neben anderen) Wörter, die in sinnvollem Zusammenhang stehen (Sätze), leichter zu erlernen seien als Wörter ohne Zusammenhang. Die Wörter und Wortgruppen eines Satzes sind durch grammatische Bindung und durch die Satzbedeutung so fest zusammengefügt, dass ausserdem eine ähnliche apperzeptive Vereinheitlichung wie in *γε — τε — τοι* vollständig überflüssig wäre. Eine solche rein äusserliche (mnemotechnische) Art der Verknüpfung wird überhaupt nur dann zu Hilfe genommen, wenn jeglicher innere Zusammenhang fehlt. In der Dichtung hat die Bindung durch Rhythmus und Reim einen ganz andern (ästhetischen) Zweck, aber sie erleichtert bekanntlich sehr das Lernen, wie Offner S. 86 f. dargelegt hat. Zur Mnemotechnik gehören auch die Reimregeln der Grammatik.

„Dass in gelernten Reihen die ersten und die letzten Glieder am festesten sitzen“ (Initial- und Finalbetonung), ist eine allgemeine Gesetzmässigkeit und zwar eine längst bekannte, die von uns, bewusst oder unbewusst, in vielen Anwendungen praktisch befolgt wird“. „Die ersten Buchstaben eines Wortes, besonders eines Eigennamens, die erste Regel der Grammatik, die ersten Verse oder die erste Strophe einer Dichtung, eines Liedes . . . behalten wir am längsten, wenn alles andere schon vergessen.“ „Und wie die ersten Zeilen eines Gedichts „gehen am besten“ nicht selten auch die letzten.“ „Diese Gesetzmässigkeit ist aber nicht einheitlich; sie gründet sich auf mehr als ein Gesetz und nicht in jedem Falle auf die nämlichen“ (Offner, S. 87 f.). Der Reiz des Neuen, die grössere Frische des Geistes und die häufigere Wiederholung sind dem Anfang günstig. Anfang und Ende heben sich mehr ab und ziehen die Aufmerksamkeit mehr auf sich. Das letzte Glied kann ungehemmt ausklingen, kann perseverieren, so dass von ihm eine stärkere Disposition zurückbleiben muss; es ist dem ersten Glied bei sofortiger Reproduktion oft überlegen und wird auch durch die den Schluss der Arbeit begleitende freudige Stimmung gehoben. Dies alles lehrt uns die alltägliche Erfahrung. Bei Versuchen mit Silbenreihen hat man teils die erste, teils die letzte Silbe als die günstigste festgestellt, zuweilen aber auch die zweite. Genaueres lässt sich im einzelnen weder über den Einprägungswert der verschiedenen Stellen noch über die Ursachen der Wirkung in jedem Falle sagen.

Ein ähnlicher Unterschied wie der zwischen längerem und kürzerem Behalten, zwischen dauerndem und flüchtigem Besitz des Lernstoffes (S. 64) wird später von Offner noch einmal berührt, wo von der sofortigen und der abständigen Reproduktion die Rede ist (S. 129 f.). Wenn Meumann zwei Arten des Behaltens unterscheidet: das unmittelbare und das dauernde Behalten oder eigentliche Gedächtnis, so hält Offner den Ausdruck Gedächtnis nicht für ganz zutreffend, weil das Entscheidende in der unmittelbar darauf oder in grösserem oder kleinerem Abstand erfolgenden Wiedergabe oder Reproduktion des Erlernten liege. Obwohl aber der gewöhnliche Sprachgebrauch, wie auch Meumann andeutet, das Wort Gedächtnis auf eine abständige Reproduktion bezieht und obwohl die sofortige Reproduktion davon wesentlich verschieden ist, so empfiehlt es sich dennoch, auch für diese das Wort Gedächtnis im weiteren Sinne gelten zu lassen. Wo irgendeine Reproduktion stattfindet, wirkt auch das Gedächtnis mit. Lernen und Gedächtnis lassen sich nicht trennen. Spricht doch auch Offner ohne Bedenken von einem „Lernen für sofortige Reproduktion“, von einer flüchtigen Einprägung, die für die Schule im allgemeinen als Ziel wenig in Betracht kommt, da die Schüler, wenn auch nicht immer, so doch in den meisten Fällen, für das Leben, nicht für die Schule lernen sollen. Das Wort „Lernen“ passt, genau genommen, mit Bezug auf die sofortige Reproduktion noch weniger als Gedächtnis. Es zeigt sich hier wiederum, wie viele Meinungsverschiedenheiten durch die Unzulänglichkeit der Sprache, die nicht für jeden einzelnen Begriff und noch weniger für alle Abstufungen einen besonderen Ausdruck liefern kann, hervorgerufen werden, und wie sehr auf diese Weise der Fortschritt der Wissenschaft gehemmt wird, nachdem diese erst durch die Sprache möglich geworden ist. Wie reich erscheint uns die Sprache bei den Dichtern und wie arm bei den Philosophen.[1]) Der Grundsatz *Non scholae,*

[1]) Dieser Satz, den ich hier wiederhole, hat den Zorn eines oberflächlichen Kritikers erregt, der sich für einen Philosophen hält, weil er ein gewandter Schwätzer ist und der sich im Namen der gesamten Philosophie beleidigt fühlte. Er ermahnte mich mit jugendlicher Weisheit, durch ein genaueres Studium der Philosophie und Psychologie, insbesondere von Plato und Kant, eine bessere Erkenntnis zu gewinnen. Was Plato betrifft, so bewundere ich ihn ebenso sehr als Dichter wie als Philosophen. Wer sich aber der Schwierigkeiten, die aus der Unsicherheit

sed vitae discimus kann in der Tat nicht genau befolgt werden, sonst müsste man den Lernstoff der Schule noch viel mehr sichten, und die Erziehung müsste viel individueller werden. Manche Einzelheiten werden auch nur zu dem Zwecke gelernt, dass sie allgemeinere Erkenntnisse ermöglichen sollen. Jedenfalls besteht aber die Tatsache, dass ein gewisser Teil des Wissens nur für die Schule oder für die Schulprüfung und nicht für das Leben angeeignet wird, so dass ihm von vornherein nur eine kürzere Dauer des Behaltens bestimmt ist. Für solches Wissen ist eine besondere Art von flüchtiger Einprägung, das sogenannte Einpauken, vollkommen am Platze. Eine vernünftige Pädagogik muss aber danach trachten, dass dieser Ballast auf ein möglichst geringes Mass eingeschränkt wird, wenn er sich nun einmal nicht ganz vermeiden lässt. Derartige Betrachtungen über den wichtigen Unterschied des kürzeren oder längeren Behaltens vermisst man an dieser Stelle bei Offner.

Von ganz anderer Art ist die flüchtige Einprägung für sofortige Reproduktion bei „jeder Frage, die der Schüler sich doch gegenwärtig zu halten hat, bis er die Antwort erledigt hat (nebenbei: die Antwort wird gegeben, die Frage erledigt), bei Diktaten, beim Nachsprechen von Sätzen, bei sofortigen nach dem Lesen erfolgenden Nacherzählungen, beim Abschreiben, beim Zeichnen, beim schriftlichen oder mündlichen Extemporeübersetzen von vorgesprochenen Sätzen.“ Mit Recht weist Offner darauf hin, dass in solchen Fällen jüngere Schüler im allgemeinen weniger leisten als ältere, und dass nicht selten „gute Schüler bei solchen Extemporalien schlechter arbeiten als im selben Fache minder gute“. Auch hier kann durch Uebung

---

der philosophischen Terminologie entspringen, auch bei Kant, nicht bewusst ist, dem fehlt eine der wichtigsten Vorbedingungen zu wissenschaftlicher Erkenntnis, der kann nirgends tief eingedrungen sein. Es gibt allerdings genug Leute, die sich gern mit Worten begnügen und sich vielleicht einbilden, dass sie sich auch etwas dabei denken. O die Glücklichen, deren philosophischer Himmel durch keine Wolke des Zweifels getrübt wird, während andere sich mühen und plagen, um den Inhalt der Worte genau und klar zu bestimmen. Gerade die Vieldeutigkeit der sprachlichen Ausdrucksmittel, die für die Dichtung so günstig ist, hemmt das philosophische Denken auf Schritt und Tritt; sie hemmt es auch insofern, als sie leichtfertigen Schwätzern Gelegenheit gibt, die schwierigen Probleme mehr zu verwirren als ihrer Lösung näher zu bringen.

und Gewöhnung viel erreicht werden, wie die Erfahrung lehrt. „Es ist vor allem," sagt Offner, „neben dem geistigen Wachstum die rasche Konzentration der Aufmerksamkeit, die dadurch geübt wird und damit die höheren Einprägungserfolge herbeiführt. Dazu kommt natürlich die zunehmende Fertigkeit in der Technik des Schreibens, Sprechens, Uebersetzens." Diese trefflichen Bemerkungen, die sich auf die alltägliche Erfahrung stützen, sind für die Praxis des Unterrichts sehr zu beachten.

In dem Abschnitt, der von der Aufmerksamkeit handelt, berührt Offner mehrere Male den Sprachunterricht. Um zu erläutern, wie die Aufmerksamkeit durch Lust- oder Unlustgefühle erregt wird, erinnert er daran (S. 69), dass komische Verse sich besser einprägen als indifferente und dass Leibniz für den Unterricht komische Etymologien empfiehlt; er bemerkt aber auch zugleich sehr treffend, dass dieses Mittel sparsam verwendet werden muss, weil es sonst seine Wirkung verliert. So erklärt sich auch die volkstümliche Redensart „jemandem etwas hinter die Ohren schreiben" durch die Tatsache, dass unsere Vorfahren bei der feierlichen Begehung der Gaugrenzen und Setzung von Grenzsteinen der Jugend Ohrfeigen verabreichten, um ihre Aufmerksamkeit zu verstärken und ihr Gedächtnis zu unterstützen. Auch die alten Germanen haben schon auf ihre Art Psychologie getrieben, wenn sie auch ihre Erkenntnis nicht in psychologischen Gesetzen, sondern nur in ihren Bräuchen festgelegt und überliefert haben. Es gibt zu allen Zeiten Leute, die Philosophen sind, ohne es zu wissen und ohne dicke Bücher zu schreiben. Ob die lustbetonten oder die unlustbetonten Eindrücke stärker sind, darüber sind die Meinungen geteilt. Man hat zwar Versuche angestellt, um diese Frage zu beantworten, aber sie haben keine klare Entscheidung gebracht; man hat sogar aus denselben Versuchen bei verschiedener Betrachtung die entgegengesetzten Schlussfolgerungen gezogen.

„Das Bekannte an und für sich erregt schon, wenn es uns in einem anderen Zusammenhange begegnet, eben als Bekanntes die Aufmerksamkeit. Ein Bekannter, den ich in der Fremde wiedersehe, ein Wort meiner Muttersprache, das ich in einer andersssprechenden Umgebung vernehme . . . lenkt zuerst und mehr meine Aufmerksamkeit auf sich" (dispositionelle Energie). „Didaktisch lässt sich dieser Umstand verwerten,

indem man ein derartiges Wiedersehen in anderen Zusammenhängen ungezwungen herbeiführt, so in der Geschichte, indem man . . . im Neuzulernenden das eigentlich schon Bekannte und das Gesetzmässige herausarbeiten lässt, und nicht anders in der Naturkunde oder im sprachlichen Unterricht" (S. 73 f.). Leider hat Offner nicht näher ausgeführt, wie die didaktische Verwertung der „dispositionellen Energie" im Sprachunterricht vor sich gehen soll. Ein Wiedersehen bekannter Wörter in anderem Zusammenhange wird natürlich am einfachsten und ungezwungensten bei der Lektüre herbeigeführt, die allein eine umfassendere Sprachkenntnis geben kann, während das Vokabellernen und das Studium der Grammatik darauf vorbereiten. Daher ist denn auch die Lektüre von jeher der eigentliche Mittelpunkt und das Verständnis der Schriftsteller das Hauptziel des Sprachunterrichts gewesen. Das Wiedersehen bekannter Wörter und Wortformen in unbekannter Umgebung spielt aber nur im Anfang des fremdsprachlichen Unterrichts eine gewisse Rolle, auf der höheren Stufe fallen im Gegenteil die unbekannten Wörter in bekannter Umgebung mehr auf und prägen sich leichter ein, wenn man ihre Bedeutung aus dem Zusammenhang zu erraten oder genauer zu bestimmen sucht, als wenn sie einzeln für sich mit ihrer gewöhnlichsten Bedeutung gelernt werden.

Dass Offner das Herausarbeiten des Gesetzmässigen bei dieser Gelegenheit erwähnt, muss etwas wundernehmen; denn zwischen Bekanntheit und Gesetzmässigkeit besteht keine unmittelbare Beziehung. Es ist aber eine tiefe Wahrheit, wenn er sagt, dass „das Aufsuchen der Gesetzmässigkeiten eigentlich das Wichtigste am Unterricht ist" (S. 74). Für die Bekräftigung dieser Wahrheit muss man immer dankbar sein, wo sie sich auch finden mag. In der Tat „gewinnt die Einzeltatsache erst vollen Wert, wenn sie als Einzelerscheinung eines Gesetzes erkannt wird. Anderenfalls ist sie ein totes Wissen. So deckt sich in diesem Fall das Lernmittel mit dem Lernzweck." Das sind sehr beherzigenswerte Worte, wenn wir sie auch an dieser Stelle eigentlich nicht erwarten. Das Verhältnis zwischen Denken und Gedächtnis ist so wichtig, dass es nicht lediglich hier und da gestreift werden durfte; es hätte wohl eine eingehendere Behandlung verdient, und es hätte erklärt werden müssen, inwiefern und warum das Denken teils för-

dernd teils hemmend auf das Gedächtnis einwirkt. Mit der didaktischen Verwertung der sogenannten dispositionellen Energie hat dies aber alles nichts zu tun. Eher lässt sich damit das Interesse in Verbindung bringen, das in dem Schüler durch Vorbereitung geweckt werden muss, indem er auf den kommenden Lehrstoff „eingestellt“ wird.

Eine Hemmung des Gedächtnisses kann stattfinden, indem die entstehenden Dispositionen hinsichtlich ihrer Stärke beeinträchtigt werden, z. B. durch schon vorhandene Dispositionen. Daher „ist das Umlernen von Regeln und Formeln, der Aussprache fremdsprachlicher Wörter, von Jahreszahlen, der Rechtschreibung, bestimmter Bewegungen usw. schwerer als das Neulernen“ (S. 91), und es ist für den Lehrer eine sehr wichtige Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Schüler alles von vornherein richtig lernen. Diese didaktische Forderung, welche sich von selbst ergibt, hätte Offner hier mehr betonen müssen. Am auffallendsten zeigt sich wohl die Schwierigkeit des Umlernens im französischen oder englischen Unterricht, wenn sich etwa auf der unteren Stufe eine falsche Aussprache festgesetzt hat. Mit Recht hat Ebbinghaus darauf hingewiesen (S. 93), dass die sogenannte heuristische Methode, die den Schüler veranlasst selbsttätig Erkenntnisse zu finden, ihre natürliche Grenze hat. Sie darf nur so weit angewandt werden, als der Schüler für sich allein das Richtige finden kann. Denn „jeder falsche Fund prägt nichtgewollte Vorstellungen mit derselben Festigkeit ein, die nur für die richtigen wünschenswert ist, und macht eine spätere Aneignung dieser dann besonders schwierig. Das Findenlassen ist mithin da, wo überwiegend falsch gefunden wird, noch nicht recht am Platze und auch in den übrigen Fällen wird es vorteilhaft sein, wenn der überwachende Lehrer ein voraussichtliches Irregehen der Gedanken rechtzeitig erkennt und nun sogleich mit dem Richtigen dazwischenfährt.“ Die heuristische Methode ist also mit Vorsicht zu gebrauchen.

Von Wichtigkeit ist es auch, dass Formeln und Lehrsätze, sprachliche Regeln, Definitionen und dergleichen in einer ganz bestimmten Fassung dargeboten und nur in dieser einen Form eingeprägt werden, indem man andere Fassungen, die vielleicht ebenso richtig sind, sorgfältig fernhält, weil sie die Einprägung hemmen würden. Aus demselben Grunde ist auch gewöhnlich der Wechsel des Lehrbuches nachteilig, ebenso wie der Wechsel

der Anstalt. Es darf aber nicht verkannt werden, dass ein solcher Wechsel in anderer Hinsicht sehr vorteilhaft wirken kann, indem er eine etwaige Einseitigkeit in der Behandlung des Lehrstoffs wieder ausgleicht. Ohne Zweifel wird in vielen Fällen die Benachteiligung infolge eines Wechsels nur scheinbar oder vorübergehend sein, besser begabte Schüler werden im Gegenteil eine Förderung davon haben, weil sie zu der Fähigkeit auch die Gelegenheit erhalten, mehr zu lernen.

Etwas seltsam und gesucht erscheint es, wenn Offner an dieser Stelle (S. 95) daran erinnert, dass man dem Gedächtnis nur wertvollen Stoff anvertrauen und auf grammatischen oder stilistischen Kleinkram verzichten soll; wenn er diese Forderung der Sparsamkeit zugleich mit der hemmenden Wirkung vorhandener Dispositionen und mit der Begrenztheit menschlicher Aufnahmefähigkeit begründet. Diese Begrenztheit ist doch der eigentliche Grund, weshalb der Lernstoff auf das Wichtige beschränkt werden muss, und nicht die Rücksicht auf die Entstehung hemmender Dispositionen. Wie nötig aber auch die Beschränkung ist und wie unmittelbar ihre Notwendigkeit jedem einleuchten muss, so schwer ist sie dennoch in der Praxis des Unterrichts durchzuführen, da die Grenze zwischen dem Wichtigen und dem Unwichtigen immer unsicher ist und ihre Bestimmung von mannigfachen Umständen abhängt. Die Psychologie kann dabei nichts tun, da sie hier, wie Offner sagt, nur formale Ratschläge erteilen kann. Diesen kann man aber kaum eine nennenswerte Bedeutung beimessen, wenn sie im Grunde nur Selbstverständliches empfehlen.

Die Entstehung von Dispositionen wird auch durch den gleichzeitigen Verlauf anderer psychischer Vorgänge beeinträchtigt. Beim Lesen wird man z. B. von der Form der Darstellung und von stilistischen Eigentümlichkeiten wenig bemerken und festhalten, wenn man vorzugsweise auf den Inhalt achtet, wenn man ihn womöglich gierig verschlingt. Die stoffhungrigen Vielleser gewinnen deshalb wenig für ihren Stil. In der Schule wird dagegen eher der umgekehrte Fall eintreten. Der Lehrer hat es übrigens ganz in seiner Hand, willkürlich und nach Bedarf die Aufmerksamkeit auf die sprachliche Form oder auf den Inhalt zu lenken, und es kommt in jedem besonderen Falle nur darauf an, was gerade erforderlich erscheint.

„Da ein psychischer Vorgang einer gewissen Zeit bedarf,

um nachhaltig zu wirken . . ., so darf nach Behandlung eines in sich abgeschlossenen Stoffes der Schüler nicht sofort in einen neuen Stoff hineingestossen werden“ (Offner, S. 99); denn er würde die Festigung der soeben erworbenen Dispositionen stören. Unter Umständen ist aber eine solche rückwirkende Hemmung der Dispositionsbildung gewissermassen auch von Vorteil. Dieselbe sprachliche Regel kann an verschiedenen Beispielen vorgeführt und schliesslich für sich ausgeschieden werden, „indem die Einzelerscheinungen, an denen sie gezeigt wird, sich gegenseitig verdrängen d. h. die Verfestigung der entsprechenden Dispositionen gehindert wird“ (S. 100). Liegt es denn aber nicht viel näher zu sagen, dass die einzelnen Beispiele nicht behalten werden, weil man immer nur die Regel ins Auge fasst und jenen keine Aufmerksamkeit zuwendet? Wollte man sie ebenfalls im Gedächtnis behalten, dann müsste man mehr Mühe aufwenden. Wo die Einprägung weder versucht noch gewollt wird, sollte man nicht von einer Hemmung und von gegenseitiger Verdrängung reden. So erklärt sich vieles leichter durch die Teilung der Aufmerksamkeit, wie auch beim Erfassen des Inhalts oder der sprachlichen Form des Gelesenen.

Ueberall, wo die sprachliche Fassung Nebensache, das Sachliche dagegen das allein Wichtige ist, erklärt es Offner für „geradezu notwendig, bei jeder einübenden Wiederholung die Worte möglichst zu ändern, damit wir vom Text frei werden“, und damit „nicht ein Wortwissen entsteht, wo ein Sachwissen vorhanden sein sollte“ (S. 100). Indem Offner auf diese Weise die Berechtigung des Kampfes gegen den Verbalismus, gegen das gedankenlose Auswendiglernen von Wörtern nachzuweisen sucht, vertritt er eine Forderung, die einer kurz vorher (S. 94) aufgestellten gerade entgegengesetzt ist. In jenem Falle handelte es sich jedoch um „Lernstoffe, deren Anwendbarkeit abhängt von einer ganz bestimmten Fassung“ (Formeln, Lehrsätze, sprachliche Regeln), in diesem Falle um Dinge, die wir uns nach einer Beschreibung zum Zweck sprachlicher Wiedergabe einprägen wollen (Ereignis, Pflanze, Tier, Persönlichkeit). Das ist gewiss ein grosser Unterschied, aber er scheint dennoch so schroff entgegengesetzte Forderungen nicht zu rechtfertigen. Auch bei der Sachbeschreibung ist die sprachliche Fassung zunächst nicht ganz Nebensache, zumal wenn die Einprägung den Zweck einer sprachlichen Wieder-

gabe verfolgt, und zumal da doch die Lernenden in der Regel Kinder sind, deren Sprachbeherrschung noch nicht voll entwickelt ist. In beiden Fällen ist zur Kenntnisnahme wie zur festen Einprägung eine möglichst einfache und klare Form der sprachlichen Darstellung nötig. Wenn aber der Wortlaut bei jeder Wiederholung möglichst verändert wird, dann liegt die Gefahr sehr nahe, dass auch minder gute Darstellungen der Sache vorkommen und möglicherweise fester haften als die guten. Unser Wissen um Dinge, welche es auch sein mögen, wird immer durch die Sprache vermittelt, und es kommt viel darauf an, dass die Vermittelung zuverlässig und zweckmässig ist. Unser Wissen darf zwar nicht in blossen Worten bestehen, es kann sich aber auch nicht vollständig vom Wortlaut frei machen. Der Vorwurf des Verbalismus richtet sich nur gegen Worte ohne Inhalt, gegen gedankenloses Plappern. Wie oft wird in der Schule Unverstandenes gelernt, z. B. in Kirchenliedern und Bibelsprüchen, die oft altertümliche, schwer zu verstehende Ausdrücke enthalten. Wenn diese im Unterricht nicht genügend erklärt werden, müssen die Schüler in Verbalismus verfallen, indem sie Worte hersagen, bei denen sie sich nichts denken können oder, was vielleicht noch schlimmer ist, bei denen sie Falsches denken. Der oberflächliche Verbalismus spielt aber auch in der Wissenschaft und namentlich in der Philosophie eine grosse Rolle. „Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Mit Worten lässt sich tapfer streiten, mit Worten ein System bereiten.“ Also hüten wir uns vor leerem Wortkram! Wir dürfen aber andererseits nicht glauben, dass wir „vom Text frei werden“ können, wie Offner es verlangt. Wir müssen uns nur bemühen, mit den Worten die richtigen Vorstellungen zu verbinden und die Dinge treffend zu bezeichnen. Dann wird nicht ein Wortwissen anstatt eines Sachwissens entstehen. Für Schüler könnte es wohl verhängnisvoll werden, wenn man sie durch beständigen Wechsel der sprachlichen Darstellung veranlassen wollte, sich vom Wortlaut los zu machen. Ihre Vorstellungen würden wahrscheinlich so verwirrt werden, dass sie schliesslich weder ein Wortwissen noch ein Sachwissen hätten. Sie würden nie ein Verständnis für klare und anschauliche Darstellung gewinnen, die allein die sichere Grundlage eines wertvollen Wissens bilden kann, wenn ihnen nicht der Unterschied zwischen Klarheit und Unklarheit

gezeigt würde, wenn man ihnen die wertvollen Sachvorstellungen nicht in der besten Form, sondern ohne Auswahl in möglichst vielfach veränderter Form darbieten und einprägen wollte. Erst wenn der Geist zu einer gewissen Reife und Selbständigkeit des Denkens vorgeschritten ist, wird es ihm möglich sein, sich vom Wortlaut einigermassen frei zu machen. Vollständig wird es nie gelingen, auch dem tiefsten Denker nicht. Die Sprache unterstützt die wissenschaftliche Erkenntnis, indem sie unseren Gedanken eine feste Gestalt gibt, aber sie setzt ihr auch Schranken und ist oft die Quelle grosser Irrtümer, folgenschwerer Missverständnisse, unendlichen Streites.

Nicht allein die Entstehung, sondern auch die Wirksamkeit der Dispositionen kann durch gleichzeitige psychische Vorgänge gehemmt werden (effektuelle oder reproduktive Hemmung). Offner erinnert (S. 153) an die bekannten Genusregeln der lateinischen Grammatik, die so fest eingeprägt sein mögen, dass man sie leicht und sicher hersagen kann. Sobald man aber an die Bedeutungen der aufgezählten Wörter denkt, gelingt das Hersagen nicht ohne Stocken und Fehler. Worin liegt die Ursache dieser Erscheinung? Es ist schwer einzusehen, dass hier „die verschiedenen gleichzeitig assoziativ ausgelösten Erregungen sich gegenseitig je nach ihrer Stärke hemmen". Offenbar kommt es in diesem Falle weniger auf die Stärke der Erregungen an als auf die Art der Verknüpfung der Vorstellungen, und wir werden schliesslich auf den Unterschied des mechanischen und des judiziösen Lernens geführt. Die Wörter *panis*, *piscis*, *crinis*, *finis*, *ignis*, *lapis*, *pulvis*, *cinis* usw. sind in ihrer Reihenfolge mechanisch eingeprägt und werden nur äusserlich durch Klang und Reim, aber nicht durch das innere Band eines Gedankens zusammengehalten. Da nun die Bedeutungen der Wörter bei deren Verknüpfung in der Reimregel, also bei der Entstehung der Dispositionen, nicht beteiligt sind, so ist es ganz natürlich, dass bei der Reproduktion der Regel eine Hemmung eintreten muss, sobald man an die Bedeutungen d. h. an die entsprechenden deutschen Wörter denkt, die nicht in den durch Rhythmus und Reim geschaffenen Verband aufgenommen sind. Der schöne Vers

Doch *sol* und *sal* (der Witz, das Salz)
Sind immer masculina, falls
Sal nicht ein Singularis ist,
Wo es als Salz auch neutrum ist.

macht uns klar, weshalb das Denken an die Wortbedeutungen in jener andern Reimregel hemmend wirkt. „Auch Reihen, deren Glieder mit den Gliedern der Parallelreihen engst assoziiert sind, wie Schriftbild, Klangbild, Sprechbewegungsvorstellung, Bedeutungsvorstellung, die eine sogen. Assimilationsverbindung bilden, hemmen sich nicht oder wenigstens nicht merklich bei der Reproduktion“ (S. 156). Sie hemmen sich nicht, wenn sie durch sinnvollen Zusammenhang eng verknüpft sind und ein einheitliches Ganzes bilden.

Die Reproduktionshemmung kann auch in gewissen Fällen von Vorteil sein. Wenn jemand, der mehrere Sprachen beherrscht, sich in einem bestimmten Sprachgebiet befindet, so treten die andern Sprachen, deren er zurzeit nicht bedarf, zurück und werden nicht mehr reproduziert. Damit hängt es zusammen, „dass man . . . . die Sprachen, die man beherrscht, verhältnismässig selten durcheinander bringt. Die Wörter der einen Sprache bilden ein fest zusammenhängendes Dispositionsnetz oder -geflecht, das mit den Wörtern bzw. dem Dispositionsnetz der anderen Sprache durch wenigere und schwächere Assoziationen verbunden ist“ (S. 158). So erklärt und rechtfertigt sich auch die oft gestellte Forderung, dass man in einer fremden Sprache denken müsse, nicht aus der eigenen Sprache in die fremde übersetzen. Zugleich wird aber auch die Möglichkeit des Denkens in der fremden Sprache begrenzt. Es kann nur geschehen, soweit das im Gebiete der fremden Sprache bereits geschaffene Dispositionsnetz reicht oder soweit man die fremde Sprache beherrscht. Sobald man darüber hinausgeht, ist man gezwungen zu übersetzen. Denn wo die fremdsprachlichen Wörter für die auszudrückenden Begriffe fehlen, da muss man wohl oder übel zu den entsprechenden Wörtern der Muttersprache greifen und sie dann übersetzen. Es gibt aber Leute, die sich einbilden, dass sie über die Grenzen der Möglichkeit hinaus in der fremden Sprache denken und jegliches Uebersetzen vermeiden können. Sie haben es sich und anderen so fest eingeredet, dass sie durch keine Vernunft davon abzubringen sind, und geberden sich wie Uebermenschen, die mehr leisten können als der Durchschnitt der Sterblichen.

Auf die formalen und inhaltlichen Unterschiede (Typen) des Gedächtnisses brauchen wir hier nicht näher einzugehen. Der Lehrer wird zwar bei der Beurteilung der

Schüler auch bedenken müssen, dass es unter anderen ein besonderes Wortgedächtnis oder ein Zahlengedächtnis gibt, und wird auf Grund dieser Erkenntnis in seinem Gesamturteil leichter einen gerechten Ausgleich der Leistungen finden. Er wird auch bedenken, dass innerhalb des Wortgedächtnisses wiederum verschiedene Wortvorstellungstypen zu unterscheiden sind: der akustische, der visuelle, der motorische, gewöhnlicher noch der akustisch-motorische. Aber im Sprachunterricht der Schule kann man darauf kaum Rücksicht nehmen, weil in jeder Klasse die Begabungen der Schüler gemischt sind und das Lehrverfahren dem allgemeinen Durchschnitt angepasst werden muss. Viel eher lässt sich das zu erreichende Ziel in Betracht ziehen. Sollen die Schüler vor allem Sprechfertigkeit erlangen, dann ist es selbstverständlich, dass die Sprechübungen mehr betrieben werden müssen. Ist aber das Verständnis der Schriftsteller die Hauptsache, dann ist es ebenso selbstverständlich, dass das Lesen die wichtigste Form der sprachlichen Uebung sein muss. Diese Wahrheiten sind so einfach und liegen so klar am Tage, dass es keinen Zweifel geben kann. Man muss sich erstaunt fragen, wie es möglich ist, dass man seit Jahrzehnten darüber aufs heftigste gestritten hat. Aber durch Parteileidenschaft werden die einfachsten und klarsten Dinge verdreht und verwirrt. Da ist es einem motorisch-akustischen Zungenfertigen eingefallen, dass die Sprechfertigkeit das höchste Ziel der Spracherlernung sein müsse, und es wurde ihm nicht schwer, alle andern Zungenfertigen davon zu überzeugen, zumal da der Sprachunterricht in der Tat durch allzu grammatischen Betrieb in Einseitigkeit geraten war und namentlich die so wichtige Aussprache vernachlässigte. So wurde denn die Grammatik siegreich bekämpft und schliesslich soweit zurückgedrängt, dass der Sprachunterricht aus der einen Einseitigkeit in eine andere verfiel, bis endlich wieder ein vernünftiges Gleichgewicht zwischen Grammatik und Sprechfertigkeit hergestellt worden ist.

Blicken wir auf das zurück, was wir im einzelnen ausgeführt haben, und suchen wir uns ein allgemeines Urteil zu bilden, so können wir den Wert der experimentellen Psychologie für die Praxis des Unterrichts nicht so hoch einschätzen wie Offner, und wir können die Frage nicht unbedingt bejahen, ob sich die Ergebnisse der Gedächtnisforschung auf den Sprachunterricht anwenden lassen. Es ist gewiss dankbar anzuer-

kennen, dass Offner die Anwendung versucht und so einen neuen Anstoss zur Lösung schwieriger Fragen gegeben hat. Aber in der Ausführung seines Unternehmens hat er doch nicht die erforderliche Zuverlässigkeit bewiesen, und er hat eigentlich mehr das Gegenteil von dem erreicht, was er wollte. Denn seine Arbeit ist nicht geeignet, bei den Praktikern Vertrauen zur Wissenschaft zu erwecken, da seine Auffassung vom Wesen des Sprachunterrichts oft recht unzulänglich erscheint. Selbst in wichtigen Punkten sind seine Ansichten häufig unklar und widerspruchsvoll, auch wenn die Wahrheit offen zutage liegt. Es ist geradezu leichtsinnig, wenn er behauptet (S. 131), dass „ein fremdsprachliches Wort jedem ein im Falle des Bedarfes sofort zur Verfügung stehender Besitz erst dann ist, wenn es mit allen Bedeutungen kennen gelernt und eingeprägt ist, wenn es sich mit allen Bedeutungsvorstellungen und all den entsprechenden Wörtern der eigenen Sprache assoziiert hat". Eine solche Uebertreibung, die jedem Sprachlehrer auffallen muss, zeugt nicht von der exakten Methode, welche die moderne Psychologie der Pädagogik gebracht haben soll. Sie beweist nur, dass es vor allen Dingen nottut, die wirklichen Verhältnisse genau zu erkennen und gewissenhaft zu berücksichtigen. Wo dies versäumt wird, da kann auch keine wissenschaftliche Psychologie helfen. Offner überschätzt die Tragweite der Ergebnisse der experimentellen Psychologie, obwohl er selbst auf die Begrenztheit und Unvollkommenheit ihrer Mittel und Wege ausdrücklich hingewiesen hat; er überschätzt sie wie viele andere, die für ihre Wissenschaft eingenommen sind und das natürliche Bestreben haben, deren Wert so gross wie möglich erscheinen zu lassen. Damit wird aber der Wissenschaft ein schlechter Dienst erwiesen. Ihr Ansehen wird geschädigt, wenn sich später herausstellt, dass die gerühmte Herrlichkeit auf schwachen Füssen steht, dass die praktischen Erwägungen und Folgerungen, die man aus ihr entnimmt, nicht zuverlässig sind. Es ist für alle Beteiligten am besten, wenn unbefangen und einwandfrei festgestellt wird, was die experimentelle Psychologie für die Praxis leisten kann. Wir wollen doch nicht wie Kinder mit der Wissenschaft spielen und Luftschlösser bauen, die nur in der Einbildung bestehen. Wir müssen der Wahrheit, und wenn sie uns noch so unangenehm ist, ruhig und fest ins Gesicht schauen, und müssen uns vor den Redekünstlern

hüten, die uns mit glänzender Stilistik und unerschöpflicher Beredsamkeit um sie herumführen. Weder die psychologische Analyse noch die Experimente, die nur eine künstliche und unvollkommene Erfahrung darstellen, können sichere Erkenntnis geben, wenn sie nicht unausgesetzt mit der natürlichen Erfahrung des wirklichen Lebens verglichen werden, dessen Erscheinungen so mannigfaltig sind, dass es unmöglich ist, sie restlos auf psychologische Gesetze zurückzuführen. Daher kommt es auch, dass die Abschnitte, in denen Offner die Beziehungen des Gedächtnisses zu dem Interesse oder zu den Affekten darzulegen sucht, so wenig befriedigen. Es gibt jedoch Fälle, wo die Wissenschaft sehr wohl in methodische Streitfragen des Unterrichts hineinzuleuchten vermag, wie in der Frage der völligen Ausschaltung der Muttersprache, die im Anfangsunterricht der neueren Sprachen von manchen gefordert wird, die aber nur scheinbar und mit unnatürlichem Zwange verwirklicht werden kann. Wie gering aber auch die Ausbeute ist, wie langsam der Fortschritt und wie schwierig und mühevoll die Arbeit, die Psychologen dürfen nicht verzagen. „Arbeiten und nicht verzweifeln," das muss auch ihre Losung sein. Für die Praxis werden jedoch ihre Forschungen nur dann Wert haben, wenn man bei der Anwendung der Ergebnisse mit Vorsicht und Besonnenheit zu Werke geht. Manche Psychologen von Fach werden nun vielleicht einwenden, dass dem Praktiker kein allgemeines Urteil über den Wert der wissenschaftlichen Psychologie zustehe, oder dass mein Urteil nicht genügend begründet sei, indem sie Offner nicht als einen „speziellen Psychologen" gelten lassen. Ihnen möchte ich vorhalten, was der amerikanische Philosoph William James am Schluss seiner Psychologie (S. 468) sagt: „. . . man fühlt sich eigentümlich berührt, wenn man die Erfahrung macht, wie Leute triumphierend von der „neuen Psychologie" reden . . ., während noch nicht einmal der erste Schimmer klarer Erkenntnis . . . gewonnen ist. Eine Reihe roher Tatsachen, ein bisschen Geschwätz und Streit über Meinungen, ein bisschen rein deskriptive Klassifikation und Generalisation, ein starkes Vorurteil, dass wir Bewusstseinszustände haben und dass unser Gehirn die Bedingung derselben darstellt, aber nicht ein einziges Gesetz in dem Sinn, in dem die Physik uns Gesetze zeigt, nicht ein einziger Satz, aus dem irgendwelche Konsequenz kausal abgeleitet werden kann." Hier

spricht ein Mann. dessen wissenschaftlicher Sinn durch keine Schwärmerei getrübt ist und dessen Autorität niemand anzuzweifeln wagen wird. „Der beste Weg ist, sagt er, dass wir einsehen, wie gross die Finsternis ist, in der wir tappen", und auch er glaubt, dass der letzte Schluss aller psychologischen Weisheit nicht in der Naturwissenschaft, sondern in der Metaphysik liegt.

Friedenau. F. Baumann.

La Division et l'Organisation du territoire français.

(Conclusion.)

Dans ce travail de réaction la part des hommes d'étude, des publicistes, des hommes politiques, a été considérable. Ils se sont attaqués à une infinité de détails. Nous avons signalé, au fur et à mesure que nous en avons trouvé l'occasion dans l'exposé que nous terminons, les améliorations qui ont été réalisées, et aussi ce qui reste à faire.[1]) Nous ne voulons pas y revenir.

Mais le facteur le plus important de ces progrès, de ceux que nous avons vus s'accomplir, comme de ceux que nous attendons encore, c'est l'état d'esprit dans lequel nous sommes, depuis cinquante ans et plus. Jamais les gouvernements qui se sont succédé en France, n'auraient fait tant de sacrifices sur leur autorité traditionnelle, jamais nos législateurs n'auraient eu l'idée de les réclamer ni la force de les obtenir, s'ils n'y avaient été sollicités, encouragés, contraints par une opinion publique persistante et convaincue.

Or cette opinion publique, qui l'a faite? Cet état d'esprit, par qui a-t-il été créé, et par qui est-il entretenu? Par nos littérateurs. C'est ce que nous voudrions montrer maintenant.

* * *

Le XVIIe et le XVIIIe siècles avaient vécu surtout de généralités et d'abstractions. Nos grands classiques du temps de Louis XIV avaient étudié le cœur humain, ses passions, ses grandeurs, ses faiblesses; ils avaient, suivant le mot de La Bruyère

[1]) V. ce que nous avons dit plus haut sur la décentralisation administrative, la réforme de notre organisation judiciaire, etc.

peint l'homme tel qu'il est et tel qu'il devrait être, mais l'homme en général, et non pas l'homme de leur pays.

Les écrivains du siècle suivant, philosophes, dramaturges, romanciers, ne s'étaient pas davantage placés au point de vue d'une société particulière: les fondements des lois civiles et politiques, les droits et les devoirs des citoyens, leur égalité et leur liberté naturelles, l'injustice des priviléges de castes, de classes, de professions, l'uniformité des préceptes, la souveraineté du peuple, voilà les questions qu'agitaient Voltaire, Rousseau, Montesquieu. Et cette manière de concevoir les choses explique l'influence immense qu'exercèrent nos écrivains au dehors, comment ils purent être compris partout, et pourquoi la Révolution qui est sortie de leurs œuvres, s'est étendue au monde entier.

Au commencement du XIX[e] siècle le romantisme remet l'individu en honneur. Le réalisme, à son tour, s'attache aux formes innombrables des êtres et des choses, les dissèque, les étudie à la loupe. La méthode analytique. que commencent alors à appliquer les sciences naturelles et qui devait les transformer, ouvre aussi à l'histoire, à la géographie, à la littérature, une voie nouvelle. On découvre les diversités infinies qui distinguent les uns des autres les hommes et les pays; on les observe, on s'y arrête. On renonce aux abstractions, aux généralisations. On s'occupe surtout des individus.

Le grand initiateur de ce mouvement a été Michelet: un historien, mais un historien doublé d'un poète et d'un romancier, qui possède, autant et plus que les plus célèbres de ceux auxquels on réserve ces noms, la puissance de l'imagination et la magie du style. Une merveilleuse description de nos anciennes provinces ouvre sa magistrale histoire de France, écrite un peu après 1830. Il admet que les divisions politiques du pays au temps de la féodalité correspondent aux divisions naturelles du sol; que »nos 86 départements répondent, à peu de chose près, aux 86 districts des capitulaires du IX[e] siècle, d'où sont sorties la plupart des souverainetés féodales;« que »la Révolution, qui venait de donner le dernier coup à la féodalité, l'a imitée malgré elle.« »L'histoire est d'abord toute géographie.« Telle est la thèse. Il entreprend donc une excursion à travers nos anciennes provinces, en trace la forme et les contours, en décrit les ressources, en caractérise les habitants. Il croit pou-

voir ainsi faire pressentir ce que chacune d'elles doit faire et produire, annoncer les évènements dont elles seront le théâtre, prophétiser leur destinée.

C'est d'abord, par exemple, la pauvre et dure Bretagne, l'élément résistant de la France, quartz et granit, avec son génie d'opposition intrépide, opiniâtre, aveugle . . . . »Partout de grandes landes, tristement parées de bruyères roses et de diverses plantes jaunes. Ailleurs ce sont des campagnes blanches de sarrasins . . . . En avançant vers Carnac c'est encore pris: véritables plaines de roc où quelques moutons noirs paissent le caillou.« Un tel pays devait produire des hommes comme Duguesclin, Lamennais, Lamarck, Chateaubriand.

Voici maintenant la vieille Normandie, en face de l'Angleterre, »avec son esprit guerrier et chicaneur, le pur esprit normand, qui a fait de l'Angleterre, après la conquête, une nation d'hommes d'armes et de scribes.«

Voici la Flandre, la bonne et forte Flandre. »Sur ces grasses et plantureuses campagnes, uniformément riches d'engrais, de canaux, d'exubérantes et grossières végétations, herbes, hommes et animaux poussent à l'envi, grossissant à plaisir. Le bœuf et le cheval y gonflent, à jouer l'éléphant . . . . Race pourtant un peu molle dans sa grosseur, plus forte que robuste, mais d'une force musculaire immense.« Dans ses riches plaines, dès le Moyen-Age, »les hommes grouillaient comme les insectes après l'orage: Il ne fallait pas mettre le pied sur ces fourmilières: ils en sortaient à l'instant, piques baissées, par quinze, vingt, trente mille hommes, tous forts et bien nourris, bien vêtus, bien armés. Contre de telles masses la cavalerie féodale n'avait pas beau jeu.«

Tournons-nous vers l'est maintenant: »Un vigoureux génie de résistance anime ces provinces. Cela peut être incommode au dedans, mais c'est notre salut contre l'étranger . . . . Leur vie morale et leur poésie, à ces hommes de la frontière, du reste raisonneurs et intéressés, c'est la guerre . . Il y a là des villes héroïques, où c'est de père en fils un invariable usage de se faire tuer pour le pays. Et les femmes s'en mêlent souvent, comme les hommes.« Jeanne d'Arc devait naître en Lorraine, comme aussi nos meilleurs généraux de la Révolution et du Premier Empire.

Nous ne pouvons pas suivre plus longtemps Michelet.

C'est tout un volume à lire. Nous tenions à appeler l'attention des lecteurs étrangers qui s'intéressent à notre littérature, sur un ouvrage qui leur donnera une idée du procédé et du style d'un de nos grands prosateurs du XIXe siècle. Nous y tenions aussi parce que ce livre a déterminé une évolution et créé un état d'esprit nouveau.[1])

* * *

A la suite de Michelet, en effet, les romanciers et les poètes se lancent dans ces provinces qu'on ne connaissait pas avant lui; ils se mettent à exploiter cette mine dont ils viennent d'entrevoir les richesses.

C'est Balzac, qui s'établit sur les bords de la Loire, et qui ne s'en écarte guère. Tours, Blois, Vendôme, Saumur, Sancerre, voilà son terrain de prédilection. Ses *Scènes de la vie de province* sont ses meilleurs ouvrages. On y voit vivre ces vieilles petites villes, aujourd'hui trop rajeunies, avec leurs rues étroites et désertes, tortueuses et obscures, avec leur petit pavé caillouteux, avec leurs hôtels séculaires aux appuis de fenêtres usés et noircis, aux portes verdâtres ferrées de gros clous.

---

[1]) Chose curieuse: Michelet est un des plus chauds partisans de la centralisation. »La centralisation puissante, la vie commune forte et énergique, c'est là la beauté de notre pays . . . Vous n'y trouvez pas, comme en Allemagne et en Italie, vingt centres de science et d'art; il n'en a qu'un.« Ici une comparaison singulière: »Chez les animaux d'ordre inférieur, poissons, insectes, mollusques et autres, la vie locale est forte. Dans chaque segment de sangsue se trouve un système complet d'organes respiratoires, une paire de lobes gastriques . . . Chacun de ces segments peut vivre quelque temps, quoique séparé des autres. A mesure que l'on s'élève dans l'échelle animale on voit les segments s'unir plus intimement les uns aux autres, et l'individualité du grand tout se prononcer d'avantage. La centralisation est plus complète à mesure que l'animal monte dans l'échelle.« Les nations, ajoute-t-il, peuvent se classer comme les animaux. La supériorité de la France, c'est d'être le pays du monde où la nationalité, la personnalité nationale, se rapproche le plus de la personnalité individuelle.«

Il célèbre partout »l'unification de la France, l'anéantissement de l'esprit provincial, cette belle centralisation par quoi la France est la France, l'abolition de l'influence du sol, du climat, de la race, de la fatalité des lieux, la victoire de la haute et abstraite unité de la patrie.«

C'est cependant Michelet qui a le plus fait pour remettre en honneur les petites patries, et ressusciter l'esprit local. Cet apôtre de la centralisation est l'ancêtre de nos *régionalistes* (v. plus loin). Tant il est vrai qu'il y a un abîme entre l'homme d'état et l'homme d'imagination.

C'est Georges Sand dont les romans champêtres, »ces Géorgiques de la France,« se déroulent dans les plaines du Berry. L'auteur nous en décrit les habitants, plutôt que les aspects, assez peu pittoresques; les êtres plutôt que les choses: la petite Fadette, François le Champi, le meunier d'Angibault; »le vieux laboureur qui travaille lentement, en silence, sans efforts inutiles.«

C'est Brizeux qui chante, de 1831 à 1892, sa terre natale, la Bretagne,

La terre de granit recouverte de chênes,

en des vers trop oubliés aujourd'hui, mais que la postérité exhumera et ne laissera pas périr. Le poème des Bretons, entre autres, est une magnifique épopée rustique.

O landes! ô forêts! pierres sombres et hautes,
Bois qui couvrez nos champs, mers qui battez nos côtes,
Villages où les morts errent avec les vents,
Bretagne! D'où te vient l'amour de tes enfants?[1])
Comme ce vieux Breton qu'un tertre va couvrir,
Si ton heure est venue et si tu dois mourir,
Vois avec quel amour j'épanche de ma verve
Ce miel de poésie, Arvor! qui te conserve!
. . . Si ton jour est venu, comme tes vieux héros
Dans leur auge de pierre étendus sur le dos,
Bretagne, dors en paix! J'ai répandu l'arôme,
Le miel de poésie, ô mère, qui t'embaume!

A l'autre bout de la France, ce sont les félibres provençaux. Eux aussi, comme Brizeux, habitent un pays que séparent de la France son idiôme et ses mœurs. Ils ont rêvé de lui conserver cette langue sonore, expressive, imagée, qui, proscrite et persécutée depuis plusieurs siècles, n'en subsiste pas moins malgré tout, et a continué de produire des œuvres de toute beauté, depuis les troubadours jusqu'à Théodore Aubanel et à Frédéric Mistral. L'auteur de Mireille, de Calendal, des Iles d'Or, mériterait, certes, mieux qu'une simple mention, pour ces »poèmes où les coutumes héréditaires sont reliées à l'histoire et au paysage, de manière à former une âme.«[2]) L'âme de la Provence, c'est l'inspiratrice de Mistral:

Ame de mon pays,
Toi qui rayonnes, visible,
Dans son histoire et dans sa langue,
Quand les barons picards, allemands, bourguignons
Pressaient Toulouse et Beaucaire . . .

Ce sont les premiers vers de Calendal.[3])

---

[1]) La grande tristesse de Brizeux, c'est de sentir que son pays se meurt.

[2]) Maurice Barrès.

[3]) Nous les avons traduits du provençal en français.

Tels sont les ancêtres. Mais la veine de la province n'a pas cessé d'être exploitée par nos littérateurs, et elle est loin d'être épuisée. Les auteurs contemporains continuent, pour la plupart, de cultiver chacun un petit coin de notre jardin national, de chanter amoureusement leur petit pays. La Normandie a Paul Harel, André Lemoyne; la Bretagne, Le Braz, Le Goffic, Botrel; la Bresse, Gabriel Vicaire; le Quercy, Léon Cladel; le Marais Vendéen, René Bazin; les Cévennes du sud, Ferdinand Fabre; le Rouergue, François Fabié, Pouvillon; la Franche-Comté, Grandmongin; la Provence, Paul Arène, Alphonse Daudet, Jean Aicard; la Lorraine, André Theuriet, Maurice Barrès.

* * *

Ces deux derniers noms sont les plus connus. Il n'est pas permis de les ignorer, pour peu que l'on se pique d'être au courant de notre littérature contemporaine. Les étrangers se trompent grandement lorsqu'ils croient qu'il suffit pour cela d'avoir lu les œuvres complètes d'Emile Zola.

Le pays d'André Theuriet, c'est le Barrois. La nature n'y est pas grandiôse: ni hautes montagnes ni noires forêts; c'est la terre des coteaux et des bois. L'hiver n'y est pas trop rude, l'été n'y est pas trop brûlant: il y fait bon vivre. La race qui s'est formée là est à la fois sensible et réfléchie, exaltée et judicieuse. De la même plume Theuriet a écrit des vers lyriques et des nouvelles de la plus humble réalité bourgeoise, des élégies pleines d'imagination et des récits d'observation familière. Ce pays qui l'a fait ce qu'il est, poète et réaliste, il ne le quitte pas. Il ne s'écarte jamais bien loin de la vieille cité des ducs de Bar; il décrit sans cesse, parce qu'il l'a toujours sous les yeux ou au cœur, cette ville haute, sa tour de l'Horloge coiffée en éteignoir, son château ruiné, ses jardins en terrasse, ses maisons du XVI[e] siècle avec leur perrons en pierre de taille, leurs grilles en fer forgé, les fantastiques gargouilles de leurs chêneaux; et les prés fleuris que traverse l'Ornain, et les bois voisins du Petit-Juré.

Dans ces antiques demeures, sur ces fonds de verdure, on voit passer une population de petits rentiers, de petits fonctionnaires, de petits propriétaires campagnards, esprit sains mais bornés, et quelques personnages de plus grande envergure, âmes élevées, êtres de coutume et de tradition: le grand-père, ancien

capitaine de dragons de la Grande Armée, devenu après les guerres un simple inspecteur des forêts, amant passionné de son métier, et qui initie le poète au culte des bois; l'arrière-grand'-tante, une vieille demoiselle restée fille par une romanesque fidélité à un sentiment contrarié, et qui est, elle aussi, une amie passionnée des fleurs.

Maurice Barrès est un Lorrain de Nancy. Dès ses premiers livres il s'applique à noter la part de l'apport héréditaire et du terroir dans la formation des hommes de son pays. C'est toujours l'idée de Michelet: expliquer l'être humain par sa race et par le lieu qu'il habite. Il veut donner à ces hommes la fierté de leur origine, le sentiment de la beauté, de l'originalité, du pittoresque de leur province. Un de ses plus beaux livres, celui qui a mis l'auteur au premier plan, celui qui l'a porté à la Chambre des députés et à l'Académie française, a pour titre les Déracinés. On sait l'importance qu'a la terre natale pour la formation et la croissance de la plante, et l'effet presque toujours mortel que produit son arrachement du sol qui l'a nourrie. L'effet est le même pour l'être humain. Et l'on suit, hors de leur Lorraine, sept jeunes hommes, qui tous seront atteints de quelque façon par l'effet meurtrier de l'expatriation et l'air malsain de la grande ville.

Le dernier roman de Barrès est encore un roman lorrain. Colette Baudoche a de quoi intéresser les Allemands autant que nous-mêmes; et sans doute connaissent-ils déjà cet ouvrage. Cette jeune fille répond tout à fait au type de cette race énergique et têtue, que tout à l'heure Michelet nous présentait comme incarnant le génie de la résistance, et comme animée, aussi bien dans ses femmes que dans ses hommes, d'un indomptable patriotisme.

* * *

Mais ce ne sont pas seulement nos littérateurs qui ont, depuis soixante ans, remis la province en honneur; ce sont aussi, qui le croirait? nos peintres.

Au commencement du XIXe siècle régnait le paysage historique. Ce qu'on aimait en peinture, ce n'était pas la réalité. »Toujours des arbres, des arbrisseaux, de l'air, des plans! que m'importent toutes ces choses?« écrivait en 1824 un fameux critique d'art. On peignait donc surtout des figures, des portraits, des tableaux d'histoire. Si l'on se risquait au

paysage, on imaginait des sites de fantaisie: on allait prendre ici un arbre, là un rocher, ailleurs un ruisseau et un pont. La ruine romaine, le temple grec, la fabrique[1]) italienne étaient les accessoires obligés de ces vues conventionnelles. C'était le temps des Michallon, des Victor Bertin, des Aligny, des Paul Flandrin, des Watelet (qui se rappelle aujourd'hui ces noms jadis illustres?).

L'influence de l'école anglaise, de Constable, de Bonington, porta à ce genre faux le coup mortel. Un beau jour des peintres indisciplinés s'avisèrent de découvrir la vraie nature aux portes mêmes de Paris, dans la forêt de Fontainebleau. Les Christophe Colomb de ce monde inconnu jusqu'alors s'appelaient Théodore Rousseau, François Millet, Cabat, Decamp, Brascassat, Paul Huet, Jules Dupré. C'est l'école de Fontainebleau.

D'autres sont allés plus loin: Daubigny, dans le Morvan, Jules Breton dans l'Artois, Cazin en Flandre, Pointelin en Bresse, Camille Bernier en Bretagne, Damoye en Sologne, Harpignies et Didier-Pouget dans le Limousin et en Auvergne, Montenard et Nozal en Provence; Chintreuil, Pelouse, Français, Corot, un peu partout. Nous pourrions en citer des centaines.

Plusieurs ont associé les animaux au paysage: de vrais animaux dans de vrais paysages. Nous avons vu les moutons de Charles Jacque, paissant les maigres pousses de la Champagne et du Berry, les bœufs de Troyon et de Rosa Bonheur, et non pas des bœufs quelconques dans des décors de fantaisie, mais des bœufs nivernais, limousins, charolais, dans les sites mêmes où ils tirent la charrue; les chevreuils de Gustave Courbet dans les forêts de la Franche-Comté.

Si nous avons depuis plus d'un demi-siècle une école incomparable de paysagistes, c'est à la province que nous la devons. Notre fameux peintre réaliste Courbet, à qui un jeune confrère confiait un jour son embarras de choisir entre les divers genres et les divers sujets qui s'offraient à lui, lui dit simplement: »Vous n'avez donc pas de pays?« Il traduisait ainsi, sans trop s'en rendre compte peut-être (car c'était un sot malgré son talent) ce sentiment qui a poussé nos artistes du siècle dernier à délaisser le tableau d'histoire et à peindre plu-

[1]) On appelle fabriques, en langage de peintres, toutes les constructions qui figurent dans un tableau.

tôt la nature, en s'attachant surtout aux vues du petit coin de terre où ils sont nés, où ils ont reçu, enfants, les silencieuses leçons de la nature, où ils peuvent, sans jamais en sortir, sans jamais se répéter, sans épuiser la veine des aspects sans cesse renouvelés, travailler toute leur vie.

* * *

Comment cette évolution de notre littérature et de notre art se relie au mouvement de décentralisation que nous avons fait connaître, l'a sinon déterminé, du moins aidé, a agi sur l'opinion publique, et a finalement abouti à cet état d'esprit qu'on appelle aujourd'hui le régionalisme, c'est ce que l'on va comprendre maintenant.

Notre grand romancier contemporain, Paul Bourget, l'a montré en termes saisissants. Dans son discours de réception d'André Theuriet à l'Académie française, Bourget loue Theuriet (et il l'envie, lui, Parisien) d'être d'un pays, et d'avoir eu la sagesse de s'y attacher. »Le meilleur de votre talent vous vient de ce bonheur et de cette sagesse. Etre d'un pays! quelle simple formule! Pour être d'un pays, il ne suffit pas d'y être né; il ne suffit même pas d'y avoir grandi. Il faut que notre famille y ait duré; que ceux dont nous sortons, aient joué enfants là où nous avons joué enfants; qu'ils aient mêlé leurs premiers rêves de jeunesse aux horizons où s'égarent les nôtres .... il faut que nos morts soient là autour de nous ... de telle sorte que partout ailleurs nous nous sentions un peu étrangers, dépaysés, pour employer le terme expressif dans lequel le langage populaire résume cette souffrance de la créature arrachée à l'atmosphère héréditaire, à cette communion sacrée du sol et de l'homme hors de laquelle il n'y a ni foyer durable, ni unité d'action nationale, ni santé de l'esprit, ni certitude de la volonté. Hélas! dans notre France contemporaine, centralisée à l'excès, combien ont été privés de cet appui premier!«

»Vous croyez, dit-il encore, que la plante humaine ne vit que par la force du terroir, par son attachement aux vieilles et simples mœurs, par sa rentrée dans la nature. Vous considérez que l'attrait fascinateur de Paris, cette conséquence morale de l'excessive centralisation, est une des pires causes d'appauvrissement pour notre vie nationale. Vous aimez et vous célébrez les êtres de coutume

et de tradition, tous ceux qui ont demandé le secret de la force et de la santé intérieure aux souvenirs de leur race et à la familiarité avec la terre maternelle. Vous haïssez au contraire tous ceux qu'un des plus hardis psychologues de la génération nouvelle a définis d'un mot expressif: des déracinés!«

»A voir la piété avec laquelle vous allez recueillant les chansons régionales, les termes pittoresques du patois, comme vous évoquez avec complaisance les scènes du labeur agreste, on devine que vous rêvez pour votre patrie une autre destinée, un retour à cette variété locale qui suppose des centres d'énergie indépendants, une diminution de ce despotisme de l'Etat qui efface chaque jour un peu davantage la physionomie de nos antiques provinces, en diminuant un peu davantage l'initiative des individus. Et c'est ainsi que vous nous amenez, sans prédications, sans théories, aux mêmes conclusions que les maîtres les plus sévères de la science sociale, un Le Play ou un Taine. Seulement, fidèle au programme de votre premier livre, vous nous y amenez par le chemin des écoliers, par le Chemin des bois . . . .«

Paul Bourget insiste sur ses conclusions dans le livre plein d'observation qu'il a rapporté d'Outre-Mer.[1]) »Il nous faudrait travailler, dit-il, dans un sens opposé à celui où marche depuis cent ans chez nous le parti démocratique. Nous devrions chercher ce qui reste de l'ancienne France, et nous y rattacher par toutes nos fibres, retrouver la province d'unité naturelle et héréditaire sous le département artificiel et morcelé, l'autonomie municipale sous la centralisation administrative, les Universités locales et fécondes sous l'Université officielle et morte, reconstituer la famille terrienne par la liberté de tester, protéger le travail par le rétablissement des corporations, rendre à la vie religieuse sa vigueur et sa dignité par la suppression du budget des cultes et par le droit de posséder librement assuré aux associations religieuses, ... en un mot, défaire systématiquement l'œuvre meurtrière de la Révolution française. C'est le conseil qui, pour l'observateur impartial se dégage de toutes les re-

---

[1]) *Outre-Mer,* ch. XII, Le retour.

marques faites sur les Etats-Unis: si leur démocratie est si vivante et si forte, c'est parce que l'individu y est libre et puissant en face de l'Etat réduit à son minimum d'action.«

Bourget n'a pas cessé de plaider cette thèse. Il n'a pas craint de réclamer un jour, dans un discours à l'Académie française, »la reconstitution immédiate des anciens gouvernements locaux dans la France moderne.« Nous le voyons fonder avec des hommes politiques doués d'initiative, une ligue nationale de décentralisation, et en accepter la présidence. Nous le voyons signer des affiches où cette ligue réclame le développement et l'affranchissement des initiatives privées, la suppression des fonctionnaires inutiles; la décentralisation des services publics se traduisant par une large extension des pouvoirs des assemblées départementales et communales, sans rompre l'unité des forces nationales.

Avec Bourget Maurice Barrès est aujourd'hui le champion le plus en vue de revendications provinciales. Il prêche, lui, député de Paris, l'autonomie des régions et des communes, la résurrection des libertés locales, la reconstitution des petites patries. Il admet que la loi puisse ne pas être une pour tout le territoire, mais se plier aux besoins variés des lieux et des races. Il assemble et préside à Paris un congrès fédéraliste. Et c'est pour passionner ces questions, pour rendre sensibles et évidentes à tous les raisons qui conspirent en faveur de la décentralisation, qu'il a conçu les grandes œuvres d'imagination que nous avons mentionnées trop brièvement. Plus qu'aucun autre, plus que Bourget lui-même, il a jeté et fait pénétrer dans les cerveaux, vaguement cultivés, mais assez peu curieux, de ceux qui forment le grand public, les idées qui ont cours aujourd'hui. Bourget est lu par une élite; Barrès écrit pour la foule.

Sa dernière manifestation en l'honneur de ces idées a été sa réponse au discours de réception de Richepin à l'Académie française (10 février 1909). On y lira une jolie description de la petite ville, et un bel éloge de la province: »La province, chaque province de France, c'est une façon spéciale de sentir, c'est un lien avec le passé, un principe de solidité morale.«

* *
*

On pourra maintenant comprendre ce que nous appelons le régionalisme, d'un mot nouveau qui ne figure pas encore dans le Dictionnaire de l'Académie, mais qu'on trouve depuis vingt ans sous la plume de nos publicistes. Au fond c'est la décentralisation que nous connaissions depuis cinquante ans et plus. Mais des revendications nouvelles sont venues s'y ajouter.

D'abord on ne se contente plus de réclamer une plus grande autonomie pour les unités territoriales reconnues par la Révolution: le département, l'arrondissement, le canton, la commune. On prétend obtenir la reconstitution de celles qu'elle a abolies: les anciennes provinces seraient ressuscitées, ou du moins des unités nouvelles seraient créées, au moins équivalentes aux provinces comme étendue, comme population, et qu'on appellerait des régions.

En second lieu, on ne veut plus avoir à supporter la suprématie de Paris; on ne veut plus que la capitale continue à tout attirer, à tout absorber. C'est là, nous l'avons vu, un des vices les plus frappants de la centralisation actuelle. On en est aujourd'hui exaspéré: il faut que cela finisse. Paris, c'est »l'araignée au centre de sa toile, et de ce centre souverain tenant en respect les 36 000 communes prises comme des moucherons dans la glu gouvernementale.« Paris, c'est »le monstre: la pieuvre qui aspire le sang le plus pur de la France et qui ne lui en laisse que juste assez pour lui permettre de pourvoir aux insatiables besoins de la bête.« Paris, c'est »le chancre qui dévorera la France,« si l'on ne pratique pas en temps utile l'opération nécessaire.

Tels sont, à nos yeux, les deux points caractéristiques du mouvement régionaliste.

Il va de soi qu'une pareille œuvre implique comme minimum le programme des décentralisateurs. Pour nous soustraire à la tyrannie de Paris, pour nous retenir chez nous, il faut nous rendre notre demeure habitable; il faut même, s'il se peut, la faire confortable et plaisante. Il faut restituer aux provinciaux les libertés locales qu'ils avaient autrefois, le droit de résoudre eux-mêmes les questions qui les regardent, sans avoir à en référer au pouvoir central, du moins pour tout ce qui ne peut pas compromettre l'unité nationale. Il faut, sinon le rétablissement des Parlements anciens (personne n'y songe),

du moins l'établissement de grands conseils régionaux, sortes de conseils généraux à territoires et à pouvoirs étendus, qui débattraient les intérêts collectifs avec une certaine indépendance et sans la préoccupation de résoudre les questions dans le même sens que tel autre conseil qui siège à l'autre bout de la France: travaux publics, routes, chemins de fer, canaux, ports; développement de l'agriculture, de l'industrie, du commerce, des exploitations minières; irrigations, régime forestier; instruction publique aux divers degrés, surtout aux degrés supérieurs; enseignement et encouragement des beaux-arts; etc. L'unité de l'ensemble n'exclut pas l'originalité des parties. On peut être de la même famille et ne pas se ressembler. On peut avoir entre frères des sentiments de frères, être prêts à s'assister, à se défendre les uns les autres, à faire bourse commune pour certaines œuvres, et ne pas avoir identiquement les mêmes goûts, ne pas construire sa maison sur le même plan, ne pas la meubler de la même façon, ne pas mener le même genre de vie, même à la rigueur ne pas parler la même langue: qu'importe si l'on s'entend? Pourquoi proscrire les langues provençale, basque, bretonne, flamande? Est-ce que les Provençaux, les Basques, les Bretons, les Flamands ne se font pas tuer pour la France, lorsqu'il le faut?

Nous voudrions pouvoir nous étendre longuement sur ces projets d'avenir, comme nous avons, au début de ce travail, consacré tout un chapitre à l'exposé des divisions et de l'organisation antérieures à 1790. Mais ici nous avons affaire plutôt à des idées qui sont dans l'air qu'à des plans précis, à des conceptions ayant pris un corps. Beaucoup de novateurs ont déjà fait connaître leurs vues; mais aucun projet n'est en discussion.

Nous pensons toutefois ne pas allonger inutilement ce travail et intéresser nos lecteurs, en résumant ici brièvement le plan qui paraît avoir été le plus sérieusement étudié jusqu'ici. Il émane d'un homme auquel ses études de géographie et d'histoire donnaient une compétence toute spéciale pour cette œuvre, M. P. Foncin; et il a été publié dans une de nos grandes revues.[1])

[1]) Revue de Paris, 15 avril 1898: Les pays de France. — Cf. du même, Régions et pays, 1903. — Cf Charles Beauquier, La France divisée en régions, 1903. — Charles Maurras, Décentralisation.

On établirait une trentaine de régions (on se rappelle qu'avant 1790 nous comptions 32 généralités ou intendances, 32 provinces). L'auteur les constitue et délimite toutes successivement d'après leurs frontières naturelles, la nature de leur sol et de leurs productions, la race de leurs habitants, leurs affinités économiques. Ce ne seraient pas précisément les provinces anciennes, plusieurs étaient trop petites, quelques-unes trop étendues: il vaut mieux grouper les petites, fractionner les grandes. Il en est d'ailleurs qui se trouveraient reconstituées presque intégralement.[1])

La population d'une région varierait entre 800000 et 1800000 habitants, sauf deux ou trois exceptions. C'est assez sans doute pour assurer à chaque région une importance suffisante; ce n'est point assez pour inquiéter l'opinion publique en éveillant l'idée d'un démembrement de la France par la constitution de plusieurs Etats autonomes.

Les capitales des régions seraient toutes ou presque toutes des villes de plus de 50000 habitants, ayant dès à présent des ressources, des hommes, des monuments, un passé historique. Elles pourraient empêcher l'émigration des hommes de valeur en leur offrant les moyens de dépenser sur place leur activité, les occasions de se produire, le public capable de les apprécier, les honneurs que les bons serviteurs du pays peuvent attendre des suffrages de leurs concitoyens. Situées approximativement au centre de leur région, elles seraient bientôt entourées d'un réseau de voies de communication de toute sorte.

---

[1]) Ainsi, dans le plan de M. Foncin, il y aurait 12 régions dans le bassin de Paris: 1. Paris; 2. Région parisienne: Versailles; 3. Région du Nord: Lille; 4. Picardie: Amiens; 5. Haute-Champagne: Reims; 6. Basse-Champagne: Troyes: 7. Haute-Normandie: Rouen; 8. Basse-Normandie: Caen; 9. Maine-et-Perche: Le Mans; 10. Orléanais: Orléans; 11. Centre: Bourges; 12. Anjou-Touraine: Tours. — 11 régions dans le massif armoricain, le massif central et les bassins d'Aquitaine: 1. Haute-Bretagne: Rennes; 2. Basse-Bretagne: Brest; 3. Basse-Loire: Nantes; 4. Ouest: Poitiers; 5. Guyenne: Bordeaux; 6. Haut-Languedoc: Toulouse; 7. Gascogne-Béarn: Pau; 8. Marche-Limousin: Limoges; 9. Massif Central: Clermont: 10. Sud: Montpellier; 11. Cévennes: Nîmes. — 8 à l'Est, dans le massif alpestre, le bassin du Rhône, le Jura et les Vosges: 1. Provence: Marseille; 2. Dauphiné: Grenoble; 3. Savoie: Chambéry; 4. Région lyonnaise: Lyon; 5. Région bourguignonne: Dijon; 6. Région jurassienne: Besançon; 7. Région lorraine: Nancy. — On pourrait rattacher la Corse à la Provence, ou en faire une région à part.

Il y aurait pour chaque centre un conseil régional (au lieu de 2, 3, 4 ou 5 conseils généraux de département). Les conseils régionaux, ayant un horizon plus étendu, des attributions plus larges, des membres plus nombreux, des sessions moins espacées que les conseils généraux actuels, seraient de petits parlements administratifs. Leurs débats seraient suivis certainement avec intérêt, même avec passion, par les gens de la région. Ils éveilleraient des vocations et donneraient satisfaction aux ambitions légitimes. Ils seraient d'ailleurs les pépinières d'où sortiraient les représentants des régions à l'Assemblée nationale qui débattrait à Paris les grands intérêts de la France entière.

Un seul préfet régional (ou contrôleur régional) remplacerait 2, 3, 4 ou 5 préfets départementaux. Il représenterait et défendrait au besoin les droits de l'Etat. Il pourrait en même temps, comme le préfet actuel, être l'agent du pouvoir régional. Mais peut-être le Conseil régional aimerait-il mieux avoir un agent spécial, nommé par lui, pour assurer l'exécution de ses décisions.

Pour la dénomination des régions on aurait le choix entre plusieurs systèmes. On pourrait imaginer de nouvelles expressions géographiques, tirées, comme on l'a fait pour nos départements actuels, des montagnes et des cours d'eau qui les traversent. Ou bien on donnerait à chaque région le nom de son chef-lieu. Ou bien encore on la rattacherait à la province ancienne. Les noms des provinces sont encore vivants et populaires chez nous: nous aimons à nous dire Bourguignons, Picards, Lorrains, Provençaux, Bretons.[1])

Ainsi les départements disparaîtraient, à moins que l'on ne juge utile de les maintenir provisoirement au moins pour certaines branches des services publics.

Quant aux arrondissements, bien des réformateurs voudraient les supprimer. M. Foncin en ferait au contraire les divisions de la région. »Ils représentent des divisions naturelles, les pays, dont ils pourraient reprendre les noms.« Nous aurions, de nouveau, un Vermandois, un pays de Caux, une Thiérache, un Charollais, une Bresse, une Maurienne: jolis noms, poétiques et évocateurs. Chaque pays comprenant en moyenne

[1]) On a vu, par la note précédente, que M. Foncin admet cumulativement ces divers systèmes.

130000 à 140000 hectares, avec environ 100000 habitants, et au moins une petite ville pouvant servir de centre, constituerait une unité locale homogène, forte, riche et vivante. Il aurait son assemblée délibérante, formée des délégués de ses cent communes, un palais pour leurs réunions, une administration. »Le pays, ainsi reconstitué autour de son centre, étant un domaine naturel, aura le culte de sa tradition, de ses hommes célèbres, de ses saints. Il aura, il a déjà ses poètes. Il se sentira une personne pensante, délibérante, et agissante.«

Le canton, suivant M. Foucin, devrait disparaître. C'est désormais une division trop étroite, étant donné les inventions modernes et les facilités de communication qu'elles ont établies entre les administrateurs et les administrés. Cependant, au point de vue de l'organisation judiciaire, la présence d'un juge de paix à la portée presque immédiate des intéressés pourrait justifier le maintien du canton comme centre de cette organisation, au moins jusqu'à nouvel ordre.

Pour la commune, personne ne s'en occupe; personne n'y touche: il semble qu'elle soit intangible. Ne serait-il pas cependant utile, dans un plan de réorganisation générale du territoire, de remédier au fléau des petites communes?

Voilà un plan assez complet d'organisation régionaliste, ou, pour employer le mot de l'auteur, de *fédéralisme administratif*. On ne confondra pas le fédéralisme *politique*, qui assemble en une confédération plusieurs états indépendants et souverains (tel celui des Etats-Unis); et le fédéralisme *administratif*, que pratique par exemple l'Angleterre, et qui groupe sous un gouvernement national des unités administratives autonomes. Le premier peut servir de cadre à des agglomérations de peuples différents: il ne saurait nous convenir. Le second s'adapte aux nations dont l'unité morale est faite et qui sentent qu'elles ont maintenant besoin de liberté. C'est le cas de la France à cette heure de son histoire.

* * *

Il existe donc aujourd'hui chez nous un mouvement *régionaliste*. Ce mouvement a absorbé le mouvement décentralisateur; et il le dépasse.

Des centaines de journaux se sont créés qui traduisent cet état d'esprit et qui l'entretiennent. On en voit surgir sur tous les points du territoire, surtout dans le midi, où les esprits

sont plus actifs, et où les questions, comme les fruits, mûrissent plus vite.[1]) Outre ces périodiques à tendances nettement régionalistes, on pourrait citer encore les feuilles d'intérêt local qui se publient dans chaque département, dans chaque arrondissement, et qui toutes, plus ou moins ouvertement, mais nécessairement, pour répondre au sentiment intime de leurs lecteurs, concourent au même mouvement.

Quant aux productions littéraires ou artistiques diverses, qui procèdent de cet état d'esprit, elles sont innombrables. Nous ne pouvons entreprendre ici d'en donner l'idée à nos lecteurs. Nous nous bornons à les renvoyer, s'ils veulent se tenir au courant de la question que nous leur avons signalée, à la Revue intitulée L'Action régionaliste, qui s'imprime à Paris et qui sert de trait d'union à toutes les publications provinciales, »revue du mouvement fédéraliste et décentralisateur, bulletin mensuel de la Fédération régionaliste française (F. R. F.).« fondée au mois de mars 1900. Parmi les membres du comité d'honneur nous relevons des noms d'hommes politiques, comme M. M. de Marcère, Paul Deschanel, Paul Doumer, Alexandre Ribot, et des noms de littérateurs: Paul Adam, Maurice Barrès, André Hallays, Frédéric Mistral. Le directeur, la cheville ouvrière est l'actif et disert M. Charles Brun, dont la parole infatigable, chaude et colorée comme le Midi, va porter incessamment aux quatre coins de la France la bonne nouvelle régionaliste.

Citer le programme de cette Revue sera le meilleur résumé de ce qui précède. »Programme: I° au point de vue admi-

[1]) Citons au hasard la Revue des Flandres et des provinces françaises, La Province, La Renaissance provinciale, la Revue Catalane, le Roussillon, Le Clocher breton, La Revue du Nivernais, le Pays Lorrain, La Veillée d'Auvergne, Le Limousin, La Terre d'Oc, L'Ame latine (Toulouse), L'âme Gasconne, La Revue de Champagne, Le pays d'Arros (Bretagne), La Terre Vendéenne, L'Austrasie, Le Mercure lorrain, L'Union provinciale des arts décoratifs (Nancy), L'Olive, Viva Prouvenço .... On remarquera que toutes, ou presque toutes ces publications se rattachent par leur titre à l'ancienne organisation du pays.

Nous avons eu pendant quelques années un grand journal parisien, La Cocarde, pour propager les mêmes idées. Le directeur était M. Maurice Barrès.

Un autre grand périodique parisien, la Nouvelle Revue, aujourd'hui disparue, est restée pendant quinze ans le moniteur du provincialisme français.

nistratif: 1° création de centres régionaux, industriels et universitaires; 2° gestion des affaires de la commune par la commune, de la région par la région, de la nation par l'Etat; 3° création d'une juridiction arbitrale chargée de connaître des conflits entre l'individu, la commune, la région et l'Etat. — II° Au point de vue économique: 1° liberté des initiatives communales et régionales; 2° organisation professionnelle régionale, développement des groupes locaux mutualistes, coopératifs et corporatifs: 3° conciliation des intérêts économiques de chaque région. — III° Au point de vue intellectuel: 1° Appropriation de l'enseignement aux besoins régionaux et locaux, autonomie des Universités; 2° développement des œuvres d'initiative privée dans le domaine des lettres, des sciences et des arts.[1])«

* * *

Quelle est l'attitude des pouvoirs publics devant ces manifestations de l'esprit régionaliste? Ils en sont visiblement contrariés.

Nos gouvernants sentent bien que leur tâche est beaucoup plus facile avec le système actuel de centralisation, où les forces de résistance et d'opposition sont isolées, et pour ainsi dire émiettées, qu'elle ne le sera le jour où ces forces se seront constituées en groupes compactes, homogènes et puissants. Diviser pour régner: la maxime de Machiavel est toujours vraie. Le régionalisme est donc vu d'un mauvais œil en haut lieu. La consigne officielle est de le confondre avec le séparatisme, qui ne tendrait à rien moins qu'à disjoindre le faisceau que plusieurs siècles ont formé, et à rompre l'unité nationale. Mais personne ne se laisse prendre à cette grossière équivoque. On sait bien que la région ferait à l'Etat la très large part qu'il est essentiel de lui laisser, et que tout ce qui regarde les intérêts généraux du pays, sa défense (guerre et marine), ses relations avec l'extérieur, la protection de son commerce et de son industrie contre la concurrence étrangère (douanes), les droits civils et politiques des individus, les questions d'ordre social, etc. resterait régi, comme aujour-

---

[1]) Ce n'est là qu'un programme minimum, combiné de façon à pouvoir grouper le plus grand nombre possible d'adhérents, et qui laisse de côté une infinité de points sur lesquels ils pourraient n'être pas absolument d'accord.

d'hui, par le pouvoir central avec la collaboration d'un parlement national.

Les mandataires actuels du pays, les députés et les sénateurs, qui, avec l'organisation de la représentation nationale et le mode de suffrage que nous avons fait connaître, sont en possession, en quelque sorte, de fiefs où ils sont à peu près sûrs d'être indéfiniment réélus, pour peu qu'ils ne soient pas trop infidèles ou trop inférieurs à leur mission, et qu'ils peuvent même transmettre à leurs fils (nous en voyons des exemples tous les jours), ne sont guère plus pressés que le Gouvernement de voir aboutir un mouvement qui les dessaisirait peut-être. Ces projets de réforme les inquiètent; le statu quo leur paraît plus sûr. Ils tiennent à conserver l'arrondissement et le département, parce qu'ils comptent que le département et l'arrondissement les conserveront, tandis qu'avec la région leur sort serait incertain. Tel est l'état d'esprit de la plupart d'entre eux. Ils devraient cependant se dire que, dans les conseils futurs de la nation et de la région, il y aura place pour tous ceux qui seront dignes d'y figurer, que le nombre des hommes capables de jouer les rôles dirigeants n'est pas illimité, qu'il sera infiniment plus honorable pour les mandataires de l'avenir d'être, plus qu'ils ne le sont aujourd'hui, indépendants du pouvoir central et en relations intimes avec leurs électeurs; que mieux vaut enfin être le premier dans sa région ou dans son petit pays, que perdu à Paris dans la foule des parlementaires.

Les calculs de la politique et ceux de l'intérêt personnel ne prévalent jamais contre le vœu unanime d'une nation; ils peuvent en retarder la réalisation, ils ne peuvent pas l'empêcher. Des abus qui se perpétuent deviennent finalement insupportables; des besoins inassouvis se satisfont tôt ou tard. On commence à s'en rendre compte, semble-t-il, dans les sphères gouvernementales. On ne fait pas encore des concessions, mais on en est aux aveux et aux promesses. On reconnaît que des réformes seraient raisonnables, mais on les ajourne. On nomme des commissions pour étudier les questions, mais on ne les réunit pas. On admet que les sous-préfets doivent être supprimés, et beaucoup d'autres fonctionnaires aussi; mais on assure qu'il est impossible de se passer d'eux pour le moment, et nécessaire de les conserver provisoirement. On est d'accord qu'une réforme électorale est souhaitable, que l'arrondissement est »une mare

stagnante;«[1]) mais on ajoute qu'une réforme administrative n'est pas moins indispensable, que l'une ne peut pas être séparée de l'autre, et qu'il y a des choses plus pressées à faire: par exemple, la refonte de notre système d'impôts, les retraites ouvrières, et d'autres lois sociales en faveur des classes déshéritées. Bref on cherche à gagner du temps.

Le 30 mai 1906, le Journal Officiel a inséré un Rapport au Président de la République, signé par M. Georges Clémenceau, alors président du Conseil, dans lequel il est dit que: »depuis l'an VIII, époque à laquelle remonte la division territoriale actuelle de la France en départements et arrondissements, il s'est produit des faits économiques considérables (changements dans la répartition de la population, formation d'agglomérations nouvelles; création de grands centres industriels, constructions de chemins de fer, de réseaux télégraphiques et téléphoniques, etc. etc., qui ont complétement modifié les rapports des divers groupements régionaux. Il apparaît, en conséquence, que notre organisation administrative créée à cette époque, pour un état tout différent, n'a plus sa raison d'être et qu'elle doit être modifiée dans des conditions qui soient mieux au rapport avec les nécessités actuelles. Le Gouvernement a résolu de préparer cette réforme et il a décidé de confier à une commission le soin d'en rechercher les conditions en vue d'une prompte réalisation . . . . .« Cette constatation et cette conclusion sont d'autant plus intéressantes que, avant d'être ministre, M. Clémenceau avait mené, dans son journal La Justice, une campagne énergique contre le régionalisme. Son arrivée au pouvoir l'avait sans doute éclairé sur les véritables aspirations du pays. Seulement qu'est-il arrivé? C'est que la Commission, nommée par lui et composée exclusivement de hauts fonctionnaires, directeurs de services dans les divers ministères intéressés, conseillers d'Etat, etc., n'a donné, pendant quatre ans, aucun signe de vie, pour aboutir finalement à un projet insignifiant qu'on n'a même pas osé publier.

Voici un autre fait tout récent. Le 23 novembre 1909, la Chambre des députés a voté une réduction de 100 francs sur le budget du ministère de l'intérieur, à titre d'indication, et

[1]) Le mot est de M. Briand; il a été dit à propos du scrutin d'arrondissement.

comme impliquant un désir de réforme administrative.« Le président actuel du Conseil des ministres, M. Briand, a déclaré qu'il participait à ce désir, et il a appuyé ce vote. »Si je vous disais, a-t-il ajouté, jusqu'à quel point, dans mon esprit, devrait être poussée la réforme proposée, la simplification des services administratifs et judiciaires, peut-être en seriez-vous effrayés.« En attendant M. Briand défend l'arrondissement et les sous-préfets! On voit que c'est toujours le même jeu.

* *
*

Attendons sans impatience. »Il est des questions, a dit le même homme d'Etat (précisément à propos de la réforme administrative, que nous venons de traiter), qui conquièrent peu à peu l'opinion publique et qui finissent par s'imposer avec une force si irrésistible qu'il devient indispensable de les résoudre.«

Voici précisement qu'à l'heure où nous écrivons ces lignes le pays se prononce en notre sens. Parmi les députés qui viennent d'être élus en avril et mai 1910, il n'en est pas un, pour ainsi dire, qui n'ait promis à ses électeurs une large réforme administrative, la simplification des rouages, la réduction du nombre des fonctionnaires, etc. Une majorité très nette s'est aussi prononcée en faveur d'une réforme électorale: le scrutin de liste avec représentation proportionnelle, emprunté à des pays étrangers, notamment à la Belgique, serait substitué au scrutin d'arrondissement, dont les abus paraissent décidément intolérables. Le ministère fait annoncer qu'il commence à se préoccuper de ce mouvement d'opinion, et qu'il va faire établir des projets à soumettre prochainement au Parlement. M. Briand, dans son dernier discours à St. Chamond, a même fait entrevoir la région comme le cadre dans lequel pourraient bien se faire avant peu les élections législatives.

Nous sommes donc persuadé qu'avant qu'il soit longtemps, tout notre système actuel de division et d'organisation du territoire sera remanié de fond en comble. Les pages qu'on vient de lire ne seront plus alors l'exposé de ce que l'on peut observer chez nous; elles seront l'explication des changements qui s'y seront accomplis.

Ch. Lescœur.

Mitteilungen.

Die Mittelschulreform in Oesterreich.

Die Mittelschulreform in Oesterreich, die vor zwei Jahren vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht verordnet wurde, ist zum grössten Teil eine soziale Reform, was nicht wundernehmen kann, wenn man bedenkt, dass sie vornehmlich unter dem Druck der Oeffentlichkeit, durch den Anstoss von aussen entstanden ist. Soziale Bedeutung besitzt die Schaffung der zwei neuen Mittelschultypen ohne Griechisch und die damit im Zusammenhang stehende Aenderung des Berechtigungswesens, sozialen Zwecken dient auch die neue Maturitätsprüfungsordnung. Ja sogar die Verordnung über das Prüfen und Klassifizieren, die von Lehrerkreisen ausgegangen ist und zu der ich[1]) durch einen Vortrag den ersten Anstoss gegeben habe, ist teilweise sozialer Natur.

Vor der Reform gab es in Oesterreich eigentlich nur drei Arten von Mittelschulen, die für die Universität oder die Technik vorbereiteten: die reinen Gymnasien mit Latein und Griechisch, die Realschulen mit Französisch und Englisch und die Realgymnasien. Die Bedeutung der letzteren liegt in dem zweijährigen, dem Gymnasium und der Realschule gemeinsamen Unterbau, so dass der Schüler erst nach zwei Jahren Zeit hat, sich für das Gymnasium oder die Realschule zu entscheiden. In der dritten Klasse besucht er im ersteren Falle Griechisch, im zweiten Französisch, während die anderen Gegenstände, zu denen auch das Freihandzeichnen gehört, in den nächsten zwei Jahren, der dritten und vierten Klasse gemeinsam sind. Von da an, mit der fünften Klasse, tritt eine vollständige Trennung in reine Gymnasien und Realschulen ein.

---

[1]) Hofrat Prof. Dr. Jakob Schipper sagt in der *Neuen freien Presse* vom 16. April 1903 in einem Aufsatze *Zum deutsch-österreichischen Mittelschultage* 6. Abs. ff.: „Gegen diese Einrichtung (sc. des Prüfens und Klassifizierens) wurde in neuerer Zeit zum erstenmal energische Einsprache erhoben auf der 8. Neuphilologenversammlung vom Prof. Alex Winkler aus Mähr. Ostrau am 1. Juni 1898." Vgl. auch die *Verhandlungen des 8. Neuphilologentages* S. 84 ff.

Solche Realgymnasien waren eigentlich als Unterrealgymnasien von vier Klassen für kleinere Städte gedacht, um den Eltern Gelegenheit zu geben, ihre Söhne vier Jahre länger im Hause behalten zu können (Tabelle 1). Doch es strebte jede Stadt gleich auch die Oberklassen an. Für beide Abteilungen, die gymnasiale und reale, gab es gewöhnlich nicht Schülermaterial genug, und da das Gymnasium mit bedeutend grösseren Berechtigungen — der absolvierte Gymnasiast konnte ebensogut die technische Hochschule beziehen wie die Universität — ausgestattet war, wurden an die Realgymnasien fast überall Obergymnasien angegliedert. Für die Unterrichtsverwaltung aber, die den Realgymnasien ohnehin abhold war, bestand kein Grund

1. Realgymnasium (alter Typus).

	I	II	III	IV
Religion	2	2	2	2
Latein	8	8	6	6
Deutsch	3	3	3	3
Geographie	3	2	} 3	2
Geschichte		2		2
Arithmetik	3	2	2	2
Geometrie	1	2	2	2
Freihandzeichnen	4	4	4	4
Kalligraphie	1	1		
Naturgeschichte	3	3		
Physik			3	3
Griechisch			4	4 }
Französisch			4	4 }
Chemie				2 S. 3

mehr, solche Realgymnasien bestehen zu lassen und sie verwandelte eines nach dem andern in ein reines Gymnasium. So geschah es, dass von 60 Realgymnasien nur 13 übrig geblieben waren, als mit der jetzigen Reform begonnen wurde.

Ausser diesen drei Arten muss noch einer Mittelschule Erwähnung getan werden, des Realgymnasiums in Tetschen, des sogenannten Tetschener Typus (Tabelle 2). Diese Schule ist in den vier unteren Klassen dem alten Realgymnasium ziemlich gleich, an welches sich aber vier Obergymnasial- und vier (nicht drei) Oberrealschulklassen anschliessen. Die Gründer dieser Anstalt haben durch die Erweiterung des Realschulstudiums von sieben auf acht Jahre zweierlei erreichen wollen. Erstens eine Verbilligung der

2. Stundenübersicht des Realgymnasiums (Tetschener Typus).

Gegenstand	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.			IV. Kl.			V. Kl.			VI. Kl.			VII. Kl.			VIII. Kl.			Summe		
			G.	gemeinsam	R.	G.	gemeinsam	R.	G.	gemeinsam	R.	G.	gemeinsam	R.	G.	gemeinsam	R.	G.	gemeinsam	R.	G.	gemeinsam	R.
Kath. Religionslehre	2	2		2			2			2			2			2			2			16	
Latein	8	8		6			6		6			6			5			5			22	28	
Griechisch			5			4			5			5			4			5			28		
Deutsch	4	4		3			3			3			3			3			3			26	
Französisch					5			4			3			2			2			2			18
Englisch											3			2			2			2			9
Geographie u. Geschichte	3	4		3			4			3			4			3			3			27	
Mathematik { Arithmetik / Geometrie	3 / 1	2 / 2		2 / 2			2 / 2			4			3	1		3			2	1		28	2
Darstellende Geometrie														3			3			2			8
Naturgeschichte	2	3								3			2							2		10	2
Naturlehre				3			$1^1/_2$ 1)									3	1		3			$10^1/_2$	1
Chemie							$1^1/_2$ 2)				3			2	1						1	$1^1/_2$	5
Philos. Propädeutik																2			2			4	
Freihandzeichnen	4	4		4			4				2			2			2			2		16	8
Schönschreiben	1																					1	
Summe	28	29	5	25	5	4	26	4	11	15	11	11	14	12	10	16	10	10	15	11	51	168	53
			30		30	30		30	26		26	25		26	26		26	25		26	219		221

G. Schüler gymnasialer, R. Schüler realistischer Richtung. 1) nur im 1. Halbjahr durch 3 Std. wöchentl. 2) nur im 2. Halbjahr durch 3 Std. wöchentl.

3. Stundenübersicht für die gewünschte Gestaltung des Oberrealgymnasiums (Tetschener Typus).

Gegenstand	Klasse I (Einheitsschule)	II (Einheitsschule)	III (Einheitsschule)	IV Gemeinsam	IV Lateiner	IV Realisten	V Gemeinsam	V Gymnasiasten	V Realgymn.	V Realisten	VI Gemeinsam	VI Gymnasiasten	VI Realgymn.	VI Realisten	VII Gemeinsam	VII Gymnasiasten	VII Realgymn.	VII Realisten	VIII Gemeinsam	VIII Gymnasiasten	VIII Realgymn.	VIII Realisten	Summe Gemeinsam	Summe Gymnasiasten	Summe Realgymn.	Summe Realisten
Religion	2	2	2	2			2				2				1				1				14			
Latein	6	6	5		6			5	5			5	5			5	5			4	4		17	25	25	
Griechisch								6				5				6/4				6				22		
Deutsch	4	4	3	3			3				4				3				4				28			
Französisch			5	5		1			3	3			3	3			2	2			2	2	10		10	11
Englisch										3				2				3				2				10
Geographie und Geschichte	3	4	3	4			3				4				4				4				29			
Mathematik	3	3	4	3		2	3				3				2				2				23			2
Darstellende Geometrie									2	2			2	2			2	2			2	2			8	8
Naturgeschichte	3	3					3				2										2	2	11		2	2
Physik			3	3/0											3				3				10½			
Chemie				0/3					3	3				2		0/2							1½	1	3	5
Philosophie															2				2				4			
Zeichnen	4	4	2			4				2				2				2				2	10			12
Schönschreiben	1																						1			
Mathematische Physik																	2	2			2	2			4	4
Altklassische Lektüre																		1								1
Turnen	2	2	2	2			2				2				2				2				16			
Summe	28	28	29	22	6	7	16	11	13	13	17	10	10	11	17	11	11	12	18	10	12	12	175	48	52	55

Unterrichts- und Erhaltungskosten um 25 pCt., da diese zweimal vier Klassen in mehreren Gegenständen vereinigt sind (Religion, Deutsch, Geschichte, Naturgeschichte, Mathematik, Physik, Propädeutik), zweitens eine Erweiterung des Berechtigungswesens für die Absolventen der realen Abteilung, weil man als einen Grund

4. Stundenübersicht des neuen achtklassigen Realgymnasiums.

Lehrgegenstände	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	Summe
Religion	2	2	2	2	2	2	2	2	16
Unterrichtssprache	4	4	3	3	3	3	3	3	26
Lateinische Sprache	6	6	6	6	6	5	5	5	45
Zweite lebende Sprache			5	4	4	3	3	3	22
Geschichte		2	2	2	3	3	3	3	18
Geographie	2	2	2	2	1	1	1		11
Mathematik	3	3	3	3	3	3	3	2	23
Grundzüge der darstellenden Geometrie					2	2			4
Naturgeschichte u. allgemeine Erdkunde	2	2			2	2	2	2	12
Chemie						2	2		4
Physik			2	3			3	4	12
Philos. Propädeutik								3	3
Freihandzeichnen	3	3	2	2					10
Schreiben	1								1
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	16
Summe	25	26	29	29	28	28	29	29	223

für die Abweisung der Gleichberechtigungsbestrebungen der Realschule mit dem Gymnasium den angab, dass es ein Unrecht wäre, den Absolventen der sieben Jahre dauernden Realschulstudien dieselben Begünstigungen zu gewähren wie den Gymnasiasten, deren Studium acht Jahre dauert. Dieses zweite Streben ist allerdings ohne Erfolg geblieben. Immerhin gewährt dieser Typus noch den Vor-

teil, dass die Obergymnasiasten Englisch, Darstellende Geometrie, Zeichnen, Analytische Chemie, die Oberrealschüler Latein als Freigegenstände ohne weitere Kosten besuchen können.

Schliesslich möchte ich nicht mit Stillschweigen übergehen wollen das Streben des unermüdlichen Herrn Schlosser, Direktors der Tetschener Mittelschule, die Bewilligung der Unterrichtsverwaltung für eine neue sehr empfehlenswerte Mittelschultype, das Oberrealgymnasium, zu erhalten (Tabelle 3). Darnach wären die ersten drei Jahre gemeinsam mit Französisch in der dritten Klasse und mit verstärktem Unterricht in Französisch, Mathematik und Zeichnen in der vierten Klasse für diejenigen, die das Latein hier

5. Stundenübersicht des neuen Reform-Realgymnasiums.

Auf der Unterstufe gilt der Lehrplan für die Unterrealschule.

Lehrgegenstände	V	VI	VII	VIII	Summe
Religion	2	2	2	1	7
Unterrichtssprache	3	3	3	3	12
Lateinische Sprache	7	7	8	8	30
Zweite lebende Sprache	3	3	3	3	12
Geschichte	3	3	3	3	12
Geographie	1	1	1		3
Mathematik	3	3	3	2	11
Naturgesch. u. allg. Erdkunde	3	3		2	8
Physik und Chemie			4	4	8
Philos. Propädeutik			1	2	3
Freihandzeichnen	2	2			4
Turnen	2	2	2	2	8
Summe	29	29	30	30	118

aufgäben. Die oberen vier Klassen wären dreiteilig. Die Gymnasiasten hätten Latein und Griechisch, welches letztere erst hier in der fünften Klasse beginnen würde, die Realisten würden hier mit Englisch beginnen und Französisch fortsetzen, die Realgymnasiasten würden statt Griechisch Französisch weiter betreiben. Die Verwandlung der Tetschener Mittelschultype in ein so geartetes Oberrealgymnasium ist jedoch von der Unterrichtsbehörde nicht bewilligt worden.

Zu den erwähnten Mittelschultypen kamen durch die neue Reform zwei neue hinzu, das achtklassige Realgymnasium mit Latein von der ersten bis achten und einer lebenden Sprache von der dritten Klasse an und ein Reformrealgymnasium (Tabelle 4 und 5),

dessen Unterstufe (vier Klassen) der Lehrplan der Unterrealschule zugrunde liegt und Latein erst mit der fünften Klasse mit 7+7+8+8 Stunden einsetzt. Französisch oder Englisch ist an der Oberstufe mit 3+3+3+3 Stunden beteilt. An den deutschen Mittelschulen in den gemischtsprachlichen Kronländern bedingt ausserdem der Unterricht in der Landessprache einige Abweichungen von der normalen Stundenzahl des Französischen, während das Englische dort unobligat ist.

In den Lehrplan der alten Gymnasien sind das Freihandzeichnen auf der Unterstufe und das Turnen auf der Unter- und Oberstufe als verbindliche Fächer neu aufgenommen (Tabelle 6). Sonst

6. Stundenübersicht des jetzigen Obergymnasiums.

Lehrgegenstände	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Summe
Religionslehre	2	2	2	2	2	2	2	2	16
Unterrichtssprache	4	4	3	3	3	3	3	3	26
Lateinische Sprache	8	7	6	6	6	6	5	5	49
Griechische Sprache			5	4	5	5	4 (5)	5	28 (29)
Geschichte }		2	2	2	3	4	3	I.Sm.4 II.Sm.3 }	20 (19)
Geographie }	2	2	2	2	1	1			10
Mathematik	3	3	3	3	3	3	3	2	23
Naturgeschichte	2	2		}	3	2 (3)			9 (10)
Physik und Chemie			2	} 3			4	I. Sm. 3 II. Sm. 4	12 (13)
Philos. Propädeutik							2	2	4
Freihandzeichnen	3	3	2	2					10
Schreiben	1								1
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	16
Summe:	27	27	29	29	28	28 (29)	28 (29)	28	224 (226)

wurde die Grundlage der Organisation der alten Gymnasien nicht geändert, nur der frühere Lehrplan teilweise ergänzt, da die realistischen Fächer einige Erweiterung erfahren haben. Dieses ist dadurch möglich geworden, dass in allen Gegenständen manche sachlich veraltete und didaktisch unfruchtbare Stoffe beseitigt worden sind. Moderne Sprachen und Landessprachen werden entweder obligat oder relativ obligat oder unobligat je nach lokalen Verhältnissen auf Grund besonderer Verfügungen gelehrt, als Freigegenstände Freihandzeichnen im Obergymnasium, dann Gesang, Stenographie, vereinzelt auch Darstellende Geometrie.

Auch der Charakter der alten siebenklassigen Realschule wurde durch die Reform nicht berührt, was auch nicht nötig war, da eben die zwischen dem Gymnasium und der Realschule in der Mitte stehenden neuen zwei Schularten, das achtklassige Realgymnasium und das Reformrealgymnasium geschaffen worden sind. Die tatsächlichen Veränderungen blieben im Rahmen der bisherigen Organisation (Tabelle 7). Die grösste Verschiebung erhielt der Geschichtsunterricht. Während er früher mit der zweiten Klasse (Quinta) begann und mit der vierten Klasse abgeschlossen wurde, dann mit der fünften Klasse in ausführlicherer Weise wieder einsetzte, um

7. Stundenübersicht der Oberrealschule.

Lehrgegenstände	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Summe
Religionslehre	2	2	2	2	2	2	1	13
Unterrichtssprache (Deutsche Sprache)	4	4	4	4	3	3	4	26
Französische Sprache	6	5	4	4	3	3	3	28
Englische Sprache					3	3	3	9
Geschichte	2	2	2	2	3	2	3	16
Geographie	2	2	2	2	1	1		10
Mathematik	3	3	3	4	4	I.Sm.4 II.Sm.3	5	26 (25)
Naturgeschichte	2	2			2	I.Sm.2 II.Sm.3	3	11 (12)
Chemie				3	3	2		8
Physik			3	2		4	4	13
Geometrisches Zeichnen		2	2	3	3	3	2	15
Freihandzeichnen	4	4	4	3	3		3	23
Schönschreiben	1							1
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	14
Summe	28	28	28	31	32	33	33	213

mit der siebenten Klasse abzuschliessen, beginnt er jetzt mit der ersten Klasse (Sexta) mit bedeutend verkürztem und vereinfachtem Lehrstoff und schliesst mit der dritten Klasse ab. In der vierten Klasse beginnt er wieder mit dem Altertum, um in den ersten zwei Monaten der siebenten Klasse mit der Neuzeit abzuschliessen. Auf diese Weise wurde in der siebenten Klasse Raum geschaffen für die Geographie, die Bürgerkunde und für die zusammenfassende Behandlung der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter Betonung der kulturgeschichtlichen und wissenschaftlichen Momente. Auch in dem deutschen Sprachunterricht sind einige

Verschiebungen und Ergänzungen im Lehrstoffe vorgenommen, die Zahl der Arbeiten vermindert und die Diktate in der ersten und zweiten Klasse sowohl in der Realschule als auch im Gymnasium ganz aufgelassen worden. Ueber die Aenderungen, die der Unterricht in den modernen Sprachen durch die Reform erfahren hat, ist an dieser Stelle bereits ausführlich gesprochen worden.[1])

Während der eigentliche Zweck der alten Unterrealgymnasien der war, die Entscheidung eines Schülers, ob er sich dem Realschul- oder dem Gymnasialstudium widmen soll, um zwei Jahre hinauszuschieben, hat das neue achtklassige Realgymnasium und das Reformrealgymnasium eine wichtige soziale Frage gelöst; denn die mit Reifezeugnissen ausgestatteten Absolventen dieser zwei Anstalten haben das Recht, sich auf die juridische und medizinische Fakultät als ordentliche Hörer einschreiben zu lassen, was bis jetzt ohne die Maturitätsprüfung aus dem Griechischen nicht gestattet war. Dadurch wurde in das Berechtigungswesen der alten Gymnasien eine grosse Bresche gelegt und dem oft stürmischen Verlangen vieler Kreise nach Abschaffung des Griechischen an den Gymnasien teilweise Folge gegeben. Der Anhang zu der Verordnung, dass diesen Absolventen die Ergänzung der humanistischen Bildung durch das Studium des Griechischen während ihrer Universitätsstudien nachdrücklichst empfohlen wird, hat weiter gar keine praktische Bedeutung. Die mit dem Maturitätszeugnis der Gymnasien versehenen Studierenden haben vor den anderen nur noch das alleinige Recht des Studiums der klassischen Philologie, der Geschichte, der Philosophie und der Theologie. Bezüglich dieses letzteren Faches ist übrigens noch keine Verordnung erflossen. Auch der Umstand, dass die Absolventen der Realschulen, Realgymnasien und Reformrealgymnasien sich auf der Universität in alle Fächer (ausgenommen die Theologie) inskribieren lassen können, wenn sie sich verpflichten, spätestens zwei Jahre vor Abschluss der Universitätsstudien eine Ergänzungsprüfung aus dem Lateinischen, Griechischen und der philosophischen Propädeutik, bezüglich nur aus dem Griechischen abzulegen, wird dem Besuch der alten Gymnasien grossen Abbruch tun. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass die Absolventen des Gymnasiums und des Reformrealgymnasiums sich einer Prüfung aus der darstellenden Geometrie unterziehen müssen, wenn sie ordentliche Hörer einer technischen Hochschule werden wollen. Wie gern man das Griechische an den Gymnasien entbehren möchte, zeigt die Tatsache, dass in dem kurzen Zeitraum seit der Veröffent-

---

[1]) *Zeitschrift für französischen u. englischen Unterricht* 7, 385 u. ff. *Die österreichische Mittelschulreform* von W. A Hammer.

lichung der Reform schon 22 Gymnasien, 7 Real- und Obergymnasien, 3 Realschulen in Realgymnasien des neuen Typus und eine Realschule in ein Reformrealgymnasium umgewandelt worden sind. Den geänderten Verhältnissen entsprechend ist auch eine neue Prüfungsgruppe für die Lehramtskandidaten der Mittelschule eingeführt worden: Latein mit Französisch.

Auch die Reform der Maturitätsprüfung ist eine soziale Reform. Dem Drängen vieler Kreise und Schulmänner nach gänzlicher Abschaffung dieser für die Schüler qualvollen Prüfung ist zwar nicht nachgegeben worden, aber sie hat durch die neuen Verordnungen solche Erleichterungen erfahren, dass mit ihrem Bestehen in ihrer jetzigen Form sich jedermann abfinden kann. Wenigstens sind die gewichtigsten Gründe, die für ihre Abschaffung sprachen, durch die Reform beseitigt worden. Diese Gründe waren vornehmlich psychologischer und hygienischer Art. Als die wichtigsten sehe ich die folgenden an.

Es ist doch gewiss eine unbillige und, aussergewöhnliche Fälle von Begabung ausgenommen, auch eine unmögliche Forderung, dass ein 18—20jähriger Bursche an einem Tage das ganze heterogene Wissensgebiet, das während acht Jahre behandelt wurde, so beherrsche, dass er auf alle möglichen Fragen flink antworte. Da aber die Abiturienten glauben mussten, dass von der guten Beantwortung der gestellten Fragen das Erreichen ihres Zieles abhänge, so haben sie alle ohne Ausnahme, gute und schlechte Schüler, die letzten Wochen vor der Prüfung sehr viel gelernt und sogar die Nächte dazu verwendet, um knapp vor der Prüfung das ganze umfangreiche Wissensgebiet zu wiederholen. Dass sie es taten, ist nicht zu verwundern, da es doch psychologisch begründet ist, dass man sich an das, was man kurz vor der Prüfung wiederholt hat, am besten während der Prüfung erinnert. Für das künftige Leben ist aber dieses schnell angeeignete Wissen von keinem Nutzen. Einige Monate nach der Prüfung sind zwei Schüler, die während der acht Schuljahre gleich fleissig und begabt waren, von denen der eine zur Maturitätsprüfung sich fleissig vorbereitet hatte, der andere aber nicht, vollständig auf gleichem Wissensniveau bezüglich der Schulgegenstände. Ausserdem ist es bei der seelischen Depression, in der sich jeder Prüfling befindet, gar nicht möglich, sein wirkliches Wissen gerecht zu ergründen, weshalb es nicht wundernehmen kann, wenn gerade bei dieser Prüfung, wo der Zufall eine grosse Rolle spielte, über Ungerechtigkeit geklagt wurde. Wenn jemand acht Jahre lang sich mit gewissen Wissenschaften ernstlich beschäftigt hat, so dass er von Jahr zu Jahr zum Aufsteigen aus einer in die andere Klasse für reif erklärt werden konnte, so hat er sich in allen Fächern eine für das Leben und die Universitäts-

studien hinlängliche Bildung erworben. Hat er einmal das Bedürfnis, etwas Vergessenes in seinem Gedächtnis aufzufrischen, kann er es zu jeder Zeit ohne weiteres tun, wenn er die entsprechenden Bücher zu Rate zieht. Einer, der diese Bildung nicht genossen hat, kann es nicht, weil ihm die Uebersicht fehlt. Gebildet ist also der, welcher den ganzen achtjährigen Bildungsgang durchgemacht hat, wenn er auch momentan bei der Prüfung nicht über jede Einzelheit Wort und Rede stehen kann.

Wenn man schliesslich bedenkt, dass mancher Schüler und oft gerade ein gewissenhafter, sich bei dem übermässigen Lernen zur Prüfung den Keim zu späterer Nervosität oder anderen Krankheiten holt, so kann man nicht umhin, denjenigen, die die Abschaffung der Maturitätsprüfung forderten, recht zu geben. Bezeichnend ist es für den konservativen Sinn der Unterrichtsverwaltung, dass sie sich alle guten Reformen durch den Druck von unten förmlich abzwingen lässt, obgleich sie doch an erster Stelle berufen wäre voranzugehen, wenn es heisst, den Fortschritt des Unterrichtswesens zu fördern. Dass sie diesmal die Gründe für die Abschaffung der Maturitätsprüfung richtig gewürdigt hat, sehe ich in dem Abschnitt der Verordnung, der verlangt, dass jetzt nicht auf die einzelnen Kenntnisse der Schüler das Hauptgewicht gelegt werde, sondern auf die allgemeine Bildung, auf den geistigen Gesichtskreis und auf die formale Schulung des Geistes, welche das Studium auf der Hochschule erfordert.

Dementsprechend wurde ein Gegenstand, bei dem das Gedächtnis eine grosse Rolle spielt, die Physik, als mündlicher Prüfungsgegenstand an Gymnasien ganz aufgelassen, in beiden Anstalten die Prüfung aus der Geschichte auf die Vaterlandskunde, aus der Geographie auf die österreichisch-ungarische Monarchie beschränkt. Die allgemeine Geschichte wird nur insofern geprüft, als sie mit der österreichisch-ungarischen Monarchie in Wechselbeziehung tritt. Bei der Prüfung in den fremden Sprachen wurde die Literatur fallen gelassen.

Ausser diesen das Gedächtnis entlastenden Erleichterungen brachte die Reform noch andere, welche sowohl die mündliche als auch die schriftliche Prüfung vereinfachen und kürzer gestalten. An Gymnasien werden von nun an statt fünf nur drei Klausurarbeiten gemacht, aus der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache. Während früher der Landesschulinspektor von drei eingesandten Themen eines für den deutschen Aufsatz wählte, kann sich jetzt der Prüfling selbst eines aus dreien aussuchen, das er am besten ausarbeiten zu können glaubt. Aus dem Lateinischen und Griechischen wird nur eine Uebersetzung in die Unterrichtssprache verlangt, während früher eine solche auch aus der Unter-

richtssprache ins Lateinische geliefert werden musste; die schriftliche Prüfung aus Mathematik ist ganz aufgelassen worden. Die Gegenstände, auf welche sich jetzt die mündliche Prüfung erstreckt, sind: die Unterrichtssprache, Latein oder Griechisch, Geschichte und Geographie und Mathematik. Während früher aus beiden klassischen Sprachen die mündliche Prüfung gemacht werden musste, wird sie jetzt nur aus einer abgelegt und zwar aus jener, in welcher der Abiturient die bessere schriftliche Arbeit geliefert hat. Nur wenn eine oder beide Arbeiten nicht genügend sind, entfällt die Wahl, weil in einem solchen Falle die mündliche Prüfung aus der einen resp. aus beiden Sprachen abgelegt werden muss.

Analog ist die schriftliche Prüfung an den Realschulen. Auch hier ist die mathematische entfallen, dagegen die aus der darstellenden Geometrie geblieben. Während weiter am Gymnasium die Übersetzung ins Lateinische entfallen ist, ist an der Realschule die aus dem Französischen aufgelassen worden, also die leichtere Arbeit. Am Gymnasium muss die mündliche Prüfung aus dem Deutschen gemacht werden, an der Realschule ist sie nur bedingungsweise nötig, da beim günstigen Ausfall der Klausurarbeiten aus den drei Sprachen, der deutschen, französischen und englischen, nur aus einer die Prüfung gemacht wird. Dagegen ist die mündliche Prüfung aus der Physik an den Realschulen geblieben.

Aber nicht nur der Prüfungsstoff und Prüfungsmodus, auch die Zensur ist besonders für die schwachen Schüler vorteilhaft geändert worden. Während früher jeder Gegenstand im Reifezeugnis besonders zensiert war, und wenn der Schüler aus einem Gegenstand eine nicht genügende Note erhalten hat, auf zwei Monate, mit 2 „nicht genügend“ auf ein halbes oder ganzes Jahr zurückgewiesen werden konnte, stehen jetzt im Zeugnis nur die allgemeinen Noten: reif mit Auszeichnung, reif mit Stimmeneinheit und reif mit Stimmenmehrheit. Ein Schüler, der in einem oder zwei Gegenständen nicht entspricht, kann immer noch mit Stimmenmehrheit für reif erklärt werden. Auch die Auszeichnung ist jetzt leichter zu erlangen, denn es kann eine solche ebenfalls mit Stimmenmehrheit zugesprochen werden, ohne dass es im Zeugnis besonders bemerkt wird, wie sie erworben wurde.

Es scheint, dass diese so grossen Erleichterungen der Maturitätsprüfung, bei welcher es jetzt an sehr vielen Anstalten gar keine Reprobierten gibt, den Zweck haben, die Prüfung als überflüssig darzustellen, um sie schliesslich ganz abzuschaffen.

Sowie der Erlass über die Reifeprüfungen, so atmet auch der bezüglich des Prüfens und Klassifizierens Wohlwollen gegenüber den schlechten Schülern. Es sind dieser Art besonders drei Be-

stimmungen desselben. Die eine lautet dahin, dass, wenn ein Lehrer sich im ungewissen darüber befindet, ob der Schüler eine bessere oder schlechtere Note verdient, er sich immer für die bessere entscheiden und bei guten Leistungen mit anerkennenden Noten nicht kargen möge. Eine andere ordnet an, dass ein bereits abgeprüfter Schüler, wenn er darum ersucht, noch einmal geprüft werden soll. Und schliesslich ist die Verordnung, dass an der Unterstufe ein Schüler mit einem „nicht genügend“ in einem Sprachfache, in der Mathematik, der Geometrie und dem geometrischen Zeichnen aufsteigen kann, wenn er nach Ansicht der Lehrerkonferenz die geistige Reife für die folgende Klasse besitzt, ebenfalls für das Wohl der Schüler gedacht, wenn sie auch durch den Zusatz, dass, wenn er in der nächstfolgenden Klasse in dem betreffenden Gegenstande wieder die Note „nicht genügend“ erhalten sollte, er die Klasse unbedingt wiederholen müsste, sehr verschärft wird, weil er früher jedes Jahr zu einer Wiederholungsprüfung zugelassen werden konnte. Auch das Auflassen der Note aus dem Fleisse und der Note „ganz ungenügend“ in den Semestralzeugnissen kommt den schlechten Schülern zugute, dagegen kommen die hervorragenden Schüler dadurch, dass jetzt für das frühere „vorzüglich und lobenswert“ nur eine Note „sehr gut“ besteht, zu kurz. Nebenbei gesagt, macht der allgemeine Zusatz im Semestralzeugnis, welches in der einen Hälfte der Gegenstände „sehr gut“, in der anderen Hälfte „gut“ aufweist, „der Schüler ist vorzüglich geeignet, in die nächste Klasse aufzusteigen“ einen befremdenden Eindruck. Man begreift nicht, warum es nicht heisst „sehr gut geeignet“.

Um die Reform betreffend das Prüfen und Klassifizieren in pädagogisch-didaktischer Art richtig beurteilen zu können, ist es nötig zu erwähnen, dass es früher an den Mittelschulen gang und gäbe war, in jeder Stunde einige Schüler einzeln zu prüfen und zu klassifizieren. Es war dieses teilweise dadurch bedingt, dass es in jedem Halbjahr vier Klassenkonferenzen gab, bei welchen der Lehrer sein Urteil über jeden Schüler durch eine Note abgeben musste. Durch dieses tägliche Einzelprüfen, welches gewöhnlich eine halbe Stunde dauerte, wurde dem wirklichen Unterricht sehr viel Zeit entzogen. Allerdings schrieben die Instruktionen nicht vor, dass so geprüft werden müsse, immerhin war es fast allgemein so üblich. Die Lehrer glaubten durch das tägliche Prüfen die Schüler zum häuslichen Studium jeder Lektion zwingen zu können. Dass diese Voraussetzung irrtümlich war, habe ich auf dem achten Neuphilologentage in knapper Weise dargelegt, überhaupt die Schädlichkeit eines solchen Vorganges in pädagogisch-didaktischer Beziehung erwiesen. Die Pädagogik war

dabei manchmal die eines Profoses, und bei der Didaktik kam man auch nicht auf seine Rechnung, da die Schüler ihre Lektionen meistens zu Hause erlernen mussten, nachdem sie sechs Stunden täglich in der Schule gesessen sind. Doch sei hierbei gleich bemerkt, dass die alten Instruktionen einen solchen Vorgang nicht empfahlen, sie gestatteten eine freie Entwicklung der Individualität eines jeden Lehrers und waren auch wohlwollend gegenüber den Schülern. Dass sich aber diese Individualität manchmal nach der schlechten Seite entwickelte, daran war zum Teil auch der Umstand schuld, dass sich so mancher Lehrer diejenige Unterrichtsweise zum Muster nahm, die er noch als Schüler auf der Schulbank kennen gelernt hatte.

Es kam vor, dass ein Schüler beim Prüfen von dem ungeduldig gewordenen Lehrer barsch in die Bank gejagt wurde und die hierbei erhaltene schlechte Note in den Ausweis bekam, ohne dass er noch einmal geprüft worden wäre. Der Schüler durfte keine menschlichen Schwächen zeigen. Er durfte während des Prüfens nicht über Kopf- oder Zahnweh klagen, er durfte sich nicht damit entschuldigen, dass ein freudiges oder trauriges Familienereignis ihn daran gehindert hat, zu lernen. Wenn er vergessen hat, eine solche Entschuldigung vor der Stunde vorzubringen, war er verloren. Der gestrenge Professor stand da vor ihm unfehlbar, unbarmherzig wie sein grösster Feind. Der Schüler musste vor ihm zittern, sonst war er kein guter Lehrer. Die unumschränkte Macht des Lehrers und die Furcht des Schülers vor dem Durchfallen waren erlaubte pädagogische und methodische Mittel, die den Schüler zum Fleiss und zur Aufmerksamkeit antreiben sollten. Dass es bei der geringen Berücksichtigung der physischen und psychischen Zustände des Schülers vorkommen konnte, dass er ungerecht beurteilt wurde, liegt auf der Hand.

Die Berechtigung dieses harten Urteils, das sich allerdings nicht auf alle Lehrer bezieht, beweisen am besten die Reformerlässe selbst, welche das Wohlwollen, das zu üben niemals verboten war, spezialisieren zu müssen glaubten. „Auch beim Notengeben müsse Wohlwollen gezeigt werden, welches als die wichtigste Bedingung jeder erziehlichen Tätigkeit gilt.“

Doch seien wir gerecht. Wie konnte man von einem jungen Lehrer, der ohne pädagogisch-didaktische Vorbildung sich plötzlich einer Klasse von vierzig bis sechzig, darunter einigen unbändigen, Jungen gegenübersah, erwarten, dass er den richtigen Takt treffe? Bei einem dreistündigen Lehrgegenstande musste er in 16 bis 20 Stunden den vorgeschriebenen Lehrstoff absolvieren und die ganze Schar abprüfen? Da blieb ihm also nichts anderes übrig als die erbarmungslose Strenge. Solange aber das Gesetz besteht,

dass eine Klasse erst bei 61 Schülern geteilt werden darf, werden in stark besuchten Anstalten auch die besten Verordnungen keinen grossen Nutzen stiften. Es wird immer an Zeit mangeln, sie richtig durchführen zu können. Deshalb ist ihr Sinn auch darauf gerichtet, das Prüfen einzuschränken, um dem entwickelnden Unterricht mehr Zeit abzugewinnen. Es kamen früher Fälle vor, dass ein vorzüglicher Schüler länger geprüft wurde als ein schwacher. Der Lehrer hat so lange an ihm herumgeprüft, bis er auch eine fehlerhafte Antwort erhielt, um ihm keine vorzügliche Note geben zu müssen. Dies soll nun aufhören, da der Lehrer in stark besuchten Klassen von der Klassifikationsprüfung solcher Schüler absehen kann, über die er sich bei den Orientierungsprüfungen, d. h. bei kurzen Fragestellungen während des Vortrages oder der Wiederholung einer früheren Lektion, ein günstiges Urteil bilden konnte. Auch die Verminderung der Zahl der Abstufungen in den Noten dient diesem Zweck, da der Lehrer sich jetzt rascher zu einer derselben entscheiden kann. Eine weitere Zeitersparnis soll aus der Verminderung der Zahl der Konferenzen von vier auf drei erfolgen.

Dass übrigens dieser Massregel keine Bedeutung zukommt, will ich gleich zeigen. Früher dauerte eine Konferenzperiode gewöhnlich sechs Wochen, aber zwischen der dritten und der vierten Konferenz, der Semestralklassenkonferenz, waren nur zwei bis drei Wochen. Diese Zeit verbrachte man gewöhnlich mit dem Prüfen der zweifelhaften Schüler, während die anderen die Durchschnittsnote aus den Noten der ersten drei Konferenzen erhielten, so dass es eigentlich zwischen früher und jetzt fast keinen Unterschied gibt und die Jagd nach Noten ebenso weiter bestehen wird wie früher.

Auch die Absicht der Unterrichtsverwaltung, das Interesse der Schüler von den Noten weg auf die Gegenstände zu lenken, wird durch die Verordnungen kaum erreicht werden; denn solange die Schüler sechsmal im Jahre klassifiziert werden und von diesem Klassifizieren ihr Wohl und Wehe abhängt, kann ihr Interesse für die Noten unmöglich schwinden. Es beweisen dies klar die Klagen, die über das grosse Einschwätzen bei den Bankfragen erhoben werden. Dieser Uebelstand wird aber erst dann behoben werden, wenn alle Lehrer gleichmässig vorgehen und die Schüler für die neue Prüfungsart nach und nach erzogen haben werden. Die guten Folgen des Prüfungserlasses werden sich also erst bei der nächsten Schüler- und Lehrergeneration voll einstellen, bis aus den jetzt auf den Schulbänken sitzenden Schülern Lehrer geworden sind, denen mehrere ihrer Lehrer acht Jahre lang ein gutes Beispiel abgegeben haben werden.

Dass es höchst wünschenswert wäre, dass die Klassen schon bei 40 Schülern geteilt werden, damit ein solcher Lehrvorgang richtig durchgeführt werde, ist selbstverständlich. Doch das ist die Sache des Finanzministers. Der Unterrichtsminister hat jedenfalls dem Publikum und der Lehrerschaft gegenüber seine Pflicht getan.

Wenn wir schliesslich fragen, wie die Reform vom grossen Publikum und von Fachkreisen aufgenommen wurde, so müssen wir konstatieren, dass die Meinungen darüber geteilt sind. Die Eltern sind entschieden mit der neuen Art der Maturitätsprüfung zufrieden, weil dabei jetzt fast alles approbiert wird; dagegen wurden sie von dem neuen Prüfen und Klassifizieren enttäuscht, da die Semestralausweise oder Zeugnisse eine ebenso grosse Zahl nicht genügender Noten aufweisen wie früher. Ihnen handelte es sich eben nicht um eine Reform, sondern um leichtes Durchkommen ihrer Söhne. Auch die grössere Zahl der Schülerselbstmorde nach dem Zeugnisverteilen des ersten Semesters 1910 deutet darauf hin, dass sich die Klassifikationsergebnisse gegen früher nicht geändert haben.

In Fachkreisen hat der Prüfungs- und Maturitätsprüfungserlass keine einhellige Zustimmung erhalten. Als Hauptgrund gegen die Erleichterung jeder Art von Prüfung wird besonders die Notwendigkeit einer Auslese angeführt und gegen die „Orientierungsprüfungen“ die Notwendigkeit des Lernzwanges auf die Schüler. Diese beiden Ansichten sowie auch die zustimmenden finden wir vertreten in der Tagespresse, in den Vorträgen der Vereinsversammlungen der österreichischen Mittelschule,[1]), sowie in den *Mitteilungen der deutschen Miitelschullehrer.*[2]) Nur bezüglich des Unterrichtes in den modernen Sprachen scheint kein Widerspruch erhoben worden zu sein. Hier hält man die neue Prüfungsart bei normaler Schülerzahl für durchführbar.

Die Gegner des neuen Erlasses über Prüfen und Klassifizieren haben ihn jedenfalls unrichtig aufgefasst, sonst könnten sie nicht Gründe anführen wie der ist von der Notwendigkeit des Zwanges auf die Schüler. Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Als ich im Jahre 1898 auf dem 8. Neuphilologentage in Wien gegen das tägliche Einzelprüfen auftrat, hat mich dazu die Erwägung geleitet,

---

[1]) *Oesterreichische Mittelschule* 1910, 1. Heft, S. 18; 1908, 4. Heft, S. 471, 475; 1909, 1. Heft, S. 53; 2. Heft, S. 127 ff., S. 309 ff., S. 315, 317 ff.; 4. Heft, S. 486, 493 ff. etc. *Zeitschrift für das Realschulwesen*, 35. Jahrg., 2. Heft, S. 65 ff. etc.

[2]) *Mitteilungen der deutschen Mittelschulvereine*, VII. Jahrg. Nr. 1 bis Nr. 5. VIII. Jahrg. Nr. 4, S. 243 ff. Nr. 5, S. 274, 280. IX. Jahrg. Nr. 1, S. 1 ff. etc.

dass dieses nicht den erhofften Erfolg hat, den Schüler zum Lernen jeder Lektion zu zwingen. Der leichtsinnige Schüler lernt aus dem Gegenstande, aus dem er geprüft worden ist, bis zur Konferenz nichts mehr, wodurch grosse Lücken, die er später nicht mehr ausfüllen kann, in seinem Wissen entstehen. Angst vor einem solchen Prüfen und die daraus herrührende Unaufmerksamkeit in den anderen Stunden, entsteht darum, weil er weiss, dass er in überfüllten Klassen, wenn er nicht entspricht, nicht noch einmal geprüft wird. Ausserdem ist die Prüfung über eine Lektion kein sicherer Massstab des Wissens eines Schülers, sie besagt nur, dass der und der Schüler an dem und dem Tage die und die Lektion gekannt hat. Weiter nichts. Nach dem neuen Prüfungserlasse, wenn er richtig ausgelegt wird, muss der Schüler jeden Tag auf eine Prüfung gefasst sein; denn wenn er eine Bankfrage nicht beantwortet, kann er noch eine zweite oder dritte im Laufe der Stunde erhalten, so dass der Lehrer auf diese Weise erfährt, ob er vorbereitet ist oder nicht. Auch ist er so gezwungen, jede Stunde mitzuarbeiten, um auf eine unvorhergeahnte Frage antworten zu können. Der Zwang ist hier also grösser wie beim täglichen Einzelprüfen, wenn er auch nicht als solcher so sehr empfunden wird; er hat aber die heilsame Wirkung, dass der Schüler zur geistigen Mitarbeit erzogen wird. So wird teilweise auch das Verlangen der Schulreformer erfüllt, dass die Mittelschule eine Erziehungsanstalt sein soll.

Einige Stimmen fürchten auch, dass bei der Maturitätsprüfung nach der neuen Prüfungsordnung die Auslese zu gering ausfallen wird. Nun war ja früher allerdings die Auslese sehr befriedigend, denn von 120 die erste Klasse besuchenden Schüler sind oft nur 20—30 zur Reifeprüfung gelangt, und von diesen hätte man am liebsten auch noch die Hälfte im Semester fallen lassen, weil man sie nicht für reif erachtete. Diese famose Auslese aber war ja die Frucht des täglichen Einzelprüfens. Jedes Jahr fielen so und soviel Schüler durch, und trotzdem war die Auslese nie zu Ende. Diese Tatsache kann aber nur auf das Konto des früheren täglichen Einzelprüfens gesetzt werden, das schuld war an den grossen Lücken im Wissen der Schüler, denen es infolgedessen in den oberen Klassen unmöglich wurde, den Unterrichtsstoff zu bewältigen. Die Einwände gegen die neue Prüfungsordnung dürften also kaum stichhaltig sein. Nur das kann zugegeben werden, dass es ungeschickten Lehrern bei stark gefüllten Klassen wegen des Einschwätzens bei den Bankfragen schwer fallen wird, den richtigen Takt einzuhalten.

Die neuen Prüfungsordnungen bedeuten zweifellos einen Fortschritt auf pädagogisch-didaktischem Gebiete. Aber sie lösen auch

eine hervorragend soziale Frage. Der Andrang zu den Mittelschulen wird von Jahr zu Jahr grösser. Jeder Vater will seinem Sohne eine grössere Bildung zukommen lassen, damit er sozial eine höhere Stufe erklimme. Die hochgestellten Väter zum Studium unfähiger Söhne wehren sich wieder dagegen, dass diese in sozialem Range herabsinken, weshalb sie mit allen Mitteln sich dafür einsetzen, dass sie die Mittelschule absolvieren. In verschiedenen Staats-, Landes-, Kommunal- und Privatämtern, welche vor einigen 30 Jahren Bewerber mit Volksschulbildung aufnahmen, werden jetzt nur Aspiranten mit Reifeprüfung berücksichtigt oder wenigstens bevorzugt. Kein Wunder deshalb, dass sich immer mehr Schüler in die Mittelschulen drängen und diese nahezu in jeder Stadt errichtet werden. Ja es wird bald soweit kommen, dass die Mittelschule zu einer allgemeinen Pflichtanstalt wird wie die Volksschule. Der neue Prüfungserlass mit seinem beschränkten Prüfungsstoffe und wohlwollenden Klassifizieren bedeutet ein teilweises Nachgeben diesem allgemeinen Drange nach Mittelschulbildung.

Im grossen und ganzen ist aus den neuen Mittelschulverordnungen zu ersehen, dass die Unterrichtsverwaltung bestrebt war, die Methodik und Didaktik zu vervollkommnen und dem Drängen der extremen Schulreformer, welche die Mittelschule, die eine Lernanstalt ist, in eine Erziehungsanstalt ändern möchten, wenigstens in den allgemeinen Grundsätzen nachzugeben.

Mähr. Ostrau. A. Winkler.

Vierzehnte Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes in Zürich vom 16. bis 19. Mai 1910.

Seit der Wiener Tagung von 1898 ist es in diesem Jahre das erste Mal gewesen, dass die deutschen Neuphilologen ihre Wanderversammlung ausserhalb der Reichsgrenzen abhielten. Wie damals die besonders lebhafte Teilnahme österreichischer Professoren und Schulmänner, so drückte der Züricher Versammlung die grosse Zahl schweizerischer Teilnehmer ihren Stempel auf; von etwa 300 Namen der Liste entfiel die Hälfte auf die Schweiz. Doch nicht nur in diesen äusseren Daten, auch in der ganzen Fassung des Programms machte sich eine wohltuende Abweichung vom Gewohnten geltend. Die Rednerliste wies manch neuen Namen auf, neben den Deutsch-Schweizern war auch dem französischen Element ein ehrenvoller Platz gesichert, und wenn es gerade dem Manne durch ein neidisches Geschick versagt war, die Versammlung zu eröffnen, der als lebendiges Bindeglied zwischen Deutschland und der Schweiz gelten durfte — Professor Morf wurde im

letzten Augenblick durch eine Erkrankung in Berlin zurückgehalten — so war darüber nur eine Stimme des Bedauerns bei den Teilnehmern, die ihm Gruss und Huldigung entboten.

Professor Dr. Vetter eröffnet im Saale des Rathauses am Dienstag um 9 Uhr die Tagung, indem er zunächst den Vertretern der Behörden, dem Schulratspräsidenten Dr. Gnehm, dem Direktor des kantonalen Erziehungswesens Regierungsrat Ernst und dem Stadtrat Dr. Mousson das Wort erteilt. Er selbst begrüsst dann die Versammlung mit dem Hinweis, dass ihr Hauptzweck die Arbeit sei, und dass die Mannigfaltigkeit des schweizerischen Schulwesens wie die Mehrsprachigkeit des Landes die Schweiz wie wenige Länder zu einem für die Aufgaben der Versammlung geschaffenen Boden mache. Er lenkt den Blick auf die Männer, die seit dem Ausgang des Mittelalters bis auf die jüngste Zeit die Verbindung mit dem deutschen Geist aufrecht erhalten und gepflegt haben, auf den Schweizer Henri Meister, den Vermittler zwischen deutscher und romanischer Literatur in Frankreich, auf den lebhaften Anteil, die die Züricher Universität von jeher an den neusprachlichen Studien genommen habe, auf die besonderen Erinnerungen, die die Stadt Zürich und den Rathaussaal mit dem Gang der Geschichte verknüpfen: war es doch in diesem Saal gewesen, wo 1859 die für die Einigung Italiens so bedeutungsvollen Beschlüsse gefasst wurden.

Nach Worten pietätvollen Gedenkens für die seit der letzten Versammlung aus dem Leben geschiedenen Mitglieder — von bekannteren Namen seien Gundlach, Herberich, Sachs, Tobler genannt — erhalten die Vertreter der fremden Regierungen das Wort zur Begrüssung: für England Dr. J. Spencer, Inspector of Schools, für Frankreich Prof. Aug. Girot vom Lycée Condorcet, für Italien Prof. Dr. Pizzo, für Oesterreich Hofrat Prof. Dr. Schipper, für Preussen Geheimrat Prof. Dr. Münch, für Rumänien Prof. Dr. Ionescu, für Württemberg Prof. Dr. E. Mann.

Hierauf hielt Prof. Dr. Gauchat-Zürich an Stelle von Professor Dr. Morf seinen ursprünglich für die letzte Sitzung bestimmten Vortrag über *Sprachforschung im Terrain*, indem er etwa folgendes ausführte:

Auch ich gehörte zu denen, die Prof. Morf von Bern aus mit einer Liste von Wörtern nach Freiburg sandte, um dort eine phonetische Arbeit zu machen. Ich erinnere mich deutlich, wie ich einen Lehrer bat, mir einen intelligenten 15jährigen Jüngling als Versuchsobjekt zur Verfügung zu stellen. Wie ganz anders gestaltete sich das erste Erproben meines unentwickelten linguistischen Fühlens und Denkens[1]), als das Studium des wohledierten altfranzösischen Autors mit Hilfe von Kommentaren und

[1]) *Vom linguistischen Denken* sollte der Vortrag handeln, den Prof. Morf angekündigt hatte.

Wörterbuch! Dies war nichts als eine interessante Fortsetzung der Lateinstunden des Gymnasiums gewesen. Nun sass ich in einem primitiven Wirtshaus, fern von der Schulbank, mir gegenüber keine uniformierten Altfranzosen, sondern lebhafte Vertreter einer noch ganz unbekannten Sprache, zu der es kein Wörterbuch gab. Ich notierte die fremden Laute so gut ich konnte, aber ganz begriff ich die Schwierigkeit des Unternehmens noch nicht. Ich erkannte nur die groben Umrisse, wissenschaftlich waren meine Aufzeichnungen noch wenig brauchbar. Aber ich selbst hatte desto mehr gelernt. Ich ahnte damals nicht, wie bestimmend dieser Schritt für mein ferneres Leben sein sollte. Denn inzwischen habe ich in über 20 Jahren ein gutes Stück meines Lebens auf dem Terrain und mit Abhören von Gewährsmännern zugebracht und dabei reiche linguistische Erfahrungen gesammelt.

Der Vorteil der Terrainforschung liegt in der Erziehung des Ohrs zur Aufnahme eines Lautsystems. Wohl hat man täglich Gelegenheit, die Sprachlaute und ihre Unterschiede zu beobachten, aber die wenigsten Studenten benützen sie; die meisten begnügen sich damit, eine Vorlesung über die Laute zu besuchen und transkribierte Texte zu lesen, sie kommen nicht zur Selbstbetätigung im Terrain, wo sie den fremden Lauten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind. Viele Talente warten auf einen solchen heilsamen Zwang und entwickeln sich nicht, wenn sie nicht hinausgeschickt werden. Die Arbeit im Terrain wirkt wie der erste Flügelschlag beim Vogel, wie der erste praktische Fall beim jungen Arzt. Wie verdutzt war ich, als ich versuchte, in die Laute eines walliser Dorfes einzudringen. Immer neue phonetische Probleme kamen zum Vorschein. Ich wurde immer kritischer gegenüber der Aufnahmefähigkeit meines Ohres, kritischer auch gegenüber den Arbeiten anderer. Alle Angaben über die Laute eines Sprachgebietes, in dem wir nicht selbst aufgewachsen sind, kommen mir unvollkommen und trügerisch vor. Alle meine Schüler haben mir von dem heiligen Schrecken erzählt, den sie bei der Aufnahme der ersten phonetischen Liste erfuhren. Respekt vor dem Laut gewinnt nur der, der sich vom Papier loslöst und dem Leben gegenübertritt. Nur im Terrain haben wir es mit urwüchsigen Naturlauten zu tun. Wenn wir sehen, wie hier die Quellen des Irrtums fliessen, wie zweifelhaft werden uns da die Rekonstruktionen der altfranzösischen Aussprache! Unsere Wissenschaft ist zum grossen Teil nur Glaube, Glaube an Dinge, die andere zu wissen behaupten. Wenn wir hören, dass die Anzahl der Laute unendlich ist, begreifen werden wir es erst bei der Aufnahme im Terrain. Die Wirklichkeit übertrifft weit die Vorstellung. Manches Vorurteil schwindet rasch; Unaussprechbarkeit als Faktor der Sprachentwicklung gibt es nicht. Die Bauern sprechen uns mit der grössten Leichtigkeit unaussprechbare Laute und Lautverbindungen vor. Wir sehen die einen Laute ganz fest, die anderen kommen uns wie eine gallertartige Masse vor. Wir beobachten die Unstabilität der Sprache im gleichen Dorf bei verschiedenen Personen. Zunächst sind wir geneigt anzunehmen, dass jede Sprache individuell gefärbt sei, dann erkennt man bald interindividuelle Strömungen, die den Gang der Sprache bestimmen. Es müssten viele solche Untersuchungen gemacht werden, aus denen dann Licht über das Wesen des Lautwandels zu erhoffen wäre. Unliterarische Mundarten eignen sich natürlich besser, weil ihre Träger sich über Korrektheit keine Gedanken machen. Es ist auch nicht dasselbe, ob wir ganz neue Entdekkungen machen oder schon Bekanntes wiederfinden. An eigene Erfahrungen pflegen wir mehr Denkarbeit anzuknüpfen, höher als Weisheit steht

Wissen. Die Schwierigkeit der Sache darf kein Grund sein, diese Kunst nicht zu betreiben. Ob die Wissenschaft selbst etwas dabei gewinnt, darum handelt es sich nicht. — Auch im Gebiet der Morphologie kann die Pleinairwissenschaft grossen Gewinn bringen. Das ganze Wesen der Flexionen ist von einem biologischen Prinzip beherrscht. In der Syntax sind die Dialekte weniger originell, aber eine unversiegliche Quelle ist wieder der Wortschatz; wer sich auf das Sammeln versteht, bringt täglich reiche Beute heim. Auffallend ist die unglaubliche Mannigfaltigkeit der Ausdrücke für denselben Begriff. Die Bauernsprache ist überreich an Bezeichnungen für die täglichen Dinge des Lebens. Die Zahl der Ausdrücke für das Sterben z. B. grenzt an das Unglaubliche; es wäre verdienstlich, Sammlungen solcher Ausdrucksweisen und Redensarten anzulegen. Insbesondere macht man Erfahrungen, mit welchen Dingen sich die Volksphantasie und der Volkswitz beschäftigen.

Wissen und Leben sollte auch ein Schlagwort unseres akademischen Betriebes werden. Nicht nur weil die Kenntnis der Mundarten eine notwendige Ergänzung der linguistischen Studien ist, sollte das Studium im Terrain gepflegt werden: auch die lückenhafte Realienkenntnis lässt sich draussen vertiefen; und wie schön ist es, einfache Menschen an der Arbeit zu sehen und sich so mit Eindrücken zu erfüllen, dass man am liebsten ein Buch über die Gegend schreiben möchte! Vor allem ist es aber aus methodischen Gründen notwendig, dass die Studenten mit den Dialekten bekannt werden. Wie der Botaniker herumstreift aus purer Freude am Sammeln und um die Pflanzen an ihrem natürlichen Standort wachsen zu sehen, rein zur Selbstbelehrung, so sollte der Philologe sich die Sprache aus der Nähe betrachten, um den erfrischenden Trunk aus dem Born des Lebens zu tun. Vielleicht kommt es einmal dazu, dass wir ebenso philologische Exkursionen machen, wie man geologische und botanische macht.

Nachdem der Vorsitzende und Prof. Dr. Schröer-Köln dem Redner den lebhaftesten Dank für seine Anregungen ausgedrückt hatten, nahm Geheimrat Prof. Dr. Münch das Wort zu seinem Vortrag *Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht.*

Wer von lebenden Sprachen redet, muss ihnen im Geiste tote gegenüberstellen. Die Vertreter des Lateinischen und Griechischen erheben Einspruch dagegen. Sie dürfen das, sofern man sich von solchem Tode falsche Vorstellungen macht, falsche Stimmungen und Schätzungen damit verknüpft. Natürlich gibt es Sprachen, die man tot heissen darf, andere, deren Leben in die Tochtersprachen übergegangen ist, aber auch solche, die mit ihrem ganzen seelischen Gehalt noch immer lebendige Wirkung üben. Es kann sogar sein, dass eine tote Sprache verständlicher ist, jugendlicher Fassungskraft leichter zugänglich ist, als eine moderne Sprache, die dem geistigen Leben stärker differenzierter Menschen entspricht. In einem guten Unterricht kann auch den alten Sprachen ein grosses Mass von Lebendigkeit immer wieder verliehen werden. Umgekehrt ist es möglich, lebende Sprachen durch die Art des Unterrichts tot zu machen. Dass der Unterricht in einer lebenden Sprache lebendig sei, darauf kommt es am meisten an. Doch das ist ein Wort, was denken wir uns darunter?

Eine Sprache nennen wir eine lebende, wenn sie von jetzt lebenden Menschen gesprochen wird. Wenn auch das Latein des Mittelalters eine im Klerus und im gelehrten Verkehr, eine in der ganzen sozialen Oberschicht gebrauchte Sprache war, so kann sie als lebendig doch nur in einem abgeschwächten Sinne bezeichnet werden. Es quellen keine neuen Bil-

dungen aus der Tiefe des naiven Lebens, die Seelen mussten selbst stilisiert sein, die darin ihren Bewusstseinsinhalt ausdrücken wollten. Dadurch erhöhte sich allerdings auch ihre Lehrbarkeit. Eine wirklich lebende Sprache zu lehren, ist in bestimmtem Sinne schwieriger, lebende Sprachen verhalten sich wie fliessendes Wasser zu stillstehendem. Manches muss bewusst hinzugebracht werden, Organisation des Unterrichts, gute Methode, sichere Unterrichtstechnik, persönliche Unterrichtskunst. Die Lebendigkeit, von der wir als von einer bestimmten Aufgabe reden, wird wesentlich Sache der persönlichen Kunst sein müssen. Sie kann allerdings von der Methode auch begünstigt oder gehindert werden. Was die Gestaltung der äusseren Bedingungen anbelangt, so kommt schon viel darauf an, an welcher Stelle zwischen den anderen Stunden des Lektionsplanes die fremdsprachlichen Stunden liegen. Es ist bekannt und erwiesen, dass die frühesten Stunden durchaus nicht die günstigsten sind, dass die geistigen Organe erst geschmiedet werden müssen, damit Lust auch an der Tätigkeit in der Schule entsteht. Die Nachmittagsstunden sind doch nicht ganz so wertlos, wie schriftstellernde Mediziner behaupten. Von Bedeutung ist auch der Abstand der Fachstunden; weiter Abstand wirkt für die Anknüpfung ungünstig. Die durch die tote Reibung entstehende Aergerlichkeit des Lehrers wird nicht auf die Belebung der Klasse wirken. Die Abkürzung der Stunden auf 40 Minuten kann nur unter der Voraussetzung gutgeheissen werden, dass das Unterrichtstempo entsprechend flotter wird. Aber es kann auch dieses molto vivace ungesunde Wirkung ausüben. Wichtig ist weiter die Stelle, welche die lebende Sprache im gesamten Unterrichtsplan einnimmt. Ein frühes Einsetzen des Unterrichts fordert und ermöglicht eine andere Art des Betriebes als der spätere Beginn. Grosse Unterschiede sind auch vorhanden für die verschiedenen Landschaften und Volksstämme. Wichtig sind die Unterschiede der Geschlechter — wenn man noch von solchen reden darf. Es ist gut, dass man dem spielerischen Betrieb an den Mädchenschulen ein Ende gemacht hat oder machen will. Grössere Leichtigkeit der Zunge, grössere Zartheit der Stimmen, grössere Nachahmungsfähigkeit, mehr Sinn für die fremde Eigenart wird an diesen Schulen den Unterricht unterstützen, Schüchternheit ist heutzutage nicht mehr zu befürchten. Es ist kaum ein Zweifel, dass die Mädchen die Knaben im neusprachlichen Unterricht übertrumpfen — mit dem psychologischen Nebenresultat, dass diese nicht nur gleichgültiger und fauler, sondern objektiv dümmer werden. Wichtig ist ferner die Beschaffenheit des Lehrbuchs, obwohl der rechte Mann Hemmungen zu überwinden weiss. Der buchmässige Charakter des Unterrichts ist der Lebendigkeit lange im Wege gestanden, er besonders bildet den Gegensatz zu dem, was Redner lebendigen Unterricht nennt. Auch im altsprachlichen Unterricht ist er über Gebühr entwickelt. Zu oft geschieht es, dass der Inhalt als solcher nicht lebensvoll vor der inneren Anschauung steht, die Augen sich nicht vom Buch loslösen; leider auch im deutschen Unterricht. Schwungvoller, guter Vortrag des Lehrers ist noch immer ein bewährtes, wenn auch oft vermisstes Mittel zur Belebung des Unterrichts. Zu beachten ist der Gegensatz von innerer und äusserer Lebendigkeit. Was das schlimmste ist, die äussere kann für die innere tötlich werden. Lehrer, die ausserhalb des Schulzimmers als stille Naturen bekannt sind, werden auch im Unterricht ihre Gehaltenheit nicht verlieren und doch die Schüler beleben können. Andere, die immer in körperlicher Bewegung sind, hin- und herrennen und gestikulieren, können ihr Publikum ganz kalt lassen. Bei einem Unterricht, der die Muttersprache vermeidet, liegt

die Gefahr vor, dass der Lehrer der Oberstufe sich in gewandter Rede ergeht und nicht merkt, wie die Schüler sich nur mit kümmerlichen Antworten beteiligen. Anderswo wird wenig geredet, wird hin- und herübersetzt, aber alles ist in den vollen Zusammenhang gebracht, und die Schüler sind zu tüchtigen Leistungen angehalten. Die richtige Lebendigkeit fällt mit der Frage der Methode nicht zusammen, sie hängt wesentlich an der Person des Lehrers. So kommt denn vieles in Frage, was keineswegs nur für den Unterricht in den lebenden Sprachen gilt, aber auf ihn besonders ungünstig wirkt, wenn diese allgemein wertvolle Eigenschaft der Lebendigkeit vermisst wird. — Die Klasse als Ganzes beherrschen zu können, ist zu sehr bei uns die Regel, um als Vorzug zu gelten, aber allzugrosser Druck bewirkt Lähmung; Angst und Abhängigkeitsgefühl lassen alles echte Leben ersticken. Der Lehrer muss die Klasse behandeln wie der Spieler die Tasten des Klaviers. Die Aufgabe ist viel komplizierter als die des akademischen Dozenten. — Blicken wir auf die einzelnen Aufgaben und Betätigungen, so ist gegen den zuerst vom Redner geforderten Lautierkurs geltend gemacht, dass er zu öde werde. Er kann aber sehr anregend und vergnügt ausfallen. Dann das schöne Lesen. Es ist schon schlimm, wenn eine Rede des Demosthenes oder ein platonischer Dialog heruntergeleiert wird, aber noch unnatürlicher, wenn Texten in lebenden Sprachen auf solche Weise der Atem ausgeblasen wird. Die Schule setzt sich in Gegensatz zur gebildeten Gesellschaft, wenn sie falsche Gewöhnungen nicht unterdrückt. Chorsprechen soll nur nebenbei und gelegentlich geübt werden. Sprechübungen sind anscheinend von selbst ein Mittel zur Lebendigkeit im Gegensatz zum Buchmässigen. Aber sie sind es nur scheinbar, wenn sie nach gedruckter Formulierung eingeübt werden, auch wenn sie sich auf zu engen Gleisen bewegen. Immer wieder kommt das Schulmässige zum Vorschein, wenn der Lehrer nicht genügend Geist besitzt, um der Unterhaltung Leben zu verleihen, und auch die Anschauungsbilder können ein unlebendiges Ergebnis haben. Sehr zweifelhaftes Leben herrscht da, wo gepaukt wird. Das Erklären ist nicht immer die Brücke zum Verständnis, es kann auch von der Sache auf Abwege führen; am gefährlichsten wird es bei poetischer Lektüre. Vielfach wirkt die Gewöhnung der Fachlehrer vom Universitätsstudium her nach, obwohl die Schule ganz andere Aufgaben hat als die Universität. Vorsicht in der Auswahl der Lektüre ist nötig, Inhaltsübersichten sind zu vermeiden. Die Beziehungen zum Kulturleben der Gegenwart sind herauszuheben, aber eine Anschauung des fremden Kulturlebens zu fordern, ist weit mehr, als man unter den beschränkten Verhältnissen leisten kann. Ausblicke brauchen darum nicht zu fehlen. Die freien Arbeiten in richtige Gestalt überzuführen, ist eine noch zu lösende Frage. Eine in den Schulen leider durch Ueberlieferung sanktionierte Gewohnheit ist es, vor allem das negative, die Fehlerfreiheit festzustellen; sie erfordert eine Ergänzung durch Berücksichtigung positiver Eigenschaften. — Alle diese Betrachtungen liegen ausserhalb des Methodenstreits; sie sollen mehr anregen als vorschreiben, sollen eine Art Vermittlung zwischen den Gegensätzen bilden. Von der Methode gelangt man immer zu den Aufgaben der persönlichen Unterrichtskunst; dies sind die höheren Fragen, denen auch das höchste Interesse gebührt.

Auch an diesen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag schloss sich keine eigentliche Diskussion an.

Der Nachmittagssitzung waren zunächst geschäftliche Angelegenheiten zugewiesen. Dem Verband gehören jetzt 2245 Mitglieder

an. Durch einen einmaligen Beitrag von 20 Mk. kann nun auch die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben werden. Lebhaftes Befremden rief die Bekanntgabe eines Erlasses des preussischen Kultusministeriums hervor, wonach künftig Mitglieder der Lehrerkollegien keinen Urlaub mehr zu den Veranstaltungen der Vereine erhalten sollten. Prof. Stengel-Greifswald erhebt energisch Einsprache gegen derartige verständnislose Entscheide, die von den Juristen herrührten, denen jede Einsicht in die Bedürfnisse der Schulmänner und den hohen Wert solcher Versammlungen abgehe. Geheimrat Münch will die Sache nicht so tragisch auffassen, wird aber gebeten, an geeigneter Stelle von der Stimmung der Versammlung Mitteilung zu machen. — Weitere Erörterungen zieht die Frage der *assistents étrangers* nach sich, deren Behandlung in Deutschland eine entgegenkommendere ist, als sie den deutschen Lehrern in Frankreich zuteil wird. — Direktor Unruh-Breslau berichtet kurz über den Lektürekanon und bittet um regere Teilnahme; er ist für jede Mitteilung über Schriftsteller, die in der Schule gelesen wurden, dankbar. — Ueber den Ort der nächsten Tagung konnte noch kein Beschluss gefasst werden, da in Frankfurt a. M. infolge des Weggangs von Prof. Morf Schwierigkeiten aufgetreten sind und Hamburg, das in zweiter Linie in Betracht kommt, noch keine bindende Zusage geben kann.

Nach einer Pause folgten dann die speziellen Unterrichtsfragen gewidmeten Anregungen von Direktor Dörr-Bockenheim, die *Vereinfachung der grammatischen Terminologie* betreffend, und der Vortrag von Studiendirektor Dr. Thiergen-Dresden über das Thema: *Wie verhalten sich die schweizerischen, französischen und deutschen höheren Schulen bzw. Lehrer der französischen Sprache zu dem Erlasse des Unterrichtsministers Leygues, betreffend die Vereinfachung der Syntax?* Beiden Rednern wurde anheimgegeben, bis zur nächsten Versammlung weiteres Material zu sammeln, da die Diskussion keine entscheidenden Gesichtspunkte ergab.

Prof. Dr. Gauchat eröffnet am Mittwoch um 9 Uhr die dritte Sitzung. Als erster Redner entwickelte Prof. Dr. Sieper-München seine Gedanken über die wissenschaftliche und pädagogische Ausbildung der neuphilologischen Lehrer.[1])

Bei der wissenschaftlichen Ausbildung handelt es sich nicht sowohl um die Erwerbung von Kenntnissen, als vielmehr um wissenschaftliche Schulung, die in die Methode einzuführen versucht und zu eigener wissenschaftlicher Arbeit anregt. Die wissenschaftliche Schulung ist ohne hinreichende Selbstbetätigung der Studierenden nicht denkbar. Der Redner wünscht eine Vermehrung der praktischen, wissenschaftlichen Uebungen

[1]) Der Vortrag wird in erweiterter Fassung im Juliheft des *Pädagogischen Archivs* erscheinen.

und eine bessere Organisation des Seminarbetriebs. Er bespricht die vielfachen Klagen, die in der letzten Zeit über den allzu einseitig rezeptiven akademischen Unterricht laut geworden sind und gelangt zu dem Resultat, dass diesen Klagen eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist. Mit dem blossen Hören von Vorlesungen ist die Aufgabe der Universität nicht erschöpft. Den Studierenden muss Gelegenheit geboten werden zu eigener selbständiger Arbeit, in der sie sich zu Charakteren entwickeln und auf die Dauer allein Freude und Genügen finden können. Das Prinzip der Arbeitsschule auf Grund der Arbeitsgemeinschaften hat vor allen Dingen Berechtigung für unsere der Selbständigkeit entgegenreifende akademische Jugend.

Soll eine hinreichende Selbstbetätigung der Studierenden, eine zweckentsprechende Organisation der praktischen Uebungen möglich sein, so ist zweierlei notwendig: zunächst die Vermehrung der akademischen Lehrkräfte, zweitens aber auch die Umgestaltung der Prüfungen. Sie dürfen nicht bloss den Ausweis der gedächtnismässig erworbenen Kenntnisse bringen, sondern müssen ein möglichst getreues Bild von der Gesamtpersönlichkeit des Kandidaten und seiner Veranlagung zu geben imstande sein. Kenntnisse und Wissen allein reichen zur Qualifikation eines Lehrers und Erziehers nicht aus. Für das Staatsexamen sollten die Seminararbeiten und die Beobachtungen der Universitätslehrer während der Studienzeit in Anrechnung gebracht werden. Wir müssen von der Forderung einer systematischen Beherrschung des ganzen Stoffgebietes absehen. Wichtig dagegen erscheint, besonders auch in der Literaturgeschichte, ein selbständiges, tieferes Eindringen in einzelne, besonders wichtige Abschnitte. Der Referent empfiehlt die Einführung eines Zwischenexamens, wodurch es den Kandidaten möglich wird, den übergrossen Stoff abschnittsweise zu erledigen.

Die pädagogische Ausbildung ist von der wissenschaftlichen am besten ganz zu trennen und den für die Kandidaten des höheren Schulamts eingerichteten oder neu einzurichtenden pädagogisch-didaktischen Seminarien zu überlassen. Es empfiehlt sich nicht, Fachseminare für die einzelnen Gruppen der Lehrer einzurichten. Die Einrichtung besonderer Seminarien für Neuphilologen, Altphilologen, Mathematiker etc., wie sie in den einzelnen Bundesstaaten geübt wird, ist darum zu verwerfen. Nur die Vereinigung und gemeinsame Ausbildung der verschiedensten Fachgruppen bietet die Garantie einer erfolgreichen Einführung in den Gesamtorganismus der Schule. Wünschenswert ist die Ausgestaltung der pädagogisch-didaktischen Seminarien zu pädagogischen Akademien, in denen wissenschaftliche Pädagogik, Psychologie, Methodenlehre — kurz das Gesamtgebiet des Unterrichts und der Erziehung Gegenstand der Lehre und Forschung ist. Auch hier ist das Prinzip der Arbeitsschule auf Grund der Arbeitsgemeinschaften zur Durchführung zu bringen. Notwendig ist die Verbindung der Seminare mit Versuchsschulen, die auch Elementarklassen umfassen. Vor allen Dingen ist es auch Aufgabe der Seminare, in den Kandidaten das richtige Gefühl für ihre eigentlichen Aufgaben zu erwecken, ihnen das Bewusstsein zu vermitteln, dass sie nicht Gelehrte, sondern Lehrer sind. Das Gemeinsamkeitsgefühl der verschiedenen Interessengruppen der Lehrer an höheren Schulen ist zu pflegen. Auch das Interesse für die grossen, das Gesamtgebiet der Erziehung betreffenden Fragen ist zu wecken und zu stärken. Die übermässige Entwicklung des Spezialistentums ist einer gesunden Entwicklung des höheren Schulwesens nicht förderlich.

Nachdem der langanhaltende Beifall verklungen, wurde sofort in die Diskussion des Vortrags eingetreten.

Hofrat Dr. Schipper-Wien spricht seinen Dank aus für den inhaltreichen und anregenden Vortrag. Er will jetzt nur solche Punkte berühren, denen er nicht ganz zustimmen kann. Die Kritik des Universitätsbetriebes trifft mehr zu für eine weit zurückliegende Periode, als der akademische Unterricht ganz und gar auf Vorträgen beruhte und noch keine Seminare existierten. Gerade diese haben dazu verholfen, die Studenten zu selbständiger Tätigkeit anzuleiten. Er würde es für unzweckmässig halten, das Hauptgewicht statt auf die Vorlesungen auf das Studium von Kompendien zu verlegen. Für viele Zweige der Wissenschaft gibt es überhaupt keine empfehlenswerten Bücher, und bei der raschen Entwicklung der Wissenschaft ist es gerade die Pflicht des akademischen Lehrers, den Studenten an dieser Entwicklung teilnehmen zu lassen, ihn auf die neuen Erscheinungen hinzuweisen und in die neuen Fragen einzuführen. Dazu ist der akademische Vortrag viel geeigneter als das Lehrbuch. Es ist zu bedauern, dass manche Studenten, die schwer um ihren Lebensunterhalt ringen müssen, auf das Durcharbeiten von Kompendien angewiesen sind; das bleibt nur Stückwerk. Seinen vollständigen Beifall hat die Kritik des Prüfungswesens nach dem Punktsystem, wie es in Bayern und Italien üblich sei. Eine solche Methode kann nicht dazu führen, von den wirklichen Interessen, dem Wissen und Können eines jungen Mannes ein Bild zu geben.

Prof. Dr. Wendt-Hamburg hat sich zum Wort gemeldet aus der Besorgnis heraus, es möchten nur akademische Lehrer zu Wort kommen und sich keine Schulmänner melden. Er will seiner Freude und seinem Dank Ausdruck geben, dass ein Hochschullehrer abermals mit wuchtigen Worten für die Rechte der Schule eingetreten ist. Dass seit München grosse Fortschritte gemacht worden seien, kann er trotz der beruhigenden Aeusserungen Schippers nicht zugeben. Man möge sich auf den Standpunkt des älteren Lehrers versetzen, der die jungen Leute von der Universität bekommt und ins Lehramt einführen soll. Sie geben noch immer zu Klagen Anlass und stehen ihrer eigentlichen Aufgabe, mögen sie nach Sexta oder Prima kommen, gleich hilflos gegenüber. Wenn die Herren von der Universität sagen, wir wollen die Bedürfnisse der Schule berücksichtigen, so hat das unsern ganzen Beifall. — Ein Anliegen mehr negativer Art ist die Frage der Doktorpromotion. Sie ist der Krebsschaden der ganzen Universitätsausbildung. Wir sollten vom Ausland lernen und das Drängen nach einer Dissertation und dem Doktortitel auf ein späteres Lebensalter verschieben. Es müsste den Professoren an den Universitäten unmöglich gemacht

werden, so manche hervorragend qualifizierte junge Leute für irgend eine Quisquilie festzulegen, sie vor einen Wagen zu spannen, der notwendigerweise in den Sumpf führt. Solche Leute wissen dann über irgend eine Flexion des 16., 11., 10. Jahrhunderts Bescheid, aber das gewöhnliche Handwerkszeug fehlt ihnen; sie kommen sich furchtbar gelehrt vor und sind meist unfähig, die Bedürfnisse der Schule zu beurteilen; sie kommen mit dem Dünkel eingebildeter Wissenschaftlichkeit und haben kein Verständnis für die methodischen Schwierigkeiten. Eine derartige wissenschaftliche Ausbildung ist gegenüber den Anforderungen, die die Schule heute stellt, mehr hinderlich als nützlich. Wir bitten die Herren, wenn sie es gut mit uns meinen, noch einmal, die Axt an die Wurzel zu legen und mit den Doktordissertationen aufzuräumen. Erst sollen die Leute tüchtige Schulmeister sein. Wer nachher Neigung besitzt, sich mit einer Einzelfrage zu befassen, mag es tun.

Prof. Dr. Hoffmann-Lübeck schliesst sich den Aeusserungen Wendts an. Vor allem habe er auf der Universität zu wenig von den Dingen gehört, die für das geistige Leben der modernen Völker von Bedeutung sind. Namen wie Millet oder Gainsborough sind dort niemals an sein Ohr gedrungen.

Prof. Dr. Scheffler-Dresden erinnert daran, dass an den technischen Hochschulen eine Zerlegung der Prüfungen in Vorprüfung und Schlussprüfung stattfinde, und dass dort niemand die Doktorprüfung machen dürfe, der nicht vorher die Diplomprüfung absolviert habe.

Direktor Dr. Walter-Frankfurt a. M. erinnert daran, dass er schon im Jahre 1899 dem Pariser Kongress eine Denkschrift über die Reform des neusprachlichen Unterrichts auf Universität und Schule vorgelegt habe. Es ist ihm damals von den Professoren sehr verübelt worden, weil er als Schulmann aussprach, was jetzt auch Prof. Sieper gesagt hat. Er muss auch auf Grund der Erfahrungen, die er seitdem gemacht hat, sagen, dass der Universitätsunterricht durchaus unzulänglich ist. Es ist ja inzwischen vieles anders geworden und besonders erfreulich ist, dass sich die Universitätslehrer der Kritik gegenüber nicht mehr ablehnend verhalten. Es sind allerdings erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden, um die Universität auch für die philologischen Fächer in eine Arbeitsschule umzuwandeln, wie dies für die Naturwissenschaften und die Medizin bereits der Fall sei, wo alle an die praktische Arbeit herankommen müssen. Wir streben schon in den oberen Klassen der höheren Schulen danach, die Schüler mehr und mehr zur Selbständigkeit zu erziehen, sie zum Selbstfinden anzuleiten; welcher Gegensatz, wenn sie sich auf der Universität nur rezeptiv verhalten sollen und immer nur nachschreiben! Was hilft es, wenn

sie ganze Hefte voll nach Hause tragen und das Niedergeschriebene nicht wirklich verarbeiten? Es sollten nicht so furchtbar viele Vorlesungen gehört werden. Wenn die Herren von der Universität erkennen, wo der Sitz des Uebels ist, so dürfen sie es uns nicht verübeln, wenn wir immer wieder bitten, sie abzustellen. Die Professoren müssen einen Stab von Assistenten haben, die aus den tüchtigen Studenten genommen werden können, die Anleitung zum selbständigen Arbeiten muss von Anfang an erfolgen. Dann bleibt noch eine andere Frage. Wie soll man den Studenten die Liebe zum späteren Beruf beibringen? Wir haben Leute, die mit den besten Zeugnissen kommen, aber dann keine Freude am Lehrerberuf haben; es wäre gut, wenn sie Gelegenheit hätten, schon auf der Universität Unterricht zu erteilen, um zu sehen, ob sie überhaupt für den Beruf taugen. Man möge an England denken, wo sich kein Lehrer halten könne, der nicht versteht, mit der Jugend umzugehen.

Hofrat Dr. Schipper-Wien knüpft an die Aeusserungen von Direktor Walter an und konstatiert, dass die Vermehrung der Lehrkräfte tatsächlich ein Bedürfnis der Hochschule ist; viele Missstände könnten dadurch beseitigt werden. Studenten werden auch jetzt schon herangezogen. In jedem Seminar ist ein Bibliothekar, gewöhnlich der tüchtigste ältere Student, der die ersten Semester systematisch anleiten kann. Aehnliche Aufgaben und Pflichten erfüllen auch die jungen Privatdozenten, die häufig aus solchen Studenten hervorgegangen sind. Ein Gegensatz besteht zwischen Prof. Wendt und dem Redner. Die Herren von den Realschulen sind in der Regel sehr unzufrieden mit uns; sie finden, dass zu wenig für die praktischen Bedürfnisse gesorgt wird. Aber die Universitäten haben eine zwiefache Aufgabe, sie haben auch in das wissenschaftliche Leben einzuführen und für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu sorgen. Es sei leicht, durch eine kleine Verschiebung der Verhältnisse Dinge, die sich durch Jahrzehnte bewährt haben, als etwas Verfehltes hinzustellen, wie dies in bezug auf die Doktordissertationen geschehen sei. Allerdings, wenn ein Professor Studenten im zweiten Semester schon auf eine Spezialität hetzt, so verdient er nicht, auf dem akademischen Lehrstuhl zu sitzen. (Zwischenruf: *exempla docent!*) Wenn der Student aber im siebenten Semester kommt und mich um ein Thema fragt, so sage ich ihm, Sie sind jetzt so weit, selbst eine Frage herauszufinden, wo Sie den Hebel ansetzen und eine selbständige Untersuchung ausführen können. Ein junger Mann, der sich auf der Universität schon so betätigt hat, der eine Frage gelöst hat und sich sagen kann, hier bin ich so orientiert, dass keiner mir etwas Neues zu sagen vermag, der hat eine sichere Basis für seine

ganze weitere Entwicklung. Von einem solchen kann man erwarten, dass er auch für den akademischen Beruf geeignet ist.

Der Vorsitzende macht die Bemerkung, dass man nach der Behauptung einiger Astronomen nur noch wenige Stunden zu leben habe, und bittet die folgenden Redner, sich kürzer zu fassen.

Prof. Dr. Regel-Halle gibt Wendt und Schipper Recht, sofern es früher wohl schlimm gewesen ist, aber auch in den von Wendt berührten Punkten besser geworden sei. Er erinnert an Max Förster in Halle, der in seinem Bestreben, die Studenten zur Selbständigkeit zu erziehen und ihnen eine allgemeine wissenschaftliche Bildung als Grundlage zu geben, vorbildlich wirke.

Direktor Dr. Dörr-Bockenheim bemerkt, wenn die Dozenten alle eine kurze Zeit Lehrer gewesen wären, könnten sie besser beurteilen, was man von Studenten erwarten und ihnen zumuten kann. Wir haben manchmal das Gefühl, dass noch ein starkes Stück Mittelalter in den Universitäten steckt. Leider gibt es zwei Arten von Studenten: die einen, die nur versorgt sein wollen, die andern, die auch mit dem Herzen bei der Sache sind. Jene werden mittelmässige Leute bleiben bei jeder Art von Universitätsunterricht; bei den begabten Studenten besteht die grosse Gefahr, dass der Professor sagt, der ist viel zu gut für die Praxis.

Prof. Dr. Kuttner-Berlin tritt für die traditionelle Ausbildung auf der Universität ein.

Prof. Dr. Hausknecht-Lausanne bestätigt, dass eine Aenderung im Interesse der Schule liegt. Die Hauptaufgabe ist, dass die Studenten für ihren Beruf vorbereitet werden. Doktordissertationen vor dem Staatsexamen sollten unmöglich gemacht werden.

Prof. Dr. Vetter-Zürich erinnert daran, dass wir auch lernen müssen, solche Arbeiten zu leisten, die uns widerwärtig sind. Was die Doktordissertation anlangt, so sollte man dafür sorgen, dass das Vorurteil der öffentlichen Meinung beseitigt wird, dass einer dann erst ein anständiger Mensch ist, wenn er den Doktortitel hat. Solange der Titel von so grosser Bedeutung ist für das Fortkommen, solange Behörden und Private so grosses Gewicht darauf legen, könne man es den Leuten auch nicht verübeln, wenn sie nach dem Titel streben.

Prof. Martin-München widerspricht der Ansicht, dass in Bayern ein vorsintflutliches Prüfungssystem herrsche. Es wird in Bayern so gut wie anderwärts an der Reform des Universitäts- und Mittelschulunterrichts gearbeitet.

Prof. Dr. Sieper-München ist damit einverstanden, dass die Kompendien das lebendige Wort nicht ersetzen können. Sein vollständiger Vortrag werde manches bringen, was auszuführen bei der Kürze der Zeit jetzt unmöglich gewesen sei. Der Hauptzweck des

Vortrags sei erreicht, wenn die Diskussion über diese wichtigen Fragen im Fluss bleibe.

Als nächster Redner sprach Prof. Dr. E. Bovet-Zürich in einem fesselnden und formvollendeten Vortrage über: *Une loi de l'évolution littéraire.* Das Grundgesetz der literarischen Entwicklung soll darin bestehen, dass sie von lyrischen zu epischen und schliesslich dramatischen Schöpfungen fortschreitet. Ein Buch, das die ausführliche Begründung dieser These an dem Beispiel der französischen Literatur geben soll, wird im November erscheinen.

Zuletzt begründete Prof. Dr. Viëtor seinen Vorschlag, eine einheitliche Aussprachebezeichnung, und zwar die des Weltlautschriftvereins, in den Schulen durchzuführen. Die von ihm aufgestellten Thesen hatten folgenden Wortlaut:

1. Die Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung in neusprachlichen Schul- und Wörterbüchern ist dringend wünschenswert.

2. Es ist eine wirkliche Lautschrift, keine solche durch diakritische Zeichen, das heisst keine Umschrift durch beigefügte Buchstaben oder Ziffern, zu wählen.

3. Dieser Anforderung entspricht die Lautschrift des Weltlautschriftvereins (Association phonétique internationale), die auch durch ihre Verbreitung in 36 Ländern, sowie durch ihren Gebrauch in — soweit bekannt — 120 Werken, worunter 34 Lehrbücher, die erste Stelle einnimmt.

4. Die allgemeine Anwendung dieser Lautschrift auch in solchen mit Aussprachebezeichnung versehenen Werken, die nicht für die Schule bestimmt sind, ist gleichfalls zu wünschen.

Es entspann sich eine lebhafte Debatte über die Angelegenheit, zu einer Beschlussfassung kam es bei der Verschiedenheit der Standpunkte und der in Frage kommenden Instanzen jedoch nicht. Man einigte sich zuletzt auf die von Prof. Dr. Wendt vorgeschlagene Resolution:

Die Versammlung erkennt die Wichtigkeit der von Viëtor angeregten Frage an und richtet an alle neuphilologischen Vereine die Aufforderung, die Viëtorschen Thesen bis zur nächsten Tagung zu besprechen und dazu Stellung zu nehmen.

In der Nachmittagssitzung wurden zwei Themen behandelt, die für den Unterricht in den Oberklassen wie für das literarische Studium überhaupt von hervorragendem Interesse waren.

Prof. Dr. Bouvier-Genf entwickelte in dem Vortrag *La lecture analytique* seine Gedanken über das methodische Studium der französischen Literatur.

Die Literatur ist in den Mittelpunkt zu stellen, auf sie hat sich der ganze Unterricht zu konzentrieren und zu einer intimen Kenntnis der Individualitäten der grossen Schriftsteller zu führen. Drei Wege führen zum Ziel und müssen benutzt werden: das Handbuch der Literaturgeschichte, das vollständige und genaue Studium einer bestimmten Schriftstellerindi-

vidualität, die analytische Lektüre einer geordneten Reihe von Werken Das Handbuch ist nicht zu entbehren. Zum Lesen muss man erzogen werden, die Uebungen in analytischer Lektüre sollen an gut ausgewählten, isolierten Stücken gemacht werden, die in einer Stunde erledigt werden können. In der Schule ist alles Auswahl; eine gute Chrestomathie ist notwendig. Dass man die Kenntnis der „Realien“ in den Vordergrund stellte, war einer der schlimmsten Missgriffe der letzten Zeit, an den sich der Redner nur mit Schaudern erinnert. Nur die besten Schriftsteller und die grossen Meister können in Frage kommen, ihr Stil, ihre grosse Persönlichkeit muss der wichtigste Gegenstand der Studien sein, durchaus übergeordnet der Wissenschaft von den Lauten, Wörtern und Sätzen. Der Sinn für reflektierte, eindringende, fruchtbare Lektüre ist selten geworden, er muss bei den Neuphilologen wieder erweckt werden. Wir dürfen nicht an Textkritik und philologischen Einzelheiten hängen bleiben, wir müssen das innere Leben der Texte studieren, nur dies wird nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Von dem tiefen Eindruck des ausgezeichneten Vortrags zeugte der langanhaltende Beifall; Prof. Schneegans-Bonn erklärte, was hier für die Schule verlangt sei, könne und müsse man gerade so von der Universität verlangen, und erläutert dies an Rousseau, den er in den Seminarübungen unter den verschiedensten Gesichtspunkten behandeln lasse, als Vorläufer der Romantik, in seiner Gegnerschaft gegen den Geist des 18. Jahrhunderts, als Erwecker des Naturgefühls usw. Es sei bestimmt zu erwarten, dass auch in Preussen das Studium der Autoren im Sinne Bouviers Fortschritte machen werde.

Dr. Th. Flury-Küsnacht will bei der Behandlung der Frage: *Soll an den oberen Klassen der Mittelschule der Literaturunterricht systematisch oder im Anschluss an die Lektüre erteilt werden?* von den Durchschnittslehrern und Durchschnittsschülern ausgehen, und kommt teilweise zu andern Forderungen als Prof. Bouvier oder Prof. Schwend in seinem bekannten Programm.

Bei der Vielheit der Fächer und der Anforderungen im einzelnen könne die notwendige Einsicht in die Entwicklung der Literatur nicht aus der Lektüre allein gezogen werden. Aus dem Zusammenhang gerissene Lesestücke fesseln das Interesse nicht. Was die Schüler anzieht, ist zunächst der Stoff; was ihnen frommt, sind tiefe Eindrücke, damit sie über sich selbst und ihre Nöte hinausgehoben werden, Lebensnahrung ist nur aus der Lektüre ganzer Werke zu schöpfen. Das 19. Jahrhundert muss im Vordergrund stehen; soll aber dies verstanden werden, so muss man weiter zurückgreifen bis auf die Epochen von Louis XIV. und XV., als die Weltbildung französische Bildung war, im 19. Jahrhundert ist Frankreich nur noch Mitarbeiter, nicht mehr alleiniger Schöpfer. Wichtig für das 19. Jahrhundert ist das Eindringen des deutschen Geistes, die Einwirkung der exakten Wissenschaften, die stolze Entwicklung des Romans. England und Deutschland haben auf manchen Gebieten grösseres geleistet. Wird die Lektüre ganzer Werke betrieben, so muss die Literaturgeschichte sich in bescheidenen Grenzen halten; sie kann nur Entwicklungslinien aufzeigen, soll eine Ideengeschichte der Literatur sein; solches Wissen ist

nicht unfruchtbar, indem es das Wesentliche der literarischen Epochen kennzeichnet. Eine Reihe von Fragen und Anregungen beschliesst den fesselnden Vortrag.

Auch dieser Redner erntete reichen Beifall. In der anschliessenden Diskussion betonte Direktor Wiget, wie anregend und förderlich es sei, wenn von den fremden Literaturen aus Brücken zur deutschen geschlagen würden und umgekehrt, und entwickelt diesen Gedanken an einer Reihe von Beispielen; dadurch werde erst klar, wie es sich um die Entwicklung einer grossen Kultureinheit handle, von der Frankreich, England und Deutschland nur Provinzen seien.

Prof. Dr. Hausknecht hat schon 1906 die Forderung aufgestellt — ohne der erste zu sein —, dass etwas mehr literarhistorische Belehrung gegeben werden solle; er zweifelt aber, ob die nötige Zeit dafür vorhanden sei, da doch alles aus der Fremdsprache heraus entwickelt werden solle. In erster Linie müsse doch die Kenntnis der Sprache selbst gefördert werden, und dazu gehöre eben ungeheuer viel Zeit. (Schüchternes, vereinzeltes Bravo!)

Prof. Dr. Bouvier richtet Worte herzlichsten Dankes an Dr. Flury. Es sei nur die Verschiedenheit des Objekts, die einen Gegensatz zwischen den von beiden Seiten vorgetragenen Ausführungen zu setzen scheine; in den wesentlichen Punkten sei man einig. Man möge nicht immer von einem Gegensatz zwischen Wissenschaft und Praxis reden.

Nach einer Pause folgte dann noch der Vortrag von Direktor Dr. Beckmann-Geisenheim über *Korrekturentlastung der Neuphilologen*. Er führte etwa folgendes aus:

Seit der Anregung des Oberlehrers Reichel-Breslau auf dem Kölner Neuphilologentage ist die Frage der Entlastung der Neuphilologen in zirka 60 Abhandlungen erörtert worden. Für den deutschen und mathematischen Unterricht hat man die Zahl der anzufertigenden schriftlichen Arbeiten im allgemeinen festgelegt, für den neusprachlichen Unterricht noch nicht. Es gibt Anstalten, an denen bei zwei bis drei Wochenstunden 20 schriftliche Arbeiten angefertigt werden. Diese Korrekturen stellen eine Ueberlastung vor, namentlich bei starken Klassen. Dazu kommt, dass die Gesamtleistung des Neuphilologen aufreibender ist als die seiner übrigen Kollegen. Er muss sich im praktischen Gebrauch zweier moderner Sprachen vervollkommnen. Selbst wenn die Forderung der Trennung der beiden Sprachen verwirklicht wird, bleibt noch eine erkleckliche Arbeit übrig.

Wie soll man nun den Neuphilologen entlasten? 1. Die Herabsetzung der Pflichtstundenzahl ist nur in geringem Masse möglich. 2. Die Trennung der beiden Fremdsprachen hat auch manches Bedenkliche. In sprachlicher und geschichtlicher Beziehung stehen die beiden Sprachen in näherer Beziehung. Durch eine einseitige Betreibung einer Fremdsprache kann ein Spezialistentum erzielt werden, das nicht im Interesse der Erziehungsschule liegt. Die Fakultas in der zweiten Stufe stellt keine Erleichterung dar, da ja im praktischen Gebrauch der Sprache dieselben Anforderungen gestellt werden. 3. Die Klassenfrequenz wird aus finanziellen Gründen nicht herabgesetzt werden.

So bleibt nur die Herabminderung der Korrekturen. Für die Verringerung der schriftlichen Klassenarbeiten spricht auch die Sorge um unsere Schüler, deren geistige Frische unter der Notwendigkeit der Vorbereitung auf diese Arbeiten leidet und unter der Angst, sie zu „verhauen“. Man sollte die Zahl der Klassenarbeiten herabsetzen, lieber an der Wandtafel allerlei schriftliche Uebungen vornehmen lassen (Umformungen aller Art) und einen grösseren Wert auf die mündlichen Leistungen legen.

Im Anschluss daran wird eine Anregung Glausers, die Ortsverbände zu veranlassen, die Angelegenheit zu besprechen und ihr Material den Referenten zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung zu stellen, einstimmig gutgeheissen.

Für die fünfte Sitzung am Donnerstag vormittag blieben, nachdem der Vortrag von Gauchat und die geschäftlichen Angelegenheiten bereits erledigt waren, noch der Vortrag von Dr. Bally-Genf und die phonographischen Aufführungen.

Comment faciliter l'étude systématique des moyens d'expression? Etude d'une méthode rationelle et applicable à l'enseignement des langues modernes lautete das Thema des ersten Redners.

Die Linguistik, die lange nur ihr Augenmerk auf die äussere Form der Sprache gerichtet hatte, wendet sich mehr und mehr der psychologischen und sozialen Seite zu, sucht die Beziehungen zwischen dem Gedanken und der Form auf. Besonders wichtig ist die Beobachtung der Sprachentwicklung beim Kinde; seiner lebhaften Empfänglichkeit, seinem feinen Empfinden für Werte, seinem natürlichen Instinkt, die Dinge nach Nutzen und Schaden, angenehmen und unangenehmen Eigenschaften zu scheiden, muss die höchste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Diese Subjektivität ist ein Hebel, mit dem man Berge versetzen kann; der Geist des Kindes ist abstrakten Ideen viel zugänglicher als man glauben sollte. Der Universitätsunterricht kennt noch kaum eine linguistische Wissenschaft, die nicht historisch ist; es muss auch eine theoretische Wissenschaft des Sprachausdrucks geben. Zwei Wege gibt es, die Abstrakta zu lernen, den der Korrespondenz, durch Wörterbücher gegeben, und den des allmählichen Einfühlens. Beim Uebersetzen treffen beide Wege zusammen; die Frage ist, wie die Uebersetzung fruchtbar gemacht werden kann für die Allgemeinbildung. Der Schüler muss methodisch in der Technik des Ausdrucks geübt werden, nicht anders als auch in der Musik methodische Uebungen gemacht sein müssen, ehe eine Beethovensche Sonate vorgetragen werden kann; er muss sich die feinen Unterschiede der Ausdrucksweise durch ein ideologisches Vokabular, das neben dem alphabetischen gebraucht wird, unter unausgesetzter Vergleichung mit der Muttersprache aneignen.

Die wenigen Sätze, die ich hier aneinanderreihe, geben ein mehr als dürftiges Bild von dem Geist und Leben sprühenden Vortrag; ich gestehe gern, dass ich die Pflicht des Berichterstatters versäumte und den Griffel niederlegte, um ganz nur zu geniessen. Wenn Prof. Bouvier bat, keine Debatte anzuschliessen, da man die Ergebnisse einer langen, von ihm selbst mit Anteil und Bewunderung verfolgten Gedankenarbeit nicht aus dem Stegreif diskutieren könne, so war dies mir wenigstens aus der Seele gesprochen. Doch wie das so geht: an die Zustimmung und den

Dank, den Prof. Delobel-Paris dem Redner auszusprechen sich gedrungen fand — auch die französische Linguistik leide an dem Mangel, dass sie zu lange rein historisch gewesen sei, aber die neue Richtung komme in Sicht, die nicht mehr alles historisch und logisch, sondern auch psychologisch erklären wolle — schloss sich nun doch noch ein ausgiebiges Redeturnier an.

Prof. Dr. Hausknecht ist überzeugt, dass diese neuen Gesichtspunkte auch im fremdsprachlichen Unterricht verwertet werden können. Der grosse Kampf über die Frage: soll aus der Muttersprache übersetzt werden oder nicht? ist noch nicht aus; hier zeigt sich ein Weg, an Stelle der Uebersetzung „Umformungen“ zu setzen. — Was ihm aber besonders am Herzen liegt, ist das grosse Vorurteil zu zerstreuen, das in Deutschland gegen die Aussprache der französischen Schweiz herrsche. Man höre so oft sagen: um Gotteswillen, nur nicht nach Lausanne oder Genf, die französischen Schweizer können nicht aussprechen! Man habe sich doch wohl überzeugen können, dass das eine Lächerlichkeit sei; es wäre sehr gut, wenn die Universitäten der französischen Schweiz mehr von deutschen Studenten aufgesucht würden.

Auch Geheimrat Münch spricht seine Freude darüber aus, Herrn Bally, dessen Bücher er kenne, nun auch persönlich danken zu können, und schliesst sich dem Protest an gegen die ungeheure Dummheit, als könne man in der französischen Schweiz nicht französisch lernen. — Im Anschluss an den Vortrag spricht er aus, dass es nötig ist, dass sich die Universitäten neues zumuten: wenn die Lehrer nicht gefördert werden, können auch die Schüler nicht weiterkommen. Die feineren Seelen unter den Neuphilologen hätten hier eine schöne Aufgabe vor sich.

Den Schluss der Sitzung sollten phonographische Vorführungen bilden. Ein tückisches Schicksal wollte es, dass der Apparat beim Transport einen Schaden erlitt, der nicht repariert werden konnte. So musste sich Professor Weill-Paris auf allgemeine Angaben beschränken und Professor Scheffler machte Mitteilungen über die grammophonetische und kinematographische Zukunftsschule, in der die Stimmen der grossen Männer, des Grafen Zeppelin u. a. ertönen werden. Es ist eine Lust zu leben, wird es dann heissen, wenn sich unsere Erziehungsanstalten erst alle in Tonbildtheater verwandelt haben werden!

Soweit mein Referat — über das Gesamtergebnis der denkwürdigen Tagung wird zu reden sein, wenn erst die Vorträge alle gedruckt und allgemein zugänglich vorliegen. Möge bis dahin jeder in seinem Herzen hegen, was in diesen schönen Züricher Tagen an Anregungen und Umwertungen auf ihn wirkte und dauernde Spuren hinterliess.

Heidelberg. J. Ruska.

Literaturberichte und Anzeigen.

Le mouvement intellectuel en France durant l'année 1909.

I.

Les Revues. — Mr Léon Séché dans *le Mercure de France*, — No du 1er Octobre, — vide ses tiroirs avec son érudition accoutumée. De nouveau, il s'en prend à *Sainte Beuve et Mme d'Arbouville* et cette fois ce sont des lettres qui sont censées démontrer que le bénédictin de la critique fut aussi un mondain. Je le vois assez mal ayant remplacé sa calotte de savant par une toque emplumée de page et, d'ailleurs, d'après cette correspondance, il y semble résister autant que moi-même. Il en ressort plutôt que cette mondanité lui déplait et que de beaucoup il préférerait le tête à tête avec Mme d'Arbouville dont les lettres tantôt »ont un tour spirituel à la d'Houdetot«, et tantôt semblent une réponse discrète au »clou d'or« célèbre. Parfois cependant, bien disposé, Sainte Beuve à déployé quelque esprit et quelque verve au milieu des sociétés dont il acceptait les invitations.

Dans *la Revue de Paris*, — No du 1er Octobre, — Mr Jean Viollis, avec tendresse, silhouette *Charles Guérin*, ce triste qui, dégagé des fantaisies Mallarmistes, a épanché une âme distante et mélancolique dans des élégies prenantes et qui mourut jeune. Nous le revoyons, voyageur par nécessité et hantise, qui »changeait son âme de pot«, goûtant éperdument le désespoir de vivre, toujours déçu et contradictoire, ayant subi la profonde influence du catholicisme ancestral, se cherchant sans cesse, et, ayant vécu son œuvre, — simplement, — finissant par en mourir. Nous aurons, du reste, encore un mot à en dire dans »Les Livres«.

La question des *plagiats* est soulevée par Mr Emile Faguet, — *La Revue*, — No du 1er Octobre, — on pourrait écrire là dessus toute une bibliothèque, car cette plaie existe »depuis qu'il y a des hommes et qui pensent«. Ce qu'il faut retenir dans l'article spirituel de Mr Faguet, c'est que le plagiat peut être de trois ordres: D'abord le larcin brutal, puis le remaniement sournois, enfin la réminiscence. Du premier, rien à dire; le second, plus traitre encore et infiniment plus adroit, est généralement commis par l'arriviste arrivé sur le savant candide. Et je sais foule de livres de critiques à succès qui ne sont guère autre chose que le *tripatouillage* d'ouvrages sérieusement et patiemment construits. Quant à la réminiscence, réflexe pardonnable, elle se rencontre souvent même dans nos plus illustres écrivains: Mr Faguet en cite de Racan et du grand Corneille. Décidément, on pourrait refaire le mot de Pascal: l'homme est un roseau qui se souvient.

Transition heureuse d'autant plus qu'involontaire entre Pascal et le jansénisme qui a place dans l'étude de Mr Alfred Rebelliau, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Octobre, — *sur deux ennemis de la Compagnie du Saint Sacrement: Molière et Port Royal.* (Ne cherchez pas le lien.) C'est un article touffu où il y a cependant à pêcher de bonnes choses, qui d'ailleurs sont dans l'air, comme on dit: Tartuffe et Don Juan y sont présentés sous forme de pamphlets, de machines de guerre contre la Compagnie, — et je le veux. Mais peut-être est ce aller trop loin que croire de Visé, Robinet, Montfleury, Boursault même, l'honnête Boursault, uniquement les instruments de ses vengeances. Sont-ce simplement querelles d'auteurs? ou les Jésuites en réalité avaient-ils créé tel état d'esprit que certains ont cru devoir résumer et publier dans leurs attaques? mais, à coup sûr, je pense avec Mr Rebelliau, — et plus affirmativement encore —, que Don Juan n'est nullement le portrait de Conti, — il est vrai que c'est Mr Gazier qui a fait cette découverte! . . . En revanche, j'estime davantage les pages solides sur les rapports des Jansénistes et de la Compagnie. Primitivement, en effet, les deux partis semblaient prêts à fusionner, mais la divergence des théories en fit des adversaires irréconciliables. Ils avaient le même but mais leurs moyens étaient tout à l'opposé.

La Nouvelle Revue, — No du 15 Octobre, — contient un article de Mr Arthur Chuquet sur *Camille Desmoulins journaliste.* C'est une page bien venue présentant nombre de petits faits intéressants. Lorsque Desmoulins fut élu député et siégea sur les bancs de la Montagne, il voulut avoir un ouvrage périodique pour défendre les idées de son groupe. Il s'associa donc avec Merlin de Thionville et lança de nouveau *Ses Révolutions de France et de Brabant.* Il est facile de reconnaître sa part de collaboration, car son style coloré et enthousiaste tranche à côté de celui plus gris et plus violent à la fois de Merlin. Il lutte contre les modérés auxquels déjà l'avaient rendu suspect ses opinions sur Marat. Il défend Robespierre, approuve et aime Danton, rabaisse et hait les Girondins et particulièrement Roland qu'il accuse de concussion. Il lutte contre ceux qu'il nomme les fédératifs, houspille Brissot, persifle Lantenas qu'il appelle Lanternas, se raille de Louvet. Mais bientôt sa verve et son enthousiasme s'épuisent, il se fatigue, le soin matériel même manque à sa publication qui disparaît à la fin.

Mr Camille Mauclair, — *Revue Bleue,* — No du 16 Octobre, — se montre singulièrement inconoclaste vis-à-vis de toutes les guitares accoutumées. Sa *Venise devant le modernisme* remémore d'abord avec quelque ironie les deux leitmotifs qui nous rappellent la cité des Doges: ce charme de la lagune bercé aux cadences des Musset, des Sand, des Gautier, et ces émotions morbides de la fièvre où se plaît Mr d'Annunzio. Mr Mauclair vît surtout sur la lagune une eau saumâtre et grisâtre avec de putrides gisements de vase, et, dans les canaux de notre romantique jeunesse, l'impression d'une ville inondée. Les gondoliers de romances lui parurent sales et mal vêtus, et les promenades de nuit lui semblèrent engendrer non la rêverie douce mais l'angoisse. Il raille un peu cette Venise, tradition de l'idéal bourgeois »rêve de chromos et de dessus de pendules«, hait cette population cosmopolite qui l'encombre, se ruant aux téléphones installés dans les palais désaffectés. Et pourtant il y sent son âme véritable vivante et palpitante dans ses chefs-d'œuvre que les touristes ne comprennent pas, dans la beauté unique de ses vieux palais qui se diaprent sur l'eau, dans ses tableaux de Tintoret, de Palma le Vieux,

des Bellin, de Carpaccio, et il réclame pour elle le silence — le silence de la gloire et de la mort.

Mr Albert du Bois prétend nous renseigner, — *Revue Bleue*, — No du 30 Octobre, — sur la vraie forme du poème scénique. Comme il a un »Victor Hugo« en portefeuille, — et en plusieurs actes, — c'est une »préface de Cromwell«. Voyons le manifeste: Nous y apprenons que l'homme et les animaux supérieurs expriment leur pensée par des grognements, des aboiements, des cris ou des paroles, leurs rêveries vagues par des chants (?) et qu'ils parlent (??) la première pour les autres, la deuxième pour eux-mêmes; — que les divergences de prosodies marquent les différences des caractères nationaux; — que le poète est »tout simplement un homme qui pense en vers«, car »tous les vers qui furent traduits de la prose portent en eux une lourdeur et une pesanteur intolérables« (ceux du divin Racine par exemple); — que nos prosodies constituent des contingences dont il faut faire abstraction, (Voilà qui nous promet des alexandrins genre Francis Jammes, alas!); que Chateaubriand et Bossuet sont des poètes, (dont je veux bien convenir), que la poésie doit ressembler à la prose, (ce qui me chiffonne), — enfin que le poète (qui tout à l'heure n'était qu'un homme) entend des voix (pardon! ne croyez pas que je fais allusion aux affaires Thalamas!) »des voix augustes de demi-dieux« qui l'incitent à parler tantôt en prose, tantôt en vers libres, en vers blancs, etc., et c'est ainsi que son »Victor Hugo« est composé. Ma foi, tout compte fait, j'attendrai sa parution pour en juger. — Puisse-t-elle ne pas tarder autant que celle de Chantecler.

Mr Daubresse, — *Revue*, — No du 1er Novembre, — pose la question du *Prolétariat intellectuel féminin* et s'attache surtout à démontrer qu'il a été amené par la diffusion de l'instruction gratuite. S'occupant assez peu des artistes et point du tout des avocats, des médecins, etc., il s'en tient presque uniquement aux fonctions de l'enseignement et déplore la course aux brevets, — les chiffres qu'il cite sont effrayants, — et il affirme que le développement s'accentue tous les jours. De là évidemment une pléthore qui porte le plus grand tort à certaines professions féminines, dont les autres sont par là même frappées d'anémie.

Mr l'abbé Battiffol, — *La Revue de Paris*, — No du 1er Novembre, — fait revivre *Un jeune ménage royal: Louis XIII et Anne d'Autriche*. Il va jusqu'à la crise qui les sépara en 1622 et nous informe, après les débuts pénibles que l'on sait, sur la lune de miel que l'on connaît mal. Pour les difficultés premières, il ne donne pas raison au Roi et tort à la Reine qu'il nous montre entourée de petites folles telles Mme de Luynes (la future duchesse de Chevreuse), Mme de Vernet, Mlle de Verneuil, sœur naturelle du roi, Mme de Conti, cercle où on lui faisait lire *le cabinet satirique* et où Mme de Luynes entreprenait de distraire le mari. Il est vrai que c'était »un prince au cœur pur«, comme disait son confesseur, si pur que l'on connaît l'histoire de ses hésitations à sacrer sa femme »reine de France«. Mr l'abbé Batiffol les narre avec une amabilité simple, heureuse sur ce sujet délicat. Aussitôt après, ce fut une idylle: Anne tombant malade à l'aube de 1620, Louis fut pris de détresse et pleura à scandaliser l'ambassadeur d'Espagne; il embrassait sa femme en public à une fête à la place Royale, lui écrivait des poulets tendres pendant la campagne de 1621, mais

les plus belles choses . . .

comme disait alors Mr Malherbe.

Mr Emile Faguet, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 1er No-

vembre, étudie *Michel de Bourges* pour lequel il est bien sévère et le traite un peu trop en avocat, sans plus. Il y a beaucoup de malice dans sa façon de silhouetter le personnage physique »petit, grêle, voûté, myope, porte lunettes, à triple crâne chauve, toujours coiffé de trois madras, vêtu d'une grosse houpelande informe, chaussé de sabots«, comme aussi à présenter l'orateur en »tribun qui exagère«, moins instruit qu'il n'en a l'air, auquel il reconnaît surtout la qualité d'avoir lu Montesquieu. Victor Hugo et Emile Ollivier lui furent plus indulgents.

J'aime mieux l'article que le même Mr Emile Faguet donne dans *la Revue Bleue,* — No du 6 Novembre, — et dans lequel il veut défendre la rime malmenée depuis Fénelon jusqu'à Verlaine. Avec une érudition profonde et une présentation élégamment agréable, il rappelle Molière qui y »bronche« en dépit de Boileau, et Lamotte qui l'incrimine, et il fait remarquer spirituellement que si son absence n'empêche pas le vers, — nombre et coupe, — de subsister, elle le rehausse. Voilà Banville et Sainte Beuve qui la prônent, Verlaine qui l'attaque. Mr Faguet ne lui reconnaît que deux défauts: c'est de faire naître la cheville et parfois même le calembour, comme chez Hugo et Banville, mais, en revanche, que nous lui sommes redevables d'ingéniosités et de belles images! »C'est un éperon«, dit Sainte Beuve et Mr Faguet l'approuve: »elle éperonne Pégase«.

Ce cheval volant nous amène d'une façon toute naturelle à *l'aviation* dont Mr Emile Lessard fait le bilan dans *le Correspondant,* — No du 10 Novembre. — Encore que l'aviation ne relève pas proprement de l'intellectuel, n'a-t-elle pas sa place marquée dans le Mouvement? Et d'ailleurs n'en parle-t-on pas suffisamment dans les Salons où l'on ne cause plus et dans les déjeuners de Mr Victor du Bled? Or, Mr Lessard est un pessimiste et s'il constate que les récentes épreuves ont montré la grande adresse des aviateurs, il affirme qu'elles n'ont point indiqué de progrès dans la construction des appareils. A-t-il raison de penser qu'il faut encourager de nouvelles recherches, que les concours devraient s'orienter dans ce sens et qu'il serait nécessaire de soutenir les inventeurs peu fortunés? Sans doute, et sans connaître rien à l'aviation, j'y soucris de tout cœur, soucieux de toutes les manifestations du progrès scientifique qui semble devoir être à notre époque le fondement du progrès social.

Sans prétentions aussi hautes, Mr Dauphin Meunier, — *Revue Bleue,* — No du 13 Novembre, — publie une *lettre inédite de Mirabeau à Sophie.* Elle est dans le genre de toutes les autres que nous lûmes à la passion, jadis, avec l'écho des tendresses ardentes de cette idylle traversée.

Dans *La Revue de Paris,* — No du 15 Novembre, — Mr E. Bertaux recherche *les rapports de la femme et de l'Art au Moyen-âge français.* La femme, après les reines aux longues tresses des cathédrales du XIIe siècle, eut peu de part dans l'art monumental religieux du XIIIe. A peine quelques statues féminines représentant des Vertus, des Béatitudes, ou des damnées grimaçantes. »Elle tombe, dit Mr Bertaux, de l'empyrée dans le fableau, tantôt sœur des anges, tantôt jouet des démons.« Mais dès la mort de Saint Louis et l'érection du portail d'Amiens, à l'idéalisme succède le maniérisme, prétendent les uns, c'est dur, mettons l'art féminin. Les vierges sourient aux Jésus qui jouent sur leurs genoux; certaines sont coquettes, montrent le bout de leur pied, portent leur manteau avec des grâces d'impératrices, et les artistes qui les sculptaient ne songeaient pas plus à mal que Vincent de Beauvais envoyant ses madrigaux un peu ba-

lourds à la Reine des Cieux. C'est que le siècle avait marché, une litterature spéciale s'écrivait pour les femmes qui, sans être toutes aussi savantes que Christine de Pisan, s'amusaient à collectionner des livres. Aussi leurs objets de toilette devenaient-ils des œuvres d'art, où des »gestes« entières fleurissaient. Le héros favori n'était point Roland, trop indifférent à la belle Aude, mais Huon de Bordeaux qui séduisit si bien la fille de l'Emir. Aussi les tailleurs d'images illustraient les malheurs de la dame de Vergy, et la Pucelle qui prit la licorne par subtilité, et Campaspe qui se vengea d'Aristote, et le Dieu d'amour ressemblant à un ange. Tout cela, du reste, ne fut qu'un printemps, comme à Athènes le moment où, après la belle époque, un art plus frivole et féminin changea Aphrodite en Phryné.

Mr Ernest Seillère, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Novembre, — s'occupe de deux figures attachantes à divers degrès: *Eugénie de Guérin et Barbey d'Aurevilly*. On sait que Barbey avait été condisciple de Maurice, qu'il fut le confident et l'éditeur d'Eugénie. Il était fier de ce qu'il avait écrit sur eux et pensait que ce serait la meilleure gloire pour eux et pour lui. Mr Seillère nous détache un chapître inédit de la vie d'Eugénie: son amitié avec Mme de Maistre. Toujours malade, Marie était admiré par Barbey en termes assez crus. Il la trouvait naturelle, ce qui peut signifier d'une libre fantaisie. Amie singulière et disciple indisciplinée pour la stoïque Eugénie! Aussi habille-t-elle, frise-t-elle, mondanise-t-elle son professeur et lui fait-elle mettre des robes roses sur ses »épaules de vendangeuse« dit d'Aurevilly irrévérencieux. Après la mort de Maurice, les rapports de son ami et de sa sœur se font plus étroits, elle le traite en frère, pleure même sur une de ses »amies« morte, on va jusqu'à parler de leur mariage et le Mousquetaire indiquait assez cavalièrement qu'il se pensait aimé, quand Eugénie rompit brusquement avec Marie. D'Aurevilly donne là dessus des détails fort obscurs et des explications qui ne nous éclairent guere. Mlle de Guérin écrivit plus tard des choses amères sur l'amitié des femmes »dont les attachements ne sont que de jolis nœuds de rubans« et des phrases tristes sur sa rupture avec Barbey. Voilà de quoi piquer les dénicheurs d'inédits. S'ils mettent la main sur la mine, nous en avons pour deux articles intéressants et cinq cents pages de rognures.

Encore *Louis XIII*! Dans *la Revue Historique*, — No de Novembre, — Mr Louis Batiffol étudie *les rapports du Roi avec le Duc de Luynes*. L'intérêt de l'article n'est pas dans la prépondérance du favori, mais bien dans son manque au moins apparent d'ambition. Malgré l'amitié du monarque et tout ce qu'il aurait pu acquérir de grâces, il n'eut jamais de titres autres que celui du membre du conseil sans portefeuille. C'est là un exemple de désinteressement que peu d'hommes dans sa situation auraient donné, surtout si l'on sait que la Duchesse, fort capable d'intrigues, poussait son mari à tirer parti de son état priviligié.

Dans *la Revue Bleue*, — No du 4 Décembre, — Mr Charles Brun donne sous le titre *la mode féminine et la littérature*, la leçon d'ouverture de son cours professé au collège libre des Sciences Sociales. Je ne crois point que ma proche parenté avec l'auteur m'égare, car l'étude est aimablement sérieuse. Partant de cette idée que la mode est matière sociale, qu'elle est tantôt une imitation, tantôt une réaction, tantôt encore un besoin de travestissement, Mr Charles Brun constate qu'elle suit des lois sociologiques, et il veut voir et nous restituer la vie même du XIXe

siècle en nous montrant les échantillons des robes du moment, de Balzac à Mr Bourget et à Mr Anatole France.

Une fois encore on revient à un sujet que j'ai enregistré plus d'un coup et qui ne manque pas d'intérêt. Mr Tancrède de Visan, — *Nouvelle Revue,* — No du 15 Décembre, — étudie *le Théâtre de Guignol,* et tout en constatant que les pièces sont construites sans suivre aucunement les règles d'Aristote, que souvent on y rencontre des reconnaissances imprévues et bien des façons mélodramatiques, il affirme que le trait principal est la peinture des caractères. Il va même jusqu'à rapprocher ces saynètes des comédies de Molière. Je pense qu'il exagère un peu, mais je l'approuve pleinement lorsqu'il croit qu'il vaut mieux les voir jouer que les lire. Les auteurs ont peut-être de commun avec notre grand comique qu'ils prennent leur bien un peu partout dans cette sorte de fond commun que l'on se passe, si j'ose dire, de main en main, comme le flambeau célèbre, et ce qui fait, sans doute, à mon sens, leur vrai génie, c'est le goût du terroir très lyonnais; ce qui est bien à eux, ce sont les noms mêmes du cru, les aposcopes, les aphérèses, les synérèses, les estropiements de toutes sortes qui sentent d'une lieue leur »canut«.

II.

Les Livres. — Les romans sont en nombre, tantôt nous transportant au milieu du peuple parisien, comme *l'Or* de Mr Victor Margueritte, roman populaire qui serait comme une épopée, grande peinture à fresque dont les personnages sont campés solides et robustes, au milieu d'événements agencés ainsi qu'une pièce de théâtre du Châtelet; (au fond, pastiche réussi de ces grouillantes masses qui composent l'œuvre du génial Zola dont Mr Margueritte quoiqu'il en ait, est le disciple;) — tantôt s'ébrouant au sein d'une civilisation qui finit comme le *Mane Thecel Pharès* de Mr Jean Samson, dont je vous ai déjà parlé ici même.

Et voici *le Roman de Six petites filles* de Mme Lucie Delarue-Mardrus avec la pétulance espiègle de leur âge, entre six et douze printemps, dont on lit avec plaisir les pages où elles se font des niches, flairent l'air, jouent aux dépens de leurs animaux et de leur gouvernante anglaise, mais j'aime infiniment moins les passages où elles tombent en pleine idylle défendue qui les dresseront hélas! à devenir des femmes rouées et cruelles. Pourquoi d'ailleurs ne pas dire des femmes sans épithètes?

Ou encore quelque chose comme cette *Ingénue libertine* de Mme Colette Villy qui reprend *Minne* et nous montre soi disant accouplés le libertinage innocent, — peste! — ou l'innocence débauchée, — Diable! — Ce sont jeux d'esprit qui peuvent tenter les collégiens imberbes ou les vieillards semi-gâteux.

Mr André Monnier dans *la Fille de Polichinelle* nous offre une étude de mœurs contemporaines: Mr Prégis est un fêtard, polichinelle de salons et de ruelles dont la fille, Claire, épouse par amour un homme qui a eu une maîtresse avant son mariage. C'est le drame bourgeois dans sa simplicité vivante et, l'abandon suivi de repentir n'a pour mérite que de nous peindre les combats qui se livrent dans l'âme de la jeune femme flottante un peu, si je puis dire, dans un bain d'hérédité.

Comédie bourgeoise, cette fois, sous la plume de Mr Albert Cim que *Bureaux et Bureaucrates,* commérages, clabauderies, roman chez la portière, soulèvement enragé de la pierre sisyphienne de l'avancement, exactitude administrative, manches de lustrine, tel est le fond photogra-

phique de cette œuvre amusante, qui rappelle entre autres *les Employés* de Balzac.

Les cambrioleurs aussi sont maintenant passés dans les mœurs au moins romanesques et l'on lit tous les Sherlock Holmes et les Arsène Lupin inspirés de Conan Doyle et prenant des titres divers: *le Mystère de la Chambre Jaune, Rouletabille, le Parfum de la Dame en noir, l'Aiguille Creuse,* etc. etc. j'en passe et des plus mauvais.

Enfin par ce temps de décentralisation où l'on s'est épris de barbichets, de pétrins, de coffres et de panetières, Mr Denis Roche, sous le titre de *Contes Limousins* a recueilli quelques histoires en vieux patois de cette province qu'il a traduits avec simplicité et goût et que l'on peut accrocher aux parois de sa bibliothèque.

Est-ce un roman? Est-ce de l'histoire que Mr Paul Ginesty veut faire dans *Francine actrice de drame?* roman quand il s'agit de cette enfant de la balle, se croyant une vocation pour les grands rôles tragiques et tombant dans un comique bouffon qui ne manque pas de gai contraste. Histoire parce que le cadre est l'époque du grand Mélingue, peinte avec brio et une intense couleur locale.

On pourrait en rapprocher *Ma Vie au Théâtre* de Mme Jenny Thénard qui est le récit des campagnes et des promenades de cette artiste sur un chariot de Thespis perfectionné comme il convient. Mais là s'arrête la comparaison, car la composition de ce dernier ouvrage est flou et bien des choses y sont peu intéressantes.

Avec Mr Gabriel Faure et Mr Jean Carrère, nous visitons *l'Italie,* mais sous deux aspects bien différents. Après l'invocation de Stendhal qui le guide par la main comme Virgile faisait pour Dante, Mr Faure a visité les collines d'Ombrie, les jardins de Vérone, les terrasses de Bellagio, les palais de Vicence, et ses heures d'Italie sont des tableaux d'un lettré délicat, enthousiaste d'art et de beauté. Au contraire, *la Terre tremblante* de Mr Carrère, c'est d'abord la menace, plus l'épouvante et enfin la résurrection de cette Messine en proie à d'horribles désastres et où la vie ne renait que par un effort d'espérante volonté.

Deux études rétrospectives d'histoire méritent d'attirer notre attention en ce trimestre. *Souvenirs et anecdotes sur le règne de Louis XVI,* par Mr de Ségur, l'académicien d'aujourd'hui éditant les curieux mémoires de son trisaieul: ce dernier nous donne sur la Cour de Louis XVI où il a vécu, sur la guerre d'Amérique où il a pris part aux côtés de Rochambeau, sur la cour de Russie où il s'est réfugié, de curieuses et véridiques visions.

Et Mr Jean Lorédan, documenté sur *les inédits des Archives de Bretagne,* peint au même siècle *la Grande Misère et les Voleurs,* dans un livre qui éclaire d'un jour singulier la fin de l'ancien régime. On y rencontre des tableaux de famine, de détresse, de révolte et la figure de Marion du Faouet, cette Mandrin en jupons, qui, pendant quinze ans, terrorisa la terre bretonne.

Depuis Sauval à jamais célèbre par ses Antiquités de Paris nombreux sont les écrivains qui ont tenté de le continuer avec plus ou moins de succès et de nous restituer la vie fiévreuse, le passé pittoresque, les mœurs des divers quartiers de la capitale. Rendons hommage au *Paris Vieux et Jeune,* de Mr André Billy pour le texte et Charles Huard pour les illustrations, qui ont décrit et restitué la Cité, le quartier latin la Bièvre et la Seine jusque dans leurs traits les plus particuliers, leur

physionomie la plus exacte, et même leurs verrues comme la silhouette des joueurs de bouchon au bord de l'eau.

Mr Hector Fleismann, auteur déjà de *Napoléon adultère*, revient si j'ose risquer le mot, à ses premières amours, avec *Une maitresse de Napoléon, Mlle Georges.* Au fond cette littérature d'alcôve me passionne fort peu et d'ailleurs je m'explique mal pourquoi Mlle Georges a si particulièrement intéressé les chroniqueurs et historiens. Comme curiosité, la chose est médiocre, comme histoire, elle est connue et je ne sais pourquoi ses nuits rapides semblent, à ce point, auréoler la reine de la tragédie d'alors, au milieu d'un romantisme qui a fait cette grande notoriété, et vivons nous de ces souvenirs?

Et ce sont des *Souvenirs autour d'un groupe littéraire* que publie Madamo Alphonse Daudet pour reconstituer cette autre pléiade où brillaient les Goncourt, Flaubert, Barbey d'Aurevilly, Verlaine; — tandis que Mr Jean Viollis dont j'ai dejà à ce propos parlé tout à l'heure consacre une plaquette émue à la figure grave de Charles Guérin et à ses poèmes qui combattaient le symbolisme et se reliaient glorieusement à la pure tradition française.

III.

Les Théâtres. — Quelques-uns de nos plus illustres, tels Mr Marcel Prévost et Mr Henri Lavedan ont donné au théâtre ce que l'on est convenu d'appeler des pièces, d'ailleurs tirées de leurs romans mêmes.

Sire à la *Comédie française* d'une psychologie sobre et profonde, reprend après trente années le titre du roman qu'écrivait le jeune homme de vingt ans pour devenir à la fois un drame et une fantaisie contenant de l'héroïsme et de la farce, avec des parties dignes de la tragédie près de pages renouvelées d'Henri Monnier. Il faut voir cette bonne Mlle de Saint-Salby qui croit à la survivance de Louis XVII et à laquelle deux amis conjurés, l'abbé et le docteur, présentent comme le Roy un grand diable qui répare plus ou moins mal les pendules. Tout conspire autour d'elle, et même ses souvenirs truqués, à lui suggérer son illusion et elle n'en est pas bien revenue encore quand l'horloger d'occasion Roulette va mourir pour l'usurpateur pendant la révolution de février.

Autre chanson avec *Pierre et Thérèse* de Mr Marcel Prévost au *Théâtre du Gymnase.* C'est un peu le drame à thèse: de l'estime dans l'amour ainsi que chante le baryton de *la Traviata.* La fille du banquier Dautremont a épousé Pierre Hountacque, plus encore Robert Macaire qu'Anthony, qui a fait ou laissé faire des faux, et qui est d'autant plus menacé du bagne qu'un jeune homme, Maxence, un peu bizarre, est éperdument amoureux de sa femme. De la chaleur et du réalisme, du romanesque et de la nuance, telle est l'œuvre plus psychologique que dramatique qu'on a applaudie.

Mr Henri de Rothschild sur la même scène donne *la Rampe* pour démontrer qu'il n'est pas bon de rêver les lyriques succès du théâtre, les applaudissements des foules, les pures amours des comédiens. Madeleine Grandier a abandonné son mari riche et titré pour le comédien Claude Bourgueil, d'abord chef d'une troupe nomade, puis directeur à Paris. Et c'est la vanité du cabotin qui tue l'amour car sa maîtresse a plus de succès que lui et il est même heureux d'abord de la recherche de Pradel l'auteur en vue pour celle qui n'est plus que sa pensionnaire et même sans doute de son suicide en scène lorsqu'elle représente au naturel une héroïne désespérée. J'ai peur que cette situation ne soit un peu ba-

nale et que la leçon ne serve guère dans le monde aristocratique où Mr de Rothschild comme il convient, a pris son héroïne et je ne suis guère plus enchanté de ce drame que de

La Cornette de Mr et Mlle Paul Terrier au *Théâtre de l'Athénée*: Marthe d'Hertjuzaux après six mois de vie religieuse est rentrée dans le monde à la suite de l'expulsion des congrégations, — vous voyez que nous connaissons notre histoire contemporaine — et elle vient naturellement sauver l'honneur, comme on dit, de la femme de son frère en se sacrifiant adroitement et se donnant comme la maitresse de l'officier de chasseurs Tongeray; mais soyez sans nulle inquiétude, on s'apercevra juste autant qu'il faut de son dévouement et bientôt elle épousera son cousin Gaétan qui a pris part aux manifestations en l'honneur de Jeanne d'Arc et qu'on a même pour cela conduit vingt-quatre heures au poste.

Les deux œuvres que nous donne *l'Odéon* et *le Vaudeville* sont surtout remarquables par leur mise en scène et leurs décors. D'après le roman de Mr Paul Reboux, — et Dieu sait si nous en avons rompu des lances pour démontrer que chaque chose doit rester en sa place et qu'un roman n'est pas plus une pièce de théâtre qu'une pièce de théâtre n'est un roman! — M. M. Muller et Nozière dans *Maison de Danses*, nous font le tableau en relief et en chair d'un bouge rutilant et affreux, tout plein d'ouvriers, de soldats et de matelots, nous représente un couple d'espagnols, comme il sied, Estrella et Pepillo, improvisant une danse bouche à bouche où une Venus qui n'a plus rien d'Aphrodite est »tout entière à sa proie attachée;« tandisque Mr Charles-Henry Hirsch se plaît à représenter en l'étroit tableau de ses *Emigrants* un cabaret de Venise grouillant et bariolé, un pont de bateaux chargé d'espérances, de fièvre, vieillards, enfants, et surtout une chambre de chauffe rouge et noire, servant de cadre à une idylle violente dont est fort capable l'auteur du *Tigre et Coquelicot,* avec son bellâtre vénitien Antonio, prenant Bianca, femme de Tullio et finissant par tuer le mari qu'il jette dans le brasier enflammé.

Le drame historique n'est pas mort: M. M. Léon Hennique et Johannès Gravier donnent à *l'Odéon* une page de la chronique de la cour des Valois, drame solide, évoquant le duel fameux de Jarnac et de la Châtaigneraie, au milieu de cette cour de François I qui meurt sur la scène après une confession peu édifiante devant les courtisans assemblés et que déchire la guerre sourde allumée par la rivalité de la Marquise d' Etampes et de Diane de Poitiers.

Au Théâtre Sarah Bernhardt, Mr Emile Moreau représente *Jeanne d'Arc* dans un procès-verbal aussi exact que possible, — et pour cela peut-être point assez scénique — de son fameux procès. Mr Moreau qui l'a compris, a cru y devoir ajouter un duc de Bedford sentimental, amoureux de sa captive, amoureux chastement, bien entendu, mais, ce qui gâte cependant un peu la figure-âme, comme aurait dit certainement le bon Chapelain.

Et *au Châtelet* encore, de l'histoire avec *la Petite Caporale* de M. M. Victor Darlay et Henry de Gorsse, mais une histoire à la mode d'Epinal pour le cadre et de Berquin pour le texte, une anecdote assez gentille où l'on voit une comédienne espionne, sœur d'un espion et une petite fiancée, Pervenche, qui s'engagera à la place d'Olivier, son bon ami, gagnera le galon de petite caporale et un titre de rente que lui donnera Bonaparte.

La littérature policière tant à la mode, a trouvé un débouché à

l'Ambigu qui, sous la plume de M. M. Alexandre Bisson et Guillaume Livet, illustre *Nick Carter*, le fameux détective à la poursuite de Melvil et Bobby avec lesquels il engage des duels de courtoisie, de boxe, de jiu-jitsu dans des maisons truquées, minées, et tout cela dans un mouvement constant de substitutions, de déguisements, de machineries et de chausse-trappes.

J'avais bien pensé toujours que le vaudeville était un genre français, non point que je m'en sois rapporté au vers de Boileau, mais parce que, en France, comme d'ailleurs en tout pays civilisé, force gens aiment le théâtre pour s'y désopiler la rate et que, Rabelais a écrit que le rire est le propre de l'homme. *Le Théâtre-Déjazet* est bien un théâtre de rire et de rire de famille, car, après *l'Enfant de ma sœur*, il nous donne ce trimestre, *le Petit de la bonne* et *le Papa du Régiment.*

Le Papa du Régiment de M. M. Mouézy Eon et Durieux est un imbroglio suivant la formule où un lieutenant mis aux arrêts se fait remplacer par un notaire, où un comédien tient le rôle d'un oncle général où il y a deux mariés pour un, des femmes éberluées, une môme Mirette et un invraisemblable colonel Boutin.

Au Palais Royal, la Revanche d'Eve de M. M. Antony Mars et Alphonse de Beil est une vengeance »politique« suivant le mot du Maître Jacques de Molière, car, trompée par son mari, la colonnelle le Brazier a acheté pour le punir tous les soldes du Louvre et du Bon Marché. Mais cela serait trop simple. La colonnelle a une fille mariée à un docteur et, dans la même maison que le médecin, demeurent Mr Bidois, sergent de ville et son épouse; et le docteur a peut-être aussi trompé sa femme. En sorte que, je ne sais pas si vous comprenez, moi je ne comprends pas, mais j'étais sûr que tout allait s'arranger ainsi, les personnages sus-nommés se retrouvent dans un restaurant de nuit, avec d'autres, bien entendu, notamment un tzigane, une demoiselle Léa, et même un ascenseur épileptique. Enfin tout le monde a paru content, les spectateurs et les personnages.

Le Circuit de M. M. Georges Feydeau et Francis de Croisset, est de l'automobilisme zinzolin qui, naturellement, commence dans un garage par l'amour de la mère de la patronne et du chauffeur, Etienne Chapelain, qui se sont mariés secrètement. Or, tandis que Geoffroy Reudebeuf, de la marque Reudebeuf, s'éprend de Mme Chapelain, la maîtresse de Mr le Brizon, de la marque le Brizon, a un caprice pour Etienne. Et tout cela se passe au milieu des épreuves du circuit de Bretagne, à travers des kilomètres de route, les passages en coup de vent des voitures, les virages aux angles traîtres, les disputes de femmes, les mots parisiens de situation et les silhouettes falottes du prince joueur et d'un châtelain de Bretagne.

Et décidément la Bretagne donne beaucoup, puisque Mr Alfred Capus y place les scènes de *Un Ange* que donne *le théâtre des Variétés* Cet »ange«, Antoinette Lebelloy, née Ramier, sans doute pour affirmer ses ailes, mariée à un huissier mondain, joue et rejoue, perd autant qu'elle veut, plus peut-être, et accepte pour se tirer d'affaire, les avances d'amour et d'argent de Mr le Vicomte de Saintfol. De là divorce, et elle va se remarier avec ce riche amant, lorsqu'elle s'aperçoit qu'elle l'a radicalement ruiné. La scène faite, c'est que Saintfol est saisi par Lebelloy, ce qui ne laisse pas de saisir aussi Antoinette. Et les choses tourneraient fort mal si l'ancien conseiller d'état Léopold qui a passé au milieu de tous ces imbroglios sans vouloir jamais accuser Antoinette qu'il considère comme un ange (d'où le titre), — ne l'épousait à son tour juste au moment où elle

vient de tenter la veine sans plus de réussite, au casino de Biarritz. Et cette comédie qui a eu beaucoup de succès est tout de même un peu une farce, mais pas aussi puérile et point tant honnête que

Nonotte et Patouillet, fantaisie en vers de Mr Albert du Bois jouée au *Théâtre de l'Oeuvre.* Une grande dame de province, Ursulande organise un tournoi poétique dont le vainqueur aura pour prix la jeune Vivette au grand désespoir du fidèle jardinier Pacôme. Le Père Nonotte, — j'ignore si Mr du Bois sait qu'il introduit dans sa fantaisie un personnage historique, — s'arrangerait pour faire épouser la dot de la jeune fille par son élève l'adipeux Patouillet, — ici je sais que Mr du Bois ignore qu'il met en scène un personnage historique, — mais le hasard, aidé par le jardinier, amène un médecin fameux qui a la bonté de se déguiser en poète belge, en duc poète, et finalement triomphe des jésuites, surtout, en se procurant des vers de Voltaire, qui, naturellement devait intervenir dans ce duel contre la Société. Cela remonte donc à environ cent cinquante ans.

C'est encore à cent ans en ça que nous ramène Mlle Jehanne d'Orliac par sa *Pulcinella* au *Théâtre des Arts.* Scaramouche, — le Scaramouche de Molière, — est pris entre deux amours, d'une part celui de Pulcinella qui va jusqu'au crime, — car elle tue méchamment la vieille sorcière Mittra, — et de l'autre, celui de la douce Colombine. — Et ce serait bien de la *Commedia dell'arte,* si brusquement, Pulcinella ne se dévouait, abandonnant Scaramouche à sa rivale, dénouement mélodramatique que je comprends mal.

Enfin, je signalerai en terminant trois reprises importantes

La Griffe de Mr Henry Bernstein que donne *la Porte Saint Martin* en attendant Chantecler: et tout le monde sait le martyre de Cortelon, qui a épousé une rouée et qui, leader socialiste, est précipité par elle et par la bande de coquins qui l'entourent dans les pires bassesses et les plus sombres compromissions. Mais ce que nul n'ignore non plus, c'est le succès éclatant qui accueillit jadis cette pièce vantée par toute la presse et notamment par le regretté Catulle Mendès, succès qu'elle a retrouvé à la reprise.

On pourrait employer les mêmes termes pour la *Lysistrata* de Mr Maurice Donnay aux *Bouffes-Parisiens.* Il y a dix-sept ans que Mme Réjane la créa et cette pièce n'a rien perdu de sa fraîcheur et de sa grâce aristophanesque mêlée à sa juvénilité parisienne, débauche d'harmonie rythmique, de fantaisie réaliste, d'ironie lyrique.

Mr Jules Lemaître n'a jamais eu au théâtre de pareil succès. Il se contentait jusqu'ici de ceux que lui valait sa critique impressioniste fort spirituelle d'ailleurs et de ceux, plus mélangés et plus discutés, qu'il devait à la politique. Or, toujours en attendant Chantecler, *la Porte Saint-Martin* redonne *la Massière* qui n'est autre chose que le dernier amour d'un artiste quinquagénaire pour une de ses élèves qui d'ailleurs se mariera avec son fils, tandis que lui se consolera par un fauteuil à l'Académie des Beaux-Arts.

IV.

Les Idées. — Apothéoses! *Cinquantenaire de Victor Hugo*; réceptions triomphales à *l'Académie Française.* Et ce sera tout pour ce trimestre glacé où, sauf l'aviation et les théâtres, on a passablement chômé. Vieillissons-nous? Gelida aetas? Nous restons plus volontiers au coin de notre feu et gardons nos pantoufles, quitte à reprendre l'alpinstock au

printemps fleuri et à courir les théâtres de verdure pendant le torride été. Enfin...!

Les admirateurs du »Père«, un public fervent, avaient improvisé une fête sur le Parvis Notre Dame, à l'ombre des tours où vécut Quasimodo et où dansa Esmeralda »organisé un banquet où la République salua le monument» élevé à la gloire de l'humanité tout entière, — car la République parle comme Bossuet, — donné une représentation encyclopédique, si j'ose dire, de l'œuvre du poète national. Et voyez-vous, entendez-vous Aymerillot, une page énorme de l'énorme épopée séculaire réglée sur une ingénieuse mise en scène avec un Charlemagne à la barbe fleurie qui fut Albert Lambert? Nous gardons le culte de nos illustres; nous fêtons nos génies. C'est un bon point à nous donner et un orgueil à en concevoir.

Sous *la Coupole* deux belles fêtes: Mr Lavisse reçoit Mr Poincarré; Mr Pierre Loti reçoit Mr Jean Aicard. Et ce sont séances décentralisatrices; car d'un côté, c'est la Lorraine, de l'autre c'est la Provence qui entrent toutes voiles dehors, dans le salon du Pont des Arts. Immortels et Provinciaux! Mr Poincarré fait l'éloge de Gebhart qui »dans le commerce des vieux conteurs florentins avait appris l'art des inventions légères ou édifiantes, de fables pieuses ou badines, souvent badines et pieuses à la fois, des nouvelles courtes et condensées, où se résume la civilisation d'un pays.« Et Mr Lavisse fait l'éloge de Gebhart, mais du Gebhart hilare et épicurien que Mr Poincarré avait un peu idéalisé.

Mr Jean Aicard, après la louange obligée des fils des Ligures, de ceux du Var, dont la fierté est restée païenne, en vient à Sully Prudhomme qu'il compare à François Coppée, — les Vaines Tendresses et la Bonne Souffrance, — et imagine »qu'il y a au ciel une France«, ainsi que le dit un vieux grimoire que je le soupconne d'avoir imaginé ou interpolé. Quant à Mr Julien Viaud, il dit un mot obligatoire de la Provence, et loue Coppée à la gaité facile, aux dehors insouciants, à la sentimentalité toujours prête sous le fou rire«, — la dernière grisette, comme il s'appelait lui-même. Et il termine en disant à Mr Jean Aicard, — macabre plaisanterie d'un Désenchanté! — qu'il ne fait pas son éloge pour laisser ce soin à son successeur.

Octobre-Novembre-Décembre. Pierre Brun.

H. Effer, Beiträge zur Geschichte der französischen Literatur in Belgien. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der städtischen Oberrealschule zu Düsseldorf. Ostern 1909. 66 S. 8⁰.

Die sprachliche Sonderstellung Belgiens machte von jeher der einheitlichen Bildung und Entwicklung einer nationalen belgischen Literatur grosse Schwierigkeiten. Heute wird die Unhaltbarkeit der literarischen Zustände mehr als früher empfunden, besonders von den Flamen. Die Vertreter der flämischen Bewegung, bekannt unter dem Spitznamen *Flamingants,* verlangen Unterricht und Schrifttum in niederländischer Sprache, wohingegen die *Fransquillons (Wallonisants)* fortfahren, ihren Kindern eine rein französische Erziehung zu geben, und auch der erstrebten Umformung der Genter Hochschule in eine rein niederländische Universität ablehnend gegenüberstehen. Es kommt hinzu, dass die französisch schreibenden Literaten zum grossen Teil Flamen sind und ihrer Heimat und Herkunft eine wertvolle Eigenart verdanken, die aber nicht zur Geltung kommt, weil für die meisten Paris der mächtige Anziehungspunkt bleibt, dem die besten Künstler, z. B. Maeterlinck und Rodenbach, einen Teil ihrer guten heimatlichen Eigenschaften zum Opfer bringen.

Nun hat der Nestor der belgischen Literatur, Edmond Picard, vor einigen Jahren in Brüssel eine freie Akademie von 40 Mitgliedern gegründet, denen Maurice des Ombiaux eine Denkschrift über die literarische Bewegung in Belgien vorgelegt hat. Der Verfasser entnimmt daraus einige Hauptpunkte im Anschluss an einen Aufsatz von Professor Scharff in Lüttich: *Le Mouvement intellectuel en Belgique* (*Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht* 2, S. 286 ff., 1903). Ombiaux erinnert an die frühere Bedeutung des belgischen Buchhandels und Verlagswesens, die bis zu dem zwischen Louis Napoleon und Leopold I. getroffenen Abkommen über den Büchernachdruck in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ganz Europa mit Büchern versorgten. Heutzutage schätzt man Bücher nur dann, wenn sie den Verlagsstempel Paris tragen. Kein Wunder daher, dass die Schriftsteller ihre Erzeugnisse dort unterzubringen sich bestreben. Die Ursache dieses unerfreulichen Zustandes liegt nach Ombiaux in der Geringschätzung des Schriftstellertums durch den Staat. *Thyl Ulenspiegel* z. B., jenes treffliche Meisterwerk von Charles de Coster, ist seit langen Jahren in höchstens 3000 Exemplaren verkauft worden. Besser gestellt und gewürdigt sind die Dichter, die sich der sogenannten Weltliteratur zugewandt haben. Dies zeigt das Beispiel Maeterlincks seit dem Erscheinen von *Monna Vanna*. Die eigenartigen Verhältnisse bieten dem Versuche, ein übersichtliches Bild von dem Werdegang der geistigen Kultur in den südlichen Niederlanden zu entwerfen, grosse Schwierigkeiten, und bis jetzt ist noch keine zusammenhängende Darstellung der Geschichte der französisch-belgischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart veröffentlicht worden. Wenn nun in der vorliegenden Abhandlung der Versuch gemacht wird, an der Hand der geschichtlichen Ereignisse die allmähliche Entstehung und Entwicklung der französischen Literatur in Belgien darzustellen, so will sie sich auf die hervorragendsten Erscheinungen auf jenem Gebiete beschränken. Der Verfasser beginnt mit der Geschichte der Niederlande zur Zeit der römischen Herrschaft und der Einwanderung der Germanen. Es wird dann die Bedeutung des Christentums und seiner Einrichtungen für die Rassen- und Sprachgrenze besprochen. Die nächsten Kapitel behandeln die galloromanische Volkssprache und das germanische Element, die geistige Kultur in den Niederlanden zur Zeit der Karolinger, die Sprachgrenzen in den Niederlanden nach den Verträgen zu Verdun und Mersen, die Klosterschulen in Lüttich und Tournai, den wachsenden Einfluss des Französischen in Flandern, Hennegau und Brabant, die belgischen Dichter und Schriftsteller während der Blütezeit (1150—1230), die Pflege der Dichtkunst in den belgischen Städten, die wichtigsten Geschichtsschreiber Belgiens im 13. und 14. Jahrhundert, die französische Literatur in den Niederlanden während der burgundischen Herrschaft, die literaturlose Zeit (1600—1800). S. 40 ff. gibt der Verfasser dann einen kurzen Ueberblick über die Geschichte Belgiens von 1556 bis 1830. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die geistigen Bestrebungen in Belgien unter österreichischer, französischer und holländischer Herrschaft werden die belgischen Dichter und Schriftsteller von 1800 bis 1830 behandelt, und zwar erstens die Dichter, an zweiter Stelle die Prosaschriftsteller. S. 54 ff. beginnt die Darstellung der französischen Literatur in Belgien von 1830 bis zur Gegenwart, besonders ihrer Blütezeit seit 1880. Die belgischen Romanschriftsteller, die modernen Lyriker, die neuesten Dramatiker, die wissenschaftlichen Forscher und Kritiker werden nach ihrer Bedeutung gewürdigt. Als Belgien im Jahre 1905 den 75. Gedenktag seiner Unabhängigkeit feierte,

konnte das belgische Volk mit berechtigtem Stolz und grosser Befriedigung auf den Zeitraum seiner politischen Selbständigkeit zurückblicken, welcher für sein früher von Kriegen so oft heimgesuchtes Land eine glückliche Periode ununterbrochenen Friedens und seiner grossen Segnungen gewesen ist. Die französische Literatur, die noch im Anfang des 19. Jahrhunderts in Belgien auf wenig dankbarem Boden ein kümmerliches Dasein fristete, ist seit 1880 zu neuem Leben erwacht. Zwar übt Frankreich auf die geistigen Erzeugnisse seines kleineren Nachbars noch immer einen stakren Einfluss aus; doch hat die französisch-belgische Literatur der neuesten Zeit — und dies gilt namentlich von den französisch schreibenden flämischen Schriftstellern — einen selbständigen Weg eingeschlagen, so dass die Belgier heute mit J. B. Nothomb sagen dürfen: „Nous possédons ce luxe des nations grandes et prospères, une littérature."

Molière, Choix de Comédies en trois volumes, publié par M. Banner, Professeur au Collège Goethe, Francfort s. M. Tome Premier: Comédies en Prose (VI+202 S.). Tome Deuxième: Comédies en Vers (VI+232 S.). Tome Troisième (VI+159 S.). Otto Schulze, Coethen (Anhalt) 1910.

Der Herausgeber druckt in den drei Bänden folgende Stücke Molières ab: *Les Précieuses ridicules, Le Mariage forcé, Le Médecin malgré lui, L'Avare, Les Fourberies de Scapin, Le Misanthrope, Le Tartufe, Les Femmes savantes, Le Bourgeois Gentilhomme* und *Le Malade imaginaire.* Die Einleitung *(Avant-Propos* und *Vie de Molière)* ist in allen drei Bänden dieselbe, so dass jeder einzelne für sich in der Schule zur Lektüre verwandt werden kann. Der Herausgeber will für einen mässigen Preis den Schülern und Schülerinnen unserer höheren Lehranstalten die hauptsächlichsten Werke Molières — 10 Komödien in 3 Bänden — zugänglich machen, damit jeder das Wort von Sainte-Beuve wahrmachen kann: 'Tout homme qui sait lire est un lecteur de plus pour Molière.' Um nun die Lektüre dieser Meisterwerke zu erleichtern, hat der Herausgeber am Fusse der Seiten einige Erklärungen gegeben. Alle veralteten Ausdrücke in den *Précieuses ridicules* und den andern Komödien, alle lateinischen Ausdrücke — mit Ausnahme derjenigen im dritten *intermède* des *Malade imaginaire,* der überhaupt nur von Kennern des Lateinischen gelesen werden kann — sind in den Anmerkungen in modernem Französisch wiedergegeben. Auf diese Weise werden auch weniger vorgeschrittene Schüler nur selten gezwungen sein, zum Wörterbuch zu greifen. Die Orthographie ist die der besten gebräuchlichen Ausgaben. In bezug auf die Stellung der Pronomina und der Negation hat sich der Herausgeber für die moderne Konstruktion entschieden. Bei Molière findet man bekanntlich: 'vous allez encore *lui* donner' (*Bourg. gentilh.* III, 4) neben 'mettez encore deux pistoles que vous *m*'allez donner' (*ib.* III, 4), oder 'à donner et à *ne point* recevoir' (*ib.* II, 3) neben 'des bas de soie que j'ai pensé *ne* mettre *iamais*' (*ib.* I, 2). Ausserdem hat sich ja der Herausgeber über die Art, die Komödien Molières zu lesen und zu interpretieren, eingehend ausgesprochen in der *Monatsschrift für höhere Schulen,* Jahrg. 7, 653 ff. Die kurze Biographie (S. IV—VI) zeigt deutlich, dass Banner die Studien von Mahrenholtz genau verfolgt hat. Wenn ich schliesslich noch auf die vorzügliche Ausstattung und den sauberen, fehlerfreien Druck aufmerksam mache, so geschieht das, um die Lektüre Molières nach dieser Schulausgabe angelegentlichst zu empfehlen. Die Bedeutung des grossen Lustspieldichters für Frankreich und die gesamte gebildete Welt ist wohl niemals besser hervorgehoben als durch die französische Akademie, die hundert Jahre

nach seinem Tode Molières Büste in ihrem Sitzungssaal aufstellte mit der Inschrift: »Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre.«

Conteurs modernes. II. Ausgewählte Erzählungen von Godet, Du Bois-Melly, Vallette, Chatelain, Maystre, Warnéry, Rod, Blondel, Vadier, Pradez, Gladès, Cérésole. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oskar Heinrich Lüzzy. Leipzig (Renger) 1909. 115 S. 8⁰. Franz. und Engl. Schulbibliothek. Band 159. Reihe A.

Der Herausgeber des vorliegenden Bändchens hat sich die Aufgabe gestellt, einige Proben der bekannteren zeitgenössischen Schriftsteller der Westschweiz für den Schulgebrauch herauszugeben. Es ist zwar nicht das erstemal, dass ein derartiger Versuch unternommen wird.[1]) Immerhin aber sind diese neuen Beiträge von allgemein geschätzten Schriftstellern und Schriftstellerinnen sehr willkommen, weil sie das Bild des Schrifttums der „welschen“ Schweiz vervollständigen. Wenn noch andere treffliche Schriftsteller, deren Wirksamkeit auch in die neueste Zeit hineinreicht, nicht berücksichtigt worden sind, so lagen zwingende Gründe in der Beschränkung des Umfanges oder in der Schwierigkeit der Stoffauswahl für die Schullektüre vor. Ueber die einzelnen Verfasser und ihre Werke findet sich Näheres in *Les prosateurs de la Suisse française* par V. Tissot et L. Cornut (Lausanne 1897, F. Payot, libraire-éditeur).

Die hier getroffene Auswahl von Erzählungen zeigt, dass auch die Westschweiz in der französischen Literatur einen ebenso eigenartigen wie ehrenvollen Platz einnimmt. Die Stücke *Petit-Beurre* (von Philippe Godet, geb. 1850), *Pourquoi je ne suis pas chasseur* (von Edouard Rod, geb. 1857), *La Pièce de deux Francs* (von Eugénie Pradez ?), *Un Père* (von André Gladès, 1862—1906) sind entlehnt aus *Au foyer romand, 1893—1897. La Nuit du Chapiu* (von Charles Du Bois-Melly, 1821—1905) stammt aus *La Semaine littéraire Nr. 601, Jérome Paturot Fils* (von Gasp. Vallette (geb. 1865) aus *Croquis de route, 1903, Les Chutes de Trollhättan* (von Docteur Chatelain, geb. 1838) aus *Croquis et nouvelles, 1887.* Die hübsche Erzählung *Les Deux Georges* (von Henry Maystre, geb. 1841) findet sich in *Le trait d'union*, die folgende *L'Etoile* (von Henri Warnéry, 1859—1902) in der *Bibliothèque universelle, 1892.* Die Erzählung *Sous L'Acacia* (von Auguste Blondel, geb. 1854) steht in *L'âme des choses, Le Caillou Veiné* von Berthe Vadier (die Biographie scheint dem Verfasser nicht bekannt zu sein) im *Almanach-miniature de la Suisse romande, 1878, Le Garde-Bouèbe* (von Alfred Cérésole, geb. 1842) in den *Scènes vaudoises.* Die Herkunft der Stücke zeigt, wie der Herausgeber bemüht gewesen ist, aus den verschiedenartigsten Sammlungen die Stücke herauszusuchen, die ihm für die Schullektüre am geeignetsten schienen. Des Interesses der Schüler sind sie alle sicher, wenn auch der Wert der einzelnen Erzählungen verschieden sein mag.

Es ist eigentlich selbstverständlich, dass für die Lektüre von Erzählungen von Schweizern in den Anmerkungen manche Ausdrücke erklärt werden müssen, die spezifisch schweizerisch sind oder doch im Französischen selten vorkommen. Das ist nun in ausgiebigster Weise geschehen, so dass dem Schüler für die Vorbereitung genügend Mittel zu Gebote stehen, zumal auch ein Spezialwörterbuch für das Bändchen erscheint.

---

[1]) Vgl. Contes choisis d'auteurs suisses, première et deuxième parties, von K. Sachs (Kühtmann, Dresden): dgl. von E. Rambert (Freytag, Leipzig); Ausgewählte Erzählungen von Dr. A. Chatelain, erklärt von K. Sachs (Flemming, Glogau).

André Lichtenberger, Line. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Anna Küsel. Alleinberechtigte Ausgabe. Leipzig (Renger) 1910. 120 S. kl. 8⁰. [Französische und Englische Schulbibliothek. Reihe C. Band 43.]

In 16 Kapiteln wird hier die hübsche Geschichte Lichtenbergers den deutschen Schülerinnen geboten. Vorausgeschickt ist in französischer Sprache eine kurze Biographie des 1870 in Strassburg geborenen Verfassers, die dem Buche *Qui êtes-vous?* (Paris, Ch. Delagrave) entnommen ist. André Lichtenberger ist Ritter der Ehrenlegion und war „chef du cabinet de M. Doumic à la présidence de la Chambre des députés (1905 bis 1906).

Die Anmerkungen zu dem äusserst leicht zu übersetzenden Text nehmen nur den Raum einer Druckseite (S. 80) ein. Zu S. 53 Z. 12 u. 13 ist die Erklärung von *Hans Trapp* und *Butzemummel* gegeben. *Hans Trapp* ist der Hausgeist, Kobold, der durch nächtliches Trappen die Hausinsassen stört oder neckt. Demselben Vorstellungskreise gehört *Butzemummel* an, das ebenfalls eine volkstümliche Benennung des Hausgeistes ist. Das Wort ist noch im Elsass üblich, wo auch allein *butz* und *mummel* gesagt wird. Oberhessisch bedeutet *Mummel* heute noch Schreckgestalt, verlarvte Person.

Das Wörterbuch ist der Stufe entsprechend, für die das Bändchen zur Lektüre bestimmt ist, ziemlich umfangreich (S. 81—120).

Das Bändchen ist eine passende Ergänzung zu den Ausgaben der *Myrtilles,* von Maroussia, *La fille de Carilès* u. a.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

Absolutorial-Aufgaben an den Gymnasien und Realschulen Bayerns. I. Französische Sprache. Herausgegeben von Dr. J. Friedrich, kgl. Gymnasial-Professor. München 1909. Verlag von H. Hugendubel. Preis gebunden 1,— Mk.

Die vorliegende Sammlung enthält eine Reihe von Uebersetzungsstücken und Diktatstoffen, die in der Zeit von 1861—1908 als Aufgaben für die Abschlussprüfung im Französischen an bayerischen Gymnasien und Realschulen gestellt worden sind. Die Stücke sind in drei Gruppen eingeteilt: 1. für humanistische Gymnasien, 2. für Realgymnasien, 3. für Realschulen. Die erste Gruppe beginnt mit dem Jahr 1861 und bringt fortlaufend mit jedem Jahr eine Aufgabe; in derselben Weise sind die Stücke der zweiten und dritten Gruppe geordnet, mit 1868 bzw. 1878 beginnend. Entsprechend dieser Gruppierung ist auch die Beschaffenheit der Aufgaben; im allgemeinen sind die für die humanistischen Gymnasien ausgewählten leichter und kürzer, während die für Realgymnasien bestimmten länger und schwerer, bisweilen sogar sehr schwer sind.

Die Sammlung will zunächst dem Schüler zeigen, was von ihm im Französischen in der Schlussprüfung verlangt wird, und ihn anspornen, an diesem Uebungsmaterial sein Können zu erproben und vorhandene Lücken auszufüllen.

Soweit der Herausgeber dieses Ziel im Auge hatte, kann sein Buch den Schülern durchaus empfohlen werden, denn es bietet reichliche Gelegenheit, sowohl das grammatische als auch das lexikalische Wissen zu erweitern und zu befestigen. Ein Vorzug des Buches ist noch, dass die deutschen Uebersetzungsstücke, die vorwiegend französischen Originalen entlehnt oder nach solchen zurechtgemacht sind, in gutem, reinem Deutsch abgefasst sind, wodurch der Schüler zu einem weit gründlicheren Nachdenken über die passendste Wiedergabe eines Ausdruckes angehalten wird

als bei dem sonst vielfach begegnenden „Uebersetzungsdeutsch“, das, abgesehen von seiner unerträglichen Steifheit, nur zum mechanischen Einsetzen des fremdsprachlichen Wortes für das deutsche führt.

Bedenklicher aber ist es schon, wenn der Herausgeber sein Buch als Unterlage für Sprechübungen benutzen will. Zwar kann man ihm zustimmen, wenn er in seinem Begleitwort sagt, die scharf umrissenen Lebens- und Charakterbilder, die anschaulichen Schilderungen wichtiger historischer Geschehnisse oder fesselnde Szenen aus dem Alltagsleben laden zu längerem Verweilen und bieten reiches Material zu Nacherzählungen, kurzen freien Vorträgen und Sprechübungen. Auch dass manche Stücke „als Ausgangspunkte zu tieferem Eindringen in die französische Kulturwelt, in das Denken und Tun des reichbegabten französischen Volkes“ sich eignen, trifft zu. Aber dann hätte er eine andere Disposition wählen müssen. Es fehlt bei dieser äusserlichen Anordnung nach Jahreszahlen jeglicher innere Zusammenhang der Stücke. In buntem Gemisch folgen einander, z. B. S. 56 ff.: *Corneilles Popularität in Frankreich, Der Wert der Zeit, Racine als Historiograph Ludwigs XIV., Caesar in Britannien, Betrachtungen über den Wert des Sprachstudiums, Froissart, Racines Tragödien, Der Tod des Sokrates, Napoleon I. und das britische Ministerium, Buffon, Molières Ende, Die französische Sprache im 18. Jahrhundert, Cavendish, Boileau, René-Just Haüy, Die Handelsmächte* — und so geht es fort, das ganze Buch hindurch. Dadurch wird sein Gebrauch für den geplanten Zweck wesentlich erschwert. Wollte man z. B. über „das Tun und Denken der Franzosen“ reden, so müsste man zusammensuchen: die französischen Stücke auf S. 48 und S. 147 *Charakteristik der Franzosen*, S. 53 *le bon sens des Français,* S. 111 *les figurants du pavé de Paris* und das deutsche Stück S. 80 *Montesquieu, persische Briefe: über die Pariser*. Manche Stücke zwingen geradezu zu gemeinsamer Besprechung, z. B. die Stücke auf S. 95 und S. 131 behandeln beide die Befreiung Friedrichs des Schönen aus der Gefangenschaft Ludwigs von Bayern, und das französische Stück auf S. 104 und das deutsche auf S. 24, die beide von dem Nutzen der Geschichte handeln, stimmen stellenweise sogar wörtlich überein. Besonders umfangreich ist die Zahl der Stücke über Napoleon, deren Zusammenstellung aber bei ihrer Zerrissenheit sehr mühselig ist. Weitaus übersichtlicher wäre daher eine Anordnung nach dem Inhalt. Man könnte z. B. einteilen in 1. Erzählungen und Anekdoten, 2. Stoffe aus der Geschichte (politische Geschichte, Literaturgeschichte, Kulturgeschichte, Naturgeschichte), 3. Stoffe aus dem Leben (Abhandlungen, Betrachtungen, Briefe). Natürlich lassen sich auch noch andere Stoffeinteilungen aufstellen.

Ganz vereinzelt steht auf S. 55 das Aufsatzthema: *Le travail est un meilleur remède contre l'ennui que les plaisirs.* Arbeitszeit: 3 Std. Bums! Was soll der Schüler hieraus lernen? Etwa die Kunst, einen französischen Aufsatz anzufertigen? Wohl schwerlich. Denn dann hätte das Thema wenigstens ausgeführt sein müssen, damit er einmal sieht, wie ein solcher Aufsatz sein soll. Ueberhaupt vermisst man als Absolutorialaufgabe den französischen Aufsatz. Daran trägt natürlich der Herausgeber keine Schuld, denn in Bayern werden die Aufgaben für die Schlussprüfung von der Zentralstelle aus, dem Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, hinausgegeben, und dieses hat bis auf das eine genannte Thema vom Aufsatz abgesehen. Wohl aber nimmt der französische Aufsatz vielfach ausserhalb der Grenzen Bayerns, und besonders in Preussen, einen weiten Raum ein unter den schriftlichen Arbeiten der

oberen Klassen, und bei der Reifeprüfung ist er meist sogar unerlässlich. Wer nun die Unsicherheit der Sshüler beim französischen Aufsatz kennt und weiss, wie unbeholfen sie sich anstellen, einen Gedanken klar und schlicht auszudrücken, wie steife Uebergänge sie bilden, wie sie, unter dem Einfluss des deutschen Aufsatzes stehend, gar zu gern und oft in den Fehler verfallen, Germanismen wörtlich ins Französische zu übertragen, der wird das Fehlen einer Ausarbeitung des Themas nur ungern sehen. Gerade an der Hand eines solchen Musteraufsatzes lässt sich am besten auf die Merkmale hinweisen, auf die es bei der Anfertigung eines französischen Aufsatzes ankommt.

Aus alledem ergibt sich, dass die *Absolutorial-Aufgaben* nur als Uebungsbuch zum Uebersetzen in Betracht kommen, und zwar für Schüler der oberen Klassen, da die einzelnen Stücke nicht an bestimmte Abschnitte der Grammatik gebunden sind, sondern die Kenntnis der ganzen Grammatik voraussetzen. In diesem Sinne ist das Buch zu empfehlen.

Berlin. Willy Hörning.

A. E. H. Swaen, A Short History of English Literature. Third Edition. Groningen, P. Noordhoff, 1910. VIII+76 S. 8°. 0,90 Fl. = 1,50 Mk.

Die zweite Auflage dieses Büchleins, die 1906 erschien, habe ich in den *Englischen Studien* 1907 S. 171 besprochen und konnte es da als einen insbesondere für Schulzwecke brauchbaren und in allem Wesentlichen zuverlässigen Leitfaden der englischen Literaturgeschichte bezeichnen. Die neue Auflage bringt einige kleine Aenderungen im Texte, zwei neue Abschnitte (§ 41 *Post-Victorian Literature* und § 42 *Dramatic Literature*) und, was sehr zweckmässig ist, einen *Index*. Anscheinend hat der Verf. meine obengenannte Anzeige nicht gelesen; denn die da ausgesprochenen kleinen, aber gut gemeinten Wünsche sind nicht berücksichtigt worden, obgleich das mit wenigen Worten und ohne grosse Mühe hätte geschehen können.

Carl Weiser, A Choice Collection of English Lyrical Songs and Ballads from Shakespeare to Kipling. Leipzig und Wien. Franz Deuticke, o. J. [1910]. XII+180 S. 12°. 1,40 Mk.

Weiser, der bereits in der *Sammlung Göschen* eine nicht eben einwandfreie englische Literaturgeschichte geschrieben hat (vgl. über die erste Aufl. Kölbing in den *Englischen Studien* 26, S. 99 ff., über die zweite Holthausen im *Beiblatt zur Anglia* 1906, S. 196 ff.), behauptet in seinem 22 Zeilen langen Vorwort, dass bei dem Reichtum der englischen Literatur an lyrischer Dichtung der Lehrer beständig in Verlegenheit um Texte zur Belebung seines Vortrages sei. Die dürftigen Proben in unsern Schulausgaben reichten dazu nicht aus. — Diese Bemerkungen enthalten einen Vorwurf gegen die Lehrer, als ob sie sich ohne Weisers Unterstützung nicht zu helfen wüssten, und verraten ausserdem eine erhebliche Unkenntnis unserer Schulausgaben und Gedichtsammlungen, deren es bekanntlich etwa eine Legion gibt, darunter auch sehr gute. Um besagtem vermeintlichen Mangel abzuhelfen, springt nun Weiser mit einer Auswahl aus allen grossen Lyrikern ein (es sind genau 59, vertreten durch 109 Gedichte) und bescheinigt sich und seinen Lesern, dass diese seine Auswahl, obwohl kurz und billig (?? die *Hundred Best Poems*, Leipzig, W. Weicher, 1904; vgl. *Zeitschrift* 7, S. 183 kosten nur 75 Pf.), sich den besten neueren Anthologien zur Seite stellen kann.

Dass andere Leute darüber auch anderer Meinung sein können, mag folgende Liste von Fehlern, Flüchtigkeiten und Bedenken beweisen, die mir bei ganz rascher Durchsicht des Bändchens aufgefallen sind: S. 11, Z. 12 v. u. steht *Yest* st. *Jest*. — S. 12, Z. 16 v. u. fehlt *the* vor *hounds*. — S. 13. Bei Drydens *Alexander's Feast* fehlt der bezeichnende Nebentitel *Or the Power of Music*; ausserdem fehlen, ohne dass es angedeutet wäre, 16 Zeilen, nämlich 23—29, 91—97, 100—101; S. 16, Z. 3 v. o. steht *And* st. *A*. — S. 23 steht *Thomas Grey* st. *Gray*. — S. 29: Macpherson ist 1736, nicht 1738 geboren. — S. 112: Bei Charles Mackay fehlt das Todesjahr (1889). — S. 114: Elizabeth Barrett Browning wurde 1806, nicht 1809 geboren. — S. 119: Robert Browning starb 1889, nicht 1891. — S. 150 ist Eric Macay so, S. IX u. XII Mackay geschrieben. — S. 153 steht 1957 st. 1857. — Dass in der Sammlung gar keine Volkslieder und -balladen stehen, ist auch kein Vorzug. Die amerikanischen Dichter hätten zweckmässig von den englischen getrennt, nicht mitten unter sie gestellt werden sollen. Wenig angebracht ist es ferner, von längeren Gedichten einfach ein Stück abzuschneiden; so sind von Milton's *Allegro* die ersten 68 Verse da, der Rest und der unweigerlich dazu gehörige *Penseroso* fehlen. Von Grays berühmter *Elegy* finden wir die ersten 9 Strophen. — Das grenzt an Barbarei! Ossian ist mit 19 Zeilen vertreten! Seltsam ist es, dass trotz der Angabe auf dem Titel *from Shakespeare to Kipling* aus der Zeit vor Shakespeare Dunbar und Surrey zu finden sind, und dass hinter Kipling (S. 163) noch eine ganze Anzahl anderer Dichter, sämtlich älter als er, erscheinen, als letzter der 1836 geborene William S. Gilbert. — Endlich hätte es gar nichts geschadet, wenn der gute Oesterreicher Karl Weiser Titel und Einleitung in deutscher Sprache geschrieben hätte.

Wielands Gesammelte Schriften. Herausgegeben von der deutschen Kommission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. — Zweite Abteilung: Uebersetzungen. Zweiter Band. *Shakespeares theatralische Werke*. Dritter, vierter und fünfter Teil. Herausgegeben von Ernst Stadler. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1909. 601 S. 12,— Mk.

In dieser *Zeitschrift* 8, 368 konnte ich auf den ersten Band der Shakespeare-Uebersetzung in der grossen, neuen Akademieausgabe von Wielands Schriften hinweisen. Mit erfreulicher Schnelligkeit ist noch am Ende desselben Jahres der zweite Band gefolgt, der den 3., 4. u. 5. Teil der Urausgabe bringt. Zu den im ersten Bande (= 1. u. 2. ursprünglicher Teil) enthaltenen fünf Dramen kommen jetzt noch folgende neun hinzu: *Der Kaufmann von Venedig, Timon von Athen, Leben und Tod des Königs Johann, Julius Cäsar, Antonius und Cleopatra, Die Irrungen, Leben und Tod Königs Richard des Zweiten, Der erste und zweite Teil von König Heinrich dem Vierten.* — Die Einrichtung dieses Bandes ist natürlich ebenso wie die des ersten. Wenn die Fortführung des Werkes mit der gleichen Raschheit weiter gefördert wird, werden wir bald das altehrwürdige Denkmal in seinem neuen Gewande vollständig in Händen haben.

Shakespeares Sonette. Uebertragen von Eduard Sänger. Leipzig, Inselverlag, 1909.

Shakespeares Sonette sind auch für den guten Kenner der englischen Sprache eine schwierige Lektüre und für den Uebersetzer ein etwas gefahrvolles Probestück. Die neue prächtige Ausgabe des Inselverlages ist vorzüglich. Die Uebertragung von Sänger ist trefflich gelungen; die Sprache

ist kunstvoll und zart, mitunter zwar kühn im Ausdruck, aber nie gezwungen, kaum dass einmal eine geringfügige Härte begegnet. Zugleich ist die Uebersetzung ungewöhnlich treu, wofern bei einem Werke, wie dieses ist, überhaupt dieser Ausdruck statthaft ist. Die äussere Ausstattung ist gleichfalls meisterhaft. Das Druckbild bietet mit der klaren, grossen, eigenartigen Antiqua und den grossen roten Anfangsbuchstaben jedes Gedichts einen künstlerischen Genuss. Von der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt ist das Buch auf Old Stratfordpapier gedruckt.

Wer diese schöne Ausgabe in ruhiger Stunde zur Hand nimmt, nur um den Dichter und seine Kunst zu geniessen, wird annähernd die gleiche Erfahrung machen wie der Berichterstatter: Die Sonette machen noch immer einen starken, künstlerisch tief wirkenden Eindruck — der vielleicht um so stärker ist, wenn man sie sonst, wie das ja das Wesen unserer Shakespearephilologie mit sich bringt, fast ausschliesslich zu biographisch-literarischen Zwecken gelesen, studiert und geprüft hat. Vermag man ihren rein dichterischen Gehalt auf sich wirken zu lassen, so erhöht sich das Verständnis dafür, dass Shakespeares literarischer Ruhm bei seinen Zeitgenossen wesentlich auf seinen lyrischen Dichtungen beruhte.

Das Buch ist als Jubiläumsausgabe gedacht — 1609 erschien der erste Druck der Sonette — und erfüllt würdig diesen schönen Zweck.

Die Briefe des Junius. Uebertragen von F. P. Greve. Leipzig, Inselverlag, 1909. XXX+452 S.

Die sogenannten Juniusbriefe, die vom 21. Januar 1769 bis zum 21. Januar 1772 im *Public Advertiser* zu London erschienen, gehören mit zu den merkwürdigsten Denkmälern der englischen Literatur. Das liegt einmal an dem geheimnisvollen Dunkel, das noch immer über ihrem Verfasser ruht und wohl auch nie gelüftet werden wird; denn wenn auch ein grosser Teil der Gelehrten seit Macaulay auf Grund von Handschriftenvergleichung annimmt, dass Sir Philip Francis (1740—1818) sie geschrieben habe, so sind doch andere aus nicht minder guten Gründen der Meinung, dass ein vollkommener Beweis für Francis' Verfasserschaft nicht erbracht sei, zumal bei der Handschriftenhypothese auch noch die Annahme einer verstellten Handschrift eine Rolle spiele. Wichtiger aber ist noch die inhaltliche Bedeutung der Briefe, die in der Geschichte der politischen Journalistik eine geradezu glänzende Stellung einnehmen nicht nur wegen des kraftvollen Stils und der gewandten, klaren Sprache, sondern vor allem wegen des hervorragenden Freimutes, mit dem der Verfasser die politischen Verhältnisse seiner Zeit geisselt; aber wenn er auch vor den Mächtigsten im Lande, selbst vor dem König (Georg III.) nicht Halt macht, so verliert er doch nicht einen Augenblick seine Würde, und auf Schritt und Tritt reisst seine Begeisterung und sein mannhaftes Eintreten für die Ehre und die Grösse seines Volkes, seines Staates und seiner Verfassung mit sich fort. Mögen uns auch die Einzelheiten aus jenen aufgeregten Zeiten der englischen Geschichte nicht mehr gegenwärtig sein, das Lesen jener Briefe macht noch immer einen starken Eindruck, weil aus jeder Zeile eine gediegene, selbständige, klar denkende, im besten Sinne national empfindende Persönlichkeit hervorleuchtet.

Darum ist es entschieden ein Verdienst, dass der Inselverlag auch dieses Werk in deutschem Gewande unserer Gegenwart, die noch immer von der politischen Bildung Englands. sogar aus jenem alten Denkmal, manches lernen kann, wieder zugänglich gemacht hat. Die Uebersetzung hat P. F. Greve verfasst. Sie ist in flüssigem, gutem Deutsch geschrieben

und, wie einige Stichproben bei genauem Vergleich ergeben haben, auch treu und zuverlässig. Zu den Anmerkungen des Junius hat der Uebersetzer noch eine Reihe eigener sachlicher Erläuterungen hinzugefügt. Noch schöner wäre das Buch, wenn eine literarische und politisch-geschichtliche Einleitung vorangestellt worden wäre. Sie wäre nicht schwer zu schreiben gewesen und würde den allermeisten Lesern sicher das Verständnis der Briefe erheblich erleichtern. Druck und Ausstattung sind von bekannter Güte und Schönheit.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Tauchnitz Edition. Vol. 4121: Robert Hichens, *Barbary Sheep.* A young English wowan, married to a man who gives in to her every whim, bent on adventure drags her husband to Algiers. Here she becomes fascinated by a young Arab, who, after serving in the French army, has contrived to acquire some European polish, which is not of enduring quality. The woman contemplates leaving her husband to join the Arab in his journey across the desert. She is saved from undertaking this dangerous adventure by her husband, whose suspicions have been aroused by what he has heard from an old French woman concerning the Arab. Some attempt is made at an analysis of the Arab character. The scene of the action begins in England, then it is transferred to Paris and is concluded in Algiers. The time is the present.

Vols. 4109, 4110: Frank Danby, *An Incompleat Etonian.* David Rendall, a paper merchant, and his wife, Vanessa, are ill-mated and their love for their only child Sebastian tends to widen the breach since Vanessa is jealous of Sebastian's affection for his father. Vanessa is an authoress, and hopes that her son will make a name for himself in letters or in politics. Her disappointment therefore is great when Sebastian insists on leaving Eton early, and helping his father in the business instead of going to Oxford. From this time on Vanessa's troubles increase, but through sorrow she learns true happiness. David dies from a heart complaint, and Sebastian, through inexperience involves the Rendall paper business in serious financial difficulties. He marries a governess, a girl of worthless character whose slovenly habits are a great trial to Vanessa. The young wife is unfaithful to Sebastian, and when motoring with her lover, she meets with a fatal accident. Before her death Vanessa learns to pity though she cannot like her. Sebastian's business difficulties are lightened by Joe Wallingford a wealthy newspaper owner and an admirer of Vanessa. Sebastian's grief at the conduct and death of his wife are lightened by a renewed sympathy between him and his mother, whilst Vanessa allows herself to believe that happiness may yet be in store for her and consents to marry Joe Wallingford. The interest of the story is well sustained and the characters, especially perhaps that of Vanessa, are consistently drawn. Vanessa's gradual development into a woman of feeling, and her gradual realisation that life is something different from what she has represented it in her books, are well portrayed. Very interesting, too, is the sketch of the life of Stella, the unhappy twin-sister of Vanessa.

Vol. 4130: F. C. Philips and Percy Fendall, *Disciples of Plato* "Love is the least durable thing in the world". This is the principle which has been instilled into Adela Keith by her mother. Adela therefore consents to marry Albert Seaton a wealthy man whom she does not love. The marriage proves unhappy and Adela allows herself to drift into

a "Platonic friendship" with an author, Mr. Netherly. She continues her friendship in defiance of remonstrances from all her relatives, and further estrangement from her husband. However she meets Mr. Netherly one day in the company of a woman of low character, and when they next meet she indignantly rejects his proposal that they should elope together. Adela then makes a serious effort to regain her husband's affection, and in so doing learns to appreciate and love him.

Vol. 4116: Baroness von Hutten, *Kingsmead.* This volume is, in some sense, a sequel to *The Halo.* Tommy, Lord Kingsmead, whilst trying to help his friend in his love affair, falls in love with the lady himself. Almost at the same time he discovers that the lady is an adventuress. He succeeds in making her promise not to marry his friend, and returns to his castle in Italy. The lady follows him and confesses that she has always loved him and not his friend. Tommy, however, refuses to have anything to do with her.

Vol. 4114: Mrs. Henry de la Pasture, *Catherine's Child.* Catherine is a widow with an only daughter Philippa. Much against her will she allows Philippa to go to London to stay for some weeks with a cousin. Catherine's fears are realised when she learns that Philippa has disappeared. Philippa is an heiress and a French governess entices her to her home and keeps her there in the hopes of securing a large reward. Since the governess's movements are watched by the police she is afraid to go to her home for a week. When Philippa is discovered she is nearly dying from starvation. The governess gives herself up to the police, and Philippa becomes engaged to the cousin who discovered and rescued her.

Vol. 4117: Alice Perrin, *Idolatry.* The scene of this novel is laid, for the most part, in India. Anne Crivener becomes engaged to Dion Devasse for the sake of his money. During her engagement she falls in love with an English missionary. He too loves her but would not marry her if she were free, because he thinks that this would interfere with his missionary work. Her love shews Anne the baseness of her conduct to Dion Devasse. She tells him the truth, breaks off the engagement, and returns to England where she takes up charitable work. After a time Dion follows her to England, and finally succeeds in winning her love.

Vols. 4075. 4076: Mrs. Humphry Ward, *Diana Mallory.* Diana is another of Mrs. Humphry Ward's charming girl studies. There is the usual political background; a promising young M. P. who is rather weak and fears for his future when he learns that his fiancée's parentage is not as satisfactory as he had imagined, an intriguing society woman who nearly has her way, and finally a charming girl just developing into womanhood who succeeds by her innocence and strength in regaining her lover's heart.

Königsberg. A. C. Dunstan.

Zeitschriftenschau.

Pädagogisches Archiv, Monatsschrift für Erziehung, Unterricht und Wissenschaft, hrsg. von Prof. Dr. J. Ruska. 51. Jahrg. Heft 7—12 (Juli bis Dezember) 1909. (Quelle & Meyer, Leipzig.) H. v. Schoeler, *Erziehung zur freien geistigen Individualität.* (S. 333—345.) Guter allgemeinpädagogischer, philosophisch begründender Aufsatz. — M. Goldschmidt, *Der internationale Neuphilologenkongress zu Paris.* (S. 348—358.) — Paul Cauer, *Schule und Leben.* (S. 401—416.) Treffliche Gedanken und Urteile über unser Erziehungs- und Schulwesen, mit besonderer Rücksicht auf den sprachlichen Unterricht, z. T. im Gegensatz zu Ostwalds Schrift *Wider das Schulelend.* Bezeichnend für den Standpunkt des Verf., des bekannten Provinzial-Schulrates in Münster, ist der Satz: „Sprachkenntnis, die in der Schule gewonnen wird, soll dem Leben dienen, gewiss; aber nicht im Sinne des Oberkellners, dass man schnell diejenigen Wörter und Wendungen errafft, deren es bedarf, um sich im fremden Lande über das Aeusserliche der täglichen Vorkommnisse zu verständigen.“ Verf. tritt für einen „grammatischen“ Betrieb des Lateinischen und der neueren Fremdsprachen in dem Sinne ein, dass er „wissenschaftlich, sprachgeschichtlich, psychologisch“ sei.[1]) — P. Ziertmann, *Die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen in Deutschland und in Amerika.* (S. 417—438.) Tritt dringend dafür ein, dass die höheren Knabenschulen den Mädchen geöffnet werden. — E. Intlekofer, *Taines Philosophie de l'Art als Lektüre in der Prima.* (S. 484—496.) Ausführliche und wichtige Erörterung im Anschluss an die Schulausgabe des Werkes von M. Fuchs, Heidelberg, Winter, 1907. — H. Schoen, *Die erste und wichtigste französische Hochschule,* das *Collège de France,* seine Entstehung, seine Entwicklung, seine gegenwärtige Gestalt und seine Bedeutung für deutsche Gelehrte. (S. 528—547.) — G. Lorenz, *Pädagogische Antinomien.* (S. 547—553.) In kurzer, ansprechender und beherzigenswerter Weise äussert sich der Verfasser über folgende Sätze und ihr Gegenteil: 1. Der Lehrer soll sich für den Unterricht vorbereiten. 2. Er darf sich keine Blössen in seinem Wissen geben. 3. Er darf in seinem Pensum keine Lücken lassen. 4. Er soll sich der Fassungskraft der Schüler anpassen. 5. Er darf nichts, was einer Erklärung bedarf, im Unklaren lassen. 6. Er soll alle Schüler gleichmässig fördern. 7. Er soll nicht im Zorn strafen. 8. Er soll nicht ausserhalb der Schule mit einzelnen seiner Schüler verkehren. — H. Wallenfels, *Besprechung französischer und englischer Schulausgaben.* (S. 560—563.) — W. Klatt, *Die fünfzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz.* (S. 612—619.)

Königsberg. Hermann Jantzen.

[1]) Das deckt sich, wie ich zu meiner Freude und Genugtuung feststellen kann, ziemlich genau mit meinen *Zeitschrift* 5, 485 ff. dargelegten Anschauungen.

Ist in den Oberklassen höherer Lehranstalten ein fremdsprachlicher Literaturabriss nötig?

In § 116—118 seiner *Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts* beschäftigt sich W. Münch mit der Literaturgeschichte und deren Stoffauswahl für die obersten Schulklassen. Er erwähnt dabei aber nicht, ob er es für nützlich hält, dass die Schüler einen gedruckten Leitfaden für Literaturgeschichte besitzen. Unter den im letzten Kapitel angeführten Hilfsmitteln finden sich freilich ebenso wie bei Glauning für das Englische auch Schulliteraturgeschichten, und es wird auf ihre ständig wachsende Zahl mit den Worten hingewiesen: „Die Neigung, kurzgefasste Darstellungen für deutsche Schüler und Schülerinnen drucken zu lassen, hat sich weiter vielfach wirksam erwiesen;" doch scheint ein Prinzip nicht festzustehen, nach dem im allgemeinen von seiten der Lehrer mit Bezug auf Benutzung solcher kurzen literarischen Uebersichten verfahren wird.

Die Tatsache aber, dass abgesehen von allen Chrestomathien,[1]) in denen sich stets literarische Abrisse finden, auch Verlagsbuchhandlungen (z. B. Renger, Freytag, Gerhard, Rossberg, Velhagen & Klasing) sich entschlossen haben, in ihre Schulausgaben Literaturgeschichten aufzunehmen, spricht doch allein dafür, dass nicht nur ein Bedürfnis für die unterrichtlichen Zwecke des Lehrers vorhanden ist, sondern dass der Verlag auch annimmt,

[1]) Plötz, Saure, L. Herrig, Herrig et Burguy, Klingsieck, Bornecque et Röttgers usw.

die Abrisse an Schüler verkaufen zu können, und dabei auf Empfehlung durch die Lehrer rechnet.

Gewichtige pädagogische Gründe waren seinerzeit dafür massgebend gewesen, dass die Schulbehörde den Unterricht in der Literaturgeschichte beschränkte und ihn als ein selbständiges Fach ausschied; denn er schien das Bestreben der Schule, wahre Bildung zu erzielen, geradezu in das Gegenteil zu verkehren. Er bewegte sich zeitweilig in falschen Bahnen. Ohne tiefere Literaturkenntnis musste sich der Schüler rein gedächtnismässig eine Fülle von Namen und Zahlen aneignen und dazu noch Urteile über ihm unbekannte Schriftsteller und deren Werke. Die Folge hiervon war eine Förderung der Halbbildung, des eingebildeten Wissens, des Klugredens über Dinge, die man aus eigener Anschauung nicht kannte. So konnte es nicht ausbleiben, dass einsichtsvolle Pädagogen vor der Schädlichkeit dieses Unterrichts warnten und einige die Literaturgeschichte von der Schule gänzlich verbannt wissen wollten. Diese schroffe Ablehnung ist aber nicht aufrecht zu erhalten; denn erstens verlangt die Lektüre selbst zu ihrer Erklärung häufig die Zuhilfenahme literaturgeschichtlichen Materials, ferner muss notwendig ein innerer Zusammenhang zwischen der Lektüre verschiedener Zeiten vom Lehrer hergestellt werden, und schliesslich gehört es zur allgemeinen Bildung, dass man z. B. etwas über Milton oder Rousseau weiss, auch ohne ihre Werke gelesen zu haben. Da die Zeit doch nicht ausreicht, von allen bahnbrechenden Grössen in der Literatur den Schülern Proben vorzuführen, so muss eben die Literaturgeschichte ergänzend eingreifen, um den Schüler über den Charakter ganzer literarischer Epochen zu orientieren, und eine solche Anregung braucht durchaus nicht Halbbildung zu erzeugen, sondern soll im Gegenteil den Schüler dazu führen, in Mussestunden oder im späteren Leben nach den empfohlenen Werken zwecks weiterer Ausbildung zu greifen. Auch Münch betont an der im Eingang angeführten Stelle, dass man es nicht dem Zufall überlassen soll, ob Schüler über grosse literarische Persönlichkeiten etwas erfahren oder nicht. Er sagt: „Namen zu kennen, vor welchen man Respekt haben muss, ist nicht übel, auch wenn der Respekt zunächst nur Echo der allgemeinen Schätzung ist. Man lernt ja auch die Namen ferner Städte oder Flüsse der Erde, zu denen man niemals hingelangt.“

Dann gibt er eine Zusammenstellung von Namen, deren Kenntnis und Bedeutung in literarischer und kulturhistorischer Beziehung ihm von Wichtigkeit zu sein scheint.

Wenn der Lehrer nun aber nicht in den Wind reden will, wenn er wünscht, dass die Schüler den Hauptinhalt seiner Ausführungen behalten, so bedarf er dazu naturgemäss eines kurzen Abrisses, oder aber er muss den Kernpunkt seines Vortrags diktieren. Dies nimmt aber stets viel Zeit weg, die besser verwertet werden könnte, und dann kommen fast bei jedem Semesteranfang neue Schüler in die Klasse, welche die Aufzeichnungen nicht besitzen und dadurch im Nachteil sind. Wie wünschenswert ist es da für sie, ein Buch zu haben, aus dem sie sich über das belehren können, was der Lehrer bei den andern voraussetzt. Sie haben ja auch für den Geschichtsunterricht eingeführte Lehrbücher, und warum sollte also ein Leitfaden für Literaturgeschichte nicht auch von grossem Nutzen für sie sein? Gerade auf diesem Gebiet ist in letzter Zeit von tüchtigen Schulmännern soviel gearbeitet worden, dass erfreulicherweise Mangolds frühere Klage in seiner Schrift *Ueber gelöste und ungelöste Fragen der Methodik auf dem Gebiete der neueren Sprachen* über die gänzliche Unzulänglichkeit des literaturgeschichtlichen Unterrichts, für den für die Schule noch geradezu alles zurechtzumachen wäre, wohl nicht mehr berechtigt ist. Jetzt, wo die Ansichten, wie weit Literaturgeschichte in den Schulen gelehrt werden kann und darf, so ziemlich geklärt sind und auch die Schulbehörden zu Verfügungen veranlasst haben, denen man beipflichten muss, droht die Gefahr auch weniger, die früher bestand, dass die Schüler unnötig und zu ihrem Schaden mit Notizen und Zahlen gefüttert werden und ihr Gedächtnis mit fertigen Werturteilen belasten. Es wird wohl heute nirgends mehr ein unfruchtbarer Prunk mit diesem Gegenstand getrieben, sondern nach der trefflichen Vorschrift verfahren, die von der Behörde zwar für den deutschen Unterricht aufgestellt ist, aber in ihrer allgemeinen Fassung auch für die neueren Sprachen gelten kann und in der Zusammenstellung preussischer Schulgesetze vom 14. Juni 1862 — 25. Januar 1864 sich findet. Sie lautet: „Die Behandlung der deutschen Literaturgeschichte in den obersten Klassen hat sich die Aufgabe und das Bedürfnis der Schule gegenwärtig zu halten, um nicht historischen Notizen und der Kritik unver-

hältnismässigen Wert auf Kosten des Studiums der literarischen Werke selbst beizulegen und der Neigung zur Reflexion über dieselben statt der Hingebung an ihre Betrachtung Vorschub zu leisten. Die Schule hat in literarhistorischen Mitteilungen nach einer Vollständigkeit der Angaben über die Schriftwerke und deren Verfasser nicht zu streben, muss sich vielmehr bei der Literaturgeschichte auf die Darstellung der Hauptmomente und auf die nötigen Angaben über die wichtigsten Werke beschränken." Der springende Punkt ist und bleibt ja natürlich das Leben des Lehrers in seinem Stoff und sein Enthusiasmus für das von ihm behandelte Werk. Bringt er den Schülern eine Ahnung davon bei, dass es etwas Wunderbares um ein grosses Genie ist und für sie selbst ein hohes Glück, die Gedanken grosser Vorbilder auf sich einwirken zu lassen, sind seine literaturgeschichtlichen Bemerkungen von diesem Geiste erfüllt, dann werden sie auch für ihre Charakterbildung und höheren geistigen Interessen nicht ohne Nutzen und Nachwirkung sein.

Dass sich solche Resultate auch ohne ein eingeführtes Kompendium erzielen lassen, ist selbstverständlich. Hier sollte auch nur auf die rein praktische Bedeutung hingewiesen werden, die ein kleiner Leitfaden besitzt, nämlich Zeit zu sparen, als Grundlage für Sprechübungen zu dienen und Wiederholungen zu ermöglichen. Es ist hier nicht meine Absicht, die neuesten *Précis de la Littérature française* und *Manuals of English Literature* einer Besprechung zu unterziehen, denn sie sind fast durchgängig nach richtigen Gesichtspunkten gearbeitet und daher brauchbar. Es sollte vielmehr nur der Ansicht Ausdruck gegeben werden, dass die Einführung eines solchen Abrisses neben der Lektüre in den oberen Klassen ausserordentlich wünschenswert und praktisch ist. Da man nach Goethe die Literatur als Weltliteratur erfassen und begreifen lernen muss, weil eine einzelne Literatur nur ein Fragment sei, so kommt dem Ideal derjenige Leitfaden am nächsten, welcher auch den gegenseitigen Einwirkungen der Kulturmenschheit in der Literatur gebührende Achtung schenkt und die verbindenden Fäden geistiger Produktion aufdeckt.

Charlottenburg. H. Engel.

Die Hauptwerke von Marcelle Tinayre.

Emile Faguet, der bekannte französische Literarhistoriker und gegen seine Leserinnen galante, aber gegen Schriftstellerinnen unbarmherzige Kritiker hat (nach privat-brieflicher Mitteilung) in der *Revue* gesagt: *Madame Tinayre est certainement le meilleur de nos romanciers actuels.*

Und das in einer Zeit, wo die berufsmässigen Berichterstatter über die neu erschienenen Romane es täglich beklagen, dass jede elegante Französin jetzt ein Buch schreiben wolle, das man dann lesen und — womöglich lobend — besprechen müsste; Bücher, die mit Literatur oft nichts gemein hätten, als dass sie auch aus Papier und Druckerschwärze bestünden.

Aber die Romane von Marcelle Tinayre sind Literatur. Und wenn sie Faguet sogar an die Spitze der heutigen französischen Romanliteratur stellt, so dürften wir Deutschen die Bekanntschaft mit der bei uns noch wenig gelesenen Verfasserin wohl kaum bereuen, die Lektüre ihrer Schriften gewiss auch geniessen.

Sie ist nicht eine von jenen Weltdamen, die ein Buch schreiben, um der Mode zu folgen. Sie hat zu schreiben begonnen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Als sie vor einigen Jahren mit dem Roman *La Maison du Péché*[1]) endlich den ersten bedeutenden Erfolg hatte und dem grossen Publikum wirklich bekannt wurde, da wurden ihre früheren Bücher erst gelesen. Man sagt von ihr, sie habe vorher *fait tous les métiers littéraires*, wie sie es in ihrem Roman *La Rebelle* schildert, dessen Heldin Josanne gewiss manche Züge und Schicksale mit Mme Tinayre selbst teilt. Sie hat auch in einem Artikel des *Temps* über ihre mühsame Schriftstellerlaufbahn berichtet und auf Anfragen Winke gegeben, wie man es anfangen

---

[1]) Alle ihre Erzählungen sind in Paris bei Calmann-Lévy zu 3,50 fr. erschienen, und zwar: *Avant l'Amour* 1897 und 1908, *La Rançon* 1897 und 1907, *Hellé* (cour. par l'Ac.) 1898, *L'Oiseau d'orage* 1901, *La Maison du Péché* 1902, *La Vie amoureuse de François Barbazanges* 1903, *La Rebelle* 1905, *L'Amour qui pleure* (4 Erzählungen enthaltend) 1908, *Notes d'une Voyageuse en Turquie* 1910, ebenso der schon lange angekündigte Roman *L'Ombre de l'Amour*. Illustriert sind bei demselben Verleger zu 95 c. nochmals erschienen: *Avant l'Amour* und *Hellé*. Ich zitiere nach den Ausgaben zu 3,50 fr.

müsse, in der Schriftstellerei Erfolge zu erlangen (mir ebenfalls privat-brieflich und im Auszug mitgeteilt).

Was sie da ausspricht, ist weit entfernt davon, selbstverständlich oder oberflächlich zu sein. Die Hauptforderung, die sie an jeden Verfasser stellt, ist die der *sincérité absolue.* Dieser Grundsatz ist schon selbst das Gegenteil der Oberflächlichkeit. Er schliesst für einen Schriftsteller eigentlich alles ein, was ihn zu einem Charakter macht. Zu einem künstlerischen, wie zu einem sittlichen Charakter. Der ernste Künstler wird seine Wahrhaftigkeit in ästhetischer Beziehung darin zeigen, dass er niemandem zu Liebe oder zu Leide, nicht nach Mode und äusserem Erfolg, sondern nur nach seiner künstlerischen Ueberzeugung schreibt. Und diese schriftstellerische Ueberzeugungstreue wird von der sittlichen Wahrhaftigkeit des Menschen im Schriftsteller nicht zu trennen sein. Er wird seine sittliche Ueberzeugung, seine sittlichen Forderungen an die Menschheit in seinen Schöpfungen zum Ausdruck bringen. Das ist keine Tendenzschriftstellerei, sondern das natürliche Ergebnis der inneren Weltbetrachtung des Dichters, der nun das, was er uns zu sagen hat, je nach seiner Begabung mehr oder weniger glücklich in der Form menschlicher Erlebnisse auszusprechen sucht. Bei Marcelle Tinayre ist die Gestaltungskraft bedeutend, die sprachliche Form reich und plastisch, ohne jede Manieriertheit, und die suggestive Macht der Stimmung und des Milieus namentlich in *La Maison du Péché* grossartig.

Und was ist nun der Grundton ihrer sittlichen Weltanschauung, der durch ihre Werke hindurchklingt? Es ist wieder die Forderung der *sincérité absolue.* Und die erste Konsequenz dieser Grundforderung für das Leben der Frau ist, dass sie nur dem Manne angehören darf, den sie wirklich liebt. *Le vrai amour, le grand amour* wird in den Romanen scharf unterschieden von einer jugendlichen Schwärmerei, von einer lauen Zuneigung in einer konventionellen Ehe, von einer nur sinnlichen Hingabe in einem vorübergehenden Rausch. Es ist für die Frau, namentlich aber für das junge Mädchen nicht leicht, die wahre Liebe zu unterscheiden von den Trugbildern, die sich ihr in jedem Augenblick aufdrängen.

Die Ehrlichkeit gegen sich selbst, die Schärfung der Empfindung für das wahre, tiefe Liebesgefühl im eigenen Herzen würde erleichtert, meint Mme Tinayre, wenn die Mädchen nicht

in absichtlicher Unkenntnis erzogen würden. Daher ihre zweite Forderung: Aufklärung der heranwachsenden Töchter, eine Forderung, deren Erfüllung einen Wust von Heuchelei und Unnatur und damit eine Welt von Gefahren für das ganze Leben beseitigen würde.

Endlich die dritte Forderung, die Wahrhaftigkeit gegen den geliebten Mann. Es kommt hier nicht darauf an, ob es der Ehemann ist, sondern darauf, ob er mit der Frau durch die tiefe, echte Liebe verbunden ist, die allein so genannt zu werden verdient. Aber Marcelle Tinayre stellt doch die Ehe so hoch, dass sie sie nur dann gestatten will, wenn eben diese Liebe vorhanden und die volle Aufrichtigkeit zwischen den Liebenden hergestellt ist. Kommt die echte Liebe zu einem andern Mann erst dann, wenn schon eine Ehe niederen Wertes geschlossen ist, so entstehen Konflikte, bei deren Behandlung die Verfasserin ihre ganze, edle Empfindung zeigt. Ihr feinfühlendes Herz geht da mit all ihren Theorien durch. Es wird sich dies, sowie die Art, wie die drei genannten Grundsätze in den Romanen Wirklichkeit gewinnen, bei der Besprechung der Hauptwerke zeigen.

Der erste Roman von Marcelle Tinayre ist *Avant l'Amour*. Den Hauptinhalt des Buches bildet die Entwicklung des Verhältnisses der jugendlichen Heldin der Erzählung, Marianne Taverley, zu ihrem Pflegebruder Maxime Gannerault, von dessen Eltern sie erzogen wird. Sie ist das Kind einer unverheirateten Lehrerin, hat mit acht Jahren ihre Mutter verloren und ist von ihrem Vormund und Paten M[r] Gannerault, einem früheren *proviseur de lycée,* in sein Haus genommen worden. M[me] Gannerault, die es liebt, den Anschein eines gewissen Wohlstandes zu erwecken, lässt es Marianne fühlen, dass sie arm und nicht gerade schön ist, will aber doch aus ihr eine *demoiselle comme il faut* machen. Il faut accepter les usages, les traditions, les mœurs — ou se déclasser, mal tourner, comme dit ma marraine (pag. 182). Die konventionellen Gleise, in denen das junge Mädchen nun ohne rechte Mutterliebe streng erzogen wird, erscheinen ihrem lebhaften Sinn bald als eine unerträgliche Fessel, zumal ihr gesagt wird, sie habe ihrer Abstammung und Armut wegen keine Aussicht sich zu verheiraten. La médiocrité même des honnêtes félicités est interdite à la pauvre „sans dot“ (pag. 176). Marianne erzählt ihre Er-

fahrungen selbst — das ganze Buch ist in der Ich-form geschrieben — von ihrer Ankunft bei den Gannerault an bis zu ihrer ersten Kommunion, ihrem ersten Ball und ihrer ersten Liebe. Wir erfahren, wie die Beobachtungen, die sie gelegentlich an den Erwachsenen macht, im Widerspruch stehen zu dem, was ihr als gut und recht hingestellt worden ist; wie sie in sich selbst beim Heranwachsen und Erblühen Empfindungen und Wünsche entdeckt, die sie zwar nicht aus den Büchern kennt, die ihr ihr Vormund zu lesen gibt: *les classiques austères . . . soigneusement expurgés*, wohl aber aus heimlich dem Bücherschrank entnommenen Romanen. Endlich hören wir, wie sie durch ihre Freundinnen mehr und mehr über die Wirklichkeiten des Lebens, besonders der Liebe unterrichtet wird, wobei sie Zeiten peinlichster Unklarheit, des halben Verständnisses durchmacht, so dass sie später zu der Meinung gekommen ist, es wäre wohl besser, die Mütter klärten ihre Töchter auf. Der Ton, in dem diese Dinge behandelt sind, hat etwas Herbes und für eine Schriftstellerin beinahe zu Sachliches an sich; in den späteren Werken schreibt Mme Tinayre viel zarter und weiblicher. Es ist, als wenn sie hier mit einer gewissen Bitterkeit der eigenen Jugend gedächte.

Rechtfertigen diese Bekenntnisse aus der Entwicklungszeit schon in den ersten Kapiteln den Titel des Buches: *Avant l'Amour*, so kommen bald noch die ersten kleinen Liebeserfahrungen selbst hinzu, die uns Marianne mit recht kindlicher Ehrlichkeit erzählt. Ein junger, etwas unbeholfener Student ist der erste, der sie *dans plusieurs soirées intimes, sortes de demi-bals blancs*, dadurch auszeichnet, dass er öfter mit ihr als mit andern tanzt. *J'aimais trop l'amour pour n'en pas chérir l'apparence*, sagt sie uns; sie lässt sich in galante Neckereien mit ihm ein, die er mit einem Kuss auf ihren Arm beantwortet. Damit hat die erste Idylle ihr Ende erreicht. Es beginnt die zweite mit einem Musiker, Mr Rambert, der bei Mme Gannerault eigene Kompositionen vorspielt. Marianne wird von der Musik wunderbar berührt, ihre schnelle und starke Empfindung spricht deutlich aus ihren dunklen Augen und verleiht ihren Zügen einen jugendlich schönen Ausdruck der Begeisterung. Mr Rambert stammelt in der Fensternische ein Geständnis, das ihm nur der Augenblick entlockt, und das das unerfahrene Mädchen für Ernst nimmt, so dass sie sich am nächsten Tag

durch einen Brief an ihn kompromittiert. Er tritt den Rückzug an; Marianne ist trostlos und erzählt in ihrer Offenheit, die den Leser herzlich für sie einnimmt, die ganze Sache ihren Pflegeeltern. Mme Ganneranlt spielt die Empörte, ist aber im Grunde nur enttäuscht über die verscherzte Heiratsgelegenheit. Das empfindet Marianne sehr wohl, und es tritt eine völlige Entfremdung zwischen ihr und ihrer Pflegemutter ein, die noch dadurch vergrössert wird, dass der verzogene Sohn der letzteren, Maxime, die Partei seiner Pflegeschwester ergreift. Dieser junge Mann hat beim Beginn der diplomatischen Laufbahn durch Leichtsinn bald Schiffbruch gelitten, wird durch eine Maîtresse aus den Kreisen seiner ersten Anstellung her beherrscht, und spielt nun Marianne gegenüber zunächst den Lebenserfahrenen, der ihr über den Egoismus der Männer die Augen öffnet und manche noch kindliche Vorstellung in ihr zerstört, dann aber den Trostsuchenden, dem seine eigene unbefriedigende Lage unerträglich wird. Sie gibt ihm ganz rückhaltlos ihre schwesterliche Freundschaft, denkt in ihrem Herzen aber noch immer an den Musiker. Ihr Pflegebruder nun beginnt sie zu lieben, erst zart und scheu, dann immer leidenschaftlicher und doch zugleich, wie sie meint, hoffnungslos.

Da wird durch ein unerwartetes Zusammentreffen die Schwärmerei für den Musiker jäh und grausam ertötet. Marianne sieht ihn mit einer verheirateten Frau in einer Theaterloge. *Je comprenais enfin,* sagt sie, *je comprenais* (pag. 179). Maxime glaubt jetzt gewonnenes Spiel zu haben, aber nach einer leidenschaftlichen Szene mit ihm hat Marianne die Empfindung, dass sie die wahre Liebe zu ihm, die es ihr allein möglich machen würde, ihn zu heiraten, noch nicht besitzt. Maxime m'était cher et je souffrais de la souffrance même que j'allais lui infliger; je mesurais la chute de l'espérance à la déception. Mais je ne pouvais me donner par pitié, par ennui, par dépit, par scrupule. Un instinct tout-puissant m'avertissait que je devais me garder pour l'amour (pag. 187).

Sie hält Maxime eine Zeitlang von sich fern und macht inzwischen eine ihre Empfindung bestätigende Erfahrung mit einem älteren reichen Herrn, der sie heiraten will. Sie erlaubt in einer Stunde des Zweifelns an einer glücklicheren Zukunft diesem Herrn, Mr de Montauzat, auf ihr Jawort zu hoffen, und denkt: Je me vendrai comme toutes ces filles avides de ma-

riages que j'ai raillées et méprisées si longtemps (pag. 193). Aber sie vermag auch hier ohne die wirkliche Liebe nicht weiter zu gehen. Ma pudeur s'éveilla le jour où Montauzat voulut baiser mes lèvres (pag. 194). Die Heirat kommt nicht zustande.

Das Verhältnis zu Maxime entwickelt sich durch verschiedene Wechselfälle nun sprungweise weiter. Seine zweifelhafte Lebenslage — er lebt noch vom Gelde seiner früheren Geliebten —, seine zynische Verachtung alles menschlich Verehrungswürdigen flössen Marianne Abscheu ein, und doch gewinnt seine stürmische Leidenschaftlichkeit, die sie duldet, weil sie nach Liebe lechzt, immer mehr Macht über sie. Endlich, nachdem sich die gegenseitige Empfindung durch die unnatürliche Spannung bis zur grössten Reizbarkeit, Erbitterung, ja Feindseligkeit gesteigert hat, gelingt es Maxime, sich von der ihn erhaltenden Frau finanziell loszumachen; zugleich aber wird er durch politische und journalistische Ungeheuerlichkeiten und durch ein Duell in Paris unmöglich. Als er nun in Verzweiflung von Marianne Abschied nimmt als bescheiden gewordener, hilfesuchender Mann, da wird wirkliche Liebe in ihr wach. Je comprenais combien j'avais fait souffrir Maxime et comment mon inexpérience, ma jeunesse, une obscure et féminine perversité l'avaient soumis au supplice de Tantale. Maintenant, en me jugeant moi-même, je n'osai plus le condamner (p. 311). Et soudain, tout s'abolit dans ma mémoire, un gouffre se creusa où sombrèrent et les colères, et les rancunes, et le médiocre amour d'antan, et le Maxime d'autrefois, et la Marianne de naguère, pâles fantômes que je ne reconnaissais plus. Une seule réalité persista: la douleur d'un homme, et vers cette douleur mon âme vaincue s'inclina. Car celui-là seul m'avait aimée (pag. 320). In dieser Stimmung im Zimmer Maximes vereint, besiegeln die Liebenden den endlichen Sieg der Liebe mit einer Umarmung. Maxime schreibt, nachdem er sich nach Amerika eingeschifft hat, an die zurückgebliebene nunmehrige Verlobte die Worte: En te donnant, tu m'as imposé des devoirs que j'accepte et que je remplirai sans défiance. Ma vie a un but Mon âme a une foi. Tu as accompli le miracle. Tu m'as sauvé et délivré de moi-même par le sentiment d'une haute et douce responsabilité (pag. 334).

Marianne erwartet nun seine Rückkehr, stolz und glücklich, dass sie sich nicht einem geschenkt, den sie nicht liebt,

trotz der schweren Kämpfe, die sie das in der Welt, wie sie nun einmal ist, gekostet hat. Das furchtbare *Avant l'amour* ist nun vorüber. Quand je songe à celui qui, le l'autre côté des mers, travaille et souffre, je salue la victoire éclatante et proche de l'amour (pag. 335). Der immerhin ernste Grundgedanke des Rahmens söhnt mit seinen Härten und unerquicklichen Bildern aus. Aber es fehlt ihm etwas am Zauber der Darbietung, den Personen etwas an persönlicher Liebenswürdigkeit.

Die Erzählung *Hellé* ist ein sehr interessantes Gegenstück zu *Avant l'amour*; man könnte sogar vermuten, dass die Verfasserin nach der Schilderung von Marianne Taverley, die in oberflächlicher Weise für die Gesellschaft erzogen, aber durch ihre gute Natur zu einer tieferen Auffassung der menschlichen Verhältnisse geführt wird, in Hellé hat zeigen wollen, wie ein junges Mädchen erzogen werden kann, vielleicht sogar muss, wenn es all den Gefahren jener gewöhnlichen Oberflächlichkeit entgehen soll. Diese Erziehungsweise ist sehr eigenartig und hat auch ihre Nachteile, führt aber in dem Buche zu einem herrlichen Ergebnis.

Hellé de Riveyrac ist wie Marianne frühzeitig verwaist, aber im Gegensatz zu dieser in normalen und dabei wohlhabenden Verhältnissen geboren und zu einem schönen, jungen Weibe herangewachsen. Sie erzählt wieder selbst, wie sie auf einem Schloss in Südfrankreich von ihrem unverheirateten Onkel Sylvain unterrichtet wird, der ein begeisterter Verehrer des klassischen Altertums ist und ganz in seinem Studium der Griechen lebt. Er beginnt den Unterricht seiner Nichte damit, dass er sie mit den Vorgängen in der Natur vertraut macht, womit er zugleich die sexuelle Aufklärung verbindet, auf die Mme Tinayre in *Avant l'Amour* schon hinweist. Von der Naturbeschreibung geht der Unterricht auf die Geschichte über, beginnend mit den Sagen des Altertums. Hier wird auch die Lektüre der Bibel eingefügt, ferner Homer, Plutarch und andere Historiker. Schliesslich kommt die Schülerin bis zu Plato und den Philosophen und zur Geschichte der kirchlichen Dogmen. Eine rein religiöse Erziehung wünscht Mr de Riveyrac nicht, weil sie die weibliche Neigung zur Hingabe an Gefühle zu sehr begünstige. Er sagt darüber: J'ai fait serment de ne point l'énerver et de la dissoudre dans ce bain tiède de la sentimen-

talité. . . . Hellé ne s'attendrira pas à tout propos; mais elle n'amollira pas l'énergie de son mari; elle élèvera une race vraiment virile. Tandis que vos tremblantes ingénues seront la proie éternelle des don Juans, elle sera capable d'amour héroïque et d'héroïque abnégation (pag. 60).

Das Mädchen ist also nicht etwa zur *femme savante* bestimmt, sondern zur Gattin und Mutter. Als sie achtzehn Jahre alt ist, zieht ihr Onkel deshalb auch mit ihr nach Paris, damit sie die Welt und die Menschen kennen lernt. Zwar hat die Familie nur wenige Bekannte, doch sind darunter ausser den gelehrten Freunden des alten Herrn auch einige jüngere Männer und elegante Damen. Hellé stösst natürlich durch ihre Offenheit und Selbständigkeit manchmal an und wird bald für stolz, bald für leichtsinnig, bald für blaustrümpfig gehalten. Die jungen Herren der gewöhnlichen Art erscheinen ihr ebenso unbedeutend, wie die Frauen oberflächlich, bis ein junger Dichter, Maurice Clairmont, auftritt, der zugleich ein begeisterter Griechenfreund und ein schöner Mann ist. Seine Erscheinung schon hat etwas vom Heldenjüngling, seine Gedichte atmen griechischen Geist. Von einer Reise nach Olympia zurückgekehrt erregt er Hellés höchstes Entzücken durch ein Drama *Sapho*, das die griechische Welt in Verbindung mit den Tönen leidenschaftlichster Liebe zur Darstellung bringt. Nach der Aufführung des Stückes, im Augenblick des Triumphes, verlobt sich Hellé mit dem Dichter. Aber bald sieht sie ihren Irrtum ein. Getäuscht durch die gemeinsamen Interessen und durch die poetische Anlage des jungen Mannes hat sie seinen Charakter verkannt, der sich jetzt als kleinlich, streberhaft und unwürdig erweist. Sie muss mit ihm brechen. Daraus, dass ihr das nicht schwer wird, erkennt sie auch, dass sie ihn nicht wirklich liebte.

Sie knüpft nach einer Zeit innerer Sammlung in der Einsamkeit ihres französischen Landgutes wieder mit einem Manne an, der ihr vor ihrer verfehlten Verlobung einmal seine Liebe gestanden hatte. Sie hat diesem edlen, ernsten und etwas älteren Mann, Mr Antoine Genevrier, damals nicht antworten können, obwohl seine Persönlichkeit sie schon sehr angezogen hatte. Sie war aber noch nicht reif genug gewesen, um ihn ganz zu verstehen. Jetzt ist sie so weit. Mr Genevrier hat ein ganz neues Interesse in ihr Leben gebracht, nämlich das für

die leidenden Mitmenschen. Er hat sie mit grosser Kühnheit, aber mit tiefinnerlichem Ernst auf das Egoistische einer Lebensführung hingewiesen, die nur der eigenen Kultur gewidmet ist und sich von den Wirklichkeiten der Umwelt fernhält. Hellé ist hochstehend genug, das sofort zu begreifen; und ihr Gemütsleben, ihr Herz erwacht sogleich, als Mr Antoine Genevrier sie in ein Hospital zu einem armen verlassenen Mädchen mitnimmt, das dort einem Kinde das Leben geschenkt hat. Die vorurteilslose Erziehung, die Hellé genossen hat, befähigt sie, ohne Scheu nur der Stimme des Mitgefühls zu folgen und durch die Ausübung des hilfreichsten Mutterschutzes die ersten Schritte auf der Bahn der sozialen Liebestätigkeit zu tun. Ein Buch ihres Freundes, *Le Pauvre,* führt sie noch mehr in die humanitären Ideen dieses Mannes ein, der in seinem Zimmer als Symbol seiner von dem Leiden der Mitbrüder ergriffenen Seele Dürers Bild „Melancholia“ aufgehängt hat. Genevrier wird vielfach angefeindet, auch bei Hellés Bräutigam findet er für seine Bestrebungen nicht das geringste Verständnis. In ihr aber hatte er schon vor ihrer Verlobung eine starke Seele erkannt, die ihn auf seinem schweren, aber beglückenden Lebensweg begleiten kann. Als er sie von dem Dichter geliebt sah, hat er auf sie verzichtet; jetzt aber, als sie sich ihm wieder nähert, ein Jahr älter geworden und durch ihre Enttäuschung geläutert, da vernimmt er stumm vor Glück ihre verspätete Antwort auf seine damalige Werbung: Antoine, regardez-moi! Je suis près de vous, les larmes aux yeux, les mains jointes, vous offrant en toute humilité de cœur mon âme, ma personne, ma vie, vous suppliant de m'associer à votre œuvre, de m'élever à vous, de me pardonner (pag. 357).

Hellé und Genevrier sind zwei Charaktere, die uns Deutschen ganz besonders sympathisch sein müssen. Die Auffassung des jungen Mädchens von der Ehe ist sehr bezeichnend: Nous devons nous efforcer de réaliser ensemble une vie harmonieuse en nous respectant, en nous aidant, en nous complétant. Je hais l'effroyable égoïsme qui se cache sous la galanterie hyperbolique de certains hommes, et je plains les femmes qui le subissent par vanité ou par lâcheté (pag. 289). Was sie erlebte, ehe sie den findet, mit dem sie ihr Ideal verwirklichen kann, könnte ebenfalls *Avant l'amour* genannt werden; denn sie kennt bis dahin die wahre, sittlich begründete Liebe noch nicht.

Und zugleich kennt sie die Liebe zur Menschheit noch nicht, deren allmähliches Erwachen in ihr dem Buche einen immer wärmer erklingenden Grundton verleiht. Ohne diese Liebe würde Hellé in Gefahr gewesen sein, ein weiblicher Misanthrop zu werden, d. h. ein in sich edler, aber den Schwächen und Schmerzen der Mitwelt ratlos, ja feindlich gegenüberstehender Mensch. So aber wird sie ein liebenswertes und beglückendes Weib für den Mann, dem sie sich schenkt, eine wohltätige Freundin für ihre Mitmenschen und ein idealer, aber doch fassbarer Typus der Frau der Zukunft, wie Mme Tinayre sie sich wohl denkt und wünscht.

La Rançon, eigentlich das zweite Werk von Mme Tinayre, schliesst sich durch die Neuausgabe vom Jahre 1907 und durch seinen Inhalt besser an die späteren Erzählungen an. Die Verfasserin hat die Neuausgabe mit einem eigentümlichen Vorwort eingeleitet. Sie sagt darin von dem Buche: Il contient un petit drame de conscience dont le dénouement et les conclusions me semblent aujourd'hui très discutables, mais qui touchera néanmoins quelques âmes tendres et scrupuleuses. Sie will also ihren eigenen früheren Standpunkt nach zehn Jahren nicht mehr ganz verantworten. Ich muss auf diesen Punkt kurz zurückkommen, wenn ich den Inhalt der Erzählung angegeben habe.

Der Schriftsteller Paul Vallier, ein Mann von etwa dreissig Jahren, lebt mit seiner jungen, munteren Frau und seinem Söhnchen äusserlich glücklich in einem Kreise von Künstlern in Paris. Er ist viel mit seinen Freunden ausser dem Hause zusammen oder durch seine Arbeiten seiner Frau entzogen, überlässt diese auch im übrigen viel sich selbst, weil er die Frauen nicht als ebenbürtige Genossinnen des Mannes ansieht. Er betrachtet sie mehr als hübschen Zierat des Lebens, wobei er aber ein tadelloser Ehemann ist. Jacqueline, die mit siebzehn Jahren seine Frau geworden ist, hat sich ohne weiteres in diese oberflächliche Auffassung der Ehe gefunden und liebt ihren Mann herzlich, aber ohne Leidenschaft oder Tiefe. Im Laufe der Zeit — sie ist jetzt 25 Jahre alt — findet sie aber Gefallen an dem ernsten Wesen eines älteren Freundes ihres Mannes. Der vierzigjährige Etienne Chartrain tritt zu ihr in ein brüderliches Freundschaftsverhältnis. Die Musik führt sie zuerst zusammen, dann das Bedürfnis Jacquelines, einen Berater und Freund zu haben, zu dem sie aufblicken kann. Ihr Mann

ist ihr das leider nie gewesen. Bald merkt Chartrain, dass die Freundschaft zur Liebe zu werden droht. Bei seiner grossen Gewissenhaftigkeit seinem Freunde gegenüber will er diese Entwicklung des Verhältnisses aber um jeden Preis vermeiden. Die Lebensgewohnheiten der Familie jedoch und das Freundschaftsverhältnis zu Jacquelinens Gatten bringen immer wieder Gelegenheiten mit sich, wo sich die Liebenden allein sehen. Da macht Paul Vallier eine dreimonatige Reise nach Amerika. Noch kann seine Frau zu sich sagen: Je verrai Etienne librement, et puisque nous sommes décidés à rester amis — rien qu'amis, — ma conscience sera en paix. Je ne veux pas tromper Paul que j'aime bien. Je ne veux pas mettre un grand remords dans ma vie, dans la vie d'Etienne. Je suis tout à fait sûre de moi (pag. 80). Aber von ihrem Freunde heisst es schon: Etienne, tourmenté de scrupules, vit avec angoisse le prochain départ de Vallier. Il répugnait à jouer le vilain rôle du monsieur qui prend la femme d'un ami absent, et il le fit entendre à Jacqueline (pag. 81). Das Verhängnis, das über den beiden schwebt, gewinnt trotzdem immer mehr an Gewalt. Sie kämpfen gegen ihre Liebe, jedes für sich allein, und auch beide gemeinsam, indem sie sich ihre Pflichten gegen den Abwesenden, gegen seinen Sohn und gegeneinander vorhalten, aber gerade durch diese Aussprachen wächst ihre Vertrautheit. Ist der ältere, lebenserfahrene Mann einmal besonders zurückhaltend und streng, so kommt bei der jungen, in der leichten Künstlerwelt lebenden Frau zuweilen ein gewisser koketter Trotz zutage, der es ihrem Freunde sehr schwer macht, ihr zu widerstehen. Immer noch heisst es: *Essayons d'être braves* (pag. 133), aber schliesslich fallen sie doch. Vierzehn Tage nachher kommt Vallier zurück. Die Notwendigkeit, ihm ins Gesicht zu lügen, die Harmlosen zu spielen, kommt den beiden an sich ehrlichen Naturen unendlich schwer an. Aber ein Geständnis würde den Mann vernichten. Die Liebenden vermögen sich auch nicht gleich für immer zu trennen. So entsteht ein qualvolles Verhältnis, das uns in den verschiedensten Situationen, von denen immer eine peinlicher ist als die andere, vorgeführt wird, bis es schliesslich mit einem Verzicht der beiden schuldbewusst Liebenden endet. Den Hauptfaktor in der Entwicklung zu diesem Ende bildet eine schwere Krankheit des Ehemannes, in der ihn Jacqueline im Verein mit Chartrain rührend pflegt.

Sie empfindet, dass sie, wenn er sterben sollte, ihren Geliebten doch nicht würde heiraten können, weil sie dann den Toten noch betrügen würde. Ihr Mann übersteht aber die Krankheit und hat in ihr gelernt, wie viel höher doch die ihm so treu ergebene Frau steht, als er vermutete. Seine jetzt erst tiefer begründete Liebe ist für Jacqueline äusserst beschämend. Es wird ihrem lebhaft sprechenden Gewissen fast unmöglich, Chartrain noch zu sehen. Bei einem Gespräch über ein in der Zeitung berichtetes Ehebruchsdrama fühlt sie, wie alle Urteile, natürlich ohne dass es einer der Sprechenden ahnt, eigentlich gegen sie gerichtet sind. Endlich bei einem letzten Besuch in Chartrains Wohnung, kommt unerwartet ihr Mann mit ihrem Sohne hinzu. Sie verbirgt sich, wird auch nicht bemerkt, hört aber im Nebenzimmer das harmlose und freundschaftliche Gespräch mit an, in dem auch von ihr selbst die Rede ist. Das erschüttert sie so, dass sie ihren Geliebten, als sie wieder allein sind, von sich stösst und ihm dadurch zu einem Abschiedsbrief Veranlassung gibt. Aber es ist nicht etwa ein Zerwürfnis, das sie nun trennt, sondern der freie Entschluss von beiden Seiten, ihre gegenseitige Liebe, die in ihren Herzen so hoch steht, wie Gattenliebe nur irgend stehen kann, nicht zu besudeln durch ein fortdauerndes Unrecht gegen den Freund und Gatten. Jacqueline, die anfangs leichtsinniger war, ist durch Chartrains edlen Einfluss erst fähig geworden, so zu empfinden. Und nun ist sie es, deren Empfindung die Entscheidung herbeiführt. Ihr Geliebter schreibt zuletzt: Hélas, un obstacle nous sépare, plus solide que toutes les lois: votre conscience. Je vous rêvai toute pareille au doux idéal d'épouse que je souhaitais (pag. 288). J'aimais à vous voir belle et bonne, bienveillante à tous, affranchie de ces petites mesquineries qui font l'infériorité des autres femmes. Je ne réfléchissais pas qu'en développant dans votre esprit si délicat et si lucide, dans votre cœur si généreux, le goût passionné de la beauté morale, je préparais le moment où l'adultère vous apparaîtrait comme la contradiction même de votre idéal. Les événements ont précipité la crise. Devant le danger de votre mari, vous avez pris conscience des réalités que j'oubliais dans la chimère d'une félicité permise seulement aux amours sans tache. Vous avez vu la tare du nôtre. Et j'ai connu mon devoir (pag. 289).

Mit diesen schönen Worten wird ein Verhältnis gelöst, das

als Liebesbund betrachtet an sich edler ist als die erste Liebe der Gatten war, das sich aber doch als unmöglich erweist, weil es den ewigen Gesetzen der Sittlichkeit widerspricht. Der Verzicht ist gewissermassen das *Lösegeld* der Liebenden für ihr gestohlenes Glück. Die ganze Geschichte ihres Verhältnisses ist eine fortlaufende Reihe von Beweisen für die Richtigkeit dieser sittlichen Wahrheit, ja das Herausarbeiten des endlichen Verzichtes aus dem Mitgefühl für den Betrogenen heraus ist sogar eine höhere Leistung, als es der einfache Gehorsam gegen ein formelles Gebot gewesen sein würde.

Ueberraschend ist es nun, wenn man nach Lektüre dieses Romans noch einmal das erwähnte Vorwort zur zweiten Auflage nachliest und darin die Bitte findet: d'accueillir avec indulgence cette histoire de deux amants inférieurs à leur idéal, supérieurs à leur destinée, faibles devant la douleur d'autrui, et contraints au stérile sacrifice de leur grand et bel amour, parce qu'ils ont préféré le „bon mensonge“ à la vérité libératrice.

Dieses Urteil der Schriftstellerin über ihr eigenes Werk scheint beinahe alles umzustossen, was sich uns als wertvollster sittlicher Ertrag der Erzählung ergab. Denn sie hat ja den Ehemann als einen Charakter geschildert, den die Kenntnis der Wahrheit getötet haben würde. Kann man in einem solchen Falle die Wahrheit noch eine Befreierin nennen? Ist nicht der richtige Weg dann eben das Aufgeben des unerträglichen, lügenhaften Verhältnisses? Bringt nicht dann der Augenblick, wo die Frau zum erstenmal, ohne etwas verbergen zu müssen, vor ihren Mann treten kann, die grösste, beglückendste Befreiung vom Fluche der Unwahrhaftigkeit? Und muss man nicht ferner ein Opfer eher *généreux* als *stérile* nennen, das einer Familie die zu selbstloser Empfindung geläuterte Frau und Mutter zurückgibt? Ich glaube, Mme Tinayre selbst würde mir auf diese Fragen zustimmend antworten. Nur würde sie vielleicht einwerfen: Es bleibt doch immer noch die Vergangenheit! Und mit diesem Problem, mit der Frage nach der Nachwirkung der Vergangenheit einer Frau auf ihre Liebe und auf ihren Mann hat sich die Schriftstellerin in dem Roman *La Rebelle* beschäftigt, der etwa ein Jahr vor dem zitierten Vorwort erschienen ist. Unmittelbar vorhergegangen war noch *La Vie amoureuse de François Barbazanges,* eine Erzählung von ganz

anderer Art, die im 17. Jahrhundert in M[me] Tinayres Geburtsstadt Tulle spielt.

(Schluss folgt.)

Leipzig. W. Seydel.

Neubildungen und Neuerscheinungen der französischen Sprache.[1])

Erläuterungen und Quellenangabe.

Larousse bedeutet: Le petit Larousse illustré, hrsg. von Claude Augé, Paris, 1909, Librairie Larousse, 17 Rue Montparnasse; die Zahlen hinter Larousse bedeuten die betr. Seite.

Larousse p. t. = Le Larousse pour tous, ebenda hrsg. von Claude Augé in 2 Bänden. (I, S. 632 heisst Band I, Seite 632.)

Kabisch = Wörterbuch von M. A. Thibaut, neubearbeitet von Prof. Otto Kabisch, Braunschweig, George Westermann 1907.

Lemaire, Catalogue heisst vollständig: Th. Lemaire, Catalogue général de timbres-poste et télégraphie; Paris, 1909; 16 Avenue de l'Opéra.

Berücksichtigt wurden ausser Sachs-Villatte nebst *Supplément, Parisismen, Taschenwörterbuch*:

Gustav Körting, Lateinisch-Romanisches Wörterbuch, Paderborn 1907 bei Schöningh.

Dietrich Behrens, Beiträge zur französischen Wortgeschichte und Grammatik, Halle 1910 bei Max Niemeyer.

Lotsch, Wörterbuch zu modernen französischen Schriftstellern, Potsdam 1899 bei Stein.

Wahlund, Cent mots nouveaux, Uppsala 1898.

Kalepky, Lexikographische Lesefrüchte, 2 Teile, Berlin, R. Gärtner 1900 und 1909.

Dictionnaire d'Argot par Jean la Rue, Paris, E. Flammarion, 26 Rue Racine.

---

a.

A (abgekürzt für Alliance, Académie?) Studenten- und Studentinnenverein in Paris (M. J., président de l'A). *L'Illustration*, 21. V. 1910, p. 468 (Clair Guyot, Les Etudiantes dans la maison des Etudiants): Un groupement des étudiantes de l'A existait déjà . . .: Hier soir . . . a eu lieu à l'Association générale des étudiantes la première réunion des étudiantes de l'A. (*Le Matin* 26. IV. 10.) *Le Matin* 23. I. 10; cf. du conflit existant entre l'A générale et l'U des corporatives au sujet de la Maison des étudiants. *Le Matin* 25. I. 10; cf. l'U.

Les petites A (ohne Bindung!) Verein von Lehrern und Lehrerinnen an Elementarmädchenschulen (der école primaire = école A); cf. le congrès des petites A (*Le Petit Parisien* 17. VII. 09); l'Union des petites A de l'Oise. *Le Matin* 23. I. 10.

abeille f. (zu *Sachs* I, 4) kleinerer Schleppdampfer in Le Havre; z. B. Abeille XII.

---

[1]) Erscheint später als Sonderheft.

Abeille f. (zu *Sachs* II, 2) Versicherungsgesellschaft in Le Havre (umfasst Lebensversicherungen, Versicherungen gegen Hagel-, Glas- und Brandschäden).

accessoiriste in électricien-**accessoiriste** (cf. *Sachs* acc. II, 1) Hilfselektriker. *Le Matin* 24. XII. 09.

accaparer (bei *Sachs* 2 fig) beanspruchen, z. B. l'attention. cf. *Lar.* p. t. I, S. 9 = prendre pour soi, au détriment des autres.

accomplir (vom Luftschiffer) zurücklegen (Cette distance qu'il accomplit au retour en 25 minutes. *Le Matin* 24. XI. 09.)

accord m. Abkommen, Uebereinkommen [l'accord conclu (getroffen) avec le gouvernement français au sujet du Maroc, appliqué (ausgeführt) dans un esprit répondant tout à fait au but de cette convention, qui est destiné à concilier.] (*Le Matin* 1. XII. 09. In der Thronrede Kaiser Wilhelms II. bei der Eröffnung des Reichstags.)

accorder une distance (vom Luftschiffer) zurücklegen. *Le Matin* 24. XI. 09) = franchir, couvrir.

actif (zu *Sachs* II, 1): mettre à l'actif auf das Konto setzen (cf. on met à l'actif de la nonne terrible tous des squelettes non identifiés que l'on a trouvés. *Le Matin* 28. XII. 09; cf. un succès de plus à son actif ein Erfolg mehr, den man ihm zugute rechnen muss. *Le Matin* 5. I. 10; c'est donc un nouveau record à l'actif de l'aviation française. *Le Matin* 13. I. 10.

action f. Kampf (zu *Sachs* 4) auch im wirtschaftlichen Sinne: Ouvriers boulangers . . . décident de mener par tous les moyens, jusqu'à l'action directe (selbst durch offenen Kampf) la campagne pour la suppression du travail de nuit. *Le Matin* 24. XII. 09.

active f. das aktive Heer (z. B. sous-officier dans l'active). *Le Matin* 19. XI. 09.

aérocar m. (car engl. = Wagen) Luftfahrzeug zu Kriegszwecken in *La Guerre Infernale*, Roman von Giffard-Paris.

l'Aéro-Club (abgek. statt Club des Aéronautes) m. Luftschifferklub. *Le Matin* 7. XII. 09.

aérodrome m. (griech. ἀήρ Luft, δρόμος Lauf) Platz, auf dem Luftschiffahrten veranstaltet werden, Flugplatz; cf. *Larousse* p. t. I, S. 20: endroit où l'on prépare le lancement des ballons.

Aérofiltre m. der Luftfilter, -reiniger, ein von Prof. Richet erfundener Apparat zum Reinigen der Luft und Aufsaugen von Staub und Bazillen. *Le Matin* 3. I. 10.

aéroplan (seltener) m. = **aéroplane** f. Luftschiff, Flugzeug, Flugmaschine (ein Ein- oder Zwei-flächner oder -decker).

aérostatique in le parc aérostatique der Luftschifferpark, d. i. die Gesamtheit aller Luftschiffe einer Festung, eines Ortes. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 20.

aérotechnique (spr. tèk), f., gr., die Lufttechnik (un laboratoire d'aérotechnique ein Laboratorium für Lufttechnik (Labor., wo die Eigenschaften der Luft, ihre Schwere, Dichtigkeit usw. studiert werden). (Liard im *Matin* 9. XII. 09.)

affiche f. ∾ lumineuse buntes, elektrisch erleuchtetes Reklameschild (wie man es über den Häusern der Hauptstrassen in Paris findet). *Le Matin* 16. XI. 09 (= enseigne lumineuse).

agencer wirken lassen (en éclairant une préparation par une source lumineuse intense et en agençant un appareil cinématographique). *Le Matin* 7. XII. 09.

agoramanie (gr. ἀγορά Markt und μανία Wahnsinn) von André Lefèvre im *Journal* 1. VIII. 09 erfundenes Wort, die Platzwut, die Sucht, überall in Paris öffentliche Plätze (squares) anzulegen.

agresseur, auch von Frauen gebraucht, also die Angreiferin, z. B. von einer geisteskranken (?) Nonne gebraucht: Son agresseur s'élança de nouveau sur lui *Le Matin* 25. XII. 09.

air (zu *Sachs* II, 4) avoir un faux air de qn. mit jemandem eine entfernte Aehnlichkeit haben; avoir un vrai air de qn. mit jemandem eine überraschende Aehnlichkeit haben, ihm sprechend ähnlich sehen, z. B. on se montre M. Vandervelde qui a un faux air de M. Th. Reinach, et M. Anseele qui a un vrai air de M. Viviani. *Le Matin* 24. XII. 09.

Aitutaki Insel im Stillen Ozean, engl., zu Neu-Seeland gerechnet. (philatélie: hat seine eigene Briefmarke.) Cf. Catalogue général de timbres-poste . . v. Th. Lemaire, 1909, Paris, S. 23.

s'alanguir zurücktreten, -gehen, von seiner Anziehungskraft verlieren (A partir du dix-septième siècle l'université de Paris *s'alanguit*, dépérit. (Liard im *Matin* 9. XII. 09.) *Larousse* p. t. I, S. 35: perdre de sa force.

albuminurique m. ein an der Brightschen Nierenkrankheit Leidender, ein Nierenkranker (Le bouillon est interdit aux albuminuriques). *Le Matin* 3. I. 10; cf. *Larousse* p. t. I, S. 36 personne atteinte d'albuminurie.

alcatraz m. (arabisch ?) der Pelikan (in Witzblättern).

alcoolique subst. m. ein Alkoholiker, Gewohnheitstrinker, Säufer. *Le Matin* 17. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 37: personne atteinte d'alcoolisme; les alcooliques sont prédestinés à la folie et leurs descendants à la tuberculose.

alignement, pl. ∽s de Carnac die in einer Reihe aufgestellten Dolmen (Menhirs) bei Carnac in der Bretagne. *Larousse* p. t. I, S. 268 unter Carnac (célèbres alignements mégalithiques).

aligner hintereinander aufzählen, von Geldstücken (des gens qui protestent parce que: on leur aligne froidement soixante pièces de cinq francs). *Le Matin* 7. XII. 09.

„Amicale" de la police Verein von Polizei-Beamten und -Anwärtern; so auch von andern Beamten-Kategorien, z. B. les magistrats (Justizbeamten) aussi auraient leur „Amicale" (zu ergänzen société am.). *Le Matin* 8. XII. 09.

Anjouan (sultanat d'Anjouan), Insel Anjouan oder Joanna (Johanna), eine der Komoren-Gruppe, zwischen der Küste von Mozambique und der Nordspitze von Madagaskar, mit etwa 20000 Einwohnern, franz. Kolonie (philat. eigene Briefmarke). *Larousse* p t. I, S. 70; *Lemaire*, Catalogue etc. S. 37.

Etoile d'Anjouan (ordre de l'Etoile d'Anj.), Ordensstern von Anjouan, gegründet um 1860 von dem Sultan der Komoren-Inseln; seit 1896 französisch; wird an mattblauem Bande mit zwei orangefarbigen Rändern getragen (cf. *Petit Larousse-illustré* v. 1909, S. 1300).

antityphique adj., z. B. le vaccin antityphique der Impfstoff, la vaccination antityphique die Schutzimpfung gegen den (Unterleibs-)Typhus. *Le Matin* 8. XII. 09.

apache m. der Strolch, auch kollektiv = les apaches das Gesindel. (*Le Matin* 12. I. 10; 13. I. 10.) l'apache escorte le gendarme; on tirera sur les apaches; la suppression de l'apache; les femmes apaches das weibliche Gesindel. Cf. *Larousse* p. t. I, 78: les *Apaches* . . ., célèbres

par leur hardiesse, leur férocité et leurs ruses de guerre; ib.: apache = nom que l'on donne, à Paris (!) aux bandits qui commettent des agressions nocturnes (les apaches des quartiers extérieurs). Vgl. apache marseillais! — *Kabisch* in Th. K. bringt das Wort; aber 1. schreibt er es auch in diesem Sinne mit grossem Ap.., 2. ist von seinen Uebersetzungen „Messerheld" zu einseitig, „Rowdy" nicht stark genug.

apparition subst. f. in la neige a fait sa première apparition sur les crêtes der erste Schnee zeigte sich, der erste Schneefall trat ein. *Le Matin* 4. XII. 09.

application s. f. Ausführung eines Abkommens (z. B. au sujet de l'application de l'accord marocain par la France). *Le Matin* 1. XII. 09.

appliquer ausführen (z. B. un accord ein Abkommen). *Le Matin* 1. XII. 09. cf. accord.

arrêt in arrêt de rigueur strenger Arrest. *Le Matin* 19. XI. 09.

arrière-boutique s. f. Hehlerladen; ein Laden, in dessen Hinterräumen gestohlene Waren aufbewahrt und verkauft werden. (*Le Matin* 9. XII. 09.

arrondissementier m. s. ein 'Bezirksmensch'; jemand, der dafür ist, dass die Wahlen zur Deputiertenkammer und zur Stadtverordneten-Versammlung in Paris usw. (Paris hat seit 1859 20 arrondissements) nach Bezirken (arrondissements) vorgenommen werden. (Gegensatz ist un proportionnaliste. S. das.) *Le Matin* 11. XII. 09.

art (zu *Sachs* 3) s. m. = Beruf (z. B. vannier d'art). *Le Matin* 20. X. 09.

artère s. f. (= artère de communication, *Sachs* supplém.) = Verkehrsader, Hauptstrasse (z. B. M. Lépine veut faire la même tentative dans une autre artère parisienne. *Le Matin* 25. XI. 09.

artillerie (s. f.) aérienne die Luftartillerie (Kanonen der Kriegsluftschiffe). *Le Matin* 29. XII. 09.

Asclérine (gebildet aus Artério-Sclérose) ein (angebliches) Mittel gegen Arterien-Verkalkung. *Le Matin* 10. XII. 09.

Association générale des sociétés protestantes der Evangelische Bund (Vorsitzender Dr. Everling). *Le Matin* 1. XII. 09.

atelier zu 1: pratiquer la politique de „l'atelier ouvert" die Politik der offenen Werkstatt befolgen — von Arbeitgebern, die Arbeiter annehmen, gleichviel, ob sie einer Genossenschaft angehören oder nicht (c'est-à-dire d'accepter les ouvriers non syndiqués aussi bien que les autres). *Le Matin* 3. I. 10.

attardé = spät (in der Nacht) nach Hause kehrend (La mystérieuse nonne a attaqué ce soir un paysan attardé). *Le Matin* 28. XII. 09.

attignole s. f. Fleischkloss, Bulette (in Trouville bei den Schweineschlächtern, den charcutiers. (Stück 1 sou). attignolle, so geschrieben im *Suppl.* und bei *Larousse* p. t. I, S. 123; mündlich buchstabiert gehört atignolle. Das *Suppl.* bringt als Uebersetzung: Mischgericht, Fleischklösse m. pl. aus Speiseresten mit sehr scharfer Sauce (?). *Larousse* erklärt wie wir: boulette de charcuterie, cuite dans la graisse.

attribuable adj. einer, der zuzuerkennen, zuzuerteilen ist (cf. le prix attribuable à celui qui . . .). *Le Matin* 4. XI. 09.

auto (subst. m, auch f.; erg. voiture.) fam. für automobile, f. das Automobil (cambrioleurs d'autos Autodiebe). *Le Matin* 9. XII. 09; cf. *Larousse* p. t. I, S. 130: abréviation familière de automobile (monter en auto).

l'Automobile-Club m. der Automobilklub. *Le Matin* 7. XII. 09.

autotaxi s. f. (abgekürzt aus automobile f. und taximètre) ein

Taxameterautomobil zur öffentlichen Benutzung gleich den Taxameterdroschken. *Le Matin* 10. XII. 09. (= **taxiauto, taxi-auto, taxauto.** S. d. Cf. „Autax“.)

l'autre matin letzthin morgens, neulich morgens. *Le Matin* 8. XII. 09.

auxiliaire (zu *Sachs* II, 1) s. f. Hilfsverkäuferin (Aushilfe) aux jupons in der Abteilung „Unterröcke“ bei grossen Kaufhäusern (j'étais alors auxiliaire aux jupons — un employé de mon rayon me dit). *Le Matin* 31. XII. 09.

avarie s. f. = Syphilis *Le Matin* 12. IX. 09; 5. I. 10. Dr. Doyen im *Matin* 15. XIII. 10; cf. *Larousse* p. t. I, S. 136: Euphémisme pour désigner la syphilis (= avariose).

avarié adj. und subst., syphilitisch, ein Syphilitiker. *Le Matin* 12. IX. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 136 adj. et nom.: atteint de la syphilis. Terme en usage depuis la pièce d'Eug. Brieux 'Les Avariés' (1905).

la petite avarie (= blenorrhagie) der Tripper. *Le Matin* 12. IX. 09.

avertisseur électrique (= av. d'incendie Suppl. 6) der Feuermelder (cf. *Larousse* S. 776).

axe pédalier (Fahrrad) m. die Achse am Kugellager.

b.

bacille m.; bacille de Koch der Tuberkelbazillus (genannt nach seinem Entdecker Robert Koch, 1843—1910, 27. V.). *Le Matin* 16. XII. 09, ähnlich: le bacille d'Eberth der Typhusbazillus. *Le Matin* 3. II. 10.

bactériologique zur Bakterienkunde gehörig, bakteriologisch (des preuves bactériologiques. *Le Matin* 8. XII. 09. Cf. *Kalepky* II, 15.

B. d. F. = abgek. aus: Banque de France (Abzeichen, von den Beamten der „Bank von Frankreich“ ähnlich der „Reichsbank“) in Goldschrift am Mützenrande getragen.

bague marquise f. cf. marquise. *Le Matin* 27. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 135: bague à chaton allongé.

une bague perle et diamants ein mit Diamanten und einer grösseren Perle in der Mitte geschmückter Ring. *Le Matin* 27. XII. 09.

balage s. m. die gefegte Stelle (Anschlag in Trouville neben der aus Brettern bestehenden Promenade, der „Trampelbahn“, Juni 1909: Il est défendu d'aller en bicyclette sur le balage.

balayer (vom Scheinwerfer) absuchen, bestreichen: Le projecteur électrique . . . balayait toute la plaine de son faisceau lumineux. *Le Matin* 3. XI. 09.

baptiser zu 1: taufen, auch von der Milch. *Le Matin* 3 II. 10. *Larousse* p. t. I, S. 156: fam. baptiser du vin, du lait = y mettre de l'eau.

barbe s. f. avoir de la barbe = einen Bart haben (La . . nonne a de la barbe). *Le Matin* 26. XII. 09.

barillet s. m. bei 3 „Trommel in Uhren“ muss noch stehen 'und Revolvern'. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 160: pièce cylindrique et mobile du revolver, destinée à recevoir des cartouches.

batterie im Sinne von 'batteuse' oder machine à battre gebraucht = Dampfdreschmaschine (cf. *Le Matin* 12. IX. 09: ouvriers de batterie).

beau, belle zu 15: 'la faire belle' *P* 'ein Ding drehen' (ein Verbrechen begehen). Mais G. me disait toujours que rien ne serait plus fa-

cile que de 'la faire belle' dans ce train qui transportait peu de voyageurs. *Le Matin* 5. I. 10.

bénéficiaire (d'une bourse) Inhaber eines Stipendiums. *Le Matin* 9. XII. 09.

bicorne m. (zum *Suppl.* bzw. *Sachs* II, 3 aus „Hut mit zwei Spitzen"), der Gendarm, der solchen Hut mit zwei Spitzen nach den Seiten trägt: lorsqu'un bicorne apparaît à l'horizon, chacun se terre et se tait. *Le Matin* 26. XII. 09.

billet, le billet arc-en-ciel der neue, am 3. Januar 1910 eingeführte 100 frcs.-Schein (vom *Matin* 16. XI. 09 so genannt wegen seiner Buntfarbigkeit).

Bistro s. m. (zum *Suppl.* Schenkwirt) der Schankwirt, der Kneipier. „L' Bistro", Name einer von dem Priester Villiers gegründeten, Ende 1909 in Paris erschienenen, bald wieder eingegangenen Zeitung (L'abbé Villiers, curé d'Irancy, fondateur à Paris du journal l' Bistro. *Le Matin* 3. I. 10.

blanc, zu blanc 5, das „Schwarze, das Zentrum", ist als Erklärung hinzuzufügen, dass der Mittelpunkt des schwarzen Zentrums wieder weiss ist, also so aussieht: ◉

blanc: la mort blanche der weisse Tod = der Tod in den Alpen durch Abstürzen, Erfrieren etc. *Petit Parisien* 27. VI. 09.

billotin s. m. (von billot), pl. beim Stapellauf eines Schiffes verwendete Rollklötze. *Petit Parisien* 5. VII. 09.

biplan m. ein Flugapparat mit zwei übereinander liegenden Flächen, ein Zweidecker (z. B. Louis Paulhan sur son biplan Farman). *Le Matin* 13. I. 10.

blinder in une balle blindée eine (Revolver-)Kugel mit Stahlmantel. *Le Journal* 18. VII. 09.

bluff (engl.) spr. blŏff; s. m. Wort oder Handlung, geeignet, jem. einzuschüchtern oder auf den „Leim" zu locken, der „Leim", der Mumpitz (cf. *Larousse-Augé* S. 113: parole ou action propre à intimider ou à faire illusion.)

bluffer q. (spr. blŏfé) jem. durch falsche Vorspiegelungen auf den 'Leim' locken, foppen, 'leimen' (*Larousse* S. 113: leurrer q. par de fausses apparences).

bluffeur adj., fem. bluffeuse; auch subst., prahlerisch, aufschneiderisch; der Aufschneider, Renommist (Quoi que racontent les gens ingénus et les bluffeurs, il est presque impossible à une vraie dame turque d'avoir une liaison . . avec un giaour) Mad. Marcelle Tinayre im *Matin* 14. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 195: nom. et adj.: qui bluffe. Cf. *Kalepky* II, 10.

bobsleig m. der Bobsleigh, ein grosser Rennschlitten mit Steuerrad und Bremse für mehrere Personen. *Le Matin* 16. XI. 09; gh geschrieben *Le Matin* 23. I. 10; pl.: ghs. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 196, der bob-sleigh schreibt: Sorte de traîneau en deux parties articulées, sur lequel peuvent prendre place plusieurs personnes pour effectuer des glissades.

bomber aufblasen (nach *Larousse* S. 115: renfler, rendre convexe). bomber la poitrine. Un homme noir — in Wahrheit ein grosser Affe — bombait son torse (Wanst) à la fenêtre. *Le Matin* 20. X. 09.

bondir eiligst laufen, stürmen (la maman du gamin, affolée, bondit chez le commissaire de police. *Le Matin* 11. XII. 09.

bonne volonté cf. volonté.

botte de mer f. Wasserstiefel der Fischer. *Le Matin* 25. XI. 09 (= botte de marin, d'égoutier. *Larousse* p. t. I, S. 206.

boucler zu *Sachs* 7: boucler le budget die Staatskasse füllen, den Staatshaushalt in Ordnung bringen. *Le Matin* 9. XII. 09.

bouillon de culture m. zur Züchtung von Bazillen benutzte Bouillon. *Le Matin* 8. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S 209 = bouillon de bœuf ou de poulet préparé comme milieu de culture bactériologique.

bouliste in les fêtes boulistes die Fussballspiele (*Le Matin* qui se fait un devoir d'encourager tous les sports a donné . . au comité des fêtes boulistes de Grenoble . . . *Le Matin* 15. VIII. 09; nach Angabe eines französischen Soldaten in Le Havre, der selbst ein guter Fussballspieler war.)

bourse de voyage (zu *Sachs* 2) f. das Reisestipendium (Liard im *Matin* 9 XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S 213 unter Bourses d'enseignement 8°: les bourses de voyage.

Brague f. eine Ebene zwischen Cannes und Antibes. *Le Matin* 1. 7. 19. XII. 09.

bride f. (de son tablier) Band (von der Schürze eines Schuhmachers) *Le Matin* 25. XI. 09.

bride-oison m. (cf. oison bridé bei *Sachs*) ein Kleinigkeitskrämer, Pedant, ein Buchstabenrichter, ein Formelmensch (Ein Dieb, der einen Gutsbesitzer in Pommern bestehlen und auf einer im Hofe vorgefundenen Leiter in ein Fenster des Herrenhauses einsteigen wollte, stürzte infolge einer schadhaften Sprosse ab und brach sich ein Bein. Er machte den Besitzer haftpflichtig, weil die Leiter sich nicht im vorschriftsmässigen Zustande befunden hätte. Wirklich wurde der Gutsherr in erster Instanz zur Tragung der Kurkosten usw. verurteilt. Daraufhin werden wir Deutsche im *Petit Journal* (Mai 1909) allgemein als 'brideoison' bezeichnet. Cf Brid' oison, den albernen Richter in dem Lustspiele „Figaros Hochzeit“ von Beaumarchais. Brid'oison, der Stotterer ist und fortwährend stottert, liebt die „Fo-orm“ über alles. Er ist der Typus eines einfältigen, unwissenden und am Buchstaben klebenden Richters. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 223: il est resté le type du juge niais, ignorant et formaliste.

bridge (engl.) m. ein Kartenspiel, eine Art Whist mit Variationen (A cette époque . . . on n'avait pas encore inventé le rapide five o'clock et l'interminable bridge. *Le Matin* 24. XII. 09. Cf. *Kalepky* II, S. 31 und *Larousse* p. t. I, S. 223: jeu de cartes, sorte de variété de whist. Es wird mit 52 Karten von drei oder vier Personen gespielt.

brigade; la brigade mobile 1. eine Abteilung der Kriminalpolizei, 2. die gesamte Kriminalpolizei. cf. *Le Matin* 27. XII. 09 in einem Artikel über eine Mordsache: 1. M. Paillet, chef de la brigade mobile; 2. A la brigade mobile on eut hier une minute d'émotion. Un télégramme de Nantes informait en effet M. Paillet . . 3. A la brigade mobile on continue à conserver bon espoir sur l'issue de toutes ces investigations; und *Le Matin* 5. I. 10, wo Paillet le 'chef de la première brigade mobile de la Sûreté générale' genannt wird.

broncher zu 3 (sich rühren) mit der Wimper zucken (Des *nudités* comme nous en voyons maintenant sans broncher dans nos divers Salons de peinture. *Le Matin* 30. XII. 09.

brusquerie f. Plötzlichkeit (Cette dépression-barométrique — est venue avec une brusquerie déconcertante). *Le Matin* 4. XII. 09.

buffleterie Lederzeug der Soldaten „und Gendarmen“ (fehlt

bei *Sachs*). Si les paysans . . se sont montrés d'une discrétion à toute épreuve à l'égard des gendarmes, ils ont été avec moi, qui ne porte ni sabre ni buffleterie, beaucoup plus loquaces. *Le Matin* 26. XII. 09.

c.

cachet m. (zu *Sachs* als 7) in der Medizin: ein in Papier eingeschlagenes „Pulver". (J'y pense, il y a là deux cachets d'antipyrine. *Le Matin* 28. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 239: enveloppe de pain azyme (ungesäuert), permettant l'ingestion aisée d'un médicament amer ou nauséabond.

cadeau m.; cadeau de nouvel an Neujahrsgeschenk. *Le Matin* 16. XI. 09.

caféiniser se sich mit Koffeïn (Kaffeïn) vergiften (De même donc qu'on ne doit pas se caféiniser avec du café, se griser avec du vin. *Le Matin* 3. I. 10.

café-concert m. (zu *Sachs* b): ein kleines Theater, wo man raucht, Bier trinkt und sich dabei Couplés, kurze Komödien, in denen zwei oder drei Personen auftreten, vorführen lässt. *Larousse* p. t. I, S. 241. Früher auch Café chantant genannt.

cage, la cage thoracique der Brustkasten, der Brustkorb (L'aviateur reçut le moteur sur la poitrine et eut la cage thoracique défoncée der Brustkasten wurde ihm eingedrückt. *Le Matin* 7. XII. 09.

caïd (arab. = chef) spr. caîd, Häuptling bei den Arabern und Eingeborenen Nordwestafrikas. *Le Matin* 20. X. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 242: En Algérie et en Tunisie magistrat indigène, qui cumule les fonctions de juge, commandant, percepteur etc.

caillou m.; un 'fort caillou', beim Militär ein unverträglicher Mensch, schwer zu behandelnder Soldat, ein Rauhbein. *Le Matin* 5. I. 10. Cf. fort.

Caïmanes (les îles C. — so *Th. Lemaire*, Catalogue S. 129 — auch Caïmans oder Caymans — so *Larousse* p. t. I, S. 242 — geschrieben. Inselgruppe der Antillen, südlich von Kuba, den Engländern gehörig, mit 2500 Einwohnern; engl. Cayman Islands; philat. (mit eigener Briefmarke).

caissier; le caissier payeur central der General-Kassierer an der Banque de France (s. das.). *Le Matin* 7. XII. 09.

calejades f. pl. calejades Marseillaises (ob provenzalisch?) Stand auf Obsttellern im Hôtel de Tempérance zu Le Havre, darunter spassige Bilder mit Text. calejades = Kalauer (?) aus Marseille.

cambrioleur m. Dieb überhaupt; z. B. werden cambrioleurs d'autos solche Diebe genannt, die von den auf der Strasse haltenden Automobilen die Reserveräder stehlen. *Le Matin* 9. XII. 09.

'camelots (m. pl.) du roy' Spottname für die Royalisten, die Anhänger des Königtums. *Le Petit Parisien* 2. VII. 09.

camion m.; un camion automobile ein Automobillastwagen (Gegensatz zum camion à cheval). *Le Matin* 29. XII. 09; cf. *Larousse* p. t. I, S. 131 bei camion.

canal de Kiel (auch canal de Guillaume genannt) der Kaiser Wilhelm-Kanal. *Le Matin* 31. VII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 962 bei „Kiel"; *ib.* S. 45 Karte von Empire d'Allemagne.

canalisation f.; la canalisation électrique 1. das Einbetten (Einlegen) der elektrischen Kabel in die Erde, 2. diese eingebetteten Kabel selbst. *Le Matin* 20. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 252.

cancale f. die Auster aus Cancale, eine grosse, weniger feine Sorte (Le Havre in Restaurants) Cf. *Larousse* p. t. I, S. 254: huître de Cancale.

canon m. freistehender, in Form eines Kanonenrohres errichteter massiver eiserner Block am Kai in Le Havre zum Heranziehen der Schiffe bei Sturm usw. (cf. marquise).

canotier; le chapeau canotier, auch bloss le canotier Strohhut mit flachem, schmalem Rande. (*Larousse* S. 148.)

cap m. (in der Luftschiffahrt): die bisher erreichte höchste Leistung, z. B. l'appareil franchit le cap des trois heures et demie, puis des quatre heures, hier: 'der bisherige Zeitrekord'. *Le Matin* 4. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 259: fig. doubler le cap de: dépasser, franchir.

cap m. zu 5, a (das Vorderteil eines Schiffes): mettre cap à la lame in See stechen. *Le Matin* 2. XII. 09.

caporal; élève caporal angehender Unteroffizier, Kapitulant, (nicht etwa Unteroffizierschüler); cf. *Le Matin* 5. I. 10, wo von einem Soldaten die Rede ist, der schon im dritten Jahre dient und nächstens Unteroffizier werden soll.

capoter (von einem biplan gesagt) umschlagen, umstürzen; l'appareil capota et retomba sur le sol. *Le Matin* 7. XII. 09.

carillon m. Les cloches . . ont sonné leur carillon d'allégresse ihr Jubelgeläut. *Le Matin* 25. XI. 09.

carniphobe (aus lat. caro Fleisch und griech. φοβεῖν erschrecken), m. s., Fleischfeind, -verächter, von Vegetarianern gesagt. Les fabricants de chaussures . . ne parlent de rien de moins que d'organiser contre les carniphobes une véritable croisade. *Le Matin* 15. I. 10.

carpeau m., pl. carpeaux Luftschlösser (stand im Pariser 'Salon' 1909, unter dem Gemälde eines Künstlers der, ein älterer Mann, abgehärmt und erschöpft in einem Lehnstuhle in seinem Atelier sass und von Glück, Reichtum, Ehren usw. träumte.

carte in la carte-vue Ansichtskarte (in der Zeitschrift *Monsieur et Madame* vom 25. III. 09 unter „Annoncen").

casque m. s.; le casque respiratoire der Rauchhelm der Feuerwehrleute. (*Larousse* S. 776 unter 'pompier').

Cassano, eine bessere Lakritzensorte (Schaufenster in Le Havre).

un casse-tout, etwa: Eisenfresser (von einem groben, oft fluchenden Menschen). Le patron du bateau, un casse-tout, insultait la vague. *Le Matin* 13. XI. 09.

cassis le (spr. kassīs) zu 2: auch Kirschsaft, aus schwarzen, süssen Kirschen dick eingekocht (Spezialität von Dijon).

C. G. T. = 1. Compagnie Générale Transatlantique französische Dampfschiffreederei für den Verkehr zwischen Le Havre und New-York.

= 2. Compagnie Générale du Travail, ein internationaler Arbeiter-Verein (*Petit Parisien* 25. VI. 09), der „Allgemeine Arbeitsbund".

la C. G. T. américaine (= 'la Fédération américaine du travail', Arbeiter-Verein für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika). *Le Matin* 3. I. 10.

le chai (nach *Sachs*: Gewölbe zum Aufbewahren von Branntwein), fehlt: „und Wein". *Petit Parisien* 27. VI. 09, Annonce. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 293: chai ou chais (der es von „quai" ableitet): lieu où sont emmagasinés les vins et les eaux-de-vie.

chalutier (als III im *Supplément*) m. ein Fischkutter, kleiner Dampfer, wie sie nach Island zum Fischfange gehen. *Petit Parisien*

26. VI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 295: bateau qui traîne le chalut. (On construit aujourd'hui de grands chalutiers à vapeur. IV zu *Sachs*: chalutier, ère adj. = qui se fait à l'aide du chalut (pêche chalutière Schleppnetzfischerei).

la chambre à air (am Fahrrad) der Innenschlauch (in Le Havre bei einem Fahrradhändler im Preisverzeichnis). Cf. *Larousse* p. t. I, S. 296: tuyau rond en caoutchouc, que l'on met autour de la jante d'une roue et qui est muni d'une valve (Ventil) par où l'on fait pénétrer l'air pour le gonfler.

la chambre obscure die Dunkelkammer des Photographen. *Le Matin* 9. XII. 09.

la chambre noire die Dunkelkammer, das Dunkelzimmer für mikroskopische Besichtigungen. cf. *Le Matin* 27. X. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 296 (zu *Sachs* 7), wo die Camera obscura am photographischen Apparat, kurz „die Kammer“ genannt, chambre noire ou obscure, bzw., wenn ausziehbar, chambre à soufflet heisst.

la chambre d'amis (*Sachs* bloss ch. d'ami) das Fremdenzimmer. *Le Matin* 28. XII. 09 on décida que M. et Mme. G. coucheraient dans la chambre d'amis de leurs hôtes.

charbonneux, se in mouches charbonneuses Giftfliegen, d. h. Fliegen, die den Brand (le charbon s. *Sachs* 4, Karbunkel) übertragen können. *Le Matin* 1. XII. 09; auch bei *Larousse* S. 171: celles qui peuvent transmettre le charbon.

chemineau m. oder cheminot auch: Landstreicher, Vagabund, Bettler. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 318 mendiant errant dans les campagnes, vagabond.

cheminot m. (nach *Larousse* auch chemineau): der Eisenbahnarbeiter (postiers, cheminots). *Le Journal* 23. VI. 09.

chèque (le) postal der Postscheck. *Le Matin* 6. XI. 09.

chercher la sienne fig. seinen Lebensberuf suchen (sans le savoir, j'y cherchais la mienne. *Le Matin* 13. XI. 09.

cheviote f. (zu *Suppl.* II, 2 auch cheviotte) der Cheviotstoff. *Les Heures Illustrées* 5. IX. 08.

chiffre-taxe m. die Nachporto-, Strafportomarke, eine besondere Briefmarke, die bei nicht genügender Frankierung eines Briefes oder einer Karte von dem bestellenden Postamte aufgeklebt wird; sie beträgt das Doppelte des fehlenden Portos. Man hat solche chiffres-taxes zu 1, 5, 10 usw. centimes. Cf. *Th. Lemaire,* Catalogue S. 365.

chiourme f. s.; in la chiourme des usines (nicht Galeerensklaven) das Arbeitervolk der grossen Fabriken (cf. Katalog von Flammarion u. Vaillant, Paris Nov. 1909 S. 4 im Werke: *Les petits mémoires de Paris:* Ces tableaux sont empruntés aux milieux bourgeois ou mondains, au logis du pauvre, à l'atelier de l'artiste, au boudoir de la galanterie, à la chiourme des usines . . . .)

chiquer (cf. chiqué 2 in den *Parisismen v. Villatte*) rien de chiqué keine Schwindelei, nicht schwindeln. *Le Matin* 5. I. 10.

chronométreur m. (von chronomètre genau gehende Uhr) der „Zeitnehmer“, Vertrauensmann, der bei sportlichen Veranstaltungen die Zeit genau festzustellen hat. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 336: expert chargé de relever, au chronomètre, la durée d'une course. (Un chronométreur constata à ce moment qu'il était deux heures 48′ 41″.) *Le Matin* 5. I. 10.

chu (part. passé v. choir, jetzt wieder wie der Inf. prés. gebräuchlich).

Cf. *Larousse* p. t. I, S. 333 unter choir, (z. B. 'le révolver est chu' (ist ihm entfallen), il avait chu d'un mât (*Le Matin* 13. XI. 09).

cinématographier kinematographisch darstellen (*Le Matin* 7. XII. 09).

cinématographique auf den Kinematographen bezüglich (appareil c. ein kinematographischer Apparat: un théâtre c. ein Kinematographentheater, ein „Kientopp". Cf. *Larousse* p. t. I, S. 342; auch abgekürzt bloss: un cinéma. *Le Matin* 7. XII. 09.

circuit m.; le court-circuit der Kurzschluss (an einer elektrischen Leitung). *Le Matin* 20. XI. 09, cf. court-circuit.

circumnavigation f. L die Umfahrt an den Küsten eines Ozeans, um ein Land herum (*Le Matin* 11. XII. 09): un voyage de circumnavigation le long des côtes du Pacifique; cf. *Larousse* S. 189: Les Phéniciens firent la circumnavigation de l'Afrique).

C. L. = Crédit Lyonnais (ein grosses Bankinstitut in Frankreich, das in vielen Städten Filialen unterhält).

clavier in tout le clavier de l'âme bretonne die ganze Leiter, alle Stimmungen der bret. Seele (cf. Schiller: auf schwanker Leiter der Gefühle): (In der Werkstatt des bretonischen Bildhauers gab es: beaucoup d'autres effigies de race, chacune exprimant une pensée: tout le clavier . . . *Le Matin* 19. XI. 09).

client m. der Fahrgast (*Le Matin* 8. XII. 09); cf. décocher.

cloche f. (ohne 'du beffroi'); son de cloche die Sturmglocke, *Le Matin* 7. XI. 09.

cloche f. (zu *Sachs*, 3, bzw. *Suppl.* 10) Höhlung im Erdinnern (une „cloche" — c'est ainsi qu'on appelle ces vides — peut venir crever à la surface comme une bulle de savon). *Le Matin* 1. XI. 09.

coaltar m. (ausser Steinkohlenteer — *Sachs*) ein Wasser, das daraus hergestellt ist: wirkt desinfizierend (in den Apotheken, z. B. Trouville).

cochonné „versaut" (unsauber gemacht). Stéph. Lauzanne im *Matin* 8. VIII. 09: tout Paris est (durch die vielen Erdarbeiten) crevé, coupé, contaminé, cochonné.

le coco der Magen, Bauch (Witzblatt: Depuis deux jours je n'ai rien dans le 'coco'.

cohéreur m. der „Empfänger" in der Funkentelegraphie (= tube de Branly) cf. *Larousse* S. 102 unter tube).

la coiffe; détrousser la coiffe bei den bretonischen Fischerfrauen die sonst aufgesteckten Flügel der Haube losbinden, so dass sie auf die Schulter fallen, als Zeichen der Trauer. *Le Matin* 13. XI. 09.

côlibacille m. der die côlite (von côlon m. [griech.] Grimmdarm) = Grimmdarmentzündung hervorrufende Bazillus. *Le Matin* 8. XII. 09. *Larousse* p. t. I, S. 360 schreibt colibacille.

colombe eucharistique f. die Abendmahlstaube (*Le Journal* 18. 7. 09 = 'colombe' 3 bei *Sachs*).

combine P f. die Diebesgeschichte, Geschichte (Il leur déclara qu' un sale copain 'l'avait fait soldat dans une combine où il avait son pied'). *Le Matin* 14. I. 1910. Cf. *Dictionnaire d'Argot* S. 178 unter 'soldats': faire soldat = assister au partage d'un butin sans y participer. *Lotsch* S. 95 unter 'soldat' kennt in demselben Sinne faire le soldat nach Delesalle, *Dictionnaire argot-français et français-argot*, Paris 1896: bei der Teilung des Raubes zugegen sein und nichts abbekommen.

la commande die „Uebersétzung" bei einer Dampfmaschine (nach *Larousse* S. 203: organe de transmission; bei einem 'biplan' (s. das.) das

Hauptsteuer. (Le fil faisant manœuvrer . . la commande générale cassa — *Le Matin* 7. XII. 09).

commissaire (zu erg. de police). *L* Polizeileutnant (la maman du gamin bondit chez le commissaire). *Le Matin* 11. XII. 09.

communicatif, ve: avoir le vin communicatif durch den Wein (in der Trunkenheit) mitteilsam werden (*Le Matin* 14. I. 09); vergl. Plapperwasser.

compétition f. der Wettbewerb. Dans les conditions d'individualisme et de compétitions actuelles (des gegenwärtigen W.; en vue d'une compétition sociale économique einem wirtschaftlichen sozialen Wettbewerb gegenüber (H. G. Walls im *Matin* 25. XI. 09).

complexité, f. die Ausgestaltung (L'accroissement de la sécurité de la vie, joint à la complexité de plus en plus grande de l'organisation sociale). *Le Matin* 25. XI. 09.

composite; Phot. Un cliché, une photographie composite das Durchschnittsbild, die Durchschnittsphotographie (cf. *Le Matin* 11. XII. 09). (Legt man mehrere Platten mit verschiedenen Persönlichkeiten derselben Berufsart aufeinander und photographiert man diese alle zusammen auf einer neuen Platte, so erhält man solch ein cliché composite. In Nordamerika zuerst angewandt. C'est ainsi qu'en superposant Rockefeller, Carnegie, Morgan, Vanderbilt, on obtient le type composite du milliardaire.) *Le Matin* 11. XII. 09.

le compresseur (lat., der Zusammendrücker) der Verdichter (Apparat zum Zusammendrücken von Gasarten zu Flüssigkeiten; bei der Luftschiffahrt für den Wasserstoff notwendig (l'hydrogène, les compresseurs). *Le Matin* 29. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 373: appareil destiné à comprimer un gaz.

conduite f. (zu 3 faire la cond.); je lui ai fait un bout de conduite sur la route d'Héricy ich habe ihn ein Stück (Wegs) auf der Landstrasse nach H. begleitet, (bin mit ihm mitgegangen). *Le Matin* 5. I. 10.

conseiller (zu I, 2) der Stadtverordnete. (Cf. *Le Matin* 11. XII. 09: expliquer comment il peut être conforme . . que les 20000 socialistes du dix-huitième arrondissement (de Paris) n'aient à l'Hôtel de Ville que trois conseillers, tandis que 20000 nationalistes d'autres arrondissements en aient quatorze: . . . Ainsi dans la même ville 20000 citoyens de teinte rouge sont représentés par 3 conseillers, tandis que 20000 autres citoyens de teinte rose sont représentés par 14.) *Le Matin* 11. XII. 09.

contact m. zu 1: la prise de contact die 'Fühlung' mit dem Feinde. (Ce n'est que le troisième jour que la prise de contact a lieu entre les deux forces — von einem Manöver.) *Le Matin* 3. I. 10.

contourner la difficulté sich um die Schwierigkeit herumwinden, sie überwinden. *Le Matin* 7. XI. 09.

contrôle m. pl. die Kontrollisten der Sittenpolizei (Marie-Thérèse G., inscrite depuis deux ans sur les contrôles de la préfecture de police.) *Le Matin* 14. I. 09.

conversation in 'le fil de conversation (s. fil) = penis'.

coopérative f.; une coopérative ouvrière = Arbeiter-Genossenschaft. *Le Matin* 9. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 396.

coquetière f. ein Eierkocher. *Annales politiques et littéraires* 3. V. 03, S. II.

Corbeaufugitine Mittel, die Raben von der jungen Saat zu vertreiben (Flüssigkeit, mit der die Samenkörner für Raben ungeniessbar gemacht werden; gefdn. in Honfleur bei Kaufleuten.

corps m. zu 6: le projet . . prend de plus en plus corps nimmt mehr und mehr greifbare Gestalt an. *Le Matin* 5. I. 10.

corps zu 7: le corps des gardiens de la paix de Paris. *Le Matin* 25. XI. 09 die Pariser Schutzmannschaft.

„costaud" fam. höchst verwundert, „baff". (*Le Matin* 16. XI. 09): La Fortune apporte (Fortuna in ihrem Füllhorn) un tas d'excellentes choses au Travail, c'est à dire à un citoyen forgeron tout à fait „costaud".

couche la (zu 6, 7); une couche nuageuse Wolkenschicht. *Le Matin* 16. XI. 09.

coude m. 1; se sentir „les coudes" (Militär) Fühlung miteinander nehmen. *Le Matin* 8. XII. 09.

coulisseau m. Gleitklotz (beim Stapellauf eines Schiffes).

coup m. zu 1 (coup de talon) assommer qu'un à coups de talon jmdn. mit den Stiefelabsätzen tottreten (ebenso frapper qn. à coups de talon sur la tête). *Le Matin* 5. I. 10.

coupure f. (nach *Sachs* S. 361 wird coupure besonders für Banknoten von 200 Francs und darunter gebraucht); indes cf. *Le Matin* 16. XI. 09: il n'y avait . . jusqu'alors (1848) que les coupures de 200, 500 et 1000 francs.

courage m. prendre son courage à deux mains einen herzhaften Entschluss fassen. *Le Matin* 8. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 414: faire appel à toute son énergie.

courber; courbé en deux tiefgebückt. (Il aperçut deux silhouettes de jeunes gens qui, courbés en deux, s'empressaient en rampant vers l'orée d'un bois proche.) *Le Matin* 13. XII. 09.

coureur m., ∾ de mer(s) ein alter Seemann, ein Seebär (en Bretagne, chez les rudes coureurs de mers). *Le Matin* 13. XI. 09.

court-circuit m. der Kurzschluss (an einer elektrischen Leitung). *Le Matin* 20. XI. 09; pl. des courts-circuits. *Larousse* p. t. I, S. 417, *Kalepky* II, 24.

courtois, e freundlich; de pacifiques et courtoises relations friedliche und freundliche Beziehungen (Thronrede Kaiser Wilhelms I. v. 30. XI. 09), so wiedergegeben im *Matin* 1. XII. 09.

couteau; jeu de couteau m. das Messerspiel, ein Knabenspiel (bei Trouville), bei dem ein aufgeklapptes Taschenmesser, an der Klinge erfasst, um sich selbst geschleudert und in den Sand geworfen wird (die erste Tour des Spieles). Andere Touren bestehen darin, dass man das offene Messer, nun am Griffe erfasst, vom rechten, vom linken Ohre, von der Stirn, von der Nase aus durch den aus Daumen und Zeigefinger der linken Hand gebildeten Ring fallen lässt. Jede Tour hat ihren Namen, z. B. 'le pendant'. Wer ungeschickt ist, d. h. die Schneide nicht senkrecht in den Sand fallen lässt, erhält von den andern eine bestimmte Anzahl (12) 'pichenettes', hier nicht Nasen- (so *Sachs*), sondern Ohrstüber (Stüber an die Ohrmuschel). (Eigene Beobachtung.)

couture f.; il avait un atelier de couture eine Damenschneiderei. *Le Matin* 7. XII. 09.

couvrir (vom Luftschiffer) zurücklegen (l'aviateur couvre 222 kilomètres). *Le Matin* 4. XI. 09.

crotte f. pl. (zu 3) pop. gefüllte Schokoladenbonbons. (Le colis — de bonbons de chocolat — ouvert . . . Mme D. fut frappée par l'aspect étrange et peu engageant des „crottes" qu'il contenait.) *Le Matin* 28. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 432: crottes de chocolat, nom donné

à des bonbons de chocolat garnis à l'intérieur de pâte d'amandes, de crème, etc.

culot m. pop. die Frechheit, die „Stirn" (vous avez le culot d'appeler cela un crime?) Im Witzblatt *L'Epatant* 24. XII. 08.

d.

'débater' m. (engl.) ein Debattenführer, Redner im Parlament (vom Reichskanzler v. Bülow gesagt). *Petit Parisien* 30. VI. 09.

le débauchage (cf. débaucher 2) die Hinderung Arbeitswilliger durch Streikende. *L'Eclair* 9. IX. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 452: action de faire abandonner son travail, son poste, à un ouvrier, etc.

le débitant (de boissons) Gastwirt, Schankwirt, 'Restaurateur'; (so wird Marguery, der Besitzer des vielleicht vornehmsten Restaurants in Paris, der Vorsitzende einer Versammlung im Trocadéro gegen die Erhöhung der Schanksteuer, ein 'débitant' genannt.) *Le Matin* 18. XI. 09.

la décharge; temoin à décharge (eig. Entlastungszeuge) im Wortspiel zu décharge (*Sachs* 12 = Salve) ein Blutzeuge, der standrechtlich erschossen wird. *Le Matin* 20. X. 09.

déchirer une plainte eine Klage unterdrücken (von e. Vorgesetzten beim Militär einem Untergebenen gegenüber). *Le Matin* 19. XI. 09.

déclancheur m. (automatique) selbsttätiger Apparat zum Aufdrehen des Hahnes an der Wasserleitung), der Aufdreher, Oeffner. *Le Matin* 18. I. 10.

déclaration f. Polizeiliche Anmeldung (dans la poche de son pantalon on avait découvert une déclaration d'étranger établie ('faite' *Le Matin* 9. XII. 09) [ausgestellt] à Paris le premier septembre). *Le Matin* 8. XII. 09.

décocher versetzen (einen Peitschenhieb). *Le Matin* 8. XII. 09. [Le cocher] décoche un coup de fouet au client (Fahrgast) du deuxième (sc. cocher).

déconseiller (nach: conseiller un ami beraten) qn. jemandem abraten (il nous laissa pour recevoir deux aéronautes qu'il doit déconseiller de sortir ce soir). *Le Matin* 4. XII. 09.

découpage m. à la scie Laubsägearbeit (Katalog der Buchhandlung Flammarion-Vaillant, November 1904 S. 4).

déficitaire adj. une année déficitaire ein Jahr, das mit einem Fehlbetrag (Defizit) abschliesst, Fehlbetrags-Jahr. *Le Matin* 31. X. 09.

défoncer eindrücken (den Brustkorb); cf. la cage thoracique. *Le Matin* 7. XII. 09.

delà. L'au-delà das Jenseits. (Schopenhauer reconnaît avoir subi l'influence de l'au-delà.) *Le Matin* 25. XI. 09.

délester ausplündern, berauben (huit agriculteurs, au retour de la foire, . . ont été retrouvés assommés à coups de pierres et délestés du produit de la vente de leurs céréales ou de leurs bestiaux). *Le Matin* 28. XII. 09; cf. las de joie et d'argent délestés. *Le Matin* 8. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 465: fam. alléger de son poids, dévaliser, ruiner.

déménagement à la cloche (cf. déménageur bei *Sachs* ohne 'de bois') pop. das 'Rücken' (d. heimliche Ausziehen aus einer Wohnung ohne Bezahlung der Miete). *Le Matin* 18. I. 10.

déplacer (zu 1 fig.) une question eine Frage falsch stellen. (Le juge fit observer à Mlle B. qu'elle déplaçait la question.) *Le Matin* 28. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 474 fig.: donner une autre direction (déplacer la question).

dépression f. Tiefstand des Barometers. (Cette dépression a été en elle-même très remarquable.) *Le Matin* 4. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 475 phys.: abaissement par la pression (la dépression du mercure dans un tube.

désaxer (von axe Achse) aus dem Lote rücken, verrücken. (L'ensemble de l'édifice lui-même (einer Windmühle) a été désaxé par l'ouragan [Orkan].) *Le Matin* 4. XII. 09.

destination f. zu 3: Chaque tête, rendue à destination franco (das unter dem Beile des Henkers fällt) revient en moyenne . . à 3000 francs. *Le Matin* 12. I. 10.

destroyer le (engl.; spr. dès-tro-yer, so *Larousse* p. t. I, S. 483) der Torpedojäger (= le contre-torpilleur). *Le Journal* 13. VIII. 09; *Larousse* contre-torpilleur à marche rapide.

détrousser la coiffe cf. coiffe.

devoir zu I, 4 zuschreiben, bes. im part. passé dû: On signale un nouveau décès dû à la typhoïde (der dem Typhus zuzuschreiben ist). *Le Matin* 10. XII. 09.

dévorateur, -trice adj. in la férocité dévoratrice Fresswut (Martin [ein junger Bär] n'exerçait sa férocité dévoratrice que sur des pommes et des jattes de lait). *Le Matin* 11. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 487.

diffa (spr. di-fa nach *Larousse* S. 289, arabisch), bei den Arabern Algeriens der Empfang vornehmer Gäste, dem sich ein Gelage (mit Tanz) anschliesst (nom donné par les Arabes d'Algérie à la réception des hôtes de marque, accompagnée d'un repas).

difficile: il a la parole difficile das Sprechen fällt ihm schwer. *Le Matin* 11. XI. 09.

dilatation stomacale Magenerweiterung. *Le Matin* 3. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 493 = dilatation d'estomac. (En médecine, on emploie le mot dilatation pour désigner l'augmentation de volume de l'estomac (während man bei Herzerweiterung hypertrophie sagt); dilatation bezeichnet weiter in der Chirurgie die künstliche Erweiterung der verengerten Speise-, Harnröhre usw. (On désigne sous ce nom les opérations destinées à augmenter le calibre d'un canal comme l'œsophage ou l'urètre.)

diptyque m. Als 4 im sing. Doppelbild, Doppelschilderung, Gegenüberstellung. (Les trois œuvres capitales de mad. Lagerloff (Schwedin, die 1910 den Literatur-Preis der Nobelstiftung erhielt) sont: La Saga de Goesta Berling, le diptyque de Jérusalem en Dalécarlie et Jérusalem en Terre-Sainte.) *Le Matin* 9. XII. 09.

la direction zu 4: Abteilung in einem Ministerium (il faut rechercher une part des responsabilités . . . dans la 4e division (génie), au ministère de la guerre). *Le Matin* 29. XII. 09.

dirigeable m. s. (eig. le ballon dirigeable) der Lenkballon. (Acceptons-nous la faillite des dirigeables français?) *Le Matin* 29. XII. 09. *Larousse* p. t. I, S. 497: ballon d∽; un d∽.

discontinuer; sans discontinuer = unaufhörlich, fortwährend (la reine qui, dans son carrosse, courbe sans discontinuer la tête). *Le Matin* 24. XII. 09.

disque m. die (Schall-)Platte am Phonographen (als 10). L'appareil et les disques. *Le Matin* 22. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 433 unter phonographe (à cylindres mit Walzen, à disques mit Platten).

divisionnaire zu I: monnaie divisionnaire nach *Sachs* bloss 50- und 20-cs.-Stücke als Teile der Münzeinheit (des franc); jetzt als Teile des 5-frcs.-Stückes, auch 1-fr.- und 2-frcs.-Stücke (Anschlag im Crédit Ly-

onnais zu Le Havre 1909). Cf. *Larousse* p. t. I, S. 502: monnaie d'argent d'une valeur inférieure à la pièce de cinq francs.

divisionnaire desgl. zu I: Inspecteur divisionnaire de la circulation et des transports Abteilungsinspektor für den Strassenverkehr und das Fuhrwesen beim Polizeipräsidium in Paris (préfecture de Paris). *Le Matin* 23. XI. 09.

domicile; travail à domicile Haus-, Heimarbeit (im Gegensatz zur Arbeit in der Fabrik, Werkstatt). *Le Matin* 1. XII. 09.

donner zu I, 25: leisten, schaffen (von einem Lenkballon); il donne 13 mètres à la seconde (= fournir). *Le Matin* 2. I. 10.

douanier: le tarif douanier Zolltarif. *Le Matin* 24. XI. 09.

le drachen, pl. drachen; (deutsch) der Drachen (in der Luftschifffahrt; vor einem Ballon aufgelassen, um die Windrichtung in den höheren Luftschichten zu erkennen). *Le Matin* 29. XII. 09 dix drachen complets.

Dreadnought (engl.; pl. ∾); ein Schiff der Dreadnought-Klasse, auch von solchen anderer Staaten. (Les nouveaux Dreadnought de l'Autriche.) *Le Matin* 5. I. 10.

dur zu I, 3: les temps sont durs die Zeit ist, die Zeiten sind schlecht (d. h. es gibt wenig Arbeit, geringen Verdienst). *Le Matin* 15. XII. 09.

dynamiter mit Dynamit in die Luft sprengen. *Le Petit Parisien* 31. VII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 525: faire sauter au moyen de la dynamite (dynamiter une maison).

e.

ébouillanter verbrühen. Les trois bébés étaient tous trois plus ou moins profondément ébouillantés par le liquide. *Le Matin* 30. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 529: arroser d'eau bouillante.

ébullition; eau en ébullition kochendes, siedendes Wasser. *Le Matin* 30. XII. 09.

écart m. zu I, 1 à l'écart: On les tenait à l'écart man hielt sich von ihnen fern. *Le Matin* 5. I. 10.

échelle f.; une échelle automobile ein Automobil mit einer Rettungsleiter darauf (bei der Pariser Feuerwehr). *Larousse* S. 776.

éclatant, e in une face éclatante fam. ein Vollmondsgesicht. *Le Matin* 19. XI. 09.

éclosion f. das Entstehen (einer Krankheit). (L'hérédité peut jouer un rôle . . dans l'éclosion de la tuberculose.) *Le Matin* 16. XII. 09.

écran m; ∾ de réception (bei der télévision) der Aufnahmeschirm. *Le Matin* 14. XI. 09: ∾ transmetteur der Uebertragungsschirm; der Sender. *Le Matin* 14. XI. 09.

écraser; s' ∾ sich zusammendrängen, -pferchen in einer Versammlung. *Le Matin* 18. XI. 09.

écusson m. zu 2: die Nummer des Regiments bei einem Infanteristen an seinem Waffenrock am Kragen zu beiden Seiten des Kinns: il avait reconnu deux troupiers sur le quai de la gare . . . dissimulant sous des foulards bleu et rouge les écussons de leur régiment. *Le Matin* 5. I. 10.

égarer gedankenlos stecken (elle égare son doigt dans son nez). *Le Matin* 13. XI. 09.

électricien als 3 (inkl. *Suppl.*): Der Kaufmann, der elektrische Apparate verkauft. *Le Matin* 16. XI. 09; un ouvrier électricien ein Elektrizitätsarbeiter. *Le Matin* 20. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 551 (ouvrier él.∾).

émanation f. die Ausstrahlung (des Radiums). *Le Matin* 27. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 556 unter „radium“.

émérite zu 2 f. jemand, der eine lange Erfahrung in etwas hat, daher Gutes darin leistet; un chasseur émérite ein grosser Jäger. *Le Matin* 24. XI. 09; *Larousse* p. t. I, 561: fig. qui a une longue pratique d'une chose (un calculateur émérite ein guter, vorzüglicher Rechner).

emménager quelque chose (zu *Sachs* II, 1): beim Einzuge in ein Haus hineinbringen, einziehen mit (elle emménageait un mobilier des plus modestes et de nombreuses malles en osier). *Le Matin* 8. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 563: transporter dans un nouveau logement.

une empreinte digitale ein Fingerabdruck (cf. relever).

emprunter benutzen (zu I), von der Eisenbahn. Tous les voyageurs qui empruntent la ligne de l'Etat pour aller à la Rochelle ou pour s'en éloigner doivent payer . . *Le Matin* 24. XII. 09.

emprunter zu I: sich bedienen z. B. emprunter la main d'un secrétaire, cf. *Larousse* p. t. I, S. 567: s'aider d'un secours étranger; vom Kutscher: einbiegen in eine Strasse. (Les voitures empruntent . . la rue de Mogador; . . . s'il s'agit de conduire un voyageur à l'un quelconque des numéros des rues réservées à la circulation montante ou descendante, le cocher fait le tour du quadrilatère . . ou emprunte la rue de Provence.) *Le Matin* 31. XII. 10. [Das System Eno-Lépine mit dem Rechtsfahren.]

encaustiquage m. das Bohnern. (Descente rapide schnelles Herunterrutschen der Kinder auf dem Treppengeländer) après encaustiquage préalable de l'escalier. Clément Vautel im *Matin* 18. I. 10.

engager; s'engager (II, 2) Soldat werden. Lorsqu'il voulut s'engager, je lui conseillai d'entrer aux sapeurs-pompiers de Paris (bei der Feuerwehr in P., die einen Teil der regulären Armee bildet — cf. *Larousse* S. 776 unter pompier —). *Le Matin* 5. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 574 s'engager = s'enrôler dans l'armée.

engin m. die Sprengbombe (zu 8) = bombe. *Le Matin* 1. XII. 09: trois bombes ont été trouvées und nachher: les trois engins ont été transportés.

enregistreur in appareil enregistreur der Registrierapparat für Erdbeben, Höhenmessungen usw. *Le Matin* 16. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 578: thermomètre enregistreur.

enseigne f. une enseigne lumineuse ein elektrisch erleuchtetes buntes Reklameschild (= réclame lumineuse). Les enseignes lumineuses aux mille couleurs brillent au faîte des toitures. *Le Matin* 31. XII. 09.

enténèbrement m. eine plötzlich eintretende Finsternis, Verfinsterung (un brusque enténèbrement . . a pu être observé). *Le Matin* 16. XI. 09.

entraîner (Radfahrsport) qn. Schrittmacher sein für jemanden. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 581: servir à un cycliste d'entraîneur.

entraîneur m. (Radfahrsport) der Schrittmacher. Von *Kabisch* ebenso wie das vorige in Th. K. erwähnt. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 581: Celui qui, monté sur un tandem, une triplette, une motocyclette, etc., précède un cycliste pour lui couper le vent, entretenir son ardeur et régler sa vitesse.

enveloppe f. (Fahrrad und Automobil) der Aussenmantel, die Decke. *Le Matin* 9. XII. 09. Vollständig enveloppe pneumatique, abgek.

bloss 'le pneu'. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 583 und II, S. 468 unter pneumatique; auch bandage pneumatique.

épauler le courant (de la Seine) durch die Strömung (der Seine) mit der Schulter, d. h. von der Seite schwimmen; Trouviller Zeitung *Le Réveil* 10. 7. 09.

épave f. (de l'amour) Strandgut der Liebe, von einem Findelkinde gesagt. *Le Journal* 21. VII. 09.

épreuve f. Probefahrt (eines Luftschiffes). Capanza in *Le Matin* 29. XII. 09 (pour que la réception des dirigeables se fasse avec sévérité pour les épreuves de durée, de vitesse, d'altitude, de stabilité et de robustesse . .)

équilibrer in s' ∾ sich gleich bleiben, übereinstimmen (von Zeugenaussagen) (leurs dépositions ne s'équilibrent pas toujours). *Le Matin* 19. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 593: équilibrer fig. = harmoniser.

équipe f. die Mannschaft (bei einem Sportfeste). (Voici la composition de l'équipe du Sporting Club). *Le Matin* 10. XII. 09.

escale f. (Luftschiffahrt) die Zwischenlandung (il porta à 4 heures . . la durée de vol sans escale). *Le Matin* 4. XI. 09.

escargot m. in 'l'escargot du Pacifique' von einem veralteten, langsam fahrenden Kriegsschiffe — le vieux 'Catinat' — die Schnecke des Stillen Ozeans. *Le Matin* 11. XII. 09 (cf. *Larousse* S. 356: aller comme un escargot = très lentement).

espérantiste zum Esperanto gehörig; une épreuve ∾ eine Esperanto-Probe. *Le Matin* 22. XI. 09.

espéranto m. eine künstliche internationale Sprache, erfunden um 1887 von Dr. Zamenhof, das Esperanto. Der Name bedeutet: Celui qui espère (Pseudonym anfangs für den Begründer). Cf. *Larousse* p. t. I, S. 605.

essai m. zu 1 die Probefahrt (le nouveau dirigeable militaire . . qui a fait hier ses premiers essais). *Le Matin* 2. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 606: faire l'essai d'un automobile.

essence f. (bei *Sachs* 4): Benzin. *Le Matin* 4. XI. 09. Auch Petroleum (oft gehört).

Etoile africaine (ordre de l' ∾) Orden des unabhängigen Kongostaates, von König Leopold II. von Belgien 1888 eingeführt. Nach *Larousse* S. 1300. (Bis Etoile de Roumanie).

Etoile d'Ethiopie (ordre de l' ∾) Orden in Aethiopien; heisst auch Choa-Orden; getragen an einem Bande mit einem Rande in den vier Farben: blau, gelb, grün, rot.

Etoile brillante (ordre de l' ∾); Orden, 1875 von dem Sultan von Zanzibar eingeführt; rotes Band mit weissem Rande (liséré de blanc).

Etoile d'Anjouan (ordre de l' ∾); Orden, um 1860 von dem Sultan der Komoren gegründet, aber erst 1896 französisch geworden (mattblaues Band mit zwei orangefarbigen Randstreifen — bordé de deux liserés oranges).

Etoile noire du Bénin (ordre de l' ∾), französischer Kolonialorden seit 1896, 1892 von dem Könige Toffa gegründet; mattblaues Band.

Etoile des Indes (ordre de l' ∾) britannischer Orden, 1861 von der Königin Viktoria gegründet; himmelblaues Band mit weissem Rande.

Etoile de Roumanie (ordre de l' ∾), Stern von Rumänien: Orden, vom Fürsten Karl (Karol) von Rumänien (seit 1881 König) 1877 gegründet; rotes Band mit blauem Rande.

éventaire m. 2 offene Bude zum Verkauf von Blumen, Gemüsen

Früchten, Zeitungen (*Le Journal* 25. VIII. 09; nach *Sachs* bloss zum Verkauf von Blumen).

évêque en redingote, staatlich gesinnter Bischof (cf. redingote).

évoluer Neuerungen, Aenderungen einführen (im Verkehrswesen: il faut évoluer sans secousses). *Le Matin* 25. XI. 09. — s'∞ sich wandeln, entwickeln in der Politik: Jules Lemaître in *L'Action française* (*Revue bimensuelle*) 15. X. 03, S. 165: Tu m'en demandes trop long. J'„évolue", comme on dit.

exploit m. (sportlich) die Leistung (prodigieux exploit de Paulhan, qui monte sur son biplan à 1380 mètres). *Le Matin* 13. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 632: action mémorable.

Extrême-Orient m. der äusserste Osten (haupts. Japan, China). Il est revenu ces jours-ci d'Extrême-Orient aus dem äussersten Osten. *Le Matin* 3. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 636: expression géographique qui englobe les pays de l'Asie orientale (Chine, Indo-Chine, Japon, etc.), et les archipels de la Malaisie.

(Fortsetzung folgt.)

Charlottenburg. Bebernitz.

Mitteilungen.

Die Ausbildung unserer neusprachlichen Seminarkandidaten.

Von allem Anfang an wird man ja wohl zugestehen müssen, dass die Ausbildung unserer neusprachlichen Seminarkandidaten im grossen und ganzen der Ausbildung aller andern Schulamtskandidaten analog sei, da sie doch teilweise sogar Hand in Hand mit ihr geht. Die verschiedenartigen Faktoren, die bei der Erziehung unseres Nachwuchses zusammenwirken, die mannigfaltigen Forderungen, die das Postulat der Allgemeinbildung in sich birgt, und die Notwendigkeit einer möglichst vielseitigen pädagogischen Vorbereitung ziehen schon an sich der Ausbildung auf dem Gebiete jeder Einzeldisziplin ziemlich enge Grenzen. Es gilt nun aber, zum Zwecke der Schule diesen engen Spielraum aufs beste zu nutzen, wozu ja bekanntlich schon die Sonderart des neuphilologischen Universitätsstudiums an sich ermahnt.

Jeder Eingeweihte weiss, wie ängstlich auf den meisten Hochschulen das Studium der neueren Sprachen von den unmittelbaren Bedürfnissen der Schule sich fernhält; man kennt die Unzulänglichkeit der Bemühungen um die Ausfüllung der fühlbarsten Lücken auf diesem Gebiete infolge der Unzulänglichkeit der zur Verfügung stehenden Mittel; und wenn es da und dort besser geworden ist, so sind das vorläufig noch ganz vereinzelte Ausnahmen. Vielfach freilich spielt hier auch die zufällige Konstellation mit, die trotz der Mangelhaftigkeit der ganzen Einrichtung doch *in praxi* Gutes wirken mag, wie ja an einer schlechten Schule eine einzige oder einige wenige Lehrkräfte an einzelnen Stellen schöne Resultate zeitigen, wie an einem minderwertigen Seminar eine tüchtige Leitung immerhin Brauchbares zuwege bringen mag.

Und wenn nun so das neusprachliche Mitglied aus dem Lehrkörper eines pädagogischen Seminars seine Aufgabe zunächst in diesem Sinne in Angriff nimmt, dann dünkt mir seine Einwirkung sich zuvörderst in der steten an die Kandidaten ergehenden

Mahnung äussern zu sollen, dass sie in jeder freien Minute ihre Kenntnis der fremdsprachlichen Literatur durch unausgesetzte Lektüre zu vermehren trachten müssen. Hat der neusprachliche Lehrer der Anstalt, an der sie dereinst ihre Reifeprüfung bestanden haben, ihnen diese Mahnung mitzugeben verabsäumt, hat der ihre Studien leitende Universitätsprofessor sie während des ganzen Trienniums unablässig darauf hinzulenken unterlassen, so ist es die höchste Zeit, dass das jetzt von seiten des Seminarlehrers geschieht, freilich von diesem mit dem Bewusstsein, dass, um angesichts der Grösse der Aufgabe wirklich Nutzen zu tragen, seine Anregung auf Jahre hinaus nachwirken muss, zumal dort, wo nicht etwa philosophisch-historische Studien auf diesem speziellen Gebiete dem eigentlichen Sprachstudium zu Hilfe gekommen sind.

Was die praktische Handhabung der fremden Sprache betrifft, so kommt ja hier die Universität von vornherein schon so gut wie garnicht in Betracht. Diese Seite der Ausbildung des neusprachlichen Studenten weist die Hochschule mit gutem Grunde von ihrer Schwelle; sie kann nicht die Verpflichtung auf sich nehmen, sie zu leisten, und sie ist auch nicht imstande, sie zu leisten. Das überlässt sie mit gutem Fug der Schule, und die höhere Schule wird ja solcher Forderung in weitem Masse gerecht, das humanistische Gymnasium nach altem Lehrplan etwa ausgenommen, an dem sowohl Zeit wie Interesse für die Lösung der Aufgabe fehlen. Bei den Abiturienten jener Schulkategorie muss dann eben in ganz besonderem Masse auf den gut zu nutzenden, ergiebigen Aufenthalt im Ausland hingewiesen werden, wofern man nicht annehmen will, dass diese tüchtigen Kenner der romanischen Muttersprache und der griechischen Literatur aus der neuphilologischen Studentenschaft überhaupt ausscheiden sollen. Hier, an der Ausbildung des Neuphilologen im praktischen Gebrauch der Sprache, erkennt man, wenn irgendwo, die starke Wirkung der Reformbestrebungen, die, im einzelnen gewiss vielfach in die Irre gehend und hohle Erfolge aufweisend, doch alles in allem durch ihre immer wiederholten, unermüdlichen Anstrengungen den neusprachlichen Unterricht auf unseren höheren Schulen im modernen Sinne ein gewaltiges Stück vorwärts gebracht haben.

Wie aber soll nun der Kandidat den Unterricht erteilen, um diese praktische Befähigung bei seinen Schülern hervorzubringen? Am besten wirkt ja hier wohl die eigene Erfahrung des Kandidaten, d. h. vor allem übrigen also die Rückerinnerung. Aber auch die Rückerinnerung an einen durchaus erfolgreichen Unterricht wird nicht so ohne weiteres immer genügen. Es bleibt doch die schwere und wichtige Aufgabe des Seminarlehrers, den jungen Kollegen in die verschiedenen der möglichen Methoden, soweit es

geht, *sine ira et studio* einzuführen, ihr Wesen zu ergründen und zu begründen und vor allem ihre Durchführbarkeit nach den gegebenen Verhältnissen zu erörtern und, wenn möglich, darzutun. Denn auch diesen Teil der beruflichen Vorbereitung kann dem Neuphilologen nur der Oberlehrer, nicht der Hochschullehrer leisten. Wer unter den Professoren soll denn etwa über die soweit auseinandergehenden Unterrichtsmethoden Aufklärung geben, wo doch kaum jemals einer von ihnen sich selbst darüber klar ist? Denn tatsächlich klar über die Methoden kann sich im Grunde genommen nur der sein, der sie auch praktisch erprobt hat, nur er kann wissen, ob und wieweit eine jede von ihnen verwertbar ist und unter welchen Bedingungen und Umständen. Doch ist dabei immer festzuhalten, dass der Oberlehrer auch die theoretische Seite der Unterweisung durchaus berücksichtigen und sich mit der praktischen Anlernung allein keineswegs begnügen darf. Die Durchführung der Lehraufgaben *in praxi* nachzuweisen, reicht schon um deswillen nicht aus, weil da immer das Persönliche mitspricht und manche Methode bekanntermassen so sehr auf die Persönlichkeit zugeschnitten ist, dass ausser dieser Persönlichkeit gar niemand in ihr wirken kann und die Lehrweise mit jener sozusagen steht und fällt. Ferner aber täte der Seminarlehrer auch unrecht, der vergässe, dass er, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, in dem Kandidaten selber schon eine Persönlichkeit vor sich hat. Und hier kommt ja tatsächlich neben allem andern sogar das Temperament des einzelnen in Betracht, und zwar in dem Grade, dass völliger Mangel desselben beinahe von dem Studium der neueren Sprachen, zumal aber von der schulmässigen Unterrichtserteilung zurückhalten sollte. Der neusprachliche Unterricht, wie er heut getrieben zu werden pflegt, erfordert eine Lebendigkeit und Beweglichkeit des Lehrers, die das gewöhnliche Mass des für allen andern Unterricht Erwünschten noch weit überschreitet. Und schon das allererste Erfordernis für die Ausbildung der modernen neusprachlichen Unterrichtsmethode, das Sprechen der Fremdsprache ja eigentlich selbst, ist wesentlich Temperamentsache, Gedächtnisstärke und Zungenfertigkeit und also in erheblichem Masse Naturanlage und nicht jedem nach Wunsch gegeben. Mit Fleiss lässt sich gewiss auch da der mangelnden Begabung zu Hilfe kommen, aber doch nur in beschränktem Masse und nur, wie ja bei jeder Kunst sonst, durch Zusammenraffung aller Kräfte auf das eine Ziel hin. Und nun gar an eine Sprechfertigkeit im Englischen und Französischen zugleich zu denken! Fürwahr sowenig der Durchschnitt, selbst wo Neigung und Talent vorhanden sind, auf zwei Instrumenten die gleiche Vollendung des Spiels wird erreichen können, so wenig wird er sie im Sprechen zweier ihm fremden

Sprachen zu erreichen trachten dürfen. Der Unzulänglichkeit seiner Kräfte zur Bewältigung dieser Aufgabe wird der Neuphilologe sich fast täglich bewusst, es sei denn, dass eine gute Dosis Selbstbewusstsein oder, sagen wir besser, Selbstbescheidung ihn darüber hinwegtäuscht. Mit besonders Begnadeten ist als mit seltenen Ausnahmen ja nicht zu rechnen. Hier also wird der erfahrene Führer sich des jüngeren Kollegen in erhöhtem Masse annehmen und ihm die Mittel und Wege weisen müssen, die er sich selbst in dem Notstand durch die langen Jahre hindurch erfunden und zu eigen gemacht hat. Kann er ihm dabei einen brauchbaren Leitfaden in die Hand geben, so dürfte das die Arbeit auf beiden Seiten ganz wesentlich erleichtern.

Stellt man übrigens durch die Eingewöhnung in die moderne Methode des neusprachlichen Unterrichts den Kandidaten vor schwierigere Aufgaben, zwingt man ihn, von seiner ersten Stunde an sich körperlich wie geistig mehr auszugeben, als dies bei der alten Lehrweise erforderlich war, so wird es ihm doch sofort klar werden, dass ihm dadurch nach einer anderen Seite sein Wirken gestützt und gekräftigt ist, nach der Seite der Disziplin, dass er sich also doch in gewissem Sinne durch die Annahme der Reform auch einen Gefallen tut. Der gedruckte Vermittler, wie er bei der alten Methode doch im Vordergrund steht, beeinträchtigt und erschwert den Verkehr zwischen Lehrer und Schüler, und erst die Beseitigung des Lehrbuchs bringt die lebendige, fröhliche, fesselnde Wechselbeziehung zwischen Lehrenden und Lernenden zustande. Katheder und Schulbank verlieren ihre Anziehungskraft, von hüben und drüben nähert man sich, und aus gemeinsamem Handeln, aus lebhaftem Hin und Her von Frage und Antwort, aus raschem Aufeinander von Befehl und Ausführung entwickelt sich die Lektion, die sämtliche Kräfte in Tätigkeit setzt und regsam und frisch erhält. So viel untätige Schüler, so viel totes Material. Und die moderne Methode des neusprachlichen Unterrichts wird ja erst dann in Wahrheit ihre Mission voll und ganz erfüllt haben, wenn sie auch auf den Betrieb anderer Fächer in dem bezeichneten Sinne eingewirkt haben wird.

So ist ja überhaupt die Heranziehung der Schülerkräfte für den Unterricht gleichfalls eine Errungenschaft der neueren Pädagogik, nicht — wie in den alten Klosterschulen und in der überfüllten modernen Volksschule — etwa in der Art und Absicht, dass sie den Lehrer ersetzen, sondern dass sie ihm zu grösserer Wirkung verhelfen, selbst durchaus wieder von ihm erst angeregt und geleitet. Wie so oft, hat sich auch hier die Tugend aus der Not gebildet, aus der Not, in der sich im modernsprachlichen Anfangsunterricht der zu beständigem artikuliertem Sprechen verurteilte

Lehrer befand. Sie und die unablässige Bemühung, das Leben einer modernsprachlichen Unterrichtsstunde nach Möglichkeit zu bereichern, haben dann die zahlreichen sonstigen Neuerungen hervorgerufen, und all diese Stadien beobachtend und, wo es geht, auch erprobend zu durchlaufen, wird der moderne Seminarlehrer seinen jungen Berufsgenossen veranlassen und wird da freilich bald an eine andere, für den ganzen weiteren Verlauf des Unterrichts bedeutungsvolle Frage stossen, an die Frage nach dem Lektürestoff der einzelnen Klassen.

Diese Aufgabe nun allerdings hätte durch den Universitätslehrer von den Schultern des Seminarlehrers genommen werden können. Warum findet sich in keinem Vorlesungsverzeichnis unserer Hochschulen jemals ein Kursus über die zu lesenden Schulschriftsteller mit allem notwendigen Zubehör? Wie lohnend wäre doch die Aufgabe, den neusprachlichen Studierenden der höheren Semester eine Uebersicht über diejenigen Werke der Engländer und Franzosen zu geben, die für die Schullektüre in Betracht kommen! Natürlich wäre auch hier von Vorteil, wenn der Universitätsdozent ein wenig Fühlung mit der Schule hätte oder doch gehabt hätte; allein es ist nicht undenkbar, dass auch ohne dieses ein Mann von reichem Wissen und gesundem Urteil im ganzen wohl verwertbares Material lieferte. Es bliebe dem Seminarlehrer auch dann noch hinlänglich zu tun übrig, indem er auf Grund der Mitteilungen von jener Stelle nun der jeweiligen Schulkategorie entsprechend seine Belehrungen dem Kandidaten zuteil werden liesse. Der von den Neuphilologenvereinen aufgestellte Lektüre-Kanon und die von mehreren neusprachlichen Verlegern gegebenen Schriftsteller-Uebersichten sind dankeswerte Beihilfen, aber kein Ersatz für eine derartige Unterweisung durch den Mund des erfahrenen Lehrers. Wieviel Dinge sind doch da zu berücksichtigen! Zunächst die Wahl des Autors und hierauf die unter seinen Werken, sodann die Ausgabe an sich nach der Wahl des Textes, nach dessen Ausdehnung und Zusammenhang, nach Druck und Ausstattung. Und nun erst gar, wo es sich um Kommentar und Wörterbuch handelt, ob ein- oder zweisprachig, ob umfangreich oder aufs Notwendigste beschränkt, ob ausschliesslich den sachlichen oder ob auch noch anderen Interessen dienend usw., usw. Der Kandidat, der in irgendeiner Klasse den neusprachlichen Lektüre-Unterricht erteilt, muss wissen, warum er gerade diesen Schriftsteller auf dieser Stufe liest und nicht einen anderen, welcher Autor vorher und welcher nachher gelesen wird, welche Beziehungen von den schon gelesenen zu den noch zu lesenden Schriftstellern überleiten, und er muss sich stets gegenwärtig halten, welches der Zweck der neusprachlichen Schriftsteller-Lektüre an seiner Schule über-

haupt ist, und dass es sich in diesen Stunden weder um einen Sport noch um eine blosse Unterhaltung, sondern um einen Unterricht im besten Sinne des Wortes handelt. Er muss selbstverständlich zur Vorbereitung für seine Lektürestunden den ganzen überhaupt zugänglichen Apparat durcharbeiten und sich fähig machen, seine Ausbeute dann den Hörern als eine nach Form und Inhalt möglichst ansprechende Gabe zu übermitteln und sie so aus jeder neuen Stunde mit neuem reichen Gewinn zu entlassen. Daraufhin, dass ihm dies immerdar gelinge, muss er eben von vornherein die Auswahl der Lektüre treffen. Er muss sich von vornherein darüber schlüssig werden, welche Schriftsteller unbedingt und in erster Linie gelesen werden sollen, und welche Autoren in zweiter Linie und bei noch vorhandener Zeit in Betracht kommen. Von Wichtigkeit aber ist es vor allem, sich gleich bei Beginn schon klar zu sein, welche Schriftsteller in keinem Falle gelesen werden dürfen und zwar gleichgültig, um welche der höheren Schulgattungen es sich handelt. Denn selbst auf der Oberrealschule ist — zumal im Vergleich mit den alten Sprachen am humanistischen Gymnasium — der Raum für das Französische und Englische so karg bemessen, dass auch da mit der gegebenen Zeit recht sehr hausgehalten werden muss, wofern man etwas Nennenswertes erreichen will. Und fast sollte man meinen, dass es wünschenswerter noch wäre, wenn die grossen Neuphilogentage sich mit der Herstellung eines Kanons der nicht zu lesenden Werke beschäftigten als mit dem der zu lesenden, und angesichts der schier überwuchernden Schulliteratur von neusprachlichen Schriftstellern wäre beinahe die Schaffung eines *Index librorum prohibitorum* zu fordern. Ist bei den altphilologischen Kollegen in dem festgelegten engen Rahmen ihrer Schulliteratur möglicherweise eine Verknöcherung zu fürchten, so bei uns ein halt- und zielloses Sichgehenlassen. Da es aber die kurze Frist der Unterweisung in der Regel kaum gestatten dürfte, mit dem Seminarkandidaten jede einzelne der in Betracht kommenden Erscheinungen zu besprechen, und da ferner ja jeder Monat fast ein neues in der Besprechung noch nicht berücksichtigtes Werk auf den Markt wirft, wird man gut tun, auf jeden Fall die Kriterien anzugeben, nach denen die Auswahl der Schullektüre getroffen werden muss. Ob man lediglich den Phantasiewerken das Feld freigibt oder ob man auch fachwissenschaftliche und lehrhafte Schriften zulassen dürfte, ob man im besondern Historiker lesen soll und welche und in welchem Umfange, inwieweit man die klassische Literatur berücksichtigen will und wieweit die moderne, in welcher Ausdehnuug die Dichter zu Worte kommen sollen und ob davon die kleine Zahl der Koryphäen in einer erklecklichen Menge von Proben oder ob vielmehr eine mög-

lichst grosse Zahl von Dichtern, wenn auch nur ja durch eine geringe Menge von Produkten vertreten, ob überhaupt Anthologien bzw. Chresthomathien oder ob jedes Schriftwerk als geschlossenes Ganzes dem Schüler in die Hand gegeben werden soll, all das sind Fragen, die m. E. mit dem Kandidaten von vornherein im Prinzip zu erledigen wären. Endlich aber sollte man auch nicht vergessen, dem künftigen neusprachlichen Lehrer angesichts der andrängenden Bücherflut die stete Erwägung ans Herz zu legen, ob der Preis einer Neuanschaffung zur Bedeutung derselben im richtigen Verhältnis steht.

Mit der rechten Wahl des Schriftstellers ist nun zwar schon viel gegeben. Der Anfänger kann so beim Beginn seines selbständigen Unterrichts in der Lektüre von der allerersten Stunde an die Klasse so gut für sich gewinnen, als er sie durch eine verfehlte Wahl abstossen kann. Aber immerhin wird ihm auch zur Erhaltung des Interesses, wenn er es einmal gewonnen hat, noch allerlei zu tun übrig bleiben, rein äusserlich schon und ganz abgesehen von der die Sache selbst berührenden gründlichen Vorbereitung der Lektüre bis in alle Einzelheiten. Und da möchte ich hier noch ein Wort speziell von der Unterweisung unserer Seminarkandidaten im eigentlichsten Sinne, also von denen des Goethegymnasiums sprechen. Denn es sind da sicher einige Besonderheiten zu erkennen, die als das Eigentum dieser Schule, zumal als das des Direktors der Anstalt, des ständigen Leiters des dem Goethegymnasium angegliederten Seminars, bezeichnet werden können. In einer nach Bruhnschen Intentionen erteilten Lektürestunde hat jedweder Schüler der Klasse während der Wiedergabe eines präparierten Abschnittes durch einen aus der grossen Schar gewählten Einzelnen mit einem Bleistift in der Hand Wort für Wort zu verfolgen und etwaige Ausstellungen seinerseits sich eiligst zu notieren, weil jeder von ihnen des Befehls gewärtig sein muss, hinterher eine ausführliche Kritik der soeben vernommenen Leistung zu geben, eine Kritik, die von dem Lehrer als ein ebenso vollgültiger Beweis des Präpariert- oder Nichtpräpariertseins gewertet wird wie die Wiedergabe der Textstelle selbst. Dadurch ist mit einem Schlage die üble Wirkung beseitigt, die das Aufrufen eines Einzelnen zum Uebersetzen oder Referieren eines zu Hause präparierten Lektüreabschnittes für die Klasse zu haben pflegt. Nun gibt es für den Schüler keine Möglichkeit mehr, sich in der Schule auf den zweiten Abschnitt vorzubereiten, sobald der erste von dem Mitschüler in Angriff genommen ist, und da die Kritik des dazu Nominierten in der Regel nicht erschöpfend ist, sind auch selbst während dieser Zeit noch die anderen gezwungen, bei der Stange zu bleiben und der gerade besprochenen Stelle die

volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dass daneben auch sonst noch die Masse nach Möglichkeit genutzt und in Fluss gebracht werde, in der Weise, wie sie nunmehr ja wohl jedem wirklich modernen neuphilologischen Unterricht eignet, versteht sich von selbst. Der Jünger unseres machtvollen Berufes muss immer wieder darauf hingewiesen werden, dass er mit der Masse der Schüler ein Instrument in die Hand bekommt, das zu nutzen die ganz eigentliche Kunst des Klassenunterrichts ist, und dass der Klassenunterricht durchaus nicht etwa nur ein dreissig- oder vierzigfach sich wiederholender Einzelunterricht sein darf. Wäre er das, so hätte jeder brauchbare Privatlehrer das Recht, ohne diese ganze mühsame Vorbereitung im Rahmen von Seminar- und Probejahr mit Zuversicht den Unterricht auch in Klassen zu übernehmen. Dieses vielstimmige Orchester nun aber so recht zu nutzen, hat vornehmlich gerade der Neuphilologe die Gelegenheit durch den in seinem Unterricht in ganz besonderem Masse gebotenen Anlass zur Lektüre von Dramen. Wer in aller Welt hat denn sonst gleich eine solche Anzahl von Personen zur Rollenbesetzung an der Hand, wer sonst eine von seinen Schauspielerkräften so unweigerlich einzuhaltende Zeit der Proben, wer die Möglichkeit, einen so starken Einfluss auf die Sprecher auszuüben? Und da ist es nun -- ich gebe wieder ein Bruhnsches Rezept — von Vorteil, wenn der Kandidat sich daran gewöhnt, wie sonst die einzelnen Textabschnitte, so hier die einzelnen in der betreffenden Lektürestunde in Betracht kommenden Rollen im voraus zu Hause zu besetzen, ja vielleicht sogar doppelt zu besetzen, um dann auch im Falle des Fehlens einiger Kräfte nicht zu einer völlig verfehlten Wahl gezwungen zu sein, die das Gelingen des Ganzen in Frage zu stellen vermag. Der Umstand, dass bei solchem Verfahren verschiedene der schwächeren Schüler gerade ausser acht gelassen werden möchten, ist nicht allzuschwer zu nehmen, da Gelegenheit genug vorhanden sein dürfte, ihnen trotzdem auf den Zahn zu fühlen, und da ferner erklärlichermassen durch ein gutes Gelingen gerade d i e s e r Lektüre auch die Minderbegabten einer Klasse allmählich zu tätiger Teilnahme angelockt werden. Abgesehen aber von vielen anderen Vorteilen dient diese vorherige Festlegung der Rollen der inneren wie äusseren Sammlung im Unterricht in höchstem Masse, und nicht leicht dürfte wohl etwas dieselbe stärker beeinträchtigen, als wenn der Lehrer bei Beginn jeder Szene erst lange nach den Vertretern der einzelnen Rollen sucht oder gar die Rollen selbst noch — wie das durch die traditionellen Ueberschriften *les précédents* und *and others* erheischt wird — erst mühsam zusammenstellt. Alle solche retardierenden Momente müssen nach Möglichkeit gemieden werden, und auch d e n Erfolg zeitigt zielbewusste Uebung.

dass man lernt, bei besonnenstem und sorgsamstem Vorgehen hier ebenso wie in der Lektüre überhaupt doch in jedem Jahre ein nennenswertes Pensum zu erledigen und die Jugend im allgemeinen in einem ziemlich flotten Tempo vorwärts zu bringen.

Dass besonders genaue vorherige Entwürfe für die grammatischen und stilistischen Unterweisungen der Klasse erforderlich sind, erkennt der Kandidat bald von selbst. Nimmermehr wird er in einer Lektürestunde derartig in die Irre gehen können wie dort, sobald ihm Einteilung und Ziel der Stunde wie sein ganzes Vorgehen bis in die einzelnsten Etappen nicht vollständig klar vor Augen stehen. Auch wird er schnell die günstige Lage desjenigen Lehrers erkennen, dem für die Normen und Weisungen, die er spendet, ein ausgiebiges Beispielmaterial zur Verfügung steht; hier ist der erfahrene Schulmeister erklärlicherweise in ganz besonders vorteilhafter Stellung; doch was dieser durch langjährige Uebung besitzt, der Anfänger wird es sich nach und nach durch beharrlichen Fleiss zu eigen machen suchen. Dass die Kandidaten die schriftliche Uebung überall nach Möglichkeit zur Unterstützung der mündlichen Fertigkeit heranzuziehen lernen und die so verschiedenen Mittel und Wege dazu, auch das wird der Seminarlehrer sich angelegen sein lassen müssen; möge er sie aber auch lehren, diese Uebung nicht zur herrschenden und ja niemals zur Zuchtrute der ihnen anvertrauten Jugend zu machen.

Man sieht, es ergibt sich hier eine Fülle der Aufgaben! Allein auch der fleissigste und umsichtigste Seminarlehrer oder -Leiter wird das Feld seiner Wirksamkeit nicht nach allen Seiten hin anzubauen vermögen, und so mancherlei noch wird am letzten Ende der persönlichen Lust und Begabung des Kandidaten überlassen bleiben. Die natürliche Befähigung ist ja im Lehrerberufe von solchem Gewicht wie kaum in irgendeinem gelehrten Berufe sonst, und er steht insofern nach seiner rein praktischen Seite dem Gebiete der Kunst ausserordentlich nahe. Ist daher von Natur aus eine nur geringe Lehrbefähigung vorhanden, so würde es für alle Teile, zumal für die Tausende und Abertausende von Schülern, die dem Schulmeister auf Gnade und Ungnade ausgeliefert werden müssen, von nicht zu ermessendem Vorteil sein, wenn es in dem Berufe eine Umkehr gäbe. Dem Vorschlag, nach einer kürzeren Vorbereitung auf breiter philosophischer und philologischer Basis den dem Lehrerberuf zustrebenden Studenten auf seine natürliche Unterrichtsbefähigung hin einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, wäre m. M. n. die grösste Beachtung zu schenken. Die wohlüberlegte Ausführung des Vorschlags würde ja vermutlich zur Folge haben, dass der Ungeeignete noch früh genug auf den richtigen Weg gewiesen würde, auf dem er ohne Zeitverlust sich die

für einen verwandten Beruf notwendige Ausbildung erwerben könnte. Indes, wollte man in der Tat nach dieser Hinsicht eine Auswahl treffen, so würden bald die erforderlichen Lehrkräfte nicht mehr vorhanden sein. Ist doch auch ohne dieses Ausleseverfahren augenblicklich — dank der Vermehrung der Reformschulen, dank der Umänderung von Gymnasien in Realgymnasien und Realschulen, dank der Mädchenschulreform — der neuphilologische Nachwuchs allem Anschein nach nicht ausreichend zur Besetzung sämtlicher Oberlehrerstellen. Aber es kann vielleicht schon in wenigen Jahren anders sein, und dann kommt für den jungen Lehrer die Zeit des Wartens, wie sie uns Aelteren allen noch in trauriger Erinnerung ist. An und für sich ist ja schon das durch die Einrichtung des Seminarjahres möglich gewordene Beobachten der Entwicklung des künftigen Oberlehrers, dieses Anschauen seiner anfänglichen Unselbständigkeit und damit verbundenen Unbeholfenheit von seiten der Schüler seinem Ansehen nicht gerade förderlich. Was aber das Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein in ihm vollends zu erschüttern geeignet sein dürfte, das ist ein langes Verharren in der unselbständigen Stellung des Kandidaten und Hilfslehrers. Hier liegt es jedem einzelnen Standesangehörigen ob, darüber zu wachen, dass nicht an der Schwelle der Laufbahn verloren geht, was später schwer nur wieder einzubringen ist. Grösstes Entgegenkommen, peinlichste Beobachtung gesellschaftlicher und kollegialer Rücksichten, tatkräftige Unterstützung in der Ausübung der Disziplin und vor allem andern Hochhaltung des Berufes und damit auch seiner Vertreter in Wort und Tat, das ist's in erster Linie, was der Oberlehrer seinem jungen Amtsgenossen schuldig ist. Nur wo eine im ganzen berufstüchtige, berufsfreudige und berufsstolze Kollegenschaft vorhanden ist, ist der Boden für eine angemessene Ausbildung des Kandidaten, ist der Boden, in dem der Kandidat zu den gleichen Tugenden erzogen werden kann, die für ein gedeihliches Wirken vielleicht nirgends so unentbehrlich sind wie hier. Auch wird nur in einer solchen Umgebung der Kandidat das ihm notwendige Bewusstsein empfangen, dass auch in seinem Beruf immerhin Uebung und Erfahrung, wie sie doch die älteren Amtsgenossen unter allen Umständen prästieren, von Wert und Bedeutung sind und dass somit auch er sich durch fleissiges Umschauen und durch emsiges Schaffen in seiner Leistungsfähigkeit heben und fortdauernd vervollkommnen kann.

Dass schliesslich aus beharrlicher zielbewusster Arbeit an wertwollen Stoffen die gegen das Jahresende von der vorgesetzten Regierungsbehörde geforderte theoretisch-praktische Abhandlung als ein sich von selbst ergebendes, nicht rein zufälliges Produkt

resultiere, darauf ist während der Ausbildungszeit wenn möglich von allem Anfang an schon hinzuwirken.

Frankfurt a. M. Max Banner.

Postscriptum.

Wir haben diese uns zur Veröffentlichung angebotene Zusammenstellung von Wünschen und Ansichten gern übernommen, weil sie, zum Teil von gegnerischen Grundsätzen ausgehend, einen wichtigen und des Ausbaues zweifellos bedürftigen Abschnitt in der Ausbildung unserer neusprachlichen Lehrkräfte anregend beleuchten.

Man hat gegenwärtig den statistisch freilich schwer auf seine Richtigkeit kontrollierbaren Eindruck, dass Gegner und Anhänger der sogenannten Reform stillschweigend zu einem Kompromiss in der neusprachlichen Unterrichtspraxis zu gelangen suchen. Und man tut daher gut, die Friedensstimmung und die ruhige Entwicklung nicht ohne Not wieder dadurch zu gefährden, dass man schwebende Fragen mit der Färbung einer Partei versieht, die es nicht mehr gibt. Schon als vor Jahren die ersten trügerischen Friedensklänge sich vernehmen liessen, hat unsere Zeitschrift die angeblichen Meriten der Reform, wie sie sich später einem den ganzen Meinungskampf historisch würdigenden Chronisten zeigen müssten, gekennzeichnet; d. h. es wäre „auch so“, auch ohne den verhetzenden Lärm radikaler Umwälzungsversuche gegangen.[1])

Es ist ja bekannt, dass die wissenschaftliche, philologisch-historische Ausbildung, welche die Universität den Neuphilologen mitzuteilen verpflichtet ist, seitens der Reformer einst hart angefochten wurde. Die Romanisten und Anglisten unserer Hochschulen sind dabei mancher ungerecht verallgemeinernden Verurteilung, die Grundsätze und Ziele neuphilologischer Wissenschaft vielfach kurzsichtiger, oberflächlicher Nichtachtung ausgesetzt gewesen. Inzwischen ist auf beiden Seiten vieles anders geworden. Aber doch sollte auch heutzutage „die Universität von vornherein für die praktische Handhabung der fremden Sprache so gut wie gar nicht in Betracht kommen“?! Das stimmt nicht zu den tatsächlichen Verhältnissen. Die Tätigkeit und die Stellung der Lektoren hat eine grössere Ausdehnung gegen früher gewonnen, ist vielfach unmittelbar mit der Organisation und dem Betrieb der Universitätsseminare verbunden und reicht stellenweise sogar in die staatlichen Prüfungskommissionen hinein. Die Universitätsprofessoren selbst pflegen in den Staatsprüfungen einen wesentlichen Teil des ganzen

---

[1]) Vgl. *Zeitschrift* III, S. 168.

Examens in der fremden Sprache zu führen und durch ihre Unterrichtstätigkeit darauf hinzuweisen und vorzubereiten.

Gerade die lebhafte Teilnahme und Aufmerksamkeit, welche die Universitätslehrer heute den praktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten der studierenden Neuphilologen zuwenden, hat auch zu der Entdeckung geführt, dass die Schule, selbst nach den Segnungen der Reform, es keineswegs so herrlich weit in praktischen Ergebnissen gebracht hat. Im Gegenteil! Das Material, das der Universität aus den Reifeprüfungen der Schulen für die neuere Philologie zuströmt, ist, entsprechend den verschiedenen Arten der Anstalten, sehr bunt und ungleich, ausserdem wenn man überlegt, dass dieses Material neusprachliche Elite sein soll, Schüler mit ausgesprochener Neigung und Begabung (?) zum Fach einschliesst, auch ganz und gar nicht imposant im Sinne eines echten Reformers. Die wenigen sehr erfreulichen Ausnahmen brauchen keiner „Methode“ aufs Konto gesetzt zu werden. Systematische Konversationskurse, wie sie beispielsweise in Königsberg unter gemeinsamer Arbeit von Dozenten und Lektor seit Jahren stehend sind, beginnen in praktischer Phonetik und in der Konversation mit dem Stoff und den Themen der Schulen — notgedrungen. Die Qualitäten und die Chancen dieses Teiles des Universitätsunterrichts werden wohl im Durchschnitt allenthalben gleicher Art sein — nach meiner Erfahrung. Man vergleiche auch das Ergebnis der Hannoverschen Visitation![1] Wen trifft die Verantwortung?

Auch die Methodik des neusprachlichen Unterrichts sollte von dem Lehrplan der Romanisten und Anglisten ferngehalten werden?! Mit nichten — meine ich. Eine objektive Information über die Geschichte und Didaktik der neuen Philologie ist aus dem Munde eines Universitätslehrers des speziellen Faches sicherer zu erwarten als im Schulamts-Kandidaten-Seminar, wo, wie der Herr Referent selbst zugibt, alsogleich Persönlichkeit und Temperament mitwirken, oder von sonstwo. Ueberdies: Es gibt, mehr als er glaubt, auch unter den gegenwärtigen neuphilologischen Universitätslehrern solche, die durch frühere Praxis, durch Interesse und Kenntnis mit dem Schulunterricht durchaus vertraut sind, und so ganz ausserhalb der pädagogischen Technik dieses Schulunterrichts steht der akademische Lehrbetrieb doch wohl auch nicht. Freilich erschweren die immer umfangreicher werdenden wissenschaftlichen und amtlichen Verpflichtungen und Interessen den Dozenten solche sonst gern unternommene, für die Schulpraxis vorbereitende Arbeit, die — wenn auch im besten und nützlichsten

---

[1]) *Zeitschrift* VIII, S. 534.

Sinne angewandte Wissenschaft — dem fachwissenschaftlichen Ansehen und Fortkommen eines Universitätslehrers wenig dienlich ist.

Nach den Vorlesungsverzeichnissen allein gewinnt man keinen genauen Einblick in den akademischen Lehrbetrieb und kein erschöpfendes Urteil über den Inhalt der Universitätsübungen. Zum Exempel darf ich angeben, dass in meinen ständigen literar-historischen Uebungen auch kritische Vergleiche zwischen „Schulausgaben“ und ihrem Original angestellt worden sind, wobei notwendigerweise alles, was dazu gehört, pädagogische wie literarische Einzelheiten zur Besprechung kamen. Dergleichen wird wohl auch anderswo getrieben, ohne dass in den Lektionskatalogen oder Chroniken etwas davon gesagt wird. Unter welchem anderen Regime aber, als dem der Reform, hat sich die moderne Schullektüre, diese geschundene und kastrierte Literatur, zu so üppigem Unkraut ausgewachsen? Die bestechende Freiheit und Universalität, welche die Reform gegenüber der alten Methode und ihren Lehrmitteln charakterisierte und in massvollerer Auffassung keinem Einwand begegnen würde, hat hier sehr schädlich gewirkt und eine abstossend geschäftsmässige, dem guten Geschmack und der Wissenschaft zugleich Hohn sprechende Lektüre-Fabrikation begünstigt.

Ich kann auch aus meinen mehrjährigen Beobachtungen nicht die allgemeine Ueberzeugung gewinnen, dass bei der freien, „temperamentvolleren“ modernen Art der Disziplin und bei der ausgedehnten Mündlichkeit des Verfahrens der Unterricht und seine Ziele so sehr viel sicherer gestellt wären als sonst. Disziplin, geistige Zucht, ist im Grunde Zusammenhalten, Konzentration der Kräfte erst in engerer, dann erst weiterer Begrenzung, das Lehr- und Regelbuch oder eine Chrestomatie ist dem Schüler etwa das Nämliche, was Instruktion und Uebungsplatz dem Rekruten, der erst nach der Ausbildung ins freie Gelände mit unbegrenztem Ausblick und auf eigene Initiative gestellt wird. Die Reform hat dem Schüler, zum Teil auch unter Verkennung des Wesens der Arbeit, die keineswegs aus Spiel und Fröhlichkeit besteht, mehr Freiheit gegönnt als dem Lehrer. Der Seminarist soll aber Freiheit aus der Bekanntschaft mit den verschiedensten Ansichten und Unterrichtsmöglichkeiten gewinnen, soll daher alle „Methoden“ kennen lernen, dabei zur Selbständigkeit auch in seiner Entscheidung und Entwicklung als Lehrer angehalten werden. Das ist akademische Auffassung von wissenschaftlicher und Menschenbildung; sie ist auch nicht disziplinwidrig.

Sollte den Neuphilologen eine Vorbildungsprüfung auferlegt werden? Der Vorschlag ist nicht neu und verdiente Ueberlegung. Wer schon mit den technischen Fertigkeiten und der Pädagogik seines

Faches vertraut ist, zieht — das ist über jeden Widerspruch erhaben — aus dem ihm in systematischen Vorlesungen oder auch in Seminarübungen gebotenen wissenschaftlichen Stoff doppelten und dreifachen Vorteil. Man braucht nur öfter die wegen ihrer „Unreife" angefochtenen studierenden Lehrerinnen oder die allerdings durch die Reifeprüfung gegangenen Mittelschullehrer neben den männlichen und weiblichen richtigen Maturen beobachtet zu haben. Sie haben alle — ohne Unterschied — ihre Vorzüge und ihre Mängel; aber in französisch oder englisch betriebenen Uebungen, in der „angewandten Wissenschaft", verkehrt sich das *taceat mulier* leicht ins höchst auffallende Gegenteil, zur Beschämung der Maturitas. So lebhaft man den einen die Maturität, sollte man den anderen eine praktische Legitimation neben dem wissenschaftlichen Idealismus fürs Studium wünschen. Hat aber die Universität hier etwas verschuldet?

Greifswald. G. Thurau.

Die Tätigkeit eines französischen Lehramtsassistenten an einem deutschen Gymnasium.

Die Einrichtung, zur Belebung und Förderung des neusprachlichen Unterrichts den höheren Lehranstalten ausländische Lehramtskandidaten zu überweisen, gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Haben doch im letzten Jahre 78 ausländische Assistenten an deutschen Schulen gewirkt, und davon sind 50 Franzosen gewesen. Es macht sich überhaupt unter den französischen Lehrern von Jahr zu Jahr ein grösseres Interesse für den Unterricht an deutschen Schulen bemerkbar. Wir können daraus entnehmen, dass die Kenntnis der deutschen Sprache den heutigen Franzosen doch recht wertvoll erscheint, dass das Bedürfnis, die deutsche Sprache zu erlernen, immer mehr wächst. Auch am Kgl. Auguste Viktoria-Gymnasium zu Posen ist im vergangenen Winter ein französischer Lehramtsassistent tätig gewesen. Es sei mir gestattet, im Folgenden von den Erfahrungen, die wir mit dieser Einrichtung gemacht haben, und von der Art und Weise der Tätigkeit des Franzosen zu sprechen.

Herr Gillet, wie unser Assistent hiess, stammte aus der Gegend von Lyon. Er hatte ein Gymnasium besucht und das Bakkalaureatsexamen bestanden. Darauf hatte er sich dem Studium der deutschen Sprache und Literatur gewidmet, und war, bevor er zu uns kam, ein Jahr in Heidelberg gewesen. Daher sprach er leidlich deutsch. Dies kam seiner Tätigkeit bei uns sehr zu statten. Denn viele Ausdrücke und Wendungen der französischen Sprache können doch am besten nur durch Hinweise auf das Deutsche er-

klärt werden; Herren, die unsere Muttersprache wenig oder gar nicht beherrschen, müssen oft Unbekanntes durch schwerfällige Umschreibungen, die wiederum einem Teil der Schüler unverständlich bleiben, deutlich machen.

Herr Gillet hat sich mit grossem Eifer und viel Freude seiner Aufgabe hingegeben. Durch seine Jugend stand er den Schülern sehr nahe, ja, er hat bei vielen von ihnen in der Familie verkehrt. Seine Tätigkeit bei uns bestand einerseits in der Leitung von kleinen Konversationszirkeln, und andererseits war er auch in vielen französischen Stunden des lehrplanmässigen Unterrichts zugegen, damit auch der Klassenunterricht Nutzen aus dieser Einrichtung ziehen konnte.

I. Um eine möglichst gründliche und individuelle Förderung zu erreichen, wurden nur kleine Konversationsgruppen von fünf bis acht Teilnehmern gebildet. Die Schüler von Obersekunda bis Oberprima konnten sich daran beteiligen. Gegen Ende des Winters, als die Oberprimaner nach dem Abiturientenexamen das Gymnasium verlassen hatten, wurden solche Uebungen auch für Untersekundaner veranstaltet. Die Teilnahme war natürlich freiwillig. Das Interesse für das Französische ist aber bei uns in Posen so gross, dass sich sehr viele Schüler meldeten, so dass sieben solcher Konversationsgruppen gebildet werden konnten. Für jede Gruppe wurde eine Nachmittagsstunde wöchentlich festgesetzt. Ausser diesem festen Unterricht, für den ein besonderer Stundenplan entworfen wurde, machte der Herr auch oft Spaziergänge mit den Schülern, doch nicht in Gruppen, sondern zu zweien und dreien, da auf Spaziergängen eine grössere Zahl doch nicht in der Nähe des Franzosen bleiben kann und ein Teil von ihnen sich bald absondern würde.

In sehr vielen Stunden war ich zugegen, zu Beginn bei sämtlichen Gruppen, um dem Franzosen zu sagen, worauf er besonders zu achten habe und was unsern Schülern am meisten Schwierigkeiten bereite. Das können ja deutsche Lehrer immer besser beurteilen als ausländische. Dann aber auch, um zu sehen, mit welcher Methode man am besten bei solchen Uebungen vorgehen müsse. Während in den ersten Stunden die Konversation ganz ziel- und wahllos von einem Gegenstande zu einem andern übersprang, haben wir doch später jeder einzigen Stunde immer ein bestimmtes Thema zugrunde gelegt, das dann vollständig, nach allen Richtungen hin, durchgesprochen wurde. Zunächst wurde an die Dinge der nächsten Umgebung angeknüpft: Klassenzimmer, Gymnasium, Stadt und Provinz wurden besprochen; in Verbindung damit erzählte der Herr von dem französischen Unterrichtswesen und dem Leben der französischen Schüler.

Oder es wurden Sprechübungen abgehalten im Anschluss an die mannigfachen Anschauungsbilder, die unser Gymnasium besitzt. Wie überhaupt die Erklärungen und Beschreibungen von Bildern sehr anregend wirkten. Und schliesslich wurden über die staatlichen, kirchlichen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse unserer westlichen Nachbarn, die mit unsern Zuständen verglichen wurden, Konversations- und Vortragsübungen abgehalten. Denn der Unterricht bestand nicht nur aus Plaudern, sondern es mussten auch kleine Vorträge gehalten werden, damit sich der einzelne auch in längerer französischer Rede übte. Mit den Primanern wurde zum Schluss eine französische Zeitschrift gelesen, und zwar wählten wir eine Nummer der *Annales* aus. Für jeden der Teilnehmer wurde eine Nummer bestellt. Die literarischen und politischen Artikel boten reichlichen Stoff für Sprechübungen, und die Lektüre von zwei kleinen Einaktern, die die betreffende Nummer enthielt, lieferte eine Fülle von Ausdrücken aus der Umgangssprache.

So hatten die Schüler über Stoffmangel nicht zu klagen. In der Regel wurden am Schlusse jeder Stunde Wiederholungen angestellt, bei allen Uebungen achtete Herr Gillet mit Recht darauf, dass die meisten Anregungen von den Schülern selbst ausgingen; sie mussten fragen und immer wieder fragen, kleine Vorträge halten, deklamieren und rezitieren, kurz, zeigen, dass sie nicht auf den Mund gefallen sind. Es musste ferner jeder Schüler stets ein kleines Heft bei sich haben, in das er ihm unbekannte Wörter und Redewendungen eintrug. Der Franzose schrieb diese vorher immer an die Tafel. Oft wurden sogenannte Vokabelübungen angestellt, d. h. alle zu einem bestimmten Stoffgebiet gehörigen Wörter zusammengesucht. Dadurch, dass die Schüler diese Zusammenstellungen in ihre Hefte eintrugen, hatten sie die Möglichkeit, zu Hause die Vokabeln zu wiederholen und sie sich so fester ins Gedächtnis einzuprägen.

II. Dann haben wir auch versucht, die Tätigkeit des französischen Assistenten für den französischen Unterricht aller Schüler fruchtbringend zu machen. Der Herr hat in jeder Woche in einer von den lehrplanmässigen drei französischen Stunden dem Unterricht der Sekundaner und Primaner beigewohnt und sich hier nach Anweisung des betreffenden Fachlehrers am Unterricht beteiligt. So las er z. B. Stellen aus dem Lektürebuch vor, wobei jedesmal den Schülern gesagt wurde, worauf sie besonders achten sollten: einmal besonders auf den Satzton, das andere Mal auf die Bindung, dann bei Versen auf den Rhythmus, die Aussprache der unbetonten Silben u. dgl. m. Oder er erzählte eine kleine Anekdote, die dann von den Schülern nacherzählt werden musste; er trug bisweilen auch ein Gedicht vor, das aber vom Fachlehrer vorbe-

reitet worden war. Am Ende dieser Stunden stellte der Franzose Fragen im Anschluss an die Lektüre, hielt also dann die Sprechübungen ab, die sonst von dem betreffenden Lehrer geleitet werden. Ja, selbst in die Quarta, in den französischen Anfangsunterricht, habe ich den Herrn manchmal mitgenommen, und die Jungen waren stolz, dass sie sich mit einem richtigen Franzosen, über ganz einfache Dinge natürlich, unterhalten konnten.

So glauben wir alles getan zu haben, um durch diese Einrichtung unsere Schüler im Französischen zu üben und zu fördern und unsern eigenen französischen Unterricht zu beleben. Bei fast allen Schülern, die sich an den Uebungen beteiligt haben, können wir Fachlehrer jetzt, nachdem der Franzose nicht mehr da ist, einen unleugbaren Fortschritt wahrnehmen.

Wir können daher mit gutem Gewissen sagen, dass sich die Einrichtung bei uns bewährt hat, und wir können unserer Unterrichtsverwaltung dafür nur dankbar sein.

Posen. Fritz Schwarz.

Ferienkurse 1910.

Université de Besançon. Cours de Français pour les étrangers. 1° Cours de vacances de 1910 du 1er Juillet au 1er Novembre.

Prix de la rétribution:

Un mois, 40 fr. — Deux mois, 50 fr. — Trois mois, 60 fr. — Quatre mois, 65 fr.

La Bibliothèque universitaire sera ouverte aux Etudiants étrangers 4 jours par semaine.

L'enseignement donné dans ces Cours comprendra les matières suivantes:

Français usuel: langue commerciale et financière; Français littéraire, Phonétique du français moderne. — Littérature française notamment: le Drame au XVIIe siècle; les grands écrivains du XVIIIe siècle; la littérature au XIXe siècle; le Théâtre contemporain. — Versification française. — Institutions de la France contemporaine. — Histoire politique de la France 1789—1880, etc. etc.

Explications d'Auteurs français. — Traductions. — Leçons et explications orales faites par les Etudiants. — Compositions écrites très fréquentes.

Ces Cours seront faits par des professeurs de l'Université et du Lycée. Ils auront lieu le matin: 1° à 8 h., Cours élémentaire, 2° à 9 h. 1/4, Cours supérieur; 3° à 10 h. 1/2, Cours scindés pour petits groupes d'Etudiants de même force pour les exercices de Prononciation et de Phonétique.

De nombreuses Excursions destinées à faire connaître l'admirable Région du Jura auront lieu dans les environs de Besançon. La capitale de la Franche-Comté offre les avantages d'une ville fort ancienne avec des monuments historiques très intéressants; — d'un centre univer-

sitaire; — d'une cité industrielle (Horlogerie, Papeteries, Soieries, etc.); d'une ville d'eau (Sources salines, hydrothérapie, natation, canotage, sports divers; Casino, fêtes; concerts deux fois par jour; vastes promenades bien ombragées.) Les Etudiants étrangers sont admis au Casino dans des conditions spéciales très avantageuses.

Une brochure donnant le programme détaillé des Cours et toutes les indications d'ordre pratique sur les conditions de la vie matérielle à Besançon, et sur le prix des pensions de famille, pourra être demandée, dès le 1er Février, à Mr Vuillame, Secrétaire du Comité, qui l'enverra gratuitement et qui se fera d'ailleurs un plaisir de fournir tous les renseignements utiles.

2o Cours de l'année scolaire du 1er Novembre 1910 au 30 Juin 1911.

Prix de la rétribution:

30 fr. pour l'immatriculation, plus 20 fr. par semestre (4 mois) soit: 50 fr. pour 4 mois, — 70 fr. pour l'année scolaire.

Nous appelons spécialement l'attention des Etrangers sur les précieux avantages que leur offrent les Cours de l'année scolaire, du 1er Novembre au 30 Juin.

Les Etudiants étrangers sont admis à suivre tous les cours de l'Université: Philosophie, Littérature, Phonétique, — Histoire, Géographie, — Langues anciennes et modernes, etc.

En outre, il a été institué à leur usage spécial des Cours de Français: Grammaire, Vocabulaire et Style; Prononciation, Lecture et Conversation; — de Littérature française, notamment les 4 grands écrivains du XVIIIe siècle (Montesquieu, Voltaire, Rousseau et Buffon); — de Langue commerciale et financière.

Des Devoirs écrits leur sont donnés fréquemment (dictées, descriptions, lettres, compositions littéraires, etc.), selon la force et le goût de chacun.

Il peuvent en outre assister à tous les cours de la Faculté des Sciences.

Le Livret de l'Etudiant ou Annuaire de l'Université de Besançon est envoyé à toute personne qui le demande au Secrétariat, 10, rue de la Convention.

Un Certificat d'Etudes françaises (Diplôme d'Université) pourra être délivré, après examen, aux candidats et aux candidates qui auront suivi, en une ou plusieurs fois, les Cours de vacances pendant 3 mois, ou les Cours de l'année scolaire pendant 4 mois. Ce certificat peut être très utile à tous, surtout aux personnes qui se destinent à l'enseignement du français à l'étranger. L'examen a lieu en Mars, en Juillet, en Septembre et en Octobre.

Un Certificat de Langue française (institué et délivré par le Comité de Patronage) peut être obtenu à toute époque de l'année, après examen, par tous les Etudiants qui, après un séjour quelconque, désirent emporter un diplôme attestant leur connaissance du français.

Cercle des étudiants étrangers.

De Juillet à fin Octobre, tous les mercredis, au Cercle des Etudiants étrangers, soirée musicale et artitisque, suivie quelquefois d'un bal improvisé.

Literaturberichte und Anzeigen.

Le mouvement intellectuel en France durant l'année 1910.

I.

Les Revues. — *La Revue des Deux Mondes*, — No du 1er Janvier, — donne une publication posthume de Cherbuliez: *le roman français*. Nous nous en tiendrons à l'Astrée par laquelle il commence. Il la place, comme il convient, à son rang de pastorale de la veine de l'Aminte, de l'Arcadie et du Pastor Fido, en même temps qu'à celui d'ancêtre de notre roman psychologique. Il a des réflexions agréables sur cet interminable roman: »On a toujours quelque amitié pour un gros livre qu'on est peut-être seul à avoir lu. C'est un exploit dont le souvenir vous est cher.« En réalité, pour nous qui, comme lui, avons accompli cet exploit, toutes ses réflexions sur les bergers qui le sont si peu et leurs moutons calamistrés, leurs vieux chênes qui servent de boites à lettres, le fidèle Céladon et l'inconstant Hylas et les souvenirs de d'Urfé sur Diane de Chateaumorand nous semblent plus aimables que nouvelles, mais c'est de la bonne vulgarisation. Je goûte mieux le parallèle entre les bergers et les Chevaliers du Moyen-Age, tous dévots à leur dame, mais les uns le leur témoignant par des madrigaux, les autres par des coups de lance donnés en leur honneur. La Renaissance a appris le platonisme aux compagnons d'Arthur pour en faire les mourants de l'Astrée. Et ceux-ci encore sont fils de la Renaissance en leur encyclopédique savoir qui deviendra une des vertus de l'honnête homme, mais représentatifs de leur temps aussi, avec leur afféterie, leur bel esprit et leur casuistique.

De même époque, ou à peu près, le Bussy-Rabutin, qui n'a que peu d'un héros de d'Urfé et que Mr Emile Faguet, — *id. ibid.* — nous présente d'après le livre de Mr Gérard-Gailly. Je passe les quelques querelles avisées que Mr Faguet fait à son auteur, pour en venir à la silhouette de Bussy, depuis sa belle réussite dans la cavalerie qui l'amena à la Bastille et son rapt de Mme de Miramion, jusqu'à son Histoire amoureuse des Gaules, partie assez gaillarde de France et revenue pire de Hollande. Mr Faguet s'explique la Bastille, il comprend moins la disgrâce de vingt sept ans dont le secret sans doute nous échappe. Voici maintenant l'amitié et les démêlés de Bussy avec l'incomparable Marquise de Sévigné, à laquelle tout le monde donne raison, sauf Mr Gérard-Gailly qui, passionné pour son héros, lui prête tous les torts. Certes, concluerons-nous avec Mr Faguet qu'il y en a eu des deux côtés et que le portrait de sa cousine dans l'Histoire Amoureuse est d'un assez vilain tour. Pour lui, Mr Faguet le campe sans sympathie, honnête à très peu près, point mé-

chant, mais vain, écorniflant ses maîtresses, critique littéraire de peu de profondeur, mais souvent judicieux et parfois de bon goût, sauf pour la Princesse de Clèves, dont la moralité est trop haute pour lui et qu'il estime invraisemblable parcequ'elle défie le prétendu sens commun, poète mirlitonesque aux trouvailles rares, et voilà qui est très vrai, pauvre Bussy! mais comme son siècle, dont il est un des »types«, je ne saurai m'empêcher de lui garder un furieux tendre.

Mr Charles Louis-Philippe, un de nos auteurs d'avenir, est mort, à la fleur de l'âge, comme on dit, et de tous côtés s'élèvent les cris d'une douloureuse émotion pour sa longue maladie et sa fin navrante. C'est ainsi que dans *Les Marges*, — No du 1er Janvier, — Mr Eugène Montfort, et, dans *La Phalange*, — No du 20 Janvier — M. M. Valery-Larbaud, Guy Lavaud, Raymond Darsiles, lui consacrent des souvenirs émus, des pages qui réconcilieraient avec la nouvelle école en montrant qu'il y a encore chez les jeunes des sympathies qui s'expriment et une solidarité qui s'affirme, au moins en face du deuil.

Mais Mr Francis Jammes m'empêchera à jamais de rendre complète cette réconciliation, car je trouve encore dans *le Mercure de France*, — No du 1er Janvier, — une *Elégie d'automne* qui me paraît être la réplique de Clara d'Ellébeuse d'illustre mémoire. Cette élégie m'a semblé avoir la prétention d'être écrite en vers et se termine par un dialogue entre la Femme et la Vallée, qui n'a rien de commun avec le dialogue de Vigny entre le Poète et la Nature. Quant aux vers (?) qui ne sont, ou à peu près, jamais rhythmés, rarement rimés, tantôt ils expriment des idées par excellence poétiques:

Quand un paysan a tout à coup éternué,

ou bien des pensées à forme étrange, comme »les vaches glissent comme une course de bateaux dans le lait«. Je n'insiste pas.

Mr Charles de Coynart, — *Revue de Paris*, — No du 1er Janvier, — s'occupe de Mme de Tencin et la Fresnaye. On y voit La Fresnaye emprunter de l'argent à sa maîtresse en la menaçant de se tuer ce qu'il fait en réalité, inhumé à Saint Roch malgré le curé, par ordre du Président du Grand Conseil et Mme de Tencin arrêtée à l'ouverture du testament qui l'accusait. Ce fut une cause célèbre où le Châtelet s'entêta contre toute vraisemblance et qui la conduisit quelque temps à la Bastille, proche le cachot de Voltaire, ce qui à ces assez vulgaires aventures d'agioteur et de femme galante, de l'idylle au crime, ajoute le je ne sais quoi de charme de ces milieux d'aigrefins coudoyant des hommes d'études en le cadre séduisant quand même de la Régence.

Dans *La Nouvelle Revue*, — No du 1er Janvier, — Mr Laurent Tailhade, avec beaucoup d'habileté, sinon beaucoup de nouveauté, consacre dans sa série »*Les Femmes de Racine*«, une étude intéressante à Iphigénie. Il comprend bien ce sacrifice d'une fille de sang royal à la raison d'état. Il compare d'une plume avertie, les œuvres d'Euripide et de Racine et fait ressortir avec justesse le caractère différent de l'héroïne grecque et française. La première se dévoue à la patrie: »Je me donne à l'Hellade,« mais je ne le suis plus lorsqu'il affirme que Racine l'a diminuée. Je crois, au contraire, que tout en lui gardant sa grâce pathétique Racine l'a transposée seulement, comme il a fait tous les personnages grecs de son théâtre; et je querellerais aussi Mr Tailhade de reprocher à Racine d'avoir supprimé la biche de Diane »ce dénouement d'une beauté céleste« mais qui vraiment aurait paru un peu trop mythologique aux spectateurs du Grand Siècle.

Toute d'actualité, au contraire, *les Figures de ce temps* dont Mr Paul Flat détache dans *la Revue Bleue,* — No du 15 Janvier, — un Edmond Rostand. Il a une malice souriante à parler de son héros: »ses moindres vers furent attendus, escomptés, portés aux nues, ses plus petites gestes commentés, photographiés, ses déplacements prirent une importance comparable à celle des souverains qui voyagent pour régler le sort des états . . . Heureux homme! Homme trop heureux!« Et Mr Paul Flat se demande spirituellement s'il a appris le geste symbolique pour conjurer l'envie des Dieux. Avec des paroles justes, il passe en rapide revue l'œuvre, les premières fusées de ce feu d'artifice, la Princesse Lointaine, la Samaritaine, qui ne pouvaient convenir au grand public; Cyrano, ce coup de tonnerre qui plut à toute la nation, dans son goût militaire, — le panache, — et ses tirades rééditant nos ancêtres de Fontenay; l'Aiglon, dans la même note »avec son Flambeau, ce Cyrano qui a fait les guerres de l'Empire«; et ses réminiscences de ton de Victor Hugo, qui en font, à l'heure qu'il est, le seul auteur français vraiment »populaire«, avec sa douteuse critique historique que nous ne lui reprocherons pas, — on connaît mon avis à ce sujet, — et souvent »le débraillé de sa forme«. L'article, qui souvent égratigne, fourmille d'aperçus judicieux.

Plus pieux, Mr Léo Claretie, — *La Revue,* — No du 15 Janvier, — a fait le pélérinage désormais historique de Cambo. Là, il a vu notre Rostand national dans son exil volontaire, — encore une réminiscence du Père, — vivant au milieu de Rosemonde, »l'ange gardien« et de ses deux fils, dont l'un est gai et littéraire, l'autre sérieux et scientifique, se livrant »à ses goûts simples« et rappelant, — je suppose que la comparaison ne va rien avoir de désobligeant, — le grand Corneille à Rouen. Mr Rostand proteste contre la réclame et le reportage

Rodrigue qui l'eut cru?

Il est malade de cette hantise

Chimène qui l'eut dit?

et il craint par dessus tout l'aviation qui permettra de voler au dessus de son jardin et de fouiller d'un œil indiscret dans sa vie privée. Mr Claretie que nous connaissons comme un des plus aimables littérateurs de notre temps est revenu ravi de son voyage et c'est avec une bonne foi entière qu'il a tracé ce touchant tableau familial.

Dans *la Revue Bleue,* — No du 22 Janvier, — Mr A. Bossert, étudie *l'Original de Werther,* d'après Kanlitz-Niedeck, et extrait d'un volume »Essais sur la littérature allemande« qui paraîtra prochainement. L'original serait plutôt les originaux, puisque c'est à la fois du souvenir de sa propre passionnette pour Charlotte Buff, mariée à Jean Kestner et de l'amour de Charles-Guillaume Jérusalem pour Elisabeth Herd que Gœthe a tiré son roman, mêlant l'une à l'autre aventure, l'une à l'autre psychologie, comme la »poésie à la vérité«. Et, malgré cela, tant il est vrai que la célébrité est absorbante et que des gendres de Théophile Gautier, c'est toujours Mendès que l'on cite, en dépit du pauvre Jérusalem et de sa mort tragique, nous continuerons à lire jusqu'à la consommation des siècles que Werther est le récit des amours de Gœthe et de Charlotte Buff.

Id. — No du 29 Janvier, — Mme Lucie Félix-Faure Goyau entend nous intéresser sous le titre: *Les femmes et la féerie à la fin du XVIIe siècle,* à la vogue des Contes de Perrault et à leurs imitateurs dont les œuvres gardent pour nous un »aspect pâle et lointain de tapisseries éteintes«, mais qui, au XVIIIe siècle paraissaient encore les types »d'une

des plus ingénieuses branches de notre littérature«. Il s'agit ici de Mme d'Aulnoy, de sa vie guère plus recommandable que ses filles, de ses Mémoires déjà féériques, de ses héros qui ont hanté les cours, telle la chatte blanche, en deuil, portant au poignet un bracelet avec le portrait d'un amoureux qui perdit la vie pour elle. Mme Lucie Félix-Faure Goyau s'applique à des comparaisons variées souvent naturelles, parfois ingénieuses, quelquefois aussi un peu forcées: Tennyson et Shakespeare; Wells et Tolstoï.

La Revue de Paris, — No du 1er Février, — donne des fragments inédits d'un roman d'Alfred de Musset, *Le Poète déchu*, qui devait paraître dans *la Revue des Deux Mondes* en 1839. Entendez que »déchu« signifie seulement »obligé d'écrire en prose«. Paul de Musset l'analysait, mais n'en donnait que deux pages et la dissertation sur *le Poète et le Prosateur* qui a pris place dans les »*Œuvres posthumes*«. Tattet, qui connut tout l'ouvrage, estimait que, depuis J. J. Rousseau, on n'avait rien écrit de plus éloquent. Cependant Alfred lui-même en brûla une partie et ordonna à Paul de faire subir un sort semblable à tout le reste. Le fit-il? on l'ignore. En tout cas, Adèle Collin en porta les fragments aujourd'hui publiés à François Coppée. Nonchalante fierté, critique désabusée et clairvoyante, désinvolture avouée vis à vis du plan, désordre de négligence et de génie tout ensemble, on y retrouve tout Musset, — et ce nous est une joie.

Avec son intelligence avisée et sa connaissance du monde qu'il dépeint, Mr L. Xavier de Ricard, — *Nouvelle Revue*, — No du 1er Février, — rapporte *Une félibrée à Sceaux en 1891*, à laquelle assistait Ernest Renan. Tout d'abord d'un ton légérement ironique, il nous le montre lisant une homélie du scepticisme, vantant le Midi, caressant la Renaissance latine, célébrant les vertus de la joie. Puis il apprécie en quelques lignes l'érudit et le grand écrivain dont il rappelle l'œuvre double et il se demande quel sera le prototype de cet œuvre qui survivra: ou l'Histoire d' Israël, ou l'Abbesse de Jouarre. Cette question qu'à tout prendre on peut discuter me paraît avoir permis pour cette fois à Mr de Ricard de s'élever au ton ironiquement dolent qu'il a prêté à son auteur.

Ce qui me plaît dans *la Conversion de Pascal* de Mr Giraud, — *Revue des Deux Mondes,* — No du 1er Février, — c'est qu'il comprend un point autour duquel on luttait parce que l'on n'était pas d'accord sur les mots. D'après la foi des vieux maîtres, d'aucuns, voyant Pascal »converti«, s'imaginaient qu'il avait été sceptique. Et nous bataillons pour détruire cette erreur, car nulle âme ne fut plus croyante que l'âme de Pascal, à quelque moment que ce fut. »Converti«, dit Mr Giraud, qu'est ce à dire? Le mot conversion au XVIIe siècle et particulièrement dans la langue janséniste ne s'entend pas du tout et nécessairement du passage de l'incrédulité à la foi, mais simplement d'une religion un peu tiède à un christianisme plus scrupuleux et plus exact.« Je suis aussi de l'avis de Mr Giraud sur les prétendus doutes de Pascal qu'on »s'entend aujourd'hui à renvoyer au pays des légendes romantiques«. Je le veux et le crois, mais que la vue des mots incohérents qui forment ce que si improprement on a appelé l'amulette soit »plus émouvante et plus parlante que le plus pieux des commentaires, qu'elle fasse pénétrer à fond dans l'intimité d'une âme exceptionnelle«, voilà où le lyrisme me paraît exagéré et tout mon amour pour Pascal ne me saurait pousser à leur trouver rien d'admirable. Qu'ils nous renseignent sur la violence de la crise de Pascal et le décousu de ses notes, c'est une autre affaire. La

première conversion, celle du Pont de Neuilly, paraît à Mr Giraud surtout intellectuelle, superficielle par conséquent. La seconde, après la mort de son père, beaucoup plus sentimentale et profonde, a revélé à Pascal l'idéal de sainteté et son évolution »est bien celle d'un savant de génie abdiquant peu à peu dans les macérations physiques et morales sa personnalité et son génie pour devenir un saint.«

Dans *la Revue du Temps présent*, — No du 2 Février, — Mr Jacques de la Faye publie une lettre que Louis XVI adressait à Mme de Polignac, le 10 Juillet 1790. Elle n'aurait rien de remarquable, n'était le ton puéril que l'on trouve dans cette prose royale justement quatre jours avant la fête de la Fédération. Louis XVI montre par là une fois de plus qu'il n'a jamais connu l'état des esprits et rien compris sans doute à la Révolution Française.

Un article de Mr Ferdinand Hayem, d'ailleurs intéressant et nourri, — *La Revue de Paris*, — No du 15 Février, — s'intitule *Les Médecins de Léonora Galigaï*, et ce n'est point précisément de médecins qu'il est question. Pour la Concini, d'abord difficile et de santé délabrée, tordue de crises de nerfs, quand les médecins n'y surent plus rien, on eut recours aux saintes. Marie de Médicis fit venir de Sienne »une fille de réputation«, la Pasitée. Puis Concini chercha un prêtre qui put chasser le Mauvais. Le Cardinal de Lorraine prêta deux de ses moines Ambroisiens, »hideux de visage au possible«, qui pratiquèrent des incantations, ne laissant manger à la patiente que des crêtes de coqs et des rognons de béliers bénis. Il s'étaient adjoint le frère de Léonora et le frère Roger son confesseur. Bientôt, tout cela parut suspect. Le frère Roger fut accusé parce qu'il avait un coq sans poule dans son grenier. Et comme tous ces efforts ne donnaient pas de résultats suffisants, on fit une séance de magie blanche, où un coq plumé chanta à l'élévation. Malgré cette médication énergique, le mal tournait à la manie. Léonora ne pouvait plus supporter qu'on la regardât. Elle se croyait entourée de jeteurs de sort et appelait à son aide des Formages des César, imitateurs du fameux Rugieri, et des Philotée Elian, tous plus compétents à coup sûr que les médecins Dulaurens, Marescot ou Duret. De cette étude l'impression qui se dégage est qu'on n'entend plus du tout la prétention de Léonora à avoir gouverné la Reine-mère

du droit qu'un esprit juste et ferme en ses desseins . . .

car si Marie de Médicis ne m'a jamais semblé une tête bien solide, la Galigaï ne me le paraît pas non plus.

Dans *La Revue*, — Nos du 15 Février, 1er Mars, 15 Mars. — *Un Désillusionné* qui m'a tout l'air d'être un poète plein d'esprit et de sens, met l'Académie en vers, fauteuil par fauteuil:

Mr Henri Poincaré.

c'est un peu de gloire qui passe;

Mr Lemaître

qui d'une patte allègre égratigne les Dieux;

Mr Vandal au nom éclatant et belliqueux

qui, pour notre plaisir, ressuscite Brumaire;

Mr Loti, peintre au dessin amorti, qui est l'homme d'un seul livre, le sien et qui préfère

ne parcourir jamais le livre d'un confrère;

Mr Raymond Poincaré membre du barreau et politicien:

quand il plaide, on le veut ministre
Et quand il gouverne avocat;

Mr Francis Charmes, politicien aussi et Directeur de la Revue des Deux Mondes qui

au ministère fut quelque sous — Richelieu
écrivain dont la langue n'est pas très imprévue;

Mr Marcel Prévost dont les femmes raffolent parce qu'elles sentent que

même quand il fait le moqueur
Il est amoureux de Françoise;

Mr Henry Houssaye qui, abandonnant les canéphores,

sent qu'un peuple moderne atteint au peuple antique
Quand, ayant eu Wagram, il tombe à Waterloo;

Mr Thureau-Dangin qu'on connaît bon père, bon époux et que toujours on oublie;

Mr Freyssinet qui, après grignoté en politique extérieure, grignotte un brin dans le dictionnaire;

Mr Paul Hervieu aux personnages de théorèmes;

Mr Emile Faguet qui n'a pas la dent pour rire;

Mr Jean Aicard, le grillon adopté à la place de la cigale Daudet;

Et Mr Bazin le discipliné; et Mr Donnay qui dissimula son esprit; et Mr Anatole France qui veut créer

une autre académie au pays du pingouin;

et d'autres, Mr Melchior de Voguë, Mr Henri Barboux, Mr le marquis de Voguë; Mr Rostand et Mr Jean Richepin qui a pris maintenant des airs

de jeune mariée ou de communiante

après avoir éte le farouche Touranien; et d'autres encore, tous immortels au même titre, quoique célèbres à divers degrés.

Dans *Montaigne après la Saint Barthélemy,* Mr Henri Monod, — *Revue de Paris,* — No du 1er Mars, — s'efforce à découvrir, sous notre Montaigne, ce Montaigne dilettante avant la lettre et que nous aimons justement pour le scepticisme égoïste que nous blâmons en lui, un sage au grand cœur, humanitaire et fraternel. Pestiférés de Bordeaux, le croyez-vous? Mr Henri Monod trouve pour cela des exemples assez peu probants, tels qu'un passage des Essais sur la cruauté qu'il rattache à l'exécution des huguenots Briquemaut et Cavaigne. Assurément, Montaigne était fort éloigné de la brutalité. Est-ce à dire qu'il s'en tympanisait si fort? Puis il en vient au problème du Contre un dont nous parlâmes, je crois, dans un précédent »Mouvement«, à propos de »Montaigne et les Huguenots«. La question est curieuse et la discussion intéressante.

La Revue des Deux Mondes, — No du 1er Mars, — publie *un Siècle d'Art français à Berlin* où Mr Louis Gillet, à propos de l'exposition d'art français du XVIIIe siècle à l'Académie des Arts, parle d'Antoine Pesne, appelé par Fréderic Ier, qui a peint toute la cour de Fréderic-Guillaume Ier et de Fréderic II, sans oublier Mme Denis, et fit l'éducation artistique du jeune prince. Grâce à lui arrivèrent à Berlin des Lancret, des Watteau, des Chardin. L'inénarrable Voltaire trouva moyen d'essayer de négocier une affaire. Puis le goût du Roi passa à Rubens et Van Dyck, et, en dernier lieu, se détourna complètement de la peinture. Du reste, le peuple allemand qui lui reprochait sa Gallomanie comprit bientôt mieux son esprit et Mr Gillet conclut qu'Adolf Menzel, le grand peintre national, descend en ligne directe des petits maitres français chers à Fréderic.

Dans *La Revue Bleue,* — No du 12 Mars, — Mr Emile Faguet commente *le Sonnet d'Oronte.* Un de mes amis, être paradoxal, s'il en

fut, affiche en cent lieux un goût des plus vifs pour le sonnet d'Oronte. Mr Faguet n'est pas aussi net, mais, à la vérité, il lui trouve l'air des belles choses. »Je ne sais, dit-il, si à la première représentation, il fut applaudi par le public, mais je m'assure qu'il devait l'être. Molière a fait trop bien; se proposant d'écrire un sonnet précieux, il a écrit un très convenable sonnet précieux. C'est une faute? Eh! est-co une faute?« se demande-t-il, car il n'est point très sûr, et voilà qui est hardi, qu'Alceste le trouve aussi mauvais qu'il le prétend. Celui contre lequel peste le Misanthrope, c'est plutôt Philinte qu'Oronte. »Philinte l'a excité, monté, défié de dire la vérité aux gens et Oronte se présente« Philinte le guette, c'est pour cela qu'il exagère ses louanges propres et qu'Alceste s'exerce à trouver le sonnet détestable. Voilà pourquoi il fallait qu'il ne fut ni très bon ni très mauvais et pourquoi, après bien des tergiversations dues à son éducation mondaine, il en arrive, l'ayant déclaré bon à mettre au cabinet à »fourrager. tailler et sabrer à peu près au hasard, dans tout le sonnet malencontreux«. Comme à l'accoutumée, Mr Faguet est savant, ingénieux et fin.

Dans *La Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Mars, — *La Jeunesse et la famille d'Alfred de Vigny*, d'après ses Mémoires inédits, nous sont présentés par Mr Ernest Dupuis, qui est lui-même un poète philosophe estimé et dont on sait la haute compétence en cette matière. Voici le père et la mère de notre poète »ses premiers amis«, l'un bon vieillard à cheveux blancs, spirituel, instruit, blessé, mutilé par la guerre de Sept ans, et gai et plein de grâce, »l'autre, peintre d'un certain talent avec des prétentions à l'épistolière, d'esprit varié, lectrice de Rousseau, des préceptes duquel elle se souvint pour l'éducation de son fils et désapprouvant par son silence ses premiers essais poétiques; puis »sa seconde mère«, la Chanoinesse de Malte, ressemblant vaguement à Marie-Antoinette et vivant dans le passé, avec l'horreur du présent, tous trois »l'enivrant de récits complaisants sur les fastes des deux maisons, où la vérité s'environnait d'une auréole de légende«. Ce fut à cette école dangereuse pour son orgueil que Vigny puisa une partie de sa personnalité hautaine, tandis qu'à l'école de vieux amis royalistes intransigeants, tels Auguste de Frénilly, bien que débarrassé de leurs superstitions pour la branche aînée, il apprit à être »fidèle au roi Bourbon, comme une honnête femme l'est à son mari, sans amour«. L'étude de Mr Ernest Dupuy, très intéressante de fond, est d'une belle langue littéraire.

Mr Ernest Seillère, — *Revue Bleue*, — Nos des 19 et 26 Mars, — étudie *Barbey d'Aurevilly et le dandysme romantique.* Il ne faut pas entendre là seulement le mot dandysme dans le sens d'élégance, mais bien comme exprimant l'égoïsme à la façon des héros de Byron et des Treize de Balzac. Barbey, ainsi que nombre de jeunes gens de la période de 1860, a été fasciné par »ces sublimes gants jaunes«, Montriveau, de Marsay, La Polférine, et par les cheveux bouclés autour du front génial de Manfred et de Lara. Il y a des détails piquants et vrais sur cette pose littéraire qui marque une fois de plus l'influence réciproque de la vie et de la littérature.

II.

Les Livres. — Il est toujours beaucoup écrit sur les grands hommes de tout ordre et c'est là, sans doute, un hommage que nous rendons à Sainte-Beuve qui fut le maître de ce genre littéraire.

Mr Fréderic Masson continue ses curieuses révélations très documentées sur *Napoléon* et son dernier ouvrage qui porte ce titre contient

toute une partie intitulée *Napoléon et les Femmes* d'un grand interêt psychologique et aussi un tableau historique de sa vie à Sainte Hélène

Mme Geneviève Buxton dans *la Dilecta de Balzac* nous présente une des liaisons du romancier qui dura quinze ans avec Mme de Berny; —, tandis que dans *le Collier des Jours*, Mme Judith Gautier campe en pied Villiers de l'Isle Adam étrange et nerveux et en buste Wagner symbolique et génial.

Les Amours sont à l'ordre du temps. Ici Mr Gaston Derys s'éprend de *Ninon de Lenclos* et, la considérant seulement comme une courtisane de marque, compose pour elle des madrigaux qu'il prête à un gentilhomme du XVIIe siècle; là Mlle Valentine Thomson commente délicatement *la Vie Sentimentale de Rachel*; là encore, Mr Léon Séché publie avec une introduction les *Lettres d'amour à Aimée d'Alton*, qui, dit-on, après avoir été la maîtresse d'Alfred de Musset devint la femme de Paul. Elle avait gardé les lettres du poète, et il paraîtrait qu'aidée par son mari dans des ratures prudentes, elle a pu conserver »ces reliques du cœur«. Les lettres n'ajoutent rien à la gloire d'Alfred, poète, et j'ignore pourquoi l'on tient à nous donner des preuves de cette histoire de famille que je m'abstiens de qualifier, à moins que ce soit pour l'amour de l'art.

En fait d'art, je préfère l'étude illustrée de reproductions que Mme Basili Callimaki consacre à *Isabey*, portraitiste de tous les rois, empereurs, impératrices, reines, princes, maréchaux de son temps, artiste de valeur dont on lira avec interêt l'évocation historique.

Artiste aussi plus que romancier cette fois, Mr Louis Bertrand, qui vient de traverser l'Egypte, la Turquie et la Syrie, étudie, dans *le Mirage Oriental*, l'effarement progressif de la couleur locale, qui, là comme ailleurs, disparaît, vaincue par toutes les inventions modernes, et le descripteur qu'est Mr Bertrand est tout à fait à son aise, dans ce sujet qui convient absolument à sa nature et au genre de son style cadencé.

Et puisque nous parlons de pays exotiques, fixons ici les *Notes d'une voyageuse en Turquie* de Mme Marcelle Tinayre. Arrivée à Constantinople en pleine révolution, elle a trouvé l'occasion de recueillir à la fois un ensemble de visions et des détails de mœurs qui font de son livre bien écrit une œuvre entre toutes intéressante.

Plus historique aussi que romanesque, *le Trust* de Mr Paul Adam est pour ainsi dire le grouillement du travail, la coulée épique du labeur exposé, abandonné, lâché dans la lutte et dans l'outrance, avec un génie de force qui fait de cette œuvre une série d'œuvres, se mêlant dans un style divers et large qui a valu à son auteur l'admiration stupéfaite de la critique.

Cette largeur et cette rigoureuse netteté que l'on trouve au maximum dans l'œuvre de Mr Adam, on en sent quelque chose dans *la Vague Rouge*, de Mr Rosny aîné. Là aussi, les questions sociale et économique se posent: organisation du travail, extinction du paupérisme, rapports du patron et de l'ouvrier, le tout d'ailleurs mêlé à une intrigue romanesque; ce livre rappelle en quelque manière le Germinal de Zola.

Mais tandis que les maîtres vivants relèvent des maîtres à peine ensevelis dans leur gloire, d'autres, tels Mr Saint Marcel, dans *Mme Aventurine femme Béryl*, s'efforce à reproduire la manière de Colette Villy. C'est l'histoire d'une petite dame trompée et retrompée par son mari, qui le quitte, le reprend, le requitte et veut se noyer.

Mr Tancrède Martel dans *Rien comme la Patrie*, au milieu de palais féériques, d'esclaves noirs, d'odalisques courant à travers des bos-

quets d'arbousiers et de térébinthes, nous rapporte les aventures d'un jeune vénitien et de la fille d'un sénateur de la République qui fuient ensemble et souffrent, mais ne cédent jamais à la tentation de trahir la Venise cruelle, qui pourtant leur a été si impitoyable.

Mr René Bazin a des prétentions plus hautes: *le Cas de Réginald Breynolds* est le passage d'une religion à une autre déterminant un changement de mentalité dans une âme anglaise. Cette crise morale bien étudiée donne à penser à notre époque où tout se discute, mais où peut être, comme le disait La Mothe le Vayer, »des choses les plus sûres, la plus sûre est de douter«.

La Flambée de Mr Henri de Régnier est, comme son titre l'indique, un rapide et charmant roman d'amour entre André Mauval et Mme de Naucelle. A peine le temps de s'éprendre et de s'étreindre et la peur de Mr de Naucelle éteint plus de feux que n'en avait allumé Mauvel.

C'est de l'amour aussi mais de l'amitié par la même occasion que parle, comme ferait sans doute le duc de la Rochefoucauld ressuscité, Mr Emile Faguet. Son petit recueil spirituel et ingénieux vaut non d'être compte-rendué en trois lignes mais bien lu d'un bout à l'autre.

Nos érudits n'ont pas manqué ce trimestre de nous fournir plus que la moisson ordinaire. Nous avons d'abord à signaler *les Leçons d' Histoire Romaine* de Mr Bouché-Leclerq qui étudie la vie politique et sociale avec sa force coutumière et sa documentation de premier ordre déjà établies par tant de travaux qui ont fait de lui un des maîtres de l'histoire; — après Mr Garrisson, Mr Frédéric Lachèvre dans *le Libertinage devant le Parlement de Paris*, reprend et développe le procès de Théophile de Viau passionnant entre tous et qui, s'il se fut pas roué vif ne peut pas dans les Champs Elysées en attribuer la faute au Père Garasse; — Mr Van Bever donne un *choix des poésies de Tristan l'Hermite*, qu'a consacré Mr Bernardin; et ce m'est une joie personnelle de voir éclore tant de travaux louables sur cette époque de notre XVIIe siècle, où les Libertins tinrent bonne place qu'ils s'appelassent Théophile, des Barreaux ou Cyrano.

Il faut signaler aussi une nouvelle édition du *Livre des Amours de Pierre de Ronsard Vendomois,* donnée par Mr Hugues Vaganay, avec préface de Mr Joseph Vianey. Variantes et variations de la langue, corrections au texte, notes intéressantes, préface attrayante et nourrie, en voilà plus qu'il ne faut pour recommander cet ouvrage aux amateurs du XVIe siècle.

Et c'est en ce XVIe siècle aussi que se place *l'Agrippa d'Aubigne* de Mr Samuel Rocheblave, dans la Collection des Grands Ecrivains Français. L'auteur nous le montre soldat et écrivain, défenseur de sa foi par la plume et par l'épée, et le portrait serait des mieux réussis, n'était que peut-être Mr Rocheblave a donné plus de relief aux qualités qu'aux défauts de son personnage.

Le Fénelon de Mr Jules Lemaître, suite de leçons, vaut, à mon humble sens, infiniment mieux que son Rousseau, et cela, parceque sans doute, il est moins partial ou bien que les idées de Rousseau lui sont plus antipathiques que celles de Fénelon. Et pourtant Fénelon est un utopiste optimiste et »lui paraît en avance d'un siècle sur le plus grand nombre de ses contemporains«. Il y a d'ailleurs, dans ces leçons, la fine érudition qui caractérise l'œuvre de Mr Lemaître.

Ce sont des leçons aussi professées au Collège libre des Sciences Sociales que Mr Charles Brun réunit en volume, sous le titre de *Le*

Roman Social en France au XIXe siècle. C'est par un sentiment de piété fraternelle que je ne puis pas dire combien cet ouvrage a une véritable portée sociale en abordant tous les grands problèmes du siècle; que les rapports de la littérature et des mœurs y sont analysés avec talent et que, malgré l'abondance de la documentation, ce livre garde un tour vivant qui intéressera les littérateurs français et étrangers désireux de suivre le mouvement des idées.

III.

Les Théâtres. — Dussé-je me répéter encore, il m'est impossible de ne pas constater que notre théâtre est multiforme, que rien ne s'y catalogue plus, que nous mêlons tous les genres, que nous n'avons rien conservé de cette belle unité dramatique qui fit, deux siècles en-çà, notre gloire et notre puissance: drames historiques sans histoire, études psychologiques sans psychologie, bouffonneries sans gaieté, comédies sans rire, tragédies sans péplos, reconstitutions sans archéologie, tout se mêle et même la maison de Molière accueille, à bras ouverts, Courteline et reçoit Polin parmi ses interprêtes. De là sans doute, de ce beau désordre, — est-il un effet de l'art? — les pièces qui abondent en ce trimestre et dans certaines desquelles, si la méthode manque, du moins ne fait pas toujours défaut le talent.

Voilà aux *Bouffes-Parisiens,* jouée par la maîtresse de la maison, Madame Cora Laparcerie, *Xantho chez les Courtisanes,* œuvre du Prince Consort Mr Jacques Richepin. Il s'agit, — et le titre ne trompe point, — de ces écoles de stupre qui, jadis, paraît-il, existaient à Corinthe et de ces leçons de choses, que seules connaissent les courtisanes et qui affolent les matrones qui, comme Xantho, voudrait retenir son volage mari Phaon. Vous entendez bien qu'elle y parviendra quand elle aura été l'élève de Myrrine, et vous ne serez point étonnés sans doute, que la pièce est un grand succès, plus encore par sa suggestivité lascive que par ses vers qui, d'ailleurs, sont faciles et souples.

Le drame tient plus encore peut-être le premier rang: *L'Ambigu* donne *le Péché de Marthe,* pièce en cinq actes de Mr Emile Rochard, d'après un roman d'aventures de Mr Bertnay. Marthe qui a eu un enfant de Gilbert de Rocheaigüe, mort à Reischoffen, devient artiste dans un café-concert dont sa tante est la concierge. Le feuilleton avait deux cents numéros, la pièce a sept tableaux et Marthe une maladie de cœur; le frère de Gilbert commande les mobiles de son pays, l'enfant de la faute est une fille qui va devenir étoile d'opéra; Marthe meurt, l'étoile veut se noyer et tout cela fait un drame.

Drame aussi, au *Théâtre Molière, la Loupiote,* de Mr Arthur Bernède, d'après le roman de Mr A. Bruand. Ce sont les avatars d'une nouvelle Cosette, fille adultérine de Madame Valcour et de l'abominable Jacques Cernay, abandonnée dans le tambour du père Ballot qui vit avec la mère Ballot, — ah! choléra! —, son fils Papillon et sa fille la Sauterelle, sans compter ses amis Mort-aux-Vaches et la môme Torchon. C'est une sorte de réplique des Deux-Gosses avec une foule de braves gens plus nombreuse. Pour les amateurs de bêtes, je signalerai le bon caniche affectueux.

C'est encore dans le monde des caniches et des montreurs, des criminels, des apaches et des titis, que nous transporte le *Théâtre du Châtelet* avec *l'Homme à deux Têtes* de Mr Louis Forest. Ici c'est le comte de Silva, glabre et brun, ici, Jacques, hirsute et roux, qui dans les salons est

admirable, admirable aussi comme chef d'une bande de malandrins et qui nous mêne en Ecosse, en Chine, au Japon où nous voyons des ballets jaunes, bleus, noirs, ors, des chinois jongleurs, des acrobates, des escamoteurs, le tout mêlé à une histoire d'amour, à des vues sur la légion étrangère et à des trains de chemins de fer qui déraillent.

De cette collection de mélos, très mélos, reposons-nous pour sourire à *la Femme et le Masque,* fantaisie bien écrite de Mr Ferri-Pisani, au *Théâtre Molière* ou à *Gaby* de Mr Georges Turner, jouée aux *Bouffes-Parisiens*, et qui nous montre l'épidémie parisine en province, qui a saisi Mme Rondet, parfaite épouse du lourd industriel de la sous-préfecture et qui, pour un peu, allait l'induire en adultérine tentation, mais, ne vous inquiètez point: Gaby restera Madame Rondet,

A l'austère devoir, pieusement fidèle.

Noblesse oblige de M. M. Maurice Hennequin et Pierre Veber, *aux Nouveautés*, est, sous forme de farce, une satire assez cruelle de certain parti bien vivant. Le baron Goujon de l'Etang, qui descend des croisés par la fenêtre, comme disait une chanson vieillie de café-concert, a épousé une jeune fille qui descend des croisades et dont la mère ne peut pas admettre la statufication des démocrates. Il est donc obligé par sa noblesse d'aller briser les marbres démocratiques et il y envoie son chauffeur qui, abominablement ivre, met à mal le cheval de Louis XIV et la botte de Henri IV. Tout ce début est piquant, en ce que Goujon est contraint d'expliquer à sa belle-mère que Henri IV était un socialiste et Louis XIV un Jacobin, et d'autre part, que les provinces le réclament comme candidat avancé à la députation. Quant au reste, nous tombons un peu dans le Vaudeville, Goujon est pris pour Lebonsier, directeur de la Gueule, soufflette un sous-préfet trop modéré, fait la noce avec une Madame Dupont, qui n'est autre chose que la maîtresse de Lebonsier, toutes les inventions et les cabrioles, les cabinets particuliers devenus publics parce que tout le monde s'y rencontre, du déjà vu mais trépidant, intéressant à tout prendre.

1812, pièce en quatre actes, en vers, de Mr Gabriel Nigond, *au Théâtre Antoine,* nous replonge dans l'épouvante épique de l'année fatale où l'Occident en marche et l'Orient rétrograde se battaient dans cette neige qu'a chantée Victor Hugo; et nous voyons les conscrits assemblés sur les places, nous entendons le bruit des tambours et des clairons, nous assistons aux amours de Francine et de Jean Archer, et dans une sorte de cinématographe passent le déserteur et le héros, les amoureuses, la mère, la cantinière, l'étendard criblé de balles, le tout accompagné de la musique de vers héroïques et sonores.

L'Odéon monte un drame ignoré d'Honoré de Balzac, *l'Ecole des Ménages*, tentative d'autant plus intéressante que d'abord Balzac n'aimait pas le théâtre et qu'ensuite certains de ses romans avaient été adoptés à la scène; ici, c'est son travail seul que l'on peut juger, et, certes, cette petite tragédie bourgeoise ne vaut pas la Comédie Humaine, plutôt surhumaine, sortie de cette tête épique dans un dialogue de marbre. Cette conspiration domestique ourdie par Madame Gérard, femme d'un marchand de nouveautés, aidée par son frère, l'épicier Duval et son caissier Roblot, contre Mlle Guérin, employée et confidente de M. Gérard, se complique de l'intervention de l'avocat Guérin, d'arsenic dérobé, d'un chien empoisonné, de la folie d'Adrienne et de celle du père Gérard, tout cela déterminé par le crime d'une petite fille, mouvementé, intéressant et applaudi.

Point tant toutefois que *la Vierge Folle* que donne Mr Henri Ba-

taille, au *Théâtre du Gymnase*. Diane de Charance, fille du Duc, est devenue à dix huit ans, la maîtresse de l'avocat quadragénaire, Marcel Armaury. Le duc après une scène d'un véritable réalisme très belle et très nature, encore que blâmée par des femmes du monde et Mr René Doumic, de l'Académie Française, qui pense que dans toutes les situations de la vie, si extraordinaires fussent-elles, un duc doit reste correct, — c'est beau et utile le respect quand même des gentilshommes! — demande conseil à l'abbé Roux, ancien précepteur de son fils, et décide d'enfermer la coupable dans un couvent. Mais elle s'enfuit avec sa femme de chambre et deux valises et nous la retrouvons dans le cabinet de l'avocat. La femme de ce dernier, à qui le Duc, la croyant complice, — et là, il me paraît que l'auteur s'est trompé et a cherché »la scène à faire», a annoncé brutalement la faute de son mari, intervient pour retenir Gaston de Charance, prévenu par une lettre anonyme et permet ainsi, laissant à son mari son libre arbitre, à Armaury et à Diane de s'enfuir en automobile. A peine les amants sont-ils arrivés à Londres qu'ils sont rejoints par Gaston de Charance avec lequel Armaury refuse de se battre, par l'abbé Roux qui essaie de le ramener à son devoir, par Fanny Armaury enfin qui, dans une scène magnifique comme la simplicité, tente de reconquérir le très antipathique fugitif, et, malgré son échec, le sauve du revolver de Gaston que Diane saisit pour se succider. Mais auparavant Armaury a été une fois de plus ignoble en déclarant, sur la demande de Diane, en présence de Fanny, que sa maîtresse est la plus aimée et que tous les sacrifices faits par sa femme sont inutiles. De cette pièce se dégage, non pas seulement une leçon morale, car nous ne cherchons plus cela au théâtre, mais une intense et vive émotion qui n'est pas loin de faire de ce drame quelque chose de génial.

Il y a aussi un cas de déséquilibre dans *Une femme passa* de Mr Romain Coolus, donné au *Théâtre de la Renaissance* et même deux cas: Mme Suzette Sormain a la mission, commune, paraît-il, à certaines femmes de toutes les époques depuis Salomé, d'affoler les hommes, et elle réussit son petit commerce, aussi bien avec le célibataire Héricy, capitaine, héros du Tonkin et autres lieux, qu'avec la professeur marié, Darcier, médecin célèbre. Elle bouleverse tout, elle fait une loque du capitaine, un gâteux du docteur qui revient pourtant à sa femme. Quand une femme . . . . elle ne laisse après elle que des ruines.

Mais quelquefois elle fait le mal d'une autre manière, et c'est le cas de Thérèse Duvigneau dans *l'Ange Gardien*, de Mr André Picard au *Théâtre Antoine*. Cet »ange« de ce drame comique d'un monde bizarre semble armé de l'épée flamboyante de l'archange biblique.

Au Théâtre de l'Athénée, avec le triomphal *Danseur Inconnu* de Mr Tristan Bernard, nous écoutons un conte de fées et assistons au mariage d'un monsieur qui est monté par hasard et s'est invité dans une maison où l'on donne à danser et à qui réussit son coup d'audace ingénu parce que le hasard l'a changé en coup de foudre.

La Comédie Française reprend le *Boubouroche* de Mr Georges Courteline. Inutile de rappeler ici l'affabulation de cette pochade dont l'exécution est d'une irrésistible drôlerie et dans laquelle triomphe la perversité ou pour mieux l'inconscience féminine, car Adèle est de bonne foi aussi bien avec Boubouroche qu'avec son rival. L'imagination d'ailleurs de l'armoire normande où ce dernier trouve des livres, de la lumière, tout, sauf une pièce d'eau, est d'un comique achevé. Mais pourquoi diable remonter cette pièce à la Comédie Française? Serait-ce que véritablement,

comme on le dit, Mr Courteline est le successeur de Molière et que le monsieur de l'armoire serait le Clitandre de cet autre Georges Dandin.

J'aime mieux, pour l'honneur de la maison, la voir en fête pour le *288e anniversaire du grand Molière.* On a remplacé l'à propos ordinaire par une pièce de François Ponsard, *le Mariage d'Angélique,* qui rappelle les voyages de la troupe nomade et la fait séjourner à Vienne, où elle marie la fille du gros marchand drapier, Mr Dimanche, avec son amoureux que la famille repoussait; on a récité devant le buste du poète des stances de Mr Truffier; enfin on a joué l'Avare.

Mr Paul Bourget, dans *la Barricade,* représentée au *Théâtre de Vaudeville,* pose une fois de plus, à sa mode, le problème social. L'anecdote amoureuse n'est là que pour la forme et l'intérêt se retranche dans une grève des ébénistes d'art. Laissons donc de côté le roman engagé entre M. Bréchard, fabricant de meubles et une de ses ouvrières, Louise Mairet, laissons aussi le roman ébauché entre Philippe Bréchard et Mlle Tardieu, fille d'un bijoutier, pour en venir au conflit entre le capital et le travail, entre le contremaître Lengouet et le syndicat d'une part, et de l'autre Bréchard père soutenu par les jaunes. C'est la partie importante et celle qui, sans doute, a retenu le plus Mr Bourget; la chasse au renard, le sabotage, l'incendie des ateliers, le remplacement des rouges par des jaunes de province, les déchirements provoqués par la lutte des classes, tel est le fond de l'œuvre et personne ne peut douter des préférences de l'auteur, après avoir vu comment il peint Lengouet, le meneur des rouges et Gaucheron le chef des jaunes.

Mais le *great event* de la *season* et du trimestre, c'est assurément la représentation de *Chantecler* au *Théâtre de la Porte Saint Martin:* depuis un ou deux lustres, il n'était pas de courriériste qui n'annonçât la première; pas d'interviewer qui ne fit parler Mr Rostand, Madame Rostand, le petit Rostand, et sans doute la livrée et le domestique du grand homme, de l'auteur de Cyrano; et tous les efforts de la réclame, écrite ou jasée, avaient été poussés à leur maximum. Non que j'en accuse Mr Edmond Rostand,

Me préserve le ciel d'en avoir la pensée!

Mais c'est l'envers de la gloire; et la gloire, il l'avait connue si entière qu'il ne pouvait échapper aux plumes des courriéristes, aux langues des interviewers. Qu'il s'y prêtât un peu, sans doute?

Eh! madame, après tout, je ne suis pas un ange!

Et d'ailleurs avait-on assez vanté, avant sa parution, la Pucelle du bon Chapelain en un temps où la réclame n'exportait pas encore! Quoiqu'il en soit, elle a lieu, cette première de Chantecler et elle a gagné un succès d'estime. Est-ce assez pour tant d'efforts? De vrai, je n'en suis pas sûr. Mais l'on s'est repris depuis, et Chantecler n'est pas loin d'être baptisé chef-d'œuvre, après la centième.

L'idée en est parfaitement bizarre. C'est en vain qu'on me parle d'Aristophane et des Oiseaux. Ce n'est pas la même chose. Argument suprême, gros de faits et qui explique tout. Non, ce n'est pas la même chose. Il paraît, du reste, que Mr Rostand a rêvé tout cela, et, comme l'a dit dans la Coupe Enchantée le brave Lafontaine: »un rêveur tout éveillé fait des contes à dormir debout.« Des ailes! Des Ailes! Des Ailes! Je me garderai bien de déflorer pour mes lecteurs d'Outre-Rhin, par une brève analyse, la vision de cette basse-cour lyrique, où Merle moqueur, poules de toute race et de tout plumage, oiseaux de nuit, chien, pintade, grands ducs, coqs, se livrent en langage humain à des allusions, des jeux

de mots, des allitérations, des calembours, qui aboutissent à des symboles que la critique s'essaie à dégager et que je dégagerai moi-même ici quelque jour; car Chantecler est immense, et il nous y faudra revenir en temps de vacances, aux jours où les théâtres chôment et où l'on aura le loisir de se recueillir et d'épiloguer.

IV.

Les Idées. — Jadis sous le titre de *Panthéon Nadar* on vendait une grande feuille de papier toile où les corps tout petits et les têtes énormes, caricaturales, formaient un monôme de célébrités: Victor Hugo, Dumas père, Alphonse Karr, Georges Sand, Alfred de Musset, Béranger, Alfred de Vigny, Théophile Gautier, Thiers, Proudhon et une foule d'autres, tous aujourd'hui devenus le Panthéon Funèbre, tous morts dans leur gloire avec l'auteur de la planche; et c'est aussi une série de deuils à déplorer qui va composer ce paragraphe trimestriel des événements, car nous n'avons qu'à faire passer en un bref cinématographe des noms illustres à divers degrés qui compléteront le Panthéon sus-indiqué.

Nadar dessinateur, photographe, littérateur, révolutionnaire, aéronaute, s'appelait Félix Tournachon de son vrai nom. Il disparaît à quatre-vingt ans, après une vie agitée, mouvementée, capricante; après avoir pris part à la commune, après avoir servi de type à Jules Verne sous son anagramme de Ardan dans ce chef-d'œuvre *de la Terre à la Lune*, après avoir photographié, dessiné, raillé, caricaturé tout son siècle· Les jeunes du nôtre ont oublié cet inventeur fécond, cette figure pittoresque, ce bohême du bon vieux temps, cet amant des airs et du ciel, ce poète de la France éprise de tout ce qui est original et beau.

L'Académie pleure Eugène Melchior de Vogué, diplomate méditatif, écrivain de race, qui par son *Roman Russe* dès 1886 portait un rude coup aux Parnassiens impossibles et aux symbolistes bégayants, qui avait goûté à la politique et en avait gardé l'écœurement amer, qui avait bravement et naïvement tenté de s'occuper de questions brûlantes avec une noblesse de sentiments très haute et en avait gardé une fatale mélancolie. De ses nombreuses œuvres, citons au hasard de la mémoire *Chez les Pharaons, Histoires d'Hiver, Souvenirs et Visions, Spectacles Contemporains, Cœurs Russes, Jean d'Agrève,* autobiographie, *Les Morts qui parlent, Pages d'Histoire, Le Maître de la Mer.* La Revue des Deux Mondes et le journal des Débats l'avaient eu pour collaborateur; et, quelle que puisse être l'opinion que l'on garde de ses idées politiques et religieuses, on doit reconnaître que c'est une valeur qui disparaît.

Ce n'est pas à l'Académie, — cette douairière, — qu'arrache des larmes le décès de Jean Moréas, mais bien aux Muses d'Euripide et de Racine et aux nymphes de l'Eurotas et de la Seine. Né en Grèce d'un premier président à la cour de cassation d'Athènes, Pappadiamantopoulos était devenu français avec un souvenir dans son pseudonyme de la Morée jamais oubliée. Fils de cette race qui est l'ancêtre de la nôtre, il en avait le poil bleu, le cœur fier, la voix sonore. Il avait commencé par des études allemandes, puis, conquérant la patrie d'André Chénier et de Verlaine, avait publié *les Syrtes, les Cantilènes, le Pélerin Passionné,* qui le fit chef d'école, *Sylves et Sylves Nouvelles, les Stances*, poèmes de forme pure, et, en prose, deux romans en collaboration avec le maître Paul Adam, *le Thé chez Miranda* et *les Demoiselles Gaubert.* Epris de Ronsard, il a tenté de ramener au goût de la Pléiade. Il meurt avant d'avoir terminé son œuvre, à moins de cinquante cinq ans.

La fille d'une femme de lettres, Manoel de Grandfort, connue sous son pseudonyme de *Jeanne Marni*, Madame Marnière, s'éteint à Cannes, après avoir paré notre littérature légère de sa grâce, du charme aimable de son style et de cette féminéité qui chez elle n'avait rien de flasque et de manqué, comme il arrive trop souvent. Après avoir collaboré à des feuilles quotidiennes et hebdomadaires, et tenté du théâtre, où elle a donné notamment *Manoune*, Marni se rendit célèbre par des romans, des nouvelles, et surtout des saynètes, *Comment elles se donnent, Comment elles nous lâchent, Celles qu'on ignore, Fiacres, A Table, les Enfants qu'elles ont*, où une certaine observation satirique est mise au service d'une langue originale et parisienne, avec un rien de méridional, car elle était née à Toulouse. Scriptor minor et agréable, elle mérite de ne point être trop tôt oubliée.

A signaler enfin, — encore que la musique ne soit pas de notre domaine, — la mort d'*Edouard Colonne*, qui fit connaître Berlioz et César Franck, intelligent artiste et patient, souple et laborieux, et possédant le sens de l'actualité et le tact nécessaire pour conduire avec bonheur tous les ensembles, instrumentistes et public.

Janvier-Février-Mars 1910. Pierre Brun.

Georg Dubislav und Paul Boek, Methodischer Lehrgang der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

Elementarbuch der französischen Sprache.

Ausgabe C für Realschulen, Oberrealschulen und Reformschulen.

Erster Teil. Sexta. Sechste Klasse. Dritte Auflage. gr. 8⁰. (VIII +105 S.) 1909. Gebd. 1,20 Mk.

Zweiter Teil. Quinta und Quarta. Fünfte und vierte Klasse. Dritte Auflage. Mit zwei Karten und einer Münztafel. gr. 8⁰. (X+254 S.) 1909. Gebd. 2,60 Mk.

Schulgrammatik der französischen Sprache.

Ausgabe A, B und C.

Für Gymnasien, Realgymnasien, Real- und Oberrealschulen und für Reformschulen. Dritte Auflage. gr. 8⁰. (IV+131 S.) 1909. Gebd. 1,40 Mk.

Französisches Uebungsbuch.

Ausgabe C.

Für die Klassen: III, II, I der Realschulen und für Untertertia, Obertertia, Untersekunda der Oberrealschulen und Reformschulen. Mit einer Karte von Frankreich. Dritte Auflage. gr. 8⁰. (X+300 S.) 1909. Gebd. 3 Mk.

Nachdem der Methodenstreit im neusprachlichen Unterricht sich ausgetobt und dem Prinzipe Platz gemacht hat: *chacun a son goût*, scheint eine gewisse Friedfertigkeit in die Kreise der Neuphilologen eingezogen zu sein. Die Einigung ist auf einer mittleren Linie zustande gekommen, aber doch so, dass trotz des heftigen Kampfes die Grundlage des Unterrichts in den neueren Sprachen dieselbe geblieben ist. Wenn auch dieses Ergebnis mit Freuden zu begrüssen ist, um so mehr, als ja auch die reformerische Richtung in manchen Punkten zu ihrem Rechte gekommen ist, so will es mir doch scheinen, als ob im neusprachlichen Unterricht vielfach ein zu einseitiges blosses Stehenbleiben auf der alten Grundlage zum Grundsatz geworden ist, und als ob hier fortschrittlicher

Entwicklung nicht immer genügend Rechnung getragen würde. Begründet wird diese Ansicht durch die Stellung, man möchte sagen Monopolstellung, welche die Lehrbücher von Plœtz, resp. Plœtz-Cares noch immer an unseren höheren Lehranstalten einnehmen, und welche es sogar zuwege gebracht hat, dass Bücher im Anschluss an die Plœtzschen erschienen sind. Gegenüber einer solchen Vorherrschaft eines einzigen Buches hat die Konkurrenz, die doch für einen gesunden Fortschritt so dringend notwendig ist, einen sehr schweren Stand. Das Plœtzsche Lehrbuch, so verdienstvoll und tüchtig es auch in seiner Art ist, erschwert durch seine Uebermacht neuen anerkannt guten Leistungen den verdienten und erwünschten Erfolg. Wenn so viele Neuphilologen an dem „Plœtz" festhalten, so liegt das wohl daran, dass der „Plœtz" eben in seiner Art ein gutes Lehrbuch ist, und dass bis vor wenigen Jahren ein Lehrbuch fehlte, welches die guten Eigenschaften des „Plœtz" mit neuen Gesichtspunkten zu vereinigen wusste. Diese Aufgabe löst aber der *Methodische Lehrgang der französischen Sprache* von Dubislav-Boek, der jetzt in seiner dritten Auflage vorliegt. Er hält an der Grundlage des „Plœtz" fest, berücksichtigt aber trotzdem einige wesentliche Fortschritte des französischen Unterrichtsbetriebes und erreicht so das, was die Verfasser sich als Ziel gesetzt haben: Bewährtes Alte mit zukunftssicherem Neuem zu harmonischer Einheit zu verbinden.

Das Lehrwerk[1]) von D.-B. besteht aus vier Teilen: I. Sexta, II. Quinta und Quarta, III. Untertertia bis Untersekunda, IV. die Grammatik. Die Heraushebung des Sexta-Kursus ist ganz praktisch, da hierdurch für die Anfänger die Uebersichtlichkeit des Lehrstoffes im ersten Unterrichtsjahre gehoben wird.

Eine Einrichtung des Buches, die sich durch alle drei ersten Teile desselben zieht, wird allerdings vielfach Anstoss erregen: die Vermengung der französischen Texte mit den deutschen Uebungsstücken. Weshalb die Verfasser dieses System beibehalten haben, ist mir nicht ersichtlich. M. E. wirkt die Nebeneinanderstellung von deutschen und französischen Texten zerstreuend, weil dabei zwei diametral entgegengesetzte Methoden der Spracherlernung durcheinander gemengt werden; auch wird durch den Anblick des deutschen und deutsch gedruckten Textes den Schülern das Hineindenken in den französischen Text sicher erschwert. Es wäre ein Leichtes, wenn die Verfasser sich dazu entschliessen würden, bei einer Neuauflage des Buches dem erwähnten Uebelstande abzuhelfen.

Beigegeben sind dem Teile II zwei Karten von Frankreich und dem französischen Kolonialbesitz, dem III. Teile eine Karte von Frankreich. Ein Plan von Paris fehlt und wäre für Teil II und III sehr wünschenswert. Andererseits wäre die Karte des französischen Kolonialbesitzes für Teil III angebrachter als für Teil II (vgl. das Erdkunde-Pensum der Untertertia!).

Die Phonetik ist im D.-B. nur sehr knapp behandelt. Die Eigentümlichkeiten der französischen Vokale sind nicht vollständig angegeben, die der Konsonanten überhaupt kaum. Auch sind die phonetischen Belehrungen nicht systematisch geordnet, sondern nur nach dem Bedürfnis jeder der ersten vier Lektionen gegeben. Eine bessere Anordnung und grössere Ausführlichkeit des phonetischen Stoffes wäre immerhin erwünscht, wenn auch die meisten Lehrer auf dieser Stufe des Unterrichts sich auf

---

[1]) Die Besprechung des Lehrbuches bezieht sich auf die Ausgabe C für Oberrealschulen und Reformschulen.

längere phonetische Erörterungen nicht einlassen und auf eine systematische Einführung in die Phonetik verzichten werden. — Am Schluss des I. Teiles sind die Lesestücke 2, 4, 7, 9 in phonetischer Umschreibung gegeben.

Der französische Anschauungsstoff besteht nicht durchgängig aus zusammenhängenden Stücken; vielmehr sind diese hin und wieder durch Einzelsätze ergänzt, zuweilen auch durch Einzelsätze ersetzt. Da die zusammenhängenden Stücke jedoch durchaus die Regel bilden, sind die vereinzelten Abweichungen davon weiter kein Nachteil. Bedenklicher allerdings ist, dass für manche grammatische Erscheinungen der französische Anschauungsstoff fehlt (Passé antérieur, Gerundiv, etc.). Hier müsste bei einer Neuauflage des Buches Abhilfe geschaffen werden. — Dem Inhalte nach verdienen die Uebungsstücke vollen Beifall. Geschichte, Kulturgeschichte, wirtschaftliche Verhältnisse, Geographie, Dinge des täglichen Lebens werden in reicher Fülle gebracht; aber doch wirkt das Ganze nicht zerstreuend, sondern findet eine lebensvolle Einheit in dem Ideenkreise: Land und Leute von Frankreich in Vergangenheit und Gegenwart. Als Beispiel für die Reichhaltigkeit der Auswahl sei die Geographie Frankreichs genannt; hier finden sich folgende Abschnitte: *Le tour de la France* (3mal), *L'empire colonial français, La France, Le tombeau de Napoléon I., Le relief français, Le climat -, les fleuves -, les frontières -, les produits de la France, Un voyage à Paris.* Die französische Geschichte ist natürlich am meisten berücksichtigt, und zwar wird hier in interessantester Form wirkliche geschichtliche Belehrung geboten, nicht nur Anekdoten aus der Geschichte. Wer die reiche Auswahl von nie langweiligen Darstellungen durchliest, muss den Eindruck gewinnen: Der Schüler, der sich den Inhalt dieser Stücke zu eigen gemacht hat, hat eine solide Kenntnis französischer Verhältnisse erworben und sich in die Kultur des Nachbarvolkes einigermassen eingelebt. Eine solche Einführung in den Ideenkreis unserer Nachbarn ist gerade für Realschüler eine dringende Notwendigkeit. Nur durch eine Auswahl der Lesestücke, wie sie D.-B. bietet, kann den Realschülern eine gediegene realistische Bildung vermittelt werden, die ihnen einen Ersatz für das bietet, was die Gymnasiasten an ihrer antiken Bildung haben. Das Erlernen der Sprache allein genügt nicht, um den Schülern den Kulturkreis eines fremden Volkes zu erschliessen.

Nicht nur inhaltlich, sondern auch formell befriedigen die Uebungsstücke des D.-B. in vollem Masse. Sie sind nicht zu langschweifig und in lebendiger, anregender Sprache geschrieben. Briefe und Dialoge sind nicht selten. Der Wortschatz, den sie vermitteln, ist modern. Ein Schüler, der die Stücke formell beherrscht, braucht in Frankreich nicht, nachdem er sechs Jahre lang Französisch getrieben hat, rat- und hilflos dazustehen. Da die Verhältnisse des täglichen Lebens mit in die Uebungsstücke hineingearbeitet sind, spart man manche Zeit für speziell darauf hinzielende Sprechübungen und vermeidet den Uebelstand, dass man den Schülern die einschlägigen Vokabeln in ein besonderes Heft diktieren muss.

Dem Umfange nach scheint der Vokabelschatz der Sexta etwas reichlich bemessen (1000—1100 Vokabeln gegen ca. 800 des Plœtz); der der Quinta gleicht an Umfang dem des Plœtz, doch ist dabei zu berücksichtigen, dass im D.-B. die Vokabeln des Plœtzschen Anhanges (*La maison, la rue,* etc.) schon mit in die Uebungsstücke hineingearbeitet sind. Im übrigen zeichnet sich der Vokabelvorrat des D.-B. ebenso durch Einheitlichkeit aus wie die Uebungsstücke. Schon der I. Teil macht den

Eindruck des planmässigen Kreiseziehens und verliert sich nicht, indem allerlei verschiedene Gebiete berührt werden, vom Hundertsten ins Tausendste. Ausserdem ist — eine sehr schätzenswerte Eigenschaft des Lehrbuches — getreu dem Vorsatze der Verfasser für „unablässige Wiederholung“ des Wortschatzes in vortrefflicher Weise Sorge getragen. Nicht nur, dass eine ganze Reihe von Uebungstücken eigens der Wiederholung der gelernten Vokabeln dient (ohne grammatisches Pensum): die französischen Stücke sind überhaupt so gewählt, dass fortwährend eine Wiederholung des bekannten Wortvorrates stattfindet. Ich greife als Beispiel das Gebiet *voyage* heraus; hierfür finden sich folgende Lesestücke, die dasselbe Gebiet, aber in immer neuer und interessanter Fassung behandeln: *Le voyage, L'omnibus, Au guichet de la gare, Les voyages sur terre, Ce que je fais en partant en voyage* (2mal), *Les voyages sur mer, La visite douanière, Une gare, Voyage à Paris.* Das dürfte genügen, um auch dem schwerfälligsten Schüler den notwendigen Wortschatz über das „Reisen“ einzurammen. — An dieser Stelle sei auch auf die Ausführungen und Uebungen über die Wortbildungslehre hingewiesen, die im IV. Pensum gegeben sind und sicher sehr anregend und nützlich wirken.

Die Grammatik des D.-B. zeichnet sich äusserlich durch gute Uebersichtlichkeit aus. Jeder der drei Teile hat am Schlusse eine klare systematische Zusammenstellung der bisher besprochenen grammatischen Erscheinungen. Da die Grammatik von Teil I in II hineingearbeitet ist und die von II sich wiederum unverkürzt und deutlich erkennbar in Teil IV wiederfindet, erweitert sich für den Schüler das grammatische Bild stufenweise und bietet ihm am Schluss des Lehrganges ein anschauliches Gesamtbild von der Grammatik. Das ist unendlich viel wert in einer Zeit, wo grammatische Klarheit bei den Schülern mehr und mehr abnimmt.

Während die Grammatik des D.-B. in ihren Grundzügen volle Anerkennung verdient, sind verschiedene Einzelheiten m. E. weniger gut gelungen. — So gehört das Alphabet, erst in II gegeben, in den I. Teil. — Das Auseinanderziehen der Deklination im I. Teil kann mir nicht gefallen. — Die Wortstellung im Fragesatze, schon in I, 8 behandelt, halte ich für reichlich früh, da dies für die Schüler ein sehr schwieriges Kapitel ist. — Die einzelnen Zeiten der Konjugationstabelle von *avoir, être, donner* und *punir* brauchten vielleicht nicht in allen sechs Formen durchkonjugiert zu werden, das erschwert nur die Uebersicht. — In Teil II vermisse ich bei den Unregelmässigen Verben eine geeignete Einteilung; nicht einmal die verschiedenen Konjugationen sind voneinander geschieden. — Die Verben *rompre, battre, vaincre* werden besser zu der regelmässigen Konjugation gestellt, wie dies bei *placer, nager, appeler* etc. auch geschehen ist. — Weshalb die Verben *voir, s'assevoir, devoir, recevoir* (Lekt. 44 u. 46) mitten in den Verben auf *-re* gelernt werden sollen — wenigstens bedingt dies die Reihenfolge der französischen Uebungsstücke — ist mir nicht ersichtlich. Auch für das zweite Lehrjahr kommt mir die Reihenfolge, in der die einzelnen grammatischen Pensen zu erledigen sind, etwas wirr vor (vgl. das Inhaltsverzeichnis!). Allerdings finden die Schüler in der „Grammatik“ alles systematisch zusammengestellt, so dass sie dort die notwendige Klarheit gewinnen können.

Der Umfang der Grammatik (Teil IV) entspricht ungefähr dem der „Sprachlehre“ von Plœtz-Cares (inkl. der Anmerkungen), dürfte aber für den Gebrauch der Oberrealschule trotzdem etwas knapp bemessen sein.

Das Verhältnis der Grammatik zum französischen Text. Die

genaue Durchsicht der französischen Uebungsstücke auf ihr Verhältnis zu den entsprechenden grammatischen Pensen hin ergibt, dass die ersteren nicht immer in wünschenswerter Weise die grammatischen Regeln zur Erscheinung bringen. Allerdings ist dieser Uebelstand vereinzelt und tritt vorzugsweise in den ersten beiden Teilen des Lehrbuches auf (vgl. I, 3, 7, 8, II, 14, 26, 29, 30, 31, 39, 52, III, 6, 28), auch sind dann meistens diese Uebungsstücke durch Einzelsätze ergänzt. Mehrere grammatische Pensen sind nicht durch entsprechende französische Stücke erläutert (III, 24, 25, 40, 43; das Passiv!). Dem gegenüber stehen Uebungsstücke, welche der Wiederholung früherer Pensen dienen (II, 5, 8, 17, 31, III, 26. 38, 39). Immerhin erfordert dieser Punkt des Lehrbuches bei einer Ueberarbeitung sorgfältige Berücksichtigung.

Das Verhältnis der Grammatik zum deutschen Teil: Im Gegensatz zum Plœtz-Cares besteht der deutsche Teil des D.-B. zum grösseren Teile aus Einzelsätzen. Ein Nachteil ist hierin nicht zu erblicken, da ja die Hin-Uebersetzung ins Französische zwar ein gutes Französisch ergeben muss, andererseits aber nicht dazu bestimmt ist, in den Schülern den Sinn für zusammenhängendes Französisch zu wecken; das wird auch durch die Uebersetzung zusammenhängender deutscher Uebersetzungsstücke nicht erreicht. Diesem Zwecke dienen im D.-B. eben die *Exercises*. Uebrigens haben Einzelsätze das für sich, dass sie sich enger an den französischen Text und das grammatische Pensum anschliessen können, keine neuen Vokabeln erfordern (s. Plœtz: Uebungsbuch) und dem Schüler nicht unnötige Schwierigkeiten bereiten. — Für deutsches Uebungsmaterial ist sonst reichlich gesorgt. Während es nur bei zwei Lektionen fehlt (I, 20 und II, 4), finden wir in II, 24, 27, 28, 29, 31, 47, 57 und III, 22, 26 sogar Wiederholungsstücke. Ausserdem haben die Pensen der UIII, OIII und UII besonders ausführliche Wiederholungsstücke (III, 41—56, 97—114, 148 bis 179). Von diesen letztgenannten muss allerdings gesagt werden, dass sie sich grammatisch zu wenig an das Jahrespensum anschliessen, zu dessen Wiederholung sie bestimmt sind. Auch hier wäre Abhilfe sehr wünschenswert! Die Bezugnahme der anderen deutschen Uebungsstücke auf die Grammatik ist gut.

Bei der Beurteilung des deutschen Uebungsmaterials ist zu berücksichtigen, dass dieses im D.-B. nicht das einzige Mittel zur Gewöhnung an grammatische Richtigkeit ist. Viel wesentlicher zu diesem Zweck sind die reichhaltigen und vortrefflich bearbeiteten *Exercises*, die dem Lehrbuche einen ganz besonderen Wert verleihen. Sie ermöglichen eine Versöhnung zwischen den beiden feindlichen Methoden, der „alten" und der „neuen", und sichern dadurch den Aufbau des französischen Unterrichts auf einer gemeinsamen Grundlage. Von der „alten" Methode bewahren die *Exercises* den Vorteil sicherer grammatischer Schulung, denn sie sind in noch höherem Masse als Uebersetzungen geeignet, grammatisches Verständnis zu erwecken und grammatische Treffsicherheit zu erzielen; — und die berechtigten Forderungen der „neuen" Methode werden insofern erfüllt, als die *Exercises* in hohem Masse Sprechfähigkeit und lebendiges Sprachgefühl befördern.

Die *Exercices*, welche D.-B. gibt, lassen sich in fünf Klassen gruppieren:

1. Französische Fragen. Diese kommen für die Einübung der Grammatik nur in beschränktem Masse und bei einzelnen Stoffen in Betracht; denn entweder stellt man die Frage so, dass eine bestimmte Antwort erfolgen muss, dann ist diese ein blosses Nachsprechen, — oder man

lässt dem Schüler in der Antwort Spielraum, dann wird er meist die grammatische Schwierigkeit vermeiden.

2. Das Aufsagen von fest vorgeschriebenen Konjugations-, Deklinations- etc. Reihen. Hierdurch wird Gewöhnung an geläufiges Sprechen und richtige Form erzielt.

3. Umformungen, wie das Ersetzen des Singulars durch den Plural, der ersten Person durch die dritte, zweier Hauptsätze durch Hauptsatz und Relativsatz, des Aktivs durch das Passiv, etc. etc.

4. Das Ausfüllen von Lücken (vgl. u. a. I, 16, 24 etc.).

3 und 4 sind ganz besonders wirksame Mittel, um das grammatische Denken der Schüler zu fördern; denn hier handelt es sich nicht nur um das — oft gedankenlose — Ersetzen eines deutschen Wortes durch ein französisches, sondern um das Aufsuchen und die Wahl des richtigen Wortes, wodurch die Urteilskraft der Schüler in stärkerem Masse in Anspruch genommen wird. Auch das „Denken“ in der fremden Sprache wird durch die *Exercises* unter 3 und 4 angebahnt.

5. Nacherzählungen; sie befördern den selbständigen Gebrauch des richtigen französischen Ausdrucks und die Uebung im zusammenhängenden Sprechen.

Grammatische Uebungen in der fremden Sprache können natürlich auch betrieben werden, ohne dass das Lehrbuch darauf Rücksicht nimmt; immerhin aber werden sie durch eine entsprechende Bearbeitung des Lehrbuches eine starke Förderung erhalten und zum Teil nur unter dieser Voraussetzung möglich sein.

Ueber die Prosastücke des Anhanges, der jedem der drei Teile beigegeben ist, kann dasselbe gesagt werden, wie über die französischen Uebungsstücke: Sie sind in lebendiger Sprache geschrieben, immer interessant und lehrreich. Teilweise dienen sie der Wiederholung und Ergänzung des Vokabelschatzes namentlich der Realien, teilweise der Vertiefung der Kenntnis der französischen Landeskunde. — Der poetische Teil ist ebenfalls frisch und interessant und berücksichtigt auch besonders die modernen Dichter (V. Hugo, Coppée, Prudhomme). Einzelnen Gedichten sind Notentexte beigefügt.

Um alles über das französische Lehrwerk von D.-B. Gesagte zusammenzufassen: Die Durcharbeitung des Werkes ergibt einen durchaus erfreulichen Gesamteindruck. Sind auch bei einer Neuauflage des Buches noch mancherlei Wünsche zu berücksichtigen, so werden doch die vorhandenen Uebelstände reichlich aufgewogen durch die vielen vortrefflichen Eigenschaften des Werkes. Trotzdem es methodisch auf durchaus solider Grundlage steht, ist es doch durch und durch modern und von frischem Geiste erfüllt; es ist eine wirkliche Einführung in französische Sprache und französisches Leben. Lehrern und Schülern muss das Arbeiten darnach Freude machen. Und so schliesse ich mich denn in voller Ueberzeugung dem Wunsche der Verfasser an: *Vogue la galère!*

Görlitz. Dr. Koehler.

Sokoll und Wyplel, Lehrbuch der französischen Sprache. Ausgabe für Realgymnasien, bearbeitet von Richard Weinert. Erster Teil. Wien, Franz Deuticke, 1909. IV+92 S. Preis geheftet 1 K. 20 h., gebunden 1 K. 50 h.

Das Buch ist für das erste Schuljahr bestimmt. Es verteilt seinen Stoff auf 66 Seiten mit 35 Lektionen. Die einzelne Lektion bietet ein Lesestückchen und eine *Leçon de choses*, die unter Ueberschriften wie

Le corps de l'homme, Les membres de la famille etc. eine Vokabelzusammenstellung, in Unterabteilungen grammatische und phonetische Notizen und zum Schluss in Form von Fragesätzen einen Uebungs-, Wiederholungs- und Konversationsstoff gibt. Beigegeben ist ein Wörterverzeichnis, das entsprechend der Bestimmung des Buches für Realgymnasien die lateinischen Vorlagen miterwähnt, sich aber in seinem zweispältigen Kleindruck nicht recht übersichtlich ausnimmt.

Anzuerkennen ist die Fassung der Hauptregeln, die zuerst in deutscher Sprache mit Hervorhebung der wichtigsten Punkte durch Fettdruck gegeben sind und sich darauf in französischer Sprache wiederholen. Ueberhaupt war der Verfasser bemüht, trotz der wenigen Vokabeln möglichst alles in französischer Sprache zu bringen. Mit Sorgfalt sind allerhand kleine Zusammenstellungen gebracht, wie z. B. Präpositionen: *dans, en, sur* (Nr. 8), Synonyma: *couper, séparer, distribuer, diviser, partager* (Nr. 16) u. a.

Mancher Ballast wird hoffentlich bei der nächsten Auflage über Bord geworfen werden. Wozu steht in der ersten Lektion die Regel: *Im Fragesatz steht das durch ein persönliches Fürwort ausgedrückte Subjekt nach dem Zeitworte,* wenn die Stellung die nämliche wie im Deutschen ist und das Büchlein gar nicht zu der Inversion bei substantivischem Subjekt gelangt. Auch die Bemerkung Lektion 3: *de, nach einem Hauptworte bezeichnet oft den Besitzer (Ersatz des zweiten Falles). Dasselbe Verhältnis wird durch das besitzanzeigende Fürwort ausgedrückt,* halte ich für überflüssig. Angebracht wäre dagegen eine Regel über das *s* bei *cent* in Lektion 18: *cent, deux cent(s).*

Unmethodisch ist es, wenn der Verfasser in der sechsten Lektion das Präsens von *courir*, in der neunten Lektion sogar neben diesem Präsens noch den Imperativ bietet und erst in der zehnten Lektion das Präsens von *être* bringt, wenn er ferner in der vierten Lektion Beispiele wie: *Il les cherche, Il ne les trouve pas* hat und erst zwei Lektionen darauf die Stellung dieser Pronomen behandelt.

Bedenklich ist die Beifügung des Falschen in der Regel über Elision: *Beachte: Qu'as-tu?* statt *Que as-tu?* und die Unbestimmtheit der Regel über die Stellung der persönlichen Pronomen: *Sie stehen gewöhnlich vor dem Zeitwort.* Warum bringt der Verfasser die einzige Ausnahme mit dem bejahenden Imperativ nicht gleich, um so mehr, als er gleich in der nächsten Lektion ein Beispiel dafür in *Montre-moi ta tête!* bietet?

Eduard Sokoll und Ludwig Wyplel, Lehrbuch der französischen Sprache für Realschulen und verwandte Lehranstalten. Vierter Teil. (Fünftes bis siebentes Schuljahr.) Wien, Franz Deuticke, 1910. Preis geh. 3 K. 10 h., geb. 3 K. 50 h. IX+221 S.

Unter der Ueberschrift: *A travers la langue* finden wir in achtzehn Lektionen eine Anzahl von französischen und deutschen Uebungsstücken mit einem Anhang von 24 *Petits morceaux à reproduire* und einem Wörterverzeichnis, das auf zwölf Seiten nur die *mots nouveaux* gibt und im übrigen auf den Gebrauch eines Wörterbuches verweist. Die einzelnen Lektionen enthalten drei bis fünf Teile; den französischen und deutschen Stücken *(thèmes)* geht jedesmal eine *Répétition et préparation (à livre fermé)*, eine sorgfältige Phraseologie, voraus, während ihnen eine *Conversation* und verschiedene *Exercices* im Anschluss an die gegebenen Stücke folgen.

Da die Stücke in interessanter Auswahl neuere Literatur und zeit-

genössische Ereignisse berücksichtigen — wir finden Lamartine, Anatole France, Theuriet, Zola u. a.; Lessings *Minna von Barnhelm* (III_2), Schillers *Jungfrau von Orléans* u. a. neben *Le dirigeable „Zeppelin" détruit*, *L'aéroplane Wright*, *Chute d'Orville Wright* u. a.; *Das Erdbeben von Messina im Jahre 1908* u. a. — so können sich die Verfasser, da diese Stücke nicht direkt auf einen grammatischen Stoff zugeschnitten sind, mit Hinweisen auf die daneben zu benutzende Grammatik begnügen.

Die Uebersichtlichkeit, der klare, schöne Druck machen das Buch auch äusserlich recht sympathisch.

Gabriel Puy-Fourcat, Le Français Courant, Lectures Pratiques et Graduées permettant une revue facile et plaisante de la Grammaire. A l'usage 1. des Cours Moyens des Universités Commerciales et des Universités Populaires, 2. des Cours Supérieurs des Ecoles Supérieures de Commerce, de l'Enseignement Moderne et des Ecoles Commerciales et Professionelles en Allemagne. Handelshochschul-Bibliothek von Max Apt, Bd. 6. G. A. Gloeckner, Leipzig 1909. Preis gebunden 3,20 Mk.

Auf 128 Seiten bringt das Buch in fünf Kapiteln unter den Ueberschriften 1. *Un Voyage à Paris*, 2. *Une Journée d'affaires à Paris*, 3. *La Famille*, 4. *Les Temps. Les Communications. Les Fêtes*, 5. *Du Bâtiment. Instantanés Parisiens* eine Sammlung von Lesestücken aus dem Handelsleben und gewöhnlichen Leben. Hätte sich der Verfasser mit diesen Lesestücken begnügt, so hätte bei der Vorzüglichkeit des Textes, der für eine Einführung in die französische Konversation wohl geeignet ist, jede Kritik geschwiegen. Die den einzelnen Kapiteln angefügten grammatischen Regeln beeinträchtigen aber leider den Wert des Buches ganz bedeutend.

Zunächst im allgemeinen: Bei einer Behandlung der Grammatik vom Artikel bis zur Interjektion ist man erstaunt, den Infinitiv nicht zu finden. Man würde sich bei diesem Buche, in dem die Grammatik nur sekundär sein soll und kann, dieses Vorwurfes enthalten, wenn der Verfasser nicht sonst unwichtige Dinge angeführt, wichtigere dagegen weggelassen hätte. Wozu ist unter den Adverbien S. 98 *nenni* angeführt mit dem Zusatz: *négation du vieux français, encore employée dans la langue provençale*; wozu stehen Erläuterungen wie: *Les pronoms démonstratifs remplacent le nom en montrant la personne ou la chose dont on parle* (S. 58) oder: *Le nom ou substantif est un mot qui sert à nommer les personnes, les animaux ou les choses* (S. 15) u. a.? Weshalb gibt der Verfasser S. 97 eine Regel, dass *pas* fortfällt *Avec les adjectifs cardinaux et avec les substantifs exprimant la durée, si les uns et les autres sont précédés de la préposition de,* wenn er das mir weit wichtiger dünkende *depuis que, il y a — que* mit seinem *pas*-Fortfall bei zusammengesetzten Zeiten weglässt?

Im einzelnen sieht die Grammatik oft recht böse aus. In ihrer Anordnung verworren und direkt falsch ist die Regel über den Konjunktiv S. 85, der gebraucht werden soll, *Quand le verbe de la proposition principale exprime la volonté, le commandement, le désir, la crainte, la prière, le doute, l'espérance (?!), le souhait.* Die Regel unter 3: Le subjonctif s'emploie *après une interrogation, si le doute domine dans la pensée* ist zu allgemein gehalten und wohl in Bezug auf die Verben des Sagens und Denkens gemeint. Ebenso fehlt die Bestimmtheit in der folgenden Regel: Le subjonctif s'emploie *après les pronoms relatifs qui, que, dont ou l'adverbe où, quand on ne désire exprimer que la possibilité.* Bei den Aus-

drücken *seul* usw. fehlt die Angabe des Superlativs. Zu bestimmt ist die Forderung des Konjunktivs nach *jusqu'à ce que*, da er nur unbedingt nötig ist bei finalem Sinn.

Für die anderen Kapitel sei nur folgendes erwähnt: Zur 2 bei *2. Remarque* fehlt die 1. Unter den *Pronoms relatifs* S. 58 fehlt jede Ordnung und im einzelnen *à qui*. Bei dem *Participe passé* S. 66, 67 sind die Partizipien *courir, valoir, vivre, dormir* usw. in zwei Abteilungen getrennt, so dass *couru, valu* unter *d* nur in ihrer eigentlichen Bedeutung unveränderlich, *vire, dormir* usw. unter *e* „stets" unveränderlich sind. Diese Trennung ist nicht richtig, ebensowenig das „stets" unter *e*; denn auch diese Partizipien haben eine übertragene Bedeutung und in diesem Falle Veränderlichkeit, vgl. *Les peines que ce travail lui a coûtées* (verursacht) u. a.

Nach 5. (S. 67) ist der erste Absatz mit *a* zu versehen, statt Nr. 6 und Nr. 7 ein *b* und *c* zu schreiben Auf S. 97: *Quand faut-il supprimer pas et point, dans la négation composée ne — pas?* steht unter 2.: *Après un pronom relatif suivi d'un verbe au subjonctif;* gemeint ist: Im verneinten Relativsatze, der sich auf einen verneinten Hauptsatz bezieht.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass es besser gewesen wäre, die Grammatik von den einzelnen Stücken zu trennen und hintenan zu setzen. So finden wir, da die Stücke ja nicht auf einen bestimmten grammatischen Stoff zugeschnitten sind, erst nach dem fünften Stück den Artikel, obgleich der Artikel im ersten Stück schon eine grosse Rolle spielt.

Wilhelm Ricken, Lehrgang der französischen Sprache für das vierte bis sechste (siebente) Jahr des französischen Unterrichts an Oberrealschulen, Realschulen, Reformschulen und höheren Mädchenschulen. Berlin, Leipzig, Chemnitz (Wilhelm Gronau) 1909. Preis geb. 4 Mk.

Nach des Verfassers Vorwort ist das Buch als Fortsetzung des *Lehrganges der französischen Sprache* für das erste Jahr, sowie für das zweite und dritte Jahr und als eine Zusammenfassung des Lehrstoffes für das vierte bis sechste Lehrjahr gedacht. Das Buch soll den Wortschatz des ersten bis dritten Jahrganges neu befestigen und Gelegenheit geben, die Formenlehre, besonders die des unregelmässigen Verbs nochmals einzuüben. Ausserdem soll es eine besonders reiche ergänzende Veranschaulichung an zusammenhängendem Lehrstoff bieten. Der Sammlung eines ausreichenden Wortschatzes ist ganz besonders Rechnung getragen worden durch ein französisch-deutsches Wörterverzeichnis, das eine etymologische Wörterliste darstellt, in der sich an ein fettgedrucktes Wort jede Gruppe anschliesst; die fettgedruckten Wörter selbst bilden die Präparation zu den Texten nach dem fortlaufenden Inhalt derselben.

Die Methodik des Buches ist eine vorzügliche. Nach einer wiederholenden und zusammenfassenden Uebersicht über die Formenlehre des Verbs kommen fünf Uebungsstücke zum Uebersetzen und zur Wiederholung der unregelmässigen Verben. Es folgt sodann von S. 27—64 die Syntax in der Weise, dass auf klare französische Beispielssätze die Regeln folgen, als hätte man sie selbst von den Beispielen abgelesen. Von S. 65 bis 176 folgen dann mit Bezug auf die Paragraphen der Grammatik nach Lehrjahren geordnet zusammenhängende französische und deutsche Stücke und Einzelsätze. Die durch das ganze Buch waltende Sorgfalt zeigt sich hier am deutlichsten: Bei Vermeidung von Schematisierung ist die Hervorhebung der Richtung gebenden Hauptlinien bewahrt; zugleich führen

diese Stücke in die Landes-, Kultur- und Völkerkunde ein und sind durch Bilder, Karten und Skizzen interessant gemacht.

In einem Anhang sind schliesslich noch sechs Prosastücke (drei Nacherzählungen von Gedichten und drei Reiseschilderungen mit fünf seitengrossen Bildern und erläuternden Skizzen) beigegeben, während das schon erwähnte Wörterverzeichnis mit einem kleineren, das die früher vorgekommenen Vokabeln der Sätze nach Wortarten gruppiert, den Schluss bildet.

Trotz aller Vorzüge will es mir scheinen, als ob die Grammatik oft ein wenig zu kurz zugeschnitten ist. So fehlt z. B. bei dem Gebrauch der Zeiten das Futur, das wohl mindestens mit *espérer, compter, promettre* und Sätzen wie: *Quel nom annoncerai-je?* (soll ich anm.) hätte erledigt werden müssen. Viele werden sich leider vom schulhygienischen Standpunkte aus an dem öfteren, bisweilen unerträglichen Kleindruck stossen müssen.

Berlin. Franz Kluckow.

Max Kleinschmidt, Wissenschaftlicher Lehrgang der englischen Sprache. Mit besonderem Vorwort für Lehrer und Autodidakten. M. Jänecke, Hannover 1910. Preis geb. 4,80 Mk.

Wenn der Verfasser in dem besonderen Vorwort S. II sagt, dass ihm die paar Seiten der Einleitung etwa zehnmal so viel Zeit . . . . gekostet haben wie der ganze Rest des Werkes, dann wird ihm das der aufmerksame Leser gern glauben. Auf 33 Seiten ist sehr viel enthalten, so viel, dass die Kürze des Ausdrucks sogar der Verständlichkeit schadet. Die Einleitung ist schwer zu lesen, hat man sich aber erst durchgearbeitet, dann wird man dem Verfasser im allgemeinen beistimmen müssen. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, ist seine Methode eine weitere Ausbildung der von Gouin, welche ja in ihrer Weise Gutes geleistet hat. Hier wird sie aber noch vertieft und erhält erst ihre rechte sozusagen psychologische Grundlage, vgl. z. B. Einleitung S. IX f. Es wird in vielen Lesern des Vorwortes gewiss der Wunsch entstanden sein, dass es mehr Beispiele enthalten und nicht so abstrakt zu grosse Forderungen an die Auffassungskraft stellen möchte. Dies Verlangen wäre leicht zu erfüllen gewesen, wenn auf die betreffenden Stellen der Grammatik kurz hingewiesen worden wäre. Ich führe als Beispiele nur an: Einleitung S. XIII steht: „Doppelt transitive Sätze gibt es meines Wissens im Deutschen nicht; im Englischen und verschiedenen andern Sprachen sind sie dagegen sehr häufig.“ Wäre hinzugesetzt: vgl. Wiss. Lehrg. S. 21, dann würde jedem Leser sofort klar sein, was gemeint ist. Aehnlich verhält es sich S. XV: 4. Lautarten, wo zugesetzte Buchstaben in der dritten Kolonne der Tabelle zum unmittelbaren Verständnis viel beigetragen haben würden. Für besonders gut halte ich den Abschnitt III: Denken und Sprechen auf S. XVI ff., welcher aber auch durch kurze Beispiele noch viel an Wert hätte gewinnen können. Die ganze Einleitung ist tief durchdacht, und es ist nur zu bedauern, dass ihre schwierige Form das wirkliche Verständnis derselben vielen mindestens erschwert. Am Ende gibt der Verfasser eine Nutzanwendung für den Sprachunterricht, von der man vielleicht hoffen darf, dass sie sich in der Praxis bewährt. So ganz bin ich von der Behauptung auf S. XXIX, „dass die selbständige Entzifferung der Sätze (gemeint sind jedenfalls die „Serien“ des Lehrgangs) dem Schüler nicht schwerer fallen dürfte als die selbständige Lösung seiner Rechenaufgaben“ nicht überzeugt. Das wird sich erst bei längerem Gebrauche des Lehrbuchs herausstellen. Denn der Satz in des Verfassers Schrift „Die wissenschaftliche Methode zur Erler-

nung fremder Sprachen“: „dass Sprache keine Gedächtnis-, sondern Verstandessache ist, d. h. eine Fähigkeit, die nur durch eigenes Nachdenken, nie durch mechanisches Auswendiglernen entsteht“ muss man *cum grano salis* verstehen. Das Sprechen beruht doch immer auf dem Gedächtnis; wer das Gedächtnis verliert, wird weder seine Mutter-, noch eine fremde Sprache mehr sprechen können. Und mit der Sprache als Verstandessache ist es auch ein eigen Ding. Danach müsste die im Griechischen, im Altgermanischen und noch jetzt in deutschen Dialekten übliche Anwendung doppelter Verneinungspartikel im Sinne verstärkender Verneinung völlig falsch sein! Dies nur ein Beispiel. Von einem Fiasko des üblichen Sprachunterrichts zu sprechen, ist in solcher Allgemeinheit, wie es der Verfasser tut, auch nicht zu rechtfertigen. Wahrscheinlich hat er doch selbst seine Sprachkenntnisse auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege erworben. Ebenso ist der Ausspruch in des Verfassers Schrift „Grammatik und Wissenschaft eine psychiatrische Studie“: „dass die traditionelle Grammatik keine Wissenschaft, sondern ein Wahnsystem ist etc.“ mehr kräftig als zutreffend. Daraus ergibt sich, dass nur des Verfassers Methode die allein seligmachende ist. Meiner Ansicht nach kann aber dieselbe Methode des Lehrers einer fremden Sprache nicht allen Zwecken dienen. Je nach diesen wird die eine oder die andere Methode angewendet werden müssen. Wem es bloss darauf ankommt, sich in einer fremden lebenden Sprache über Vorkommnisse des täglichen Lebens unterhalten zu lernen, der wird m. E. mit grossem Erfolg zu der Methode Gouin oder der hier von dem Verfasser erörterten greifen. Fortwährende Uebung der Sprache ist aber Grundbedingung dabei. Wie weit sich diese Art des Sprachunterrichts bewährt, wenn über Alltagsgespräche hinausgegangen wird, darüber habe ich kein sicheres Urteil, fürchte aber nach manchen Beobachtungen, dass sie dann versagt. Den bei weitem meisten der eine Fremdsprache Lernenden kommt es aber viel weniger darauf an, sich im gewöhnlichen Leben in ihr ausdrücken zu können — dazu haben sehr viele fast nie Gelegenheit — als in der Fremdsprache geschriebene Bücher mehr oder weniger schwierigen Inhalts zu verstehen. Dasselbe ist beim Lernen toter Sprachen der Fall. Auch hier wird das Verständnis eigentlich nur durch die Augen, nur selten durch die Ohren vermittelt und zwar besonders darum, weil wir über die richtige Aussprache und den Tonfall dieser Sprachen nicht genau unterrichtet sind. Und ob einer Kikero oder Zizero liest, ist ganz egal, wenn er nur seine Werke versteht. Sprachunterricht hat also ganz verschiedene Ziele, die nur mit verschiedenen Mitteln erreicht werden können.

Das Können einer lebenden Sprache hat ebenfalls sehr verschiedene Abstufungen, ganz wird es nie erreicht. Anders verhält es sich mit dem Können einer toten Sprache, welches zu erreichen möglich ist, da das, was von ihr überliefert ist, begrenzt ist. Man kann von einer lebenden Sprache, die sich doch fortwährend ändert, deren Kreis sich an Inhalt und Umfang täglich erweitert, überhaupt sagen, dass kein Mensch, auch nicht der genialste, auch nicht der, welcher sie als Muttersprache spricht, sie wirklich beherrscht. Denn das würde genaue Kenntnis aller Worte und ihrer Bedeutung, auch der technischen Ausdrücke im weitesten Sinne voraussetzen. Selbst Philologen kennen die besonderen Fachausdrücke der Handwerker oder Techniker oder Juristen oder Mediziner nur unvollkommen. Der Gebildete sucht sich, wenn ihm das zutreffende Wort fehlt, durch Umschreibungen zu helfen, so gut es eben geht. Hört er aber solche ausserhalb seiner Sphäre liegende Worte, dann bleiben sie ihm dunkel, wenn er sich

ihre Bedeutung nicht erklären lässt. Wie viele wissen, um nur ein Beispiel anzuführen, was Eulen und Krebse im Buchhandel sind? Der Wortschatz eines Hochgebildeten ist natürlich von ganz anderem Umfange als der des Ungebildeten, welcher, wie berechnet wurde, mit etwa 600 Worten sein ganzes Leben lang auskommt. Wenn nun niemand seine eigene Muttersprache beherrscht, d. h. in vollem Umfange kennt — denn dabei ist auch in Betracht zu ziehen, dass, wer ein höheres Alter erreicht, der Entwicklung der Sprache ebensowenig folgen kann, wie er die Entwicklung aller Wissenschaften und technischen Fächer sich zu eigen machen kann; wer aber jung oder in mittleren Jahren stirbt, gar nicht die Zeit hat, alles das kennen zu lernen — so ist mit noch viel grösserem Recht zu behaupten, dass keiner eine fremde Sprache beherrscht. Eine genauere Kenntnis einzelner Teile derselben kann er sich wohl aneignen; wie ausgedehnt sie ist, hängt von dem Umfange seines Gesamtwissens ab. Darum macht es einen geradezu lächerlichen Eindruck, wenn so oft von Beherrschung einer fremden Sprache die Rede ist. Denn dazu gehört ausser dem obigen nicht nur die Kenntnis der mehr oder weniger künstlichen Schriftsprache, die als eigentlich unerreichtes Ideal dasteht, sondern auch die Kenntnis der gebildeten Umgangssprache und der dialektischen Vulgärsprache. Schröer hat in der Einleitung zu seiner *Neuenglischen Elementargrammatik*, Heidelberg 1909, sich sehr gut darüber ausgelassen. Vgl. auch Kellner über Englische Wortforschung in der *Germanisch-Romanischen Monatschrift* 1910 S. 27 ff. Hier wird namentlich hervorgehoben, wie unendlich schwierig es ist, die Bedeutung der einzelnen englischen Worte so zu bestimmen, dass sie durch ein deutsches Wort, welches sich mit der Bedeutung des englischen vollkommen deckt, wiedergegeben werden können. Das kann nur jemand vollbringen, der gerade die Sphäre, in welche die Bedeutung des Wortes gehört, genau kennt.

Wenn solche Sachen schon den besten Philologen grosse Schwierigkeiten bereiten, wie soll dann ein Schüler von Anfang an das richtige herausfinden? Vgl. S. XXIX der Einleitung. Ohne intensivste Hilfe geht das auch bei den einfachsten Sätzen, die tagtäglich vorkommen, nicht. Und schliesslich ist das Beibringen des Verständnisses durch Zeigen der Gegenstände oder Vorführung der allgemeinen Tätigkeit doch nur ein Abrichten, das vor dem Auswendiglernen von Vokabeln doch nicht viel voraus hat. Man darf doch auch nicht vergessen, dass Schüler, welche eine fremde Sprache lernen, keine Säuglinge mehr sind, sondern an geistiger Reife unendlich hoch über dem Kinde stehen, das seine Muttersprache durch Abrichten lernt. Darum ist die oft gehörte Behauptung, eine fremde Sprache müsse so gelehrt werden, wie das Kind seine Muttersprache lernt, durchaus verkehrt. Die Voraussetzungen sind in beiden Fällen ganz verschieden. Ob ich dem Schüler einen Baum zeige und *tree* sage, ihn das Wort so oft wiederholen lasse, bis er es sich angeeignet hat, oder ob er *tree* — Baum so oft liest, bis er sich das Wort eingeprägt hat, kommt doch ziemlich auf dasselbe hinaus. Besseres ist überhaupt nicht durchführbar, denn sanz abgesehen von Abstrakten ist es gar nicht möglich, den Schülern jeden Gegenstand und jede Tätigkeit, für welche ihnen das fremdsprachliche Wort genannt wird, vorzuführen. So wird sich schliesslich das Vokabellernen doch nicht vermeiden lassen. Und das kann niemals schaden. Denn die Vorstellung des Genannten, deren Kreis je nach Altersstufen beständig erweitert wird, wird bei einem Fremdsprachen lernenden Schüler immer vorhanden sein. Dass er sich, wenn er Baum liest, keine Kaffeetasse darunter vorstellt, lässt sich doch annehmen. Dem darf

nicht die alte Anekdote entgegengehalten werden, die einen Schüler schreiben lässt: *Talia verba penis*, Worte, deren Sinn der Lehrer erst verstand, als er in der Grammatik unter den Substantiven auf *-is* fand: *penis* sagt man nicht gern.

Wenn also in den paar Schuljahren nur ein sehr geringer Teil des fremden Sprachgutes dem Schüler übermittelt werden kann, handelt es sich darum, welcher Teil desselben am wichtigsten für ihn sei, und wie er ihm am zweckmässigsten beigebracht werden könne. So wird sich der Umfang und Inhalt des Sprachunterrichts und zugleich seine Methode nach den Bedürfnissen der Schüler und den Zielen der einzelnen Schularten richten müssen. Solche, welche zur Universität vorbereiten, müssen ihn ganz anders betreiben als solche, welche mehr für das praktische Leben geschickt machen sollen. So treten die meisten Schüler der Realschulen nach Absolvierung derselben in den Kampf des Lebens, sie ergreifen Berufe, welche sie wohl auch mit Ausländern öfters zusammenführen können. Für sie ist es häufig notwendig, wenigstens aber wünschenswert, dass sie sich mit Ausländern über Sachen des gewöhnlichen Lebens unterhalten können. Nehmen wir z. B. den künftigen Besitzer eines besseren Hotels in grösserer Stadt. Wenn der auf der Schule nach der Methode Gouin oder Kleinschmidt fremde Sprachen gelernt hat, wird es ihm bei fortwährender Uebung leicht sein, sich so weiter zu bilden, dass er seinem Geschäft mit Erfolg vorstehen kann. Ist ihm dieser Vorteil nicht zuteil geworden, dann bleibt ihm, wenn er weiter kommen will, nichts weiter übrig, als Sprechstunden zu nehmen, eine Schule wie etwa die Berlitz School zu besuchen oder ins Ausland zu gehen. Wenn ein früherer Zögling der Volksschule sich vielleicht zwei oder drei Jahre im Auslande aufhält, dann wird er in den Stand gesetzt sein, innerhalb seines geistigen und tatsächlichen Gesichtskreises die Sprache, wie man sagt, zu beherrschen. Innerhalb dieses Kreises wird er meistens an Sprachkenntnis und -gewandtheit Leuten überlegen sein, die nicht das Sprechen innerhalb einer sehr beschränkten Sphäre als das Ziel des Sprachunterrichts ansehen, sondern die Erwerbung der Fähigkeit, alle Literaturwerke der Sprache verstehen zu lernen. Beides hat natürlich seinen Wert. Für den einen passt dieses, für den andern jenes. Aber vereinigen lässt sich beides während der kurzen Schulzeit nicht. Alle Versuche in dieser Richtung haben wenig erfreuliche Resultate ergeben. Mir haben oft genug Studenten ihr Leid geklagt, dass sie sich in den Elementen nicht sicher fühlten, weil sie von Anfang an die fremde Sprache gewissermassen nur nach dem Gehör gelernt hatten. Es gibt keine Methode des Sprachunterrichts, welche für alle Zwecke desselben passt.

Das Lernen einer Fremdsprache nach dem Gehör und nach phonetischer Schreibweise hat eben neben vielen guten auch seine Schattenseiten. Auf eine möchte ich hier noch besonders hinweisen. Wer eine Fremdsprache nicht wie oben angegeben, sondern meist mit den Augen lernt, prägt sich das Wort und seine Orthographie zugleich ein. Daher hat er nicht mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die dem Eingeborenen im Schreiben seiner Muttersprache erwachsen. Engländer, um auf diese allein zu exemplifizieren, die ihrem Stande nach eigentlich orthographisch richtig schreiben sollten, machen oft recht grobe Fehler, weil bei ihnen das Lernen des Wortes und seiner Orthographie nicht zusammenfällt. Sie staunen Ausländer an, die fast immer richtig schreiben. Dieser Vorzug dürfte aber beim Lernen der Sprache nach dem Gehör und nach phonetischer Schreibart gar bald verloren gehen. Nun hat es Kleinschmidt allerdings so ein-

gerichtet, dass auf einen Abschnitt in phonetischer Schrift derselbe in gewöhnlicher Orthographie folgt. Dadurch wird aber das Buch gerade doppelt so dick und dementsprechend teurer, als wenn es nur in der allgemein üblichen Orthographie abgefasst wäre, etwa mit Anhang eines Wörterverzeichnisses mit nebenstehender Aussprachebezeichnung. Durch diesen doppelten Druck muss doch in den Köpfen der Schüler eine heillose Verwirrung entstehen. Ich wenigstens kann mir nicht gut denken, dass sie so jemals die übliche englische Orthographie sicher lernen werden. Dazu ist die Zeit zu kurz, denn die Schüler der Realschulen, für welche dies Buch doch jedenfalls vorzugsweise geschrieben ist, gehen mit etwa sechzehn Jahren von der Schule ab. Die phonetische Schreibart der Aussprachebezeichnung ist für Wörter praktisch und unentbehrlich, besonders da die Engländer selbst die Aussprache nicht häufig vorkommender Wörter oft nicht kennen und dann ihre Zuflucht zu einem Aussprachewörterbuch nehmen müssen, deren es viele gibt. Kleinschmidt hat sich nicht darüber ausgesprochen, für wen er seinen Lehrgang, der Grammatik und Syntax in eigentümlicher Weise verquickt, geschrieben hat. M. E. kann es nur für solche Schulen sein, die praktische Zwecke verfolgen. Und da kann er Gutes stiften.

Freilich habe ich auch einige Bedenken, die ich nicht zurückhalten will. Wenn bei ihm z. B. die Tempusbezeichnung resp. die übrige grammatische Terminologie von der gebräuchlichen ganz abweicht, so hat der Verfasser sehr gewichtige und als richtig anzuerkennende Gründe dafür ins Feld geführt. Aber wenn die neue Terminologie auch noch so richtig wäre, würde es doch unpraktisch sein, sie fürs Englische einzuführen. Sie müsste dann eben ganz allgemein überall auf Schulen angenommen werden. Sonst wird der Schüler, der vielleicht im Französischen die jetzt gebräuchliche Bezeichnung lernt, ganz und gar verwirrt. Ja, es müsste diese Terminologie nicht bloss auf den Schulen, sondern auch auf den Universitäten ganz allgemein gültig sein, sonst werden geradezu die ärgsten Missverständnisse hervorgerufen.

Sollte, ohne dass ihm der Ausdruck erklärt wurde, ganz abgesehen von Schülern, überhaupt jemand darauf kommen, dass „Weite Form, Vorzeitigkeit, ohne Gegensatz“ vgl. S. 73 das Tempus ist, welches sonst Plusquamperfektum genannt wird?

Dann dürfen m. E. in einer neuen Terminologie nicht Ausdrücke in neuem Sinne verwendet werden, die jetzt eine ganz andere Bedeutung haben. Ich führe z. B. nur an vgl. S. 75: „Statt der üblichen und durchaus unzweckmässigen Bezeichnung Präposition habe ich die Bezeichnung Konjunktion oder Bindewort gewählt etc.? Wenn hierdurch nicht die schönste Verwirrung angerichtet wird, dann weiss ich nicht wodurch sonst. Was Ablaut nach gewöhnlicher Terminologie bedeutet, weiss schon jeder Schüler höherer Lehranstalten. Hier aber spricht der Verfasser über Ablaut in der Einleitung S. XXIII: „während die Abnahme der Muskelspannung sich darin äussert, dass die von der Lautbildung beteiligten Muskeln die Artikulationsstelle nicht erreichen und infolgedessen ein anderer Laut als der beabsichtigte zustande kommt. Wir bezeichnen diese Störung als Ablaut. Infolge dieses Ablautes kann, je nach dem Grade der Spannungsabnahme, statt eines *t* oder *d* ein *s, j, k (kw)* oder *h (hw)* und ebenso statt eines *i (e)* ein *a* oder *u (o)* entstehen.“ Weshalb ist nun gerade die Bezeichnung Ablaut gewählt, die sicher irreführen muss?

Und ich fürchte, dass es nun und nimmer durch wenn auch noch so richtige theoretische Darlegungen in einigen dünnen Heftchen gelingen

wird, die seit Jahrtausenden übliche Terminologie umzustürzen. Ich halte den Versuch gerade vom praktischen Standpunkte aus, der doch hier vertreten wird — denn der Verfasser sagt ausdrücklich: „unter „wissenschaftlich“ ist nicht „historisch“, sondern „einheitlich“ und „richtig“ oder noch kürzer „zweckmässig“ zu verstehen“ — für verfehlt.

Es ist schade, dass wir noch keine allgemein angenommene phonetische Lautbezeichnung haben. Die des Verfassers mit ihren phonetischen Erklärungen halte ich nicht für mustergültig. Ohne Lehrer — und ich glaube, der Verfasser will auch für Autodidakten schreiben, weil das Vorwort für Lehrer und Autodidakten bestimmt ist — wird es m. E. niemandem gelingen, durch seine Zeichen und kurze Beschreibung der Laute die richtige Aussprache sich anzueignen. Ich greife nur einige Beispiele heraus: Was soll sich der Anfänger, der auch nicht Plattdeutsch kann, denken unter *ai* wie ai in Mai, aber *ei* = e in Plattdeutsch be? *Oi* in *oil* = eu in Heu. Hat der Verfasser nicht gehört, dass sich auch in deutschen Dialekten zwischen *oi* und *eu* ein grosser Unterschied bemerkbar macht? In Norddeutschland wird Heu tatsächlich mit *eu* gesprochen, nicht mit *oi*. *Aiə* — *fire* = eier in Leier. Das ist so ausgedrückt direkt falsch, denn in Leier hört man das *r* ganz deutlich, in *fire* aber nicht. Ebenso *oə* — *foə* = dort. Ausserdem müsste hier nach der ganzen Anlage *for* gedruckt sein. *Aə* — *arm* = Arm. Verdruckt ist wohl *us* — *poor* = Tor. Damit hängt zusammen S. 34: *joə* — *your* etc., aber ebenda *puə* — *poor*.

Die supradentale Aussprache des *l*, die gerade für das Englische so charakteristisch ist, fehlt ganz. Kurz, der Abschnitt „Lautzeichen“ ist genauer Durcharbeitung sehr bedürftig. Ueber „Betonung“ werden nur ganz kurze Bemerkungen gemacht, die sich nur auf die Betonung des einzelnen Wortes beziehen. Der wichtige Satzton wird überhaupt nicht erwähnt. Und doch gibt gerade der Satzton im Verein mit dem musikalischen Klange jeder Sprache ihr besonderes Gepräge. Diese Fragen werden ganz übergangen.

Wenn nun auch der Lehrgang gerade die gesprochene Sprache lehren will, kann er doch nicht umhin zu schematisieren. Und da zeigt es sich, wie schwer es ist, richtige Beispiele zu wählen. Sollte z. B. *I go on turning* S. 3 und ähnliche Ausdrucksweisen, z. B. S. 11: *Have you gone on turning?* überhaupt je vorkommen? Ich glaube es nicht.

Dass die gesprochene Sprache Zusammenziehungen liebt, vgl. S. 2 u. öfter: *ail (aišl), aim to* etc. ist natürlich richtig. Ich gebe aber Schröer a. a. O. recht, wenn er sagt, solche Zusammenziehungen müssten nicht zuerst gelehrt werden, die ergäben sich schliesslich von selbst.

Nun noch einige abgerissene Bemerkungen: S. 13: „Der Wortlaut der Mitteilung ist unklar: *I beg your pardon.*“ Soviel ich weiss, heisst es nur: *Beg pardon.*

Ebenda unten: „Ablehnung des Dankes.“ Es fehlt hier das so oft vorkommende *There's no reason why.* Dass die Liste der unregelmässigen Verben auf S. 14 ff. den Schülern das Lernen erleichtert, glaube ich nicht. Allerdings sollen sie ja in den folgenden „Serien“ die Formen schon von selbst beherrschen gelernt haben, vgl. S. 74. Das ist aber m. E. ein recht schwieriger Weg. Auch in dem Wissenschaftlichen Lehrgang sind in dem ersten theoretischen Teile gerade wie in der Einleitung zu wenig Beispiele gegeben. Es wird dem Gedächtnis des Schülers, der alles an den durchgearbeiteten Serien lernen soll, doch zu viel zugemutet.

S. 21: „Nach dem persönlichen Objekt fragt: *whom* — *whom did you see?*“ Wenn, wie sonst hier, nur die gesprochene Sprache in Frage

kommt, ist das falsch. Man hört nur noch *who did you see? Whom* ist ausser hinter Präpositionen — wenn ich diese Wortklasse nach alter Weise noch so nennen darf — seit Jahrhunderten in der Sprache ganz ausgestorben, obgleich es wieder geschrieben wird. Vor zweihundert Jahren wurde stets *who* statt *whom* gedruckt. Hier handelt der Verfasser entschieden gegen sein Prinzip. Denn wer *aim, aiv* statt *I am* und *I have* usw. schreibt und lehrt, muss auch *who* statt *whom* setzen.

S. 23: „Die Entfernung ist gleich Null — *on*.“ Das ist ohne Beispiel kaum zu verstehen.

Die pron. pers. und poss. der zweiten Person im Singular sind ganz ausgelassen. Sie kommen doch aber tatsächlich noch vor, auch in Dialekten; vgl. Joseph Wright, *The English Dialect Grammar,* Oxford 1905, S. 271 ff.

Auf S. 40 fehlen die Dezimalbrüche, die doch sehr wichtig sind.

S. 43 müsste bei *guinea* bemerkt werden, dass dieses Geldstück seit hundert Jahren nicht mehr geprägt wird.

S. 50 versteht man den Unterschied zwischen altem und neuem Infinitiv erst, wenn man die S. 51, II, 1, β aufgeführten Beispiele liest.

S. 73: „Alle indogermanischen Verben bezeichnen entweder Vorgänge oder Zustände.“ Ich kann mir nicht gut denken, dass ausserindogermanische Verben etwas anderes bezeichnen. Weshalb wird hier überhaupt das Wort „indogermanisch“ angewendet?

S. 74: „Die mit einem Stern bezeichneten Verben sind auch regelmässig.“ S. 3 ff. der Serien steht aber der Stern gerade bei nur unregelmässigen Verben.

S. 75: „Wie in seiner Muttersprache, so lernt man auch in jeder anderen Sprache die Zahlen nur dadurch, dass man fleissig damit rechnet. Man übe also zunächst nach der Tabelle das Einmaleins ein und rechne dann aus einem englischen Rechenbuche so viele Aufgaben, bis die Zahlen sitzen. Das blosse Hersagen der Zahlen hat wenig Wert.“ Das mag alles recht schön und gut sein, aber wo bleibt die Zeit? Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich niemals eine Aufgabe aus einem englischen Rechenbuche gerechnet, nicht einmal eins gesehen habe, trotzdem schmeichle ich mir, die englischen Zahlen zu können. Von Druckfehlern sind mir ausser den angegebenen nur noch zwei aufgefallen: S. V des Vorworts „Trennbare Wörter, β“ lies statt: so werden *e* und *g* — *c* und *g*, und S. 75, Zeile 7 v. u. „Aufgaben“.

Diese Besprechung ist umfangreicher geworden, als sonst üblich ist. Es liessen sich aber einige prinzipielle Auseinandersetzungen nicht vermeiden. Der Verfasser wird erkennen, dass ich sein Buch mit Interesse genau durchstudiert habe. Ob es sich praktisch bewähren wird, muss die Zeit lehren, darüber wage ich kein Urteil abzugeben.

Rostock i. M. F. Lindner.

Henri Bornecque, Professeur à l'université de Lille, Questions d'enseignement secondaire des garçons et des filles en Allemagne et en Antriche, Paris, Delagrave, 306 S.

I. Der durch verschiedene Abhandlungen über das höhere Unterrichtswesen in Deutschland[1]) sowie durch seine Rezitationen und Vorträge bekannte Professor an der Universität Lille bietet in den *Questions d'en-*

[1]) *Publications de l'Office d'informations et d'études* I und einige Nummern der *Revue universitaire.*

seignement secondaire ein neues Werk über die höhere Knaben- und Mädchenschulen Deutschlands und Oesterreichs dar, das in bezug auf Reichhaltigkeit des Stoffs, Gründlichkeit der Beobachtung und Objektivität des Urteils als eine der besten Arbeiten dieser Art bezeichnet werden muss. In den Jahren 1900—1909 hat er sechs Reisen durch Deutschland (davon eine im Auftrage seiner Regierung) und zwei durch Oesterreich (eine ebenfalls in offizieller Eigenschaft) unternommen. Auf diesen Reisen, die ihn in alle Teile beider Länder führten, hatte er die beste Gelegenheit, unsere höheren Schulen kennen zu lernen, zumal er auch den kleinsten Anstalten der unbedeutendsten Orte sein Interesse ebenso zugewandt hat wie den grossen und grössten unserer Hauptstädte. Auf reichen persönlichen Erfahrungen fussend, hat er auf den letzten Reisen seine Ansichten einer neuen sorgfältigen Prüfung unterwerfen, falsche Anschauungen, Irrtümer und Uebertreibungen berichtigen können. Und wer die früheren Abhandlungen B.'s mit der jetzigen vergleicht, wird an manchen Aenderungen den unparteiischen, objektiven Beobachter erkennen.

Das Buch besteht aus zwei sehr ungleichen Teilen. Der erste grössere behandelt die höheren Knabenschulen, der zweite die höheren Mädchenschulen in Deutschland und Oesterreich. Der erste Teil zerfällt wieder in drei grössere Abschnitte, von denen der erste die verschiedenen Arten von höheren Lehranstalten, der zweite die Schule mit ihren Lehrkräften und Zöglingen, der dritte den Unterricht und die einzelnen Fächer eingehend behandelt. Interessant im ersten Teil ist B.'s Urteil über die Reformanstalten, denen er seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Auch hier urteilt er als unbefangener Beobachter, der sich nicht damit begnügt, die zahlreichen Streitschriften für und gegen diese neue Art von Schulen aufmerksam zu studieren, sondern auch eine grosse Zahl von Reformanstalten besucht und die Gelegenheit wahrgenommen hat, den Betrieb des Unterrichts gründlich kennen zu lernen und sich von den Leistungen der Schüler persönlich zu überzeugen. Er hält die Reformanstalt für die Schule der Zukunft in allen Städten, denen die finanziellen Mittel nicht das Bestehen eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums und einer Realschule oder Oberrealschule nebeneinander gestatten.

Im ersten Kapitel des zweiten Abschnitts beschreibt B. das Schulgebäude und seine Einrichtung; das zweite handelt vom Direktor, von dessen umfangreicher und vielseitiger Tätigkeit, von dem Verhältnis des Anstaltsleiters zu den Lehrkräften, der Besoldung des ersteren in den verschiedenen Ländern und an den verschiedenen Anstalten. Auch die Bedeutung des Schuldieners wird geschildert. — In einem anderen Kapitel *les professeurs* finden der Bildungsgang der Oberlehrer, das *examen pro facultate docendi,* das Seminar- und Probejahr, die Gehaltsverhältnisse und die Arbeitsleistung der Lehrer eingehende Würdigung. Von guter Beobachtungsgabe zeugen die Abschnitte über das Verhältnis der Lehrer zu einander und zu den Schülern, die ehrerbietige Achtung, die der Schüler fast überall seinem Lehrer entgegenbringt, über das höhere Ansehen, dessen sich in Norddeutschland noch immer die Offiziere und Juristen, in Süddeutschland und Oesterreich auch die Geistlichen gegenüber den Philologen erfreuen.

Interessant ist das Kapitel über die Schüler, deren straffe Zucht ihm — wie vielen seiner Landsleute — besonders aufgefallen ist. Einen grossen Einfluss auf die Disziplin, auf Charakter und Sinnesart des Kindes

schreibt er dem Religionsunterricht, der in Frankreich ganz fehlt, und dem Familienleben zu, während die grosse Mehrzahl der französischen Gymnasiasten im Internat erzogen wird, in dem die Disziplin erfahrungsgemäss viel zu wünschen lässt. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch, dass jenseits des Rheins die Fürsprache einer ausserhalb der Schule stehenden einflussreichen Persönlichkeit (Abgeordneten) bei den Versetzungen ebenso wichtig ist, wie die Drohung eines Vaters, den Sohn im Falle des Sitzenbleibens auf eine von Geistlichen geleitete Anstalt zu bringen.

Mit der überaus grossen Nachsicht bei den Versetzungen an französischen Gymnasien hängt dann auch nach B.'s Ansicht das überaus ungünstige Resultat der Baccalaureatsprüfungen zusammen (55 % der Bewerber leiden Schiffbruch, bei uns nur 10 %). Der Verfasser gibt der Ansicht Ausdruck, dass die Anwendung grösserer Strenge bei dem Übergang von der einen in die andere Klasse sowie straffere Handhabung der Disziplin bei der Gewecktheit und Intelligenz der französischen Knaben die besten Resultate zeitigen würde.

Das fünfte Kapitel handelt von den Schulfesten und zwar nicht nur von den patriotischen, sondern auch von allen anderen festlichen Veranstaltungen, bei denen Lehrer, Schüler, Eltern und Angehörige der Zöglinge zusammenkommen, wie Entlassung der Abiturienten, Schauturnen, Maifest (in Bayern), Tanzkränzchen (im Königreich Sachsen), Elternabende (in Oesterreich) u. dergl. Bornecque misst diesen Festen eine grosse Bedeutung bei, da sie geeignet seien, das Zusammenwirken von Schule und Haus zu erleichtern. Diesem letzteren Zwecke dienen auch die Schulprogramme.

Im dritten Kapitel spricht er vom Unterricht. Neben der Pflege des Patriotismus, der alle Lehrfächer dienen müssten, seien es vor allem zwei charakteristische Züge, die dem Unterricht bei uns sein Gepräge gäben: die Konzentration und die Arbeit in der Klasse. Unter der ersteren versteht er nicht nur die Unterstützung, die ein Fach dem anderen gewähren soll, sondern auch die Verständigung der Lehrer untereinander über die Befähigung, Leistungen und das Betragen ihrer Zöglinge, über die Verteilung des Lehrstoffs sowie die Auswahl der Lektüre, und endlich die Vereinigung mehrerer Fächer in einer Hand. Konzentration im gewöhnlichen Sinne kennt man auch jenseits des Rheins; das notwendige Zusammenarbeiten der Lehrer derselben Klasse oder der gleichen und verwandten Fächer, das dort fast unbekannt zu sein scheint, empfiehlt er den Gymnasialprofessoren seines Landes dringend zur Nachahmung. — Was die in der Klasse geleistete Arbeit anbetrifft, die in Deutschland den wesentlichsten Teil des Unterrichts bildet, so hebt B. (neben einigen Nachteilen) die grossen Vorzüge dieser Lehrmethode hervor und wünscht ihre Einführung, oder, richtiger gesagt, ihre teilweise Einführung für die *lycées* und *collèges*; denn eine vollständige Aneignung sei bei der geringeren Stundenzahl an diesen Anstalten und bei dem weniger an strenge Disziplin gewöhnten Schülermaterial seines Landes nicht möglich und auch aus verschiedenen Gründen nicht wünschenswert.

Das zweite Kapitel des dritten Abschnitts behandelt den Unterricht in der deutschen Sprache. B. findet, dass wir bei der Lektüre der Dichter wie bei der Abfassung der schriftlichen Arbeiten zu viel Gewicht auf den Inhalt, zu wenig auf die Form legen. Er erwähnt auch die lebhaften Klagen deutscher Kollegen über die geringe Gewandtheit ihrer Schüler

im Gebrauch der Muttersprache, erörtert die Ursachen dieser Tatsache und die Mittel, durch die man namentlich in Oesterreich versucht hat, eine Besserung in dieser Hinsicht herbeizuführen.

Das folgende Kapitel *„l'enseignement des langues anciennes"* behandelt zunächst die Verschiedenheit des Ziels, das beide Länder (d. h. Deutschland-Oesterreich einerseits, Frankreich anderseits) bei dem Unterricht in den klassischen Sprachen verfolgen. Er sagt S. 175: „Chez nous, c'est (i. e. l'enseignement des langues anciennes) un moyen en vue d'une fin; nous voulons exercer l'intelligence en dépaysant l'esprit, forcé de pénétrer une pensée et un style aussi différents que possible des nôtres, et former le goût en lui présentant des modèles où les sentiments les plus généraux, partant les plus humains, sont exprimés dans la forme la plus parfaite et la plus pure. En Allemagne et en Autriche on étudie ces deux langues à peu près exclusivement pour elles-mêmes." Nach meinen persönlichen Erfahrungen[1]) hat diese Behauptung, soweit sie Frankreich angeht, erst für die neueste Zeit Gültigkeit, und auch für die deutschen Schulen trifft sie in ihrem ganzen Umfange nicht mehr zu.

Die Verschiedenheit des Zieles zeigt sich bei uns in Oesterreich in einer stärkeren Betonung der Grammatik und Metrik, der Realien, in der Auswahl und der Behandlung der Lektüre sowie der schriftlichen Arbeiten. Besonders interessant für die Leser dieser Zeitschrift ist das folgende Kapitel: *Observations sur l'enseignement des langues vivantes.* Bornecque hat gefunden, dass die alte rein grammatische Methode immer mehr Boden verliert, um der direkten Methode Platz zu machen. Doch sei diese noch nicht so streng durchgeführt wie in Frankreich, wo die Lehrpläne für die *classes de seconde et de première* den ausschliesslichen Gebrauch der betreffenden Fremdsprache fordern und selbst für die beiden folgenden Klassen die Anwendung der Muttersprache nur in seltenen Fällen zulassen. B. meint, dass die preussischen Lehrpläne weises Mass hielten und das Richtige träfen, wenn sie neben dem Gebrauch der Fremdsprache auch den der Muttersprache in manchen Fällen selbst für die obersten Klassen anrieten.

Der Verfasser würdigt dann die Bedeutung der Phonetik, bei deren Anwendung man sich Beschränkung auferlegen solle; er vermisst das Masshalten bei der Mehrzahl unserer grammatischen Lehrbücher, die nicht immer das Nebensächliche von dem Notwendigen zu scheiden wüssten. Er bespricht sodann die verschiedenen Methoden zur Aneignung eines reichen Wort- und Phrasenschatzes, die Aufsätze, die zumeist geschichtliche, selten literarische, fast gar nicht allgemeine Themata behandeln.

Bei der Auswahl der Lektüre besteht zwischen Deutschland und Oesterreich ein Unterschied. Bei uns kommt auch hier der pädagogische Standpunkt fast ausschiesslich zur Geltung, in Oesterreich (wie in Frankreich) der literarisch-ästhetische.

In einem letzten Kapitel würdigt B. dann die erzielten Resultate. Welches sind diese? — Das Bestreben, den Schülern die in der gewöhnlichen Unterhaltung übliche Aussprache beizubringen, führe zu Übertreibungen und Lächerlichkeiten, z. B. der Unterdrückung des *e muet* in Wörtern und Wortbildungen wie *petit, largement, Charles-Quint, ce roi*

---

[1]) Ich habe im Jahre 1891 an verschiedenen Pariser Lyceen dem Unterricht im Lateinischen beigewohnt.

tu me donnes etc., der Aussprache *bétalch (bétail), possibel, remborder (remporter), Nâbôlion, chénéral, chambe (jambe), Chorches (Georges), prun (brun), plis (plus), paissiblement etc.* Doch fügt Herr B. hinzu, dass solche Ungeheuerlichkeiten nur in gewissen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs vorkommen. — Im praktischen Gebrauche der beiden neueren Sprachen sind die Leistungen natürlich sehr ungleich, da die Vorbildung und Tüchtigkeit des Lehrers, Charakter der Schule und Frequenz der Klassen von grosser Bedeutung sind. Aufgefallen ist dem Verfasser die mangelhafte Kenntnis der Geschichte der französischen Literatur. Aber ist bei der geringen Stundenzahl am Gymnasium oder Realgymnasium viel mehr zu verlangen und zu erreichen?

Besonderes Interesse beanspruchen zum Schluss B.'s Ansichten über die Vorzüge der direkten vor der grammatischen Methode, aber nicht der der radikalen Reformer, und die Beweise, die er dafür anführt. Er hofft, dass die Hindernisse, die der allgemeinen Durchführung dieser induktiven Lehrweise in beiden Ländern noch entgegenstehen, bald überall beseitigt werden.

Der zweite Teil behandelt auf 41 Seiten die höheren Mädchenschulen in Deutschland und Oesterreich, die bei uns eingeleitete Reform, die Gründe, die sie veranlassten, und die Entwicklung, die sie bisher genommen hat.

Frankfurt a. O. Sternberg.

II. In dem Abschnitt über die deutschen höheren Mädchenschulen gibt M. Bornecque einen klaren und richtigen Ueberblick über die jüngsten Umgestaltungen auf diesem Gebiete, und zwar vom März 1884 bis zum April 1909. Die letzten amtlichen Erlasse, die ihm bekannt geworden sind, bilden offenbar die Ausführungsbestimmungen vom 12. Dezember 1908; die vielangefochtene Verordnung vom 3. April 1909 war ihm nicht mehr zugänglich. Aber auch ohne diese gab es der Wege zum Oberlehrerinnen-Examen, nicht wie er meint, zwei, sondern drei: ausser den beiden von ihm angegebenen, d. h. vom Abgangsexamen der Studienanstalt über dreijähriges Universitätsstudinm oder vom Seminar über zweijährige Lehrtätigkeit und „trois ans d'études préparatoires" (ältere Oberlehrerinnenausbildung bis Ende 1913) doch den dritten Weg vom Extraneus-Abitur auf einer höheren Knabenschule über das akademische Triennium. Dazu käme nun der heiss umstrittene „vierte Weg" von dem alten und vom reformierten Seminar über zweijährige Praxis und sechssemestrigen Universitätsbesuch zum Examen *pro facultate docendi.* Die Frage der weiblichen Schulleitung behandelt der Verf. mit anerkennenswerter Unparteilichkeit; er meint u. a.: . . comme c'est aussi le cas chez nous, la personalité physique du professeur homme exerce une grande influence sur l'attention et le travail des jeunes filles, surtout lorsqu'elles dépassent la quinzième année. Er teilt die in Preussen selbst lebhaft hervorgetretenen Bedenken gegen die neben der Studienanstalt obligatorische Frauenschule. Aber die Notiz: Dans telle grande ville riche de la Baltique, où l'on compte plus de 250 000 habitants, une seule fille s'est présentée pour le *Frauenschule* — ist sicherlich falsch, wenn mit der ungenannten Stadt etwa Königsberg (und eine andere kommt wohl nicht in Betracht) gemeint ist. Vgl. dazu den *Bericht über das erste Jahr der Frauenschule an der Königin Luise-Schule* von Dir. Jantzen, im 1. Jahresbericht 1910, S. 31 ff. Die mannigfachen interessanten Parallelen mit französischen Verhältnissen gipfeln in der Anerkennung: que pour l'organisation de l'enseignement secondaire des jeunes filles, la Prusse est

actuellement au premier rang des nations, très en avance sur nous et, si cela peut nous consoler, sur son alliée et voisine l'Autriche, was dann in einer kurzen Studie über die österreichischen höheren Mädchenschulen ausführlicher veranschaulicht wird. Inzwischen haben ja Mecklenburg und in wesentlichen Punkten auch Sachsen sich der preussischen Neuordnung angeschlossen. Die österreichischen Zustände beleuchtete vor kurzem vom Standpunkte der Universität Meyer-Lübke (*Das Frauenstudium an der philosophischen Fakultät* in der *Neuen Freien Presse* vom 6. Mai 1910, Nr. 16416).

Das Bild des neusprachlichen Unterrichts an den höheren Knabenschulen tritt in dem Buche nicht so klar hervor, wie es unserem Herrn Referenten scheint; es ist etwas undeutlich geworden durch die in anderer Hinsicht sehr respektable Masse der Beobachtungen und vielleicht auch durch den grundsätzlichen Standpunkt des Verfassers. Namentlich der Anteil der alten und neuen Methoden an den gegenwärtigen Schäden und Vorzügen der Ausbildung ist nicht ganz gerecht bemessen, ohnehin der gegenwärtigen Sachlage gegenüber nicht so scharf festzustellen, wie er meint. Wer die Dinge nicht selbst kennt, wird kaum ein bestimmtes Urteil aus den vielfach nicht ganz widerspruchslosen Bemerkungen des Verf. gewinnen. Als Résumé möchte ich nur den einen Satz unterschreiben ... cette méthode mixte varie, dans le détail, non seulement avec le caractère professeur et sa connaissance de la langue, mais avec la force des élèves et aussi avec la nature de l'établissement où l'enseignement est donné. So ist es. Wenn gelegentlich aber von einem sieghaften Vordringen der Reform gesprochen wird, so darf man darin den Ausdruck mehr eines persönlichen Wunsches, als der Tatsachen sehen. Wer ferner in Frankreich die sichere Hochburg der Reform erblickt, lese den Satz: Il est vrai que la méthode nouvelle est aujourd'hui plus facilement acceptée en Allemagne et en Autriche qu'elle ne l'est en France: si, de 1890 à 1900, telle maison de librairie allemande, a publié, pour ou contre la méthode directe, de quoi remplir une bibliothèque, aujourd'hui les néophilologues sont d'accord sur tous les points importants; je crains que chez nous il n'en soit pas encore tout à fait de même, et que la moindre fissure ne devienne bientôt une lézarde dangereuse qu'ébranlerait l'édifice.

Mit einem Kompliment für die deutschen Oberlehrer verbindet Herr B. eine bemerkenswerte Charakteristik der deutschen Universitätslehrer der neueren Sprachen. Die Oberlehrer, meint er, seien insgesamt kluge, fleissige Männer, capables de rendre les meilleurs services, si on les mettait en état de le faire: malheureusement il n'en est rien, et tous leurs efforts n'arrivent pas à corriger le vice original, le façon dont ils sont formés. Und nun folgt eine Affiche, die ich wörtlich wiedergebe, weil sie ja weit sichtbar vor dem Lande, dessen Sprache und Literatur die romanistischen Professoren an den deutschen Universitäten vertreten, veröffentlicht worden ist:

A l'Université, pendant les six ou huit semestres qu'ils y passent, ce qu'ils apprennent surtout, ce n'est pas le français moderne, pour nous tenir à cette langue, mais les langues romanes en général, et, en particulier, celle de la *Chanson de Roland* ou du *Roman de Renart*. Je ne suis même pas sûr que les professeurs d'Université soient tous en état de faire leur cours en français; dans tous les cas, le professeur Viëtor souhaitait, il y a quelques années, de leur voir connaître le français moderne qui, à *l'examen d'Etat*, notre agrégation, joue le rôle capital. A côté du professeur se trouve, il est vrai, un lecteur, qui doit diriger des exercices pratiques, mais il ne se rencontre pas dans toutes les Universités, et la

modicité des appointements attachés à cette fonction fait qu'elle ne reçoit pas toute l'importance qu'elle mérite. L'influence exercée à l'Université de Berlin par un professeur français véritablement digne de ce nom montre les résultats auxquels l'Allemagne et l'Autriche pourraient arriver dans toutes les Universités.

Man möchte darauf wohl gemütlich mit Mephisto replizieren: „Du weisst wohl nicht, mein Freund, wie grob Du bist?" Die grossen Worte sind vermutlich nur das Echo der alten Reformeiferer, schwerlich — wie der summarische Argwohn gegen die Sprachkunst der Professoren — Ergebnis eigener unmittelbarer Erfahrung. Der französische Vortrag der Universitätsvorlesungen ist ein altes Requisit des reformerischen Programms, hier und da auch als *hors d'œuvre* in der Praxis geboten worden, im Grunde aber eine Frage, die mit all ihren Voraussetzungen und Folgerungen hier in Kürze nicht erschöpft werden kann. Es handelt sich vor allem darum, ob der Ausschluss der Muttersprache in ganzem oder grösserem Umfange des Universitätsunterrichts einen Gewinn für die Studenten bedeutet, nicht etwa ihre wissenschaftliche Ausbildung vielmehr verzögert, gefährdet, ob sie also zweckmässig ist; und dabei ist in erster Linie zu bedenken, dass das Auditorium keines Fachmanns von vornherein so ungleich vorgebildet ist wie das der Neuphilologen, und dass die Unterschiede auch der sprachlich-technischen Vorbildung jene Ungleichheit bei französischem Vortrage so steigern würden, dass mehr noch als heute ein grosser Teil des Vorgetragenen über die Köpfe des Auditoriums hinweggehen müsste. Daher sind die Vorlesungen oder Vorträge der nationalfranzösischen Lektoren auch, gemäss Vorschrift und Gebrauch, nicht systematisch wissenschaftlich, sondern nur als technische Uebung zu betrachten und zu verwerten. Französische Lektoren hat ausser Heidelberg (?) jede deutsche Universität, und nur in einer Minderzahl sind sie nicht Nationalfranzosen. Ihr Einkommen, das neben dem Fixum doch noch verschiedene der Grösse der Universität entsprechende, z. T. sehr beträchtliche Nebeneinnahmen umfasst, ist nicht für eine Lebensstellung, sondern für einen Durchgangsposten berechnet, mit dem die jüngeren Herren meist eigene Studieninteressen verbinden.[1])

Herr B. wird wissen, dass in seinem Vaterlande die aufblühende Germanistik mit analogen Verhältnissen rechnen muss, dass auch in Frankreich ein angeblich unharmonisches Verhältnis zwischen wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen beklagt wird (vgl. *Zeitschrift* IX, S. 189 ff. und *Revue de l'enseignement secondaire*, Janvier 1910, p. 7—17) und vielleicht zieht er, namentlich auch aus dem Schlusssatze seiner Ausführungen die letzten entsprechenden Konsequenzen für sein Land.

Etwas unbedacht ist noch eine andere Stelle des Buches, in dem ich die wenigen bedenklichen Sätze nur unterstreiche, weil so vieles andere den Autor als verlässlich und ausgezeichnet unterrichtet erweist. Er erzählt von seinem Verkehr in einem deutschen Offizierkasino, wo er unter 24 Offizieren nur einen antraf, der *parlait bien français*, während ein zweiter leidlich korrekt französisch sprechen konnte — i. J. 1900. Ich will diese Möglichkeit nicht bestreiten, aber ich empfinde die Erwähnung einer so vereinzelten Beobachtung an solcher Stelle als charakterisierendes Symptom, das zur Verallgemeinerung herausfordern und verleiten muss, und deshalb als durchaus unangemessen. Die Anforderungen, die an die Bildung der deutschen Offiziere gestellt werden, sind auch im Gebiet der Fremdsprachen mit jedem Jahre gewachsen. Die Kadettenschulen sind

---

[1]) Vgl. auch *Zeitschrift* S. 335/6.

durchweg Realanstalten, die Kriegsakademie entlässt mit jedem Jahrgang eine Reihe von Offizieren, die das Dolmetscherexamen — das NB. alle drei Jahre wiederholt werden muss, wenn es seine Gültigkeit behalten soll — gemacht haben; die Zahl der Offiziere, die ihre Urlaubszeit zu Auslandsreisen benutzt, wächst ebenfalls; und das Ergebnis ist eine verhältnismässig grosse Menge von aktiven Offizieren, die mit einer oder mehreren Fremdsprachen vertraut sind. Allerdings verteilt und verschiebt sich diese Menge nach verschiedenen Sprachgebieten, unter denen das französische schon geraume Zeit nicht mehr so im Vordergrunde steht wie andere, das englische und russische etwa; im Bedarfsfalle wird jeder an seine richtige Stelle rücken. Das ist eine einfache tatsächliche Feststellung ohne jede Empfindlichkeit, die im umgekehrten Falle wohl lebhafter gewesen wäre. Eine kleine Erinnerung nur noch: i. J. 1904 wohnte der Korrespondent des Pariser *Matin* der Jahrhundertfeier zu Kants Todestage in Königsberg bei; seine Kollegen von der ostpreussischen Presse, die Dozenten von der Universität, namentlich die Romanisten und Historiker, lancierten ihn gern — zumal er nicht deutsch sprechen oder verstehen konnte. Alle, bei der Enthüllung der Gedenktafel an der Zyklopenmauer des kgl. Schlosses auch der Kommandierende General v. d. Goltz-Pascha, der Oberpräsident v. Moltke auf dem Kommers die Studenten, machten sich ein Vergnügen daraus, den Gast in seiner Muttersprache zu begrüssen, zu informieren oder zu unterhalten. Seine Liebenswürdigkeit erleichterte alles. Es war sehr schön, und wir haben uns sehr gefreut, als im *Matin* zwei ausführliche Leitartikel über das ganze Fest, einschliesslich der deutschen Redeakte, erschienen.

Vieles in unserem Universitätsunterricht muss sich noch vervollkommnen lassen, und jede Anregung dazu, von wo immer sie käme, verdient Beachtung: „In wenig Jahren wird es anders sein" — vielleicht.

Greifswald. G. Thurau.

Arthur Böhtlingk, Shakespeare und unsere Klassiker. Erster Band: Lessing. Leipzig, Fritz Eckardt. 1909. XIX+303 S. 3,00 Mk.

Böhtlingk hat sich zum Ziel gesetzt, in einer Reihe von Bänden das Verhältnis Shakespeares zu unsern Klassikern zu behandeln. Der erste beschäftigt sich, wie billig, mit Lessing. Der Verfasser ist von einer schrankenlosen Bewunderung und Begeisterung für Shakespeare erfüllt und nennt ihn mit Vorliebe den Dichterkönig im bewussten Gegensatze zu unseren Grossen, die es nur bis zu der Bezeichnung von Dichterfürsten gebracht haben (S. VII). Diese Begeisterung, die mitunter zu unbegrenzter Schwärmerei wird, führt aber dazu, dass der Verfasser nicht selten ungerecht gegen Lessing wird, in dessen Selbständigkeit man nach seinen Darlegungen gar arge Zweifel setzen müsste. So stark anerkanntermassen der Einfluss des englischen Dichters auf den Deutschen ist, so sehr Lessing diesen verehrt, seinen Spuren folgt und ihn dem deutschen Volke empfiehlt: Lessings eigene, selbständige Gedanken und Verdienste dürfen niemals gering geachtet werden, wie kühle geschichtliche Betrachtung ohne weiteres lehrt. Man braucht ja nur Lessings Verhältnis und Stellung zu Shakespeare zu betrachten und daneben die bald kommenden Stürmer und Dränger. Da sieht man sogleich, wie die Geister sich scheiden, der grosse Eigendenker und die unselbständigen Nachahmer!

B. scheint sich in die Einzelliteratur über Shakespeare und Lessing nicht allzusehr vertieft zu haben, sondern er begnügt sich mit der Rücksichtnahme auf einige grosse allgemeine Werke, wenigstens erwähnt er kaum je Sonderuntersuchungen, und er hätte sich sonst wohl auch, da er

frisch und wagemutig den Kampf selbst gegen Erich Schmidt aufnimmt, nicht einen Gegner wie F. W. Meisner, der Lessings Verdienste um Shakespeare nicht eben sehr anerkennt (*Publications of the Modern Language Association* XIX, 1904 „Lessing und Shakespeare"), entgehen lassen. Anderseits hätte er sich in manchen Beziehungen auch kürzer fassen können, wenn er sich auf das gute Buch von Marie Joachimi-Dege, *Deutsche Shakespeareprobleme im 18. Jahrhundert* (1907; vgl. *Zeitschrift* 7, S. 181) bezogen hätte.

Nachdem B. im ersten Abschnitt auseinandergesetzt hat, wann und wie Lessing zu Shakespeare gekommen ist (S. 17—87), untersucht er im Hauptteile, wie Shakespeare auf Lessing eingewirkt und wie dieser ihn genutzt hat (S. 89 bis Schluss). Reizt schon der erste Teil gelegentlich zum Widerspruch, so ist dies noch viel mehr im zweiten der Fall. Denn da geht B. die Dramen sowie den *Laokoon* und die *Dramaturgie* im einzelnen durch und sucht da eine Fülle von unmittelbaren Entlehnungen und Nachahmungen festzustellen, wobei er in sehr vielen Fällen entschieden nicht recht hat. Ein paar Beispiele mögen die Art seines Verfahrens beleuchten.

Lessings Uebersetzung von Drydens *Essay on Dramatick Poesie* (S. 10, 52 ff.) ist in der Lessingliteratur keineswegs so unbeachtet geblieben, wie B. angibt. In Borinskis „Lessing" und bei Joachimi-Dege ist er z. B. auch erwähnt. — In der *Minna von Barnhelm* findet B. eine Menge Shakespearescher Einflüsse. Das Stück spitzt sich gleich dem *Kaufmann von Venedig* zunächst zu einer Tragödie zu. Tellheim entspricht dem Antonio, Just dem Lanzelot Gobbo. Dass freilich dieser ein Lump, Just dagegen ein erzbraver Kerl ist, darauf scheint es nicht eben anzukommen. Minna und Franziska haben ihre Vorbilder in Portia und Nerissa. Auch das ethische Motiv stammt aus dem *Kaufmann* (Antonios gute, Tellheims edle Tat). Tellheim hat aber auch manche Züge von Hamlet. Das Liebesmotiv stammt aus *Othello*; Tellheims Ehrbegriff ist derselbe wie der des Mohren, der uns übrigens als „pechkohlrabenschwarzer Vollblutneger" vorgestellt wird (S. 121. 131). In den Ausführungen über *Othello* finden sich auch sonst Wunderlichkeiten; so liebt Othello Desdemona wie seine Mutter (S. 125). Minna gleicht Desdemona. Das Ringmotiv in *Minna* soll dem Taschentuchmotiv in *Othello* entsprechen. „Das Taschentuch in *Othello* hätte ebensogut ein Ring sein können" (S. 133); aber zugleich entstammt es auch dem Ringmotiv im *Kaufmann*. Ein grosser Unterschied ist freilich vorhanden; bei Shakespeare wird mit dem Gelde sehr vornehm umgegangen, bei Lessing aber bekommt durch peinlich gewissenhafte und genaue Behandlung des Geldes die *Minna* ein spiessbürgerliches Gepräge. Dabei fehlt es nicht an Widersprüchen. S. 139 hiess es: „Wie treten alle diese historischen, heroischen Momente [Siebenjähriger Krieg, Friedrich der Grosse, Gegensatz zwischen Preussen und Sachsen] zurück gegen die bürgerliche Liebesgeschichte oder Familientragödie [so!] von Tellheim und Minna mit ihren Dienern, Zofen, Wirten [so!] und Wachtmeistern zur Umgebung!" S. 145 aber wird betont: „Zugrunde liegt, Handlung und Charakter tragend und bestimmend, der Siebenjährige Krieg in seinen Nachwirkungen." Dass aber gerade in der Verwendung des geschichtlichen Hintergrundes und der nationalen Grundlage einer der allergrössten Vorzüge des Stückes, und zwar von vollkommen neuer und selbständiger Eigenart liegt, das wird nicht gebührend in Betracht gezogen. Dagegen nennt B. den Major allen Ernstes einen „Verstümmelten", ohne die vom Dichter beabsichtigte starke Uebertreibung zu bemerken.

In ähnlicher Weise wird *Emilia Galotti* erläutert. Vater Galotti

entspricht dem Othello; freilich wächst er sich erst am Schlusse recht dazu aus; S. 260 aber wird er zum Hamlet. Der Prinz und Emilia haben ihre Vorbilder in Romeo und Julia! Marinelli setzt sich aus Polonius und Jago zusammen, während die Gräfin Orsina auf Hamlet zurückgeführt wird. Den Schluss der Tragödie, wie Emilia vom Vater getötet wird, soll Lessing (unbeschadet der Tatsache, dass die Virginiageschichte genau so endete!) nicht ohne starken Rückhalt an Shakespeare *(Othello)* gewagt haben.

Ganz entsprechend wird auch *Nathan der Weise* untersucht. *Nathan* „könnte auch der Kaufmann von Jerusalem heissen". „Nicht nur sein Humanitätsideal, auch das mit diesem unauflöslich verwachsene Religionsideal fand Lessing in der Dichtung des grossen Briten ausgereift. Auch für das religiöse Moment, für das Plaidoyer für religiöse Duldsamkeit in dramatischer Form ist ihm Shakespeares *Kaufmann von Venedig* vorbildlich geworden" (S. 284). Nur schade, dass das Humanitätsideal der Renaissancezeit von dem des ausgehenden 18. Jahrhunderts recht verschieden ist, und dass von dem grossen religiösen Toleranzgedanken, den Lessing verficht, die Zeit Shakespeares noch nichts ahnte. — Auch die Fabel von den drei Ringen wird mit der von den drei Kästchen in Zusammenhang gebracht.

Wie man sieht, sind die Behauptungen und ebenso auch die versuchten Beweisführungen Böhtlingks zum Teil recht merkwürdig und angreifbar, nicht nur für die Freunde und Verehrer Lessings, sondern auch für die Shakespeares. Das Bestreben, immer und überall die Ueberlegenheit und einen beherrschenden Einfluss des englischen Dichters herausfinden und nachweisen zu wollen, hat den Verfasser nur allzuoft geblendet und ihn weit über das Ziel hinausschiessen lassen.

Daneben finden sich auch im einzelnen eine ganze Reihe von Ungenauigkeiten und Irrtümern, die gelegentlich recht störend wirken. So ist z. B. Gottscheds *Sterbender Cato* (S. 37) keineswegs bloss das „verdeutschte Addisonsche Stück". — S. VII, 83, 84 nimmt B. die rühmenden Aeusserungen Ben Jonsons über Shakespeare gänzlich für bare Münze, während doch erheblich auf den klassischen Stil und die „Gelegenheit" Rücksicht zu nehmen ist. Vgl. jetzt Schücking, *Shakespeare im literarischen Urteil seiner Zeit* (1908, S. 28 ff.). — S. 141 u. ö. Riccaut de la Marlinière erscheint stets als *Riccault*. — S. 136 u. ö. heisst es Tauenzien statt Tauentzien. — S. 146. Ewald von Kleist blieb nicht bei Zorndorf (25. Aug. 1758), sondern er starb an den Folgen seiner Verwundung bei Kunersdorf (12. Aug. 1759). — S. 169 u. ö. Der einstige Freund Lessings heisst nicht Weiss, sondern Christian Felix Weisse.

Im Stile stört zunächst eine Menge höchst überflüssiger Fremdwörter, unter denen als besondere Prachtstücke die Formen Akademizität (S. 45) und Akademismus (S. 137) hervorragen, von „Simplizität, exspektorieren, plädieren" und andern schönen Sachen zu geschweigen. Einige sind auch in erheiternder Weise verunglückt wie Syntesis (S. XIV), Revision der Lessing-Akte (statt Akten, S. 15) und konzepiert (S. 139), wo es doch mindestens konzipiert heissen müsste. — Nicht minder störend und unschön ist des Verfassers merkwürdige Vorliebe dafür, statt in der Gegenwart in der Zukunftsform zu erzählen. Allein auf S. VIII und IX finden sich folgende Fälle. „Auch Milton wird (1630) ihm huldigend nachrufen". — Schon 1665 wird ihn John Dryden ... wieder über alle ... Dichter ... erheben". — „Was ihn allerdings nicht verhindern wird, ihn zugleich als trunkenen Wilden abzufertigen." — „Victor Hugo selbst wird

sich des nationalen Gegensatzes zu sehr bewusst sein." Das wirkt auf die Dauer unerträglich. — Ein paar ungewöhnliche Redensarten gereichen dem Stil auch nicht zur Zierde, so etwa S. 41 „auf Shakespeare wird . . . abgehoben" (= Bezug genommen) oder S. 288/89: „Die Fabel von den drei Kästchen fällt . . . mit dem Inhalt und der Tendenz der Erzählung von den drei Ringen so überein". — An den alten Philipp von Zesen denkt man bei der schönen Form „die Deutschen und Deutschinnen" (S. 154), während „Menschtum" (S. 234 u. ö.) an neuere Wortbildungsversuche gemahnt. — Längere Wiederholungen finden sich S. 177 (= 273) und 251/52 (= 124). — Den Schluss mögen zwei auserlesene Stilblüten bilden: S. 243 „Wie in Shakespeares *Hamlet* gilt es auch in Lessings *Emilia* die aus den Angeln gekommene sittliche Ordnung wieder einzurenken, kann dies nur geschehen, indem das ganze bestehende Staatswesen über den Haufen geworfen wird." S. 253: „Emilia [Galotti], die nicht wie Desdemona als Gattin mit ihrem Othello [d. i. Emilias Vater] ein Leib und eine Seele ist, aber nicht ihr eigener Vater sein kann, löscht im letzten Atemzuge die „Lüge" . . . aus."

Otto Zippel, Thomson's Seasons. Critical Edition. Being a reproduction of the original texts, with all the various readings of the later editions, historically arranged. (= Palaestra, Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie, hrsg. von Brandl, Roethe und Erich Schmidt, LXVI.) Berlin, Mayer & Müller, 1908. XL + 338 S. 12,00 Mk.

Eine kritische Ausgabe von Thomsons *Seasons* gab es bisher noch nicht, vielleicht wegen der nicht geringen Schwierigkeiten, die eine solche Aufgabe bot. Denn die vorhandenen Ausgaben des Werkes sind sehr zahlreich, und, was für die technische Einrichtung ein erhebliches Hindernis ist, die verschiedenen Auflagen bringen nicht nur eine grosse Fülle von Veränderungen im Wortlaut, sondern auch sehr erhebliche Zusätze. So wuchs z. B. der „Winter" von 405 Versen der ersten Ausgabe im März 1726 auf 1069 im Jahre 1746 an, während der „Herbst" am wenigsten, aber immer noch um 104 Verse, von 1269 (im Jahre 1730) bis 1373 (im Jahre 1740) zunahm. Gerade diese aussergewöhnlichen Verhältnisse erlauben aber einen besonders tiefgehenden Einblick in die Tätigkeit des Dichters, und die Art und Zahl der Veränderungen und Zusätze ist denn auch in mehr als einer Beziehung ausserordentlich lehrreich. Während bei „Frühling" und „Herbst" das übliche Verfahren, die verschiedenen Lesarten in den Fussnoten zu verzeichnen, genügte, mussten beim „Sommer" zwei, beim „Winter" drei Paralleltexte, denen die übrigen Abweichungen angegliedert sind, abgedruckt werden.

Die Einleitung gibt Auskunft über die Einrichtung der Ausgabe, die übrigens die Ergänzung zu des Verfassers Dissertation „Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte von Thomsons *Winter* ist (Berlin 1907). Die *Annals of the Seasons* (S. X—XI) verzeichnen die Ausgaben der Dichtungen vom ersten Erscheinen des „Winters" bis zur letzten von Thomson selbst besorgten Ausgabe (1746). Die *Variants orthographical and punctuative* (S. XII—XXII) entlasten — mit Recht — den eigentlichen Text von diesen Angaben. In dem Abschnitt *Lyttleton's Ms. Corrections* (S. XXII—XXXI) teilt Zippel die von Thomsons Freund Lyttleton gemachten handschriftlichen Verbesserungs- und Veränderungsvorschläge mit, deren Urschrift Z. in der Bibliothek des Lord Cobham in Hagtey Hall hat einsehen können. Im Schlussabsatz *Models and Sources* (XXXII—XL) werden auf Grund

früherer Ausgaben und eigener Untersuchungen eine grosse Zahl von Parallelstellen und Quellen aufgezeichnet, freilich nur mit genauer Stellenangabe, ohne dass sie mitgeteilt werden. Das spart zwar Raum und ist für ganz bekannte Quellen wie Shakespeare, Milton, Vergil, Ovid zu billigen, bei entlegeneren Sachen aber wäre der vollständige Abdruck im Wortlaut empfehlenswerter.

Die Ausgabe ist als einzige kritische fortan nicht nur allen literargeschichtlichen und sprachlichen Untersuchungen zugrunde zu legen, sondern ihr Studium bietet auch eine gründliche und wertvolle Möglichkeit, sich in textkritische Fragen und Methoden einzuarbeiten. Wenn sie auch für den Seminargebrauch zu teuer ist, so kann sie doch beim Privatstudium treffliche Dienste leisten, und vielleicht ist auch einmal Aussicht vorhanden, eine der Jahreszeiten, etwa den „Winter“ oder „Sommer“ gesondert als Seminarausgabe zu billigem Preise neu zu drucken.

Der Würde unseres Volkes und dem Ansehen unserer Sprache aber hätte es mehr entsprochen, wenn der Herausgeber des schönen Werkes seine Einleitung und das Titelblatt nicht englisch, sondern wie seine Doktorarbeit deutsch geschrieben hätte. Wenn Engländer, Amerikaner, Franzosen etwa über Stoffe aus der deutschen Literatur und Sprache schreiben, so fällt es ihnen niemals ein, auf ihre Muttersprache zu verzichten, zumal wenn ihre Schriften im eigenen Vaterlande erscheinen. Und die Rücksicht auf etwaige grössere literarische und geschäftliche Erfolge im Auslande sollte deutsche Gelehrte und Verleger doch nicht länger zu einem Opfer gesunden nationalen Selbstbewusstseins veranlassen.

Federico Olivero, Shelley e Petrarca, Roma 1909 (Sonderdruck aus „Fanfulla della Domenica“ XXXI, Nr. 26—30). 26. S. — John Keats e la Letteratura Italiana (Sonderdruck aus „Studi di Filologia Moderna“ I, 1908). 12 S.

Unter den bei der Schriftleitung eingegangenen, in der letzten Bücherschau S. 90/91 verzeichneten Aufsätzen des italienischen Gelehrten Olivero verdienen die beiden oben genannten noch eine besondere Hervorhebung. In dem Aufsatz über Shelley sucht O. zunächst eine Reihe von Wesensähnlichkeiten zwischen dem italienischen und dem englischen Dichter festzustellen, und er sieht diese vornehmlich in der Vorliebe beider für musikalischen Wohllaut der Sprache, für die allegorische Darstellungsform und in der psychischen Beschaffenheit der beiden Menschen. Dann geht er noch näher auf das Verhältnis von Shelleys *Triumph of Life* zu Petrarcas *Trionfo d'Amore* ein, indem er eine ganze Reihe von Parallelen zwischen den beiden Werken nachweist. (Dazu ist die von O. nicht erwähnte Shelleybiographie von Ackermann [1906] S. 347 ff. zu vergleichen.)

Strenger philologisch als der Aufsatz über Shelley ist der über Keats gehalten. Er bietet einen wohl vollständigen Ueberblick über Keats' Verhältnis zur italienischen Literatur und Sprache. Die Betrachtung beginnt mit dem Jahre 1817, in dem der Dichter zum ersten Male seiner Bewunderung dafür in einem Briefe an die Schwester Ausdruck gibt, er führt uns durch die Jahre 1818/19, wo Keats fleissig italienisch lernt und bald Ariost und Dante liest, und weist endlich auch in Keats' Dichtungen eine Reihe von Anklängen an italienische Vorbilder nach, so im *Endymion* an Dante. Boccaccio ist die Quelle für *Isabella, or the Pot of Basil,* und Petrarca, Ariost, Boiardo und Tasso haben auch eine nicht unbedeutende Rolle in seinen italienischen Studien oder in seiner Dichtung gespielt.

Max Simhart, Lord Byrons Einfluss auf die italienische Literatur (= Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, hrsg. von Breymann und Schick, 45). Leipzig, Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (G. Böhme) 1909. XVI+85 S. 2,60 **Mk.**

Otto Weddigens oberflächliches Buch über *Byrons Einfluss auf die europäischen Literaturen der Neuzeit,* das zuerst 1884, in zweiter, fast unverbesserter Auflage 1900 erschien (vgl. R. F. Arnolds Anzeige in den *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte* III, 118 ff.), wird allmählich durch eine Reihe von gründlichen Einzeluntersuchungen ersetzt. Neben Weddigens kleinen Aufsatz über *Lord Byron und die russische Literatur* im *Archiv für neuere Sprachen* 69, 214 ff. traten Otto Harnacks Ausführungen über *Puschkin und Byron* in den *Essays und Studien* (1899), W. J. Clark behandelte (Leipzig 1903) *Byron und die romantische Poesie in Frankreich* (vgl. dazu *Englische Studien* 1903), den Einfluss auf Deutschland untersuchen F. Melchior, *H. Heines Verhältnis zu Lord Byron* (Berlin 1903) und W. Ochsenbein *Die Aufnahme Lord Byrons in Deutschland und sein Einfluss auf den jungen Heine* (Bern, 1905), und mit Amerika beschäftigt sich W. E. Leonard, *Byron and Byronism in Amerika* (Boston 1905). Da jetzt oben genannte Schrift über Italien vorliegt, so erfordern Sonderuntersuchungen wohl nur noch Spanien, Griechenland, die slavischen und skandinavischen Länder.

Wenn schon auf Einzelheiten in S.s Arbeit hier nicht eingegangen werden kann, so ist doch das allgemeine Ergebnis schon lehrreich genug. So gross wie Weddigen, Chiarini, Mazzini u. a. auf Grund allgemeiner Eindrücke und Betrachtungen angenommen haben, ist Byrons Einwirkung auf die italienische Literatur nicht gewesen. Ja es ergibt sich, dass ausser Leopardi keiner der grossen und bedeutenden Dichter Italiens erheblich unter seinem Einfluss gestanden hat. Vor allem ist zu bemerken, dass Manzoni nicht zu Byrons Nachahmern oder Nachfolgern gerechnet werden darf. Nur weniger selbständige, minder hervorragende Dichter sind unmittelbar in seinen Bahnen gewandelt, aber auch da sind die grossen allgemeinen Züge — Weltschmerz, Pessimismus, Freiheitsdrang — stärker wahrnehmbar als eigentlich persönliche. Somit ergibt sich eine gewisse Parallele zwischen Italien und Amerika, wo nach Leonard Byron auch keine entscheidende Stellung einnehmen konnte, während auf der andern Seite Frankreich und Deutschland — vielleicht auch Russland — in ihrer starken Hingabe an seinen Genius sich ungefähr gleichstehen. Welcher Art nun Byrons Einwirkungen auf die italienische Literatur sind, was für italienische Uebersetzungen es gibt, hat der Verfasser in fleissiger Einzelarbeit ausgeführt. In streng wissenschaftlichem Sinne zwar gerechtfertigt, aber trotzdem bedauerlich ist es, dass er bei der Hauptsache, dem Verhältnis Leopardis zu Byron, lediglich auf das Ergebnis zweier italienischer Untersuchungen verweist. Mit Rücksicht auf einen weiteren Leserkreis, dem diese Werke nicht ohne weiteres zugänglich sind, wäre hier eine eingehendere Darlegung ihrer Ergebnisse wünschenswert und angebracht gewesen.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Zur Frage der Trennung von Französisch und Englisch beim Studium und bei der Prüfung der Neuphilologen.

Diese Frage wurde auf der in den letzten Osterferien in München abgehaltenen sechsten Hauptversammlung des *Bayerischen Neuphilologen-Verbandes* behandelt. Konrektor Dr. Ackermann empfahl in seinem eingehenden Vortrage die Trennung der beiden Fächer und stellte folgende These auf: „In Uebereinstimmung mit der auf dem letzten bayerischen und deutschen Neuphilologentage angenommenen These, laut welcher für die Lehramtsprüfung die zwangsweise Kombination von Französisch und Englisch abgewiesen wurde, ist in der künftigen bayerischen Prüfungsordnung die Trennung von Französisch und Englisch erwünscht." Mein Antrag, die Worte hinzuzusetzen: die Trennung von Französisch und Englisch als Hauptfächern wurde mit 46 gegen 40 Stimmen angenommen. Bei der Kürze dieses Zusatzes, zu der ich durch die Nötigung mich möglichst an die vorgeschlagene These anzuschliessen veranlasst wurde, ist für diejenigen, die nicht an der Versammlung teilgenommen und meine Begründung nicht mit angehört haben, der eigentliche tiefere Sinn der eingefügten Worte vielleicht nicht sofort deutlich. Deshalb möchte ich hier vor einem grösseren Publikum noch einmal auf die ganze für unser Fach so überaus wichtige Frage näher eingehen. Bekanntlich hat hierüber zuerst Borbein beim 11. deutschen Neuphilologentag in Cöln i. J. 1904 einen Vortrag gehalten, der damals grossen Beifall fand und auf den ersten Blick auch in der Tat viel Bestechendes hat. Bei näherer Prüfung scheint es mir aber doch, dass Borbein den Fehler macht, der schon so oft, besonders von den extremen Reformern, gemacht worden ist, die Forderungen

an Lehrer und Schüler der Mittelschule viel zu hoch zu spannen. Während er an einer Stelle seines Vortrags sehr richtig von dem „Grundfehler“ spricht, „der unserm ganzen Erziehungswerk anhaftet“, nämlich dem „Uebermass der Forderung an den einzelnen“, sagt er doch, die Neuphilologen müssten die fremden Sprachen, die sie lehren sollten, wirklich „beherrschen“, sie müssten „gewandte Stilisten“ darin sein. Und so heisst es auch in der Sieperschen These, die in Hannover angenommen wurde: . . . „da eine gleichmässig vollkommene Beherrschung der beiden Sprachen nur in den seltensten Fällen zu erreichen ist.“ Ich habe immer die Ansicht vertreten, dass wir bescheidener sein sollten und vorsichtiger in der Wahl der Worte. Ich meine, vom „vollkommenen Beherrschen“ der Sprache als „gewandter Stilist“ kann, von ganz vereinzelten Fällen abgesehen, überhaupt nur in der Muttersprache die Rede sein. Sehr viele haben bekanntlich auch in dieser manche Schwierigkeiten damit. Deshalb wäre dieses Ziel, wörtlich genommen, auch in einer Fremdsprache für die meisten nicht erreichbar. Wollen wir uns also hüten den Mund zu voll zu nehmen. Wenn Borbein an anderer Stelle vom „freien Gebrauch der fremden Umgangssprache in Wort und Schrift“ spricht, so lasse ich mir das eher gefallen.

Und was die Forderungen an die Schüler betrifft, so weiss man ja, zu welchen Verstiegenheiten manche hier gekommen sind. Man hatte oft den Eindruck, als wollten jene Uebereifrigen unsere deutsche Jugend zu Franzosen und Engländern erziehen, wobei sie vollständig vergassen, dass dies ebenso verwerflich ist wie das, wovor unser Kaiser mit Recht warnte, sie zu Römern und Griechen machen zu wollen. Ich muss auch hier wieder wie schon öfter und besonders bei dem Münchener Deutschen Neuphilologentag meine Stimme erheben gegen den Aufsatz in der Fremdsprache. Versteht man darunter, was wir im deutschen Unterricht Aufsatz nennen, die freie Aussprache des Schülers über irgend ein seinem Gedankenkreise naheliegendes Thema, so ist diese Leistung bekanntlich schon in der Muttersprache für viele nicht leicht, in der Fremdsprache ist sie in der Schule eine ganz unsinnige Forderung, eine noch dazu gänzlich nutzlose Qual für Schüler und Lehrer. Hat man nicht genug an den Erfahrungen früherer Tage mit dem unseligen lateinischen Aufsatz? Ich bin auch hier bescheidener.

ich nenne diese Aufgabe nicht Aufsatz, auch nicht freie Arbeit, wie Borbein, sondern freiere Arbeit. Wir haben hier einen Fall, wo der Komparativ weniger sagt, als der Positiv. Eine freiere Arbeit, d. h. freier als die Uebersetzungen und blossen Umbildungen, aber nicht so frei wie der deutsche Aufsatz. Jedoch sollen auch diese Arbeiten nur in geringer Zahl während des Schuljahrs, niemals als Zielleistung gegeben werden und sollen ganz einfacher Natur sein und sich nur auf eng umgrenzte, beim Unterricht vorher schon behandelte Gebiete beziehen. Im Staatsexamen kann man einen wirklich freien Aufsatz in der Fremdsprache vom Kandidaten verlangen, nie jedoch vom Schüler einer Mittelschule. Ich habe damals in München davor gewarnt, von den Schülern und Abiturienten schon das zu fordern, was eigentlich erst viel später dem einzelnen das Leben oder, wenn er sich unserem Fache zuwendet, die Universität und weitere Uebung geben können. Universität und Mittelschule werden in ihren Forderungen und Zielen von vielen immer wieder verwechselt. Auch bei der Frage der Trennung von Französisch und Englisch ist es falsch, auf die Entwicklung an der Universität hinzuweisen und damit die Notwendigkeit dieser Trennung auch für die Mittelschule begründen zu wollen. Dass sie für die Hochschule unumgänglich notwendig war, darüber brauchen wir kein Wort weiter zu verlieren. Aber lassen wir doch nicht immer wieder ausser acht, dass die Mittelschule keine Fachschule ist. Es ist merkwürdig, seit Jahren wird von einsichtigen und erfahrenen Männern, die es mit der Jugend gut meinen, besonders von Aerzten gefordert, dass man auf die Gesundheit der Schüler mehr Rücksicht nehmen, dass man ihnen mehr Gelegenheit zur Bewegung im Freien, ausserdem auch mehr Zeit zu eigener freier, nicht bloss von der Schule verlangter Betätigung geben solle, und doch immerfort an der Schule, um mit Borbeins Worten zu reden, dieses Uebermass der Forderung an den einzelnen! *Multum, non multa,* wie oft wird dieses beherzigenswerte Wort, das alle Schwierigkeiten lösen könnte, angeführt, wie wenig wird es befolgt! Sehen wir einmal den Lehrplan einer Oberrealschule an, die ja wohl die meisten Fächer aufweist. Von diesen wird sich kaum eines streichen lassen, es handelt sich nur darum, das richtige Mass und die richtige Behandlung innerhalb des einzelnen Faches zu finden. Wie ist es denn

möglich, dass ein normal begabter Junge all das in sich aufnimmt, verarbeitet und behält und dabei gesund und frisch bleibt, wenn jeder Lehrer, wie es leider so oft geschieht, möglichste Vollständigkeit in seinem Fache erreichen will, das natürlich jeder für das wichtigste hält, wenn er Ziele verfolgt, die einfach unerreichbar und unmöglich sind, wenn er nicht vor allem sich eifrigst bemüht nach dem ersten Grundsatz aller Erziehung und allen Unterrichts zu handeln: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister! Je länger ich selbst im Schulbetrieb mitgewirkt habe — und zwar habe ich die drei Hauptschulgattungen durch eigene Erfahrung kennen gelernt: humanistisches, Realgymnasium und Oberrealschule — je mehr ich Gelegenheit hatte an meinen eigenen Söhnen und an anderen die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Altersstufen zu beobachten und zu sehen, wie viel oder vielmehr wie wenig von all dem aufgehäuften Wissensstoff im späteren Leben sich erhält, um so gemässigter bin ich geworden in meinen Anforderungen. Beschränkung auf das wirklich Notwendige *(non multa!)*, dies aber ernst und gründlich *(multum!)*, das ist der einzige Weg. der zum Ziele führen kann. Die Aufgabe der Mittelschule ist und kann nur sein, den Grund zu legen für den Bau an der Hochschule oder im späteren Leben; nicht um Einpfropfung möglichst vieler Einzelkenntnisse handelt es sich, sondern um den verständigen Ueberblick über das Ganze, um Schärfung des Verstandes und Ausbildung des Urteils, darum, die Schüler zum selbständigen Denken und Arbeiten anzuleiten. Kein Fach können wir irgend wie erschöpfend mit ihnen behandeln, wir müssen uns damit begnügen, ihnen die jedem Fach eigentümliche Arbeitsmethode zu zeigen und sie darin zu üben; sie damit vertraut zu machen, wie die in einem Fache vorkommenden Aufgaben anzupacken sind, ihnen also nur die Vorbereitung zu geben, das Rüstzeug, damit sie den später an sie herantretenden Forderungen gewachsen sind. Und ausser der Ausbildung des Verstandes und der Urteilskraft sollen besonders wir Vertreter der sprachlich-historischen Fächer ihnen auch etwas bieten für Herz und Gemüt. Mancher ruft hier vielleicht aus: Das ist ja alles selbstverständlich, oder mit den Worten Portias im *Merchant of Venice: Good sentences, and well pronounced.* Allein ich antworte mit Nerissa: *They would be better, if well followed.* So lange sie nicht allgemein befolgt werden, muss

man immer wieder mit Nachdruck darauf hinweisen. Nehmen wir z. B. in unserm Fache die Forderung der vollen Sprechfertigkeit der Schüler in der Fremdsprache. Jeder Kundige weiss doch, dass diese beim Massenunterricht einfach nicht erreicht werden kann und dass das Wenige, was in einzelnen günstigen Fällen darin wirklich erzielt wird, schwer zu erhalten ist. Ist sie überhaupt für die Schüler notwendig? Keineswegs. Nur die Vorübungen dazu, das Dringen auf lautreine Aussprache, auf gutes zusammenhängendes Lesen, auf die Fähigkeit der Schüler, sich über nicht allzuschwere Gegenstände wenigstens einigermassen in der fremden Sprache auszudrücken sind nötig. Und das ist zugleich die Vorstufe und bildet den Grundbau für diejenigen, welche später wirklich mehr davon brauchen und dann im Anschluss an das in der Schule Gelernte und Geübte durch den Verkehr mit Ausländern oder durch längeren Aufenthalt im Ausland selbst sich darin vervollkommnen können. Oder der freie Aufsatz. Wer von unsern Abiturienten kommt denn wirklich in die Lage, einen französischen oder englischen Aufsatz schreiben zu müssen? Und doch soll man alle und sich selbst mit diesem gänzlich unnützen und unerreichbaren Ziel quälen? Die der grossen Mehrzahl gegenüber verschwindend Wenigen, die später etwas derartiges nötig haben, können sich naturgemäss die Befähigung dazu erst nach der Schule erwerben, diese kann ihnen auch hier nur die erste Grundlage dazu mitgeben durch verständigen Grammatikunterricht, durch gründliche Lektüre, einen gewissen Wortschatz und mancherlei schriftliche Uebungen. Den Hauptgegenstand eines verständigen, sich innerhalb der nun einmal durch die Verhältnisse gesteckten Grenzen haltenden fremdsprachlichen Schulunterrichts muss, die nötigen Vorübungen in Aussprache und Grammatik natürlich vorausgesetzt, immer die gründliche Lektüre geeigneter Schriftsteller bilden, bei der zugleich auf die einfachste Weise der Blick der Schüler geöffnet werden kann für fremde Eigenart, für fremde Literatur und Kultur, ohne irgendwie auf Vollständigkeit auszugehen. Deshalb habe ich bei der deutschen Neuphilologenversammlung in München als vermittelnde These vorgeschlagen: „Das Hauptziel des neusprachlichen Unterrichts an den Mittelschulen ist das gründliche Verstehen der geschriebenen und gesprochenen Fremdsprache.“ Es ist sehr zu bedauern, dass man über diese und meine beiden andern Münchener

Thesen weder damals noch zwei Jahre später in Hannover abgestimmt hat. Man sagte in Hannover, über eine solche These könne man doch nicht abstimmen, sie sei ja selbstverständlich. Wenn man an all die Verstiegenheiten sich erinnert, die man betreffs des Zieles je und je über sich hat ergehen lassen müssen, so erscheint der Inhalt der These durchaus nicht so selbstverständlich. Es wäre gut, wenn man sich über das wirkliche Hauptziel geeinigt hätte, das nach meiner Fassung allen übertriebenen Forderungen gegenüber zwar bescheiden, aber für die Mittelschule völlig genügend und vor allem wirklich erreichbar ist. Ich bin überzeugt, dass es auch für manchen Lehrer, der sich jetzt mit zu hohen Zielen abquält, eine wahre Erlösung gewesen wäre. Borbein spricht von dem Gefühl der Unbefriedigtheit, des Missmuts und der Mutlosigkeit, das man gerade bei vielen eifrigen und ehrlich strebenden neuphilologischen Lehrern wahrnehmen könne. Es wäre unrichtig, dieses Gefühl nur darauf zurückzuführen, dass sie in beiden Sprachen zu unterrichten haben. Der Grund liegt vielmehr darin, dass ihnen andere oder dass sie sich selbst in völliger Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse zu hohe und ganz unmögliche Ziele stecken, die, auch wenn sie nur in einer Sprache zu lehren hätten, welche sie vielleicht besser „beherrschen", niemals einigermassen befriedigend erreicht werden könnten, so dass die Trennung der beiden Fächer in dieser Beziehung keine Aenderung und Besserung herbeiführen würde.

Nach meiner auf langjähriger Erfahrung und Beobachtung beruhenden Ueberzeugung muss man zwischen den oberen Klassen einerseits und den unteren und mittleren andrerseits unterscheiden. Ich kann Borbein nicht zustimmen, wenn er sagt, „dass es für den Unterricht, falls er wirklich im Sinne der neuen Lehrpläne erteilt wird, nicht viel ausmacht, ob jemand eine moderne Fremdsprache nur in den unteren und mittleren oder auch in den oberen Klassen zu lehren hat." Natürlich denkt er dabei wieder an die sog. „Beherrschung" der Fremdsprache vonseiten des Lehrers. Aber ich meine doch, der Grad der Fertigkeit im freien Gebrauch der Sprache ist bedeutend geringer beim Unterricht in einer unteren oder mittleren Klasse, wo es sich um enger begrenzte Gebiete, um die einfacheren Lese- und Uebungsstücke im Lehrbuch oder um leichte Schriftsteller handelt, als in den oberen Klassen bei der Erklärung

und Behandlung schwierigerer Werke. Hier, in den oberen Klassen, zumal der Realgymnasien und Oberrealschulen stellt ein wirklich guter, den berechtigten Anforderungen entsprechender neusprachlicher Unterricht, selbst wenn man das Ziel nicht zu hoch spannt, allerdings dem Lehrer eine sehr schwierige, anstrengende Aufgabe. Zwar ist es eine überaus starke Uebertreibung, wenn Borbein sagt, dass für den Unterrichtenden während der Lehrstunde „selbst seine ästhetischen und sittlichen Empfindungen denen des fremden Volkes angenähert sind.“ Wir sollen natürlich die in ihren Schriftwerken ausgedrückten Vorstellungen und Gefühle der Ausländer verstehen, damit wir sie den Schülern erklären können, aber selbst so oder auch nur annähernd so zu empfinden wie die Franzosen und Engländer, das geht mir doch zu weit. Dafür bin ich ein zu guter Deutscher. Allein, abgesehen von dieser Uebertreibung, hebt Borbein mit Recht die grosse Anstrengung, den Kraftaufwand hervor, den es erfordert, wenn man nach einander zuerst eine französische und dann eine englische Stunde, oder umgekehrt zu geben hat. Ich habe das in einer oberen Klasse schon oft selbst empfunden. Hier also erscheint mir der Wunsch einer Trennung der beiden Sprachen wirklich berechtigt. Hier ist er aber, ohne alles bis jetzt Uebliche umzustürzen, sehr einfach und leicht zu erfüllen und die natürliche bisherige Entwickelung zeigt uns den Weg dazu. Bei uns in Bayern wurden bisher alle neusprachlichen Kandidaten im Hauptexamen oder im ersten Prüfungsabschnitt gleichmässig aus Französisch und Englisch geprüft. Darauf wandte sich meist je nach seiner Neigung oder dem Gang seines Studiums der eine mehr dem romanistischen, der andere dem anglistischen Gebiete zu und machte aus einem dieser Gebiete einige Jahre später das Spezialexamen oder den zweiten Prüfungsabschnitt. Dieser natürliche Entwickelungsgang führt uns zu der einfachen Lösung unserer Frage. Schon jetzt werden einsichtige Rektoren in den oberen Klassen die Lehrer möglichst in dem Fache verwenden, mit dem sie sich hauptsächlich beschäftigt haben. Es bedürfte also in Zukunft nur der amtlichen Vorschrift, dass im zweiten Prüfungsabschnitt die Trennung von Französisch und Englisch durchzuführen sei und dass der Neuphilologe sich hier die volle Lehrbefähigung für die oberen Klassen zu erwerben habe, während er sie im ersten Prüfungsabschnitt in beiden Sprachen

nur für die unteren und mittleren Klassen erhält. Der verstorbene Kollege Dr. Herberich hat gegen diesen meinen Vermittelungsvorschlag eingewandt, er führe nicht zum Ziel; denn wenn einer z. B. im zweiten Prüfungsabschnitt seine wissenschaftliche Befähigung durch eine Arbeit aus dem anglistischen Gebiet nachgewiesen habe, so sei damit noch nicht seine erhöhte Befähigung auf dem praktischen Gebiet, also in der Handhabung des modernen Englisch gewährleistet. Das ist richtig. Dem lässt sich jedoch sehr leicht abhelfen dadurch, dass der Kandidat die Auflage erhält, dem von ihm gewählten Gebiet nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in praktischer Beziehung besondere Sorgfalt zuzuwenden und sich darin durch alle geeigneten Mittel, auch durch Reisen ins Ausland, gründlich auszubilden. Bei der Prüfung hätte er diese Befähigung neben der wissenschaftlichen besonders nachzuweisen, etwa auch durch eine Lehrprobe mit Schülern oberer Klassen und die spätere Erhaltung seiner Fertigkeit im Gebrauch der Fremdsprache liesse sich durch gelegentliche Inspektionen überwachen.

Nun wird man verstehen, was mein Zusatzantrag bezweckt: „Die Trennung von Französich und Englisch als Hauptfächern ist erwünscht.“ Unter Hauptfach verstehe ich die volle, wissenschaftliche und praktische Lehrbefähigung für die oberen Klassen. Diese in zwei Fremdsprachen zu verlangen ist allerdings zu viel. Folglich sollte hier, d. h. in den oberen Klassen, die Trennung der beiden Sprachen durchgeführt werden. Aber jeder, der an der Mittelschule sich einen Neuphilologen nennt, sei er nun seinem Hauptfache nach Romanist oder Anglist — möge man doch die nicht zutreffenden und wenig geschmackvollen Bezeichnungen, die man gelegentlich hört, Franzose und Engländer, nicht aufkommen lassen! — muss unter allen Umständen im ersten Prüfungsabschnitt wie bisher aus beiden Sprachen geprüft werden. Ich kann mir nicht helfen, ich sehe die schwerste Gefahr für unser Fach und für die Schule darin, nur einseitige Romanisten oder Anglisten auszubilden und in allen Klassen zu verwenden. Man glaube doch ja nicht, dass, wenn die vollständige Trennung, die man jetzt plant, durchgeführt würde, die Mehrzahl der Studenten sich auch gründlich mit der andern Fremdsprache neben der, die sie sich gewählt haben, beschäftigen würden. Man hat gesagt, in der andern Sprache genüge das, was sie an Kenntnissen

von der Mittelschule mitbrächten. Das reicht jedoch bei weitem nicht aus, wenn anders man auch in Zukunft wirklich von Neuphilologen sprechen will. Und wie wäre es denn mit dem Fall, der auch vorkommt, dass einer auf der Hochschule sich entschliesst Französisch zu studieren und als Absolvent eines humanistischen Gymnasiums aus irgend einem Grund Englisch, das ja dort wahlfrei ist, überhaupt nicht gelernt hat? Man denke sich, wie ein solcher schon betr. der Aussprache sich später vor seinen Schülern blosstellen würde, wenn im französischen Unterricht, was bei der Lektüre ja sehr häufig der Fall ist, englische Wörter vorkommen. Das wäre mir ein netter Neuphilologe! Doch das ist nur ein einzelner Punkt. Viel wichtiger sind die vielfachen Beziehungen zwischen Französisch und Englisch in Grammatik und Etymologie, in Literatur und Kultur — auch Borbein spricht von den „zahlreichen Berührungspunkten zwischen Romanistik und Anglistik" — auf die man zur besseren Ausbildung der Schüler stets hinweisen muss. Man strebt mit Recht sonst nach möglichster Konzentration beim Unterricht und hier will man zwei so eng zusammenhängende Fächer völlig von einander trennen und jedes ganz gesondert behandeln lassen. Wer denkt denn am Gymnasium je daran, abgesehen etwa von der obersten Klasse, Lateinisch und Griechisch in dieser Weise zu trennen? Die Rücksicht auf unser Fach und auf die Schule verlangt, dass in den untern Klassen die beiden Fremdsprachen möglichst in eine Hand gelegt werden und dass überall, auch in den oberen Klassen, der Lehrer beim Unterricht in der einen Sprache auf die andere Bezug nehmen kann. Als erster Grundsatz muss also gelten: Jeder Neuphilologe an der Mittelschule darf nicht ausschliesslich und einseitig Anglist oder Romanist sein, sondern er muss auch das andere Sprachgebiet gründlich studiert haben und sich darin auskennen.

Es freut mich, dass ich mit diesen meinen Anschauungen nicht allein stehe. So hält man im Württembergischen Verbande an der grundsätzlichen Kombination Französisch-Englisch fest, lässt aber gleichfalls in der einen Sprache bei der Prüfung eine Erleichterung eintreten,[1]) in Oesterreich[2]) werden zwar

[1]) *Verhandlungen der XIII. Tagung des D. N.-V. zu Hannover,* S. 83 unten.

[2]) *Münchener Verhandlungen,* S. 77.

Französisch und Deutsch oder Englisch und Deutsch zusammengenommen, jedoch — und das stimmt mit meinem Vorschlage überein — mit Englisch bzw. Französisch als Nebenfach für die unteren Klassen, sodass also der einzelne Kandidat dort nicht die andere Sprache vollständig vernachlässigen kann. Bei der Münchener Tagung des D. N.-V. hat auch Wendt-Hamburg, bekanntlich ein entschiedener Reformer, erklärt,[1]) es komme bei der Teilung der Fächer darauf an, das eine der beiden in der Prüfung besonders zu betonen (d. h. als Hauptfach zu behandeln, ohne das andere Fach, die andere Sprache ganz beiseite zu lassen), eine vollständige Teilung, wie Borbein sie wollte, halte er aber für unausführbar und wegen des Spezialistentums für gefährlich. Besonders zu beachten sind aber die Worte, die ebenfalls bei der Münchener Tagung Münch über die Trennung gesprochen hat.[2]) Er sagte: „Borbeins Vortrag ist mir seiner Zeit sympathisch gewesen.... Aber ich bin nicht endgültig der Ansicht, dass man die beiden Fächer, das Französische und das Englische durchaus so trennen solle. Ich denke so: eigentlich wissenschaftliche und persönliche Ausbildung nebst dauernd zu bewahrender voller Lehrtätigkeit (soll vielleicht heissen Lehrbefähigung?) für eine der beiden Sprachen; aber psychologisch liegt es doch noch nahe genug, dass man zu einer lebenden Sprache statt irgend eines sonstigen Studiengebiets eine andere lebende Sprache (nach dem ganzen Zusammenhang meint Münch natürlich hier Fremdsprache) hinzunimmt." Also volle Lehrbefähigung für die oberste Stufe in der einen Sprache, die man sich als Hauptfach gewählt hat, aber Hinzunahme der andern Fremdsprache mit Lehrbefähigung für die unteren Stufen. Münchs Ansicht deckt sich sonach vollständig mit meinem Vorschlag. Ich meine, man sollte das Urteil eines so erfahrenen, um die Neuphilologie und die Schule so verdienten Mannes wie Münch recht beherzigen.

Ich habe vorhin erwähnt, dass man in Oesterreich Deutsch und Französisch oder Deutsch und Englisch zusammennimmt. Dies wird auch von unserer bayerischen Unterrichtsbehörde geplant; denn bei der ganzen Frage spielt noch die Absicht mit herein, bei den Lehramtsprüfungen die Gruppe Deutsch-Ge-

[1]) *A. a. O.* S. 74 oben.

[2]) *A. a. O.* S. 70 unten.

schichte-Geographie (die sog. Realisten) aufzulassen und ferner an den Realschulen die Einrichtung der Klassenlehrer besser durchzuführen. Man will also zwar die zwangsweise Kombination Französisch-Englisch aufheben, dafür aber einen andern Zwang schaffen, nämlich die Verbindungen: Deutsch, Geschichte, Französisch und Deutsch, Geschichte, Englisch. Das war auch der Inhalt der 2. Ackermannschen These bei der letzten Tagung des bayerischen N.-V. in München. An deren Stelle wurde jedoch folgende andere angenommen: „Es wird die wahlfreie Verbindung mehrerer Fächer innerhalb der zu bildenden neuphilologisch-realistischen Gruppe empfohlen."

Was nun das Deutsche betrifft, so ist zweifellos eine Zusammenlegung des Unterrichts in diesem Fache mit dem Französischen in den unteren und mittleren Klassen der Realschulen aus pädagogischen und didaktischen Gründen sehr wünschenswert. Dies wurde schon in einer These, die bei der 1. Hauptversammlung des B. N.-V. in München 1900 Annahme fand, ausgesprochen. Aber man hüte sich hier wie bei der Frage der Trennung der beiden Fremdsprachen vor einer zu weitgehenden Folgerung. Ebensowenig wie man aus der Notwendigkeit dieser Trennung für die oberen Klassen eine uneingeschränkte Trennung für alle Stufen schliessen darf, ebensowenig ist es richtig, aus der auf der Unterstufe nötigen Verbindung von Deutsch und Französisch eine Zusammenlegung des Deutschen mit der Fremdsprache auch in den oberen Klassen herzuleiten. Dazu auch noch Geschichte als weiteres Fach zu nehmen, wäre überhaupt eine zu grosse Belastung. Dass sich der Neuphilologe auch mit dem Hauptentwicklungsgang der Geschichte Frankreichs und Englands vertraut machen muss, versteht sich von selbst. Das ist aber doch wahrlich nicht ausreichend, um einen guten Geschichtsunterricht auf allen Gebieten und in allen Klassen zu geben. Und ebenso würde auch der deutsche Unterricht in den oberen Klassen für ihn zu einer starken Ueberbürdung führen, sowohl inbezug auf das Studium wie die Korrekturen. In den oberen Klassen wird man ohnehin mehr und mehr zum Fachlehrersystem kommen, das hier sicher auch weniger Nachteile mit sich bringt. Jedenfalls erfordert der schwierige Unterricht im Deutschen hier, zumal an der Ober-Realschule, einen tüchtigen Fachmann. Ich kann keinen zwingenden Grund für die völlige Aufhebung des Faches der

sog. Realien einsehen.[1]) Selbst wenn man die Geographie davon trennen und sie den Naturwissenschaftlern zuweisen will, bilden Deutsch und Geschichte eine einheitlich zusammenhängende Gruppe, die betreffs des Studiums, sofern man nur genügend hohe Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit der Kandidaten stellt, wie auch der Lehrbetätigung die Leistungsfähigkeit eines Mannes voll in Anspruch nimmt. Nebenbei bemerkt, scheint die Verbindung Französisch und Englisch ebenso wie die von Deutsch, Geschichte und Erdkunde nicht allein in Bayern, wie man bei uns oft annimmt, üblich zu sein, sondern nach den in einem Aufsatz in den *Neueren Sprachen*[2]) aus dem Kunze-Kalender angeführten Zahlen kommt sie auch in Preussen, wo grössere Wahlfreiheit bezüglich der Fächer besteht, sehr häufig vor, gewiss ein Beweis dafür, dass diese Zusammenstellungen sich aus der Natur der Fächer von selbst ergeben und dem tatsächlichen Bedürfnis entsprechen. Man darf auch nicht glauben, dass die grosse Mehrzahl der bayerischen Neuphilologen wirklich für die uneingeschränkte Trennung der beiden Fremdsprachen ist; denn nach dem, was man von vielen einzelnen äussern hört, und nach den bisherigen Abstimmungen sind die Ansichten hierüber doch noch sehr geteilt. Die Siepersche These wurde in Würzburg nur mit zwei Stimmen Mehrheit angenommen und mein Zusatz zur Ackermannschen These, die zwei Sprachen nur als Hauptfächer für die obere Stufe zu trennen, fand in München sogar die Mehrheit (wie schon erwähnt, 46 gegen 40 Stimmen). Dass die grosse Mehrzahl der Vertreter der sog. Realien, die sich bei uns jetzt Deutschphilologen nennen, sich gegen die geplante Neuerung ausgesprochen hat, ist bekannt. Sie fürchten von uns Neuphilologen vollständig aufgesogen zu werden; ich weiss jedoch nicht, ob man nicht mit grösserem Recht vom Gegenteil sprechen kann; denn in der beabsichtigten neuen Gruppe sollen von ihren Fächern zwei bleiben: Deutsch und Geschichte, von unsern nur eines: Französisch oder Englisch. Da ist doch bei manchen eher ein Ueberwiegen der ersteren Fächer zu befürchten, als umgekehrt. Ob der bis jetzt so rührige Bayerische Neuphilologenverband, der sich gewiss manches Verdienst um die Hebung des Faches

[1]) Vgl. meinen Aufsatz in der *Bayer. Zeitschrift f. Realschulwesen*, Bd. 18, Heft 4, Jahrg. 1910, S. 147 ff.

[2]) XVII, 10. Febr. 1910, S. 638 ff.

erworben hat, in Zukunft überhaupt noch eine Daseinsberechtigung hätte, erscheint mir sehr zweifelhaft.

Sollte die neue Gestaltung wirklich beschlossen werden, so wird man bei der Durchführung mancherlei Schwierigkeiten finden, deren Grösse man sich vielleicht jetzt noch nicht so genau vorstellt. Zunächst müsste naturgemäss ein langer Interims- und Uebergangszustand eintreten, der für den ruhigen, gleichmässigen Unterrichtsbetrieb nur nachteilig sein kann. Da man neben den beiden erwähnten neuen Gruppierungen: Deutsch, Geschichte, Französisch und Deutsch, Geschichte, Englisch auch die bisherige: Französisch und Englisch beibehalten will, hauptsächlich für die Zwecke des humanistischen Gymnasiums, so ist mir nicht klar, wie man es regeln will, dass man später immer gerade die notwendige Zahl Kandidaten für die einzelnen Gruppen zur Verfügung hat. Es können entweder zu viele oder zu wenige Vertreter der verschiedenen Gruppen vorhanden sein. Was soll man z. B. mit den Anglisten und mit der dritten Gruppe: Französisch und Englisch an den unteren Klassen der Realschulen anfangen oder mit den Anglisten am humanistischen Gymnasium, wo wir nur wenige wahlfreie Stunden in diesem Fache haben? Ihnen auch deutsche Stunden am Gymnasium zu übertragen, ist ja nach den bayerischen Verhältnissen gänzlich ausgeschlossen, das würden die Altphilologen niemals zugeben. Auch die Romanisten hätten an kleineren Gymnasien mit zehn Wochenstunden keine genügende Beschäftigung, abgesehen von dem grossen Uebelstand, dass man in diesem Fall auch am Gymnasium Französisch und Englisch trennen, das Französische also noch mehr zum bedeutungslosen Nebenfache machen, und für das Englische einen Lehrer von einer anderen Schule verwenden müsste. Wie soll man die verschiedenartigen Bedürfnisse der vielen Schulen und die eintretenden Erledigungen der Lehrstellen schon vier Jahre vorher voraussehen, um etwa den Studierenden Anweisung zu geben, welche Gruppe sie wählen sollen? Ich kann hier nur eine Fülle von Schwierigkeiten und Uebelständen erkennen.

Man sieht also, Nachteile bei der praktischen Durchführung können zu den oben erwähnten schweren Schädigungen des neuphilologischen Faches und der Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit des Studiums und zu der Beeinträchtigung der

neusprachlichen Ausbildung der Schüler und damit der Schule überhaupt hinzu.

Um die zuletzt genannten Nachteile wenigstens einigermassen zu mildern, müsste, falls die völlige Trennung von Französisch und Englisch wirklich beschlossen werden sollte, den Studierenden die Auflage gemacht werden, sich auch mit der anderen Fremdsprache ernstlich zu beschäftigen und sie müssten beim Staatsexamen nachweisen, dass sie dies in der Tat hinreichend getan haben. Volle Gewähr, dass es geschieht, hat man nur, wenn man sie auch wirklich daraus prüft. Aber freilich wäre dies nur ein schwacher Notbehelf. Das beste wäre es entschieden, von den geplanten Aenderungen überhaupt abzusehen.

Mein Vermittlungsvorschlag, zu dessen Durchführung noch gehört, dass nach dem Beschluss der schon erwähnten 1. Hauptversammlung des B. N.-V. in München 1900 der Neuphilologe im Deutschen die nämliche Prüfung ablegen soll wie der Altphilologe (was gewiss für sein Ansehen sehr förderlich wäre), würde alle Schwierigkeiten lösen und die wirklich notwendigen Forderungen erfüllen: Vereinigung von Deutsch und Französisch in den unteren (und gegebenen Falls mittleren) Klassen der Real- und Reformschulen, Trennung, wo es gewünscht wird, von Französisch und Englisch in den oberen Klassen.

Nürnberg. Chr. Eidam.

Neubildungen und Neuerscheinungen der französischen Sprache.

(Fortsetzung).

---

f.

de façon à ce que = afin que (de façon à ce que le moindre incident désagréable soit évité. (Trouviller Zeitung *Le Réveil* Juli 09.) Cf. *Lotsch* (S. 39), der es, auch mit dem Subjonctif verbunden, übersetzt: derart, dass.

facteur receveur Postagent, Vorsteher (receveur) einer Postagentur, Posthilfsstelle. (Un arrêté autorisant la création d'un établissement de facteur receveur dans la commune de Saint-Bonnet.) *Le Matin* 23. I. 10: le facteur-receveur (mit tiret) ou facteur-boîtier, chargé, indépendamment de la distribution à domicile (mit dem Austragen), de la gestion d'un établissement postal dans une localité trop peu importante pour qu'il soit

utile d'y établir une recette de plein exercice (Vollamt, Hauptamt im Gegensatz zum Nebenamt, der Agentur etc.) *Larousse* p. t. I, S. 639.

faction f. zu 3, monter la faction Posten stehen. (La sentinelle qui montait la faction devant la caserne du 6me régiment d'infanterie, dut éprouver quelque étonnement). *Le Matin* 3. I. 10.

faire (zu I, 12) de la bicyclette, du cheval, de l'auto (vom nicht berufsmässigen Sporte) radeln, reiten, Autofahren. (Je fais trois heures par jour de la bicyclette ich radle täglich drei Stunden. Von Herrn Pastor Mesnard in Le Havre gehört. August 1909.)

fantaisie f. zu 6: bottines de fantaisie Extrastiefel (eines Soldaten). *Le Matin* 5. I. 10.

La Fédération des amicales Verband von Volksschullehrer- und -lehrerinnenvereinen mit dem Sitz in Marseille, i. J. 1909 100000 Mitglieder umfassend. *Le Matin* 7. XI. 09.

la femme facteur der weibliche Briefträger. *Le Matin* 8. XII. 09.

une femme médecin ein weiblicher Arzt, eine Aerztin. (Liard im *Matin* 9. XII. 09.) Cf. *Lotsch* S. 40.

feu m. zu 5: les feux du ciel der Bannstrahl, der Bannfluch des Papstes, eines Bischofs (sa dextre use avec parcimonie les feux du ciel). *Le Matin* 7. XI. 09.

le fil de conversation = das männliche Glied (elle lui coupa le fil de conversation, von einer Megäre gesagt im Trouviller *Réveil* Juli 1909).

le filament der Glühdraht (une lampe à filaments métalliques eine elektrische Glühlampe). *Le Matin* 16. XI. 09; cf. *Larousse* p. t. II, S. 10 unter 'lampes': les lampes à filament de platine, de tantale (Tántallampe).

le filanzane Art leichter Stuhl, der, zwischen zwei Stangen befestigt, wie eine Sänfte auf den Schultern von vier Eingeborenen getragen wird und zum Transporte von Reisenden dient, hauptsächlich auf Madagaskar. *Larousse* S. 390. *Larousse* p. t. I, S. 644.

la file in chef de file Führer, Vertrauensmann in einem Verein (huit mille qui applaudissaient . . . d'un même formidable élan la parole de leurs chefs de file). *Le Matin* 18. XI. 09.

le fjord = fiord (*Sachs*) ein Fjord. *Le Matin* 25. XI. 09.

fletchériser (gen. nach d. Amerikaner Horace Fletcher) Speisen bis zu einer breiartigen Masse, sehr sorgfältig kauen. *Le Matin* 23. XI. 09.

le fletchérisme das sorgfältige Kauen. *Le Matin* 23. XI. 09.

une flotte aérienne eine Luftflotte, Anzahl von Kriegsluftschiffen. *Le Matin* 29. XII. 09; cf. la flotte allemande (ohne aérienne) die deutsche Luftflotte. *Le Matin* 29. XII. 09.

F. M. (in Schwarzdruck [F. M.] auf französischen 10 cs-Briefmarken) abgek. = Franchise militaire = Portofreiheit für Soldaten. (Cf. unser „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit d. Empfängers".) Jeder Gemeine und Unteroffizier erhält monatlich von der Kompagnie zwei Briefmarken mit dieser Bezeichnung, die er für Briefe an die Seinigen verwenden darf.

foncer zu 2 pop. fig. contre mutig, entschlossen entgegengehen (foncer contre le vent). *Le Matin* 8. XII. 09.

formel, -elle zu I, 1 bestimmt (von Aussagen). Les déclarations du jeune Grasset — formelles il est vrai, car il s'est montré très affirmatif et très énergique dans sa déposition. — *Le Matin* 26. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S 687 = précis, positif.

fort, e 'fort caillou' (beim Militär) = forte tête ein unverträglicher Mensch, ein Dickkopf. (Etaient-ils notés comme de fortes têtes? Pas du tout! G. était élève caporal (s. das.) et avait une excellente tenue à la

caserne; M. était . . . prévôt d'armes; s'il avait été considéré comme un 'fort caillou', il n'aurait jamais obtenu cette distinction. *Le Matin* 5. I. 10.

la forteresse des Saints-Pierre-et-Paul die Peterpaulfestung in St. Petersburg (Staatsgefängnis, zugleich im Dome Begräbnisstätte der russischen Zaren und ihrer Familien). *Le Matin* 3. I. 10.

le fougue *V* der Hehler. *Le Journal* 18. VII. 09.

le fourgon zu 2, b: der Gepäckwagen.

la fournaise 1. der Brandherd, ein brennendes Gebäude. (Ils n'avaient pas hésité à se jeter dans la fournaise (le Bazar de la Charité). — *Le Matin* 18. XI. 09; ausserdem 2. (cf. *Larousse* S. 405) ein sehr starkes Feuer, 3. eine sehr heisse Stelle der Erde, z. B. les parages de la mer Rouge sont une véritable fournaise (Glutofen).

fournir (von einem Lenkballon) leisten, schaffen (= donner, accomplir). (Alors que les Zeppelin I, II et III donnent 13 mètres à la seconde, . . le Gross III en fournit 16, soit presque 60 kilomètres à l'heure. *Le Matin* 2. I. 10.

la fourragère III, 1 Fouragewagen (beim Militär); III, 2 Vordersitz bzw. Hintersitz an einem solchen Wagen. (*Larousse* S. 405: cadre en bois placé aux extrémités d'une voiture destinée à transporter du fourrage; cette voiture; und *Le Matin* 25. I. 10: une de ces prolonges (Munitionswagen der Artillerie) . . se renversa dans l'eau; . . les deux artilleurs qui montaient la fourragère (hier wohl Vordersitz?) furent précipités de leur siège et entraînés par le courant). *Le Matin* 25. I. 10.

franchir (vom Luftschiffer) zurücklegen (eine Entfernung). *Le Matin* 24. XI. 09: il mit trente minutes pour franchir cette distance.

franco in rendre une tête à destination franco (cf. destination).

la 'Fraternelle' (erg. société) eine Arbeitergenossenschaft dieses Namens; etwa 'Bruderverein'. Les dépôts établis . . . par la coopérative ouvrière „la Fraternelle".

le frein sur jante (am Fahrrad) die Hinterradbremse.

le freinage das Bremsen. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 715: action de freiner.

Friquet zu I als 4: ein Hundename. (Encore un peu, Friquet). *Le Matin* 16. XII. 09.

fuser I, 5: ertönen, erschallen. (Les ouvrières quittent les ateliers, en groupes joyeux d'où fusent les rires. *Le Matin* 31. XII. 09.

fusil m. = Jäger, Jägerin, Schütze, (il avait invité quelques bons fusils); cf. *Larousse* p. t. I, S. 726 fig.: soldat, chasseur armé du fusil: convier d'excellents fusils; une compagnie à l'effectif de guerre (in Kriegsstärke) compte environ deux cents fusils (Gewehre) Cf. *Lotsch* S. 45.

g.

galeux; le galeux fig. der Hundsfott, das 'Karnikel'. (Le court-circuit est le pelé, ce galeux d'où vient tout le mal. *Le Matin* 20. XI. 09.

le galvanomètre à miroir Spiegelgalvanometer (zur genauen Messung elektrischer Ströme). *Le Matin* 14. XI. 09.

la gamme die Reihe; la gamme de sons Tonreihe, ∽ lumineuse Lichtreihe. (Mr. Rignoux im *Matin* 9. XII. 09: le téléphone transmet par le fil des variations sonores des gammes de sons, le téléphote transmet des gammes lumineuses, des variations d'ombres et de lumières.

gazette f. La Gazette de l'Allemagne du Nord die Nord-

deutsche Allgemeine (Zeitung); la Gazette de la Croix die Kreuzzeitung. *Le Matin* 1. XII. 09; 29. I. 10.

geisha f., pl. les geishas, e. japanische Geisha (Kellnerin in einer Teestube) la fréquentation des thés où les geishas versent la grâce de leur sourire avec l'arome de leurs boissons. *Le Matin* 3. I. 10.

gendarmer; se ∾ sich wappnen (der Staatsanwalt, der einen Mörder zur Hinrichtung wecken will, s'est raidi, s'est gendarmé contre l'émotion violente qui l'étreint. *Le Matin* 7. XI. 09.

géodynamique adj. (griech.) von γῆ Erde, δύναμις Kraft (les observatoires géodynamiques die Observatorien für Erdbebenforschung, Erdbebenobservatorien). *Le Matin* 13. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 754: qui a rapport aux modifications de la terre sous l'influence d'agents extérieurs et intérieurs.

le géotrype der Mistkäfer, (*Sachs:* géotrupe Rosskäfer); dann ein Spitzbube, welcher die Automaten an einer öffentlichen Bedürfnisanstalt erbricht. *Le Matin* 2. I. 10.

le glaçage (américain), das amerikanische Glanzplätten (in Trouville, Sommer 1909).

les globules (m.) rouges die roten Blutkörperchen. *Le Matin* 7. XII. 09.

goémonière (adj. von goémon Tang, Seegras, als Dungmittel benutzt, cf. *Larousse* p. t. I, S. 770), in la gabarre goémonière = Seegrasschute. (La gabarre g.∾, montée par cinq hommes, s'est brisée par des récifs.) *Le Matin* 4. XII. 09.

gourd zu I, 1, e: täppisch, linkisch. (C'était un ours adolescent à peine, aux gestes gourds. *Le Matin* 11. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 776 = (adj. pop.) imbécile.

la gourmette Kettchen an einem Armbande, einem Trauringe. (Un anneau de mariage, petite gourmette en or.) *Le Matin* 27. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 776 = chaîne de montre (Uhrkette), bracelet dont les mailles sont disposées comme celles de la gourmette.

goutte zu 1 ne . . . goutte. (Je ne comprenais goutte aux sujets nicht das geringste von . . .) *Le Matin* 13. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 777 = pas du tout: ne voir, n'entendre goutte.

le gramophone (bei *Larousse* S. 440) = grammophone im *Supplement. Larousse* p. t. I, S. 780.

le grand-maréchalat de la cour das (Königl.) Hofmarschallamt (in Berlin). L'empereur (Guillaume II) ne manque jamais de se faire représenter à l'assemblee générale des actionnaires par un fonctionnaire du grand-maréchalat de la cour. *Le Matin* 15. XII. 09.

le graphique die bei einem Erdbeben etc. auf dem Papierstreifen des Registrierapparates sich bildende Linie (z. B. ∿∿∿). *Le Matin* 16. XI. 09. Des graphiques tout à fait remarquables ont été inscrits sur la bande des appareils enregistreurs. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 785: tracé linéaire de la marche d'un phénomène, d'une machine etc.

gréé f. gréée (zu 2) zurechtgestutzt (une auto gréée en honnête voiture de livraison prête son concours aux cambrioleurs ein Auto, als richtiges Mietsauto zurechtgestutzt). *Le Matin* 9. XII. 09.

le grippage = grippement Reibung. (Un grippage . . du moteur — am Wrightschen Flugapparat — a fait cesser le vol). Cf. *Larousse* p. t. I, S. 796 = grippement; effet produit par l'adhérence de deux surfaces métalliques qui frottent l'une contre l'autre.

la **gueule** in 'dans la gueule du loup'. *Le Matin* 14. I. 1910. 'Dem Wolf in den Rachen'.

le **guidon** die Lenkstange (am Fahrrade). Cf. *Kalepky* I, S. 6. Anm. 3; *Kabisch* als 10). Cf. *Larousse* p. t. I, S. 803: barre à poignées, commandant la roue directrice (Vorderrad) d'un cycle. Je nachdem die beiden Enden der Lenkstange mit dem Griffe wagerecht (gerade), nach unten, nach oben gerichtet oder nach vorn (wie das Horn des Gnus) gekrümmt sind, unterscheidet man: le guidon (de bicyclette) droit, cintré en dessous, cintré en dessus oder recourbé. *Larousse* p. t. I, S. 803.

h.

habitude f.; il a l'**habitude** de la parole er beherrscht das Wort, die Sprache; er ist gewöhnt zu reden. *Le Matin* 25. XI. 09.

haines von la **haine**: feindliche Gruppen. Il est d'autres Capulets et d'autres Montaigus dans l'administration: la préfecture de la Seine et la préfecture de police, la Sûreté parisienne et la Sûreté générale etc. etc. — tout cela subdivisé en **petites haines** de direction à direction, de bureau à bureau, voire d'employé à employé. *Le Matin* 8. XII. 09.

hallucination f. die Vorstellung (in Gedanken). Tout cela s'est passé dans l'hallucination d'un éclair, en dix secondes. *Le Matin* 6. VIII. 09.

le **hangar** (Luftschiffahrt) die Ballonhalle. Les **hangars** de camps retranchés, les **hangars** de Châlons; un petit **hangar** sans porte à Verdun; un **hangar** démontable. *Le Matin* 29. XII. 09.

haut; de haut in 'un journal inspiré **de haut**', inspiriert von oben, d. h. von Seiten der Regierung. *Le Matin* 7. XI. 09.

la '**haute**' (erg. noblesse) = der hohe Adel. Appliquer aux petits des règlements qui épargneraient '**la haute**'. *Le Matin* 25. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 823, pop.: les gens riches, les classes dirigeantes.

hebdomadaire in **le repos hebdomadaire** Sonntagsruhe, ein Ruhetag in der Woche. Un sort pareil à celui du **repos hebdomadaire** dont les boulangers attendent encore l'application. *Le Matin* 24. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 874 unter travail: Le repos ∽ est réglementé par la loi du 3 juillet 1906. En principe, il doit être collectif (für das ganze Personal) et dominical (Sonntags liegen) et avoir une durée minimum (Mindestdauer) de vingt-quatre heures consécutives (hintereinander).

héler (nach *Sachs* jem. aus sehr weiter Ferne anrufen); jetzt überhaupt „rufen", anrufen (cf. *Larousse* S. 463: appeler en général). Le gamin venait à peine (in der Dunkelheit!) de s'engager dans le bois lorsqu'il fut hélé par une „béate" qui était assise au bord du chemin. *Le Matin* 25. XII. 09.

hippomobile = von Pferden gezogen (ant. automobile). Pour 61000 voitures **hippomobiles** la statistique compte 16000 voitures automobiles. *Le Matin* im '*Paris qui roule*' 11. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 844.

hippoporc m. (griech. ἵππος = Pferd, lat. porcus = Schwein) Würstchen, aus Pferde- und Schweinefleisch zusammen hergestellt. (In Paris bei Kaufleuten gefunden.)

historique m. zu II als 3: Geschichte eines Regiments, einer Truppe. Une brigade d'infanterie dont l'**historique**, pendant la campagne de Mandchourie, avait été glorieux, mais sanglant. *Le Matin* 3. I. 10.

hiverner den Winter zubringen (im Süden); davon les hivernants. Winterkurgäste; cf. *Lotsch* S. 52.

homosexualité f. die krankhafte geschlechtliche Hinneigung zu Personen desselben Geschlechts (cf. *Larousse* p. t. I, S. 852: disposition des individus homosexuels), daher, da die ∾ häufiger bei Männern auftritt als bei Frauen, geradezu für: die Päderastie (affirmant entre autres extravagances que l'homosexualité . . .) *Le Matin* 29. XII. 09.

homosexuel, elle adj. (griech. ὁμός gemeinsam, sexus [lat.] das Geschlecht), eig. gleichgeschlechtlich, dann speziell vom geschlechtlichen Verkehr von Männern untereinander, homosexuell oder ∾sexual. Le théâtre d'abominables orgies homosexuelles. *Le Matin* 29. XII. 09. Davon subst. un homosexuel (l'h.) ein Päderast, ein Homosexueller (on expulse les homosexuels de Capri. *Le Matin* 29. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 852: Individu homme ou femme, qui n'éprouve d'affinité sexuelle que pour les personnes de son propre sexe. Une homosexuelle eine Tribade.

Hudson Lowe. Bei 3 müsste noch stehen hinter St. Helena 'während der Gefangenschaft Napoleons I., daher dessen 'geôlier' (Kerkermeister) genannt'.

i.

identité in le service de l'identité judiciaire der gerichtliche Erkennungsdienst, der einen Verbrecher an seinen Fingerabdrücken, Fussspuren etc. zu entdecken sucht. (M. Bertillon, le distingué directeur du service de l'identité judiciaire.) *Le Matin* 5. I. 10; cf. *Larousse* p. t. I, S. 873 ensemble des circonstances qui font qu'une personne est bien telle personne déterminée; plaque d'identité, das neusilberne, ellipsenförmige Täfelchen, das jeder Soldat im Kriege um den Hals tragen muss, und das seine Personalien enthält.

impression f. Vorstellung (ça donne une impression d'Italie das erweckt die Vorstellung, als befände man sich in Italien). *Le Petit Parisien* 7. VII. 09.

impressionnant auffallend (Leur écriture présentait avec celle de M. d'impressionnantes analogies). *Le Matin* 28. XII. 09.

indemnité; l'indemnité annuelle das Gehalt eines Bischofs (Priesters), die Temporalien. *Le Matin* 7. XI. 09. Allocation non soumise à retenue (nicht abzugsfähiges Gehalt) allouée à un fonctionnaire. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 890.

initiative; comité d'∾ das Auskunftsbureau (für Reisende); Trouville 1909.

inoculation f. Ansteckung (il fut victime d'une inoculation typhique — il a ingurgité en aspirant un bouillon de culture typhique à l'aide d'une pipette, quelques gouttes du liquide virulent — von Einimpfen ist also keine Rede. *Le Matin* 8. XII. 09.

l'Instantané eine Art Kakaopulver. (Le Havre 1909.)

intéresser bei 3, hinter qn. quelque chose, z. B. ∾ la fabrication d'un canon angehen, betreffen.

interne zu II, 1: interne en pharmacie der Gehilfe (Provisor), der die Medikamente zu verwalten hat. *Le Matin* 8. XII. 09.

interrogatoire m.; ∾ de forme ein förmliches (peinliches) Verhör. (En présence de M[me] Henri-R. et de son secrétaire elle subit un interrogatoire de forme. *Le Matin* 28. XII. 09.

interrogatoire d'identité (zu 1) Verhör, in dem nur die Personalien (Name, Vorname, Geburtstag und -ort) eines Angeklagten festge-

stellt werden. (Après interrogatoires d'identité au petit parquet, les détenus ont été dirigés sur la Santé et sur Saint-Lazare.) *Le Matin* 25. I. 10.

intimité f. = Familienleben, Leben im Hause. *Le Petit Parisien* 7. VII. 09.

iriser; s'∾ (in den Farben des Regenbogens) schillern. (Ce chocolat était comme recouvert d'une patine brillante qui s'irisait singulièrement par endroits. *Le Matin* 28. XII. 09.

j.

l''Jena' m. das (in die Luft geflogene) französische Kriegsschiff Jena.

jeu in 'jeu de couteau'; s. couteau.

joint m. zu I, 1 das Mittel, der Ausweg (un joint qui permettra). *Le Petit Parisien* 26. VI. 09.

la joue; mettre q. en joue jem. aufs Korn, vor die Flinte nehmen. (Alors sans hésitation M. L. les mit en joue und nachher: C'est ainsi que mis en joue par le vieux rentier, ils marchèrent vers Saint-V.) *Le Matin* 13. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 946 mettre, coucher (*Sachs* I, 6) en joue = viser avec une arme à feu.

k.

le kaiser (spr. kaïsĕr deutsch) der deutsche Kaiser Wilhelm II. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 957.

Kiel in: canal de ∾ Kaiser Wilhelm-Kanal = canal Guillaume, s. canal. Cf. *Larousse* p. t. I, S. 962.

Kilimandsjaro im *Matin* 1. XII. 09, Kilima-N'Djaro nach *Larousse* S. 1404 (= *Suppl.* Kilima-Njaro) = der Kilimandscharo.

'Kurtax' (deutsch: die Kurtaxe). *Le Petit Parisien* 29. VI. 09 vom Bade Chamonix.

l.

laboratoire; le laboratoire-atelier das chemische Laboratorium. (Liard im '*Matin*' 9. XII. 09.) Cf. prélever!

la 'Laborieuse' eine Gesellschaft, die die im Sommer 1909 infolge des Poststreiks entlassenen Postbeamten und -beamtinnen in Paris zur Bestellung von Geschäftsanzeigen, Einziehung von Geldern etc. begründen wollten. *Le Petit Parisien* 4. VIII. 09.

le lampadaire électrique die grosse elektrische Bogenlampe zur Strassenbeleuchtung auf den Boulevards. *Le Matin* 16. XI. 09.

une lampe à alcool eine Spirituslampe. *Le Matin* 31. I. 10. (Une ∾ ayant explosé.)

le 'landsturm' (deutsch) der Landsturm. *Le Matin* 31. X. 09.

L. D. P. = Ligue des patriotes.

L. N. A. = Ligue Nationale Antialcoolique (Antialkohol-Verein in Frankreich); entspricht unserm „Blauen Kreuz“.

la lèse-discipline Disziplinverletzung, -widrigkeit; Verstoss gegen die Disziplin. (Il s'était rendu coupable du crime de lèse-discipline. *Le Matin* 3. I. 10.

le lesteur statt batiment-lesteur (*Sachs*); auch bateau-lesteur die Ballastschute.

la libéralité; pl. bei 2: Schenkungen, Stiftungen. ('Voilà de nobles et utiles emplois pour les libéralités nouvelles'; Liard im *Matin* 9. XII. 09.

la Ligue de l'enseignement ein Lehrer-Verein in Frankreich; Sitz in Périgueux. (Cf. la Fédération des amicales.) *Le Matin* 7. XI. 09.

la Ligue nationale aérienne der französische Luftschiffer-Verein. *Le Matin* 29. XII. 09.

la Ligue navale allemande der deutsche Flotten-Verein. *Le Matin* 22. I. 10.

• un lit-sépulcre ein Steingrab, ein Hünengrab (la parure celtique de nos vénérables lits-sépulcres. *Le Matin* 13. XI. 09.

la livraison das Mieten eines Wagens, eines öffentlichen Automobils (une auto gréée (ausstaffiert) en honnête voiture de livraison (Mietswagen). *Le Matin* 9. XII. 09.

la locomotion als 2 (wörtlich aus loco-motio lat.: das sich von einem Orte — zum andern — Bewegen) in la locomotion aérienne militaire die Militär-Luftschiffahrt (= la navigation aérienne militaire). Le gouvernement n'avait rien prévu dans son budget de la guerre pour la locomotion aérienne militaire, pas plus pour les aéroplanes que pour les dirigeables . . . il a été la cause initiale des résultats déjà acquis au profit de la locomotion aérienne militaire en France. L. Capazza im *Matin* 29. XII. 09.

Lumière in La Ville-Lumière die Lichtstadt, die Stadt der Erleuchtung, d. i. Paris. (Ce sont bien là les caractéristiques de la Ville-Lumière.) *Le Matin* 31. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 374 unter 'Paris': Paris est le centre des lumières et des arts.

lumineux in affiche lumineuse, s. affiche.

m.

magistral, e gehörig, exemplarisch (von einer körperlichen Strafe) une correction magistrale — nachgestellt! — *Le Matin* 20. X. 09; dagegen *Larousse* S. 577 une magistrale correction, so auch *Larousse* p. t. II, 93. Bei magistral 4 (*Sachs* eine vom Arzt vorgeschriebene Arzenei) wäre hinzuzufügen, dass le médicament magistral erst in der Apotheke hergestellt werden muss, während das 'médicament officinal' fertig vorrätig ist. (Cf. *Larousse ib.* S. 577 médicament qui, au lieu d'exister tout préparé dans les pharmacies comme les médicaments officinaux, ne se confectionne qu'au moment du besoin).

le magistrat instructeur zu 1: der Untersuchungsrichter (= juge d'instruction). *Le Matin* 26. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 93: magistrat = fonctionnaire à qui est délégué l'exercice du pouvoir judiciaire (also Richter!).

la Maison des Etudiants (in Paris) das Studentenheim (Haus, in dem die Studenten billig speisen und sich erholen können). *Le Matin* 25. I. 10. (Cette maison . . doit être de toutes les associations d'étudiants; autrefois elle ne répondrait pas au but que les pouvoirs publics se sont donné.)

majoritaire adj. (nachgestellt): die Majorität betreffend. *Le Matin* 11. XII. 09 la formule majoritaire, le système majoritaire das Majoritätsprinzip.

la malle en osier der Rohrkoffer. *Le Matin* 8. XII. 09.

la 'Maneporte' ein natürliches Felsentor bei dem Seebade Etrétat.

le manchon à incandescence der Glühstrumpf. *Larousse* S. 587.

manger verdecken (zu *Sachs* 4 verschwinden machen). Ce que l'on voit de lui uniquement, ce sont ses longs cheveux noirs tout embroussaillés (struppig; fehlt bei *Sachs* und im *Suppl.*; dagegen im Taschenwörterbuch) et qui lui mangent la figure. *Le Matin* 7. XI. 09.

marcher zu 10 (ausser fahren) gehen, verkehren. Les trains ne marchent plus. *Le Matin.*

marquise f. (in Le Havre) ein eiserner, in die Kaimauer eingelassener Block zum Heranziehen der Schiffe bei Sturm, Windstille usw.; une bague marquise ein Fingerring mit grösserem, länglichem Kasten, der einen oder mehrere Steine in der Mitte, ev. am Rande Perlen trägt. *Le Matin* 27. XII. 09; cf. *Larousse* S. 598 unter marquise: une bague à chaton allongé.

le marteau an einem Küchenbeil das dicke, obere Ende (im Gegensatz zur Flachseite). (In Trouville gehört.)

la mascotte Schutzgürtel für Hündinnen, die nicht auf der Strasse von einem Hunde belegt werden sollen (Reklamezettel vor der Hundeausstellung im Tuilerien-Garten zu Paris am 24. V. 09).

massepain le zum *Suppl.* 4: (?) Botenjunge, 'Stift'. Je suis devenu fonctionnaire à quatorze ans, ayant débuté comme 'massepain' dans les contributions directes. Je gagnais alors 25 francs par mois. *Le Matin* 2. I. 10.

la matérialité (droit) das Vorhandensein, établir la ∾ des faits faisant l'objet d'aveux sans réserves. *Le Matin* 4. II. 10; nier la ∾ d'un fait. *Larousse* S. 601.

la mécanique zu II, 1; la mécanique appliquée die angewandte Mechanik. *Le Matin* 9. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 148: On distingue la mécanique rationnelle (analytische) et la mécanique appliquée.

la médiumnité die Fähigkeit als (spiritistisches) Medium zu dienen. (Les docteurs . . . ne voient dans la ∾ qu'une des formes de l'hystérie. *Le Matin* 25. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 152: faculté que posséderaient certaines personnes, appelées médiums de servir d'interprêtes aux esprits.

meetinguer ein meeting (eine Volksversammlung) besuchen. (Il a pris la parole devant les mitrons meetinguant en faveur de la suppression du travail de nuit. *Le Matin* 24. XII. 09.

méhalla f. (arab.) Heer (Moulai Hafid organise une méhalla destinée à aller combattre les Zemmour. *Le Matin* 1. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 153: mahalla: mot arabe qui veut dire l'endroit où l'on établit le campement, dann w. Sinn: ensemble d'une colonne en expédition, d'une armée en campagne.

méhari, pl. des méhara (cf. *Sachs* mahari) das Laufkamel.

méhariste m. (bei *Larousse* S. 606) der Kamelreiter, eine leichte Reitertruppe in Nordafrika (il existe au Sahara des compagnies de méharistes).

membrane; la membrane de mica das Glimmerplättchen am Phonographen. *Le Matin* 9. XII. 09.

mental, e; restriction mentale geistiger Vorbehalt (bei *Sachs* S. 973 wohl Druckfehler, günstiger V.) Cf. *Larousse* p t. II, S. 160: réserve mentale; (un examen mental eine Prüfung auf seinen Geisteszustand). *Le Matin* 15. XII. 09.

mentalité f. hat ausser der Bedeutung 'geistiger Zustand (so das *Suppl.*) noch die Bedeutung: a) geistige Fähigkeit (z. B. sa mentalité est grande) und b) die Anschauung(en), z. B. Clovis de Hohenlohe, der dritte deutsche Reichskanzler, avait une mentalité de souverain 'er fühlte sich als Souverain'. *Le Petit Parisien* 7. VII. 09.

messe; 'la messe noire' eine geschlechtliche Orgie (un grand nombre de toilettes féminines dont lui et ses amis s'affublaient pour célébrer la messe noire et autres extravagances). *Le Matin* 29. XII. 09.

le métro, fam. abgek. für Le Métropolitain die (unterirdische) Stadtbahn in Paris, die Untergrundbahn. A plusieurs reprises — une dizaine de fois peut-être — je rencontrai M. D. dans le Métro. *Le Matin* 31. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 176: A Paris, abréviation de métropolitain.

la microcinématographie die kinematographische Darstellung kleiner und kleinster Lebewesen (où l'on voit palpiter l'infiniment petit). *Le Matin* 7. XII. 09.

le millésime die Jahreszahl (nach *Sachs* bloss auf Münzen); aber auch auf Briefmarken (z. B. im *Catalogue général de Lemaire* Paris 1909), Medaillen etc., cf. *Larousse* p. t. II, S. 187.

millier; des milliers et des milliers d'entre nous Tausende und Abertausende unter uns. *Le Matin* 27. I. 10.

mœurs; agent des mœurs (bei *Sachs* agent 4 bloss de mœurs) Sittenpolizist. *Le Matin* 14. I. 10.

monocylindrique (griech.) mit nur einem Zylinder versehen, einzylindrisch (von einem Automobil). *Le Matin* 26. XII. 09.

Monomotapa m. Gegend Ostafrikas, im Becken des Zambesi, Madagascar gegenüber (*Larousse* S. 1468); dann bildlich für eine öde, unwirtliche Gegend. Vgl. unser „Buxtehude“, „bei den Botokuden“). — Et il ne nous restera plus qu'à aller vivre au Monomotapa. Clément Vautel im *Matin* 18. I. 10.

montage de roue (am Fahrrad) a) das Einziehen der Speichen, b) die Speichen selbst. (Le Havre, Laden.)

monténégrin, e montenegrinisch. Les eaux monténégrines. *Le Matin* 3. I. 10, in der Depesche des Fürsten Nicolas von Montenegro. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 218: population monténégrine.

montmartrois, e in der Weise der Künstler (Maler), die in der Nähe des Montmartre wohnen, d. h. frei, unzüchtig, herausfordernd, des nudités qui ne sont point chastes à la mode antique, mais provocantes à la manière montmartroise. *Le Matin* 30. XII. 09.

la montre zu 1. Les spectateurs firent montre de la meilleure bonne volonté (zeigten eine ausserordentliche Nachsicht). *Le Matin* 21. XI. 09.

la monture Pferd eines Kavalleristen oder reitenden Schutzmanns. *Le Matin* 19. XI. 09; 23. XI. 09.

monumental, e (von einem Menschen) auffallend gross und stark. (Il était très grand et très fort, avait des pieds et des mains énormes; . . il était monumental. Il pesait bien ses cent kilos.) *Le Matin* 26. XII. 09.

morbide in: un phénomène morbide eine Krankheitserscheinung. *Le Matin* 8. XII. 09.

Mors 1. eine Automobilfabrik in Paris (Rue du Théâtre). (La Maison Mors.) *Le Matin* 23. I. 10; 2. ein Automobil aus dieser Fabrik (mille Mors). *Le Matin* 23. I. 10; 3. an Landstrassen, z. B. zwischen Le Havre und Harfleur, Aufschrift auf Tafeln, die auf diese „Marke“ hinweisen.

le moteur der Motor (an einem Luftschiffe, Motorrad etc.) L'aviateur mit le moteur en marche (antreiben). *Le Matin* 7. XII. 09; le moteur à explosion der Explosionsmotor. (*Le Matin*).

la motobicyclette das Motorrad, Kraftzweirad.

le mouillage zu 1 („Taufen“ des Weins) fehlt: „der Milch etc.“. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 230: action d'ajouter de l'eau aux boissons dans une intention frauduleuse.

la mouise *P* die Klemme, der „Dalles“. („Nous sommes tous dans

la „mouise“, ça ne peut plus durer comme ça. Il faut en sortir.“) *Le Matin* 14. I. 10.

mourir; mourir brûlé vif bei lebendigem Leibe verbrennen (une jeune fille meurt brûlée vive), *Le Matin* 31. I. 10; mourir carbonisé verbrennen. *Le Matin* 2. II. 10: M. Boudet, contremaître, meurt carbonisé.

le music-hall (engl.) Singspielhalle, Tingeltangel. (Au music-hall de la rue de Chichy.) *Le Matin* 14. I. 10.

n.

la natalité die Geburtsziffer (la chute continue de la natalité dans les Etats-Unis). *Le Matin* 25. XI. 09.

naturaliser (vom Naturwissenschaftler) präparieren (une araignée) eine Spinne. *Prime* zum *'Journal'* Nr. 34909.

navigation f.; la navigation aérienne militaire die Militär-Luftschiffahrt (= locomotion). Il faut à la navigation aérienne militaire des millions et des hommes. *Le Matin* 29. XII. 09; les services de la navigation, s. services 6.

nietzschéen m. ein Anhänger des Philosophen Nietzsche (1844 bis 1900); un n~ dirait. *Le Matin* 31. X. 09 cf. *Larousse* p. t. II, S. 274: adj. relatif à Nietzsche, à sa doctrine, subst. disciple de Nietzsche.

la nomination die Anstellung. Le mari, qui professe dans une petite ville de la Sarthe, fit toutes les démarches possibles pour obtenir la n~ de sa femme dans la région. Die Frau war Volksschullehrerin in einem Dorfe fr. Lothringens. *Le Matin* 8. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 281: action de nommer à un emploi.

le pôle Nord (statt pôle *n*ord bei *Sachs*) der Nordpol. *Le Matin* 31. I. 10.

la Nord-Sud (abgek. aus 'la Compagnie du chemin de fer électrique Nord-Sud) die elektrische Schnellbahn, die Paris von Norden nach Süden durchlaufen soll (noch im Bau). *Le Matin* 25. I. 10: 'A la Nord-Sud'. (Untergrundbahn).

la note de service zu 5: Dienstvorschrift, Verhaltungsmassregel im Dienst. *Le Matin* 12. I. 10: Par cette note de service, dass nämlich der Schutzmann in der Notwehr von seinen Waffen, auch vom Revolver, Gebrauch machen soll: que le gardien de la paix, en état de légitime défense, doit se servir de ses armes.

nourri laut, lebhaft, wiederholt (vom Beifallklatschen) il fut salué d'applaudissements nourris. *Le Matin* 4. XI. 09. *Larousse* p. t. II, S. 287: non interrompu, riche, abondant.

la nourrice sèche (im Gegensatz zum *Suppl.* 1) ein Kindermädchen, das ein Kind ausschliesslich bewacht (!) ihm auch nicht die Flasche gibt. Cf. *Le Matin* 16. XII. 09: Tous les trois (enfants), nourris cependant uniquement au sein par la mère, moururent de méningite tuberculeuse . . Après bien des recherches on finit par découvrir que la nourrice sèche qui gardait les bébés, bien que d'apparence saine, était tousseuse depuis vingt ans.

la nuance eine feine, geistreiche Bemerkung. Le Parisien qu'est M. Lépine a souri à ces nuances. *Le Matin* 25. XI. 09.

o.

océanographique zum Suppl.: musée (institut) océanographique Museum (Institut) für Meereskunde. *Le Matin* 15. XII. 09;

18. I. 10. *Larousse* p. t. II, S. 302: Institut océanographique, fondé à Paris en 1906 par le prince Albert de Monaco.

Onoto m. eine bestimmte Art Füllfederhalter. *Le Matin* 15. XII. 09.

l'Or du Rhin das 'Rheingold' von Rich. Wagner. *Le Matin* 27. I. 10. *Larousse* p. t. II, S. 323.

Orangine ein Likör (Apfelsinenextrakt) in Le Havre.

ordonnance f. zu 2; une ordonnance royale königl. Kabinettsorder; prendre une ordonnance royale e. königl. K. erlassen. L'ordonnance royale adressée au ministre de la guerre ... a été prise seulement dans le but. *Le Matin* 25. I. 10.

l'ornière syndicale, das Fahrwasser eines Syndikats, einer Berufsgenossenschaft. *Le Matin* 8. XII. 09: les questions de solidarité professionelle (die gemeinsamen Standesfragen) qui glissent avec tant de rapidité dans 'l'ornière' syndicale.

l'ouate f.; l'~ de la brume dichter, weisser Nebel. Le temps prospice qui avait succédé à l'ouate de la brume. *Le Matin* 7. XI. 09; cf. le brouillard semble tassé entre les maisons comme de l'ouate entre des objets fragiles. *Le Matin* 7. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 340: objet qui à la consistance ou l'aspect de la ouate (wörtlich *Larousse* entnommen. Nach der „Akademie" soll bei vorhergehendem Artikel nicht apostrophiert worden; cf. *Larousse* p. t II, S. 340, Spalte 1 unten). Cf. *Sachs* S. 1088.

la (!) Ouate Thermogène s. Thermogène.

ouvrier in le parti ouvrier die Arbeiterpartei. *Le Matin* 2. II. 10 (cf. les travaillistes).

p.

le pacifisme der „Friedensgedanke" (das Bestreben, internationale Streitigkeiten durch Schiedsgerichte entscheiden zu lassen. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 348.

pacifiste in 'la conférence pacifiste de la Haye die Haager Friedenskonferenz (*Larousse* S. 1483 unter 'Nicolas II'; cf. *Lotsch* S. 78; *Kalepky* II, S. 17; cf. *Larousse* p. t. II, S. 348: le pacifiste = partisan de la paix entre les Etats: Friedensfreund; adj. qui s'emploie à faire régner la paix et à faire résoudre par l'arbitrage les conflits internationaux: congrès pacifiste.

le Pactole fig. überhaupt: Quelle des Reichtums, Goldgrube. (Cette usine est un Pactole pour son propriétaire *Larousse* S. 1502 und *Le Matin* 2. XII. 09: Je gagnais alors 25 francs par mois. Ce n'était pas le Pactole, mais . . .)

le paletot die Decke eines Schosshundes, Windspieles (levrettes en paletot *Le Matin* 16. XII. 09).

la paperasserie eine Unmenge Schreiberei, Schreibarbeit. (Der japanische Oberst la nuit, quand tous dorment, rédige [im Biwak] à la lueur d'une chandelle une paperasserie auprès de laquelle la nôtre [ein Leutnant erzählt] elle-même n'est qu'un jeu d'enfant. *Le Matin* 3. I. 10.) Cf. *Larousse* p. t. II, 365: la paperasserie administrative est formidable.

papier; le papier bleu die gerichtliche Vorladung. *Le Matin* 7. XI. 09.

le paquetage zu *Sachs* 2: alles, was einem Soldaten gehört, bzw. was er in seinem Tornister zu tragen hat. (Cf. *Le Matin* 20. X. 09; *Larousse* S. 714: ensemble des effets appartenant à un soldat et groupés sur les planches de la chambrée ou dans le havresac; desgl. *Le Matin* 5. I. 10: Pendant ce temps les paquetages des deux soldats avaient été vérifiés, enfermés dans un sac et conduits au commissariat de Melun.)

paratyphique beim Typhus auftretend (le bacille d'Eberth, qui est nettement différencié [grundverschieden] des colibacilles et des autres bacilles paratyphiques. *Le Matin* 8. XII. 09). Cf. *Larousse* p. t. II. S. 372: se dit d'un (!) bacille qui ressemble morphologiquement au bacille d'Eberth.

la parole; il a la parole difficile das Sprechen fällt ihm schwer. *Le Matin* 11. XI. 09.

le passe-boule oder passe-boules, eine Art Spielzeug für Kinder, ein schräg aufgestelltes Brett mit dahinter befindlichem Kasten. Auf dieses Brett ist ein menschliches Antlitz gemalt, mit (eingeschnitten) ungewöhnlich grossem, weit geöffnetem Munde. Durch diese Oeffnung hat der Spieler seine Bälle oder Kugeln zu werfen. Nach *Larousse* S. 723.

le patin à roulettes der Rollschuh. (Pour faciliter la circulation, M. Lépine fera cirer les pavés de bois et priera les Parisiens de se munir de patins à roulettes, avec lesquels ils devront filer tous dans le même sens. *Le Matin* 2. I. 10.) Cf. *Larousse* p. t. II, S. 387: patins dans lesquels les lames métalliques sont remplacées par des roulettes et à l'aide desquels on peut glisser sur un sol uni.

la patinoire (von patiner Schlittschuhlaufen) die Eisbahn (fête de nuit, italienische Nacht) sur la patinoire. *Le Matin* 23. I. 10.

le 'Patrie', der Militärluftballon 'Patrie' (bei einer Auffahrt Sommer 1909 verunglückt).

patronal in la thèse patronale (cf. thèse) der Standpunkt der Meister. *Le Matin* 24. XII. 09.

paud fond (cf. recordman), patois = profond (la mer profonde) das offene Meer. (Gef. in der Trouviller Zeitung *Le Réveil* vom 10. VII. 09.

pavoiser (fig.) schmücken, erglänzen lassen (von den Strahlen der untergehenden Sonne: le crépuscule qui pavoise Avignon. *Le Matin* 13. XI. 09).

axe pédalier (am Fahrrad) cf. axe.

pénaliser mit Strafe belegen, Strafe auf etwas setzen (H. G. Wells in *Le Matin* 25. XI. 09: Tant qu'il est pénalisé, et il est actuellement pénalisé); (sc. das Erzeugen und Aufziehen einer guten Nachkommenschaft — l'engendrement et l'élève d'une bonne lignée.)

le pendentif Brillantschmuck für Frauen, an einer Kette um den Hals getragen (bijou suspendu à une chaînette, et que l'on porte en sautoir. *Larousse* S. 735).

perdre pied den Halt verlieren (*Le Matin* 3. XII. 09: un cambrioleur qui aura perdu pied pour tomber dans le vide).

peremptoire einschneidend, summarisch. (Par cette note de service, d'une concision peremptoire von summarischer Kürze. *Le Matin* 12. I. 10.)

performance (engl.) f. (Nach *Sachs* pl., nur von den Leistungen eines Rennpferdes; das Suppl. kennt auch den Singular.) Jetzt überhaupt: bemerkenswerte sportliche Leistung, z. B. in der Luftschiffahrt: une performance aéronautique (*Le Journal* 25. VII. 09). Cf. *Larousse* p. t. II, S. 411.

la petite avarie der Tripper (*Le Matin* 12. IX. 09) fam.

Les petites A (cf. A) Verein von Lehrern und Lehrerinnen an Elementarschulen für Mädchen (*Le Petit Parisien* 17. VII. 09; cf. les petites A de l'Oise. *Le Matin* 23. I. 10). Mit dem Zusatz „laïques" (Premier Congrès national des petites A laïques = Staatsschulen, im Gegensatz zu den von katholischen „Schwestern" unterhaltenen) im Programm, das der

Matin in den Tagen vom 15.—18. VII. 09, wo der Kongress in Le Havre tagte, verteilen liess.

les petits bancs in: le service des petits bancs das Unterstellen von Fussbänkchen unter die Füsse der Zuschauer, besonders der Damen im Theater (zur Erlangung eines Trinkgeldes). *Le Matin* 17. XI. 09.

le pétrousquin (Soldatenargot) der Zivilist: Tu as un chic complet de pétrousquin einen feinen (vollständigen) Zivilanzug. *L'Epatant* (ein Witzblatt) vom 17. XII. 08.

le phare eine weithin leuchtende Laterne an Kutschen, Omnibussen usw. (*Le Matin* 16. XI. 09: omnibus, voitures, automobiles furent contraints d'allumer leurs phares ou leurs lanternes; *Larousse* S. 747: lanterne à grande puissance éclairante.)

phéniqué in l'eau phéniquée Karbolwasser. *Le Matin* 4. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 428.

phénomène m.; phénomène morbide Krankheitserscheinung. *Le Matin* 8. XII. 09.

philatélique adj. das Sammeln von Briefmarken betreffend.

le philatélisme = philatélie f.: die Kenntnis, das Studium, das Sammeln von Briefmarken und Postwertzeichen. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 428: science, étude des timbres-poste.

la pile à sélénium (auch pile de sélénium) Selenium-Batterie für die télévision. (Beides *Le Matin* 14. XI. 09.)

le pilotage das Steuern eines Lenkballons (ensuite ils s'entraîneront au pilotage des dirigeables). *Le Matin* 29. XII. 09.

le piquage das Zähnen des Randes von Briefmarken, die Zähnung. (*Catalogue général de Timbres-poste* von Th. Lemaire, Paris 1909, S. 354: Ce piquage . . . est faux.)

plaisanter (zu II: qn.) sur qn. oder q. ch. mit etwas jmd. aufziehen. (On me plaisantait sur mon petit marchand de meubles.) *Le Matin* 31. XII. 09.

plan m. in second plan der Hintergrund eines Bildes. (*Le Petit Parisien* 31. VII. 09.)

la plaque de contrôle (Fahrrad) die Radfahr-(Erlaubnis-)Marke, eine vernickelte schmale Metallplatte, die um die Lenkstange befestigt wird und die betreffende Jahreszahl (1909, 1910) trägt. Jeder Radfahrer hat für die Erlaubnis, öffentlich radeln zu dürfen, 3 frcs. jährlich an den Staat zu zahlen und muss sich solche plaque de contrôle kaufen. Sie ist an öffentlichen Verkaufsstellen, auch in den Tabaksläden, zu haben.

plastronner zu II: prahlen, sich brüsten, renommieren. (Qui prouve qu'il n'a pas voulu plastronner et passer pour un héros aux yeux de ses camarades et des gens de son hameau?) *Le Matin* 26. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 458: prendre une attitude fière, poser.

plénier, ère; une assemblée plénière e. vollzählige Versammlung. *Le Matin* 1. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 462: entier, complet: tenir une réunion plénière.

le pli zu 2, 1: pli administratif Dienstschreiben, offizielles Schreiben.

la pluie de faveurs die Fülle, das Uebermass (*Le Matin* 7. XI. 09).

le pneu (abgek. für le pneumatique) der Gummireifen, das Rad an Automobilen, Fahrrädern, Kutschen etc. *Le Matin* 9. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 468: bandage pneumatique ou pneumatique masc., et, par abréviation. pneu, ensemble constitué par une chambre à air comprimé, que ferme une première enveloppe en toile, puis une seconde encaoutchouc, et que l'on adapte à la jante des roues de cycles, d'automobiles, de voitures légères etc.

le pneumatique de rechange der Ersatzreifen am Automobil. *Le Matin* 9. XII. 09. Cf. *Lotsch* S. 78; *Kalepky* I, S. 6 Anm. 3 sagt la (?) pneumatique.

le poing américain ein Schlagring (*L'Eclair* 9. IX. 09)

policier II jetzt auch anerkennend ein Polizeibeamter, ein Polizeioffizier (cf. *Le Journal* v. 18. VII. 09, wo von zwei sehr hohen Polizeibeamten die Rede ist: ces deux policiers).

la population f. pl. die Volksmassen, die grosse Menge des Volkes. (*Le Matin* 16. XII. 09: Il serait infiniment utile que les populations fussent averties et instruites sur ce chapitre d'une importance sociale si considérable.)

porte-mine m. (neben ∾s, das *Sachs* hat) der Bleistifthalter.

porte-plume-réservoir m. der Füllfederhalter (im Katalog von *Flammarion-Vaillant*, Paris, Dezember 1909 auch porte-plume à réservoir. Seite 6).

le porte-pneu (am Automobil) der Reserveradträger (*Le Matin* 9. XII. 09).

P. T. T. = Postes, Télégraphes, Téléphones. (Cf. *Le Matin* 4. I. 10: Certes il n'est plus au pouvoir et dans la pensée de personne de faire du monopole des P. T. T. une régie fiscale principalement destinée . . . à fournir au Trésor d'opulents revenus.)

P. T. T. = Postiers, Télégraphistes, Téléphonistes Post-, Telegraphen-, Telephonbeamte (in Aufrufen Paris 1909).

postage maritime m. die mit 'Post', d. h. Briefschaften u. Paketen fahrenden Dampfer, die Postdampfer, bzw. der Bericht über ihre Ankunfts- und Abfahrtszeiten.

le vapeur postal der Postdampfer. *Le Matin* 22. I. 10.

le poste d'arrivée die Empfangsstation bei der Funkentelegraphie und dem Fernseher (der télévision); (écran du poste d'arrivée) = station d'arrivée. *Le Matin* 14. XI. 09.

le poste die Sanitätswache (als II, 7); cf. Société de secours aux blessés militaires. *Le Matin* 31. I. 10; die (Polizei-)Wache: „Allons, ouste, au poste!“ *Le Matin* 25. II. 10.

le 'pot aux roses' die Gaunerei, 'Bescherung', der 'Salat'. (*Le Petit Parisien* 18. VI. 09) fam.

la potence renversible (am Fahrrad) das Verbindungsstück zwischen Lenkstange und Rahmen oben.

une poussive (eig. von e. Pferde, das an Kurzatmigkeit leidet; cf. pousse 4 vét.), dann: ein schlechtes Automobil. Véhiculé par une poussive monocylindrique qui gravit péniblement en première vitesse les chemins en lacets du massif, je suis remonté . . . *Le Matin* 26. XII. 09.

préalable zu I vorhergehend, vorherig: descente rapide (sc. der Kinder auf dem Treppengeländer) après encaustiquage (Bohnern) préalable de l'escalier. Clément Vautel im *Matin* 18. I. 10.

préconiser anempfehlen (von Vorgesetzten, Behörden ihren Untergebenen, dem Publikum gegenüber. Von einem Bischof seinem Klerus gegenüber: Quelle tactique préconisez-vous en vue des élections prochaines? *Le Matin* 7. XI. 09; la méthode expéditive, préconisée par la circulaire du préfet de police den Schutzleuten gegenüber, *Le Matin* 12. I. 10; l'Académie préconise le vaccin antityphique, *Le Matin* 8. XII. 09.

prélèvement die Probe (von Lebensmitteln, Stoffen etc., die man amtlich auf ihre Reinheit, Güte etc. untersuchen lassen will); cf. *Larousse* p. t. II, S. 507 = matière prélevée: analyser un prélèvement de lait.

prélever herausnehmen (ohne den Begriff des Vorwegnehmens), eine Probe entnehmen. Prélevant (aus einem soeben angekommenen Postpaket) un certain nombre de mollusques (Austern), il les porta sur-le-champ au laboratoire (erg. municipal; städt. Untersuchungsamt in Paris, gegr. 1878). *Le Matin* 28. XII. 09.

prendre vom Photographen: aufnehmen (z. B. un groupe); cf. depuis que je l'ai prise 'en photo', photographisch aufgenommen, abphotographiert habe (*Le Matin* 26. XI. 09); photographies prises hier (*Le Matin* 10 II. 10). fam. prendre une photo.

pression; lignes f. de pression Luftdrucklinien (Linien, die den Barometerstand ergeben). *Le Matin* 4. XII. 09.

préventif, ve. La prison préventive das Untersuchungsgefängnis (*Le Matin* 19. XI. 09); cf. *Larousse* p. t. II, S. 512: détention préventive, appliquée aux détenus. La vaccination préventive die Schutzimpfung (*Le Matin* 8. XII. 09).

prévôt; prévôt d'escrime oder d'armes der 'Vorfechter' (ähnlich dem Vorturner beim Turnen); Soldat, der als Gehilfe des Unteroffiziers seinen Kameraden das Florettfechten zeigt (*Le Matin* 5. I. 10).

primer (zu I, 1 vor etwas kommen: Aujourd'hui, les affaires priment tout. *Le Matin* 24. XII. 09.

les primeurs (f.) Phoenix eine Marke eingemachtes junges Gemüse (*Le Matin* 16. XI. 09), Gemüsekonserven (anspielend auf die griechische Sage, dass der Vogel Phönix, wenn er altersschwach sich selbst verbrennt, neuverjüngt aus der Asche emporsteigt).

primitif s. m. der Naturmensch, das Naturgenie (ein Künstler, der aus sich heraus, ohne Lehrer, sich entwickelt hat (Ce primitif qui a enfin trouvé son havre). *Le Matin* 13. XI. 09.

primordial hauptsächlich (De tous les inconvénients du travail de jour [beim Bäckergewerbe] il en est un primordial: celui qui consiste à ne pouvoir offrir à la clientèle que du pain rassis). (Cf. *Suppl.* II, 3.) *Le Matin* 24. XII. 09.

prise; la prise de contact die Fühlung mit dem Feinde (siehe contact).

se prodiguer 3: Verschwender sein, verschwendèrisch leben (Les Bülow — der Reichskanzler Fürst B. und seine Gemahlin — ne se prodiguent pas). *Le Petit Parisien* 7. VII. 09.

producteur, trice adj. Les machines productrices d'électricité (étant arrêtées) die Elektrizitätsanlage (im Palais Bourbon). *Le Matin* 25. I. 10.

progressif, ve allmählich, langsam (Ce serait un empoisonnement progressif — grüne, arsenikhaltige Tapeten in seinem Zimmer zu haben). *Le Matin* 25. XI. 09.

le projet de budget (*Le Matin* 1. XII. 09) der Etatsentwurf (Kaiser Wilhelm II. in der Thronrede vom 30. XI. 09).

le projecteur der Scheinwerfer (*Le Matin* 12. IX. 09). Cf. *Larousse* p. t. II, S. 519: appareil servant à renvoyer en un ou plusieurs faisceaux d'une grande intensité lumineuse, la lumière d'un foyer: les projecteurs sont employés à bord des navires pour éclairer la route, en télégraphie optique, etc.

la prolification die Erzeugung (de crainte que la civilisation ne se voie submergée sous l'excès même de sa prolification). *Le Matin* 25. XI. 09.

la promenade dominicale der Sonntagsausflug (*Le Matin* 10. VIII. 09).

un proportionnaliste (cf. R. P.) jmd., der die Wahlen zur Deputiertenkammer und zur Stadtverordnetenversammlung nach dem Verhältnis (proportion!) der Gesamtstimmen des Landes bzw. der betr. Stadt geregelt wissen will, ein Proportionnalist (Gegensatz: ein arrondissementier. S. daselbst). *Le Matin* 11. XII. 09.

le prospecteur der Forscher, bes. der Geologe, der ein Land auf seine Gesteine, die Lagerung seiner Schichten untersucht. (Cf. *l'Echo de Paris* unter 'Maroc' vom 27. V. 09, dazu *Larousse* S. 802: un agent chargé de prospecter = examiner un terrain au point de vue des gîtes minéraux qu'il peut renfermer.)

protecteur, trice. Les puissances protectrices de la Crète die Schutzmächte Kretas, die Kretamächte (England, Frankreich, Russland, Italien), die Reformen auf Kreta durchführen, im übrigen aber die Insel als Besitz der Türkei erhalten wollen. *Le Matin* 31. I. 10.

le pseudo-docteur der Pseudodoktor. *Le Matin* 9. XII. 09.

le pseudo-marchand (de simples) der angebliche Händler (mit Heilkräutern). *Le Matin* 26. XII. 09.

psychologique; une heure p. ∾ eine recht günstige, gelegene Stunde; *Le Matin* 7. XI. 10. (Cf. *Larousse* S. 806: un moment p∾ = un moment absolument opportun; fam.

la purine (häufig im pl.) der Giftstoff. (Il est évident que le bouillon contient des purines, des éléments actifs et excitants de même que le café contient de la caféine . .; le bouillon ajoute ses 'purines', qui sont des succédanés de l'acide urique.) *Le Matin* 3. I. 10. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 534: corps hypothétique, imaginé par la médecine pour expliquer la constance, avec une alimentation donnée, dans l'élimination urinaire, de l'azote autre que celui de l'urée.

le puriste der strenge Vertreter, Anhänger eines Prinzips (z. B. les puristes du droit constitutionnel). *Le Matin* 5. I. 10.

le pyramidon (eigentl. eine kleine Pyramide), dann 1. die Spitze eines Obelisken, der darin ausläuft (cf. *Larousse* S. 809), dann 2. ein Medikament gegen Migräne, in Paris hergestellt; in ganz kleinen Fläschchen verkauft. (Cependant la migraine de M. G. avait augmenté. L'artiste demanda à Mme D. si elle n'avait pas de pyramidon). *Le Matin* 28. XII. 09; cf. *Larousse* p. t. II, S. 537: poudre jaunâtre cristalline, soluble dans l'eau, employée comme antipyrétique.

q.

quadrilatère m. das Viereck: faire le tour du quadrilatère (bei Strassen, in denen nur „rechts" gefahren werden darf, rechtwinklig über den Damm und dann auf der andern Seite fahren (Le cocher fait le tour du quadrilatère). *Le Matin* 31. XII. 09.

question f. il est beaucoup question de es ist vielfach die Rede von (*Le Matin* 5. I. 10).

'le Quotidien' eine täglich erscheinende Zeitung (*Le Journal* Sommer 1909). Cf. la naissance de notre quotidien „La Démocratie" im Gegensatze zu der halbmonatlich erscheinenden Revue *Le Sillon* der „Sillonisten". *Le Matin* 30. VIII. 10. (Schluss folgt.)

Charlottenburg. Bebernitz.

Mitteilungen.

Bericht über die VI. Hauptversammlung des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes (VI. Bayer. Neuphilologentag), abgehalten in München vom 31. März bis 2. April 1910.

Vorbemerkung. Der nachstehende Bericht[1]) gliedert sich in folgende Teile: I. Tagesordnung; II. Oeffentliche Festsitzung; III. Verhandlungen; IV. Geschäftssitzungen; V. Vorführung von Sprechmaschinen; VI. Ausstellung neusprachlicher Lehrmittel; VII. Gesellige Veranstaltungen; VIII. Schlusswort. — In einem besonderen Anhang, A und B, folgen noch die Satzungen und das Mitgliederverzeichnis des *Bayer. Neuphil.-Verbandes.*

I. Tages-Ordnung.

Donnerstag, 31. März, abends $8^1/_4$ Uhr im Saale des Regensburger Hofs:
Begrüssung und gesellige Unterhaltung.

Freitag, 1. April, vormittags 10 Uhr im Festsaale der K. Luitpold-Kreisoberrealschule, Alexandrastrasse 3:

Oeffentliche Festsitzung.

Eröffnung durch den I. Vorsitzenden Prof. N. Martin-München.

Vorträge:

1. Univ.-Prof. Dr. H. Varnhagen-Erlangen: Goethes Faust in der englischen Literatur von Byron bis zur Gegenwart.

2. Konrektor Dr. Th. Link-Lohr: Die Fremdsprachen als ideale Bildungsmittel.

Nachmittags $3^1/_2$ Uhr:

I. Geschäftssitzung:

1. Wahl zweier Rechnungsprüfer.

---

[1]) Kürzere Berichte über den VI. Bayer. Neuphilologentag sind bis jetzt in folgenden Zeitschriften erschienen: a) *Blätter f. Gymn.-Schulw.*, hrsg. v. *Bayer. Gymn.-Lehrerv.* (Mitteilungen des *B. G.-L.-V.*, 1910, Nr. 3); b) *Neuphilol. Blätter*, Heft 7/8, April/Mai 1910; c) *Germanisch-Romanische Monatsschrift (GRM)*, Jahrg. 2, Heft 5; d) *Zeitschr. für lateinlose höh. Schulen*, Jahrg. 21, Heft 8; e) *Bayer. Zeitschr. für Realschulw.*, Bd. 18, Heft 7; f) *Zeitschrift für das Realschulwesen* (Wien) 35. Jahrg., 1910; g) *Neuere Sprachen*, Bd. 18, Heft 5/6. Bericht a)—d) ist von G.-Prof. Dr. Buchner-München, e) von G.-Prof. Dr. Rosenbauer-Regensburg, f) von H.-L. Dr. Scherer, g) von R.-L. Dr. Holl-München verfasst.

2. Geschäftsbericht des Vorstandes.
3. Berichte der Ortsgruppen:
a) Erlangen; b) Würzburg; c) Nürnberg; d) München.
4. Satzungsänderungen (§§ 2—7 u. 9).

Nachmittags $5^1/_2$ Uhr:

I. Allgemeine Sitzung:

1. Privatdozent Dr. L. Jordan-München: Erfahrungen in der französischen Abteilung des pädagogischen Seminars.

2. Reallehrer Dr. R. Schiedermair-München: Ueber die Ausbildung der bayerischen Neuphilologen im pädagogischen Seminar. (Thesen s. u.)

Abends $8^1/_4$ Uhr im Nebenzimmer des Café Viktoria (Maxmonument):

Zwanglose gesellige Zusammenkunft.

Sonnabend, 2. April, vormittags 9 Uhr:

II. Allgemeine Sitzung:

1. Konrektor Dr. R. Ackermann-Nürnberg: Trennung von Französisch und Englisch in der bayerischen Lehramtsprüfung. (Thesen s. u.)

2. Universitätsprofessor Dr. H. Varnhagen-Erlangen und Reallehrer Dr. M. Degenhart-München: Vorschläge zur Abänderung der bayerischen neuphilologischen Prüfungsordnung. (Thesen s. u.)

3. Gymnasialprofessor Dr. B. Herlet-Bamberg: Ueber die Erwerbung eines praktischen Wortvorrats im neusprachlichen Elementarunterricht. (These s. u.)

4. Reallehrer Dr. Th. Prosiegel-München: Zum Kapitel der formalen Schulung im fremdsprachlichen Unterricht an den bayerischen Realschulen und Oberrealschulen.

Nachmittags $3^1/_2$ Uhr:

III. Allgemeine Sitzung:

Konrektor Dr. R. Ackermann-Nürnberg:
a) Antrag zur Aenderung des Lehrprogramms der IV. Klasse des Reformrealgymnasiums. (These s. u.)
b) Wünsche für einen zeitgemässen Ausbau des Realgymnasiums. (These s. u.)

Nachmittags 5 Uhr:

II. Geschäftssitzung:

1. Rechenschaftsbericht des Kassenwarts und der beiden Rechnungsprüfer.
2. Ev. Wünsche und Anregungen.
3. Beschluss über Ort und Zeit der nächsten Tagung.
4. Neuwahl des Ausschusses.

Vorstehende Tagesordnung gelangte in der Weise zur Durchführung, dass Punkt 3 und 4 der II. Allgemeinen Sitzung an den Anfang der III. Allgemeinen Sitzung gestellt wurde. Ausserdem ermöglichte ein Zuschuss im Betrage von 400 Mk., den die Stadt München in höchst dankenswerter Weise spendete, noch folgende Erweiterung der Tagesordnung:

a) Am 1. April (vor Beginn der Geschäftssitzung): Vorführung von Sprechmaschinen durch Direktor Prof. G. Thudichum-Genf.

b) Am 2. April (während der Mittagspause): *Frühschoppen in der grossen Ratstrinkstube, wobei Regiewein der Stadt München kredenzt wurde.*

Die Allgemeinen und Geschäftssitzungen fanden im Sitzungszimmer (II. Stock) der K. Luitpold-Kreis-Oberrealschule statt.

II. Oeffentliche Festsitzung.

Die Festsitzung wurde am Vormittag des 1. April 1910 in dem stilvollen Festsaal der Münchener Oberrealschule abgehalten. Aus der stattlichen Reihe hoher Ehrengäste, die dazu erschienen waren, seien genannt: Regierungsrat Dr. Steinmüller als Vertreter des K. Bayer. Staatsministeriums, Regierungsrat Scheiber als Vertreter der K. Kreisregierung, Studienrat und Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner als Vertreter der K. Haupt- und Residenzstadt München, der Rektor Magnificus der Münchener Universität Geheimrat Dr. Paul, der Kommandeur des Kadettenkorps Oberstleutnant Samhaber, die Landtagsabgeordneten Zollinspektor Giehrl und Konrektor Dr. Heeger, die Mitglieder des Obersten Schulrats Geheimrat Dr. W. Ritter von Dyck nebst den Oberstudienräten Dr. Scheibmaier, Dr. Krallinger und Konrektor Ducrue, sowie das frühere Mitglied des Obersten Schulrats Oberstudienrat Dr. B. Ritter von Arnold, ferner viele Vertreter und Vertreterinnen verschiedener Münchener und auswärtiger Lehranstalten, darunter auch die Generaloberin der Schulschwestern in Begleitung mehrerer Ordensdamen und Kandidatinnen.

In erfreulicher und im Vergleich zu früheren Tagungen stärkerer Zahl waren auch Delegierte befreundeter Standesvereine erschienen: so für den *Deutschen Neuphilologen-Verband* Univ.-Prof. Dr. Bouvier-Genf, für den *Württembergischen Verein für neuere Sprachen* Prof. Dr. Mann-Stuttgart, für den *Sächsischen Neuphilologenverband* und die *Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie* Hochschul-Prof. Dr. Scheffler-Dresden, für den *Verein für neuere Philologie in Leipzig* O.-L. Dr. Gruber-Leipzig, für den *Neuphilologischen Verein in Bremen* O.-L. Dr. Scriba-Bremen, ferner für den *Bayerischen Gymnasiallehrerverein* G.-Prof. Dr. Klein-München und für den *Bayer. Realschulmännerverein* H.-L. Dr. Scherer-München.

Die Mitglieder des *B. N.-V.* hatten sich in der stattlichen Zahl von weit über 100 eingefunden, darunter auch die meisten neuphilologischen Hochschullehrer der bayer. Landesuniversitäten, sowie aus Bonn Univ.-Prof. Dr. H. Schneegans und Priv.-Doz. Dr. Heiss.[1])

[1]) Durch *Begrüssungs- und Glückwunsch-Depeschen* bekundeten ihre herzliche Anteilnahme an einem befriedigenden Verlauf der Tagung: Der Nestor und Vorkämpfer der bayer. Neuphilologen Geheimer Hofrat Univ.-Prof. Dr. Breymann („als trauernder Einsiedler von Ebenhausen"), die Vorstände des *Bayer. G.-L.-V.* und des *Rsch.-M.-V.* Prof. Dr. Weis-

In der *Eröffnungsrede* wies der I. Verbandsvorsitzende, Prof. N. Martin-München, nach den Begrüssungsworten darauf hin, dass vor zehn Jahren im gleichen Hause der *Erste Bayer. Neuphilologentag* abgehalten wurde.

Alsdann bot er eine gedrängte Uebersicht über die vorwärts

---

senberger und Prof. Wührer (beide vom deutschen Verbandstage zu Magdeburg), Direktor Beckmann-Geisenheim (namens des *Neuphilologischen Provinzial-Verbandes Hessen-Nassau*), Univ.-Prof. Dr. M. Förster-Halle, Direktor Dr. M. Walter-Frankfurt, ferner von Mitgliedern des *B. N.-V.* Konrektor Recht-Augsburg, Rektor Gerbes-Eichstätt (letzterer durch Expresskarte).

In besonderen *Schreiben* hatten ihr Fernbleiben entschuldigt und den Verhandlungen die besten Wünsche für einen erspriesslichen Verlauf entgegengebracht u. a.: Das K. Württ. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens, das Grossherzogl. Bad. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts (beide bedauerten, bei der derzeitigen Geschäftslage einen Vertreter nicht entsenden zu können), S. Exzellenz Staatsrat Staatsminister a. D. Dr. R. v. Landmann, der Vorstand der Ministerialabteilung für die humanistischen und realistischen Mittelschulen S. Exz. Staatsrat A. v. Schaetz, S. Exz. Regierungspräsident v. Halder, Regierungspräsident Dr. v. Blaul-Ansbach, der Oberbürgermeister der K. Haupt- und Residenzstadt München Geheimer Hofrat Dr. v. Borscht, der Präsident der Abg.-Kammer Oberstudienrat Dr. v. Orterer, Reichsrat v. Auer, der Chef des Generalstabs S. Exz. Generalleutnant v. Xylander, die Ministerialräte Dr. F. v. Englert, v. Steiner und Dr. Winterstein, der stellvertr. Vorstand der Ministerialabt. f. d. hum. u. real. Mittelsch. Ministerialrat Dr. Preger, von den ordentlichen Mitgliedern dieser Abteilung Oberregierungsrat Dr. Melber und Regierungsrat Dr. End, von den Mitgliedern des Obersten Schulrats Geheimrat Univ.-Prof. Dr. Crusius und Rektor Förderreuther-Kempten, der Referent für die Realschulen an der Regierung von Oberbayern Regierungsrat Brinz, der Präsident der Akademie der Wissenschaften S. Exz. Prof. Dr. v. Heigel, die Univ.-Professoren Dr. F. Muncker, Dr. Frhr. v. Bissing, Dr. A. Heisenberg, S. Magnif. der Rektor der Technischen Hochschule Prof. Dr. M. Schröter, die Landtagsabgeordneten Prof. Dr. S. Günther, Prof. Buttmann, Prof. Dr. Matzinger, L. Gerstenberger und Dr Einhauser, die Oberstudienräte Dr. Ohlenschlager, J. Nicklas und Dr. Gött, Gymn.-Rektor Flierle-Ingolstadt, Studienrat Dr. A. Miller, der Vorstand des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten J. Schwarz, Rechtsrat Hörburger, Töchtersch.-Direktor Dr. Winter, ferner von ausserbayer. Neuphilologen Hofrat Univ.-Prof. Dr. Schipper-Wien, Univ.-Prof. Dr. Vetter-Zürich, Univ.-Prof. Dr. Viëtor-Marburg, Direktor Dörr-Frankfurt, stellvertr. Prov.-Schulrat Direktor Prof. Dr. Engwer-Berlin, Prof. Dr. A. Müller-Berlin, Prof. Dr. Völcker-Bonn, endlich noch die folgenden neuphilologischen Standesvereine: Berliner Gesellschaft f. d. Studium d. n. Spr., Verein f. n. Spr. in Hannover, Neuphil. Verein Magdeburg, Wiener neuphil. Verein und der Verein f. neuere Phil. in Halle a. S.

strebende Entwicklung des am 5. April 1899 von 34 Fachgenossen gegründeten Verbandes, der nunmehr nach elfjähriger reger Tätigkeit 283 Mitglieder umschliesse und auf die Erfüllung gar mancher in seinem Arbeitsprogramm enthaltenen Forderungen zurückblicken könne. So seien u. a. die hauptsächlichsten Anregungen zur Schaffung von französischen und englischen Lektoraten an den Universitäten Würzburg und Erlangen (i. J. 1906) sowie zur Berufung eines italienischen Lektors an der Universität München (i. J. 1908) aus der Mitte des Verbandes hervorgegangen. Auch zur Vermehrung der neuphilologischen Reisestipendien (um 6000 ℳ i. J. 1902), sowie zur Errichtung von pädagogisch-didaktischen Seminaren (seit 1908 an der ORS. München, am RG. Würzburg, am HG. Erlangen und seit 1909 am RG. Nürnberg) habe der *B. N.-V.* durch unablässige Bemühungen mitgewirkt. Ferner habe der Verband im Interesse der Verbesserung des neusprachlichen Lehrverfahrens und Lehrprogramms an den höheren Schulen nicht unwesentliche Dienste geleistet. Erfreulicherweise dürfe man (in Bayern) den Streit um die Methode als eine res judicata bezeichnen, wie dies Regierungsrat Dr. Steinmüller im 4. Heft der neuspr. Reform-Lit. (S. 151) festgestellt habe. Siegreich schreite einher das Massvolle, die aurea mediocritas, der besonnene Fortschritt, die vermittelnde Methode. Was die Reformbewegung Gutes brachte, sei hiebei anerkannt und übernommen worden; soweit sie aber über das Ziel hinausschoss, sei sie fallen gelassen worden. Freilich bleibe noch ein reiches Arbeitsfeld zu bestellen, um das zu verwirklichen, was für die Förderung neuphilologischen Lehrens und Lernens von der Zukunft erhofft werde. Für den Studienplan der kommenden Generation sei vielleicht zu wünschen, dass der Rahmen etwas freier und weiter gesteckt werden möge als bisher. Inbezug auf den Ausbau des neusprachlichen Unterrichts an den Mittelschulen sei zu erstreben, dass auch da noch freiere Bahn zur Entfaltung der neusprachlichen Bildungswerte eröffnet werde. Ein weiterer allgemeiner Wunsch inbezug auf die Schule gipfle darin, dass auch in Bayern eine ähnliche segensreiche Verfügung ohne jede Einschränkung ergehen möge, wie sie der Kaiserliche Erlass vom 26. November 1900 darstellt, in dem ausgesprochen ist, dass HG., RG. und ORS. in der Erziehung zur allgemeinen Geistesbildung als gleichwertig anzusehen sind.

An diese beifällig aufgenommene Eröffnungsrede schloss sich eine Reihe bemerkenswerter ***Begrüssungsansprachen.*** Der erstmals aus den Reihen der Neuphilologen als besonderer Fachreferent im Ministerium hervorgegangene Regierungsrat Dr. Steinmüller, der zunächst das Wort ergriff, machte hierbei die nachstehenden bedeutsamen Ausführungen.

Hohe Festversammlung! Es gereicht mir zur Ehre und grossen Freude, die Teilnehmer des sechsten Bayerischen Neuphilologentages namens der K. Staatsregierung begrüssen zu können. Seine Exzellenz der Herr Staatsminister für Kirchen- und Schulangelegenheiten Dr. von Wehner lassen für die freundliche Einladung den verbindlichsten Dank aussprechen und wünschen den Beratungen und Verhandlungen besten Verlauf und Erfolg. — Ich komme diesem ehrenvollen Auftrag um so lieber nach, als er in vollster Uebereinstimmung mit meinen persönlichen Empfindungen steht, da ich dem Verband seit seiner Gründung als Mitglied angehöre, stets regen und aktiven Anteil an den Beratungen ge-

nommen habe und weil ich weiss, wieviel wertvolle Anregungen von dem Verbande schon ausgegangen sind, die dann von der obersten Schulbehörde zu einem guten Teil in die Tat umgesetzt werden konnten. — Der erste Herr Vorsitzende hat soeben in grossen Zügen ein Bild von dem vor Augen geführt, was in dem ersten Dezennium vom Verein erstrebt und erreicht worden ist. Ich kann mich den zutreffenden Ausführungen des verdienten Herrn Vorsitzenden nur voll und ganz anschliessen. Der Verband kann mit Befriedigung auf die stets zunehmende Teilnahme seiner Mitglieder und die Erfolge seiner Tagungen zurückblicken. — Wenn aber nicht alles erreicht ist und noch manches zu wünschen übrig bleibt, so wolle man bedenken, dass das neuphilologische Fach im Vergleich zu den anderen verhältnismässig noch recht jung ist. Wurden doch die ersten Professoren am humanistischen Gymnasium erst im Jahre 1888 und die an der Realschule erst 1898 ernannt. Alle Fortschritte und Verbesserungen müssen, wie überall, so auch von den Neuphilologen Schritt für Schritt und mit zäher Ausdauer erkämpft werden. — Auch das diesjährige reichhaltige Programm der Tagung lässt erkennen, dass die Neuphilologen in harmonischem einheitlichen Zusammenwirken mit den Lehrern der Hochschule an ihrer wissenschaftlichen und methodischen Durchbildung rastlos weiterarbeiten und dass sie in dieser Beziehung den Vertretern der anderen Unterrichtsdisziplinen ebenbürtig zur Seite gestellt werden können. — Wenn nun glücklicherweise, wie der Herr Vorsitzende eben konstatieren konnte, der Kampf um die neusprachliche Methode zu einem gewissen Abschluss gelangt ist, so soll damit doch durchaus nicht gesagt sein, dass nunmehr schablonenhaft und mechanisch nach den gewonnenen Grundsätzen verfahren werden soll. Diese Grundsätze sollen vielmehr nur eine Richtlinie, einen Wegweiser auf den verworrenen Pfaden der umstrittenen Methode bilden. Ueber der Methode, über dem Lehrbuch steht die lebendige Persönlichkeit des Lehrers, von der der Haupterfolg in der Erziehung und im Unterricht abhängt. Eine alleinseligmachende Methode gibt es nicht. Es muss ein Kompromiss zwischen der Methode und der individuellen Eigenart des Lehrers stattfinden. Erst dann wird der Unterricht wahrhaft segensreich sein. — Wir stehen am Vorabend einer für das Mittelschulwesen hochbedeutsamen Neuorganisation. Die Umgestaltungen, die sich in absehbarer Zeit vollziehen werden, werden auf lange Jahre hinaus massgebend und bestimmend sein. Es steht zu hoffen, dass die Wünsche der Neuphilologen, wenn sie sich in berechtigten Grenzen halten, angemessene Berücksichtigung finden und dass den neueren Sprachen jenes Mass von Licht und Luft zugesprochen wird, das zur Entfaltung ihrer Eigenart notwendig ist. — Die diesmalige Hauptversammlung hat um so höhere Bedeutung, als ihre Beschlüsse unmittelbaren Einfluss auf die Neugestaltung der Schul- und Prüfungsordnung haben können und haben werden. Deswegen ist es andererseits aber auch notwendig, dass sich die Teilnehmer an der Tagung bei der Formulierung ihrer Wünsche nicht einseitig auf den neusprachlichen Fachstandpunkt stellen, sondern auf eine höhere Warte, indem sie die allgemeine, harmonische Durchbildung der Schüler als höchstes Ziel im Auge behalten, und ferner erwägen, dass die Mittelschule nur eine Vorbereitungsanstalt für die Hochschule ist, die nicht alles Wissenswerte lehren kann, wohl aber die Grundlage bieten soll, um alles lernen zu können. — So schliesse ich denn mit dem herzlichen Danke für die freundliche Begrüssung und mit dem aufrichtigen Wunsche, es möchten die Verhandlungen vom Geiste echter Kollegialität und Freundschaft getragen und

vom reichsten Erfolge gekrönt sein, es möchten die Stunden, die Sie in ernster Arbeit und kollegialer Aussprache dahier verbringen, dazu beitragen, das Ansehen der neuphilologischen Lehrerschaft zu befestigen und zu heben zum Segen der ihr anvertrauten studierenden Jugend. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf folgte man mit ebenso gespannter Aufmerksamkeit der sehr interessanten Rede des Studien- und Stadtschulrats Dr. G. Kerschensteiner, der etwa folgendes sagte:

Ich habe die Auszeichnung, im Auftrage des Magistrates der K. Haupt- und Residenzstadt München die Herren des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes auf ihrer sechsten Tagung zu begrüssen. Ich tue das um so lieber, als mich gerade die vorausgehenden fünf Jahre meines Lebens mehr als eine andere Zeit mit modernen Sprachen in Berührung gebracht haben und als mich gewisse wissenschaftliche Untersuchungen auf meinem eigenen Arbeitsfeld fast täglich den Wert haben fühlen lassen, im Besitze der Sprache eines fremden modernen Kulturvolkes zu sein. Aber nicht bloss dieser praktische Wert ist es, der mich den Aufgaben des neuphilologischen Unterrichts näher bringt, sondern noch mehr die Erkenntnis, dass wir im Studium der fremden modernen Sprachen tatsächlich ein Werkzeug besitzen, die uns angeborene Fähigkeit des Denkens weiter zu entwickeln. Sie wissen, es gibt Menschen, welche dieses Werkzeug der Bildung als veraltet ausgeschaltet wissen möchten, welche andere Werkzeuge dafür eingeführt wissen wollen. Gewiss, auch ich bin der festen wissenschaftlichen Ueberzeugung, dass vom Kochen bis zum Griechischen, vom Zeichnen bis zur Mathematik, jeder Lehrgegenstand als palaestra mentis wertvoll werden kann. Das liegt aber nicht in der innern Struktur der Lehrgegenstände, sondern in ihrer Funktion, in der Fähigkeit, sie zum Ausgangspunkte und zur Führung unserer Forschungstriebe und unserer Ueberlegungsfähigkeit zu machen. Es liegt an den Personen, die das Werkzeug handhaben und an der Art, wie sie es handhaben, dass der Kochunterricht ebenso wertvoll für unsere sogenannte formale Bildung gemacht werden kann, wie die Schriften des Sophokles und Horaz, des Corneille und Shakespeare. Aber ich bin gleichzeitig der Anschauung, dass es schwerlich ein Werkzeug gibt, das sich leichter als Bildungsmittel handhaben lässt, als die fremden Sprachen. Wovor wir uns nur hüten müssen, das ist die Ueberschätzung des mehr theoretischen Denkens, das durch das Sprachenstudium gefördert wird, vor dem praktischen Denken. Das theoretische Denken ist kein höherer Typus als das praktische. Der Mensch, der beide Typen in seiner Gewalt hat, der ist der wertvollere. — Ich wünsche aufrichtig, dass die Verhandlungen Ihrer Tagung dazu führen möchten, das Werkzeug der modernen Sprachen in seiner Wirksamkeit und Bildungskraft weiterhin erheblich zu verbessern. Mögen Ihre Verhandlungen in dieser Hinsicht von bestem Erfolge gekrönt sein! (Lebhafter Beifall.)

In französischer Sprache entbot sodann Univ.-Prof. Bouvier-Genf den begeisterten Gruss des Vorstandes des *Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes*, wobei er zugleich die Einladung zum Züricher Neuphilologentag in folgenden Worten überbrachte:

M. M. Je vous apporte les salutations et les vœux du Comité de l'Association générale des néophilologues allemands. Il peut vous paraître singulier que ce message vous soit présenté par un collègue suisse, venu

de Genève Mais c'est là l'un des miracles de la philologie moderne, ou plutôt l'un des témoignages de la vaste confédération d'esprits qu'elle a formée et qu'elle vivifie. Vous n'ignorez pas que la prochaine session générale des philologues modernes doit se tenir à Zurich. Son comité actuel comprend donc tout naturellement des Suisses et, naturellement aussi, des Suisses romands. Car, si nous nous sommes unis en Suisse pour former à notre tour une association nationale des maîtres de langues vivantes, notre premier objet a été de préparer ces assises de Zurich, où nous désirons recevoir de notre mieux, en leur faisant connaître plus intimement notre activité scientifique et scolaire, les collègues des pays allemands. Avec ses trois langues nationales, qui vivent dans une harmonie fondée sur les volontés et l'amour de la patrie commune, la Suisse offre un champ d'observation et d'étude très intéressant au philologue moderne. Nous ne voulons à aucun prix laisser surgir dans notre vie nationale une »question des langues«, qui serait contraire à toutes nos traditions, à nos institutions fédératives, à notre solidarité républicaine. Mais nous pensons que l'entente cordiale entre tous les maîtres de langues modernes peut être, en un pays bilingue et trilingue comme la Suisse, particulièrement féconde. Je regarde donc, M. M. et chers collègues, comme un privilège la charge que j'ai reçue du comité central, de vous presser cordialement d'assister au congrès de Zurich. — Le nom de Zurich n'éveille-t-il pas de grands et précieux souvenirs, pour ceux qui aiment et cultivent la littérature allemande? La paix du dernier repos fut assurée, sur les rives du lac de Zurich, à l'héroïque lutteur pour la liberté des idées Ulrich von Hutten. Le réveil de la poésie nationale allemande fut amené, au XVIII[e] siècle, par ce cercle de »peintres« qui échangeaient leurs projets et leurs espoirs, à l'exemple de Bodmer et de Breitinger, en discourant au bord de la Limmat, ou dans les gracieuses réunions du Sihlwald, autour de Salomon Gessner. Wieland, Gœthe furent des hôtes de Zurich, où ils ont laissé des vestiges, tout récemment encore remis en lumière, de leur pensée et de leur œuvre Les poètes de 1848, les chantres de la liberté allemande, se réfugièrent à Zurich, et les grands écrivains modernes, Gottfried Keller, C. F. Meyer, sont des fils de la vieille cité zurichoise. Qu'avons-nous fait de cet héritage? Quelles sont les formes nouvelles de notre vie intellectuelle? Vous le savez déjà, messieurs, mais vous voudrez le savoir mieux, en vous réunissant avec nous à Zurich. — Venez donc, chers voisins et collègues de Bavière, venez nombreux chez nous, à la Pentecôte prochaine. Le beau mois de mai et les collègues suisses se réjouissent de vous accueillir et de vous fêter, en l'honneur de cet idéal commun que nous nourrissons, de rendre toujours plus féconds et plus utiles l'étude et l'enseignement des langues vivantes. J'ai dit. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf überbrachte in sehr beifällig aufgenommener Weise Prof. Dr. Mann-Stuttgart Grüsse und Wünsche vom *Württembergischen Verein für neuere Sprachen.*

Anknüpfend an den „prächtigen“ Begrüssungsabend und den „vielverheissenden“ Beginn der Tagung suchte er zunächst in scherzhafter Weise die bisherige Zurückhaltung seiner Landsleute gegenüber den Einladungen zu der „reich besetzten Tafel“ des Nachbars psychologisch zu erklären. Aus seinen persönlichen Erfahrungen leitete er aber dann ein gutes Vorzeichen dafür ab, dass die freundnachbarlichen Beziehungen der beiden Verbände sich immer inniger gestalten werden, und schloss mit dem Wunsche, dass der Austausch der Gedanken und Erfahrungen unter den Nachbarn beitragen möge zur Erreichung der gemeinsamen Ziele.

Weiterhin liessen in besonderen Ansprachen Grüsse und Wünsche übermitteln: der *Sächsische Neuphilologen-Verband* und die *Dresdner Gesellschaft für neuere Philologie* durch Prof. Dr. W. Scheffler-Dresden, der *Leipziger Verein* durch O.-L. Dr. Gruber-Leipzig, der *Neuphil. Verein in Bremen* durch O.-L. Dr. Scriba-Bremen, der *Bayer. Gymnasiallehrer-Verein* durch G.-Prof. Dr. F. Klein-München, welcher in treffender Weise den Zusammenhang zwischen der alten und neuen Philologie betonte, der *Bayer. Realschulmännerverein* durch H.-L. Dr. Scherer, endlich Rektorat und Lehrerkollegium der K. Luitpold-Kreis-Oberrealschule durch Oberstudienrat Dr. Krallinger.

Letzterer wies ausgehend von F. Paulsens dreifachem kategorischen Imperativ „Lerne gehorchen, lerne arbeiten, lerne dir versagen und deine Begierden überwinden“ eindringlich darauf hin, dass die Schule vor allem auch die Charakterbildung als ihre Aufgabe betrachten müsse. — Die Entscheidung darüber, welche Methode im neusprachlichen Unterrichte den Ausschlag geben solle, könne nur mit Rücksicht auf das Gesamtziel jeder der drei Hauptarten der Mittelschule getroffen werden. Auch solle man von der Schule weder auf erzieherischem, noch auf unterrichtlichem Gebiete mehr verlangen, als sie tatsächlich zu leisten vermag; denn von den 24 Stunden des Tags stünden dem Lehrer nur 5—6 zur Verfügung, während in der übrigen Zeit die Schüler dem Elternhause und der Aussenwelt mit all ihren Einflüssen überlassen seien. Weder das Gymnasium, noch das RG., noch die ORS. seien in der Lage, etwas anderes als eine mehr oder minder begrenzte Sprechfertigkeit zu erreichen.

Nachdem der Vorsitzende für diese Fülle inhaltsreicher Begrüssungsansprachen gedankt hatte, ergriff Univ.-Prof. Dr. Varnhagen das Wort zu dem wissenschaftlichen Festvortrag: ***Goethes Faust in der englischen Literatur von Byron bis zur Gegenwart.*** Den fesselnden Ausführungen des Redners lag folgender Gedankengang zugrunde:

Der im Jahre 1808 vollständig erschienene erste Teil von Goethes Faust fand in England zunächst keine Beachtung. Erst 1810 brachte eine englische Zeitschrift eine Besprechung desselben und zwar eine höchst törichte, und 1813 folgte eine zweite, die nicht besser war. In letzterem Jahre erschien dann in London Madame de Staels Buch „De l'Allemagne“, in welchem 34 Seiten dem Faust gewidmet sind. Aber dieser Abschnitt war aus mehr als einem Grunde recht wenig geeignet, die Aufmerksamkeit auf die Dichtung zu lenken, bezüglich deren die Verfasserin wünscht, dass „dergleichen Erzeugnisse sich nicht wiederholen“. So kommt es, dass diese Ausführungen der sonst so geistreichen Dame auf Byron keinen bemerkenswerten Eindruck gemacht haben. Aber im August 1816 lernte er in Genf durch Vermittlung von Lewis Goethes Werke selbst kennen und wandte sich unter dem mächtigen Eindrucke desselben gleichfalls dem dramatischen Gebiete zu: Er ging alsbald an den „Manfred“. Doch ist Goethes Einfluss in dieser Dichtung selbst viel geringer, als es auf den ersten Blick erscheint. Er beschränkt sich tatsächlich auf gewisse, im Grunde genommen nicht einmal wichtige Einzelheiten in der Handlung des ersten Aktes und die dämonisch-titanische Stimmung in den sonst

gänzlich verschiedenartigen Charakteren Manfred und Faust. Alles andere, insbesondere Handlung und Grundgedanke, sind vollständig abweichend. Noch geringer ist Goethes Einfluss im „Kain" und am unbedeutendsten im „Umgestalteten Missgestalteten". In den Dichtungen Shelleys, der ebenfalls ein begeisterter Verehrer von Goethes Faust war, hat dieser nur sehr dürftige Spuren zurückgelassen. Eingeführt wurde Goethes Werk in England erst durch Carlyle, der zuerst 1822 und dann immer wieder seine Landsleute nachdrücklichst darauf hinwies. 1823 erschien die erste englische Uebersetzung, und zwei Jahre später wurde in London ein Drama „Faustus" aufgeführt, das allerdings von Goethischem Geiste nicht viel verspüren lässt. 1835 liess Browning seinen „Paracelsus" erscheinen, in welchem er, wenngleich von Goethes Faust ausgehend, doch durch die Betonung der Einseitigkeit des Wissens und die Einführung der Liebe — im weitesten Sinne des Wortes — als eines für den Menschen notwendigen Komplementes dazu etwas ganz Neues geschaffen hat. Von ihm angeregt, folgt 1839 Baileys „Festus", in welchem eine kranke Seele die Ruhe in den höchsten Regionen des menschlichen Denkens sucht. Die Goethischen Fundamente blicken überall durch, aber der Dichter hat auf denselben einen selbständigen Bau aufgeführt. Auf den Spuren Goethes wandeln ferner Clough in seinem 1850 begonnenen „Dipsychus" und Dobell in seinem „Balder" (1854), in bescheidener Weise auch Alexander Smith in der Eingangsszene seines „Life-Drama" (ebenfalls 1854). Aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist dann eine ganze Reihe auf Goethe zurückgehender Faustdramen anzuführen; doch stehen dieselben fast sämtlich ästhetisch tief, und der grösste Teil derselben trägt possenhaften Charakter. Anders geartet ist der Goethische Einfluss in Henry Arthur Jones' Tragödie „The Tempter", indem dort die treibende Kraft einer Handlung, die mit dem Faustmotiv nichts zu tun hat, der Teufel ist, der, zum mindesten mit seinem Spott und seiner Ironie, lebhaft an Goethes Mephisto erinnert. — Goethes Drama ist seit 1842 in Amerika und in England wiederholt aufgeführt worden, zuletzt 1908 in London in His Majesty's mit Zugrundelegung einer Bearbeitung von Stephan Phillips und Comyns Carr. Was diese beiden dem englischen Publikum geboten haben, ist tatsächlich nur ein dürftiger Auszug aus Goethe, der noch durch willkürliche Umstellungen, überflüssige Zusätze und mancherlei Missverständnisse stark entstellt ist. (Reicher Beifall.)

Nach einer kleinen Pause sprach Konrektor Dr. Th. Link-Lohr als zweiter Festredner in formvollendetem und völlig freiem Vortrag über: ***Die Fremdsprachen als ideale Bildungsmittel.*** Eine kurze Zusammenfassung seiner Darlegungen, die mit einer von innerer Ueberzeugung getragenen Begeisterung vorgebracht wurden, besagt folgendes:

Nirgends spielt das Wort „Ideal" eine grössere Rolle als auf dem Gebiete des Erziehungs- und Bildungswesens. Nirgends sind aber auch die Anschauungen über das rechte Ideal solchen Wandlungen unterworfen wie gerade hier. Einigkeit herrscht jedoch darin, dass die sprachliche Ausbildung unserer Jugend als Mittel zum Zweck bei allen zivilisierten Völkern und zu allen Zeiten einen hervorragenden Platz eingenommen hat. In der Sprache besitzt eben die Welt den mächtigsten Kulturhebel, in ihr kristallisieren sich ferner die subjektiven Denkgesetze im Gegensatz zum mathematischen Denken. Wenn nun die Sprachen solch ideale Bildungsmittel sind, dann entsteht die weitere Frage, welche Fremdsprachen die

führende Rolle als solche übernehmen sollen. Bis jetzt sind es aus verschiedenen Gründen die alten Sprachen gewesen. Aber es fragt sich denn doch, ob nicht auch die modernen Sprachen auf Grund der in ihnen liegenden Bildungselemente in ihrer Art mindestens ebenso ideale Bildungsmittel sind wie die klassischen. — Was zunächst die sog. formalbildende Kraft der neueren Sprachen, insbesondere des französischen, betrifft, so steht sie derjenigen der klassischen wenig nach. Man braucht beispielshalber nur zu denken an die scharf ausgeprägte bzw. logische Tempus- und Moduslehre des Französischen, an die in derselben Sprache geltende Syntax der Kongruenz, der Pronomina, des Infinitivs, des Partizips, des Artikels usw., die den Schülern Schwierigkeiten bietet, deren Lösung oft geradezu sprachlichen Instinkt verlangt, an die folgerichtige Satzstellung und weitverzweigte Phraseologie, an die verwickelte und umfangreiche Synonymik, an den möglichen historischen Betrieb der neueren Sprachen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, dass auch in ihnen Elemente in Hülle und Fülle vorhanden sind, die eine wertvolle Vorstufe zum logischen Denken abgeben. — Doch weit höher als die disziplinierende Kraft der neueren Sprachen ist der Gewinn nach der idealen, d. h. sachlichen und ethischen Richtung hin einzuschätzen. Diese ergibt sich zunächst aus dem wechselseitigen Einfluss äusserer und innerer Natur, den die drei bedeutendsten Kulturvölker Europas — sei es an sich, sei es durch einzelne hervorstechende Persönlichkeiten — auf allen Gebieten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens seit Jahrhunderten aufeinander ausgeübt haben. Ein Eindringen in diese Kulturen, wie sie in den Werken der Literatur vorliegen, ist mithin in intellektueller, ethischer und ästhetischer Richtung eine kostbare Bereicherung der allgemeinen Bildung des Geistes unserer zur Führerrolle bestimmten Jugend. Von ganz besonderem Wert für die Tiefe der Bildung ist aber die historische Auffassung der Gegenwartskulturen, die ja nur die Früchte des gewaltigen Baumes sind, dessen Wurzeln der antike Humanismus bildet. Das hier bezeichnete Ziel ist naturgemäss viel umfassender, als dies beim Studium der alten Sprachen und ihrer Kultur der Fall ist; denn diese liegt abgeschlossen vor uns, während jene nach innen und aussen in fortwährender Entwicklung begriffen sind und ihre belebende Kraft unaufhörlich betätigen. Gerade durch die historische Auffassung des neusprachlichen Unterrichts wird auch unser Oberrealschüler einen „Hauch von der antiken Geisteswelt“ bekommen; denn der berühmte Schatz allgemein bildender Gedanken, der als ein Vorrecht der altklassischen Literatur gepriesen wird, ist ja vollständig ausgestreut in den sogenannten französischen Klassikern aller Schattierungen. — Zweifellos gewinnt der Schüler auch durch das Studium der neueren Sprachen nicht nur eine Ueberschau über das Weltganze, sondern auch eine Vorstellung davon, dass er selbst berufen ist, an der Lösung der gemeinsamen Aufgaben der Menschheit sich zu beteiligen, dass zur Erreichung des Kulturzwecks die Mitarbeit mehrerer Kulturvölker vonnöten ist, dass wir materiell wie geistig so wenig die Franzosen und Engländer entbehren können wie diese uns. Das eben ist „der schöne Kern des Kosmopolitismus, der das berechtigte Nationalbewusstsein pflegt und bekennt, den unedlen Chauvinismus aber verachtet und bekämpft“. So wird durch die richtige Pflege der Humanitätsidee auch die Staatsidee gefördert und die richtige Erziehung zum Weltbürger schliesst nicht bloss die gute Erziehung zum Staatsbürger ein, sie gibt sogar letzterer erst durch den möglichen Vergleich mit den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ver-

hältnissen der uns nahestehenden Kulturvölker die richtige Weihe und idealen Schwung. — Zu diesem idealen Wert gesellt sich endlich noch ein anderer, praktischer, der sich einerseits zunächst ganz von selbst beim Unterrichte einstellt, anderseits der Forderung entspringt, die Beherrschung der Fremdsprache anzubahnen oder vielmehr seine Gedanken in der betreffenden Sprache ausdrücken zu lernen. Dies bedeutet bei Gebildeten viel, aber auch auf bescheidener Stufe nicht wenig; denn es kann nicht zustandekommen ohne Schärfung des Ohres, ohne Schulung der Zunge, nicht ohne eine Fülle geistiger Kraftanstrengung, lauter Dinge, die für die geistige Gymnastik und insbesondere für die Erziehung zu gemeinsamer Schaffensfreude, die denn doch vornehmlich in der Freude an positivem Können wurzelt, ausserordentlich erwünscht sind. — Es ergibt sich daraus zur Genüge, dass in der Tat in den neueren Sprachen Bildungselemente aufgespeichert sind, die sie als ideale Bildungsmittel den klassischen Sprachen zum mindesten gleichstellen: sie stehen diesen in formalbildender Beziehung nicht nach, sie sind ihnen nach der idealen Seite gleich, sie übertreffen sie durch Vermittlung praktischer Kenntnisse sowie dadurch, dass sie die Aufgabe der gegenwärtigen Bildung immer im Auge haben. Es ist daher zu verlangen, dass den neueren Sprachen nicht bloss im allgemeinen mehr Licht und Luft gewährt, sondern auch eine geradezu führende Rolle an der einen oder anderen Schulgattung zugewiesen werde. Als Idealanstalt, die so recht die Brücke von der Antike zur Moderne schlagen könnte, ist ein neusprachliches Gymnasium zu bezeichnen. (Begeisterter Beifall.)

Hierauf ***schloss der Vorsitzende die Festversammlung,*** indem er S. K. H. den Prinzregenten Luitpold feierte, dessen erlauchten Namen das Gebäude trage, in dem die Versammlung so willkommene Aufnahme fand. In das auf den Regenten ausgebrachte dreifache Hoch stimmten die Anwesenden begeistert ein.

Im Anschluss hieran wurde eine Huldigungsdepesche abgesandt, die folgenden Wortlaut hatte:

„Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten, dem erhabenen Schirmherrn von Kunst und Wissenschaft, bringen die bei der Festsitzung des sechsten Bayerischen Neuphilologentags zahlreich versammelten Neuphilologen und Freunde der neueren Sprachen ehrfurchtsvolle, begeisterte Huldigung dar."

Das bald darauf eingetroffene Antworttelegramm lautete:

„Seine Königliche Hoheit der Prinzregent waren über die Huldigung der Teilnehmer an dem sechsten Bayerischen Neuphilologentag sehr erfreut und entbieten Allerhöchst besten Dank. — Freiherr von Wiedemann, Generaladjutant."

III. Verhandlungen.

Der diesmalige Beratungsstoff, der in drei Allgemeinen Sitzungen erledigt wurde, bezog sich hauptsächlich auf folgende Punkte: a) Pädagogisches Seminar; b) Trennung von Französisch und Englisch, sowie Aenderung der Prüfungsordnung; c) Erwerbung eines praktischen Wortvorrats; d) formale Schulung im fremd-

sprachlichen Unterricht an Rsch. und ORS.; e) Anträge betr. Ausbau des Reformrealgymnasiums und des RG.

Erste Allgemeine Sitzung am 31. März 1910.

1. Priv.-Doz. Dr. L. Jordan-München erstattete einen sehr beifällig aufgenommenen Bericht über seine ***Erfahrungen in der französischen Abteilung des pädagogischen Seminars für Lehramtskandidaten.*** Ein Autoreferat des Redners besagt folgendes:

Es ist den Leitern der fremdsprachlichen Abteilung des Seminars freie Hand für ihr Programm gelassen. Infolgedessen dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, wie der einzelne hier arbeitet. Ref. wählte als Hauptgegenstand: Uebungen in der Interpretation von Stücken aus der Schullektüre. Neben der fremdsprachlichen soll auch hier die sachliche Seite gepflegt werden. Ref. suchte vor allem den Schwächen entgegenzuwirken, die er als Schüler eines mitteldeutschen Gymnasiums im französischen Unterricht empfunden hatte: 1. der fast völlige Mangel einer zeitlichen und literarischen Orientierung bei der Lektüre, 2. der völlige Mangel einer metrischen Interpretation, 3. die Benutzung eines jeden Lesestücks zu Wortschatzübungen und oft entbehrlichen grammatischen Anmerkungen.

So wurde das Hauptgewicht auf die literarische, kulturhistorische und metrische Erklärung der Lesestücke gelegt, zugleich das laute Lesen derselben, gleichviel ob es sich um Vers oder Prosa handelte, methodisch geübt. Einleitungen und Anmerkungen von Schulausgaben wurden auf ihre Brauchbarkeit geprüft; es konnte oft an ihnen gezeigt werden, wie man es nicht machen soll. — Als zweiter Lehrgegenstand ergab sich ganz von selber die Phonetik, soweit sie in die Schule gehört. Zur Beherrschung der Passyschen Lautschrift führten Lesestücke und im zweiten Halbjahr Diktate. Hauptsächlich aber wurde praktische Phonetik getrieben, d. h. Aussprachefehler weniger imitativ verbessert, als durch Verbesserung der Stellung der jeweilig schlecht artikulierenden Organe, und zwar in einem von vornherein auf die Schule berechneten Umfang. Diese Verbesserungen betrafen: Lippen, Zunge und Kieferwinkel, die ein jeder bewusst regulieren kann, Gaumensegel nur gelegentlich, die Tätigkeit der Stimmbänder wurde indirekt durch Verstärkung oder Abschwächung von Druck und Verschlussbildung korrigiert. Erst nach halbjähriger Uebung sollen sich die Praktikanten aktiv an solchen Lautbesserungen beteiligen, während sie die Interpretation von Lesestücken schon nach wenigen Stunden übernahmen.

2. Es folgte hierauf ein instruktives Referat ***Ueber die Ausbildung der bayerischen Neuphilologen im pädagogischen Seminar*** von R.-L. Dr. Schiedermair-München.

Die Heranbildung tüchtiger Lehrer und Erzieher ist eine der vordringlichsten Aufgaben der Gegenwart. Der Staat, der Lehrerstand und die Eltern haben gleiches Interesse an dieser Frage. Ihre Lösung ist besonders schwierig für das Lehrpersonal der Mittelschulen, da an diese Schulgattungen infolge der Umwandlung unserer kulturellen Verhältnisse erhöhte Anforderungen gestellt werden. Die in Bayern nunmehr auch für die angehenden Lehrer der neueren Sprachen errichteten pädagogischen Mittelschulseminare sind als bemerkenswerte Anzeichen einer systematischen Inangriffnahme der bis-

her nicht in wünschenswerter Weise betonten praktischen Berufsausbildung der Mittelschullehrer zu betrachten. Die gegenwärtigen Einrichtungen sind weiterer Vervollkommnung fähig. Ihr Ausbau muss sich in der Weise vollziehen, dass nicht isolierte Fachseminare, sondern die Vereinigung von Vertretern verschiedener Fächer in einem Seminar anzustreben ist im Interesse einer allseitigen pädagogischen Ausbildung. Den Seminaren sollte als Hauptaufgabe nicht möglichste Vervollkommnung der Unterrichtstechnik im Einzelfach, sondern vor allem die Ausbildung von Erzieherpersönlichkeiten gestellt werden. Das Seminarjahr ist für alle Gruppen von Mittelschullehrern obligatorisch zu machen; die durch die Seminarleitung erteilte Qualifikation sollte Einfluss gewinnen auf die Anstellung und Beförderung der Lehramtspraktikanten. Besondere Beachtung verdient die Fortbildung der an den pädagogischen Seminaren verwendeten technischen Leiter. — Redner empfiehlt zum Schluss die folgenden Thesen zur Annahme:

1. Es ist wünschenswert, dass die Lehramtskandidaten auch in Zukunft ihre sämtlichen fachwissenschaftlichen Staatsprüfungen **vor** Eintritt in das pädagogische Seminar abzulegen haben.

2. Nicht das isolierte Fachseminar, sondern die Vereinigung von Kandidaten verschiedener Fächer in einem Seminar verbürgt deren allseitige pädagogische Ausbildung.

In der ***Diskussion,*** die sich hieran schloss, wurde These 1 einstimmig angenommen.

Gegen These 2 äussert sich zunächst Konrektor Dr. Ackermann-Nürnberg; er hält die Vereinigung mehrerer Fachseminare unter einem Vorstand nicht für wünschenswert; denn dies würde eine zu grosse Belastung der Seminarleitung sowie der Schule bedeuten und auch viele Störungen des Unterrichtsbetriebs herbeiführen. Auch an den isolierten Seminaren gewinnen die Kandidaten den nötigen Einblick in die übrigen Fächer, da sie ja darin zu hospitieren haben; ausserdem hören sie auch Vorträge über die Methodik anderer Lehrgegenstände. Im übrigen erklärt er sich mit der Abschaffung der sogenannten pädagogischen Seminararbeiten einverstanden. — Konrektor Dr. Waldmann-Erlangen erachtet die Vereinigung von mehr als zwei Seminaren nicht für günstig, denn bei so vielen Fächern könne der Leitende selbst schliesslich nicht mehr entsprechend mittun. Für die allgemeinen Unterweisungen empfehle sich die Vereinigung, dann aber müsse eine Scheidung für die einzelnen Fächer eintreten. Die Lehrproben seien nicht zu unterschätzen; die Gefahr des Schablonisierens liesse sich dabei durch entsprechende Gegenmassnahmen vermeiden. Inbezug auf körperliche Ausbildung erweise sich die Teilnahme der Kandidaten am Turnunterrichte und an Jugendspielkursen als förderlich. Eine Prüfung am Schluss des pädagogischen Jahres sei zu verwerfen, dagegen sei die Beibehaltung der schriftlichen Seminararbeiten zu befürworten; freilich sollten sich diese weniger auf die Ausarbeitung allgemein pädagogischer Fragen als auf die Darlegung eigener Beobachtungen und Erfahrungen der Kandidaten erstrecken. — Universitätsprofessor Dr. Sieper-München spricht auf Grund seiner in Norddeutschland gewonnenen Erfahrung für Arbeitsgemeinschaften, wie sie durch das Zusammenlegen mehrerer Fachseminare entstehen. Da das Seminar in die wissenschaftliche Pädagogik aller Fächer einführen solle, so sei ein gemeinsames Seminar vorzuziehen. — Gymn.-Professor Fauner-München schlägt vor, die Abstimmung über These 2 erst nach

Beratung der Thesen betr. neue Fächergruppierung und Prüfungsordnung vorzunehmen, also auf die nächste Sitzung zu verschieben. Dieser Antrag wurde angenommen (s. u. S. 23).

Zweite Allgemeine Sitzung am Vormittag des 2. April.

Diese Sitzung, die sich eines besonders zahlreichen Besuchs erfreute, war u. a. durch die Anwesenheit von zwei offiziellen Persönlichkeiten ausgezeichnet. Neben unserm Ministerialreferenten Regierungsrat Dr. Steinmüller, der überhaupt allen Beratungen dieser H.-V. beiwohnte, hatte sich auch das ordentl. Mitglied der Ministerialabteilung für Mittelschulen Regierungsrat Univ.-Prof. Dr. Döberl eingefunden.

1. Nach den Eröffnungsworten des Vorsitzenden begründet Konrektor Dr. R. Ackermann-Nürnberg in einem ausführlichen Referat seine Thesen[1]) über die ***Trennung von Französisch und Englisch in der bayer. Lehramtsprüfung.***

Der Referent geht zunächst davon aus, dass der jetzige Stand sowohl des Studiums wie des Unterrichtes in den modernen Sprachen das Produkt historischer Entwicklung ist. Vor nicht allzulanger Zeit war noch Romanistik und Anglistik auf den Hochschulen in einer Hand vereinigt; andrerseits war vor der Anstellung akademisch gebildeter Neuphilologen an den Mittelschulen Französisch und Englisch meist in verschiedenen Händen. Die jetzt vorgeschlagene Trennung ist eine Forderung zwingender Beobachtung und Erfahrung. — Die Anregung dazu geht auf die dritte Münchener Tagung (Ostern 1904) zurück, wo sie Varnhagen in seinem Referat über *die Reform der Prüfungsordnung* bringt. Pfingsten 1904 betont Borbein in Köln *(XI. D. N.-T.)* die absolute Notwendigkeit der Trennung. Einzelne Stimmen, wie Budde, Koschwitz, Thurau sind dagegen, das Gros der Neuphilologen (mit Hausknecht) dafür. Bei der Tagung zu München 1906 sind Münch und Wendt gegen eine „endgültige" Trennung, aber Schneegans ist mit schlagenden Gründen dafür, der bereits als Ersatz neue Kombinationen von Prüfungsfächern anregt. — Der *IV. B. N.-T.* (Würzburg 1908) brachte eine von der Versammlung angenommene These gegen die „zwangsweise" Kombination, heute treten bestimmt formulierte Vorschläge auf. — Ref. knüpft hieran seine eigenen Bemerkungen über die Zersplitterung, die in Beruf und Studium des Neuphilologen eingetreten ist. Er kann in wissenschaftlicher und praktischer

---

[1]) 1. In Uebereinstimmung mit der auf dem letzten bayerischen und deutschen Neuphilologentage angenommenen These, laut welcher für die Lehramtsprüfung die zwangsweise Kombination von Französisch und Englisch abgewiesen wurde, ist in der künftigen bayerischen Prüfungsordnung die Trennung von Französisch und Englisch erwünscht.

2. Es werden folgende neue Kombinationen von Prüfungsfächern empfohlen: a) Französisch, Deutsch, Geschichte.
b) Englisch, Deutsch, Geschichte.

3. Während der Uebergangszeit ist auch die Kombination Französisch mit Englisch zu ermöglichen.

Hinsicht beiden Sprachen nicht mehr gerecht werden, kaum auf Spezialgebieten! Das führt er an einzelnen Beispielen in Lehrtätigkeit, Fortbildung und Privatstudium des Lehrers näher aus. Fortwährend praktische Uebung in den beiden modernen Idiomen ist für diesen selbstverständlich, wissenschaftliche Betätigung auf einem Gebiete für die meisten wünschenswert, dazu sind die Anforderungen an die praktische Lehrtätigkeit viel höher geworden: Zeit, Kraft und Mittel reichen zu all dem nicht aus! — Es werden also im Interesse einer gründlichen Durchbildung und der praktischen Leistungsfähigkeit die neuen Gruppierungen vorgeschlagen aus sachlichen und schultechnischen Gründen. Die enge Verbindung des Deutschen mit dem neusprachlichen Studium wird dargelegt, ebenso des Neuphilologen Anrecht als Lehrer des Deutschen, das als einziges Hauptfach im Mittelpunkte des Unterrichtes steht. Dadurch kommt das bewährte System der Klassen-Ordinarien den realistischen Schulen mehr zugute. Ferner fällt bei einer Fusion der Fächer des sogenannten Realisten und des Neuphilologen letzerem die Geschichte naturgemäss zu, während die Geographie ihrem organischen Wesen nach dem Naturwissenschaftler gebührt. — Ausserdem ergibt sich bei einem Vergleich mit dem Prüfungssystem der übrigen deutschen Staaten, dass fast überall drei Fächer im Examen gefordert werden, so dass auch hierin Bayern dann nicht zurücksteht. Dass die Geschichte und besonders die neuere Geschichte zu dem Studium des Neuphilologen organisch gehört, bedarf keiner vielen Beweise, darum sei sie ihm für Realanstalten zuzuweisen, ebenso wie sie in analoger Weise bei humanistischen Anstalten (von jeher) dem Altphilologen zukommt. Zunächst wird aber bei stufenweiser Einführung der neuen Gruppen ein längeres Uebergangsstadium, ev. mit einer Interimskombination von Fächern, nötig sein. Die Trennung wäre schliesslich auch zu begrüssen als erster Schritt zu einer Einigung in den Prüfungsvorschriften für ganz Deutschland — bei gegenseitigem Entgegenkommen — hauptsächlich aber auch im Hinblick auf die Förderung der praktischen, geistigen und ethischen Bildung und Erziehung unserer Jugend. (Grosser Beifall.)

Ueber die sehr lebhafte ***Diskussion,*** die im Anschluss hieran stattfand, sei auszugsweise hier folgendes mitgeteilt:

Rektor Dr. Herberich-Nürnberg bezeichnet die Trennung von Französisch und Englisch als naturnotwendig; es sei unmöglich, Sprache, Literatur und Kultur von zwei fremden Völkern zu beherrschen. Statt „erwünscht“ (in These 1) sollte es „dringend notwendig“ heissen. Hinsichtlich der Fächer sei vielleicht die Aufteilung in drei Gruppen (FD, ED, Gsch. u. Gg.) ein zweckmässiger Ausweg, doch sei die Trennung von Franz. und Engl. die vordringlichste Forderung.

Konrektor St.-R. Eidam-Nürnberg, dessen prinzipielle Stellungnahme zu dieser Frage in einem (von ihm verfassten) Artikel[1]) der *Bayer. Zeitschr. f. Realschulw.* (Jahrg. 1910, Bd. 18, H. 4, S. 147—150) des näheren auseinandergesetzt ist, spricht eindringlich gegen die Trennung von Französisch und Englisch. Den anspruchsvollen Begriff „Sprachbeherrschung“, der über die Ziele der Mittelschule hinausgehe, müsse man fallen lassen.

---

[1]) *Bemerkungen zu dem Plan einer anderen Gruppierung der Fächer bei den Lehramtsprüfungen.*

Wenn die Trennung an der Hochschule notwendig sei, so sei sie es nicht an der Mittelschule. Wer nur e i n e der beiden Sprachen kenne und lehre, den könne er nicht als Neuphilologen betrachten (Widerspruch). Bei den engen Beziehungen zwischen Französisch und Englisch verlangt das Studium der einen Fremdsprache auch das der andern. Er habe nicht die Ueberzeugung, dass die Zusammenstellung der beiden Fremdsprachen, wie sie sich bei uns historisch entwickelt hat, sich plötzlich überlebt habe. Die These, welche die zwangsweise Kombination von Französisch und Englisch verwerfe, sei auf der Tagung in Würzburg[1]) nur mit zwei Stimmen Mehrheit angenommen worden. Man müsse zu den Forderungen der I. H.-V. des *B. N.-V.*[2]) zurückkehren, wie damals zwischen Haupt- und Nebenfach unterscheiden und folgendes als Mittelweg verlangen: E i n e Fremdsprache als Hauptfach, die andere als Nebenfach; beide sind im I. Prüfungsabschnitt wie jetzt für alle Kandidaten gleichmässig zu behandeln; erst dann beginne die Wahlfreiheit, bezw. Scheidung in Anglisten und Romanisten. Das Deutsche sei beim I. Examen (im gleichen Masse wie beim Altphilologen) wohl hinzuzunehmen, doch solle man über den Beschluss der I. H.-V. „Verbindung von Deutsch und Französisch in den unteren (und mittleren) Klassen" nicht hinausgehen.

G.-Prof. Dr. M o d l m a y r - Würzburg weist auf die Bedürfnisse des humanistischen Gymnasiums hin; dort empfehle sich Beibehaltung der bisherigen Ordnung. Die Zusammenstellung Fz.-D.-Gsch. passe da nicht; insbesondere könne er sich mit der Korrekturlast des Deutschen nicht befreunden.

Univ.-Prof. Dr. G. H a r t m a n n - München wendet sich im Namen mehrerer Fachgenossen gegen die zwangsweise Trennung von Französisch und Englisch und empfiehlt in Anbetracht der sowohl für die Trennung als auch für die neue Kombinierung bestehenden Schwierigkeiten die wahlfreie Verbindung mehrerer Fächer in der zu bildenden realistisch-neusprachlichen Gruppe. Der hierauf bezügl. Antrag[3]), den Univ.-Prof. Dr. Sieper nebst Vorschlägen zu den Thesen betr. Aenderung der Prüfungsordnung hatte vervielfältigen lassen, gelangt zur Verteilung. Redner gibt Erläuterungen dazu.

G.-Prof. Dr. M a r t i n - Ansbach wünscht e i n e fremde Sprache als Hauptfach, dazu 2 Nebenfächer (als solche z. B. E.D.; Gsch.D.; Gg.D.).

---

[1]) Vgl. Bericht über den *V. Bayer. N.-T.* p. 22.

[2]) Vgl. Bericht über die I. H.-V. des *B. N.-V.* p. 2.

[3]) Dieser Antrag hatte folgenden Wortlaut: In Uebereinstimmung mit der auf dem letzten bayerischen und deutschen Neuphilologentage angenommenen These, laut welcher für die Lehramtsprüfung die zwangsweise Kombination von Französisch und Englisch abgewiesen wurde, ist in der künftigen bayerischen Prüfungsordnung die wahlfreie Verbindung mehrerer Fächer in der zu bildenden realistisch-neusprachlichen Gruppe erwünscht. Eine Belastung des Kandidaten mit d r e i Hauptfächern erscheint aber unzulässig. — Begründung: a) Die zwangsweise Trennung von Französisch und Englisch ist ebenso sehr zu verwerfen als die zwangsweise Verbindung. b) Die zwangsweise Trennung stimmt auch mit obigen Beschlüssen nicht überein. c) Die Verbindung von Französisch und Englisch erscheint an humanistischen Gymnasien in kleinen Orten, wo keine anderen Mittelschulen vorhanden, sogar notwendig.

Der Unterricht in mehr als 2 Fremdsprachen solle überhaupt nicht zur Pflicht gemacht werden.

Univ.-Prof. Dr. **Sieper** weist darauf hin, dass er sich auf dem *B. N.-T.* und *D. N.-T.* gegen die zwangsweise Kombinierung von F. E. geäussert hat; er empfiehlt Wahlfreiheit (vorläufig innerhalb der neusprachlich-realistischen Gruppe): die natürlichen Verbindungen würden dann von selbst kommen.

R.-L. Dr. **Uhlemayr**-Nürnberg betont die Notwendigkeit der Trennung, damit die Schüler wirklich idiomatisch korrektes Englisch und Französisch hören; der Lehrer müsse womöglich alle Jahre ins Ausland, um den hohen Anforderungen zu entsprechen, die man an ihn im Interesse der Erziehung der Schüler stellen müsse; in zwei Sprachen könne er dies unmöglich leisten. Unter solchen Umständen müsse Französisch und Englisch getrennt werden. Was an die Stelle der einen Fremdsprache tritt, sei eine sekundäre Frage. — Im Sinne der Organisation unseres Mittelschulwesens liege es, dass die deutsche Sprache den Zentralpunkt des gesamten Unterrichts bildet. Bei den wichtigen Beziehungen zwischen Fremd- und Muttersprache und auch aus schultechnischen Rücksichten sei daher eine fremde Sprache mit der Muttersprache zu kombinieren. Die Geschichte müsse als 3. Fach hinzukommen; denn sie sei mit den Sprachen (bes. mit der deutschen) geradezu unlösbar verbunden.

G.-Prof. Dr. **Rosenbauer**-Regensburg beantragt Schluss der Debatte, der angenommen wird.

Nach dem Schlusswort des Referenten folgt die **Einzelbehandlung der einschlägigen Thesen.** Ueber den weitergehenden Antrag Hartmann-Sieper soll zuerst abgestimmt werden. — **Uhlemayr** (zur Geschäftsordnung) betont, dass die Frage in zwei Teile zerfällt: ob eine Trennung, dann ob neue Kombinationen. Es sei daher über die erste These Ackermanns zunächst abzustimmen (Zustimmung). — **Eidam** beantragt, bei dieser These (Trennung von Französisch und Englisch) die Zusatzworte „als Hauptfächer" einzuschieben: man solle doch zwischen Haupt- und Nebenfach einen Unterschied machen. — **Vorsitzender** ist der Ansicht, dass über den Zusatz gesondert abzustimmen sei, um die verschiedenen Meinungen klar zum Ausdruck kommen zu lassen. —

Die nun folgende Abstimmung hatte folgendes Resultat:

1. (These 1 Ackermann): „**In Uebereinstimmung mit der auf dem letzten bayerischen und deutschen Neuphilologentage angenommenen These, laut welcher für die Lehramtsprüfung die zwangsweise Kombination von Französisch und Englisch abgewiesen wurde, ist in der künftigen bayerischen Prüfungsordnung die Trennung von Französisch und Englisch erwünscht.**" (Angenommen mit 63 gegen 19 Stimmen.)

2. (Zusatz Eidam): „**Die Trennung von Französisch und Englisch als Hauptfächern ist erwünscht.**" (Angenommen mit 46 gegen 40 Stimmen.)

3. (Antrag Hartmann-Sieper): „**Die wahlfreie Verbindung mehrerer Fächer in der zu bildenden realistisch-neusprachlichen Gruppe ist erwünscht.**" (Angenommen mit allen gegen 12 Stimmen.)

Angesichts dieses Ergebnisses wurde eine Abstimmung über die 2. u. 3. These Ackermanns für überflüssig erklärt. Der erste Punkt dieser Sitzung war somit erledigt.

2. Es folgt hierauf die Besprechung der von Univ.-Prof. Dr. Varnhagen-Erlangen und R.-L. Dr. Degenhart-München namens einer sechsgliederigen Kommission vorgelegten ***Thesen betr. Abänderung der bayerischen neuphilologischen Prüfungsordnung.*** Der besseren Uebersicht halber seien diese Thesen in der ursprünglichen Fassung nebst den von Univ.-Prof. Dr. Hartmann und Univ.-Prof. Dr. Sieper während der Tagung eingereichten Amendements hier abgedruckt; letztere in [ ] Klammern.

a) *Allgemeine Thesen*, ohne Rücksicht darauf, ob die bisherige Verbindung von Französisch und Englisch beibehalten wird, oder ob eine Trennung der beiden Fächer und eine Verbindung eines jeden derselben mit anderen Fächern stattfindet.

1. Es finden 3 [2] für sämtliche Kandidaten obligatorische Prüfungen statt: Erster, zweiter, dritter Prüfungsabschnitt.

2. Die Zulassung zum 1. Prüfungsabschnitt und damit zur Prüfung überhaupt setzt ein mindestens vierjähriges Universitätsstudium voraus. [Der Abschluss des ersten Prüfungsabschnittes setzt ein mindestens vierjähriges Universitätsstudium voraus. Die jetzige Teilung in 2 Termine ist in der Weise beizubehalten, dass die Prüfung in einem Fache schon nach 3 Jahren abgelegt werden darf.]

3. Die Absolventen der Oberrealschulen müssen zum Zwecke der Zulassung zur Prüfung den Nachweis erbringen, dass sie mindestens den fakultativen Lateinkurs an der Oberrealschule besucht und die dafür vorgeschriebene Prüfung bestanden haben.

4. Der 2. Prüfungsabschnitt, der im wesentlichen seinen wissenschaftlichen und speziell philologischen Charakter behalten soll, kann frühestens 1, spätestens 3 [5] Jahre nach dem Bestehen des 1. Abschnitts abgelegt werden.

5. Nach dem Bestehen des 2. Prüfungsabschnitts folgt der ein Jahr dauernde Besuch eines pädagogisch-didaktischen Seminars. An den Schluss dieses Jahres wird ein 3. Prüfungsabschnitt gelegt, der ausschliesslich pädagogisch-didaktischer Natur ist. [Am Schlusse dieses Jahres erfolgt ohne weitere Prüfung die Qualifikation nach dem bisherigen Modus.]

6. Aus den Noten der 3 Prüfungsabschnitte wird eine Gesamtnote in der Weise hergestellt, dass die Summe dieser 3 Einzelnoten durch 3 geteilt wird. Nach Massgabe dieser Gesamtnote erhält der Kandidat seinen Platz in der amtlichen Konkursliste des betr. Jahres. [6. fällt aus.]

b) *Nebenthesen.*

7. Der fremdsprachliche Aufsatz soll wie bisher ein allgemeines, kein literarisches Thema behandeln. [Dem Beschlusse des *IV. Bayerischen Neuphilologentages* gemäss soll das deutsche Aufsatzthema ein allgemeines, der fremdsprachliche Aufsatz dagegen der Literatur- oder Kulturgeschichte des betreffenden Landes entnommen werden. Zu diesem Zwecke werden je ein Jahr vor der Prüfung 6 Schriftwerke mässigen Umfanges bezw. Abschnitte von solchen zu eingehendem inhaltlichen und formellen Stu-

dium bekannt gegeben. Das Thema bezieht sich auf einen von diesen Schriftwerken angeregten Gesichtspunkt.[1])]

8. Bei der Berechnung des Prüfungsergebnisses sowohl des 1. wie des 2. Abschnitts sollen der schriftliche und der mündliche Teil der Prüfung gleich schwer wiegen.

9. Wenn ein Kandidat bei der schriftlichen Prüfung des 1. Abschnitts in der Mehrzahl der Fächer ungenügend gearbeitet hat, wird er zur mündlichen Prüfung nicht zugelassen. Wenn die Leistungen eines Kandidaten bei der mündlichen Prüfung des 2. Abschnitts auch nur in einem Fache völlig ungenügend sind, so hat er den ganzen 2. Abschnitt nicht bestanden. Doch braucht er bei Wiederholung des 2. Abschnitts eine neue schriftliche Arbeit nicht mehr einzureichen.

c) *Besondere Thesen* für den Fall einer Trennung von Französisch und Englisch und der Einführung der Kombinationen Französisch-Deutsch-Geschichte bzw. Englisch-Deutsch-Geschichte.

10. Die spezielle Prüfung über die älteren Perioden der französischen (bzw. englischen) und der deutschen Sprach-

---

[1]) Begründung: a) Bleiben wir nicht bei unserm Beschluss, der Forderung eines fremdsprachlichen Aufsatzes (München 1906), so gelangen wir zu einer unhaltbaren Lage. Die Prüfungsordnung würde zwei Punkte für Literatur- und Kulturgeschichte haben, gegen 16 Punkte für reinsprachlichen Drill und Grammatik. Die wegwerfende Behandlung der Literatur, besonders des für die Schule inhaltlich wie formell massgebenden späteren Jahrhunderts entspricht keineswegs den neuen Aufgaben, die an die „neusprachlichen Gymnasien" (Realgymnasien) und die neu gegründeten Oberrealschulen gestellt werden. b) Es ist unmöglich, sich einen Stil in einer fremden Sprache anders anzueignen, als durch aufmerksame Lektüre und Durcharbeitung literarisch und kulturhistorisch bedeutsamer Werke. Wie die Erfahrungen der Lektoren aufweisen, bereiten sich die Studierenden für einen Aufsatz mit allgemeinem Thema überhaupt nicht vor. Würden ihnen bestimmte Werke namhaft gemacht, deren Gebiet das Aufsatzthema zu entnehmen ist, so würden sie dadurch veranlasst, sich mit diesen Werken intensiver zu beschäftigen und darauf bezügliche Aufsätze anzufertigen. c) Es ist ein anerkannter Grundsatz, dass die Lektüre im Mittelpunkt des Unterrichts zu stehen hat. Dieser Grundsatz, der für die Mittelschulen aufgestellt wurde, hat erst recht Geltung für die Lehrerbildung. Ein oberflächliches Lernen nach Kompendien der Literatur (Chrestomathien) ist unter allen Umständen zu verwerfen. Der jetzige Kanon hat erfahrungsgemäss nur eine platonische Bedeutung. Eine kleinere jährlich wechselnde Auswahl von Literaturwerken als Grundlage für wichtige Prüfungsarbeiten könnte nicht unberücksichtigt bleiben und würde daher mehr Nutzen stiften. d) Die gesamten modernen pädagogischen Bestrebungen zielen darauf hin, neben systematischer Uebersicht eine gründlichere Heranbildung an der Hand der Texte und Quellen selbst zu erreichen (vgl. die Lehrordnung für das höhere Mädchenschulwesen in Preussen, die neuen Prüfungsbestimmungen für die Kriegsakademie, die neuen Wege und Methoden des geschichtlichen und juristischen Studiums).

und Literaturgeschichte sowie aus der Geschichte bleibt dem 2. Prüfungsabschnitte vorbehalten.

11. Jeder Kandidat, mag seine schriftliche Arbeit für den 2. Abschnitt dem Gebiete der romanischen (bzw. englischen) oder dem der germanischen Philologie oder dem der Geschichte entnommen sein, wird im mündlichen Teil dieses Abschnitts in jedem der 3 genannten Gebiete geprüft.

Mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit wurde auf Referat und Korreferat verzichtet, gleich in die **Diskussion** der einzelnen Thesen eingetreten und abgestimmt. In kurz zusammenfassender Weise sei hierüber folgendes berichtet:

These 1. Korref. Dr. Degenhart führt aus, dass die 3. Prüfung als pädagogische nur eventl. gedacht war, um aus dem 2. — wissenschaftlichen — Examen (gegenüber den Vorschlägen des *B. Rsch.-M.-V.*) die Pädagogik fernzuhalten. — Auch die Versammlung ist gegen Ausgestaltung des 2. Examens zu einer pädagogischen Prüfung und erklärt sich einstimmig gegen jede Prüfung am Schluss des Seminarjahres, also nicht für 3, sondern nur für 2 obligatorische Prüfungen.

These 2. Univ.-Prof. Sieper empfiehlt das Amendement. — K.-R. Eidam betont, dass die Neuphilologen schon aus Standesrücksichten die gleiche Zahl von Universitäts-Studienjahren fordern müssen wie die Altphilologen. — R.-L. Dr. Schiedermair betrachtet es als die Hauptsache, dass man erst nach 4 Universitätsjahren den 1. Prüfungsabschnitt beenden kann. — Vorsitzender hält den 1. Satz des betr. Amendements für ausreichend. — Dieser Vorschlag wird einstimmig angenommen.

These 3 findet ohne Debatte einstimmige Annahme.

These 4. Univ.-Prof. Sieper sieht in der Fassung des Ref. eine gewisse Härte. — Univ.-Prof. Varnhagen bleibt bei den 3 Jahren. Es liege im Interesse des Kandidaten, dass die Zeit beschränkt wird. In besonderen Fällen könne das Ministerium eingreifen. — K.-R. Eidam beantragt „frühestens 1 Jahr, in der Regel spätestens 3 Jahre". Dieser Zusatz wird mit allen gegen 4 Stimmen abgelehnt. — Nachdem auch der Amendementvorschlag „5 Jahre" mit allen gegen 7 Stimmen abgelehnt ist, wird These 4 in der ursprünglichen Fassung angenommen.

These 5. Priv.-Doz. Dr. Jordan und R.-L. Dr. Schiedermair meinen zunächst, das Seminarjahr solle sich womöglich „unmittelbar" an den 2. Prüfungsabschnitt anschliessen. — Univ.-Prof. Varnhagen erklärt sich im Prinzip damit einverstanden; es solle aber auf das Einjährigenjahr Rücksicht genommen werden. — Nach weiterer Debatte wird schliesslich der Vermittlungsvorschlag gemacht, die Worte „Spätestens 2 Jahre" an die Spitze des ersten Satzes dieser These zu setzen. Diese Fassung wird mit allen gegen 2 Stimmen angenommen. — Satz 2 dieser These fällt weg (s. These 1).

These 6. G.-Prof. Fauner-München beantragt folgende Aenderung für den ersten Teil des ersten Satzes: „Aus den Noten der 2 Prüfungsabschnitte und der im pädagogisch-didaktischen Seminarjahr gewonnenen Qualifikationsnote wird eine Gesamtnote in der Weise festgestellt etc." — Univ.-Prof. Dr. Schneegans-Bonn meint, dass durch diese Dreiteilung das wissenschaftliche Examen in den Schatten gestellt werde (Widerspruch). Die Kandidaten würden an der Universität weniger studieren. — Univ.-Prof. Dr. Schick-München und R.-L. Dr. Schie-

dermair betonen dagegen, wie wichtig es sei, dass einer ein tüchtiger Neuphilologe und guter Pädagoge ist. — Die Abstimmung ergibt die einstimmige Annahme sowohl des ersten Satzes dieser These (in der durch Fauner vorgeschlagenen Fassung) wie auch des 2. Satzes.

These 7. Prof. Dr. Jules Simon-München begründet das auf früheren Beschlüssen fussende Amendement, das eine bessere literarische Ausbildung gewährleiste. Der fremdsprachliche Aufsatz müsse dazu benützt werden, auch die Literaturgeschichte zu prüfen; sonst komme diese bei Berechnung der Gesamtnote zu kurz: 1 auf 20. Statt der oft saft- und kraftlosen Themen sei danach zu streben, die wissenschaftlich genaue Analysierung typischer literarischer Beispiele zu erreichen. — Univ.-Prof. Schneegans empfiehlt wärmstens die Annahme des Amendements. Wenn man die gehaltvollen *épreuves écrites des concours allemands* in Frankreich mit unsern fremdsprachlichen Prüfungsaufsätzen vergleiche, so sei es beschämend, dass ein Kandidat nach 3jährigem Studium nichts Besseres als einen Schulaufsatz zu leisten habe. Der französische Kandidat müsse mit der Literatur- und Kulturgeschichte vertraut sein. Diesem Modus sollten wir uns nähern. Es wäre das zum Besten der Schule (besonders der ORS. und RG.); es würden so Lehrer herangebildet werden, die ihren Schülern in der Lektüre dasselbe bieten wie die Altphilologen. Die Befürchtung, die Kandidaten würden bei einem derartigen Literaturaufsatz nur allgemeine Phrasen (aus Kompendien) bringen, sei hinfällig, da je ein Jahr vor der Prüfung ein entsprechender Kanon aufgestellt werde, der gründliches Lesen und eingehendes Studium der betr. Schriftwerke selbst fordere. — Univ.-Prof. Varnhagen war vor 4 Jahren zwar der gleichen Ansicht, doch müsse er nach reiflicher Erwägung mit Rücksicht auf die früher (bis 1895) gemachten Erfahrungen jetzt dagegen sein. Selbst bei weiter abliegenden literarischen Themen habe sich herausgestellt, dass die Kompendien in unglaublichem Umfang von den Kandidaten auswendig gelernt werden. — K.-R. Dr. Ackermann macht den Vermittlungsvorschlag, für den fremdprachlichen Aufsatz solle im allgemeinen ein Thema aus der Literatur- und Kulturgeschichte gewählt werden. — Univ.-Prof. Sieper spricht für Rückkehr zu dem vor 4 Jahren gefassten Beschluss. — Univ.-Prof. Varnhagen und Univ.-Prof. Schick befürchten dann eine Beschränkung in der Bewegungsfreiheit der Hochschuldozenten und die Gefahr einer Vernachlässigung wichtiger Kollegien. — Prof. Simon meint, dieser Befürchtung könne dadurch begegnet werden, dass der betr. Kanon erst im Dezember mitgeteilt werde. — These 7 wurde schliesslich in der ursprünglichen Fassung angenommen; das Amendement wurde mit 40 gegen 29 Stimmen (bei ca. 10 Stimmenenthaltungen) abgelehnt.

Die Fassung, die den 7 angenommenen Thesen auf Grund der Diskussion gegeben wurde, ist somit die folgende:

1. Es finden 2 für sämtliche Kandidaten obligatorische Prüfungen statt: Erster und zweiter Prüfungsabschnitt.

2. Der Abschluss des 1. Prüfungsabschnitts setzt ein mindestens vierjähriges Universitätsstudium voraus.

3. Die Absolventen der Oberrealschulen müssen zum Zwecke der Zulassung zur Prüfung den Nachweis

erbringen, dass sie mindestens den fakultativen Lateinkurs an der Oberrealschule besucht und die dafür vorgeschriebene Prüfung bestanden haben.

4. Der 2. Prüfungsabschnitt, der im wesentlichen seinen wissenschaftlichen und speziell philologischen Charakter behalten soll, kann frühestens 1, spätestens 3 Jahre nach dem Bestehen des 1. Abschnitts abgelegt werden.

5. Spätestens 2 Jahre nach dem Bestehen des 2. Prüfungsabschnitts folgt der ein Jahr dauernde Besuch eines pädagogisch-didaktischen Seminars.

6. Aus den Noten der 2 Prüfungsabschnitte und der im pädagogisch-didaktischen Seminarjahr gewonnenen Qualifikationsnote wird eine Gesamtnote in der Weise festgestellt, dass die Summe dieser 3 Einzelnoten durch 3 geteilt wird. Nach Massgabe dieser Gesamtnote erhält der Kandidat seinen Platz in der amtlichen Konkursliste des betr. Jahres.

7. Der fremdsprachliche Aufsatz soll wie bisher ein allgemeines, kein literarisches Thema behandeln.

Zu den übrigen weiter oben durch Sperrdruck hervorgehobenen *Thesen 8—11*, die mehr als technische Ausführungen zu den vorigen zu betrachten seien, stellt K.-R. Dr. Waldmann den Antrag, dass sie ohne Diskussion ins Protokoll aufgenommen werden und durch Abdruck im offiziellen Bericht den massgebenden Stellen als Material betr. Prüfungsordnung zur Würdigung unterbreitet werden. — Dieser Vorschlag fand allseitige Annahme.

3. Schliesslich folgt die aus der vorigen Sitzung hierher verschobene Weiterbehandlung von ***Schiedermairs These 2.***

G.-Prof. Rosenbauer, G.-Prof. Fauner und Univ.-Prof. Sieper sprechen teils aus Standesinteressen, teils unter Berufung auf Baumeisters Handbuch, teils mit Bezugnahme auf die neuen Fächerkombinationen für das gemischte Seminar nach Schiedermairs Vorschlag. — Die Konrektoren Waldmann und Ackermann weisen demgegenüber auf die Vorzüge des Fachseminars hin, das u. a. auch engere Beziehungen mit den Universitätslektoren ermögliche und durchaus nicht weniger leiste als das gemischte Seminar. — Nach weiterer lebhafter Debatte zieht R.-L. Dr. Schiedermair seine 2. These zurück; er erweise seiner Sache damit einen besseren Dienst; er sei überzeugt, dass die in Bayern herrschende Bewegung, Arbeitsgemeinschaften zu gründen, doch nicht aufgehalten werde. — G.-Prof. Fauner begründet im Anschluss daran folgende Resolution: „Es möge auch in Zukunft die bisher an verschiedenen Seminaren betätigte Gepflogenheit, mehrere Fachgruppen zu vereinigen, tunlichst beibehalten werden.“ — Die H.-V. billigte es, dass diese Resolution ins Tagungsprotokoll aufgenommen wird.

Dritte Allgemeine Sitzung am Nachmittag des 2. April.

Mit Rücksicht auf die knappe Zeit mussten die Referate dieser — vom II. Vorsitzenden G.-Prof. Dr. Buchner-München geleiteten — Sitzung ziemlich gekürzt werden; von der Versammlung wurden sie alle mit dankbarem Beifall entgegengenommen.

1. Als erster sprach in klarer und anziehender Weise G.-Prof. Dr. Herlet-Bamberg über *Die Erwerbung eines praktischen Wortvorrats im neusprachlichen Elementarunterricht.*

Die Bedeutung des Wortschatzes im Sprachunterricht bedarf für Fachleute des Beweises nicht. Doch verhält man sich in der Praxis demselben gegenüber ganz verschieden. Hier fällt die Unterrichtspraxis wesentlich mit der Praxis der Schulbücher zusammen, da bezüglich des Wortschatzes die Individualität des Lehrers ganz zurücktritt. Kein Lehrer kann viel mehr tun als die Wörter, die das Lehrbuch bietet, dem Schüler nahebringen. — Beim Durchmustern der Schulliteratur vom Gesichtspunkte der Wortschatzbehandlung aus bilden sich drei Gruppen: 1. die Bücher nach der Seidenstückerschen Methode (Ahn-Gruppe), 2. diejenigen nach der „direkten Methode" (Reformer), und 3. die Bücher der „vermittelnden Methode". — Die Ahn-Gruppe trennt sich von den beiden anderen in dieser Beziehung besonders reinlich, indem sie die Beibringung der Wörter gewissermassen dem Zufall überlässt. Dadurch ist es auch fast unmöglich, im Anschluss an ein Lehrbuch dieser Gruppe auf den praktischen, schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache hinzuarbeiten. — Ihr gegenüber erhebt die „Reform" theoretisch die Forderung planmässigen, systematischen Vorgehens bezüglich des Wortschatzes und sucht dieser Forderung auch praktisch in ihren Lehrbüchern gerecht zu werden. In den Büchern der Reformer ist dem Zufall durchaus kein Raum mehr gelassen. Manche gehen sogar noch einen Schritt weiter, indem sie sich nicht mit der planmässigen Zuführung des Wortmaterials begnügen, sondern auch noch auf systematische Erweiterung desselben bedacht sind, was einen sehr grossen pädagogischen Fortschritt bedeutet. — Ihnen gegenüber zeigen die Bücher der vermittelnden Methode im ganzen keine Weiterentwicklung. Nur wenige kommen ihnen einigermassen nahe, die meisten fallen ab, und zwar sehr viele so stark, dass sie sich im Wortmaterial nicht mehr über die Ahn-Gruppe erheben, der sie aber natürlich durch ihre meist zusammenhängenden fremdsprachlichen Uebungsstücke überlegen sind. — Der Grund für dieses Stillestehen, resp. diesen Rückschritt, liegt in einer falschen Auffassung vom Wesen der Ahn-Methode einerseits und vom Wesen der „direkten" Methode andrerseits. Er liegt aber auch in der herrschenden Unklarheit bezüglich der Wortschatzbehandlung, die nicht nur in den Köpfen der „Vermittler", sondern auch in denen der „Reformer" selbst, ja in den amtlichen Lehrplänen besteht. Letzteres wird am neuen bayerischen Lehrplan für die Real- und Oberrealschulen gezeigt; die Unklarheit der Reformer illustriert eine wichtige Stelle aus Wendt „Das Vokabellernen im französischen Anfangsunterricht", wobei eingeräumt wird, dass der Verfasser sich vielleicht nur undeutlich ausgedrückt hat und möglicherweise ein Vokabular fordern wollte, welches organisch mit dem im Unterricht zu verarbeitenden Uebungsstoff in Verbindung steht. — Tatsächlich liegt in der organischen Verbindung des Vokabulars mit dem Lehrbuch die Möglichkeit eines Fortschritts in der Wortschatzbehandlung

und damit im Sprachunterricht überhaupt. — An ein Uebungsbuch, das sich bezüglich des Wortschatzes in konzentrischen Kreisen vorwärts bewegt, hätte sich ein systematisch geordnetes Vokabular in der Weise anzuschliessen, dass durch technische Mittel deutlich auseinandergehalten würde, was davon auf die einzelne Klasse (oder Stufe) entfiele. Im Anfange würde das Vokabular nur die im Uebungsbuche enthaltenen Wörter der Begriffsreihe bringen, später aber allmählich auch solche, die, ohne im Uebungsbuch Raum gefunden zu haben, aus praktischen Gründen notwendig erscheinen. Dadurch leichtere Erzielung einer beständigen (immanenten) Repetition, Beseitigung der Unsicherheit inbezug auf das, was schon da war oder nicht, endlich Entlastung des Schülers durch deutliche Unterscheidung zwischen nur zufälligen (verfrühten) Wörtern und Formen, die in die Fussnoten zu verweisen sind und nicht gelernt zu werden brauchen, und dem die Aufgabe der Klasse bildenden, im Vokabular enthaltenen Sprachstoff. Dadurch schliesslich die Erreichung besserer praktischer Resultate ohne Mehrbelastung des Schülers.

An dieses bes. in schulmethodischer Beziehung lehrreiche Referat schloss sich eine kurze ***Diskussion,*** an der sich Rektor Dr. Wimmer-Neustadt a. H. und G.-Prof. Dr. Rosenbauer-Regensburg beteiligten. — Die vom Referenten aufgestellte These „Die organische Verbindung des Lehrbuchs mit einem systematisch geordneten Vokabular ist zu erstreben“ wurde einstimmig angenommen.

2. Alsdann folgten die kernigen Ausführungen des R.-L. Dr. Prosiegel-München: ***„Zum Kapitel der formalen Schulung im fremdsprachlichen Unterricht an den bayerischen Realschulen und Oberrealschulen.“*** Der Eigenbericht des Ref. besagt in gedrängter Form das Nachstehende:

Die logisch-formale Schulung kann bestehen in der grammatischen Schulung und in der sprachlich-logischen Schulung. — Die erstere bleibt beim Einzelwort und seiner Form stehen, also dem äussern Gewand der Spracherscheinung, vermittelt ein gewisses Wissen, ist aber weder erziehungs- noch bildungsvermittelnd und ist als *grammatica militans* nur ein weiteres Moment der Ueberbürdungsfaktoren. — Die zweite wirkt erzieherisch wie bildungsvermittelnd. Sie bleibt nicht bei den äusserlichen Erscheinungen der Sprachformen stehen; sie dringt in den Sprachgeist als solchen ein, sucht die grammatischen Funktionen, die Verbindung von Wort mit Wort, Gedanken mit Gedanken zu erschliessen; sie sucht ihre Aufgabe in der Lösung des Sprachgefühls; ihr materielles Hauptkapitel ist die Aneignung des Wortschatzes, ihr Hauptarbeitsfeld liegt im intensivsten Lektürebetrieb, ihre Früchte sind zu suchen in der heilsamen Förderung muttersprachlichen Kennens und Könnens durch die Uebersetzung aus der fremden in die deutsche Sprache. Die neusprachliche Unterrichtserteilung im Sinne der sprachlich-logischen und nicht der grammatischen Schulung setzt voraus, dass im Massenunterrichte durch unnachsichtliche Siebung auf der Unterstufe die Schüler abgestossen werden, die als Ballast derzeit in unsern Mittelschulen (Gymnasien wie Realschulen) mitgeführt werden.

3. In überzeugender Weise begründete hierauf K.-R. Dr. Ackermann-Nürnberg die vorgelegten Thesen hinsichtlich der

[illegible] *der IV. Kl. des Reform-Realgymnasiums* [illegible] *Ausbaues des Realgymnasiums* [illegible] *Gymnasium.*

[illegible] hierbei eine erheblich [illegible] die in der Eigenart dieser [illegible] zur Geltung zu bringen. [illegible] u. a. auf folgende Punkte [illegible] naturwissenschaftlich-mathe[illegible] Stunden als das RG. [illegible] Dr. v. Wehner in der Sitzung [illegible] 1906: „Am RG. wird neben [illegible]weise auf die neueren [illegible] mehr geschehen, so dass [illegible] als das neusprachliche Gym[illegible] Münchener Ortsgruppe, die [illegible] annahm, für das RG. 54 neu[illegible] englische) zu postulieren.

[illegible] spricht G.-Prof. Dr. [illegible] Thesen. Die übermässig hohe [illegible] sei auch nach Ansicht vieler [illegible] — [illegible] Dr. Leykauff-Nürnberg schlägt [illegible] Gymnasium umzugestalten. — [illegible] Stundenmehrung, kann sich [illegible] Gymnasium" (statt RG.) nicht [illegible] — [illegible] wünscht den Ausbau der RG. [illegible] der RG. und freiere Aus[illegible] —

[illegible] Sr. Exzellenz dem Staatsminister [illegible] der Kammer der Abgeordneten am [illegible] in folgender Weise bekräftigt und [illegible] Konrektor Dr. Heeger-Kaiserslautern) [illegible] des Realgymnasiums besprochen [illegible] die ich vor zwei Jahren in der [illegible] habe. Diese geht dahin — ich habe [illegible] bekundet — dass jede Gattung der [illegible] hervortretenden Mittelpunkt — wie [illegible] ausdrückte — haben soll. Mein Be[illegible] für das Realgymnasium den Mit[illegible] Pflege der neueren Sprachen zu [illegible] den Unterricht in den neueren Spra[illegible] zu betonen, dass die Zahl der Unter[illegible] neueren Sprachen vermehrt wird. Auf [illegible] wenn er sich als gangbar erweist, dahin kommen, [illegible] als das altsprachliche, das Realgym[illegible] und die Oberrealschule als das ma[illegible] Gymnasium gestaltet würde. Es wird [illegible] sein, nach Tunlichkeit dieses Ziel weiter [illegible] zu streben, dass der Lehrplan der Realgymnasien [illegible] ausgestaltet wird.

Schliesslich wurden die beiden Thesen unverändert in nachstehender Fassung angenommen:

1. In der IV. Klasse des Reformrealgymnasiums (Nürnberg) ist die dem Latein zugewiesene hohe Stundenzahl (10) um 2 Stunden zu vermindern, die dem (bis jetzt nur mit 3 Stunden bedachten) Französischen zugute kommen müssten.

2. Das Realgymnasium ist entsprechend seiner Eigenart zu einem neusprachlichen Gymnasium auszubauen; dem Französischen und Englischen ist daher eine grössere Stundenziffer zuzuweisen nach folgendem Schema:

Klasse:	IV	V	VI	VII	VIII	IX	Sa.	
Französisch:	6	5	5	4	4	4	28	49 Std.
Englisch:	—	5	4	4	4	4	21	

IV. Die zwei Geschäftssitzungen.

Erste Geschäftssitzung am 1. April 1910.

1. Auf Antrag des Univ.-Prof. Dr. Varnhagen-Erlangen wurde der ***Geheime Hofrat Univ.-Prof. Dr. Breymann-München***[1]) wegen seiner langjährigen Verdienste um die Hebung der neuphilologischen Sache in Bayern von der H.-V. einstimmig zum ersten Ehrenmitglied des *B. N.-V.* ernannt.

2. Als ***Rechnungsprüfer*** wurden Prof. Dr. Riegel-Nürnberg und G.-Prof. Dr. Martin-Ansbach gewählt.

3. Aus dem nun folgenden ***Geschäftsbericht*** des I. Vorsitzenden Prof. N. Martin-München seien auszugsweise die folgenden Punkte hervorgehoben:

a) Die *Mitgliederzahl* beträgt **283** (gegen 259, 231, 211, 190, 143 bei den früheren H.-V.), hat sich also seit der letzten Tagung (i. J. 1908) um 24 vermehrt. — Der verstorbenen Mitglieder wurde pietätvoll gedacht. Es waren die folgenden vier: Univ.-Lektor Blinkhorn-München, Studienrat Rektor Mondschein-Straubing, Reallehrer Oefelein-Nördlingen, Prof. Pius Schwanzer-München, ORS.[2])

---

[1]) Ausser der (in der Anmerkung zur Festsitzung) bereits erwähnten Begrüssungs- und Entschuldigungsdepesche hatte der durch Krankheit am Erscheinen verhinderte Geheimrat Breymann auch ein Schreiben gesandt, in dem er seine lebhafte Teilnahme an den Verhandlungen und seine helle Freude darüber ausdrückte, dass so vieles von dem, wofür er seit dreissig Jahren in Wort und Schrift eingetreten sei, nun verwirklicht werden solle.

[2]) Ein tragisches Geschick hat uns inzwischen am 27. April 1910 noch ein eifriges, wertvolles Mitglied, einen Mann von reichen Gaben und vielseitigen Interessen, durch jähen Tod entrissen, nämlich den Rektor Dr. G. Herberich, k. Inspektor der städt. höheren Mädchenschule in

b) Von *Veränderungen im Ausschuss* ist zu erwähnen, dass infolge der Beförderung des K.-R. Dr. Waldmann (nach Erlangen) und des Rektors Dr. Manger (nach Weissenburg i. B.) die Stelle des II. Vorsitzenden und des Schriftführers neu zu besetzen war. Für erstere wurde G.-Prof. Dr. Buchner-München, für letztere R.-L. Dr. Degenhart-München gewählt. Von den auswärtigen Beisitzern wurde der als Regierungsrat ins Kultusministerium einberufene Dr. Steinmüller durch den neuen I. Vorsitzenden der Würzburger Ortsgruppe, nämlich durch G.-Prof. Geist, ersetzt.

c) Betr. *Oberster Schulrat* wurde es freudig anerkannt, dass ein neuphilologischer Fachmann — Regierungsrat Dr. Steinmüller — in die am 1. I. 1909 neugeschaffene Ministerialabteilung als hauptamtlich angestellter Beamter einberufen wurde. Bei Vergleich des Verhältnisses der Zahl der neusprachlichen Lehrer mit jener der übrigen Fächer fand man es indes als dringend wünschenswert, dass noch ein Neuphilologe als nebenamtliches Mitglied aufgestellt werde.[1]) Laut einer Zusammenstellung in der Petition vom März 1909 trifft (nach dem damaligen Stand) je 1 Vertreter schon auf 86 Naturwissenschaftler, 111 Mathematiker, 115 Realisten, 135 Zeichner, 148 Altphilologen, aber erst auf 243 Neuphilologen.

d) Hinsichtlich der *Besserung der Beförderungsverhältnisse* wurde in einer wohlmotivierten Eingabe an das Staatsministerium (am 26. Mai 1908) und unter Hinweis auf frühere Petitionen wiederholt beklagt, dass die Neuphilologen inbezug auf Beförderung in höhere Stellen (über die Professur hinaus) sich im Vergleich zu den anderen gleichwertig vorgebildeten Lehrerkategorien immer noch benachteiligt fühlen. Es wurde dabei u. a. folgendes dringend postuliert: 1. zum Rektor einer neunklassigen Vollanstalt einen Neuphilologen zu berufen (um ein sehr bedauerliches Unikum in Bayern endlich zu beseitigen); 2. bei Verleihung von Konrektorenstellen am humanistischen Gymnasium die Neuphilologen zu berücksichtigen (da damals noch kein Neuphilologe das Amt eines K.-R. am hum. Gymnasium bekleidete); 3. ebenso bei Neubesetzung von Realschulrektoraten auf die Neuphilologen ganz besonders Bedacht zu nehmen, um das Missverhältnis, wonach die Realisten 23, die Mathematiker 14, die Naturwissenschaftler 6, die Neuphilologen hingegen nur 3 solche Stellen (v. 46 i. g.) innehatten, allmählich zu beheben. — Es wurde dabei auch darauf hingewiesen, dass eine Uebertragung höherer Stellen

---

der Labenwolfstrasse zu Nürnberg. Sein Ableben bedeutet für den Gesamtverband, den er mit grossem Geschick und unermüdlicher Hingabe gründen half, während des ersten Jahres seines Bestehens als erster Vorsitzender trefflich organisierte und leitete, und dem er auch späterhin als Beisitzer opferwillig zur Seite stand, wie auch für die Nürnberger Ortsgruppe, deren zweiter Vorsitzender er war, einen schweren Verlust. — Ein besonderer Nachruf wird dem allzufrüh Dahingeschiedenen in den *Neueren Sprachen* und in der *B. Zs. für Realschulw.* (durch R.-L. Dr. Uhlemayr) gewidmet werden.

[1]) In Antwort auf eine diesbezügliche Aeusserung des Abg. K.-R. Dr. Heeger sagte S. Exz. Staatsminister Dr. v. Wehner in nicht ablehnender Weise: „Diese Anregung, dieser Wunsch kann bei gelegener Zeit in weitere Erwägung gezogen werden.“ (s. Stenogr. B. d. K. d. Abg. Nr. 322 vom 27. Mai 1910, p. 297.)

an verdiente Neuphilologen zur Folge hätte, dass die neusprachlichen Unterrichtsstunden, von denen bisher nur ca. 11 % unter ständiger fachgemässer Aufsicht stehen, in Zukunft dieser Wohltat in höherem Masse teilhaftig würden. — Ferner wurde bei Erledigung der Stelle eines Stud.-Dir. am Kad.-Korps unter Hinweis auf den realgymnasialen Charakter dieser Anstalt und auf die besonders am RG. wachsende Bedeutung des neusprachlichen Unterrichts dafür zu wirken gesucht, dass einer der leitenden Posten einem Neuphilologen übertragen werde. — Wenn es nun auch zu bedauern sei, dass viele berechtigte neuphilologische Wünsche in der Beförderungsfrage noch nicht erfüllt sind, so dürfe man anderseits nicht verkennen, dass durch die Gewinnung von 2 Konrektorenstellen an HG. und 2 Rektoraten an Rsch., sowie durch Ernennung von 3 Studienräten (2 an HG., 1 an Rsch.) seit der letzten H.-V. wiederum ein kleiner Schritt vorwärts gemacht worden sei. Freilich sei an der Hand der nachstehenden statistischen Uebersichten (S. 444 ff.) festzustellen, dass die Neuphilologen trotz der ihnen sonst zugestandenen Ebenbürtigkeit mit den anderen Lehrdisziplinen inbezug auf höhere (und besonders leitende) Stellen immer noch erheblich hinter diesen zurückstehen und darum bei Neubesetzungen besondere Berücksichtigung verdienen.[1])

e) Eine Petition von den zur Förderung der neuphilologischen Standesinteressen gemachten Eingaben bezog sich auf die *Einrechnung des Auslandsaufenthalts* der Lehrer für neuere Sprachen in die zur Berechnung der Pension in Betracht zu ziehende Dienstzeit, sofern dieser Studienaufenthalt mindestens ein halbes Jahr beträgt. — Das Ministerium behielt sich in dieser Frage für jeden einzelnen Fall die Entscheidung vor.

f) Die Bitte, den Lehrern der pädagogisch-didaktischen Seminare den *Besuch ausserbayerischer Seminare* (etwa im Oktober auf 14 Tage bis 3 Wochen) zu ermöglichen, fand leider — mit Rücksicht auf die Konsequenzen bei andern Lehrsparten — höh. Orts keine Berücksichtigung.

g) Eine weitere Eingabe betr. *Ueberstunden* mit Bezugnahme auf Art. 27, Z. 3 des neuen Beamtengesetzes legte eingehend dar, dass besonders in dem Fache der neueren Sprachen die Erteilung von mehr als 20 Wochenstunden die menschliche Durchschnittskraft übersteigt. Demgemäss wurde postuliert, an den grösseren Gymnasien eine zweite Lehrkraft für neuere Sprachen anzustellen, ferner, solange die betr. Pro-

[1]) Den Abg. Giehrl und Dr. Heeger, die für die neuphilologischen Wünsche in dieser und anderer Beziehung im Landtag mit Nachdruck eingetreten sind, sei hier bestens gedankt. Ebenso dankbar sei auf das hingewiesen, was Exz. Minister Dr. v. Wehner inbezug auf die Beförderungsverhältnisse der Neuphilologen am 27. Mai 1910 in der K. d. Abg. sagte: „Von einem festen Besitzstand der einzelnen Fächer in der Zahl der Rektorate kann keine Rede sein . . . Das schliesst aber nicht aus, dass bei gleichmässiger Eignung von Bewerbern verschiedener Fächer für einen Rektoratsposten dem Bewerber desjenigen Faches der Vorzug gegeben wird, das bei der Besetzung der höheren Stellen die ungünstigste Prozentziffer aufweist. Also *ceteris paribus* wird wohl auf die Anstellungsverhältnisse in dem betreffenden Fache Rücksicht genommen werden können. Wenn es aber dazu kommen sollte, dass die RG. mehr als neusprachliche Gymnasien organisiert würden, dann würde wohl eine Folge der Organisation die sein, dass bei Besetzung der Rektoratsstellen an den RG. auf die Neuphilologen etwas mehr Rücksicht zu nehmen wäre."

Prozentualanteile[1])

der Hauptlehrfächer an den höheren und niederen Stellen.

(Auf Grund der Zusammenstellungen von Fr. Hess in d. *B. Z. f. Rsch.*, 1910, Heft 3, S. 101.)

Stand vom 1. November 1909.

Auf 100 Gesamtstellen treffen pro einzelnes Lehrfach:

Fächer	Oberstudienräte, Rektoren der Vollanstalten	Konrektoren, Rektoren nach Art. 188, Studienräte	Rektoren von Progymnasien und Realschulen	Professoren und Subrektoren	Gymnasial- und Reallehrer	Assistenten	Im ganzen = 100 %	Bemerkung
	a	b	c	d	e	f	g	
1. Historisch-philolog. Fächer	5,04 % (47)	6,75 % (63)	3,11 % (29)	32,48 % (303)	44,37 % (414)	8,25 % (77)	933	Die Zahlen in Klammern bedeuten die absolute Anzahl der betr. Stellen.
2. Mathematik u. Physik	1,91 % (7)	6,01 % (22)	2,74 % (10)	32,78 % (120)	47,54 % (174)	9,02 % (33)	366	
3. **Neuere Sprachen** . . .	— —	**4,07 % (11)**	1,11 % **(3)**	**31,85 %** (86)	**53,33 % (144)**	**9,63 % (26)**	**270**	
4. Deutsch, Geschichte, Geographie	1,61 % (4)	4,02 % (10)	7,63 % (19)	23,09 % (59)	56,22 % (140)	6,92 % (17)	249	
5. Chemie und Naturwissenschaften . . .	2,06 % (2)	4,12 % (4)	4,12 % (4)	28,87 % (28)	50,52 % (49)	10,31 % (10)	97	
6. Auf die **Gesamtstellenzahl von 1915** (Fach 1 mit 5) treffen in Prozenten ausgerechnet:	[illegible],13 % (60)	5,74 % (110	3,10 % (65)	31,12 % (596)	48,09 % (921)	8,51 % (163)	1915	

1) Diese u. die folg. Tabelle ist dem G.-Prof. J. M. Fauner-München zu verdanken. Cf. *B. Z. f. Rsch.*, 1910, Heft 6, S. 245.

Anteil der *Neuphilologie* an den höheren und niederen Stellen:

7. Für **Neuphilologie** berechnet sich demnach gegenüb. dem **Gesamtdurchschn.** unt. Rub. 6:	ein **Minus** von **3,13** % d. i. absolut für 270 Neuphilolog. berechnet, 3,13 × 270 = 8,5 Stellen	ein **Minus** von **1,67** % d. i. absolut für 270 Neuphilolog. berechnet, 1,67 × 270 = 4,5 Stellen	ein **Minus** von **2,29** % d. i. absolut für 270 Neuphilolog. berechnet, 2,29 × 270 = 6,2 Stellen	ein **Plus** von **0,73** % = rd. 2 Stellen	ein **Plus** von **5,24** % = 14 Stellen	ein **Plus** von **1,12** % = 3 Stellen	Mithin minus in Rubrik a-c **19 Stellen**; plus in d-f 19 Stellen
8. Die Neuphilologie hat gegenüb. **Altphilologie**:	ein **Minus** von **5,01** % = 13,6 Stellen	ein **Minus** von **2,68** % = 7,2 Stellen	ein **Minus** von **2,00** % = 5,4 Stellen	ein **Minus** von **0,63** % = 1,6 Stellen	ein **Plus** von **8,96** % = 24 Stellen	ein **Plus** von **1,38** % = rd. 4 Stellen	minus in a-d **28 Stellen**; plus in e u. f 28 Stellen
9. Die Neuphilologie hat gegenüber **Mathematik und Physik**:	ein **Minus** von **1,91** % = 5 Stellen	ein **Minus** von **1,94** % = 5 Stellen	ein **Minus** von **1,63** % = 4,1 Stellen	ein **Minus** von **0,93** % = 2,5 Stellen	ein **Plus** von **5,79** % = 15,6 Stellen	ein **Plus** von **0,61** % = 1,6 Stellen	minus in a-d **17 Stellen**; plus in e u. f 17 Stellen
10. Die Neuphilologie hat gegenüber **Deutschphilologie**:	ein **Minus** von **1,61** % = 4,3 Stellen	ein **Plus** von **0,05** % = 0 Stellen	ein **Minus** von **6,52** % = 17,6 Stellen	ein **Plus** von **8,16** % = 22 Stellen	ein **Minus** von **2,89** % = 7,8 Stellen	ein **Plus** von **2,81** % = 7,5 Stellen	minus i. a u. c **22 Stellen**; in e: 8 Stellen; plus in d u. f rd. 30 Stellen
11. Die Neuphilologie hat gegenüb. **Naturwissenschaften**:	ein **Minus** von **2,06** % = 5,5 Stellen	ein **Minus** von **0,05** % = 0 Stellen	ein **Minus** von **3,01** % = 8 Stellen	ein **Plus** von **2,98** % = 8 Stellen	ein **Plus** von **2,81** % = 7,5 Stellen	ein **Minus** von **0,68** % = rd. 2 Stellen	minus in a-c **13 Stellen**; in g: 2 Stellen; plus in d u. e 15 Stellen

NB. In den links (von dem durch Fettdruck hervorgehobenen Strich) befindlichen höheren Stellen bestehen also bei der Neuphilologie gegenüber allen andern Hauptlehrfächern mehr oder weniger beträchtliche Minusunterschiede, von denen wir hoffen, dass sie allmählich zugunsten der Neuphilologie ausgeglichen werden.

fessoren gezwungen sind, Ueberstunden (d. h. mehr als 20) zu erteilen, ihnen eine besondere Vergütung hierfür zu gewähren.

h) Im Vollzug eines Beschlusses vom *5. B. N.-T.* wurde ein ausführliches Gutachten der 3 französischen Univ.-Lektoren über die Vereinfachung der französischen Syntax nach dem *Arrêté Leygues* (vom 26. Febr. 1901) dem Ministerium in Vorlage gebracht, das hierzu eine abwartende Stellung einnimmt.

i) Der besonders von Professor Dr. Simon-München nachdrücklich unterstützten Petition betr. *Assistants étrangers*, die darin gipfelte, Bayern möge (nach dem Beispiel anderer Bundesstaaten) einen Gegenseitigkeitsvertrag mit Frankreich abschliessen zum Zwecke des Austausches von Aushilfslehrern des Deutschen bzw. Französischen und die zur Anstellung von solchen *assistants étrangers* nötige Summe in den nächsten Etat einsetzen, wurde insofern eine Folge gegeben, als auf Veranlassung des Ministeriums ca. 15 bayerische Erziehungsinstitute sich bereit erklärt haben, junge französische Lehrer *au pair* aufzunehmen. Die Regelung dieser Frage ist damit in die Wege geleitet, wenn auch noch keine definitive Lösung erzielt wurde.

k) Nachdem sich die Zahl der neuphilologischen Lehrer vermehrt hat und die Anforderungen an ihr praktisches Können (bes. seit Schaffung der ORS.) höhere geworden sind, erweist sich die Zahl der vorhandenen *Reisestipendien* als nicht ausreichend. Es wurde daher um Vermehrung derselben neuerdings petitioniert und auch für die nächste Finanzperiode soll es wieder geschehen.[1]) Auch sollten die Stipendien künftig in völlig gleichheitlichen Beträgen (etwa à 600 ℳ) verteilt werden.

In der sich anschliessenden *Diskussion* dankte Konrektor Dr. Waldmann-Erlangen dem ersten Vorsitzenden für den klaren und umfassenden Geschäftsbericht. Er wies darauf hin, dass wir auch während der letzten zwei Vereinsjahre wieder einen guten Schritt vorwärts gekommen seien und zwar infolge der „rührigen und unentwegten Tätigkeit" der Vorstandschaft, die, ohne sich auf Prinzipien zu versteifen, immer eine „gesunde Realpolitik" zur Anwendung brachte, indem sie sich eben mit dem vorläufig Erreichbaren begnügte. Wenn auch noch manche Wünsche ihrer Erfüllung harren, so stehe doch zu hoffen, dass auch sie in der Zukunft ihre Verwirklichung finden werden durch ein „ruhiges und zielbewusstes Weiterarbeiten", wie es die derzeitige Vorstandschaft immer betätigt habe. Er glaube der Zustimmung aller Anwesenden sicher zu sein, wenn er der Vorstandschaft für ihre „unermüdliche, aufopfernde und selbstlose Tätigkeit" in der Förderung der neuphil. Sache den aufrichtigsten und wärmsten Dank ausspreche. (Allseitiger Beifall.)

Hierauf kamen noch verschiedene Anregungen aus einem schriftlichen Referat, das der Vorsitzende der Würzburger Ortsgruppe, Gymnasialprofessor Geist, als schätzenswertes Material übersandt hatte, gesondert zur Sprache. Es konnte dabei festgestellt werden, dass diese Wünsche bezüglich Standes- und Schulfragen in der Hauptsache mit den betr. Punkten des Geschäftsberichts üereinstimmten, was der Verbandsvorsitzende im Laufe seiner Darlegungen jeweils hervorgehoben hatte. —

---

[1]) Dieser vom Landtagsabg. Giehrl in der Kammer vorgebrachte Wunsch wurde von Sr. Exz. dem Staatsminister Dr. v. Wehner vor allem als eine Budgetfrage bezeichnet. „Wenn die Mittel zur Verfügung stehen, kann ja die Sache seinerzeit in Erwägung gezogen werden." (Sten. Ber. Nr. 345, pp. 20) und 207.)

Hinsichtlich der Leitung der pädagogisch-didaktischen Seminare wurde die Anschauung vertreten, diese Frage werde wohl am besten von Fall zu Fall entschieden.

4. Oberrealschulassistent Dr. Buckeley-Nürnberg brachte sodann eine gesonderte ***Statistik des Lehrpersonals an den Real- und Oberrealschulen*** nach dem Stande vom 1. November 1909.

Inzwischen seien allerdings kleinere Veränderungen vorgekommen. Doch fallen diese Einzelheiten bei dem allgemeinen Ausmass weniger in die Wagschale, da ja des besseren Ueberblicks wegen die Oberstudienräte und Rektoren, die Studienräte und Konrektoren den Professoren, die Assistenten, die tatsächlich Lehrerdienste tun, den Lehrern hier beigezählt seien. Beigefügt sei auch eine Verhältniszahl, die dartue, wie viele Lehrer auf je 100 Professoren treffen. Die Haupttabelle wies folgende Ziffern auf:

Oberrealschulen und Realschulen.

Fächer	Gesamtziffer	Professoren	Lehrer	Verhältnis
Mathematik:	168	53	115	100:217
Neuphilologie:	**185**	**46**	**139**	**100:302**
Realien:	221	80	141	100:176
Chemie:	82	29	53	100:183
Zeichnen:	89	33	56	100:170
	745	241	504	100:209

Aus dieser Zusammenstellung sei zur Genüge ersichtlich, dass die Neuphilologen in der Besetzung der Professuren am allerschlechtesten daran seien. Während die Mathematiker genau ihre Verhältniszahl erreichen, übersteigen die anderen Fächer die Mittelzahl auf Kosten der neueren Sprachen. Bei einer Gesamtzahl von 745 Lehrstellen mit 241 Professuren träfen 60 Professuren auf die neueren Sprachen, während in Wirklichkeit nur 46 vorhanden sind.

Es mögen daher Schritte getan werden, um die fehlenden Stellen zu erlangen und zu wahren. — Die HV. pflichtete diese Ausführungen insofern bei, als sie die Eroberung leitender Stellen als besonders wichtig bezeichnete.

5. Hinsichtlich der laut Tagesordnung nun folgenden ***Berichte der Ortsgruppen*** wurde (abgesehen von Erlangen) aus Mangel an Zeit auf das mündliche Referat verzichtet und auf den diesbezüglichen Abdruck in gegenwärtigem Bericht hingewiesen.

a) *Ortsgruppe Erlangen.*

Hierüber referierte deren Vorsitzender Konrektor Dr. Waldmann: Die neue Ortsgruppe Erlangen konstituierte sich im Monat Dezember 1909 auf Grund der vom Univ.-Prof. Dr. Varnhagen entworfenen und einstimmig angenommenen Statuten. Nach diesen besteht die Ortsgruppe aus 1. ordentlichen Mitgliedern (die Vertreter der Neuphilologie an der Universität und den Mittelschulen, z. Z. 8), 2. ausserordentlichen Mitglieder (die Kandidaten des neuphilologischen Seminars, z. Z. 5); dazu kommen als Gäste die älteren Semester des neuphilologischen Seminars an der Universität. Im Wintersemester fanden zwei Vorträge statt. Der erste von Univ.-Prof. Dr. Varnhagen gehaltene Vortrag über *die wichtigeren Neuerscheinungen auf dem Gebiete der englischen Philologie* war um so lehrreicher, als der Vortragende die besprochenen Werke den Besuchern aus der Seminarbibliothek zur Einsicht vorlegen konnte. Der zweite von

Univ.-Prof. Dr. Pirson übernommene Vortrag *L'Atlas linguistique* v. Gilliéron und Edmond verbreitete sich besonders über den Zweck und den Wert dieses Werkes für die Wissenschaft. Beide Vorträge waren auch von Gästen aus Nürnberg, Fürth und Bamberg besucht.

b) *Ortsgruppe Würzburg.*

(Bericht über die Zeit vom 14. April 1908 bis 23. Dezember 1909.)

Aus dem Vereinsjahr 1907/08 ist noch berichten, dass am 12. Mai 1908 Privatdozent Dr. Heiss über *Paul Verlaine* und am 23. Juni desselben Jahres cand. neophil. Richter über seine Erfahrungen als *assistant allemand* in Lille referierte.

Während des dritten Vereinsjahres 1908/09 betrug die Mitgliederzahl 21. Die Vorstandschaft setzte sich wie bisher aus Gymn.-Prof. Dr. Steinmüller und Univ.-Prof. Dr. Schneegans zusammen. Durch die Berufung des ersteren ins Kultusministerium und des letzteren an die Universität Bonn musste jedoch im Laufe des Jahres ein Wechsel eintreten; Gymn.-Prof. Geist übernahm das Amt des ersten, Univ.-Prof. Dr. Förster das des zweiten Vorsitzenden.

Vorträge hielten folgende Herren:

1. Univ.-Lektor Vernay: Les théâtres de Paris — le public — les artistes.
2. Univ.-Prof. Dr. Förster: Ruskin und Morris als Sozialreformer.
3. Gymn.-Prof. Geist: Referat über den Besuch der Musterschule in Frankfurt a. M.
4. Univ.-Lektor Classen: Law and public opinion in England in the 19th century.
5. Privatdozent Dr. Heiss: Taine und die Aufgaben und Methoden der Literarturforschung.
6. cand. neophil. E. Geiss: Reisebilder aus der Provence.
7. Gymn.-Ass. Weinig: Gobineau, sa vie et ses oeuvres.

Zu Beginn des vierten Vereinsjahres (1909/10) war wieder eine Neuwahl nötig; an die Stelle des nach Halle berufenen Univ.-Prof. Dr. Förster trat Prof. Dr. Appel als zweiter Vorsitzender. Die Versammlungen finden wie bisher einmal monatlich im Café Carl statt. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 31. Auf eine Anregung des ersten Vorsitzenden Prof. Geist hin sollen Standes- und schultechnische Fragen mehr als bisher in den Bereich der Erörterungen gezogen werden. Vorträge haben gehalten:

1. Univ.-Prof. Dr. Vossler: Das Verhältnis der Grammatik zur Sprachgeschichte.
2. Univ.-Lektor Vernay: Alphonse Daudet, peintre du midi et des moeurs parisiennes.
3. Univ.-Lektor Classen: George Meredith.
4. Univ.-Prof. Dr. Jiriczek: Ueber die neueren Forschungen zur Hamletsage.

Die Beteiligung der Mitglieder an den Vereinsabenden ist sehr rege; das Interesse an den Verhandlungen lässt auch für die Zukunft das Beste erhoffen.

c) *Ortsgruppe Nürnberg.*

Die Ortsgruppe Nürnberg (erster Vorsitzender: Studienrat Konrektor Eidam, zweiter Vorsitzender: Rektor Dr. Herberich) besteht zur Zeit aus 37 Mitgliedern in Nürnberg und 13 aus der Umgebung (Fürth, Erlangen, Bamberg, Schwabach, Hersbruck). Wie früher fanden im W.-S.

in der Regel am zweiten Mittwoch des Monats Versammlungen mit grösseren oder kleineren Vorträgen oder Verhandlungen über Schul- und Fachangelegenheiten statt, in den Sommermonaten kam man einmal im Monat zu geselliger Unterhaltung zusammen. Es sprachen in den beiden letzten Jahren: Universitätsprofessor Dr. Varnhagen über *Einige Schwankungen in der modernen englischen Aussprache und die Stellung des Unterrichts zu ihnen,* Universitätslektor Smith: *On Hall Caine,* Eidam unter dem Titel *Aus der Schulmappe* über verschiedene englische und französische Spracherscheinungen, deren Erklärung und methodische Behandlung. Dr. Herberich einmal über einen *Ferienkurs und Ferienaufenthalt in London,* dann über *das französische Unterrichtswerk von Metzger und Ganzmann.* Ferner hatte Dr. Herberich noch einen Vortrag in englischer Sprache ausgearbeitet: *Bernard Shaw as a dramatist,* den wegen plötzlicher Verhinderung des Verfassers Dr. Uhlemayr vorlas. Zu diesem wie zu dem oben erwähnten Vortrag von Prof. Dr. Varnhagen waren auch die Damen der neusprachlichen Sektion des mittelfränkischen Lehrerinnenvereins eingeladen worden, die sich in grosser Zahl beteiligten. Ausserdem trug noch Dr. Uhlemayr vor über *Verfassung und Verwaltungsorganisation englischer Städte,* Dr. Buckeley zweimal über *die Etymologie französischer Ortsnamen,* Dr. Beck über *die neueren Sprachen in den Markgrafenländern Ansbach-Bayreuth.* Schliesslich wurde bei lebhafter Debatte verhandelt an einem Abend über die *Thesen zur Prüfungsordnung,* an einem andern über *die Leitsätze für die Fortbildung der höheren Schulen* (Versammlung im Münchener Löwenbräu am 10. Dezember 1909).

d) *Ortsgruppe München.*

Vereinsjahr 1908/09.

Vorsitzender: Prof. N. Martin.

Es wurden im ganzen sechs Versammlungen veranstaltet, bei denen folgende Vorträge stattfanden:

1. (26. Oktober 1908) Univ.-Prof. Dr. Varnhagen: Ueber eine kritische Ausgabe von Byrons Manfred.

2. (19. Dezember) Direktor Sauerwein: Institutions of Learning in the United States and their Teaching Modern Languages.

3. (29. Januar 1909) Rektor Dr. Manger: Phonograph und Grammophon, zwei Hilfsmittel für das französische Sprachstudium.

4. (27. Februar) Univ.-Prof. Dr. Gottfr. Hartmann: Un viaggetto letterario in Italia.

5. (31. März) a) R.-L. Dr. Degenhart: Stellungnahme zu der Umfrage des Bayer. Rsch. M.-Ver. betr. Prüfungsordnung.

b) Dr. Zettner: Ausbau der Realgymnasien zu neusprachlichen Anstalten.

Das Korreferat zu a) und b) hatte R.-L. Dr. Scherer übernommen.

6. (28. Mai) a) R.-L. Dr. Schiedermair: Mitteilungen aus dem pädagogischen Seminar der Oberrealschule.

b) R.-L. Dr. Baumann: Bericht über den Neuphilologenkongress in Paris (14. bis 17. April 1909).

Nr. 5 und 6 waren geschlossene Versammlungen, zu denen nur Mitglieder Zutritt hatten.

Vereinsjahr 1909/10.

Vorsitzender: Dr. Scherer.

1. (30. Oktober 1909): Bei der ersten Versammlung dieses Vereinsjahres legte der bisherige Vorsitzende der Ortsgruppe, Professor N. Martin, wegen der durch die Leitung des Gesamtverbandes verursachten Arbeitsüberhäufung die Führung der Geschäfte der Ortsgruppe nieder. Die nun notwendig gewordene Wahl zur Bildung eines Ortsausschusses hatte folgendes Ergebnis: Vorsitzender: Dr. Scherer; Schriftführer: Dr. Schiedermair; Kassier: Dr. Zettner. Nachdem dem scheidenden Vorstand der herzlichste Dank für die langjährige Leitung der Geschäfte der Ortsgruppe ausgesprochen worden war, äusserten sich Dr. Degenhart als Referent und Univ.-Prof. Dr. Varnhagen-Erlangen als Korreferent über die zukünftige Gestaltung der Lehramtsprüfungen für die bayerischen Neuphilologen.

2. (26. November): Vortrag des Priv.-Doz. Dr. L. Jordan über *Goethe und Rabelais.*

3. (15. Dezember): Dr. Scherer machte Vorschläge zu einem Arbeitsprogramm der Ortsgruppe; Prof. Dr. Simon sprach über die Reform des französischen Aufsatzes in der neuen Lehramtsprüfung; Dr. Schiedermair legte verschiedene Neuerscheinungen auf neusprachlichem Gebiet vor.

4. (28. Januar 1910): Vortrag des Univ.-Prof. Dr. E. Sieper über *Kulturelle Annäherung von Deutschland und England.*

5. (25. Februar): Dr. Bauerschmidt und Dr. Prosiegel: *Der Lateinunterricht an den Oberrealschulen als Grundlage für das neusprachliche Hochschulstudium.* Prof. Dr. Reinsch: *Die fremdsprachliche Lektüre im mündlichen Absolutorium.* Dr. Holl: *Bücherschau.*

Nr. 1, 3, 5, waren geschlossene, Nr. 2, 4 öffentliche Versammlungen.

Die Veranstaltungen der Ortsgruppe München im Winter 1909/10, denen regelmässig Regierungsrat Dr. Steinmüller beiwohnte, brachten den Münchener Neuphilologen manch wertvolle Anregung und förderten die Kollegialität. Besonders angenehm berührte die hiebei zutage tretende Harmonie zwischen den Vertretern der Hoch- und Mittelschulen.

Zweite Geschäftssitzung am 2. April 1910.

1. Der Kassenwart G.-Prof. Dr. Gassner-München bot folgenden **Kassabericht** über die Jahre 1908 und 1909.

I. Einnahmen:

1. Aktivrest vom Vorjahr	1015 Mk.	03 Pf.
2. Mitgliederbeiträge	1302 „	— „
3. Zinsen	58 „	50 „
	2375 Mk.	53 Pf.

II. Ausgaben:

Beiträge an den *D. N.-V.*	505 Mk.	— Pf.
Hauptversammlung in Würzburg	261 „	40 „
Drucksachen	154 „	80 „
Aktenschränkchen	24 „	50 „
Reiseentschädigung (nach Hannover)	37 „	40 „
Verwaltung (Portoauslagen usw.)	54 „	54 „
	1037 Mk.	64 Pf.

Der Abschluss gibt einen Aktivrest von Mk. 1337 Mk. 89 Pf.

Nachdem die Rechnungsprüfer Prof. Dr. Riegel-Nürnberg und G.-Prof. Dr. Martin-Ansbach auf Grund ihrer Revision die gesamte Führung der Kasse für durchaus richtig erklärt hatten. wurde Prof. Gassner mit dem Dank der H.-V. für die grosse Mühewaltung Entlastung erteilt.

2. ***Wünsche und Anregungen.***

a) R.-L. Dr. Wetzlar-Nürnberg stellt das beifällig aufgenommene Verlangen, dass *Lektüreausgaben mit beigegebenen* (fortlaufenden) *Präparationen* in den Buchhandel kommen mögen. — G.-Prof. Dr. Bock-Nürnberg, der dies billigt, wird darüber bei der nächsten Tagung eingehender berichten.

b) Hochsch.-Prof. Dr. W. Scheffler-Dresden empfiehlt wirksame Förderung der *Diezstiftung* und tatkräftige Unterstützung der Anregungen des Prof. Thudichum für Einführung technischer Hilfsmittel in den Unterricht — *Technodidaktik*. Die Anschaffung von Sprechmaschinen für Lehrzwecke hält er für sehr wertvoll.

c) K.-R. Dr. Ackermann-Nürnberg wünscht unter Hinweis auf die Notwendigkeit des Ausbaues des *Reform-Realgymnasiums* die baldige Veröffentlichung eines Gesamtplans.

d) R.-L. Dr. Schiedermair-München teilt mit, dass er sich mit der Vorbereitung der *Herausgabe einer süddeutschen Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* befasse und in zwei Jahren Resultate melden zu können hoffe.

3. ***Satzungsänderungen.***

Hierüber referierte der II. Vorsitzende G.-Prof. Dr. Buchner. Die neuen Vorschläge, die sich auf eine zeitgemässe Anpassung und kleine Aenderungen der teilweise umnumerierten §§ 2—7 und 9 bezogen, wurden einstimmig angenommen. Aus dem diesem Bericht beigegebenen Anhang A ist die neue Fassung der Satzungen ersichtlich.

4. ***Ort und Zeit der nächsten Tagung.***

Es wurde beschlossen, dass der nächste bayerische Neuphilologentag zu Ostern 1912 in Erlangen stattfinden solle. Die Mitteilung des Univ.-Prof. Dr. Varnhagen, dass der dortige Bürgermeister und die Stadt die H.-V. gerne aufnehmen werden, wurde mit lautem Beifall begrüsst.

5. ***Neuwahl des Ausschusses.***

Nach dem Vorschlag des G.-Prof. Dr. Rosenbauer, der namens der Versammlung dem gesamten Vorstande und insbesondere dem I. Vorsitzenden für die „gewissenhafte, unermüdliche Tätigkeit“ Dank und Anerkennung aussprach, wird die *geschäftsführende Vorstandschaft in München* durch einstimmigen Zuruf in folgender Weise wiedergewählt: Prof. N. Martin, I. Vorsitzender; G.-Prof.

Dr. Buchner, II. Vorsitzender; R.-L. Dr. Degenhart, Schriftführer; G.-Prof. Dr. Gassner, Kassenwart; Rektor P. Arnold, Beisitzer; hierzu kommt als weiterer Beisitzer (nach § 3 der neuen Statuten) der Leiter der Münchener Ortsgruppe R.-L. Dr. Scherer. — Auf Grund des gleichen Paragraphen wurden als *auswärtige Beisitzer* die Vorsitzenden der auswärtigen Ortsgruppen, St.-R. K.-R. Eidam-Nürnberg, G.-Prof. Geist-Würzburg, St.-R. K.-R. Dr. Waldmann-Erlangen einstimmig gewählt.

V. Vorführung von Sprechmaschinen.

a) Am Nachmittage des 1. April fanden (vor Beginn der Geschäftssitzung) sehr interessante *phonodidaktische Vorführungen* durch Prof. Thudichum-Genf in der Aula der ORS. statt.

Einleitend bemerkte der Redner, dass die Dienste, die der Phonograph und das Grammophon als Hilfsmittel im Sprachunterricht zu leisten vermögen, immer mehr erkannt würden. Leider fehle es noch an einer hinreichenden Anzahl geeigneter Walzen bzw. Platten; denn selbst die, welche von hervorragenden Schauspielern besprochen seien, wirken meist theatralisch übertrieben und unnatürlich; es sei besser, wenn gebildete Leute der Gesellschaft, die über eine gute natürliche Aussprache und einen verständnisvollen Vortrag verfügen, dafür gewonnen würden. Da die Grammophongesellschaften die Herstellung solcher Platten etc. als wenig gewinnbringend ablehnen, fordert der Redner dazu auf, sie durch Subskription seitens der Interessenten zu ermöglichen.

Hierauf trug Prof. Thudichum eine Reihe französischer Gedichte und Prosastücke in bekannt meisterhafter Weise vor. Die Wiedergabe durch die Apparate war allerdings durch die ungünstige Akustik des Saales etwas beeinträchtigt. Trotzdem wurden der Sache viele neue Freunde gewonnen. Für die Demonstration wurde von der zahlreichen Versammlung mit lebhaftem Beifall gedankt.

b) Bei der zwanglosen Zusammenkunft am Abend des 1. April brachte Herr Otto Breuninger als der Vertreter des Stuttgarter Sprechmaschinen- und Sprachplattenverlags von Wilh. Violet sogenannte *trichterlose Sprechmaschinen* (System „Simplex“ und „Universal“) in sehr beifällig aufgenommener Weise zur Vorführung. An Lautstärke sollen diese handlichen Apparate den Sprechmaschinen mit grossem Trichter gleichkommen. Jede Feinheit der Sprache inbezug auf Klangfarbe sowie Wort- und Satzbetonung werde bei diesen neuen Sprechmaschinen durch Dämpfung des sonstigen Nebengeräusches in einwandfreier Weise wiedergegeben.

VI. Ausstellung neusprachlicher Lehrmittel.

Die Ausstellung, um deren vorzügliches Arrangement sich besonders R.-L. Dr. Schiedermair-München in hohem Masse verdient machte, umfasste ca. 400 Bände und repräsentierte einen Wert von über 9000 Mk. Ausser den Neuanschaffungen der Biblio-

thek des romanisch-englischen Seminars der Universität sowie des pädagogisch-didaktischen Seminars für Lehramtskandidaten der neueren Sprachen an der K. Luitpold-Kreisoberrealschule hatten folgende Verleger ihre Neuerscheinungen an wissenschaftlichen Werken, Lehrbüchern und Schulausgaben in dankenswerter Weise übersandt: a) Aus Bayern: Lindauer-Schöpping, Oldenbourg, Beck, Riedel, Koch, Buchner, Junge & Sohn, Piloty & Löhle, Coppenrath; b) aus dem übrigen Deutschland: Gerhard, Flemming, Herbig, Gesenius, Teubner, Kühtmann, Velhagen & Klasing, Perthes, Bielefeld, Schulze, Schöningh, Aschendorff, Ehlwert, Strien, Lehmann, Winter, Lintz, Diesterweg, Renger, Reisland, Freytag, Rossberg, Ehlermann.

Die Ausstellung, die im Zeichensaal B (II. Stock) der ORS. untergebracht war, erfreute sich eines sehr regen Besuches seitens der Teilnehmer der H.-V.

VII. Gesellige Veranstaltungen.

a) Der von der Münchener Ortsgruppe trefflich vorbereitete ***Begrüssungsabend,*** welcher im grossen Saale des Regensburgerhofes stattfand, vereinigte eine überaus stattliche Anzahl Mitglieder aus allen Teilen Bayerns mit sehr vielen auswärtigen Gästen. Die Ortsgruppe München wollte ihren Gästen einen „Münchener Abend“ bieten, bei dem die Gemütlichkeit zu ihrem vollen Rechte kommen sollte. Nachdem der Vorsitzende, Dr. Scherer, den Erschienenen einen herzlichen Willkomm entboten hatte, erfreute sie Dr. Baumann-München durch seine mit klangvoller Stimme und vorzüglichem Vortrag gesungenen Lieder, die Dr. Kroder-Ansbach in feinsinniger Weise begleitete. Besonderen Genuss bot Prof. Thudichum-Genf durch seine prächtigen Rezitationen französischer Dichtungen. Dr. Kroder zeigte sich durch einen Solovortrag auf dem Klavier wieder als der bekannte Meister auf diesem Instrument. Für die musikalische Unterhaltung des übrigen Teiles des Abends sorgte ein lustiges Terzett. Die fröhliche Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als der von der Paulaner Brauerei gestiftete Salvator, die Perle der Münchener Starkbiere, kredenzt wurde. Festzeitungen dieser Brauerei und hübsche Ansichtspostkarten, von Verlagsbuchhändler Schöpping-München gespendet, fanden viel Beifall. Der Münchener Schriftsteller, Hermann Roth, leitete diese kurze Salvatorsaison durch einen von echtem Münchener Humor erfüllten Vortrag ein, indem er viel „Fachliches“ und „Lokales“ zur Sprache brachte, was häufige und lebhafte Lachsalven auslöste. Den Schluss des mannigfaltigen Programms bildete eine komische Szene, „Abonniert“, die von Mitgliedern des Akad. Neuphilol. Vereins, den Kandidaten Sandkühler, Delle-

fant und Schindlbeck in gelungener Weise aufgeführt wurde. G.-Prof. Dr. Modlmayr-Würzburg dankte dem Ortsausschuss für den köstlichen Abend, welcher die Gäste noch lange in fröhlichster Stimmung beisammenhielt.

b) Eine **zwanglose gesellige Zusammenkunft** vereinigte am Abend des 1. April die meisten Kollegen im Nebenzimmer des Café Viktoria. Vorträge aus eigenem Kreise kürzten die Stunden. Dr. Kroder erfreute die Anwesenden wiederum durch sein feinempfundenes Klavierspiel. Landtagsabgeordneter Konrektor Dr. Heeger sang unter begeistertem Beifall pfälzische Volkslieder zur Laute. Herr Otto Breuninger-Stuttgart brachte nicht nur wohlgelungene Sprechmaschinenaufnahmen des Stuttgarter Verlags Violet (s. o.) zu Gehör, sondern erntete auch als Rezitator launiger schwäbischer Gedichte viel Applaus.

c) In der Mittagspause am 2. April fand in der grossen Ratstrinkstube ein **Frühschoppen** statt, wobei Regiewein der Stadt München kredenzt wurde. Die kurzen Feierstunden verliefen bei dem Genuss der edlen Tropfen in angeregtester Weise. Der Verbandsvorsitzende Prof. Martin-München toastete hierbei auf die gastliche Isarstadt, worauf Univ.-Prof. Bouvier-Genf eine geistsprühende, zündende Ansprache hielt. Schliesslich brachte Prof. Mann-Stuttgart den Dank der Gäste zum Ausdruck, der in ein begeistert aufgenommenes Hoch auf das Blühen und Gedeihen des *B. N.-V.* ausklang.

VIII. Schlusswort.

Nach Ausweis der Präsenzliste erfreute sich die in allen Teilen wohl verlaufene Tagung des Besuchs von **111** Mitgliedern. Diese starke Beteiligung ist ein Beleg für das „unbestreitbare Aufblühen“ des *B. N.-V.* während des ersten Dezenniums seines Bestehens und das „steigende Interesse für Fragen des erziehenden Unterrichts“. Die Vorstandschaft möchte es auch an dieser Stelle nicht unterlassen, den Verbandsgenossen für die rege Teilnahme sowie speziell der Münchener Ortsgruppe für die opferwillige Mitarbeit wärmstens zu danken. Besonderer Dank gebührt auch unserem neuphilologischen Ministerialreferenten, Regierungsrat Dr. Steinmüller, der an sämtlichen Beratungen teilnahm und bis zum Schluss derselben getreulich ausharrte.

Angesichts der in Bayern bevorstehenden Reform der Schulordnung in Verbindung mit einer event. Umgestaltung der Prüfungsordnung für das höhere Lehramt war es natürlich, dass Verhandlungen über einschneidende diesbezügliche Fragen den grössten Teil der diesmaligen Tagesordnung beanspruchten. Es sei in dieser Hinsicht besonders an die bedeutsamen Beschlüsse (der II. All-

gemeinen Sitzung) erinnert, durch die eine Art Verschmelzung des deutsch- und neuphilologischen Studiums bzw. die wahlfreie Verbindung mehrerer Fächer in der zu bildenden realistisch-neusprachlichen Gruppe von der grossen Mehrheit (etwa $^4/_5$ der Hauptversammlung) angestrebt wurde.[1]) — Von den ideellen Ergebnissen dieser Hauptversammlung darf — auch auf Grund nachträglicher Zuschriften — die weitere Förderung der Kollegialität unter den Fachgenossen und insbesondere das „einträchtige Zusammenarbeiten zwischen Universität und Schule“ hervorgehoben werden. Dieses, „wie es wieder in der Tagung so schön zum Ausdruck kam“, wurde von Univ.-Prof. Schneegans-Bonn als ein „kostbares bayerisches Privileg“ bezeichnet.

München. N. Martin.

Anhang A.

Satzungen des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes (B. N.-V.).

(Beschlossen von der 6. Hauptversammlung, Ostern 1910.)

§ 1. Zweck.

Zweck des Verbandes ist die Förderung des Unterrichts und des Studiums der neueren Sprachen, sowie die Vertretung der speziellen Interessen der neuphilologischen Lehrerschaft Bayerns. Mit den allgemeinen Standesinteressen befasst sich der Verband in anregender Weise und im Einvernehmen mit dem Bayerischen Gymnasiallehrer-, bezw. Realschulmännerverein.

§ 2. Mitgliedschaft.

Die Mitglieder teilen sich in Ehrenmitglieder, in ordentliche und ausserordentliche Mitglieder. Persönlichkeiten, die sich um die neuphilologische Sache besonders verdient gemacht haben, kann durch einstimmigen Beschluss der Hauptversammlung die Ehrenmitgliedschaft verliehen werden. Ordentliche Mitglieder können Lehrer und Lehrerinnen der neueren Sprachen werden, die an öffentlichen oder privaten Schulen verwendet oder angestellt sind. Von den Ortsgruppen oder dem Ausschuss können gebildete Laien (auch Damen) als ausserordentliche Mitglieder aufgenommen werden; diese haben Zutritt zu allen wissenschaftlichen Verbandssitzungen, besitzen jedoch kein Stimmrecht. Alle Mitglieder sind zugleich Mitglieder des Deutschen Neuphilologen-Verbandes.

---

[1]) Diese Frage wurde auch im bayerischen Landtag (am 7. Juli 1910) behandelt. Die Abg. Dr. Heeger, Giehrl und Dr. Günther erklärten sich in bemerkenswerten Darlegungen mit der geplanten Fusion im allgemeinen einverstanden, während der Abg. Osel eine abwartende Stellung dazu einnahm. Exz. Minister Dr. v. Wehner sprach sich dafür aus, dass an den Realschulen dem Klassenlehrersystem ein breiterer Raum eingeräumt werde. Inbezug auf die Stellung der neueren Sprachen und des Deutschen im Unterricht vertrat er die Anschauung, dass durch diese Verbindung der Unterricht im Deutschen nur gewinnen werde (s. Sten. Ber. Nr. 345, pp. 191—193, 200, 202, 203, 205, 207).

Der Jahresbeitrag für die ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder beträgt 2 ℳ und ist bis längstens 1. Februar zu entrichten. Das Geschäftsjahr läuft mit dem Kalenderjahr. Von den Jahresbeiträgen wird 1 ℳ pro Mitglied als dessen Mitgliedsbeitrag an die Kasse des Deutschen Neuphilologen-Verbandes abgeführt.

Etwaiger Austritt ist vor dem 1. Dezember für das folgende Jahr dem Vorstande schriftlich mitzuteilen; sonst muss der volle Beitrag auch für das nächste Jahr noch bezahlt werden. Der Austretende bleibt ausserdem zur Tilgung etwaiger Rückstände an Vereinsbeiträgen verpflichtet.

§ 3. Vorstandschaft.

Die geschäftsführende Vorstandschaft besteht aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassenwart und zwei Beisitzern; diese sollen am Sitze des Verbandes wohnen. Ausserdem gehören zum weiteren Ausschusse die Vorsitzenden der Ortsgruppen ausserhalb Münchens bezw. deren Stellvertreter. Der 1. Verbandsvorsitzende (bezw. sein Stellvertreter) ist zugleich Mitglied des Ausschusses der Ortsgruppe München. Ebenso gehört der Vorsitzende der Ortsgruppe München (bezw. sein Stellvertreter) zugleich als Beisitzer dem Ausschusse des B. N.-V. an. Von den beiden Vorsitzenden soll womöglich der eine der humanistischen und der andere der realistischen Schulgattung angehören. Der Gesamtausschuss wird von der Hauptversammlung gewählt; sein Amt dauert bis zur nächsten Hauptversammlung. Für Mitglieder, die vor der Zeit ausscheiden, kooptiert derselbe nach eigenem Ermessen andere hierzu.

§ 4. Aufgabe der Vorstandschaft.

Dem Vorstand liegt ob, alles zu unternehmen, was zur Erreichung der Zwecke des Verbandes dienen kann. Insbesondere setzt er die Tagesordnung der Hauptversammlung fest und macht sie spätestens 14 Tage im voraus den Mitgliedern bekannt. Er lässt einen Bericht über die Hauptversammlung drucken und an die Mitglieder verteilen. Er ordnet ferner ein Mitglied des Verbandes zur Teilnahme an den Verhandlungen des Deutschen Neuphilologentages ab. Dem Delegierten soll mindestens die Hälfte des Fahrpreises aus der Verbandskasse erstattet werden.

§ 5. Rechnungsprüfer.

Die Hauptversammlung wählt auch zwei Rechnungsprüfer, die jedoch nicht zur Vorstandschaft gehören dürfen. Diese prüfen die Rechnung der abgelaufenen Geschäftsperiode und erstatten der Hauptversammlung einen kurzen Bericht hierüber.

§ 6. Ortsgruppen.

Es wird empfohlen, dass die in grösseren Städten und deren Umgebung wohnenden Mitglieder sich zu Ortsgruppen zusammenschliessen. Die Ortsgruppen sind in Angelegenheiten ihrer rein örtlichen Verwaltung selbständig. Falls sie besondere Satzungen aufstellen, für welche die allgemeinen Verbandssatzungen grundlegend sein müssen, ist dafür die Zustimmung der Vorstandschaft des Verbandes nötig. Alle Mitglieder der Ortsgruppen sind zugleich Mitglieder des Bayerischen und Deutschen Neuphilologen-Verbandes.

§ 7. Hauptversammlung.
(Bayerischer Neuphilologentag.)

Alle zwei Jahre hält der Verband eine Hauptversammlung ab. Ort und Zeit hierfür werden durch den vorausgehenden Bayerischen Neu-

philologentag bestimmt. Die Erledigung der rein örtlichen Vorbereitungen übernimmt die betreffende Ortsgruppe oder ein besonderer Ortsausschuss.

Vorträge, Anträge und Thesen sollen spätestens 3 Monate vor der Hauptversammlung bei dem 1. Vorsitzenden angemeldet werden.

§ 8. Änderungen der Satzungen.

Änderungen der Satzungen können nur in einer Hauptversammlung mit wenigstens zwei Drittel der anwesenden Stimmen beschlossen werden.

§ 9. Auflösung.

Der Verband löst sich auf, wenn die Mitgliederzahl unter 10 herabsinkt. Etwaiges Vermögen wird dabei einem neuphilologischen Zweck zugewendet.

Anhang B.

Mitgliederverzeichnis des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes.

(Stand vom 1. Juli 1910. — Die mit einem * bezeichneten Mitglieder waren auf dem 6. Bayer. Neuphil.-Tage in München anwesend.)

1. *Ackermann, Dr. Richard, k. Konrektor, Nürnberg (Realgymn.).
2. *Amann, Peter, k. Gymnasiallehrer, Nürnberg (Realgymn.).
3. Ankenbrand, Dr. Hans, k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
4. Anselm, Phil., k. Reallehrer, Straubing.
5. Appel, Dr. Ludw., k. Professor, Würzburg (Ob.-Realsch.).
6. *Arnold, Peter, k. Rektor, München (Gisela-Kreisrealsch.).
7. *Auer, Dr. Otto, k. Gymnasiallehrer, Augsburg (Realgymn.).
8. Aures, Leonh., k. Gymnasiallehrer, Speyer.
9. Bamann, Dr. Otto, k. Reallehrer, Straubing.
10. *Baumann, Dr. Fritz, Hauptlehrer, München (städt. Handelssch.).
11. Bauer, Aug., k. Reallehrer, Rosenheim.
12. Bauer, Dr. Andr., k. Reallehrer, München (Ob.-Realsch.).
13. Beck, Dr. Christoph, k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
14. *Beck, Georg, k. Reallehrer, Gunzenhausen.
15. Benckendörfer, Wilhelm, k. Reallehrer, Hof.
16. Berger, Max, k. Reallehrer, Landau i. Pf.
17. Bernhart, Theodor, Assistent, Ludwigshafen a. Rh. (Ob.-Realsch.).
18. *Betz, Hans, k. Reallehrer, Erlangen.
19. Beuthner, Hans, gepr. Lehramtskand., Leipzig, Nürnbergerstr. 28.
20. Beyer, Dr. Franz, k. Professor, München (städt. Handelssch.).
21. Biedermann, Alfons, k. Reallehrer, München (Gisela-Kreisrealsch.).
22. Bierbaum, Dr. Julius, Professor, Leipzig (Rossbergsche Verlagsbuchhandlung).
23. Blaser, Jos., k. Reallehrer, Landsberg a. L.
24. Bloechinger, Franz, k. Professor, Traunstein (Realsch.).
25. *Bock, Dr. Franz, k. Professor, Nürnberg (Realgymn.).
26. Bodart, Dr., Lektor an d. Universität, Erlangen.
27. Boehm, Dr. Karl, k. Gymnasialprofessor, Hof.
28. Botzenmayer, Karl, k. Reallehrer, Kitzingen.
29. Brauneiser, Franz, Assistent, Nürnberg (R. u. N. Gymn.).
30. Brey, Jos., k. Professor, Regensburg (Ob.-Realsch.).
31. Breymann, Dr. Herm., k. Univers.-Professor f. rom. Phil. und Geheimer Hofrat, München (Ehrenmitglied).

Univ.-Prof. Dr. Pirson übernommene Vortrag *L'Atlas linguistique* v. Gilliéron und Edmond verbreitete sich besonders über den Zweck und den Wert dieses Werkes für die Wissenschaft. Beide Vorträge waren auch von Gästen aus Nürnberg, Fürth und Bamberg besucht.

b) *Ortsgruppe Würzburg.*

(Bericht über die Zeit vom 14. April 1908 bis 23. Dezember 1909.)

Aus dem Vereinsjahr 1907/08 ist noch berichten, dass am 12. Mai 1908 Privatdozent Dr. Heiss über *Paul Verlaine* und am 23. Juni desselben Jahres cand. neophil. Richter über seine Erfahrungen als *assistant allemand* in Lille referierte.

Während des dritten Vereinsjahres 1908/09 betrug die Mitgliederzahl 21. Die Vorstandschaft setzte sich wie bisher aus Gymn.-Prof. Dr. Steinmüller und Univ.-Prof. Dr. Schneegans zusammen. Durch die Berufung des ersteren ins Kultusministerium und des letzteren an die Universität Bonn musste jedoch im Laufe des Jahres ein Wechsel eintreten; Gymn.-Prof. Geist übernahm das Amt des ersten, Univ.-Prof. Dr. Förster das des zweiten Vorsitzenden.

Vorträge hielten folgende Herren:

1. Univ.-Lektor Vernay: Les théâtres de Paris — le public — les artistes.
2. Univ.-Prof. Dr. Förster: Ruskin und Morris als Sozialreformer.
3. Gymn.-Prof. Geist: Referat über den Besuch der Musterschule in Frankfurt a. M.
4. Univ.-Lektor Classen: Law and public opinion in England in the 19th century.
5. Privatdozent Dr. Heiss: Taine und die Aufgaben und Methoden der Literarturforschung.
6. cand. neophil. E. Geiss: Reisebilder aus der Provence.
7. Gymn.-Ass. Weinig: Gobineau, sa vie et ses oeuvres.

Zu Beginn des vierten Vereinsjahres (1909/10) war wieder eine Neuwahl nötig; an die Stelle des nach Halle berufenen Univ.-Prof. Dr. Förster trat Prof. Dr. Appel als zweiter Vorsitzender. Die Versammlungen finden wie bisher einmal monatlich im Café Carl statt. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 31. Auf eine Anregung des ersten Vorsitzenden Prof. Geist hin sollen Standes- und schultechnische Fragen mehr als bisher in den Bereich der Erörterungen gezogen werden. Vorträge haben gehalten:

1. Univ.-Prof. Dr. Vossler: Das Verhältnis der Grammatik zur Sprachgeschichte.
2. Univ.-Lektor Vernay: Alphonse Daudet, peintre du midi et des moeurs parisiennes.
3. Univ.-Lektor Classen: George Meredith.
4. Univ.-Prof. Dr. Jiriczek: Ueber die neueren Forschungen zur Hamletsage.

Die Beteiligung der Mitglieder an den Vereinsabenden ist sehr rege; das Interesse an den Verhandlungen lässt auch für die Zukunft das Beste erhoffen.

c) *Ortsgruppe Nürnberg.*

Die Ortsgruppe Nürnberg (erster Vorsitzender: Studienrat Konrektor Eidam, zweiter Vorsitzender: Rektor Dr. Herberich) besteht zur Zeit aus 37 Mitgliedern in Nürnberg und 13 aus der Umgebung (Fürth, Erlangen, Bamberg, Schwabach, Hersbruck). Wie früher fanden im W.-S.

in der Regel am zweiten Mittwoch des Monats Versammlungen mit grösseren oder kleineren Vorträgen oder Verhandlungen über Schul- und Fachangelegenheiten statt, in den Sommermonaten kam man einmal im Monat zu geselliger Unterhaltung zusammen. Es sprachen in den beiden letzten Jahren: Universitätsprofessor Dr. Varnhagen über *Einige Schwankungen in der modernen englischen Aussprache und die Stellung des Unterrichts zu ihnen*, Universitätslektor Smith: *On Hall Caine*, Eidam unter dem Titel *Aus der Schulmappe* über verschiedene englische und französische Spracherscheinungen, deren Erklärung und methodische Behandlung. Dr. Herberich einmal über einen *Ferienkurs und Ferienaufenthalt in London*, dann über *das französische Unterrichtswerk von Metzger und Ganzmann*. Ferner hatte Dr. Herberich noch einen Vortrag in englischer Sprache ausgearbeitet: *Bernard Shaw as a dramatist*, den wegen plötzlicher Verhinderung des Verfassers Dr. Uhlemayr vorlas. Zu diesem wie zu dem oben erwähnten Vortrag von Prof. Dr. Varnhagen waren auch die Damen der neusprachlichen Sektion des mittelfränkischen Lehrerinnenvereins eingeladen worden, die sich in grosser Zahl beteiligten. Ausserdem trug noch Dr. Uhlemayr vor über *Verfassung und Verwaltungsorganisation englischer Städte*, Dr. Buckeley zweimal über *die Etymologie französischer Ortsnamen*, Dr. Beck über *die neueren Sprachen in den Markgrafenländern Ansbach-Bayreuth*. Schliesslich wurde bei lebhafter Debatte verhandelt an einem Abend über die *Thesen zur Prüfungsordnung*, an einem andern über *die Leitsätze für die Fortbildung der höheren Schulen* (Versammlung im Münchener Löwenbräu am 10. Dezember 1909).

d) *Ortsgruppe München.*

Vereinsjahr 1908/09.

Vorsitzender: Prof. N. Martin.

Es wurden im ganzen sechs Versammlungen veranstaltet, bei denen folgende Vorträge stattfanden:

1. (26. Oktober 1908) Univ.-Prof. Dr. Varnhagen: Ueber eine kritische Ausgabe von Byrons Manfred.

2. (19. Dezember) Direktor Sauerwein: Institutions of Learning in the United States and their Teaching Modern Languages.

3. (29. Januar 1909) Rektor Dr. Manger: Phonograph und Grammophon, zwei Hilfsmittel für das französische Sprachstudium.

4. (27. Februar) Univ.-Prof. Dr. Gottfr. Hartmann: Un viaggetto letterario in Italia.

5. (31. März) a) R.-L. Dr. Degenhart: Stellungnahme zu der Umfrage des Bayer. Rsch. M.-Ver. betr. Prüfungsordnung.

b) Dr. Zettner: Ausbau der Realgymnasien zu neusprachlichen Anstalten.

Das Korreferat zu a) und b) hatte R.-L. Dr. Scherer übernommen.

6. (28. Mai) a) R.-L. Dr. Schiedermair: Mitteilungen aus dem pädagogischen Seminar der Oberrealschule.

b) R.-L. Dr. Baumann: Bericht über den Neuphilologenkongress in Paris (14. bis 17. April 1909).

Nr. 5 und 6 waren geschlossene Versammlungen, zu denen nur Mitglieder Zutritt hatten.

Vereinsjahr 1909/10.

Vorsitzender: Dr. Scherer.

1. (30. Oktober 1909): Bei der ersten Versammlung dieses Vereinsjahres legte der bisherige Vorsitzende der Ortsgruppe, Professor N. Martin, wegen der durch die Leitung des Gesamtverbandes verursachten Arbeitsüberhäufung die Führung der Geschäfte der Ortsgruppe nieder. Die nun notwendig gewordene Wahl zur Bildung eines Ortsausschusses hatte folgendes Ergebnis: Vorsitzender: Dr. Scherer; Schriftführer: Dr. Schiedermair; Kassier: Dr. Zettner. Nachdem dem scheidenden Vorstand der herzlichste Dank für die langjährige Leitung der Geschäfte der Ortsgruppe ausgesprochen worden war, äusserten sich Dr. Degenhart als Referent und Univ.-Prof. Dr. Varnhagen-Erlangen als Korreferent über die zukünftige Gestaltung der Lehramtsprüfungen für die bayerischen Neuphilologen.

2. (26. November): Vortrag des Priv.-Doz. Dr. L. Jordan über *Goethe und Rabelais.*

3. (15. Dezember): Dr. Scherer machte Vorschläge zu einem Arbeitsprogramm der Ortsgruppe; Prof. Dr. Simon sprach über die Reform des französischen Aufsatzes in der neuen Lehramtsprüfung: Dr. Schiedermair legte verschiedene Neuerscheinungen auf neusprachlichem Gebiet vor.

4. (28. Januar 1910): Vortrag des Univ.-Prof. Dr. E. Sieper über *Kulturelle Annäherung von Deutschland und England.*

5. (25. Februar): Dr. Bauerschmidt und Dr. Prosiegel: *Der Lateinunterricht an den Oberrealschulen als Grundlage für das neusprachliche Hochschulstudium.* Prof. Dr. Reinsch: *Die fremdsprachliche Lektüre im mündlichen Absolutorium.* Dr. Holl: *Bücherschau.*

Nr. 1, 3, 5, waren geschlossene, Nr. 2, 4 öffentliche Versammlungen.

Die Veranstaltungen der Ortsgruppe München im Winter 1909/10, denen regelmässig Regierungsrat Dr. Steinmüller beiwohnte, brachten den Münchener Neuphilologen manch wertvolle Anregung und förderten die Kollegialität. Besonders angenehm berührte die hiebei zutage tretende Harmonie zwischen den Vertretern der Hoch- und Mittelschulen.

Zweite Geschäftssitzung am 2. April 1910.

1. Der Kassenwart G.-Prof. Dr. Gassner-München bot folgenden ***Kassabericht*** über die Jahre 1908 und 1909.

I. Einnahmen:

1. Aktivrest vom Vorjahr	1015	Mk.	03	Pf.
2. Mitgliederbeiträge	1302	„	—	„
3. Zinsen	58	„	50	„
	2375	Mk.	53	Pf.

II. Ausgaben:

Beiträge an den *D. N.-V.*	505	Mk.	—	Pf.
Hauptversammlung in Würzburg	261	„	40	„
Drucksachen	154	„	80	„
Aktenschränkchen	24	„	50	„
Reiseentschädigung (nach Hannover)	37	„	40	„
Verwaltung (Portoauslagen usw.)	54	„	54	„
	1037	Mk.	64	Pf.

Der Abschluss gibt einen Aktivrest von Mk. 1337 Mk. 89 Pf. Nachdem die Rechnungsprüfer Prof. Dr. Riegel-Nürnberg und G.-Prof. Dr. Martin-Ansbach auf Grund ihrer Revision die gesamte Führung der Kasse für durchaus richtig erklärt hatten, wurde Prof. Gassner mit dem Dank der H.-V. für die grosse Mühewaltung Entlastung erteilt.

2. ***Wünsche und Anregungen.***

a) R.-L. Dr. Wetzlar-Nürnberg stellt das beifällig aufgenommene Verlangen, dass *Lektüreausgaben mit beigegebenen* (fortlaufenden) *Präparationen* in den Buchhandel kommen mögen. — G.-Prof. Dr. Bock-Nürnberg, der dies billigt, wird darüber bei der nächsten Tagung eingehender berichten.

b) Hochsch.-Prof. Dr. W. Scheffler-Dresden empfiehlt wirksame Förderung der *Diezstiftung* und tatkräftige Unterstützung der Anregungen des Prof. Thudichum für Einführung technischer Hilfsmittel in den Unterricht — *Technodidaktik*. Die Anschaffung von Sprechmaschinen für Lehrzwecke hält er für sehr wertvoll.

c) K.-R. Dr. Ackermann-Nürnberg wünscht unter Hinweis auf die Notwendigkeit des Ausbaues des *Reform-Realgymnasiums* die baldige Veröffentlichung eines Gesamtplans.

d) R.-L. Dr. Schiedermair-München teilt mit, dass er sich mit der Vorbereitung der *Herausgabe einer süddeutschen Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* befasse und in zwei Jahren Resultate melden zu können hoffe.

3. ***Satzungsänderungen.***

Hierüber referierte der II. Vorsitzende G.-Prof. Dr. Buchner. Die neuen Vorschläge, die sich auf eine zeitgemässe Anpassung und kleine Aenderungen der teilweise umnumerierten §§ 2—7 und 9 bezogen, wurden einstimmig angenommen. Aus dem diesem Bericht beigegebenen Anhang A ist die neue Fassung der Satzungen ersichtlich.

4. ***Ort und Zeit der nächsten Tagung.***

Es wurde beschlossen, dass der nächste bayerische Neuphilologentag zu Ostern 1912 in Erlangen stattfinden solle. Die Mitteilung des Univ.-Prof. Dr. Varnhagen, dass der dortige Bürgermeister und die Stadt die H.-V. gerne aufnehmen werden, wurde mit lautem Beifall begrüsst.

5. ***Neuwahl des Ausschusses.***

Nach dem Vorschlag des G.-Prof. Dr. Rosenbauer, der namens der Versammlung dem gesamten Vorstande und insbesondere dem I. Vorsitzenden für die „gewissenhafte, unermüdliche Tätigkeit“ Dank und Anerkennung aussprach, wird die *geschäftsführende Vorstandschaft in München* durch einstimmigen Zuruf in folgender Weise wiedergewählt: Prof. N. Martin, I. Vorsitzender; G.-Prof.

Dr. Buchner, II. Vorsitzender; R.-L. Dr. Degenhart, Schriftführer; G.-Prof. Dr. Gassner, Kassenwart; Rektor P. Arnold, Beisitzer; hierzu kommt als weiterer Beisitzer (nach § 3 der neuen Statuten) der Leiter der Münchener Ortsgruppe R.-L. Dr. Scherer. — Auf Grund des gleichen Paragraphen wurden als *auswärtige Beisitzer* die Vorsitzenden der auswärtigen Ortsgruppen, St.-R. K.-R. Eidam-Nürnberg, G.-Prof. Geist-Würzburg, St.-R. K.-R. Dr. Waldmann-Erlangen einstimmig gewählt.

V. Vorführung von Sprechmaschinen.

a) Am Nachmittage des 1. April fanden (vor Beginn der Geschäftssitzung) sehr interessante *phonodidaktische Vorführungen* durch Prof. Thudichum-Genf in der Aula der ORS. statt.

Einleitend bemerkte der Redner, dass die Dienste, die der Phonograph und das Grammophon als Hilfsmittel im Sprachunterricht zu leisten vermögen, immer mehr erkannt würden. Leider fehle es noch an einer hinreichenden Anzahl geeigneter Walzen bzw. Platten: denn selbst die, welche von hervorragenden Schauspielern besprochen seien, wirken meist theatralisch übertrieben und unnatürlich; es sei besser, wenn gebildete Leute der Gesellschaft, die über eine gute natürliche Aussprache und einen verständnisvollen Vortrag verfügen, dafür gewonnen würden. Da die Grammophongesellschaften die Herstellung solcher Platten etc. als wenig gewinnbringend ablehnen, fordert der Redner dazu auf, sie durch Subskription seitens der Interessenten zu ermöglichen.

Hierauf trug Prof. Thudichum eine Reihe französischer Gedichte und Prosastücke in bekannt meisterhafter Weise vor. Die Wiedergabe durch die Apparate war allerdings durch die ungünstige Akustik des Saales etwas beeinträchtigt. Trotzdem wurden der Sache viele neue Freunde gewonnen. Für die Demonstration wurde von der zahlreichen Versammlung mit lebhaftem Beifall gedankt.

b) Bei der zwanglosen Zusammenkunft am Abend des 1. April brachte Herr Otto Breuninger als der Vertreter des Stuttgarter Sprechmaschinen- und Sprachplattenverlags von Wilh. Violet sogenannte *trichterlose Sprechmaschinen* (System „Simplex“ und „Universal“) in sehr beifällig aufgenommener Weise zur Vorführung. An Lautstärke sollen diese handlichen Apparate den Sprechmaschinen mit grossem Trichter gleichkommen. Jede Feinheit der Sprache inbezug auf Klangfarbe sowie Wort- und Satzbetonung werde bei diesen neuen Sprechmaschinen durch Dämpfung des sonstigen Nebengeräusches in einwandfreier Weise wiedergegeben.

VI. Ausstellung neusprachlicher Lehrmittel.

Die Ausstellung, um deren vorzügliches Arrangement sich besonders R.-L. Dr. Schiedermair-München in hohem Masse verdient machte, umfasste ca. 400 Bände und repräsentierte einen Wert von über 9000 Mk. Ausser den Neuanschaffungen der Biblio-

thek des romanisch-englischen Seminars der Universität sowie des pädagogisch-didaktischen Seminars für Lehramtskandidaten der neueren Sprachen an der K. Luitpold-Kreisoberrealschule hatten folgende Verleger ihre Neuerscheinungen an wissenschaftlichen Werken, Lehrbüchern und Schulausgaben in dankenswerter Weise übersandt: a) Aus Bayern: Lindauer-Schöpping, Oldenbourg, Beck, Riedel, Koch, Buchner, Junge & Sohn, Piloty & Löhle, Coppenrath; b) aus dem übrigen Deutschland: Gerhard, Flemming, Herbig, Gesenius, Teubner, Kühtmann, Velhagen & Klasing, Perthes, Bielefeld, Schulze, Schöningh, Aschendorff, Ehlwert, Strien, Lehmann, Winter, Lintz, Diesterweg, Renger, Reisland, Freytag, Rossberg, Ehlermann.

Die Ausstellung, die im Zeichensaal B (II. Stock) der ORS. untergebracht war, erfreute sich eines sehr regen Besuches seitens der Teilnehmer der H.-V.

VII. Gesellige Veranstaltungen.

a) Der von der Münchener Ortsgruppe trefflich vorbereitete ***Begrüssungsabend,*** welcher im grossen Saale des Regensburgerhofes stattfand, vereinigte eine überaus stattliche Anzahl Mitglieder aus allen Teilen Bayerns mit sehr vielen auswärtigen Gästen. Die Ortsgruppe München wollte ihren Gästen einen „Münchener Abend“ bieten, bei dem die Gemütlichkeit zu ihrem vollen Rechte kommen sollte. Nachdem der Vorsitzende, Dr. Scherer, den Erschienenen einen herzlichen Willkomm entboten hatte, erfreute sie Dr. Baumann-München durch seine mit klangvoller Stimme und vorzüglichem Vortrag gesungenen Lieder, die Dr. Kroder-Ansbach in feinsinniger Weise begleitete. Besonderen Genuss bot Prof. Thudichum-Genf durch seine prächtigen Rezitationen französischer Dichtungen. Dr. Kroder zeigte sich durch einen Solovortrag auf dem Klavier wieder als der bekannte Meister auf diesem Instrument. Für die musikalische Unterhaltung des übrigen Teiles des Abends sorgte ein lustiges Terzett. Die fröhliche Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als der von der Paulaner Brauerei gestiftete Salvator, die Perle der Münchener Starkbiere, kredenzt wurde. Festzeitungen dieser Brauerei und hübsche Ansichtspostkarten, von Verlagsbuchhändler Schöpping-München gespendet, fanden viel Beifall. Der Münchener Schriftsteller, Hermann Roth, leitete diese kurze Salvatorsaison durch einen von echtem Münchener Humor erfüllten Vortrag ein, indem er viel „Fachliches“ und „Lokales“ zur Sprache brachte, was häufige und lebhafte Lachsalven auslöste. Den Schluss des mannigfaltigen Programms bildete eine komische Szene, „Abonniert“, die von Mitgliedern des Akad. Neuphilol. Vereins, den Kandidaten Sandkühler, Delle-

fant und Schindlbeck in gelungener Weise aufgeführt wurde. G.-Prof. Dr. Modlmayr-Würzburg dankte dem Ortsausschuss für den köstlichen Abend, welcher die Gäste noch lange in fröhlichster Stimmung beisammenhielt.

b) Eine ***zwanglose gesellige Zusammenkunft*** vereinigte am Abend des 1. April die meisten Kollegen im Nebenzimmer des Café Viktoria. Vorträge aus eigenem Kreise kürzten die Stunden. Dr. Kroder erfreute die Anwesenden wiederum durch sein feinempfundenes Klavierspiel. Landtagsabgeordneter Konrektor Dr. Heeger sang unter begeistertem Beifall pfälzische Volkslieder zur Laute. Herr Otto Breuninger-Stuttgart brachte nicht nur wohlgelungene Sprechmaschinenaufnahmen des Stuttgarter Verlags Violet (s. o.) zu Gehör, sondern erntete auch als Rezitator launiger schwäbischer Gedichte viel Applaus.

c) In der Mittagspause am 2. April fand in der grossen Ratstrinkstube ein ***Frühschoppen*** statt, wobei Regiewein der Stadt München kredenzt wurde. Die kurzen Feierstunden verliefen bei dem Genuss der edlen Tropfen in angeregtester Weise. Der Verbandsvorsitzende Prof. Martin-München toastete hierbei auf die gastliche Isarstadt, worauf Univ.-Prof. Bouvier-Genf eine geistsprühende, zündende Ansprache hielt. Schliesslich brachte Prof. Mann-Stuttgart den Dank der Gäste zum Ausdruck, der in ein begeistert aufgenommenes Hoch auf das Blühen und Gedeihen des *B. N.-V.* ausklang.

VIII. Schlusswort.

Nach Ausweis der Präsenzliste erfreute sich die in allen Teilen wohl verlaufene Tagung des Besuchs von **111** Mitgliedern. Diese starke Beteiligung ist ein Beleg für das „unbestreitbare Aufblühen“ des *B. N.-V.* während des ersten Dezenniums seines Bestehens und das „steigende Interesse für Fragen des erziehenden Unterrichts“. Die Vorstandschaft möchte es auch an dieser Stelle nicht unterlassen, den Verbandsgenossen für die rege Teilnahme sowie speziell der Münchener Ortsgruppe für die opferwillige Mitarbeit wärmstens zu danken. Besonderer Dank gebührt auch unserem neuphilologischen Ministerialreferenten, Regierungsrat Dr. Steinmüller, der an sämtlichen Beratungen teilnahm und bis zum Schluss derselben getreulich ausharrte.

Angesichts der in Bayern bevorstehenden Reform der Schulordnung in Verbindung mit einer event. Umgestaltung der Prüfungsordnung für das höhere Lehramt war es natürlich, dass Verhandlungen über einschneidende diesbezügliche Fragen den grössten Teil der diesmaligen Tagesordnung beanspruchten. Es sei in dieser Hinsicht besonders an die bedeutsamen Beschlüsse (der II. All-

gemeinen Sitzung) erinnert, durch die eine Art Verschmelzung des deutsch- und neuphilologischen Studiums bzw. die wahlfreie Verbindung mehrerer Fächer in der zu bildenden realistisch-neusprachlichen Gruppe von der grossen Mehrheit (etwa $^4/_5$ der Hauptversammlung) angestrebt wurde.[1]) — Von den ideellen Ergebnissen dieser Hauptversammlung darf — auch auf Grund nachträglicher Zuschriften — die weitere Förderung der Kollegialität unter den Fachgenossen und insbesondere das „einträchtige Zusammenarbeiten zwischen Universität und Schule“ hervorgehoben werden. Dieses, „wie es wieder in der Tagung so schön zum Ausdruck kam“, wurde von Univ.-Prof. Schneegans-Bonn als ein „kostbares bayerisches Privileg“ bezeichnet.

München. N. Martin.

Anhang A.

Satzungen des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes (B. N.-V.).

(Beschlossen von der 6. Hauptversammlung, Ostern 1910.)

§ 1. Zweck.

Zweck des Verbandes ist die Förderung des Unterrichts und des Studiums der neueren Sprachen, sowie die Vertretung der speziellen Interessen der neuphilologischen Lehrerschaft Bayerns. Mit den allgemeinen Standesinteressen befasst sich der Verband in anregender Weise und im Einvernehmen mit dem Bayerischen Gymnasiallehrer-, bezw. Realschulmännerverein.

§ 2. Mitgliedschaft.

Die Mitglieder teilen sich in Ehrenmitglieder, in ordentliche und ausserordentliche Mitglieder. Persönlichkeiten, die sich um die neuphilologische Sache besonders verdient gemacht haben, kann durch einstimmigen Beschluss der Hauptversammlung die Ehrenmitgliedschaft verliehen werden. Ordentliche Mitglieder können Lehrer und Lehrerinnen der neueren Sprachen werden, die an öffentlichen oder privaten Schulen verwendet oder angestellt sind. Von den Ortsgruppen oder dem Ausschuss können gebildete Laien (auch Damen) als ausserordentliche Mitglieder aufgenommen werden; diese haben Zutritt zu allen wissenschaftlichen Verbandssitzungen, besitzen jedoch kein Stimmrecht. Alle Mitglieder sind zugleich Mitglieder des Deutschen Neuphilologen-Verbandes.

---

[1]) Diese Frage wurde auch im bayerischen Landtag (am 7. Juli 1910) behandelt. Die Abg. Dr. Heeger, Giehrl und Dr. Günther erklärten sich in bemerkenswerten Darlegungen mit der geplanten Fusion im allgemeinen einverstanden, während der Abg. Osel eine abwartende Stellung dazu einnahm. Exz. Minister Dr. v. Wehner sprach sich dafür aus, dass an den Realschulen dem Klassenlehrersystem ein breiterer Raum eingeräumt werde. Inbezug auf die Stellung der neueren Sprachen und des Deutschen im Unterricht vertrat er die Anschauung, dass durch diese Verbindung der Unterricht im Deutschen nur gewinnen werde (s. Sten. Ber. Nr. 345, pp. 191—193, 200, 202, 203, 205, 207).

Der Jahresbeitrag für die ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder beträgt 2 ℳ und ist bis längstens 1. Februar zu entrichten. Das Geschäftsjahr läuft mit dem Kalenderjahr. Von den Jahresbeiträgen wird 1 ℳ pro Mitglied als dessen Mitgliedsbeitrag an die Kasse des Deutschen Neuphilologen-Verbandes abgeführt.

Etwaiger Austritt ist vor dem 1. Dezember für das folgende Jahr dem Vorstande schriftlich mitzuteilen; sonst muss der volle Beitrag auch für das nächste Jahr noch bezahlt werden. Der Austretende bleibt ausserdem zur Tilgung etwaiger Rückstände an Vereinsbeiträgen verpflichtet.

§ 3. Vorstandschaft.

Die geschäftsführende Vorstandschaft besteht aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassenwart und zwei Beisitzern; diese sollen am Sitze des Verbandes wohnen. Ausserdem gehören zum weiteren Ausschusse die Vorsitzenden der Ortsgruppen ausserhalb Münchens bezw. deren Stellvertreter. Der 1. Verbandsvorsitzende (bezw. sein Stellvertreter) ist zugleich Mitglied des Ausschusses der Ortsgruppe München. Ebenso gehört der Vorsitzende der Ortsgruppe München (bezw. sein Stellvertreter) zugleich als Beisitzer dem Ausschusse des B. N.-V. an. Von den beiden Vorsitzenden soll womöglich der eine der humanistischen und der andere der realistischen Schulgattung angehören. Der Gesamtausschuss wird von der Hauptversammlung gewählt; sein Amt dauert bis zur nächsten Hauptversammlung. Für Mitglieder, die vor der Zeit ausscheiden, kooptiert derselbe nach eigenem Ermessen andere hierzu.

§ 4. Aufgabe der Vorstandschaft.

Dem Vorstand liegt ob, alles zu unternehmen, was zur Erreichung der Zwecke des Verbandes dienen kann. Insbesondere setzt er die Tagesordnung der Hauptversammlung fest und macht sie spätestens 14 Tage im voraus den Mitgliedern bekannt. Er lässt einen Bericht über die Hauptversammlung drucken und an die Mitglieder verteilen. Er ordnet ferner ein Mitglied des Verbandes zur Teilnahme an den Verhandlungen des Deutschen Neuphilologentages ab. Dem Delegierten soll mindestens die Hälfte des Fahrpreises aus der Verbandskasse erstattet werden.

§ 5. Rechnungsprüfer.

Die Hauptversammlung wählt auch zwei Rechnungsprüfer, die jedoch nicht zur Vorstandschaft gehören dürfen. Diese prüfen die Rechnung der abgelaufenen Geschäftsperiode und erstatten der Hauptversammlung einen kurzen Bericht hierüber.

§ 6. Ortsgruppen.

Es wird empfohlen, dass die in grösseren Städten und deren Umgebung wohnenden Mitglieder sich zu Ortsgruppen zusammenschliessen. Die Ortsgruppen sind in Angelegenheiten ihrer rein örtlichen Verwaltung selbständig. Falls sie besondere Satzungen aufstellen, für welche die allgemeinen Verbandssatzungen grundlegend sein müssen, ist dafür die Zustimmung der Vorstandschaft des Verbandes nötig. Alle Mitglieder der Ortsgruppen sind zugleich Mitglieder des Bayerischen und Deutschen Neuphilologen-Verbandes.

§ 7. Hauptversammlung.
(Bayerischer Neuphilologentag.)

Alle zwei Jahre hält der Verband eine Hauptversammlung ab. Ort und Zeit hierfür werden durch den vorausgehenden Bayerischen Neu-

philologentag bestimmt. Die Erledigung der rein örtlichen Vorbereitungen übernimmt die betreffende Ortsgruppe oder ein besonderer Ortsausschuss.

Vorträge, Anträge und Thesen sollen spätestens 3 Monate vor der Hauptversammlung bei dem 1. Vorsitzenden angemeldet werden.

§ 8. Änderungen der Satzungen.

Änderungen der Satzungen können nur in einer Hauptversammlung mit wenigstens zwei Drittel der anwesenden Stimmen beschlossen werden.

§ 9. Auflösung.

Der Verband löst sich auf, wenn die Mitgliederzahl unter 10 herabsinkt. Etwaiges Vermögen wird dabei einem neuphilologischen Zweck zugewendet.

Anhang B.

Mitgliederverzeichnis des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes.

(Stand vom 1. Juli 1910. — Die mit einem * bezeichneten Mitglieder waren auf dem 6. Bayer. Neuphil.-Tage in München anwesend.)

1. *Ackermann, Dr. Richard, k. Konrektor, Nürnberg (Realgymn.).
2. *Amann, Peter, k. Gymnasiallehrer, Nürnberg (Realgymn.).
3. Ankenbrand, Dr. Hans, k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
4. Anselm, Phil., k. Reallehrer, Straubing.
5. Appel, Dr. Ludw., k. Professor, Würzburg (Ob.-Realsch.).
6. *Arnold, Peter, k. Rektor, München (Gisela-Kreisrealsch.).
7. *Auer, Dr. Otto, k. Gymnasiallehrer, Augsburg (Realgymn.).
8. Aures, Leonh., k. Gymnasiallehrer, Speyer.
9. Bamann, Dr. Otto, k. Reallehrer, Straubing.
10. *Baumann, Dr. Fritz, Hauptlehrer, München (städt. Handelssch.).
11. Bauer, Aug., k. Reallehrer, Rosenheim.
12. Bauer, Dr. Andr., k. Reallehrer, München (Ob.-Realsch.).
13. Beck, Dr. Christoph, k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
14. *Beck, Georg, k. Reallehrer, Gunzenhausen.
15. Benckendörfer, Wilhelm, k. Reallehrer, Hof.
16. Berger, Max, k. Reallehrer, Landau i. Pf.
17. Bernhart, Theodor, Assistent, Ludwigshafen a. Rh. (Ob.-Realsch.).
18. *Betz, Hans, k. Reallehrer, Erlangen.
19. Beuthner, Hans, gepr. Lehramtskand., Leipzig, Nürnbergerstr. 28.
20. Beyer, Dr. Franz, k. Professor, München (städt. Handelssch.).
21. Biedermann, Alfons, k. Reallehrer, München (Gisela-Kreisrealsch.).
22. Bierbaum, Dr. Julius, Professor, Leipzig (Rossbergsche Verlagsbuchhandlung).
23. Blaser, Jos., k. Reallehrer, Landsberg a. L.
24. Bloechinger, Franz, k. Professor, Traunstein (Realsch.).
25. *Bock, Dr. Franz, k. Professor, Nürnberg (Realgymn.).
26. Bodart, Dr., Lektor an d. Universität, Erlangen.
27. Boehm, Dr. Karl, k. Gymnasialprofessor, Hof.
28. Botzenmayer, Karl, k. Reallehrer, Kitzingen.
29. Brauneiser, Franz, Assistent, Nürnberg (R. u. N. Gymn.).
30. Brey, Jos., k. Professor, Regensburg (Ob.-Realsch.).
31. Breymann, Dr. Herm., k. Univers.-Professor f. rom. Phil. und Geheimer Hofrat, München (Ehrenmitglied).

32. Broili, Dr. Otto, k. Reallehrer, Weilheim.
33. Brüller, Ernst, k. Reallehrer, Lindau.
34. Brunhuber, Kasp., k. Reallehrer, Wasserburg a. J.
35. *Buchner, Dr. Georg, k. Gymnasialprofessor, München (Max.-Gymn.).
36. *Buckeley, Dr. Jos., k. Reallehrer, Kronach.
37. *Buff, Dr. Friedr., k. Reallehrer, Nürnberg (Realsch. I).
38. *Buttmann, Wilh., k. Professor, Bayreuth (Ob.-Realsch.).
39. Damann, Dr. Otto, Direktor d. Berlitz-Schule, München.
40. Danschacher, Heinrich, k. Gymnasialprofessor, Ludwigshafen a. Rh.
41. Debétaz, Dr. Arn., k. Professor, Fürth i. B. (Realsch.).
42. *Degenhart, Dr. Max, k. Reallehrer, München (Gisela-Kreisrealsch.).
43. *Deisenrieder, Max, k. Reallehrer, Freising.
44. *Denk, Karl, k. Reallehrer, Kempten.
45. Derrer, Friedr., k. Gymnasialprofessor, Nürnberg (Neues Gymn.).
46. Deschermaier, Ludw., k. Reallehrer, Deggendorf.
47. Dhom, Dr. Heinrich, k. Gymnasialprofessor, Eichstätt.
48. *Dickhaut, Alex., k. Gymnasialprofessor, Ingolstadt.
49. Dürr, Konrad, k. Professor a. Technikum, Nürnberg.
50. Ebner, Dr. Jos., k. Professor, Passau (Ob.-Realsch.).
51. Eichhorn, Karl, k. Professor, Bamberg (Realsch.).
52. *Eichinger, Dr. Karl, k. Reallehrer, München (Mar.-Ther.-Kreisrealsch.).
53. *Eidam, Christ., k. Konrektor, k. Studienrat, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
54. Eiselein, Dr. Adam, k. Reallehrer, Nürnberg (Realsch. I).
55. *Emmerig, Dr. Oskar, k. Gymnasiallehrer, Nürnberg (Realgymn.).
56. Englert, Anton, Assistent, Fürth i. B. (Realsch.).
57. *Fauner, Jos. Maria, k. Gymnasialprofessor, München (Kadettenkorps).
58. Fest, Dr. Jos., k. Reallehrer, Kulmbach.
59. Fest, Dr. Otto, k. Gymnasialprofessor, Neustadt a. H.
60. Fink, Johann, k. Reallehrer, Augsburg (Ob.-Realsch.).
61. *Fischer, Dr. Otto, k. Studienrat, München (Gisela-Kreisrealsch.).
62. Fischer, Marie, Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
63. Frank, Dr., Direktor d. höheren Mädchenschule, Fürth i. B.
64. Freund, Anna, Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
65. Freyberg, Bernh., k. Studienrat, München (Wittelsb.-Gymn.).
66. Friedrich, Dr. Jak., k. Gymnasialprofessor, Augsburg (St. Anna).
67. Galster, Franz, Schuldirektor, Schedernitz-Zwickau.
68. Gantner, Max, k. Gymnasialprofessor, München (Realgymn.).
69. Gaertner, Ludw., k. Reallehrer, Landau i. Pf.
70. *Gassner, Dr. Heinr., k. Gymnasialprofessor, München (Ther.-Gymn.).
71. Geer, Joh., k. Professor, Kempten (Realsch.).
72. *Geisser, Aug., k. Professor, Regensburg (Ob.-Realsch.).
73. Geist, Aug., k. Gymnasialprofessor, Würzburg (Realgymn.).
74. Geldner, Dr. Hans, k. Reallehrer, Zweibrücken.
75. Gerbes, Nik., k. Rektor, Eichstätt (Realsch.).
76. Gerbig, Eugen, k. Gymnasialprofessor, Landshut.
77. Glauning, Dr. Friedr., städt. Schulrat, Nürnberg.
78. *Glenk, Wilh., k. Professor, München (Ludw.-Kreisrealsch.).
79. Glogger, Dr. Plac., P., O.S.B., k. Gymnl., Augsburg (St. Stephan).
80. *Glück, Rich., Assistent, Regensburg (Ob.-Realsch.).
81. Goertz, Christian, k. Reallehrer, Kitzingen.
82. *Grashey, Dr. Ludw., Gymnasialassistent, München (Theres.-Gymn.).
83. Grüner, Dr. Hans, k. Reallehrer, Kaiserslautern (Ob.-Realsch.).
84. Grünschneder, Johann, k. Reallehrer, Rosenheim.

85. *Grünziger, Dr. Max, Assistent, Augsburg (Realgymn.).
86. *Gürtner, Hans, Assistent, Bamberg (Realsch.).
87. *Haas, Dr. Lorenz, k. Gymnasiallehrer, Schwabach.
88. *Haber, Dr. Jak., k. Reallehrer, München (Ob.-Realsch.).
89. Hammerich, Peter, k. Reallehrer, Kaufbeuren.
90. Hammerl, Heinr., k. Reallehrer, Wasserburg a. J.
91. Hart, Dr. Georg, k. Gymnasialprofessor, Aschaffenburg.
92. *Hartmann, Dr. Gottfr., k. Professor a. d. Universität München.
93. *Hartmann, Ludw., k. Reallehrer, Weilheim.
94. Hasl, Dr. Alois, k. Reallehrer, Landshut.
95. *Heeger, Dr. Georg, k. Konrektor, Mitglied d. Kammer der Abg., Kaiserslautern (Ob.-Realsch.).
96. Hein, Dr. Benno, k. Reallehrer, Ansbach.
97. Heinemann, David, k. Professor, Ludwigshafen a. Rh. (Ob.-Realsch.).
98. *Heiss, Dr., Privatdozent f. rom. Phil. a. d. Univ. Bonn.
99. Held, Theodolinde, Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
100. Hentrich, Mich., k. Gymnasiallehrer, Hersbruck.
101. Henz, Heinr., k. Gymnasialprofessor, Landau i. Pf.
102. Herbert, Adolf, k. Reallehrer, Neu-Ulm.
103. *Herdel, Otto, k. Reallehrer, Memmingen.
104. *Herlet, Dr. Bruno, k. Gymnasialprofessor, Bamberg (Alt. Gymn.).
105. Hering, Hans, k. Reallehrer, Kaiserslautern (Ob.-Realsch.).
106. Herrmann, Hans, k. Reallehrer, Gunzenhausen.
107. *Herzstein, Dr. L., k. Reallehrer, Fürth i. B. (Isr. Bürgersch.).
108. Hitl, Georg, Privatgelehrter, München, Galleriestrasse 35/0.
109. Hoffmann, Balth., k. Professor, Würzburg (Ob.-Realsch.).
110. Hohe, G., k. Oberlandesgerichtsrat a. D., München.
111. *Holl, Dr. Fritz, k. Reallehrer, München (Mar.-Ther.-Kreisrealsch.).
112. Horneber, Ferd., k. Gymnasialprofessor, Regensburg (N. Gymn.).
113. *Huber, Mich., P., O.S.B., k. Gymnasiallehrer, Metten.
114. *Huhn, Vital, gepr. Lehramtskandidat, München.
115. Hussla, Udo, k. Reallehrer, Nürnberg (Realsch. I).
116. Jacquin, Gust., k. Professor, Nürnberg (städt. höh. Mädchensch.).
117. Jacob, Dr. Franz, k. Reallehrer, Eichstätt.
118. Jakob, Dr. Karl, k. Gymnasiallehrer, Würzburg (Altes Gymn.).
119. Jiriczek, Dr., k. Univers.-Professor f. engl. Phil., Würzburg.
120. *Jordan, Dr. Leo, Privatdozent f. rom. Phil., München (Univ.).
121. *Joseph, Friedrich, k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
122. *Jungwirth, Joseph, k. Reallehrer, Amberg.
123. Käb, Karl, k. Reallehrer, Rothenburg o. T.
124. Kaiser, Jos., k. Professor, Pfarrkirchen (landw. Schule).
125. *Kantner, Ludw., k. Reallehrer, Weissenburg i. B.
126. *Kapfer, Alban, k. Reallehrer, Aschaffenburg.
127. Karg, Jul., k. Professor, Augsburg (Ob.-Realsch.).
128. *Kempf, Joh., k. Reallehrer, München (Ludw.-Kreisrealsch.).
129. Kiene, Dr. Paul, k. Professor a. D., Pasing (b. München).
130. Kissel, Dr. Jul., k. Professor, Nürnberg (städt. Handelssch.).
131. *Klein, Dr. Friedr., k. Gymnasialprofessor, München (Wilhelmsgymn.).
132. Koch, Christian, k. Professor, Bayreuth (Ob.-Realsch.).
133. Koch, Karl, Verlagsbuchhändler, Nürnberg.
134. *Koeberle, Eduard, k. Reallehrer, Regensburg (Ob.-Realsch.).
135. Koehler, Dr. Friedr., k. Reallehrer, Kaiserslautern (Ob.-Realsch.).
136. *Kratz, Friedrich, k. Reallehrer, Erlangen.

137. Krauss, Joh., k. Professor, Lichtenhof-Nürnberg (Kreislandwsch.).
138. Kreuter, Wilh., k. Professor, Bayreuth (Ob.-Realsch.).
139. *Kroder, Dr. Armin, k. Reallehrer, Ansbach.
140. Kruseck, Bernh., k. Reallehrer, Nördlingen.
141. Kübler, Dr. Aug., k. Gymnasialprofessor, Amberg.
142. Küspert, Gottlob, k. Reallehrer, Hof.
143. Küsswetter, Dr. Hans, k. Gymnasiallehrer, Zweibrücken.
144. *Kuhn, Herm., k. Reallehrer, Dinkelsbühl.
145. Kurzmann, A., Nürnberg (Institut Gombrich).
146. Lang, Andreas, k. Reallehrer, Lindau.
147. Lebermann, Dr. Norb., k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
148. Lettinger, Ant., k. Reallehrer, Dinkelsbühl.
149. *Ley, Dr. Hans, k. Reallehrer, Nürnberg (Realsch. I).
150. *Leykauff, Dr. Aug., k. Gymnasiallehrer, Nürnberg (Realgymn.).
151. Lindner, Dr. Ernst, k. Reallehrer, Augsburg (Ob.-Realsch.).
152. *Link, Dr. Theod., k. Konrektor, Lohr (Gymn.).
153. Loeweneck, Dr. Max, städt. Schulrat, Augsburg.
154. Loeweneck, Marie, Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
155. *Lohr, Dr. Anton, k. Reallehrer, München (Ludw.-Kreisrealsch.).
156. Lorz, Dr. Anton, k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
157. Lüst, Hermann, k. Gymnasialprofessor, Passau.
158. Lutz, Christian, k. Professor, Rothenburg o. T. (Realsch.).
159. Lutz, Ernst, k. Reallehrer, Memmingen.
160. Maiberger, Dr. Max, k. Reallehrer, Augsburg (Ob.-Realsch.).
161. Maier, Karl, k. Reallehrer, Amberg.
162. Manger, Dr. Karl, k. Rektor, Weissenburg i. B. (Realsch.).
163. *Martin, Dr. Joh., k. Gymnasialprofessor, Ansbach.
164. *Martin, Nik., k. Professor, München (Höh. Töchtersch.).
165. Marx, Theod., k. Professor, Speyer (Realsch.).
166. *Mass, Theodor, k. Gymnasiallehrer, München (Realgymn.).
167. *Maurus, Dr. Peter, k. Reallehrer, München (Gisela-Kreisrealsch.).
168. Mayer, Alfons, k. Studienrat, München (Ludw.-Gymn.).
169. *Mensch, Dr. Jos., k. Reallehrer, Kissingen.
170. Middendorf, Dr. Heinrich, k. Gymnasialprofessor, Würzburg (Realgymn.).
171. Minckwitz, Dr. Maria Johanna, München (Höh. Töchtersch.).
172. *Modlmayr, Dr. Hans, k. Gymnasialprofessor, Würzburg (N. Gymn.).
173. *Moritz, Alois, k. Reallehrer, Neuburg a. D.
174. *Müller, Otto, k. Professor, Kulmbach (Realsch.).
175. Nägelsbach, Hermann, k. Reallehrer, Weiden.
176. Nathan, Dr., Reallehrer a. d. Realanst. Frankenthal (Pfalz).
177. Natter, Dr. Hans, k. Reallehrer, Passau (Ob.-Realsch.).
178. Neumaier, Hans, k. Gymnasialprofessor, Neuburg a. D.
179. Odorich, P., O.C., Burghausen.
180. Oeftering, Dr. Mich., k. Gymnasialprofessor, München (Kadettenkorps).
181. Offenmüller, Philipp, k. Professor, Ludwigshafen (Ob.-Realsch.).
182. Paschke, Hans, k. Professor, Regensburg (Ob.-Realsch.).
183. Pfaff, Andr., k. Reallehrer, Nürnberg (Realsch. I).
184. Pfaller, Wilh., k. Professor, Marnheim (Pfalz).
185. *Pfeuffer, Joseph, k. Gymnasiallehrer, Pirmasens.
186. *Pfündl, Ludw., k. Reallehrer, München (Ludw.-Kreisrealsch.).
187. Pirson, Dr. Jul., k. Univers.-Professor f. rom. Phil., Erlangen.
188. Poeschl, Siegfr., k. Reallehrer, Nördlingen.

189. Pohl, Lorenz, k. Reallehrer, Bamberg.
190. *Prosiegel, Dr. Theod., k. Reallehrer, München (Ob.-Realsch.).
191. *Raumair, Dr. Arthur, k. Studienrat, Rosenheim (Gymn.).
192. *Rautner, Dr. Hans, k. Professor, München (Ob.-Realsch.).
193. *Recht, Joh. P., k. Konrektor, Augsburg (Ob.-Realsch.).
194. Reff, Lorenz, k. Reallehrer, Würzburg (Ob.-Realsch.).
195. Reger, Karl, k. Reallehrer, Speyer.
196. Reichenhart, Wilhelmine, Lehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
197. Reibstein, Ernst, k. Reallehrer, Kaiserslautern (Ob.-Realsch.).
198. *Reinsch, Dr. Hugo, k. Professor, München (Ob.-Realsch.).
199. Riedel, Georg, k. Gymnasialprofessor, Kaiserslautern.
200. *Riegel, Dr. Jul., k. Professor, Nürnberg (Höh. Mädchensch.).
201. Roeder, Bernh., k. Konrektor a. D., Nürnberg.
202. Roesle, Mich., k. Gymnasialprofessor, Augsburg (Realgymn.).
203. *Roettenbacher, Dr. Leonh., Assistent, Regensburg (Gymn.).
204. Roith, Amanda, Landgerichtsdirektorstochter, Baden-Baden.
205. *Rosenbauer, Dr. Andr., k. Professor, Regensburg (Alt. Gymn.).
206. *Rosskopf, Karl, Reallehrer, Bad Dürkheim i. Pfalz.
207. Rühl, Christian, k. Professor, München (Ludw.-Kreisrealsch.).
208. *Ruppert, Babette, Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
209. *Sauerwein, P. Chr., Direktor d. Athenäums, München.
210. *Savaëte, k. Professor, Officier d'Académie, München, Ludwigstr. 7.
211. Schäffer, Marg., Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
212. *Scherer, Dr. Hans, Hauptlehrer, München (städt. Handelssch.).
213. Scherm, Wilhelm, k. Professor, Traunstein (Realsch.).
214. *Schick, Dr. Jos., k. Univers.-Professor f. engl. Phil., München.
215. *Schiedermair, Dr. Rich., k. Reallehrer, München (Ob.-Realsch.).
216. Schiessl, Dr. Joh., k. Professor, Zweibrücken (Realsch.).
217. *Schlachter, Dr. Franz, k. Gymnasialprofessor, Fürth.
218. *Schlagintweit, Franz, k. Gymnasialprofessor, Weiden.
219. Schlimmer, Johann, Assistent, Würzburg (Realgymn.).
220. Schlosser, Anna, Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
221. Schlund, Mich., k. Professor, Erlangen (Realsch.).
222. Schluttenhofer, Anton, k. Reallehrer, Schweinfurt.
223. Schmachtenberger, Phil., k. Reallehrer, Würzburg (Ob.-Realsch.).
224. *Schmid, Dr. Karl, Hauptlehrer, München (Höh. Töchtersch.).
225. *Schmitt, Friedr. Lor., k. Gymnasiallehrer, Burghausen.
226. *Schneegans, Dr. H., k. Univers.-Professor f. rom. Phil., Bonn.
227. Schnitzlein, Berta, Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
228. *Schöffler, Jul., k. Reallehrer, Neumarkt i. O.-Pf.
229. Schoenwerth, Dr. Rud., k. Reallehrer, Bamberg.
230. *Schönhärl, Dr. H., Hauptlehrer, München (städt. Handelssch.).
231. Scholl, Dr. Sigm., k. Gymnasialprofessor, Kempten.
232. Schroefl, Max, k. Reallehrer, Deggendorf.
233. *Schwarz, Ludw., Assistent, Landau i. Pf. (Realsch.).
234. *Schwerd, Karl, k. Reallehrer, Wunsiedel.
235. Sedlmayr, Alfons, k. Professor a. D., München, Lindwurmstr. 203.
236. *Seitz, Elise, Hauptlehrerin, München (Höh. Töchtersch.).
237. *Sieper, Dr. Ernst, a. o. Professor f. engl. Phil. a. d. Universität München.
238. Sigl, Franz, k. Gymnasiallehrer, Freising.
239. *Simon, Dr. Jules, Lektor an d. Univ. und k. Professor a. d. Kriegsakademie, München.

240. *Smith, k. Lektor a. d. Universität Erlangen.
241. *Speidel, Theod., k. Gymnasialprofessor, Bayreuth.
242. Spelthahn, Johann, k. Professor a. D., Regensburg.
243. Spindler, Erhard, k. Gymnasialprofessor, Nürnberg (Alt. Gymn.).
244. Steindl, Clemens, k. Reallehrer, Neuburg a. D.
245. Steinmayer, Jos., k. Studienlehrer, Homburg.
246. *Steinmüller, Dr. Georg, k. Regierungsrat und k. Studienrat, München (Kultusministerium).
247. Steuerwald, Dr. Wilhelm, k. Studienrat a. D., Nürnberg.
248. Stinglhammer, Herm., k. Reallehrer, Passau (Ob.-Realsch.).
249. Stoeckel, Christoph, k. Reallehrer, Bad Kissingen.
250. Stöhsel, Dr. Karl, k. Gymnasialprofessor, Würzburg (Alt. Gymn.).
251. Stoll, Gustav Adolf, Institutsdirektor, München.
252. *Stumfall, Dr. Balth., Assistent, Nürnberg (Realgymn.).
253. Tachauer, Dr. Jos., k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
254. *Trabert, Franz, k. Reallehrer, Landsberg a. L.
255. Treu, Jakob, k. Reallehrer, München (Mar.-Th.-Kreisrealsch.).
256. Tüchert, Dr. Alois, k. Gymnasialprofessor, Straubing.
257. *Uhlemayr, Dr. Bennet, Reallehrer, Nürnberg (Höh. Mädchensch.).
258. Übelhoer, Georg, k. Professor, Würzburg (Ob.-Realsch.).
259. *Varnhagen, Dr. H., k. Univers.-Professor f. engl. Phil., Erlangen.
260. Velhagen, Aug., Verlagsbuchhändler, Bielefeld.
261. Vernay, Dr. Jos., Lektor a. d. Universität Würzburg.
262. *Vogtherr, Franz, k. Professor, München (städt. Handelssch.).
263. Vossler, Dr. Karl, k. Univers.-Professor für rom. Phil., Würzburg.
264. *Waldmann, Dr. Mich., k. Konrektor, k. Studienrat, Erlangen (Gymn.).
265. Walter, Georg, Assistent, Speyer (Gymn.).
266. *Walter, Primus, k. Gymnasiallehrer, Dillingen a. D.
267. Walther, Phil., k. Reallehrer, Nürnberg (Ob.-Realsch.).
268. Wegmann, Franz, k. Gymnasialprofessor, Schweinfurt.
269. Weidner, Hans, k. Reallehrer, Rosenheim.
270. Weinauer, Nik., k. Reallehrer, Fürth i. B.
271. *Weinig, Franz, k. Reallehrer, Nürnberg (Realsch. I).
272. *Weitnauer, Dr. Karl, k. Gymnasiallehrer, München (Luitp.-Gymn.).
273. *Wells, H. W., Lektor an der Universität München.
274. *Werr, Georg, k. Gymnasialprofessor, München (Realgymn.).
275. *Wetzlar, Dr. Adolf, k. Reallehrer, Kronach.
276. *Wicht, Hans, k. Reallehrer, Bayreuth (Ob.-Realsch.).
277. Wihrler, Dr. A., gepr. Lehramtskandidat, Hamburg (Wahnschaff'sche Realschule).
278. *Wimmer, Dr. Karl, k. Rektor, Neustadt a. H. (Realsch.).
279. Winter, Dr. H., Direktor der Höheren Töchtersch., München.
280. Wohlfahrt, Dr. Theod., k. Studienrat, München (Luitp.-Gymn.).
281. Wolpert, Georg, k. Gymnasialprofessor a. D., Direktor d. Gymnasialkurse f. Mädchen, München.
282. Zahner, Jos., k. Reallehrer, Fürth.
283. *Zettner, Dr. Hans, k. Gymnasiallehrer, München (Realgymn.).
284. Zimmermann, Dr. Hugo, k. Reallehrer, München (Ob.-Realsch.).
285. *Zinsmeister, Dr. Xaver, k. Reallehrer, Neu-Ulm.

Hermann Breymann †.

Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor Dr. Hermann Breymann ist am 6. September 1910 zu Bad Reichenhall, wo er Genesung von einem schweren Leiden suchte, verstorben.

Tieferschüttert bringen wir die Trauerkunde von dem Hinscheiden des unermüdlichen Vorkämpfers und erfolgreichen Förderers der neuphilologischen Sache, des hochverdienten Ehrenmitgliedes unseres Verbandes. Die Erinnerung an all das, was Bayerns Neuphilologen der 35jährigen hervorragenden und segensreichen Wirksamkeit des allverehrten Lehrers und Meisters verdanken, wird in deren Herzen unauslöschlich fortleben.

Die Vorstandschaft
des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes.

Wilhelm Wetz †.

Am 23. Juni 1910 starb im Alter von 52 Jahren der Professor der englischen Philologie an der Universität Freiburg i. B. (früher Giessen), Dr. Wilhelm Wetz, bekannt als feinsinniger Literarhistoriker, insbesondere als Verfasser des leider unvollendet gebliebenen Werkes *Shakespeare vom Standpunkt der vergleichenden Literaturgeschichte.* 1. *Die Menschen in Shakespeares Dramen.* Worms 1890. Der Dahingeschiedene war auch ein Freund unserer Zeitschrift und ist mit Eifer und Nachdruck dafür eingetreten, den neusprachlichen Unterricht auf Schule und Universität vor Verflachung zu bewahren, ihn durch tieferes Eindringen in die Literatur und Kultur des fremden Volkes zu einem wahrhaft geistesbildenden zu gestalten.

Frederick James Furnivall †.

Am 2. Juli 1910 starb zu London in dem hohen Alter von 85 Jahren der bekannte Chaucer- und Shakespeareforscher Dr. Frederick James Furnivall. Von Haus aus Jurist hatte er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, durch Begründung und Leitung der *Early English Text Society,* der *Chaucer Society,* der *New Shakspere Society* und anderer Gesellschaften die reichen Schätze der älteren englischen Literatur zu neuem Leben zu erwecken. Ganz besonders sind wir Anglisten Deutschlands dem Dahingeschiedenen für freudige und hilfsbereite Förderung unserer Arbeiten auf englischen Bibliotheken, für neidlose Anerkennung deutscher Mitarbeit zu grossem Danke verpflichtet. Sein Name wird in der Entwicklungsgeschichte der englischen Philologie unvergesslich bleiben.

Königsberg. Max Kaluza.

Literaturberichte und Anzeigen.

Pierre Loti, Le Château de la Belle-au-Bois-dormant. Paris, Calman-Lévy. 306 S. 3,50 fr.

Im Vorwort entschuldigt sich Loti bei seinen Lesern, eine Sammlung von siebzehn mehr oder minder langen Skizzen, die teilweise schon früher in Zeitungen oder Zeitschriften erschienen waren, in einem Sammelband veröffentlicht zu haben. Er fürchtet, sie könnten höchstens seinen bekannten und unbekannten Freunden erträglich erscheinen, und bittet um Nachsicht besonders im Hinblick darauf, dass es vielleicht das letzte Werk aus seiner Feder sein würde.

Wir hoffen nicht, dass Loti seine literarische Laufbahn bereits abzuschliessen gedenkt, denn seinen Freunden weiss er immer noch den Zauber seiner Persönlichkeit zu übermitteln. Gewiss, er ist immer derselbe Fatalist, dem der feurige Schwung, der freudige Optimismus, der Drang nach Fortschritt und Neugestaltung völlig abgeht: aber seine grosse Pietät für Naturdenkmale, sein feiner, künstlerischer Sinn, der allem Protzigen und Mittelmässigen aus dem Wege geht, sein tiefes Gemüt, das alles Leiden auf Erden bei Menschen und Tieren[1]) so warm mitempfindet, der tragische Ton, der immer durchklingt, wenn er die allgewaltige Zeit unserm Eintagsdasein gegenüberstellt, die merkwürdige Mischung hoher Kultur in ihm selbst mit seiner Vorliebe für Wesen und Dinge, die von der Kultur nie berührt worden sind, die schrankenlose Offenheit, mit der er sein Inneres blosslegt, und nicht zuletzt sein individueller Stil, stempeln ihn zu einem ungewöhnlichen Menschen und Schriftsteller. Einer seiner Landsleute wollte es mir kürzlich nicht glauben, dass Loti bereits sechzig Jahre zählt; als ich es ihm durch Daten nachwies, meinte er nachdenklich: „Meiner Ansicht nach ist Loti immer jung, er kann gar nicht alt sein.“ Dass er damit Recht hat, beweist unter anderem auch Lotis neuestes Buch, das seine Eigenart in vielfältigem Lichte zeigt.

Die Palme in bezug auf Schilderungskunst möchte ich den Kapiteln *En passant à Mascate* und *Les Pagodes d'Or* zusprechen. Hier ist Loti so recht in seinem Element; denn Maskat grenzt an die Wüsten Arabiens, die mit ihren grenzenlosen Einöden, den seltsamen Lichteffekten, ihrer toten, imposanten Starrheit und den zerfressenen Randgebirgen ihn stets von neuem zur Darstellung reizen; und die Goldpagoden in Birma bei Rangoon am Irawadi spiegeln ihm die Welt des *Extrême Orient* vor, dessen Linien, Farben, Töne, Düfte er wie kein anderer wiederzugeben versteht.

[1]) Vgl. die kleine Erzählung *Noyade de Chat.*

Das Exotische und das Vorweltliche des Wüstencharakters gelingt ihm immer gut.

Weniger wird man einverstanden sein mit seinen Eindrücken von London und Berlin. Das arme Berlin nennt er *une oppressante et triste ville,* tadelt seinen Parvenüluxus und fühlt sich recht heimatlos inmitten seiner neuen, stillosen Strassen, während ihm die englische Hauptstadt wie ein einziger grosser Garten erscheint. Hätte er Berlin nicht im November, sondern im Sommer besucht, so wäre sein Urteil gewiss ganz anders ausgefallen. Der Titel des zweiten Kapitels *Das Schloss Dornröschens* ist gewissermassen als Devise dem ganzen Buche aufgedrückt. Es handelt sich aber weder um ein Märchen, noch um eine Schöne, die ein Prinz entzaubert, sondern Loti macht sich vielmehr zum Anwalt der Erhaltung alter, schöner Waldbestände und appelliert an kaufkräftige Leser, die durch ihn aufmerksam gemacht, einen aus dem Mittelalter stammenden Herrensitz in der Saintonge bei Rochefort vor Verderben bewahren sollen. Die Geschmacklosigkeiten, die das moderne Nützlichkeitsprinzip begeht, geisselt er in *L'Agonie de l'Euzkalerria.* Da es zu weit führen würde, alle Kapitel einzeln zu besprechen, so sei nur noch hingewiesen auf das vorletzte, das ein einziger, begeisterter Hymnus auf die Nächstenliebe ist. Im Auftrage der französischen Akademie hatte Loti bei Gelegenheit der letzten jährlichen Verteilung der Tugendpreise diejenigen Helden und Heldinnen der Menschheit zu feiern, die durch ihre Selbstlosigkeit bei oft eigener Bedürftigkeit und Krankheit ihren Mitmenschen die höchste Bewunderung abgenötigt hatten, und hier weiss er uns tief zu erschüttern durch die Vorführung schlichter Dulder und Dulderinnen *„devant qui il faudrait plier le genou"*.

Charlottenburg. H. Engel.

Meta Weiss, Vorschule für den Unterricht in der französischen Sprache. Begründet auf die Anschauungsmethode unter gleichzeitiger Berücksichtigung der sich aus dem Stoff ergebenden Grammatik. Fünfte, neu bearbeitete Auflage. VIII+180 S. Leipzig, Ferdinand Hirt und Sohn, 1910. Preis 2,50 Mk.

Die „Vorschule für den Unterricht in der französischen Sprache" ist, was gleich in dem Titel hätte hervorgehoben werden können, für Mädchenschulen geschrieben. Sie gehört zu jenen typischen Büchern, die mit Berufung auf die Anschauungsmethode zwar einen vielseitigen, aber recht faden Stoff bieten und aus den kleinen Geistern regelrechte Vokabelbüchsen machen. Für Paradezwecke mag dieses Verfahren allerdings geeignet sein.

Den zweifelhaften Schmuck dieses Bändchens bilden 36 „gravures", die ebenso kalt lassen wie der dazugehörige Text. *Le déjeuner* eröffnet die Reihe; dann folgen andere wie: *la ronde, le petit cuisinier, le ramoneur, les bulles de savon, la lessive*; ferner werden Sätzchen gebildet über: *jouer au soldat, travailler au jardin, la promenade en bateau, la couturière* u. a. m.

An den Bildern schon ist einiges besonders auszusetzen: auf S. 5 reibt der *petit cuisinier* mit der linken Hand auf einem Reibeisen, S. 8 reicht der Schornsteinfeger dem kleinen Mädchen die linke Hand, S. 44 hält der Junge die Tafel auf eine zum Schreiben unmögliche Weise und S. 99 durchfährt der Zug ein auf Halt stehendes Signal. Wie verträgt sich das mit der Anschauungsmethode?

Aus dem zum Bilde gehörigen Text soll sich jedesmal eine be-

stimmte grammatische Regel ergeben. An der Hand von Bild 4 wäre nach der Inhaltsübersicht die Konstruktion *beaucoup de* zu lernen; aber nur ein einziges Mal tritt *beaucoup de* in den Sätzchen auf. Ebenso verhält es sich in Kap. 8 mit dem Umstandswort: das einzige dort stehende abgeleitete Adverb ist *lentement*.

Nachdem der Teilungsartikel (Bild 10), das Präsens der Verben auf *-er*, die Steigerung der Adjektiva (Bild 13) u. a. bekannt gemacht worden sind und Formen vorkamen wie *en chassant, naîtrait, il aurait fallu attendre* (S. 35), wird das Präsens von *avoir* erst S. 50 und das von *être* erst S. 62 gegeben. Auf S. 60 aber haben die Schülerinnen bereits den bejahenden Imperativ von *chercher*, den verneinenden von *parler* und auch *va, allons, allez* gelernt. Willkürlicher und unmethodischer konnte kaum etwas zusammengewürfelt werden!

Und nun die Sätzchen. Die französischen Sätze — besonders die zusammenhängenden Stücke — stehen hinsichtlich der Schwierigkeit zu den kindlichen deutschen in keinem Verhältnis. Noch S. 121 — also im zweiten Unterrichtsjahre — haben beispielsweise die Schülerinnen zu übersetzen: „Wo ist die Gartentür? Wo sind die Blumen? Aber wo ist die Katze? Dort ist der Wald. Das Haus ist klein. Es hat ein Strohdach. Aber die Zimmer sind rein“ u. ä. Mit „aber“ und „auch“ wird übrigens reichlich Missbrauch getrieben. — Die Anmerkungen und Hilfen sind oft ganz unverständlich. Auf S. 69 muss die Verf. noch *étaient* in einer Anmerkung übersetzen, das bald folgende *lachèrent* aber wird als bekannt vorausgesetzt. Selbst für den Satz: „Robert hat eine Trompete erhalten“ (S. 106) wird noch die Stellung durch Zahlen angegeben. Von den zusammenhängenden Stücken könnten folgende drei als selten geschmacklos gestrichen werden: *du blanc et du jaune* (S. 35), *la grosse petite bête* (S. 79) und *d'une tartine poivrée* (S. 96). Wäre nicht auch der schöne Satz (S. 23—30) entbehrlich: *Son* (Richards) *pantalon a six boutons?*

Mit Recht sagt die Verf., dass wir durch die fremde Sprache unsere eigene besser kennen lernen (S. III): dann aber sollten auch häufige Sätzchen wie „es gibt Wasser in der Schüssel“ (S. 12), „es gibt ein Fenster im Stall“ (S. 22) vermieden werden. Undeutsch ist ferner: die Puppe von Agnes (S. 72), die Eltern von Anna (S. 115), das beständige „welcher“ statt „der“, *aussi . . . que* = ebenso . . . als (S. 35) und die Konstruktion „lehren“ mit dem Dativ (S. III—IV). Auf S. 33 ist „heut Nachmittag“ zu verbessern.

Auf die Uebungsstücke folgt S. 147—66 die „systematische Grammatik“. Zu diesem Teile sei nur bemerkt: Nr. 4 S. 149 gehört zum Teilungsartikel (S. 147) und gibt, wo es steht, gar keinen Sinn. Auf derselben Seite unter III_5 heisst es etwas schnurrig: „Die Eigenschaftswörter auf *x* verwandeln (zu ergänzen: im Femininum) das *x* in *se*; diejenigen auf *f* in *ve*.“ Von den Zahlen 5—10 wird S. 151_2 gesagt: „Man spricht den Endbuchstaben nicht aus, sobald das folgende Wort mit einem Konsonanten beginnt.“ Also: *le cinq novembre?* Verblüffend aber wirkt zum Schluss die Behauptung auf S. 165: „Im Französischen haben die Verhältniswörter meistens den Akkusativ nach sich.“

In dem Texte stehen noch folgende Versehen: *Dresde 2. 5. 09* (S. 103), *d'Henry* (S. 111); ausserdem ist *plat doux* einmal ohne (S. 54) und einmal mit Bindestrich (S. 55) angegeben.

Die Verf. sagt am Schluss des Vorwortes zur fünften Auflage: „Möchte die sorgfältig bearbeitete Vorschule auch ferner die Lust und Liebe zum Erlernen der fremden Sprache in den Kinderherzen wecken

und den Lehrenden ein praktisches Handbuch sein!" — Statt des Ausrufungszeichens wäre ein Fragezeichen besser am Platz.

Berlin. Max Brandenburg.

Paul Kabel, Die Sage von Heinrich V. bis zu Shakespeare (= Palaestra, Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie, hrsg. v. Brandl, Roethe und Erich Schmidt LXIX). Berlin, Mayer & Müller, 1908. VI+142 S. 4,00 Mk.

In der *Palaestra* sind schon eine ganze Reihe Shakespearescher Königsgestalten in ihrer geschichtlichen oder sagenhaften Entwicklung vorgeführt und untersucht worden, so Richard III. (Bd. 10), König Lear (Bd. 35), Macbeth (Bd. 39) und Margareta von Anjou (Bd. 54). Ihnen gesellt sich jetzt Heinrich V. zu. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, das Verhältnis des Shakespeareschen Königs Heinrich V. zu dem geschichtlich beglaubigten Urbilde herauszuarbeiten und den Weg, auf dem der Dichter zu seiner Auffassung gelangt ist, aufzufinden. Zu diesem Zwecke betrachtet er in zeitlicher Reihenfolge die uns überlieferten Zeugnisse, Urteile und Berichte über den König von den zeitgenössischen Aufzeichnungen an bis auf Shakespeare selbst. Er teilt sie in folgende Gruppen ein: I. Zeitgenössische Zeugnisse (bis zum Beginn der Rosenkriege); sie enthalten bereits eine Reihe anekdotischer Züge, u. a. auch die von dem Geschenk der Tennisbälle; das Motiv dieser Geschichte begegnet übrigens schon in der alten Alexandersage, wie K. im Anschluss an die Dissertation von Emmery, *The Bataile of Agincourt* (München 1906) hervorhebt. — II. Chroniken aus der Zeit der Rosenkriege (1450—85), die nur sehr wenig Neues bringen, wohl aber das früher Ueberlieferte ausmalen und erweitern. — III. Die Chroniken der *Early Tudor Period* (1485—1533) sind dagegen wieder erheblich ergiebiger. — Die Chroniken aus der Reformationszeit (IV) sind bis auf eine Ausnahme protestantisch gesinnt und wollen nur dem Unterhaltungsbedürfnis, nicht aber geschichtlicher Belehrung dienen. — Im V. Kapitel behandelt K. die Darstellung der Königsgestalt im Drama und Epos, und zwar kommen da ausser Shakespeares drei Historien (Heinrich IV. A, B und Heinrich V.) nur sein Vorbild *The Famous Victories of Henry V.* und Samuel Daniels *Civil Wars* in Betracht. Handelte es sich in den früheren Abschnitten wesentlich um kurze Angaben und Kennzeichnungen des Inhalts, so erhalten wir hier ausführlichere Betrachtungen namentlich der vier Dramen. Während die *Famous Victories* noch lediglich an den Tatsachen haften und weder die psychologische Entwicklung noch die grundsätzliche politische Bedeutung des Königs klar herausarbeiten, ist es Shakespeare gelungen, in seinen Stücken den Widerspruch, der ursprünglich zwischen der zuchtlosen Jugend des Kronprinzen und dem idealen Helden- und Herrschertum des Königs klafft, verständlich zu machen und auszusöhnen, wie das K's. systematische Uebersicht über Shakespeares Zutaten und Aenderungen gegenüber der früheren Ueberlieferung klar zeigt.

Die Arbeit erfüllt den Zweck, dem sie dienen will, und bietet einen schätzenswerten Beitrag zum tieferen Verständnis und zur genaueren Würdigung der drei Shakespeareschen Heinrichdramen.

Shakespeare, Othello. In Paralleldruck nach der ersten Quarto und ersten Folio mit den Lesarten der zweiten Quarto und einer Einleitung herausgegeben von M. M. Arnold Schröer (= Englische Textbibliothek, hrsg. v. Joh. Hoops, 14). Heidelberg, Carl Winter, 1909. XVI+212 S. Karton. 1,70 Mk.

Neben die Viëtorschen Paralleldrucke Shakespearescher Stücke, deren letzter Band, *Henry V.*, in dieser *Zeitschrift* 7, 470 kurz angezeigt wurde, gesellt sich jetzt diese schöne, ganz gleichen Zwecken dienende Ausgabe des *Othello* von Schröer und läuft jenen, was Güte der Ausstattung und Billigkeit des Preises anlangt, entschieden den Rang ab. Es ist in Anbetracht der grossen technischen Schwierigkeiten erstaunlich, aber im Interesse akademischer Seminarübungen höchst erfreulich, dass man diesen *Othello* für 1,70 Mk. haben kann. Auf den linken Seiten ist der Text der Q_1 diplomatisch genau abgedruckt, die Abweichungen der Q_2 stehen als Varianten darunter. Rechts befindet sich der Text der F_1. Die Verszählung richtet sich nach der *Globe Edition.* Auf diese Weise ist bei der sorgfältigen Arbeit des Herausgebers ein gutes, brauchbares und vor allem auch billiges Hilfsmittel für textkritische Uebungen geschaffen worden. Die kurze Einleitung unterrichtet über die Einrichtung der Ausgabe. Sie entwickelt dabei aber Anschauungen, die zwar der philologischen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit ihres Urhebers alle Ehre machen, aber trotz aller inneren theoretischen und ideellen Berechtigung doch ein wenig den Boden praktischer Wirklichkeit und Möglichkeit ausser acht lassen. Denn Schröer stellt als ideale Forderung auf, dass für eine g a n z zuverlässige und vollständige kritische Ausgabe erst sämtliche noch vorhandenen Exemplare der ersten Folio und der ersten Quartoausgaben herangezogen und verglichen werden müssten, da ja einzelne Abzüge ein- und derselben Auflage nicht selten Abweichungen voneinander aufweisen. Zunächst ist das freilich nicht möglich, wie der Verfasser selbst ausführt; denn wenn auch S. Lee noch 172 Abzüge der ersten Folio nachgewiesen hat, so ist doch die entsprechende Vorarbeit für die Quartoausgaben noch gar nicht geleistet. Dann aber dürfte dieses Verfahren auch nicht einmal notwendig sein; denn bei den Abweichungen innerhalb derselben Auflage handelt es sich in den weitaus meisten Fällen nur um ganz minderwertige und klar erkennbare Druckfehler. Was Schröer an Originalen hat erreichen können, hat er redlich benutzt, und er geht in der diplomatischen Treue sogar so weit, dass er selbst verkehrte oder verrückte Buchstaben, verrutschte Satzzeichen und Apostrophe u. dgl. sorgsam anführt.

Eine literargeschichtliche Auswertung seiner Ansichten über die Textverhältnisse bringt Schröer hier nicht, sondern er verweist nur auf seinen Aufsatz *Ueber Shakespeareübersetzungen* in den *Neueren Sprachen* 16, S. 577 ff. und auf eine zukünftige Arbeit.

K ö n i g s b e r g. Hermann Jantzen.

Tauchnitz Edition. Vol. 4080. W. W. Jacobs, *Salthaven.* Another novel by Jacobs is a most welcome addition to the Tauchnitz collection. This is one of Jacobs' best stories. The scene of the action is laid in a small sea-port near London, and the characters are all sailors and men engaged in shipping-offices. The story is developed with excellent skill, the coordination of the underplot with the main action being especially happy. Though Jacobs deals nearly always with the same circle of people, namely the inhabitants of a small sea-port, engaged in the shipping trade, yet his books are always fresh and the situations always new. In this work there is not a dull page. The characters live and are very interesting, whilst the situations are conceived with an endless fund of wit and humour. The reader, who makes his acquaintance with Jacobs through this book, is not likely to let his acquaintance end with it.

Vol. 4096: Oscar Wilde, *Lord Arthur Savile's Crime and Other Prose Pieces.* This book contains seven pieces, four stories, one piece of poetical prose, a critical essay, and an imaginary contribution to the enquiry as to the "Mr W. H." of Shakespeare's sonnets. The last of these is the most interesting. From internal evidence Mr W. H. is shown to be young, handsome, of not high birth and so on. Objections to Mr W. H. being Lord Pembroke are stated, and then the hypothesis is put forward that Mr W. H. is a certain Willie Hughes or Hews, a young actor of girls' parts in Shakespeare's company. Evidence is put forward to support this hypothesis, e. g. puns such as: —

"Every alien pen has got my *use*".

Cyril Graham originates this hypothesis, and in support of it he has a picture painted of a handsome young Elizabethan with the subscription: "*To the onlie begetter of these insuing sonnets.*" Graham's forgery is, however, discovered, but, in spite of this, his theory exerts a curious power over two other persons in the story. Each of these in turn accepts the hypothesis of Graham in spite of the fact that no actor called Willie Hughes appears discoverable. The evidence is cleverly collected, and the piece is an excellent satire on much philological research.

The piece of poetical prose is in Wilde's usual vein. To Wilde poetry seems to consist in word-painting, and in this piece the reader will find word-painting enough. The four stories are very short. They are skilfully enough developed, but they are very thin. In one, *The Model Millionaire,* a young man gives an alms to a beggar, who turns out to be a millionaire in disguise. The Millionaire repays the gift by sending the young man £ 10,000, which he needed for his plans. This is commonplace enough, of course. The volume concludes with *The Rise of Historical Criticism*, an early essay by Wilde.

Königsberg. A. C. Dunstan.

Bücherschau.

Bei der Redaktion sind vom 1. Februar bis 1. August 1910 folgende Bücher eingelaufen:

Monatschrift für höhere Schulen 9, 2—7 (Februar bis Juli 1910).

Beiblatt zur Anglia 21, 2—7 (Februar bis Juli 1910).

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes 27, 2—7 (Février à Juillet 1910).

Modern Language Teaching 6, 1—5 (Febr.—July 1910).

Modern Language Notes 25, 2—6 (Febr.—July 1910).

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 46. Jahrg. Berlin, Langenscheidt, 1910.

Magyar Shakespeare Tár. Szerkeszti Bayer József. III. kötét, 2. füzet. Budapest 1910.

Vragen en Mededeelingen op het gebied der geschiedenis, taal- en letterkunde. Redacteur-Uitgever: J. F. Bense, Arnhem. Deel I. Serie I, Nr. 1. 1910.

The English Association. Bulletin. Nr. 9. October 1909.

Le Traducteur. Halbmonatschrift zum Studium der französischen und deutschen Sprache. Nr. 1. XVIIIe année. 1910. Halbjährlich für das Ausland. 2,50 Fr. La Chaux-de-Fonds (Suisse).

The Translator. Halbmonatschrift zum Studium der englischen und deutschen Sprache. Nr. 1. Volume VII, 1910. Halbjährlich für das Ausland 2.50 Fr. La Chaux-de-Fonds (Suisse).

Die Lese. Literarische Zeitung für das deutsche Volk. Hrsg. von Th. Etzel und G. Muschner, München 1910. Nr. 3.

Sprachenerlernung und Sprechmaschine. Mitteilungen über die Verwendung der Sprechmaschine beim Sprachunterricht. 1. Jahrgang. Dezember 1909. Nr. 2/3. Herausgeber: Prof. Victor A. Reko in Wien. Verlag von Wilh. Violet in Stuttgart. Diese Mitteilungen erscheinen alle zwei Monate. Bezugspreis für den Jahrgang (Kalenderjahr) 1,20 Mk.

Ludwig Wagner, Ferienkurse für Ausländer in Kaiserslautern. Ausführlicher Bericht über ihre Entstehung, ihren Zweck, ihre Entwicklung und ihren Verlauf. IV+128 S, Kaiserslautern, Eugen Crusius, 1909.

Gustav Groeber, Wahrnehmungen und Gedanken (1875—1910). Aus der Zeit. Für die Zeit. Zur Klärung. Strassburg, J. H. Heitz, 1910. 126 S. 1,80 Mk.

Paul Cauer, Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnis zum klassischen Altertum. Vortrag, gehalten in der Versammlung der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 10. Dezember 1909. 33. S. Berlin, Weidmann, 1910. Preis 0,60 Mk.

Alex. Wernicke, Die Oberrealschule und die Schulreformfragen der Gegenwart. Vortrag, gehalten in der Festsitzung vom 10. Oktober 1909 der 11. Hauptversammlung des Vereins zur Förderung des lateinlosen höheren Schulwesens zu Kassel. 40 S. Leipzig-Berlin, Teubner 1910. Preis 1,50 Mk.

H. Jantzen, Königin Luise. Zur Hundertjahrfeier ihres Todestages. Mit 2 Bildnissen, 20 Briefen und 8 Gedichten. Königsberg, Gräfe und Unzer 1910.

E. Geissler, Rhetorik, Richtlinien für die Kunst des Sprechens. (Aus Natur und Geisteswelt 310.) Leipzig, Teubner 1910. 140 S. 1,25 Mk.

B. Busse, Das Drama. I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. (Aus Natur und Geisteswelt.) Teubner, Leipzig 1910.

P. M. Crétin, La France. Passé, Présent, Avenir. VIII+184 S. Leipzig-Berlin, Teubner 1910. Preis 2,40 Mk.

L. Herrig, La France littéraire. Edition abrégée. Morceaux choisis des grands écrivains français du XVIIe au XXe siècle par Eugène Pariselle. VIII+369 S. Braunschweig, Westermann 1910. Preis 3,50 Mk.

Maurice Souriau, Les Idées morales de Madame de Staël. 118 S. Paris, Bloud et Cie 1910. Preis 1 fr. 20.

Bibliotheca Romanica. 92. Œuvres de Pierre Corneille: Le Menteur. Strassburg, Heitz. 110 S. Preis 0,40 Mk.

Molière, Choix de Comédies en 3 volumes publié par M. Banner. Tome premier: Comédies en prose. VI+202 S. Gebd. 2 Mk. — Tome deuxième: Comédies en vers. VI+239 S. Gebd. 2,20 Mk. — Tome troisième: Comédie-Ballets. VI+159 S. 1,80 Mk. Cöthen, Otto Schulze 1910.

Diesterwegs neusprachliche Reformausgaben, hrsg. von Max Friedrich Mann. Nr. 15: Guy de Maupassant, Contes et Nouvelles (IIe recueil). Annotés par Charles Robert-Dumas. XV+67+36 S. Frankfurt a. M., Diesterweg 1910. Gebd. 1,40 Mk.

Oxford higher French Series ed. by Leon Delbos. — Les maîtres sonneurs by George Sand ed. by Stéphane Barlet. XXIV+398 S. Oxford, Clarendon Press 1910.

Oxford modern French Series ed. by Leon Delbos. — Le Tailleur de pierres de Saint-Point by A. de Lamartine ed. by William Robertson. XXXII+194 S. Oxford, Clarendon Press 1910.

Heinrich Boewe et Aug. Delauney, Manuel de Lectures courantes. 116 S. Leipzig, Dürr 1910. 1,40 Mk.

W. Gall, Livre de Récitation. 78 S. Frankfurt a. M., Diesterweg 1910. 1,— Mk.

Franz Ruschke, Einführung in das Wesen der äusseren und inneren Sprache an der Hand des i. XVI+136 S. Hannover-Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior) 1910.

Gabriel Puy-Fourcat, Le français courant. Lectures pratiques et graduées permettant une revue facile et plaisante de la grammaire. 128 S. Leipzig, Glöckner 1909. Gebd. 3,20 Mk.

Eugène Ulrix, Grammaire classique de la langue française contemporaine. VIII+208 S. Tongres, Fr. Vranken-Dommershausen 1909.

O. Boerner, Leçons de français. Zweite Aufl. VIII+256 S. Leipzig Teubner 1910. 2,40 Mk.

Theodor Link, Französische Grammatik für den Schul- und Privatgebrauch. Dritte Aufl. IV+190 S. München, J. Lentner 1910. 2,80 Mk.

J. Pünjer, Lehr- und Lernbuch der französischen Sprache. Zwei Teile. Erster Teil. Neunte Aufl. 170 S. Hannover-Berlin, Carl Meyer (G. Prior) 1910. 2,— Mk.

Wilhelm Ricken, Lehrgang der französischen Sprache für das 4. bis 6. (7.) Jahr des französischen Unterrichts an Oberrealschulen, Realschulen, Reformschulen und höheren Mädchenschulen. XI+359 S. Berlin-Leipzig-Chemnitz, Wilhelm Gronau 1909. Gebd. 4 Mk.

U. Grand, Leitfaden der französischen Sprache. I. Teil. Zweite verb. Aufl. XII+232 S. Chur, Schuler 1910. 2,20 Mk.

Methode Alvincy. Enseignement direct et rationnel des langues. Français-allemand. La Vie pratique. Manuel complet de conversation pour l'étude rapide et facile du français ou de l'allemand parlé. XVI+288 S. Leipzig, Otto Holtzes Nachfolger 1910. Gebd. 2,40 Mk.

Anna Campen, Texte zu Anschauungsbildern für den französischen Sprachunterricht. 42 S. Berlin, Weidmann 1910. 0,60 Mk.

Meta Weiss, Vorschule für den Unterricht in der französischen Sprache. Fünfte Aufl. VIII+180 S. Leipzig, Ferdinand Hirt und Sohn. 2,50 Mk.

K. Fr. Ritter-Focroule, Französisches Hilfsbuch. 39 S. Freiburg, Ernst A. Günther 1910.

Heinrich Breimeier, Eigenheiten des französischen Ausdrucks und ihre Uebersetzung ins Deutsche (Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik unter Berücksichtigung der Etymologie hrsg. von Clemens Klöpper-Rostock, XVII. Heft). VIII+72 S. Dresden-Leipzig, Koch 1910. 1,60 Mk.

Joseph Buckeley, Prüfungsaufgaben für das Lehramt der neueren Sprachen in Bayern. I. Teil: Uebersetzungen in die fremden Sprachen. 98 S. 1,50 Mk. — II. Teil: Diktate und Uebersetzungen aus den fremden Sprachen. 117 S. 1,50 Mk. Nürnberg, Carl Koch 1910.

Heinrich Prelle, Le Commerçant. Lehrbuch der französischen Sprache für Handelsschulen. II. Teil. 65 S. Hannover und Berlin, Carl Meyer (G. Prior) 1910. 1,— Mk.

R. Caleb, Praktischer Lehrgang der französischen Geschäftssprache und Einführung in die französische Handelskorrespondenz zum Gebrauch

an Handelsschulen und zum Selbstunterricht für Kaufleute. 438 S. Berlin und Leipzig, Walther Rothschild 1910.

Wilhelm Röhrich, Ueber zweihundert deutsche Handelsbriefe für junge Kaufleute nebst Angabe der zum Uebersetzen in das Französische und Englische wichtigsten Wörter und Fachausdrücke in diesen Sprachen. 4. verb. u. verm. Aufl. XII+116 S. Leipzig, Glöckner 1909. Gebd. 1,80 Mk.

Gustav Körting, Etymologisches Lehn- und Fremdwörterbuch (Taschenwörterbuch der deutschen Sprache I.). Berlin, Langenscheidt 1910. LXX+222 8.

W. H. Wells, English Education. The Law, the Church, and the Government of the British Empire. Munich, Oldenbourg 1910, 131 S.

E. A. Andrews, A Short History of English Literature including a Sketch of American Literature. Leipzig, B. G. Teubner 1910. 160 S. Gebd. 2 Mk.

A. E. H. Swaen, A Short History of English Literature. III. Ed. Groningen, P. Noordhoff, 1910. VIII+76 S. 1,— Mk.

E. Koeppel, Deutsche Strömungen in der englischen Literatur. Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers an der Universität Strassburg. Strassburg, Heitz 1910. 26 S. 1,20 Mk.

E. Groth, Uebersetzungssünden gegen englische Autoren. (Sonderabdruck aus Anglia, Beiblatt 21, 5) Halle, Niemeyer 1910.

Wielands Gesammelte Schriften hrsg. von der deutschen Kommission der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften. 2. Abteilung. Uebersetzungen. 2. Bd. Berlin, Weidmann 1909. 601 S. 12 Mk.

The Teaching of Shakespeare in Schools (English Association Leaflet. Nr. 7).

Shakespeares Sonette. Uebertragen von Eduard Sänger. Jubiläumsausgabe. Leipzig, Inselverlag [1909]. 153 S.

G. Holzer, Wer war Shake-speare? Ein Weckruf. Heidelberg, Weiss 1910. 34 S.

Gustav Lannert, An Investigation into the Language of Robinson Crusoe as compared with that of other eighteenth century works. Uppsala 1910.

John Galt, The Life of Lord Byron. London, Sisley's, Ltd. o. J. [1909]. XVII+364 S. Gebd. 1 s.

W. M. Thackeray, The History of Henry Esmond. Edited, with Introduction and Notes, by T. C. and W. Snow. With Introduction by G. Saintsbury. Oxford, At the Clarendon Press, 1909. XXXII+600 S. Gebd. 2 s. 6 d.

Pope's Essay on Criticism. Edited with Introduction and Notes by John Sargeaunt. Oxford, Clarendon Press, 1909. XVI+64 Seiten. Gebd. 2 s.

Select English Classics. Edited by Quiller-Couch. — Boswell's Johnson. — Gray's Elegy and Odes. — Milton and Wordsworth, Sonnets. — Charles Lamb, Essays. — Old Ballads. — Seventeenth Century Characters. Oxford, Clarendon Press, o. J. [1909]. 47, 32, 32, 48 S. In 1 Band gebd. (63. 48 S.).

Die Briefe des Junius. Uebertragen von F. P. Greve. Leipzig, Inselverlag, 1909. XXX+452 S. Gebd. 6,— Mk.

Aubrey Beardsley, Unter dem Hügel. Eine romantische Novelle. Uebertragen von R. A. Schröder. Leipzig, Inselverlag, 1909. 2. Aufl. 55 S.

The Belles-Lettres Series. Section III, The English Drama: Thomas Middleton and William Rowley, The Spanish Gipsie and

All's Lost by Lust. Edited by E. C. Morris. L+268 S. — Thomas Otway, The Orphan and Venice Preserved. Edited by Ch. F. McClumpha. — XL+351 S. — Sir William Davenant, Love and Honour and The Siege of Rhodes. Edited by J. W. Tupper. XLVIII+362 S. — P. B. Shelley, The Cenci. Edited by G. E. Woodberry. XXXVI+159 S. — — Section VI, Nineteenth Century Poets: P. B. Shelley, Selected Poems. Edited by G. E. Woodberry. XXXI+316 S. Boston, U. S. A, and London, D. C. Heath & Co. 1908, 1909. Gebd. je 2 s. 6 d.

Peacock's Memoirs of Shelley with Shelley's Letters to Peacock. Edited by H. F. B. Brett-Smith. London, Henry Frowde, 1909. XXVII +219 S. Gebd. 2 s. 6 d.

Keats, Poems Published in 1820. Edited with Introduction and Notes by M. Robertson. Oxford, Clarendon Press, 1909. XXIV+256 S. Gebd. 3 s. 6 d.

Oxford Plain Texts: Milton, Comus, Paradise Lost Book II, Book IV. — Macaulay, Essay on Warren Hastings, Essay on Milton. Oxford, Clarendon Press, o. J. [1910], 32, 30, 30, 128, 59 S. Gebd. je 4 d.

Bonner Studien zur Englischen Philologie, hrsg. von K. D. Bülbring. Heft 1: H. Mutschmann, A Phonology of the North-Eastern Scotch Dialect on an Historical Basis. Bonn, P. Hanstein, 1909. X+88 S. 3,— Mk.

Christopher Marlowe, Works. Edited by C. F. Tucker Brooke. Oxford, Clarendon Press, 1910. VIII+664 S. Gebd. 5 s.

Jacob Schipper, A History of English Versification. Oxford, Clarendon Press, 1910, XX+390 S. Gebd. 8 s. 6 d.

F. W. Gesenius, A Book of English Poetry for the Use of Schools. 5th Edition, enlarged and revised by F. Kriete. Halle, H. Gesenius, 1909. VIII+159+73 S. Anmerkungen, Verslehre und Wörterbuch. Gebd. 2,— Mk.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Leipzig u. Wien, Freytag & Tempsky, 1910: W. M. Thackeray, Selections. Hrsg. von R. Ackermann. 157 S. 1,60 Mk. — Eliza F. Pollard, For the Red Rose. Hrsg. von K. Münster. 125 S. 1,20 Mk. Wörterbuch dazu 42 S. 0,50 Mk. — George Eliot, Silas Marner, The Weaver of Raveloe. In gekürzter Fassung für die Schule hrsg. von E. Penner. 153 S. 1,50 Mk.

Diesterwegs neusprachliche Reformausgaben, hrsg. v. Max Friedrich Mann, 18. Five Stories from English Literature. Arranged for Beginners. Edited with Notes and Glossary by Th. Mühe. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1919. 67 S. Gebd. 1,40 Mk.

Carl Weiser, A Choice Collection of English Lyrical Songs and Ballads from Shakespeare to Kipling. Leipzig u. Wien, Fr. Deuticke, o. J. [1910]. XII+180 S. 1,40 Mk.

Collection of British Authors (Tauchnitz Edition), je 1,60 Mk.
Vol. 4150: Arnold Bennett, The Glimpse.
„ 4151: W. W. Jacobs, Sailors' Knots.
„ 4152: E. F. Benson, A Reaping.
„ 4153: Frank Fr. Moore, The Food of Love.
„ 4154: Max Pemberton, The Adventures of Captain Jack.
„ 4155/56: Hall Caine, The White Prophet.
„ 4157: Oscar Wilde, A Woman of No Importance.
„ 4158: H. Ridder Haggard, The Lady of Blossholme.
„ 4159: Percy White, Love and the Wise Men.

Vol. 4160: Elizabeth Robbins, The Florentine Frame.
„ 4161/62: Robert Hichens, Bella Donna.
„ 4163: Ellen Thorneycroft Fowler, Miss Fallowfield's Fortune.
„ 4164: Lafcadio Hearn, Glimpses of Unfamiliar Japan. (Second Series.)
„ 4165/66: Baroness von Hutten, The Lordship of Love.
„ 4167: Lloyd Osbourne, Harm's Way.
„ 4168: Robert Hugh Benson, The Necromancers.
„ 4169: John Galsworthy, Villa Rubein.
„ 4170: Max Pemberton, White Walls.
„ 4171: John Galsworthy, A Man of Devon.
„ 4172/73: Maarten Maartens, The Price of Lis Doris.
„ 4174: Mrs. Belloc Lowndes, The Uttermost Farthing.
„ 4175: Vernon Lee, The Spirit of Rome and Laurus Nobilis.
„ 4176: Kate Douglas Wiggin, The Old Peabody Pew and Susanna and Sue.
„ 4177: C. N. and A. M. Williamson, Lady Betty across the Water.
„ 4178/79: „Rita", Calvary.
„ 4180: Percy White, An Averted Marriage and Other Stories.
„ 4181: Arnold Bennett, Helen with the High Hand.
„ 4182: Tighe Hopkins, The Women Napoleon Loved.
„ 4183/84: Gertrude Atherton, Tower of Ivory.
„ 4185: Mrs. Humphry Ward, Canadian Born.
„ 4186: H. Rider Haggard, Morning Star.
„ 4187: Barry Pain, The Exiles of Faloo.
„ 4188: B. M. Croker, Fame.
„ 4189: E. F. Benson, Daisy's Aunt.

A. Cliffe, Lehrbuch der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen, Studienanstalten und Lyzeen. Unter Mitwirkung von W. Ellmer, A. Hinstorff, Kraemer, Sander. I. Teil: Elementarbuch. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1910. X+177 S.

A. Cliffe und A. Schmitz, Lehrbuch der englischen Sprache für Mittelschulen und verwandte Anstalten. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1910. X+296 S. Gebd. 2,60 Mk.

R. Dammholz, Englisches Lehr- und Lesebuch. Zweiter Teil: Bd. I: Grammatik. 3. Aufl. Hannover-List und Berlin, C. Meyer (Gust. Prior) 1910. XV+279 S. Gebd. 3,— Mk,

A. Ohlert und L. John, Englisches Lesebuch für die oberen Klassen der höheren Mädchenschulen. 2. Aufl. Hannover-List u. Berlin, C. Meyer (Gust. Prior) 1910. VI+215 S. Gebd. 2,40 Mk.

J. Pünjer und H. Heine, Lehrbuch der englischen Sprache für Handelsschulen. Kleine Ausgabe (B). 4. Aufl. Hannover-List u. Berlin, C. Meyer (Gust. Prior) 1910. VII+156 S. Gebd. 2,40 Mk.

— —, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Ausgabe B. I. Teil, 5. Aufl. Hannover-List u. Berlin, C. Meyer (G. Prior) 1910. VIII +149 S. Gebd. 1,80 Mk.

Johanna Bube, Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen, Lyzeen und Studienanstalten in 3 Teilen. I. Teil, 7. u. 8. Schuljahr. Leipzig u. Wien, Freytag & Tempsky, 1910. 219 S. Gebd. 2,80 Mk.

Brandenburg u. Dunker, The English Clerk. I. Elementarbuch des gesprochenen und geschriebenen Englisch für kaufmännische Schulen. 6. Aufl. — II. Handelskorrespondenz und Lesebuch für kaufmännische

Schulen. 3. Aufl. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1910. X+173, VII+248 S. Gebd. 2,25 Mk., 3,— Mk.

Krüger und Trettin, Zusammenhängende englische Handelskorrespondenz in zwölf Serien. 2. Aufl. VIII+136 S. Gebd. 1,80 Mk.

Viëtor and Dörr, Englisches Lesebuch. Unterstufe Part I: Phonetic Transcription by E. R. Edwards. 2nd Edition. Leipzig und Berlin, Teubner, 1908. X+76 S. Gebd. 2,20 Mk.

Emil Otto, Neues englisches-deutsches Gesprächbuch zum Schul- und Privatgebrauch. 13. Aufl. Stuttgart, Metzler, 1908. XII+116 S.

G. Ashton Beacock, Contemporary English. A Selection of Extracts from modern English Novelists. Marburg, Elwert, 1909. VI+85 S. 1,20 Mk.

A. Lindenstead, Sketches from Professional Life in England. Marburg, Elwert, 1909. IV+186 S. 2,40 Mk.

M. Steffen, Einführung in den englischen kaufmännischen Briefwechsel. Zum Gebrauch an kaufmännischen Schulen und zum Selbstunterricht. 4. verbesserte Auflage. Leipzig, August Neumann, 1910. XII +175 S. Gebd. 2,40 Mk.

W. Ricken, Geography of the British Isles. Zum Gebrauch in deutschen Schulen. Mit 54 Bildern und 1 Karte. Berlin u. München, R. Oldenbourg, 1910. VIII+96 S. Gebd. 1,40 Mk.

Max Kleinschmidt, Wissenschaftlicher Lehrgang der englischen Sprache. Hannover, Max Jänecke, 1910. XVI+72, VI+75, VII+118, 93, XXXIII S. Gebd. 4,30 Mk.

Otto Menges, Materialien für englische Vorträge und Sprechübungen, nebst Dispositionsschemen und einer kurzen Phraseologie mit Synonymik. Halle a. S., Hermann Gesenius, 1910. VI+122 S. Gebd. 2 Mk.

Röttgers' Englische Lehrbücher für höhere Lehranstalten. Ausg. B. Erster Teil, Englisches Lese- und Uebungsbuch für die Unterstufe. — Zweiter Teil, Englisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe. — Dritter Teil, Englische Grammatik und Uebungsbuch für die Mittel- und Oberstufe. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1909, 1910. VIII+236 S., IX+309 S., XIX+387 S. Gebd. 2,40, 3,—, 3,60 Mk.

Peters und Gottschalk, Englisches Lesebuch für kaufmännische Schulen und zum Selbststudium. Mit einem alphabetischen Wörterbuch. Leipzig, Aug. Neumann, 1910. X+255 S. Gebd. 2,80 Mk.

Wershoven, Hauptregeln der englischen Syntax. Mit einem Anhang: Synonyma. 4. verb. Aufl. Trier, Jac. Lintz, 1910. 47 S. Brosch. —,60 Mk.

— —, Zusammenhängende Stücke zum Uebersetzen ins Englische. 5. Aufl. Trier, Jac. Lintz, 1910. VII+163 S. Gebd. 1,60 Mk.

Sauer, Worttafeln zur Aussprache des Englischen für die Hand des Schülers. 4 Fafeln. Aalen (Württbg.), Stierlinsche Buchdruckerei, o. J. [1910]. 0,25 Mk.

M. Brandenburg. H. Jantzen.

Druckfehlerberichtigung:

S. 367, Z. 19 v. o. l. Lehrens (statt: Lehrers) — S. 368, Z. 9 v. u. l. Letzteres (statt: Besseres) — S. 370, Z. 12 v. o. l. Wörterbücher (statt: Wörter) — S. 371, Z. 21 v. o. l. uə (statt: us).

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für das Realschulwesen. 34. Jahrg. 8. Heft. Abhandlungen. *Ueber das Verhältnis von F. H. Burnetts „Little Lord Fauntleroy“ zu W. M. Thackerays „Vanity Fair“.* Von Prof. Dr. J. Ellinger in Wien. Verfasser führt in dieser Abhandlung einen überzeugenden Beweis dafür, dass Mrs. Burnett den Plan zu ihrem obigen Roman dem Roman *Vanity Fair* entlehnt hat. Er bespricht den Inhalt der beiden Werke und zeigt so die vollständige Gleichheit der Fabel derselben, dann stellt er auf sieben Seiten einzelne charakteristische Merkmale der Hauptpersonen der beiden Werke nebeneinander, wodurch auffallende Aehnlichkeiten in ihrer Charakterisierung aufgezeigt werden. Zum Schlusse beweist er noch an einigen Beispielen, dass Mrs. Burnett die Charaktere der Hauptpersonen verfeinert hat. Die Abhandlung ist sehr anziehend. — Kurze Besprechungen: Fr. de la Fruston, *Echo Français.* 13. Aufl. Neu bearbeitet von Joseph Aymeric-Villefranche. (Sehr empfehlenswert.) *Gerhards Französische Schulausgaben.* Nr. 22. Frédéric Mistral, *Souvenirs de jeunesse.* (Text anziehend, Anmerkungen zweckmässig.) — Louis Hamilton, *The English Newspaper Reader.* (Der gediegen ausgestattete *Reader* wird Grosskaufleute, Industrielle, Politiker, Beamte, die leidlich Englisch verstehen, in kurzer Zeit befähigen, englische Zeitungen zu lesen.) — *Poésies françaises.* Ausgewählt und erklärt von Prof. Dr. F. Wershoven. (Die vom Verlage — bei mässigem Preise — dem Bande verliehene elegante und solide Ausstattung macht das Buch auch zum Schmucke der Hausbibliothek geeignet.) — Dr. S. Saenger, *Commercial Reading Book.* (Die Auswahl ist gewiss durchaus zweckentsprechend, doch sollte das Verständnis der Geschäftsausdrücke durch ein Vokabular vermittelt werden.) — 8. Heft. Besprechungen. A. Molé, *Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache.* Vollständig umgearbeitet von Prof. Dr. H. Wüllenweber. Ermöglicht ein schnelles Auffinden des Gesuchten. Auch sonst wird es von A. Bechtel empfohlen. — Dr. Richard Fricke, *Le langage de nos enfants. Cours primaire de français.* Rezensent A. B. macht sehr viele Ausstellungen. — Prof. Dr. A. Peschier, *Causeries Parisiennes.* Entièrement refondue par Robert du Marrousem. Empfohlen von A. B. — *Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller.* Samuel Rawson Gardiner, *Oliver Cromwell.* Für den Schulgebrauch von Oberlehrer A. Greeff, — Shakespeare, *Julius Caesar.* Hrsg. von Prof. Dr. A. Sturmfels. — Shakespeare, *First Part of King Henry IV.* Hrsg. von Prof. Dr. G. Krueger. Alle drei Ausgaben werden beim Unterrichte sehr erspriessliche Dienste leisten.

(Dr. Julius Baudisch.) — 9. Heft. Besprechungen. *Skizzen lebender Sprachen.* Hrsg. von W. Viëtor. I B. Dr. Richard Lloyd, *Northern English.* Second Edition. Die Grammatik darf als Muster eines Leitfadens des Englischen gelten. Die Texte werden noch gründlich durchgesehen werden müssen, wenn das in seiner Anlage sonst ausgezeichnete Handbuch neu aufgelegt wird. (Albert Eichler.) — Stopford A. Brooke, *Geschichte der englischen Literatur.* Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Matthias. 2. Aufl. Neu bearbeitet von J. Bube. Sehr brauchbares Hilfsmittel zur Einführung in die englische Literatur. — 10. Heft. Haberlands *Unterrichtsbriefe für das Selbststudium lebender Fremdsprachen* von Michaelis und Passy. Französisch. Kursus I. Mit Sorgfalt und fachmännischer Kenntnis entworfen und bearbeitet. (A. B.) — Anna Curtius, *Der französische Aufsatz im deutschen Schulunterricht.* Verdient Beachtung. (Dr. Blum.) — *Englische und französische Schriftsteller.* Hrsg. von Prof. Dr. Klapperich. Band 31. Als Schullektüre empfohlen. Bd. 51. Geeigneter Lehrstoff. Einige Stücke zu sehr zugestutzt, ermangeln des Interesses. Bd. 52. Nur für preussische Schulen geeignet. (A. B.) — 11. Heft. *Sprachwissenschaft für alle.* Von Hans Strigl. Sehr warm empfohlen von Prof. Ferd. Karigl. Der Ansicht des Rezensenten, dass die meisten Schüler kleinen Erörterungen, welche Sprachverwandschaft, Sprachgeschichte und Bedeutungswandel betreffen, reges Interesse entgegenbringen, und zwar sogar oft Schüler, die sich sonst auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes nicht hervortun, kann ich durchaus nicht beipflichten. An der Realschule, an welcher ich wirke, haben meine Schüler solchen Erörterungen seit jeher grosse Teilnahmlosigkeit entgegengebracht, so dass ich jetzt überhaupt davon Abstand nehme. An Gymnasien mag es allerdings anders sein. — Gerhard Budde, *Philosophisches Lesebuch für den französischen Unterricht der Oberstufe.* — *Philosophisches Lesebuch für den englischen Unterricht.* Kühl besprochen von A. B. — M. Walter, *Aneignung und Verarbeitung des Wortschatzes im neusprachlichen Unterricht.* Nur Inhaltsangabe ohne Kritik von Irma Lederer. — Wilhelm Heims, *Wie erlernt man fremde Sprachen?* 3. Aufl. Ziemlich unveränderter Abdruck der 1. Auflage. Irma Lederer. — 12. Heft. Besprechungen. Franz Beyer, *Französische Phonetik.* 3. Aufl. Im Vergleiche mit der ersten Auflage erscheint die dritte stark verändert. Verdient Verbreitung. O. Langer. — *Bibliothèque Française.* Bändchen 81—85 und Band 3 werden von A. B. kurz besprochen und Bändchen 81—83 für Klassenlektüre empfohlen. — Robert Shindler, M. A. London, *Echo of Spoken English.* First Part. Sehr empfohlen von G. Schatzmann. — H. Alexander Clay, M. A. und Dr. Oskar Thiergen, *Ueber den Kanal.* Ein Führer durch England und die englische Sprache. Wärmstens empfohlen v. G. Schatzmann. — 35 Jhg. 1. Heft: Abhandlungen und Aufsätze: *Die Sprechmaschine beim Sprachunterricht.* Von Prof. Fr. V. Zlábek in Brünn. Verfasser berichtet kurz über die Sprechmaschinen-Literatur und fügt hier und da auch seine eigenen Ansichten darüber bei. Wie schon in einem früheren Aufsatze zieht er dem Phonographen das Grammophon vor, rät den Neuphilologen angelegentlichst, einen Versuch mit der Sprechmaschine zu machen und empfiehlt auch einzelne Platten. — Gegen den Gebrauch von Sprechmaschinen beim fremdsprachlichen Unterricht wird wohl kein prinzipieller Einwand bestehen. Ein besonders geeignetes Unterrichtsmittel würden sie für Lehrer abgeben, deren Sprechorgane schwach sind und die deshalb nicht andauernd laut reden können.

Grossen Nutzen könnten sie jedoch erst dann stiften, wenn die Texte eines ganzen Lehrbuches auf Platten aufgenommen würden. Der Kostenpreis allein würde nur dagegen sprechen. Befremdend ist in dem sonst empfehlenswerten Aufsatze folgende Bemerkung des Verfassers: „Bei dem Erlernen einer Fremdsprache handelt es sich darum, die Schüler zu überzeugen, dass die französischen — oder englischen Mit- und Selbstlaute wirklich so gesprochen werden, wie man es ihnen vorsagt. Denn die Schüler glauben an die Aussprache der nasalen Laute, der Endkonsonanten usw. nicht. Und dabei leistet die Sprechmaschine vorzügliche Dienste." In meiner langjährigen Lehrpraxis sind mir so misstrauische Schüler nicht vorgekommen, und selbst wenn es solche gäbe, wäre es kein Grund, deshalb eine Sprechmaschine anzuschaffen. — Besprechungen. A. Bechtel, *Französisches Sprech- und Lesebuch.* Erste Stufe. Diese veränderte Neuauflage wird von Dr. Lederer günstig besprochen. — Franz Vymazal, *Englisch für jedermann.* Es ist unbegreiflich, wie Rezensent G. Schatzmann das Buch empfehlen kann. Verfasser gibt nämlich solche Bücher in allen möglichen Sprachen heraus, die er durchaus nicht alle selbst beherrschen kann. Wenn Rezensent meint, dass weder den englischen noch den deutschen Texten die nötige Sorgfalt geschenkt wurde, so sei hinzugefügt, dass es wohl nicht an Sorgfalt, sondern am Kennen gefehlt hat. Auch wundert es uns, dass Schatzmann die Ansicht des Verfassers, dass in den Schulen nur die Formenlehre und keine Vokabeln gelehrt werden, nicht scharf zurückgewiesen hat. — Prof. Heinrich Schmitz, *Englische Synonyma.* 3. Aufl. J. Bube, *English Poetry for German Schools.* In Three Parts. Beide Büchlein empfohlen von Dr. Jul. Baudisch. — 2. Heft. Besprechungen. *Neusprachliche Abhandlungen.* Hrsg. von Dr. Klemens Klöpper-Rostock. 15. u. 16. Heft. Warm empfohlen von Nagele. — *Freytags Sammlung französischer u. englischer Schriftsteller. Deux Mères. En pleine vie. En Famille. Les enfants de Marcel. Selections from Lord Byron's Poems. Money, a comedy. Westward Ho!* Alle 7 Bändchen werden empfohlen von A. B. — Emil Penner, *History of English Literature.* Mehrere wichtige Schriftsteller fehlen. Dr. Jul. Baudisch. — Prof. F. Sefton Delmer, *Englische Debattierübungen.* Bestens empfohlen von Dr. Joh. Ellinger. — 3. Heft. Abhandlungen. *Ist die schriftliche Vorbereitung der französischen Klassenlektüre an Realschulen in französischer Sprache vorzunehmen?* Von Prof. Dr. Willibald Kammel. 4 S. Verfasser plädiert für eine Vorbereitung der französischen Texte in der Schule in der französischen Sprache unter Zuhilfenahme von Wörterbüchern wie Larousse usw., die kurze Beweisführung ist jedoch durchaus nicht überzeugend. Es befremdet, dass in der 5. Klasse nach einem Unterricht von 6+5+4+4 Stunden nur 10 Zeilen zum Vorbereiten für die nächste Stunde aufgegeben werden sollen. Auch die Ansicht, dass die Schüler bei der Uebersetzung der deutschen Stellen des Uebungsbuches hinreichende Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen erlangen, sowie das Verlangen, dass die Schüler die ihnen unbekannten französisch gehaltenen Erklärungen aus der Chrestomathie in ihre Schulhefte abschreiben, werden wohl kaum der allgemeinen Zustimmung sicher sein. — Besprechungen. Breymann-Steinmüller, *Neusprachliche Reformliteratur.* IV. Heft. „Steinmüllers dankenswerte Arbeit sollte von allen Neuphilogen zur Klärung ihrer Ansichten studiert werden." (A. B.) — *Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben,* hrsg. von Dr. Friedr. Mann. Bd. 13. „Empfohlen mehr den Studierenden an Hochschulen und den Historikern als den Mittelschülern." (A. B.) — Dr. Ludwig Karl, *Sully*

Prudhomme. Eine psychologisch-literaturgeschichtliche Studie. Abgesehen von starken formalen Verstössen verdient die fleissige, aus guten Quellen schöpfende Arbeit ein Wort der Anerkennung. Dr. W. Neumann. — Fetter und Ullrich, *La France et les Français.* Lehrgang der französischen Sprache für Realschulen. Ungünstig beurteilt von Irma Lederer. — Schmidt, *Französische Schulphonetik.* Bietet mehrfache Anregung. Irma Lederer. — W. Swoboda, *Lehrbuch der englischen Sprache für Mädchenlyzeen.* II. Aufl. I. T. „Ohne Zweifel wird die Neubearbeitung die wohlverdiente Anerkennung aller Fachkollegen finden.“ Dr. Greinecker. — *Library of Contemporary Authors.* V. C. Grondhoud and P. Roorda, *Poets of the nineteenth Century. Annotated.* „Für die Anordnung waren methodische Momente massgebend.“ Dr. Lederer. — 4. Heft. Abhandlungen. *Th. B. Macaulay's Essays „Lord Clive“ und „Warren Hastings“, im Lichte der neueren geschichtlichen Forschung betrachtet.* Von Prof. Dr. Joh. Ellinger. 19 S. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher gezeigt wird, wie Macaulay seine Essays schrieb, sucht Verfasser auf Grund von Zitaten aus den Schriften *Lord Clive* von Colonel G. B. Malleson und *Warren Hastings* von Captain L. J. Trotter, darzutun, dass Macaulays Urteil über diese zwei grossen Männer nicht objektiv ist und dass ihre Fehler bezüglich Verbrechen nach der neuesten geschichtlichen Forschung nicht als solche erscheinen. Die schön geschriebene Abhandlung wird besonders jenen Lehrern des Englischen empfohlen, die in der Schule die Biographien Lord Clives und Warren Hastings lesen. — Besprechungen. Adolf Bechtel, *Französisches Uebungs- und Hülfsbuch für die Oberstufe der Realschulen.* 3. Aufl. (Gediegenes Buch. Oskar Langer.) — Paul Voos, *Die mündlichen Uebungen im neusprachlichen Unterricht.* (Jüngeren Neuphilologen ein guter Führer. A. B.) — *Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie.* Hrsg. von H. Breymann und J. Schick. XLII. Heft. Dr. Franz Albert, *Ueber Thomas Heywoods The Life and Death of Hector.* Wärmstens empfohlen von Dr. Joh. Ellinger. — 4. Heft. Abhandlungen und Aufsätze. *Der Hauptbericht des Pariser Neuphilologenkongresses.* Von Prof. W. A. Hammer. 5 S. Verfasser gibt einen kurzen, aber klaren Auszug des Berichtes. Im allgemeinen erwähnt er, dass „der Kongress weitaus die Erwartungen, die man auf Grund des in manchen Punkten etwas rückständigen Reformprogrammes in ihn gesetzt hatte, übertroffen hat“. Am Schlusse empfiehlt er den Bericht als Fundgrube reicher Anregung für den Methodiker. — *Ueber den Kampf um die fremdsprachliche Methodik.* Von Prof. Dr. W. Neumann. Der Aufsatz ist eine knappe, jedoch gute und übersichtliche Inhaltsangabe von Gerhard Buddes sechs Vorträgen: *Der Kampf um die fremdsprachliche Methode.* Am Schlusse wird folgende Ansicht aufgestellt: „Neue Gedanken zur Verbesserung der gegenwärtigen Lehrweise der fremden Sprache wird man in Buddes Darlegungen vergebens suchen; sie bieten nichts als einen Ueberblick über die Entwicklungsphasen des fremdsprachlichen Unterrichtes in Deutschland.“ — Rezensionen. *Germanisch-romanische Monatsschrift.* Hrsg. von Dr. H. Schröder-Kiel. (Verdient die Aufmerksamkeit der an Mittelschulen wirkenden Neuphilologen. A. B.) — Gustav Körting, *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache.* Rezensent Oskar Langer macht recht viele Ausstellungen und empfiehlt es bloss für Mittelschulbibliotheken. — Georg Stier, *Causeries françaises.* Für den Neuphilologen zur Selbstbenutzung empfohlen. (A. B.) — F. W. Gesenius, *Englische Sprachlehre,* Ausgabe A. I. T. Bearb. von Dr. Regel. 11. Aufl. —

English Syntax. Fourth Edition. Revised by Thistlethwaite. — *A Book of English Poetry for the Use of Schools.* Fifth Edition. Revised by Kriete. Empfohlen von Dr. M. Lederer.

Mähr. Ostrau. A. Winkler.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. 1910. Nr. 1. Wilhelm Franz, *Die treibenden Kräfte im Werden der englischen Sprache.* Rede, gehalten am 10. Mai 1906 beim Antritt des Ordinariats für englische Philologie. Heidelberg, Carl Winter, 1906. 22 S. Einige Einwände (Gustav Binz). — Richard Jordan, *Eigentümlichkeiten des anglischen Wortschatzes.* Eine wortgeographische Untersuchung mit etymologischen Anmerkungen (*Anglistische Forschungen* hrsg. von Johs. Hoops, Heft 17). Heidelberg, Carl Winter, 1906. VIII, 131 S. (Gustav Binz). — L. Stahl, *Nicholas Rowes Drama „The Ambitious Step-Mother.* 1700. Rost. Diss. 1909. 88 S. Ich glaube, dass Stahl durch seine Studie Rowes Stellung in der englischen Literatur treffend gekennzeichnet hat (Glöde). — R. Eckblom, *Etude sur l'extinction des verbes au prétérit en -si et en -ui en Français.* Upsale, Imprimerie Almquist et Wiksell 1908. 182 S. Wohl durchdacht, klar dargestellt, auf gründlichen Kenntnissen aufgebaut (W. Meyer-Lübke). — Guillaume de Machaut, *Poésies lyriques.* Edition complète en deux parties, avec introduction, glossaire et fac-similes, publiée . . . par V. Chichmaref. Paris, Champion, 2 Bde. CXVI u. 705 S. Eine fast vollständige, textlich genügende und lesbare, aber noch nicht definitive, kritisch bearbeitete Ausgabe (E. Hoepffner). — 1910. Nr. 2. Georges Lafenestre, *Molière (Les grands écrivains français).* Paris, Hachette et Cie. 1909. Die eigenartige Auffassung der Aufgabe und die daraus sich ergebende Disposition des Stoffes unterscheiden das Buch von den gewöhnlichen Molière-Biographien. Stil ist glänzend (Ph. Aug. Becker). — René Doumic, *George Sand, dix conférences sur sa vie et son œuvre.* Paris, Perrin et Cie. 1909. Ein lesenswertes Buch (Ed. Schneegans). — Nr. 3, 4: F. Lorey, *Der eingliedrige Nominalsatz im Französischen.* Ein Beitrag zur französischen Syntax und Stilistik. Diss. Marburg. Die Arbeit hört auf, wo sie anfängt, interessant zu werden (Meyer-Lübke). — F. Vézinet, *Molière, Florian et la littérature espagnole.* Paris, Hachette et Cie. 1909. Ein nützlicher Beitrag zur Geschichte der Berührungen zwischen spanischer und französischer Literatur (Ph. Aug. Becker). — Walter Küchler, *Empfindsamkeit und Erzählungskunst im Amadisroman.* Sonderausgabe aus der *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 35, 158—225. Sinnig durchgeführte Untersuchung (Ph. Aug. Becker). — Walter Küchler, *Französische Romantik.* Heidelberg, Winter 1908. Die Arbeit macht keinen günstigen Eindruck (Olaf Homén). — Nr. 5. W. Meyer-Lübke, *Historische Grammatik der französischen Sprache.* 1. Laut- und Flexionslehre. Heidelberg, Winter 1908. Darstellung allen bisherigen überlegen (Herzog). — Willibald Klatt, *Molières Beziehungen zum Hirtendrama.* Mit einer Vorstudie: Haupttypen der Hirtendichtung vor Molière. Berlin, Mayer u. Müller 1909. Arbeit macht einen recht erfreulichen Eindruck (Ph. Aug. Becker).

Berlin. Max Brandenburg.

Die Hauptwerke von Marcelle Tinayre.

(Schluss.)

La Rebelle, die Widerspenstige — aber eine ganz andere Widerspenstige als die Shakespeares — ist das liebenswerteste und zugleich liebebedürftigste Geschöpf von Marcelle Tinayres' Phantasie. Sie ist ganz Frau, ganz Weib, auch wenn sie sich einer Idee, einer Theorie ergeben hat, in der das Leben schliesslich doch nicht restlos aufgeht. Gerade wie Mme Tinayre selbst wird sie dann dieser Theorie untreu und ihr Charakter erscheint uns darum nur liebenswürdiger und lebenswahrer.

Josanne ist die Tochter gebildeter, aber mittelloser Eltern und heiratet einen Mann in bescheidener Lebensstellung, dem sie herzlich zugetan ist, ohne aber durch ihn das volle Glück der höchsten Liebe kennen zu lernen. Nach einigen Jahren erkrankt er hoffnungslos, und seine junge Frau muss zugleich für die Pflege des Dahinsiechenden und für seinen und ihren Unterhalt sorgen. Sie tut das mit rührender Hingabe und mit eiserner Energie, indem sie tagsüber in der Redaktion eines frauenrechtlerischen Blattes, *Le Monde féminin,* arbeitet und früh und abends den Haushalt und ihren immer hilfsbedürftiger werdenden Gatten versorgt. Dabei hat sie jedoch einen in ihrer Jugend und ihrem stark empfindenden Herzen begründeten Hunger nach Glück, und so leiht sie den Liebesschwüren eines jungen Ingenieurs, Maurice Nattier, Gehör, der ihr die grosse Liebesleidenschaft entgegenzubringen scheint, nach der sie sich sehnt.

Als aus diesem Verhältnis ein Kind geboren wird, das Josannes Gatte für das seinige hält, gibt Maurice seine Geliebte auf, weil er in korrekte bürgerliche Verhältnisse zurückkehren will. Josanne hat die Pflege ihres Mannes nie um ihrer heimlichen Liebe willen versäumt, hat auch nie daran gedacht, ihn

etwa zu verlassen, obwohl ihr die Zärtlichkeiten des Kranken nicht nur äusserlich, sondern wegen ihrer Liebe zu Maurice auch innerlich unerträglich werden. Sie hält bei ihm aus, weil es ihre Pflicht ist und weil sich ihr Herz seines Jammers erbarmt. Dass sie ihn mit Maurice betrogen hat, erscheint ihr nicht so unrecht. Pourquoi? Je l'aimais beaucoup, mon pauvre Pierre, mais je ne l'aimais plus d'amour (p. 264). Le devoir de dévouement aux malheureux et aux faibles, le droit personnel de vivre et de chercher le bonheur, ce double idéal contradictoire a hanté toute ma jeunesse. Je n'ai pas su choisir; j'ai voulu tout concilier (p. 265).

Als nun mit der Trennung von Maurice das Glück zu fliehen scheint, ist sie aufs Herbste enttäuscht und noch mehr, als sie beim Tode ihres Mannes erfährt, dass der wahre Vater ihres Söhnchens sich in der Zwischenzeit mit der Tochter eines reichen Unternehmers verlobt hat. Sie verlässt Paris, um in dem Städtchen Chartres bei einer Verwandten ihres Mannes ganz der Erziehung ihres kleinen Claude zu leben, und erwirbt ihren Lebensunterhalt dort durch Stundengeben. In der Idylle dieses Kleinstadtlebens, das von der Verfasserin im Gegensatz zu den vorangehenden Bildern aus Paris mit reizender Schalkhaftigkeit geschildert wird, entwickelt sich nun ein Briefwechsel zwischen Josanne und einem Mann, den sie zunächst noch gar nicht kennt.

Sie hat in ihrer Zeitschrift *Le Monde féminin* einmal eine hübsche Kritik über ein Buch eines gewissen Noël Delysle geschrieben, *La Travailleuse* betitelt, in dem der Verfasser den Gedanken verficht, dass die Frauen und Mädchen unsrer Zeit. die ihr tägliches Brot erwerben müssen, durch die Arbeit zu selbständigen Persönlichkeiten werden, die nun auch in sittlicher Beziehung das Recht haben, sich von der hergebrachten Herrschaft der Männermoral zu befreien. L'Homme a fermé son foyer à la fille pauvre. Et la fille pauvre, qui répugne à se vendre et ne consent pas à mourir de faim, a essayé de vivre hors du foyer, sans le secours de l'homme. Elle est donc allée où elle pouvait gagner sa vie . . . Elle a mis son orgueil à donner tout son effort, à employer toutes ses énergies, à développer sa personnalité. Et elle s'est aperçue, alors, qu'elle avait mérité, qu'elle pouvait conquérir autre chose que le pain quotidien, les vêtements et le logis: l'indépendance morale, le

droit de penser, de parler, d'agir, d'aimer à sa guise, ce droit que l'homme avait toujours pris, et qu'il lui avait refusé toujours (13). Si toutes les travailleuses ne sont pas des affranchies, toutes, déjà, sont des *rebelles*. Rebelles à la loi que les hommes ont faite, aux préjugés qu'ils entretiennent, à l'idéal suranné qu'ils imposent à leurs compagnes (14). Die Ehe mit diesen selbständigeren Frauen wird eine andere sein müssen als die bisherige, in der die Frau alle Rechte an den Mann verliert, an den sie durch Eide, Verträge und Gesetze geschmiedet bleibt. Leur union ne subsistera que par la tendresse réciproque, l'accord toujours renouvelé des pensées et des sentiments, la fidélité libre et volontaire, et cette *parfaite sincérité* qui permet l'entière confiance (14).

Das Buch Delysles hat auf Josanne, die es kennen lernte, als ihre Stellung zwischen ihrem Geliebten und ihrem Gatten gerade am peinlichsten war, wie eine Befreiung gewirkt. Sie fühlte sich selbst als eine der Rebellen, der durch die Not ihrer Lage erst selbständig und dann widerspenstig Gewordenen, und sagte sich, dass der Verfasser dieses Buches ihre Handlungsweise verstehen würde. Und diese innere Uebereinstimmung hat sich in ihrer begeisterten Rezension ausgesprochen. Noël Delysle hat diese erst nach Monaten zu lesen bekommen und dankt ihr nun schriftlich für ihre verständnisvolle Besprechung.

Entzückt über seinen Brief, antwortet sie ihm, und so entsteht eine briefliche Annäherung, die, in ihrer Entwicklung sehr anziehend geschildert, schliesslich, als Josanne wieder nach Paris zurückgekehrt ist, zur persönlichen Bekanntschaft führt. Auf dem Boden der gemeinsamen „feministischen“ Interessen wächst sich das Verhältnis zu einer innigen Freundschaft aus, von der Josanne absichtlich alle Empfindungen fernhält, die an Liebe denken lassen. Aber der Freund wird ihr immer unentbehrlicher, wie sie ihm auch; sie merkt, dass sie der Gedanke an eine mögliche Trennung sehr traurig macht, aber doch hat sie eine bestimmte Hoffnung, dass diese nie eintreten wird.

Er besucht sie zunächst auf der Redaktion des *Monde féminin*, dann trifft er sie täglich beim Essen im Restaurant, schliesslich begleitet er sie in ihre einfache Wohnung. Er erlaubt sich aber nie Vertraulichkeiten, sondern begegnet ihr immer mit Zurückhaltung, mit Achtung und zugleich mit einer gewissen forschenden Strenge. Obwohl sie ihm vielerlei aus

ihrem früheren Leben erzählt hat, sucht sein Blick doch immer nach dem, was sie ihm noch verbirgt. Sie hat anfangs die Empfindung, dass sie einem Freund nicht alles das mitzuteilen braucht, was sie einem Geliebten sagen müsste; aber bald fühlt sie, dass ihr Schweigen für Noël schmerzlich ist. Er spricht zuletzt aus, dass ihrer herrlichen und beglückenden Freundschaft nur noch die volle gegenseitige Offenheit fehle.

Da wird durch eine kurze Trennung den beiden klar, dass ihre Freundschaft nichts andres als Liebe ist, und zwar die grosse und echte Liebe, die Josanne auch in dem Verhältnis zu Maurice noch nicht gefunden hatte. Sobald sie dies empfindet, steht für sie auch fest, dass sie Noël alles erzählen muss, was sie durchgemacht hat. Aber wie wird er die Wahrheit, die er fordert, die seiner Ueberzeugung nach die Grundlage jedes ernsten Lebensbundes ist, aufnehmen? Josanne hat schon bemerkt, dass er bei unwillkürlichen Anspielungen von ihr auf Früheres, das ihm nicht klar ist, ernst und unruhig wird. Sie bangt vor dem Augenblick, wo sie sagen muss und will, wessen Sohn Claude eigentlich ist. Er macht es ihr dadurch leichter, dass er ihr seine eigenen Jugenderinnerungen erzählt. Dann gesteht sie ihm zuerst, dass sie während der Krankheit ihres Mannes einen Geliebten gehabt habe.

Noël schrickt zusammen, bekennt aber, dass ihn der Geliebte weniger beunruhige als der Gedanke, dass sie ihrem Mann doch da lange Zeit mit Unwahrheiten begegnet sein müsse. Comment avez-vous pu vivre dans ce mensonge? (266) Sie erklärt ihm, dass sie ihren kranken Mann doch nicht hätte verlassen und dem Elend preisgeben können. Noël gibt das zu, verlangt aber doch, dass sie nicht hätte lügen sollen. Dann packt ihn die Eifersucht gegen Maurice. Josanne soll erklären, dass sie ihn nicht wirklich geliebt habe. Das kann sie nicht, denn sie glaubte damals, sie liebe ihn. Sonst hätte sie sich ihm gar nicht hingeben können. Ma conduite n'avait qu'une excuse: l'amour. Si j'avais cédé à un caprice, m'estimeriez-vous davantage? — Je ne sais pas, antwortet Noël; je souffrirais moins . . . . Je ne suis pas un moraliste qui juge, un philosophe qui ergote. Je suis un homme qui aime, je suis un amant désespéré (270).

Das Schwerste für ihn ist, als ihm Josanne schliesslich sagt, dass Claude die Frucht ihrer Liebe zu Maurice ist. Noëls

Hoffnung, dass alles Frühere jetzt wenigstens gänzlich abgetan sei, wird damit vernichtet. Er leidet furchtbare Pein in dem Gedanken, dass die Vergangenheit in dem Knaben weiter lebt und weiter leben wird, auch wenn Josanne noch die Seine werden sollte. Sie will ihm aber nicht eher angehören, auch nicht als seine Frau, als bis er diese *jalousie rétrospective* ganz überwunden hat. Als sie ihn nach vielen bangen Wochen endlich davon überzeugt hat, dass ihre Mutterliebe zu Claude in keinem Zusammenhang mehr mit der Erinnerung an seinen Vater steht, da verspricht Noël, der den Knaben anfangs gehasst und beinahe totgewünscht hat, ihn wie seinen eigenen Sohn zu lieben, und bewahrheitet dieses Versprechen bei einer schweren Krankheit Claudes, in der er ihn mit Josanne zusammen pflegt und so sich ganz zu eigen macht. Als ihm Josanne erzählt, dass auch der rechte Vater einmal heimlich gekommen sei, um nach seinem kranken Kinde zu fragen, vermag Noël nun auch dies zu ertragen, und alle inneren Hindernisse einer glücklichen und wahrhaft ehrlichen Ehe sind besiegt. Il voulut parler, mettre toute sa foi, toute sa tendresse, toute sa ferveur dans un mot, et il ne put que murmurer: Ma chère femme (372).

Mme Tinayre hat in diesem Roman ihre Theorie von der unbedingten Wahrhaftigkeit selbst auf das richtige Mass gebracht. Qu'est-ce qu'un principe, qu'est-ce qu'un devoir abstrait, lässt sie ihre Josanne sagen, en face de cette réalité: la souffrance d'une créature humaine? (267) Wie in *La Rançon* schreckt das weibliche Herz vor einer Enthüllung zurück, die den in der Ehe Betrogenen vernichten würde. Das πρῶτον ψεῦδος ist hier eben, wie es stets sein wird, die Untreue selbst, die noch dazu auf einer später als unwürdig erkannten Liebesempfindung beruht und damit die ganze Unterscheidung von echter und unechter Liebe als sehr schwierig und zweifelhaft erweist, ebenso wie das von Noël verteidigte Recht auf Glück als trügerisch.

Josanne, die Widerspenstige, gibt ihren Widerstand gegen die Gesetze der Ehe auf: La rebelle s'est rebellée contre la société injuste, et non pas contre la nature; elle ne s'est pas rebellée contre la loi éternelle de l'amour. Elle ne repousse point la tendre, joyeuse et noble servitude volontaire, qui n'humilie point, puisqu'elle est consentie (305). So korrigiert die Ver-

fasserin durch den Verlauf der Erzählung selbst, was in den Charakteren vielleicht zu theoretisch und in den Theorien zu abstrakt angelegt war, und führt das Schicksal der beiden dem Leser wirklich ans Herz wachsenden Menschen, Josanne und Noël, zu einem befriedigenden Schluss.

Ich kann auf Grund dieses Eindrucks, den die Lektüre von *La Rebelle* im Ganzen hinterlässt, auch nicht glauben — wie dies der Kritiker Marcel Ballot im *Figaro* vom 28. April 1908 tut — dass in der Novelle *La Consolatrice*, dem jetzt vorletzten belletristischen Werk von Marcelle Tinayre, unsere Verfasserin die Rückkehr eines Mannes zur Liebe seiner Frau nur mit Ironie behandelt habe. Die Novelle bildet das Hauptstück einer Sammlung von vier unter dem Titel *L'Amour qui pleure* vereinigten Erzählungen ungleicher Länge und ungleichen Wertes. Die Ehefrau bereitet ihrem Mann, einem Musiker, nachdem er eine Geliebte verloren hat, die für ihn und seine Kunst zur *inspiratrice* geworden war, nun als *consolatrice* noch ein spätes, aber sicheres Glück.

Ostern 1910 erschien endlich der lange angekündigte Roman *L'Ombre de l'Amour*. Die eigenartige Erzählung behandelt das Schicksal der Tochter eines Landarztes, die wie Hellé eine ganz vorurteilsfreie, aber sittlich ernste Erziehung genossen hat. Allen Dingen des Lebens, auch der Liebe, steht sie so unbefangen gegenüber, dass sie einen schwindsüchtigen jüngeren Verwandten pflegen kann, ohne in die traditionelle romantische Schwärmerei für den Kranken zu verfallen, der sie natürlich bald lieben lernt. Wohl aber geht sie vom Mitleid, dem „Schatten der Liebe", verführt auf seine Liebesgedanken ein, obgleich oder vielmehr weil sie weiss, dass er nur noch kurze Zeit zu leben hat. So fehlt sie aus menschlichem Mitgefühl gegen das Gebot der *sincérité absolue* in der Liebe. Der Kranke stirbt, und Denise Cayrol gibt einem Kinde das Leben, das den Todeskeim in sich trägt. Ihr und ihres Vaters Schmerz ist ergreifend geschildert. Die Entwickelung des Verhältnisses bis zu dem ans Ungeheuerliche streifenden Schluss vollzieht sich so allmählich und ist im einzelnen so raffiniert begründet, dass man trotz der peinlichen Situation das Buch nicht ohne gepackt zu sein aus der Hand legt. Erhöht wird die Wirkung der Erzählung noch durch die schöne Darstellung des Lebens unter den teils abergläubischen und gewalttätigen, teils aber frommen Landleuten. Die

Verfasserin zeigt hier, dass sie auch religiösen Stimmungen nachzugehen weiss.

In meisterhafter Weise hat sie das aber in dem Roman *La Maison du Péché* gezeigt, der im Jahre 1902 ihren Ruhm begründet hat. Durch die religiösen Verhältnisse, die hier — eine Seltenheit in der neueren französischen Belletristik — geradezu den Mittelpunkt der Erzählung bilden, nimmt dieser Roman eine Sonderstellung ein und verdient zum Schluss noch eine ausführlichere Besprechung.

Der Held der tragisch endenden Erzählung ist Augustin de Chanteprie, der Spross eines adligen Geschlechtes, das eine eigenartige Vergangenheit hat. Sein bedeutendster Ahnherr, der im Jahre 1636 das jetzt etwas vernachlässigte Schloss nicht weit von Paris bezogen hat, war ein Freund der Jansenisten von Port-Royal gewesen. Dadurch hat er der Familiengeschichte eine noch bis zur Gegenwart nachhaltende Wendung gegeben. Seine drei Söhne und drei Töchter wurden sämtlich Anhänger der strengen an die Prädestinationslehre des Kirchenvaters Augustin anknüpfenden Theologie des Jansenius. Sie wurden damit Feinde der Jesuiten und der Kirche, welche die Lehre Jansens bekanntlich verurteilte. Ein Mitglied der Familie, Gaston de Chanteprie, musste mit dem bekannten Schriftsteller Antoine Arnauld nach Holland fliehen und wurde dort Begründer einer Nebenlinie, die jetzt wieder durch die Heirat einer Nachkömmlingin, Thérèse-Angélique, und des letzten Vertreters der französischen Hauptlinie mit dieser vereinigt ist. Das einzige Kind dieser Verwandtenehe ist unser Held Augustin. Sein schwindsüchtiger Vater ist früh gestorben, seine von geradezu krankhaftem Fanatismus beherrschte Mutter überlebt ihn. Fils d'un tuberculeux et d'une névropathe, rejeton d'une race épuisée par des mariages consanguins, M. de Chanteprie aurait pu vivre sans doute, sagt der Arzt, s'il avait consenti à vivre comme tout le monde. Mais il avait sacrifié tout, et lui-même, à la passion religieuse (p. 379).

Was nun die Teilnahme für diesen Jüngling in so hohem Grade erweckt und bis zu seinem frühzeitigen Ende erhält — er stirbt mit zwanzig Jahren — das ist, dass er bei dem besten und edelsten Willen keine Versöhnung finden kann zwischen den ihm durch Familientradition und Erziehung auferlegten schweren religiösen Pflichten und den Wirklichkeiten des Le-

bens, die ihm vor allem durch die Bekanntschaft mit einer bald von ihm geliebten Frau, einer Künstlerstochter, nahe gebracht werden. Ehe auf diese äusserst lebensvoll und sympathisch geschilderte Gestalt, die aus einer ganz anderen Welt kommt, eingegangen werden kann, bedarf es noch einiger Worte über das Milieu, in dem Augustin aufwächst.

Wir lernen ihn am Tage seiner ersten Kommunion, also im Alter von zwölf Jahren, kennen. Der Wohnsitz der Familie liegt in Hautfort-le-Vieux, einer petite cité féodale sans commerce, sans industrie, et, toute proche de Paris, tombée à la torpeur de la province, mais qui retenait dans ses ruines l'âme héroïque et pieuse du passé (4). Die Familie, obwohl stolz auf ihre jansenistischen Vorfahren, hat sich längst der Kirche wieder unterworfen. Der Unterricht des Knaben wird von einem Manne geleitet, der bis zum Eintritt in diese Stellung in einem katholischen Gymnasium in Beirut tätig war. M. Forgerus kennt das moderne Frankreich gar nicht und ist in der Hauptsache Gelehrter, dabei von tiefem sittlichen Ernst. Die gemeinsame Arbeit von Lehrer und Schüler ist auf sieben Jahre berechnet, während deren Verlauf der zum Jüngling heranwachsende Augustin der Welt noch mehr entzogen wird als in seiner Kindheit. Seinen Umgang bilden neben der frommen Mutter und dem strengen Lehrer nur einige Geistliche und ein seltsames Freundespaar der Familie: ein alter pensionierter Hauptmann und seine Schwester, die beide eifrige *catholiques pratiquants* sind. In ihrem Hause wird ihm, als er neunzehn Jahre alt ist, Gelegenheit gegeben, ein junges Mädchen kennen zu lernen, von dem seine Freunde hoffen, er könnte es zu seiner Lebensgefährtin erwählen. Leider macht die tugendhafte, aber gänzlich reizlose Eulalie Loiselier nicht den geringsten Eindruck auf den jungen Herrn von Chanteprie.

An demselben Tage aber, wo er von dieser *jeune fille comme il faut* sagt: Elle n'a presque rien dit; je l'ai vue à peine (75), hat er in Vertretung seiner Mutter mit einer Pariserin geschäftlich verhandelt, die ein zum Familienbesitz gehörendes Häuschen in einiger Entfernung vom Schloss für den Sommer gemietet hat. Das ist Fanny Manolé, die sechsundzwanzigjährige Witwe eines früh im Wahnsinn verstorbenen Musikers und natürliche Tochter eines Malers von einem italienischen Modell. Sie ist selbst Malerin und lebt in Paris unter

Künstlern, die sie achten müssen, weil sie trotz lebhaften Temperaments und bewusster Schönheit, ohne Vermögen, ihre persönliche Ehre und Freiheit zu wahren gewusst hat. Sie weist es weit von sich, einem Kritiker, der sich für ihre künstlerischen Arbeiten interessieren will, irgendwie persönlich entgegenzukommen. Est-ce que vraiment il y a des femmes, qui, pour un article de Ferroy . . .? Eh bien, il peut attendre longtemps ma visite (256). Aber sie kann trotzdem eine *femme d'amour* (88), eine *amoureuse libre* (91) genannt werden, weil sie sich dem, den sie wirklich liebt, instinktiv völlig hingeben würde. Diese Liebe würde dann eine grenzenlose Ergebenheit sein, unter Verzicht auf jeden egoistischen Wunsch, vor allem ohne Berechnung, ohne Nebenabsichten etwa auf Stellung und Vermögen. Und so ist es auch, als Fanny nun Augustin näher kennen lernt. Aber welche Welten trennen die beiden liebenden Seelen! Fanny ist fast ohne Erziehung aufgewachsen und lebt nur nach ihren glücklicherweise von Natur guten Trieben. Ihr sittlicher Standpunkt wird durch das eine Wort bezeichnet: Il faut me demander, non pas des vertus impossibles, inutiles, mais ce que je puis donner: mon amour (160). Diesem Naturkind, das aber schon viel Unreines im Menschenleben gesehen hat, tritt nun der völlig unberührte, tiefreligiöse Augustin entgegen. Seinen frommen Sinn versteht Fanny zunächst gar nicht; sie scherzt: Vous ne pouvez remuer un doigt sans déranger Dieu et le diable (159). Aber bald ergreift sie ein tieferes Interesse für den jugendlichen Grübler, sie will sich hineindenken in seine Welt. Da führt er sie nach den Ruinen von Port-Royal, deren erinnerungsreicher, mystischer Zauber wundervoll geschildert wird. Er erklärt ihr das Wirken der göttlichen Gnade. La jeune femme s'appliquait à comprendre. Mais il (Augustin) se troublait soudain, son âme scrupuleuse prise d'angoisse. Cette curiosité de Fanny, ce désir de s'instruire, n'était-ce pas, précisément, le premier mouvement de la grâce agissant en elle? (112)

Der Gedanke, dass er berufen sein könnte, die Seele Fannys zu retten, lässt nun Augustin nicht mehr los, und das wird sein Verhängnis. Er erlangt leicht von ihr, dass sie bei dem Pfarrer des Ortes, *l'abbé* Le Tourneur, Unterricht nimmt. Es ist dies ein sehr milder, beinahe lauer Geistlicher, der vor allen Dingen glaubt, sie nicht durch Strenge abschrecken zu dürfen;

ein, wie mir gesagt wurde, in Frankreich häufiger Typus, den Mme Tinayre sehr anschaulich zeichnet. Aber bald sieht sogar dieser und sieht Fanny selbst, dass sie nicht geschaffen ist für die Hingabe an einen Glauben, dem sie keine inneren Bedürfnisse entgegenbringt. Dadurch wird die von Augustin geträumte Verheiratung mit ihr vor seiner Familie und vor seiner Mutter unmöglich. Und doch ist seine Liebe schon zur Leidenschaft gewachsen. Nach einer vertraulichen Stunde mit ihr in einem Pavillon des Schlosses, den er nach Abreise seines Lehrers allein bewohnt, entringen sich ihm die bittenden und zugleich unwiderstehlichen Worte: Vos baisers, vos redoutables baisers ont éveillé l'homme qui, maintenant, crie vers vous (184) und der Pavillon wird zur *Maison du Péché*. Schon einmal ist hier ein Chanteprie einer sündigen Liebe erlegen. Das war Adhémar, *le renégat*, ein Freund der Enzyklopädisten, ein Anhänger Rousseaus. Er lebte hier mit seiner Geliebten, von der Familie geächtet und verleugnet, auch nach seinem Tode nicht beigesetzt bei den anderen Ahnen, qu'il affligea par le libertinage de son esprit et par le désordre de ses mœurs (10). Seit jener Zeit heisst der Pavillon *la Maison du Péché*, und durch Fanny und Augustin wird dieser Name zum zweitenmal gerechtfertigt.

Das Schicksal schreitet nun schnell. Die Liebenden selbst sind nicht glücklich, da sie den inneren Gegensatz ihrer Naturen und Weltanschauungen immer schmerzlicher empfinden. Ils n'étaient pas de la même race; ils ne parlaient pas le même langage. L'amour, qui les rapprochait aux brèves minutes de l'étreinte, les laissait plus tristes, avec un confus sentiment de honte et de déception (213). Die Mutter verstösst den Jüngling, und er — gibt ihr recht. Er verurteilt selbst seine Leidenschaft, aber kann doch nicht von ihr los. Nous sommes des possédés d'amour, klagt er, des maudits (287).

Da kehrt Fanny nach Paris zurück; er reist ihr nach und sucht sich in ihrem dortigen Freundeskreis zurechtzufinden. Vergebliches Beginnen. Die Künstler stossen ihn ab, die seichten Pariser Neukatholiken, die oft mehr Politiker sind oder sozialistische Schwärmer, sind ihm widerwärtig. Er geht wieder nach Hautfort und gibt sich mit dem Hauptmann Courdimanche ganz der Liebestätigkeit unter den Armen hin. Aber Fanny eilt wieder zu ihm. Um den Verunglimpfungen durch die ent-

rüsteten Nachbarn zu entgehen, beschliessen sie eine Reise. Fanny geht voraus nach Paris, um ihre Angelegenheiten zu ordnen. Ehe ihr Augustin aber gefolgt ist, kehrt sein alter Lehrer, M. Forgerus, nach längerer Abwesenheit aufs Schloss zurück.

Er durchschaut den erbarmungswürdigen Seelenzustand seines unglücklichen Schülers und rät ihm als einzig mögliche Lösung die völlige Aufgabe Fannys. Da Augustin fürchtet, dass Fanny ohne seine Liebe in Paris untergehen wird, dass ihre Seele verloren sein wird, so schlägt ihm Forgerus vor, sein ganzes künftiges Leben in Bussübungen für die Rettung seiner Geliebten stellvertretend zu opfern. Seine Worte lauten: Vous savez, mon enfant, ce qu'on appelle la »substitution mystique«, . . . l'innocent souffre volontairement pour le coupable, et le pénitent pour l'impénitent. Eh bien! tout imparfait que vous êtes, imitez cette générosité sublime. Appliquez à celle que vous aimez l'humble mérite de votre pénitence. Priez pour elle, souffrez pour elle, satisfaites à la justice du Dieu offensé par elle, soyez la rançon vivante de sa faute et de son erreur (324).

Augustin ergreift diesen Ausweg, der seiner Liebe und seinem religiösen Gewissen zugleich genugtut, mit fanatischem Eifer. Er lernt während einer mehrmonatigen Andachtszeit, einer *retraite* in einem Kloster, seinen Tag mit frommen Uebungen und schwerer körperlicher Arbeit ausfüllen. Zu Hause setzt er dieses harte, entbehrungsreiche Leben mit einem härenen Büsserhemd *(cilice)* unter den Kleidern fort. Sein zarter Körper wird gänzlich geschwächt durch die Askese und durch die beginnenden Anzeichen seiner letzten Krankheit. Da trifft ihn ein vernichtender Schlag.

Jacquine, eine alte Dienerin, der er schon als Kind von seiner nur frommen Praktiken lebenden Mutter zur Pflege übergeben worden ist, hat ihm von Zeit zu Zeit Briefe von der verlassenen Fanny überbracht. Er hat die Energie gehabt, sie ungelesen zu verbrennen. Endlich, eines Abends, erzählt ihm die Dienerin, dass Fanny selbst dagewesen ist und vor ihr ihren ganzen Jammer, ihre Verzweiflung ausgeschüttet hat. Qu'a-t-il fait de moi, Jacquine! Où m'a-t-il jetée? — Je suis perdue maintenant, perdue! (367) Mit diesen Worten ist sie wieder abgereist.

Sie ist also verloren; verloren in jener Welt, die er kennen gelernt hat; in die Hände gefallen vielleicht dem einen der Künstler, Barral, der sie schon einmal beinahe mit Gewalt sich zu eigen gemacht hätte, wenn ihr nicht die Liebe zu Augustin die Kraft zum Widerstande gegeben hätte. Umsonst war also sein Opfer, umsonst sein Verzicht auf sie, umsonst seine Busse: Adieu, Fanny! Adieu, fantôme adoré! Je n'étais pas digne de te sauver (370).

Sein Lebensmut ist gebrochen, seine Krankheit wird schlimmer, führt ihn aufs Sterbebett. Und auf diesem brechen bei ihm Zweifel hervor; in der Beichte vor der letzten Kommunion spricht er sie dem Priester gegenüber aus; als er nicht mehr reden kann, liest sie Jacquine noch von seinen Zügen ab. Und mit den Zweifeln kommt die Angst vor dem Tode, die Verbitterung über sein verlorenes Leben. Son regard seul vivait encore, son regard conscient, lucide, chargé de rancune farouche (401). Erschütternd ist es, wie seine Mutter, die von diesen Zweifeln nichts ahnt, in seiner Schwäche und in seinem Gesichtsausdruck nur Anzeichen gewisser religiöser Stimmungen sieht, die sie bei ihm voraussetzt, da er eben kommuniziert hat. Le corps même ressent la grâce vivifiante du sacrement .... Il cause avec Dieu ... Il nous demande des prières, sagt sie (401) und betet schliesslich laut und völlig ohne Verständnis für den Trost, dessen der Sterbende in seiner bitteren Zweifelsangst bedürfte, die von der Kirche vorgeschriebenen langatmigen *prières des agonisants.*

Neben dem Bett aber weint die alte Jacquine, auf die die natürlichen Empfindungen einer Mutter für Augustin schon seit vielen Jahren übergegangen sind. Elle pensait à l'enfance de son fieu (filleul), aux jolis cheveux blonds qu'il avait, à ses manières si douces, aux caresses qu'elle recevait de lui; et le pauvre cœur octogénaire éclatait tout bas, sans bruit, sans ostentation de désespoir (399). Sie leistet ihm sanft und liebreich mütterliche Handreichungen, um dem leidenden Körper Erleichterung zu gewähren, und bricht bei seinem letzten Zusammensinken in eine herzzerreissende Anklage gegen Gott aus: Un Dieu qui tue nos enfants! ... Il est donc sourd quand les gens en chagrin l'appellent! (404). Von Mme de Chanteprie aber heisst es: Déjà, voyant sur son front la couronne de gloire, elle le contemplait avec respect et elle remerciait Dieu qui lui

avait permis d'enfanter à la vie éternelle celui qu'elle avait enfanté à la vie mortelle (399).

Es unterliegt keinem Zweifel, dass *La Maison du Péché* das packendste und tiefste Werk von Marcelle Tinayre ist. Sie hat die beiden miteinander ringenden Welten, die durch Augustin und Fanny vertreten sind, mit zwingender Lebenswahrheit gezeichnet und bleibt in der Erzählung selbst mit ihrem eigenen Urteil ganz im Hintergrund. Nur aus dem vorangestellten Motto aus Jesus Sirach ist zu entnehmen, dass sie die puritanische Lebensauffassung ihres Helden nicht teilt. Und doch billigt sie den nach rein religiösen Zielen strebenden Menschen dieselbe Ehrlichkeit der Ueberzeugung, dieselbe Wahrhaftigkeit zu, die sie für die Anhänger einer neueren Moral und für sich selbst in Anspruch nimmt. Sie folgt den Kämpfen, die solche Ueberzeugungstreue zu bestehen hat, mit innerer Teilnahme und fühlt sich gedrängt, uns diese Kämpfe künstlerisch vorzuführen. Und ihr bedeutendes Talent macht ihre Darstellungen zu Kunstwerken, deren tiefer Wirkung wir uns nicht entziehen können.

Literatur zu Marcelle Tinayre: Kritiken im *Figaro* vom 28. April 1908 (L'Amour qui pleure), im *Etoile de l'Est* vom 29. November 1909 (La Femme turque après la Révolution, Vortrag), im *Journal des Débats* vom 16. Jan. und 20. Juli 1910 (Notes d'une Voyageuse en Turquie). Ein Bild der Schriftstellerin mit einem Aufsatz von ihr selbst (L'Amour en Turquie) im *Matin* vom 14. Januar 1910. Eine Zeile der Anerkennung in *Welter*, Gesch. d. franz. Literatur (bei Käsel, Kempten) S. 284. Einige Bemerkungen im *Liter. Echo* vom 1. Mai 1910 (S. 1056 f· u. S. 1103). Ein Aufsatz in der *Revue* vom 1. April 1910 (Princesses de Lettres von E. Tissot).

Leipzig. W. Seydel.

Neubildungen und Neuerscheinungen der französischen Sprache.

(Schluss)

---

r.

radeau m; le **radeau** de salut das Rettungsfloss (un câble permit de diriger avec sécurité le **radeau** de salut parmi les remous). *Le Matin* 25. I. 10.

radioactif, ve, adj. durch das Radium wirkend, radioaktiv. (Un laboratoire pour l'étude du radium et des substances **radioactives**.) Liard in *Le Matin* 9. XII. 09. *Larousse* p. t. II, S. 555 schreibt radio-actif, ebenso radio-activité.

le radioconducteur (vom lat. radius Strahl und conducere zusammenführen) der „Sammler“, Empfänger in der Funkentelegraphie. (Nach *Larousse* S. 821 = cohéreur, tube de Branly.)

la radiographie (von radium!) das Photographieren mit Röntgen- (X-)Strahlen. (Cf. *Larousse* S. 821: la radiographie permet de déterminer la situation exacte et la nature des lésions osseuses.) Cf. *Lotsch* S. 82.

radiographier qn. mit Röntgen- (X-)Strahlen jmd. photographieren, „durchleuchten“ (z. B. radiographier un blessé). *Larousse* S. 821. Cf. *Lotsch* S. 82.

le radium (spr. ∾ dióm; lat.) das Radium (ein im Jahre 1899, nach *Larousse* p. t. II, S. 555 i. J. 1898 von dem Chemikerehepaare Curie in Paris entdecktes Metall, das hauptsächlich aus der Pechblende (péchurane; Joachimsthal in Böhmen) gewonnen wird; sehr teuer. Ein Milligramm kostete Ende 1909 380 österr. Kronen [= 323 Mark]; wirkt durch seine Strahlungen [cf. émanation], die Radioaktivität, höchst wunderbar).

une rafale de feu (zu 1): ein heftiges Feuer (malheur dans le combat à l'homme qui se dressait..; car une rafale de feu s'abattait aussitôt sur lui). *Le Matin* 3. I. 10; une rafale de neige Schneeböe (*Le Matin* 5. II. 10).

le raid (engl.; *Suppl.*). Dann (auch mit dem Zusatz raid hippique) der Uebungs-, Dauer-, Distanzritt, besonders für Kavallerieoffiziere der Reserve und Landwehr, um die Leistungsfähigkeit von Ross und Mann im Frieden zu erproben. Cf. *Le Matin* 1. VIII. 10: Un raid hippique pour nos officiers de réserve: Afin d'entretenir les officiers montés de la réserve dans un état physique tel qu'ils puissent rendre de véritables services en tout temps . . . Cf. *Larousse* p. t. II, S. 557, der ausser (milit.) incursion rapide, exécutée en territoire ennemi par une troupe erklärt (Sport): Longue excursion, surtout de cavaliers. destinée à montrer l'endurance des hommes et des chevaux. Weiter bedeutet dann raid in der Aviatik: Fernflug, eine lange, kühne Fahrt (Son raid de 180 kilomètres sur biplan Farman), *Le Matin* 7. VIII. 10; le raid des officiers aviateurs von Mourmelon-le Grand nach Nancy (*Le Matin* 8. VIII. 10) — und auch längere Uebungsfahrt von Unterseeboten. (Un raid de sous-marins allemands von Cuxhaven durch den Kaiser Wilhelm-Kanal nach Kiel). *Le Matin* 9. XII. 09; 'l'Archimède' (ein französisches Unterseeboot) a effectué le raid d'endurance (Dauerfahrt). *Le Matin* 3. X. 10.

rallier (erg. la terre) wieder ans Land kommen (*Le Matin* 9. XII. 09: la mer n'a jamais empêché un cuirassé de rallier, même par gros temps).

ramener (zu 3) les bras le long du corps die Arme eng an den Körper legen (*Le Matin* 9. XII. 09).

la râpe à savon das (am Boden gerippte) Seifnapf; la râpe à savon in der Toilette des D-Zuges (lavabo) était ensanglantée. *Le Matin* 5. I. 10.

rapporter (einen Urteilsspruch) fällen (von den von ihrer Beratung zurückkehrenden Geschworenen). Le conseil est entré rapportant . . . un verdict d'acquittement (Freispruch). *Le Matin* 19. XI. 09.

le rat d'église (cf. *Sachs* 7, a u. b), ausserdem: Kirchendieb, -räuber; auch Hehler von gestohlenem Kirchengut (*Le Journal* 18. VII. 09).

le rayon zu 2; rayon d'action Schussfeld. (Les nouveaux Dreadnought se distingueraient par . . un très grand rayon d'action.) *Le Matin* 5. I. 10.

le rayonnement der Glanz, Ruhm, Ruhmesglanz. (Un fait heureux pour le rayonnement de la France au delà de ses frontières). Liard im *Matin* 9. XII. 09.

réaliser des économies Ersparnisse machen. *Le Matin* 25. XI. 09

réappareiller wieder segelfertig machen. *Le Journal* 13. VIII. 09

réception in écran de réception (zu *Sachs* 2) auch von der Funkentelegraphie, dem Fernsehen (der télévision). (L'image devient . visible à l'autre bout du fil télégraphique sur l'écran de réception, dem Aufnahmeschirm.) *Le Matin* 14. 11. 09.

reconvertir; se ∾ sich wieder umsetzen (von den Lichtstrahlen bei der télévision, s. das.). *Le Matin* 14. XI. 09.

recordman (engl.) = der bisherige Sieger (recordman français de paud fond, s. das.); ∾ beim Schwimmen im offenen Meere. Trouviller Zeitung *Le Réveil* vom 10. VII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 574 (mot anglais): celui qui est détenteur d'un record sportif. Pl.: des recordmen. Fém.: une recordwoman; des recordwomen.

le recouvrage das Wieder-, Neubeziehen eines Schirmes (Le Havre, Aushang).

récriminer Vorwürfe machen, schimpfen. Cf. Pierre Loti in *Les Heures Illustrées* vom 5. IX. 08 und *Le Matin* 3. I. 10: Nul paysan japonais ne récrimine lorsqu'on lui charcute ainsi son champ (durch Schanzgräben beim Manöver).

effet de recul (m.) das „Effet" (beim Billardspiel) beim „Zurückzieher" (Daudet); sa monture eut un recul sein Pferd (von einem Kavalleristen) ging etwas zurück. *Le Matin* 19. XI. 09.

la fièvre récurrente das rekurrierende (Wechsel-?) Fieber. *Le Matin* 7. XII. 09.

la redingote in évêque en redingote ein staatlich gesinnter Bischof. *Le Matin* 7. XI. 09.

réexpédier zurückbefördern. (Si on pouvait ∾ la fameuse momie à Thèbes d'où elle n'aurait jamais dû sortir. *Le Matin* 26. XI. 09.

la réglémentation du travail die Gewerbeordnung. *Le Matin* 1. XII. 09, bzw. die Thronrede Kaiser Wilhelms II. v. 30. XI. 09.

la réglisserie die Lakritzenfabrik (in Le Havre).

réintégrer q. ch. sich in etwas zurückbegeben (les directeurs réintégrèrent respectivement leurs théâtres gingen in ihre [betreffenden] Theater zurück). *Le Matin* 21. XI. 09.

la relâche der Nothafen (plusieurs goëlettes [Schoner] sont entrées en relâche sur la rade haben die Reede als Nothafen aufgesucht). *Le Matin* 4. XII. 09; auch Zwischenlandung für Luftschiffer.

le relèvement die wirtschaftliche Hebung eines Landes (un livre sur le ∾ de l'Algérie, . . mais la prospérité de la France. *Le Matin* 18. XI. 09; cf. *Larousse* p. t. II, S. 586 bei relever = fig. rétablir la prospérité de.

relever des traces, des empreintes digitales Fussspuren abnehmen, Abdrücke machen von; Fingerabdrücke nehmen (von Kriminalpolizisten nach dem Bertillonschen System der Anthropometrie). *Le Matin* 20. XI. 09.

remodifier wieder umformen, wieder ummodeln (un appareil modifié et remodifié). *Le Matin* 5. I. 10.

renversible s. potence.

une représentation théâtrale eine Theatervorstellung. *Le Matin* 25. I. 10.

la reprise zu II, 5: une reprise ascensionelle de la Marne ein erneutes Steigen der Marne. *Le Matin* 25. I. 10; dann: der einzelne Gang bei einem Duell, beim Fechten. (Cf. *Larousse* S. 858: chacune des parties d'un assaut d'escrime, d'un duel); dann überhaupt: Angriff, Attacke (Et nous nous étonnons du succès croissant des patronages cléricaux, et de toutes les reprises exercées, au sortir de l'école laïque, sur cette jeunesse). *Le Matin* 31. X. 09.

le 'République' das Luftschiff 'République'.

rescapé auch rescappé adj. u. subst. — pikardisch = réchappé; (les rescapés) die (bei einem Eisenbahn-, Grubenunglück, Schiffbruch, einem Mordanfall) glücklich dem Tode Entronnenen. Le jeune rescapé. *Le Matin* 26. XII. 09; les 'rescapées' femmes parlent peu: *Le Matin* 10. VIII. 09, wo das Wort einmal mit Anführungsstrichen, einmal ohne solche geschrieben ist; vgl. ebenso *Le Matin* 13. II. 10. Aufgekommen ist es — nach Angabe eines Bürgers in Le Havre — bei dem grossen Grubenunglück in Courrières, wo 211 französische Bergleute durch deutsche Rettungsmannschaften geborgen wurden. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 603 (forme picarde de réchappé): Sorti sain et sauf d'un danger ou d'une catastrophe (S'est dit à l'origine des mineurs échappés à une explosion de grisou). Cf. l'autre (barque) portait M. Gonterot et ses rescapés (bei der Ueberschwemmung in Paris). *Le Matin* 15. II. 10; un rescapé de Messine (Erdbeben!) im Witzblatt: *la Jeunesse Moderne* — Paris 15. V. 09.

la responsabilité civile die Haftpflicht (du vautour des Hauswirtes). Clément Vautel im *Matin* 18. I. 10.

retardataire zu I: jemand, der bei einem Verein seinen Beitrag noch nicht gezahlt hat, mit seinem Beitrag rückständig ist (les membres retardataires). Cf. *Le Matin* 1. XI. 09; cf. *Larousse* p. t. II, S. 607: contribuable retardataire.

le retissage (von tisser) das Neu-, Wiederweben von schadhaften Stellen in Tüchern, Teppichen etc. Le Havre, Aushang, Sommer 1909.

la retouche überarbeitete Stelle auch bei einem Texte, dem Wortlaut eines Schriftstückes, Aenderungen (supposer que des retouches y aient été apportées). *Le Matin* 7. XI. 09; cf. ib. 21. XI. 09: 23. XI. 09 — les règles . . que j'ai réussi à codifier après une série de patientes retouches (Umarbeitungen).

révulsé (lat. revulsus) weit aufgerissen (*Sachs* kennt nur révulser heftig ableiten). Cf. *Le Matin* 28. XII. 09 von einem mit Arsenik Vergifteten: il se tordait sur sa couche en proie à d'effroyables douleurs, la gorge en feu, les yeux révulsés. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 614: révulser von lat. revulsus = arraché.

les Riffains, auch Rifains, die Riffbewohner an der Nordküste von Marokko. *Le Matin*.

arrêt de rigueur (von e. Soldaten) strenger Arrest. *Le Matin* 19. XI. 09.

Le 'Riviera mondain' Jahrbuch über die Riviera für die vornehme Welt (enthält Angabe der besten Hotels, Reisezüge etc.). Nennt sich selbst 'Annuaire des Gens du Monde'. Erscheint in Nizza jährlich, kostet 12 Francs.

montage de roue s. montage; la roue directrice (am Zweirad) das Vorderrad; la roue motrice das Hinterrad. *Larousse* S. 105.

roulette zu I; le patin à roulettes der Rollschuh (cf. patin).

le rowing (engl. spr. roăn) der Rudersport (cf. Guide du Havre von Herrenschmidt: touristes amis du rowing et du yachting). cf. *Lotsch* S. 89.

R. P. = Représentation proportionnelle: die Wahl zur Deputiertenkammer bzw. zur Stadtverordnetenversammlung, vorgenommen nach dem Stimmenverhältnis der Gesamtwähler in Frankreich bzw. der betreffenden Stadt, die Verhältniswahl; heute fallen die Minderheiten in den einzelnen Bezirken aus, d. h. werden nicht berücksichtigt. Im Gegensatz zu R. P. steht die Wahl nach Bezirken, le scrutin d'arrondissement (Bezirkswahl). Cf. 'Pour la R. P.' (*Le Matin* 11. XII. 09). Vgl. arrondissementier und proportionnaliste! Les R. P. = Vereine, die für die Wahlen nach Stimmenverhältnis sind. Davon

„R. Péiste", adj. zu R. P. in le type „R. Péiste", der Typus eines Proportionnalisten (Wahlstimmenverhältnis-Mannes). *Le Matin* 11. XII. 09. Cf. composite.

la ruade zu 2: der Erguss, Sturz (les méchantes ruades de la vague [Wogenstürze] dans le ventre du bateau). *Le Matin* 13. XI. 09.

la ruée (nach *Sachs*: Haufen faulendes Stroh) muss auch heissen (gebildet von se ruer, lat. ruere sich ungestüm auf etwas stürzen) das Gerenne, das Hinstürzen (avenue Gambetta, où ce sera la ruée de tous les spectateurs . . vers le mur morne). *Le Matin* 7. XI. 09. Selbst *Larousse* p. t. II, S. 648 kennt das Wort nur (wie *Sachs*) als amas de paille qu'on met pourrir avec le fumier; dagegen bringt *Kabisch* als 2) hastiges Treiben, wilde Jagd (nach *Kalepky* I, S. 14 aus Zola, Paris 50, 99 etc.) im bildl. Sinne.

la rupture d'égout der Rohrbruch (bei der Kanalisation). *Le Matin* 25. I. 10.

russo-japonais, e, russisch-japanisch, z. B. la guerre ∾e der russisch-japanische Krieg von 1904/5. Siehe *Larousse* S. 1474 unter Moutsou-Hito; *Le Matin* 27. X. 09.

S.

le sabotage als 3 (zu saboter II, 2) die mutwillige Beschädigung des ihm anvertrauten Materials oder Handwerkszeuges (von einem Arbeiter. einem streikenden Beamten etc., z. B. von Telegraphenbeamten das Durchschneiden der Telephondrähte, das Umstürzen der Telegraphenstangen etc.); cf. *Le Matin* Juni, Juli 09, von Eisenbahnbeamten: on craignait fort des sabotages (!) Akte mutwilliger Zerstörung — dans cette région, *Le Matin* 16. X. 10; sabotage des infirmières von ruchlosen Krankenschwestern gesagt, die absichtlich ihren Kranken das Essen verderben oder verderben lassen. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 657: Techn. Acte malhonnête de l'ouvrier qui, volontairement (absichtlich!), introduit dans les produits du travail, soit des erreurs, soit des malfaçons ou qui détériore le matériel qui lui est confié. Dann: das Verleiden (le sabotage des plaisirs). *Le Matin* 2. XII. 09, z. B. der cafés-concerts durch Beschädigen der Beleuchtungsanlage, aber auch fig.: En effet, nos plaisirs sont gâtés chaque jour par d'innombrables saboteurs. Le plaisir du théâtre est saboté à peu près partout par les directeurs, auteurs et acteurs; . . . les compositeurs du jour sabotent à qui mieux cet art (la musique) . . Les plaisirs de la table? Les fraudeurs les ont depuis longtemps sabotés. Jusqu'à l'eau minérale qui est baptisée . . Les plaisirs de la campagne? La réclame à outrance, l'industrialisme, l'invasion de la laideur les ont bien compromis . . . Voulez-vous goûter le plaisir tranquille du promeneur . . ? M. de Pontich a saboté Paris. Nous ne pouvons même plus embrasser une jolie femme: les hygiénistes ont saboté le baiser. Clément Vautel im *Matin* vom 2. XII. 09; cf. boycottage et sabotage sont cousins germains. *Le Matin* 24. XII. 09; cf. *Le Matin* 18. I. 10: organi-

sation du sabotage: quelques moyens pratiques pour embêter son proprio seinen Wirt wütend zu machen.

saboter (cf. sabotage). Aus I, 3 *Suppl.* „Holzschuhe machen" ergab sich zuerst (intransitiv) grob arbeiten, dann schlecht arbeiten, weiter pfuschen, 'sauen', schmieren, sudeln, 'prudeln', ebenso (transitiv) q. ch. etwas verpfuschen, „versauen"; alsdann, weil der „Pfuscher" seine Entlassung doch vor Augen sieht, aus Niederträchtigkeit das Material seines Meisters, seiner Behörde, seines Hauswirts etc. beschädigen; cf. *Larousse* p. t. II, S. 657: détruire, détériorer volontairement (mutwillig, absichtlich! s. volontaire!) un outillage industriel, commercial, etc., fam. exécuter vite et mal: saboter un morceau de musique; saboter q. jmd. ärgern, saboter q. ch. à q. jdm. etwas verleiden, verekeln. Cf. Mais les propriétaires, à leur tour, saboteront les locataires: projections de réclames lumineuses sur la maison; arrêt prolongé, passé minuit, de l'ascenseur entre deux étages (avec des locataires dedans, bien entendu!), orgue mécanique chez le concierge et remplacement de celui-ci par une dormeuse ..; se (acc.) saboter sich ärgern: l'application du précepte nouveau: „Sabotons-nous les uns les autres!" rendra l'existence impossible. Clément Vautel im *Matin* vom 18. I. 10.

le saboteur, fem. euse (als 5 inkl. *Suppl.*) jmd., der mutwillig das Eigentum seines Brotherrn etc. beschädigt (vgl. sabotage und saboter). *Le Matin* 2. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 657: personne qui exécute l'ouvrage vite et mal; qui, par malveillance, détériore un organe de machine ou d'appareil.

sacramentel, elle, adj. Eides~, z. B. le roi prononce la formule sacramentelle die Eidesformel. *Le Matin* 24. XII. 09; subst. le sacramentel die herkömmliche Formel; z. B. bei einem Duell: Le directeur du combat prononce le sacramentel: „Allez, messieurs!" *Le Matin* 25. II. 10.

Saint (St.-) Sylvestre in la nuit de la St.-Sylvestre die Silvesternacht. *Le Matin* 3. I. 10.

saisir un juge d'instruction d'une affaire einen Untersuchungsrichter mit einer Sache betrauen, eine Sache ihm übertragen, ihn ersuchen (Mr. Berr, juge d'instruction, saisi de cette nouvelle affaire). *Le Matin* 4. XII. 09; une effroyable odeur saisissait à la gorge le magistrat nahm dem Beamten (Richter) fast den Atem. *Le Matin* 8. XII. 09.

le salon (Salon) die alljährlich im Grand Palais (nicht mehr Louvre, so *Sachs* 3), der von der Weltausstellung im Jahre 1900 stehen geblieben ist, stattfindende Kunstausstellung, hauptsächlich von Gemälden und Skulpturen, doch auch von anderen Gegenständen, z. B. Luftschiffen, Flugmaschinen etc. (Cf. *Le Matin* 7. XII. 09: Il avait exposé (son biplan à queue) au récent Salon de l'aéronautique au Grand Palais.)

le sampan (= sampang Suppl.) ein leichtes chinesisches Boot mit Verdeck (so Pierre Loti in *Les Heures Illustrées* v. 5. IX. 08. *Larousse* p. t. II, S. 679 kennt beide Formen.

le sapeur aérostier zu 2 (s. aérostier Suppl.) der Soldat der Luftschifferabteilung, der 'Luftschiffer'. *Le Matin* 29. XII. 09; cf. *Larousse* p. t. II, S. 684, wo beide Worte durch ein tiret verbunden sind: sapeur-aérostier = soldat du corps d'aérostation militaire; plur. des sapeurs-aérostiers. Aehnlich: sapeur-télégraphiste ein Soldat von der Telegraphenabteilung, ein Telegraphist, ev. ein „Funker". *Larousse* p. t. II, S. 684 (pl. des sapeurs-télégraphistes.

satisfaction (2) in grognement de satisfaction behagliches Grunzen (Martin, ein junger Bär, croqua avec des grognements de ~ les pommes qu'on lui tendait). *Le Matin* 11. XII. 09.

le savoir acquis das heutige Wissen, der gegenwärtige Stand der Wissenschaft (initier progressivement [nach und nach einführen] les étudiants au savoir acquis et ce qui importe pardessus tout, aux méthodes des sciences). Liard in *Le Matin* 9. XII. 09.

S. C. U. F. abgek. aus Sporting Club Universitaire de France, ein akademischer Fussballverein. *Le Matin* 10. XII. 09.

la science 4 in ~ d'application die angewandte Wissenschaft. Liard im *Matin* 9. XII. 09.

scientifique als 3 subst.; les scientifiques die Männer der Wissenschaft (*Le Matin* 25. XI. 09, im Gegensatze zu den spiritualistes).

la sculptolignie (lat.) die Holzbildhauerei, Holzschnitzerei (Katalog von Flammarion-Vaillant Nov. 1909, S. 4.

le second plan (cf. plan) der Hintergrund eines Bildes.

le sens du devoir (zu 1) das Pflichtgefühl, -bewusstsein (il y a, chez l'officier japonais, une qualité qui domine toutes les autres: c'est le sens du devoir). *Le Matin* 3. I. 10.

le sergent de ville à cheval der reitende Schutzmann. *Le Matin.*

le service, pl. die Diensträume (dans un long couloir des services du professeur Pozzi à l'hôpital Broca, transformé pour quelques heures en une salle de conférences). *Le Matin* 7. XII. 09.

les services de la navigation zu 6 die Dampfschiffahrtsgesellschaft (conformément aux prévisions des services de la navigation, la Seine a monté). *Le Matin* 25. I. 10.

servir zu I, 4: Sa verve ne le servit pas mieux à l'hôpital Bellevaux sein Ungestüm schadete ihm ebenso (von einem Krankenwärter, der schon aus einem Krankenhause entlassen war).

S. H. C. F. = abgek. aus Saint Hubert Club de France, Jagdverein in Frankreich, gegründet 1902 von A. Masclef (cf. *Le Matin* 18. IX. 10), der Saint-Hubert einmal mit tiret, ein andermal ohne tiret schreibt. *Le Matin* 4. IX. 09.

le sphérique (Luftschiffahrt) der Kugelballon. (Les sphériques en 1900.) *Le Matin* 5. I. 10; cf. *Larousse* p. t. II, S. 21: Ballon sphérique de . .

les silencieuses (f. pl.) Art leichter Morgenschuhe (in Le Havre, Schuhladen).

sino-japonais, e chinesisch-japanisch, z. B. la guerre sino-japonaise der chin.-japanische Krieg von 1894. *Larousse* S. 1474 unter Moutsou-Hito.

le siphon (als 7) das Kniestück einer Wasserleitung am Ausguss in der Küche, am Klosett, bei Kanalisationsröhren, das sich mit Wasser füllt, um üble Gerüche fernzuhalten. (Cf. *Larousse* S. 923: tuyau doublement recourbé, dont la courbure est remplie d'eau, et que l'on dispose dans une conduite d'eaux ménagères, d'égout, de water-closets etc. pour empêcher toute mauvaise odeur de monter).

le Sirôdion (von sirop?) ein Mittel gegen Husten. *Le Matin* 5. 1. 10.

sismologique (gr.) = sismique in: appareil sismologique Erdbebenmesser. *Le Matin* 16. XI. 09.

le ski (*Suppl.* sagt skie) pl. skis 1. der Schneeschuh (un chasseur alpin chaussé de skis *Larousse* S. 924; une course de vitesse pour mili-

taires en skis *Le Matin* 31. I. 10), 2. der Schneeschuhlauf (sowohl le ski wie les skis). Le brillant champion de ski, *Le Matin* 8. I. 10. und le championnat de France de skis, *Le Matin* 22. I. 10.

le skier (spr. skir') und skieur ein Skiläufer, ein mit Schneeschuhen ausgerüsteter Soldat (*Larousse* S. 924); skieur militaire, *Le Matin* 8. I. 10.

skielke (spr. skîlke) m., ein kleiner Schlitten (norwegisch), dessen man sich an vereisten Abhängen bedient und den man mit einer Stange lenkt. *Larousse* S. 924.

le skye-terrier (spr. skî-tèrié) der Skye-Terrier (ein Hund von der Insel Skye, Hebridengruppe). *Larousse* S. 924.

la sluice (holl. = Schleuse) bei den Goldsuchern in Cayenne eine aus Brettern gebildete Rinne, durch die das goldhaltige Wasser fliesst. (Cf. Zeitschrift *Madame et Monsieur* v. 25. III. 09.)

'la Société de secours aux blessés militaires' Verein für die Pflege Verwundeter im Felde, der aber auch zugleich in Friedenszeiten seine segensreiche Tätigkeit entfaltet, unserem 'Samariter', 'Vaterländischen Frauenverein', bzw. dem 'Roten-Kreuz' entsprechend. Er hat Paris in 7 Bezirke mit durchschnittlich je 8 Sanitätswachen (postes) eingeteilt. *Le Matin* 31. I. 10: La Société de secours aux blessés militaires a divisé sa zone d'action (Tätigkeitsfeld) en sept secteurs composés chacun d'une moyenne de huit postes. Ces différents secteurs sont visités dès la première heure chaque matin par une auto-estafette (Depeschen-Auto) qui va s'enquérir de leurs besoins. Entre neuf et dix heures les délégués font leur rapport et à une heure des camions automobiles (Lastkraftwagen) remplis de provisions apportent aux postes ce dont ils ont besoin (z. B. Secteur Est, estafette: comte de Mora 4, rue Hermel; 41, rue St. Denis; 63, route de la République, Saint Denis).

la Société française de navigation aérienne französischer Luftschifferverein. *Le Matin* 6. II. 10.

le soldat *P* in faire qn. soldat (vgl. dagegen *Lotsch* faire le soldat bei 'soldat') jmd. als Aufpasser (Schmieresteher) an einem Verbrechen teilnehmen lassen, ihm aber hinterher von der Beute nichts abgeben. *Le Matin* 14. I. 10: Il leur déclara . . . qu'un sale copain l'avait fait soldat dans une combine où il avait son pied (il entendait signifier . . qu'un mauvais camarade l'avait frustré de sa part de bénéfice dans une affaire).

'Soleilland' in le 'Soleilland' de Thaines (*Le Matin* VI. 09) berüchtigter Lustmörder; Thaines Stadt der Charente-Inférieure).

songer (als I, 5 fig. von Dingen, die geschehen sollen) sollen: Des libéralités (Schenkungen) qui songeraient à se diriger vers elle (der Pariser Universität): die ihr zugedacht werden sollten. Liard in *Le Matin* 9. XII. 09.

la sortie (zu 1) der Aufstieg eines Luftballons. Le numéro 3 (sc. le dirigeable), au cours de ses deux sorties, avait huit personnes à bord. *Le Matin* 2. I. 10.

le soufflet zu 1: die 'Uebergangsbrücke mit Faltenbälgen', der Uebergangsbalg, die „Harmonika“ bei den durchgehenden Wagen der D-Züge (Quand le convoi s'est mis en marche, nous avons par le soufflet gagné les wagons de première classe, von der III. Klasse aus). *Le Matin* 5. I. 10.

le soulier; être dans ses petits souliers unruhig sein, nicht schlafen können. *Le Matin* XI. 09; cf. *Larousse* p. t. II, S. 756 = être dans une position embarrassante.

le sous-brigadier des gardiens de la paix etwa: Wachtmeister bei der Schutzmannschaft bzw. der Strompolizei, der Strommeister. Nach *Le Matin* 25. I. 10 wohnt er auf einem Schwimmdock (dock flottant) auf der Seine und hat 12 Beamte (agents) unter sich.

le sparklet (spr. klèt) eine längliche Metallflasche in Form einer Olive mit einer Art Siphonverschluss, die flüssige Kohlensäure enthält, zur Herstellung von Brausewasser. Cf. *Larousse* S. 939.

la spirillose die Spirillosis (die durch den spirille — Schraubenbazillus — hervorgerufene Krankheit. *Le Matin* 7. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 766: nom générique donné aux maladies infectieuses parasitaires déterminées par des spirilles.

le spirochète der Spirochet (gr.) ein Bazillus (sang de poule avec spirochètes und spirochètes de l'angine [Bräune]). *Le Matin* 9. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 766, der es vom griech. *σπεῖρα* Windung (lat. spira) und dem griech. *χαίτη* langes, loses Haar ableitet: 'nom réservé aux spirilles, qui présentent de nombreux tours de spire'.

sportif, ve, adj. in le commissaire sportif der Sportwart (cf. commissaire). *Le Matin* 27. I. 10.

le squeleton oder skeleton ein sehr niedriger, etwa 1¹/₄ Meter langer Schlitten, dessen Führer, vornüber auf dem Bauche liegend, ihn mit den mit eisernen Stacheln versehenen Fussspitzen lenkt (ob vom griech. *σκέλος* Schenkel?). *Le Matin* 23. I. 10: course internationale de skeletons. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 740, der nur die Form skeleton (en angl. squelette) anführt: 'Long toboggan articulé et dirigeable'.

le stade zu 1: Bahn zum Wettlauf und zu andern Turnspielen.

'Le Stade du Matin' (*Le Matin* 10. XII. 09) die von der Pariser Zeitung *Le Matin* im Westen von Paris eingerichtete Bahn zu Wettspielen, hauptsächlich für Schüler höherer Lehranstalten.

Le Stade Français ein Fussballverein.

le stage zu I: das 'Kommando', die Lehrzeit, der Lehrkursus. (Le capitaine [français] était envoyé par le gouvernement de la République pour faire [durchmachen] un stage dans l'armée du mikado.) *Le Matin* 3. I. 10.

la station; la station d'arrivée die Empfangsstation (= poste m.!) d'arrivée bei der Funkentelegraphie, dem Fernsehen etc.

le 'statthalter' d'Alsace-Lorraine der Statthalter von Elsass-Lothringen. *Le Petit Parisien* 26. VI. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 772.

le stock zu 2, a das 'Lager' (eines Kaufmanns) grand stock à Paris. *Le Matin* 6. II. 10.

le stoppage das Stopfen (deutsch; an einem Schaufenster der Rue de Paris in Le Havre). Cf. *Larousse* p. t. II, S. 777 = action de stopper; synon. de rentrayage.

stopper (deutsch) stopfen, Gewebe ausbessern (Le Havre). Cf. *Larousse* p. t. II, S. 777: réparer une déchirure en refaisant la trame et la chaîne de l'étoffe. Syn. de rentraire.

le stoppeur, la stoppeuse der Stopfer, die Stopferin (ib.). Cf. *Larousse* p. t. II, S. 777: rentrayeur, euse.

le stylographe eine Art Füllfederhalter (porte plume à réservoir) Katalog von Flammarion & Vaillant, Paris, Dezember 1909, S. 6. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 780 = instrument tenant lieu de plume à écrire et contenant un réservoire d'encre.

les sudistes m. die süddeutschen Sozialdemokraten (die Vollmerianer). *Le Matin* 19. IX. 09; geschr. les 'Sudistes' = die Süddeutschen.

Abt Wetterlé im *Matin* 22. VIII. 10: les 'Sudistes' détestaient jadis la Prusse, qu'ils ont combattue en 1866, les armes à la main.

la suffragette (engl.) die Stimmrechtlerin, Frauenrechtlerin (eine Frau, die das Stimmrecht auch für Frauen durchsetzen will, besonders in England). *Le Petit Parisien* 9. VII. 09; rein französisch: la féministe, Vautel in *Le Matin* 9. II. 10. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 786: nom donné aux femmes anglaises qui réclament pour leur sexe le droit de voter.

la 'suradministration' die Oberverwaltung (les cabinets militaires forment une espèce de suradm. ∽ über dem Kriegsminister). *Le Matin* 9. II. 10.

la surcharge (Briefmarkenkunde) Ueber-, Aufdruck bei Briefmarken. Th. Lemaire, Catalogue S. 85.

surcharger (Briefmarkenkunde) überdrucken, mit Aufdruck versehen (un timbre surchargé en noir schwarz überdruckt). Lemaire, Catalogue S. 84.

la Sûreté die Kriminalpolizei, eingeteilt in 'brigades' (Abteilungen). *Le Matin* 5. I. 10.

la surfemme (nach Nietzsches „Uebermensch" gebildet) ein Ueberweib, ein ungewöhnliches, bedeutendes Weib. *Le Matin* 31. X. 09. Cf. Kalepky II, 18.

le surmenage die Ueberanstrengung (von Soldaten). *Le Matin* 12. IX. 09.

le suroit (so *Sachs*), häufiger le suroît (so *Le Matin* 13. XI. 09; desgl. *Larousse* S. 959) der Südwester, der Seemannshut, ausserdem der Südwestwind und eine Bluse mit Kapuze, zum Schutze gegen den Südwestwind.

sussultoire (von einem Erdbeben, lat.) von unten kommend. *Le Journal* 2. VII. 09.

svelte schlank (nach *Sachs* nur nach dem Substantiv); aber im *Guide Joanne-Trouville* 1892, S. 23, II, 7 une svelte tourelle.

swing m. (engl.) Hieb (il reçut un swing foudroyant).

le syndicaliste das Mitglied einer Berufsgenossenschaft (eines Syndikats). Nous avons, nous syndicalistes, le „boycottage. *Le Matin* 24. XII. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 800 = partisan du système syndical.

le syndicat der „Ring", das Kartell, die (Berufs-) Genossenschaft (Viennent-ils pour se constituer en syndicat? *Le Matin* 16. XII. 09 (einen Ring zu bilden, ein Kartell zu schliessen); cf. le président du syndicat de garantie de la boulangerie de Paris et du département de la Seine, Genossenschaft der Bäckermeister von Paris und dem Seinedepartement. *Le Matin* 24. XII. 09.

Synnox (gr. σύν mit, lat. nox Nacht) ein photographischer Apparat, der auch bei Tageslicht „geladen" werden kann (un appareil photographique qui se charge en plein jour). *Les belles images* 4. VI. 08, S. 11.

t.

le tarif de faveur (Steuerwesen) das Meistbegünstigungsrecht. (Le dernier mois où les produits français entraient avec tarif de faveur.) *Le Matin* 24. XI. 09.

tarifer berechnen (les leçons de billard . . auraient été tarifées dix francs par un professeur). *Le Matin* 28. XI. 09.

le taxamètre, auch taximètre die Taxameterdroschke.

taxe in chiffre-taxe (Nachportomarke) s. chiffre.

taxer einen nicht genügend frankierten Brief, bzw. eine solche Karte mit einer Nachportomarke belegen, bzw. bekleben (les cartes taxées).

les taxes-postales f. die Nach-, Strafportomarken.

le taxi fam. = le taximètre die Taxameterdroschke, der Taxameter (Il s'approcha du taxi de la dame blonde). *Le Matin* 28. XII. 09 (cf. autotaxi).

le taxiauto ein Taxameterautomobil (Vingt minutes plus tard, un taxiauto déposait M. Legrand et son prisonnier). *Le Matin* 5. I. 10.

Tal abgek. für Tribunal (Tal civil, Zivilabteilung, ∽ de commerce). Le Havre, Justizpalast.

T. C. F. = Touring Club de France, der grösste französische Radfahrerverein.

le tcharchaf (türkisch) der Schleier der türkischen Frauen (A peine notre touriste aperçoit-il une Turque fantôme en tcharchaf, qu'il imagine, sous le satin sombre, des beautés précieuses, des passions ardentes et comprimées). Marcelle Tinayre im *Matin* 14. I. 10.

la teinte (zu II, 2) die politische Färbung, der Anstrich (20000 citoyens de teinte rouge rotgefärbte, d. h. Sozialdemokraten; de teinte rose rosagefärbte, d. h. gemässigte Demokraten). *Le Matin* 11. XII. 09.

la télégraphie sans fil die Telegraphie ohne Draht, die drahtlose ∽, die Funkentelegraphie. *Le Matin* 12. IX. 09. *Larousse* p. t. II, S. 823.

télégraphique. Les fils télégraphiques die Telegraphendrähte. *Le Matin* 24. XII. 09.

la téléphonie sans fil die drahtlose, die Funkentelephonie. *Le Matin* 14. XI. 09; *Larousse* p. t. II, S. 823.

le Téléphote (griech. τῆλε fern und φῶς Licht) der Fernseh-Apparat, erfunden von dem Berliner Professor Ruhmer, bzw. den Franzosen Rignoux und Fournier in La Rochelle. Apparat für das Fernsehen, die télévision oder die vision à distance. *Le Matin* 9. XII. 09; *Larousse* p. t. II, S. 823, der auch téléphot schreibt.

la téléphotoscopie (griech. σκοπεῖν schauen) die Fernphotoskopie (die Möglichkeit, in der Ferne aufgenommene, durch den téléphote (s. das.) übertragene Photographien und Bilder zu sehen). *Le Matin* 9. XII. 09.

la télévision das Fernsehen (die Möglichkeit, mit Hilfe der Elektrizität die Bewegungen und Gesten einer entfernten Person, ihr Mienenspiel zu verfolgen). Cf. téléphote, écran.) *Le Matin* 14. XI. 09.

le témoignage (zu *Sachs* 2 fig.) die ehrenvolle Begrüssung, die Huldigung (il est heureux du témoignage que nous lui apportons (bereiten) (Björnson, der an der französischen Grenze von französischen Journalisten feierlich begrüsst wird). *Le Matin* 11. XI. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 824: rendre témoignage à = rendre hommage à.

la Tempérance in Hôtel de Tempérance. Temperenzler-Hotel, wo es wenig oder gar keine Spirituosen gibt, z. B. in Le Havre, Rue de Paris.

Tempérant fam. im Hôtel Tempérant = Hôtel de Tempérance. (s. das.)

la tempête de neige der Schneesturm. *Le Matin* 27. I. 10.

tenir l'air (von einem Luftballon, einem Luftschiffer) sich in der Luft halten. (Il tint l'air pendant une heure seize minutes). *Le Matin* 5. I. 10.

les terreneuvas die Neufundlandfahrer; nach *Larousse* S. 933 auch Terre-Neuvas geschrieben, = terre-neuviens oder terre-neuviers). *Le Matin* 18. I. 10; *Larousse* p. t. II, S. 832: terre-neuvas = nom donné principalement, en Bretagne, aux bateaux équipés pour aller pêcher la morue sur le banc de Terre-Neuve. Le pêcheur lui-même.

terrer se fig. von Menschen: sich (in die Erde) vergraben, verkriechen. (Lorsqu'un bicorne (Gendarm) apparaît à l'horizon, chacun (von Bauern, die ihn hassen) se terre et se tait). *Le Matin* 26. XII. 09.

un cavalier territorial ein Kavallerist von der Landwehr, ein Landwehr-Kavallerist. *Le Matin* 19. XI. 09.

le thé (als 6) das Teehaus, die Teestube (vgl. le café das Café). (une décision — du colonel — interdisant à tous les jeunes officiers la fréquentation des thés où les geishas versent la grâce de leur sourire avec l'arome de leurs boissons). *Le Matin* 3. I. 10.

la théorie (vom griech. *θεωρία* der Festzug nach Delphi etc.), auch im pl. = eine langsam und feierlich sich vorwärts bewegende Menschenmenge, -kette, -reihe (de longues théories de curieux ont défilé devant le tombeau du peintre Steinheil). *Le Matin* 2. XI. 09. Dann überhaupt: Reihe von hintereinander fahrenden Wagen, Automobilen etc. (les passants . . s'arrêtent pour voir défiler cette théorie d'autos). *Le Matin* 25. II. 10. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 840: Ensemble de personnes s'avançant processionnellement; *Kabisch* sagt 6 (lange) Reise.

Thermogène (griech.) adj. u. subst. Wärme erzeugend. Le Thermogène (= la Ouate Thermogène [Gesundheitswatte] engendre la chaleur). *Le Matin* 9. XII. 09.

la thèse in la thèse patronale: der Standpunkt, die Stellung, Meinung der Meister (im Gegensatze zu den Forderungen der Bäckergesellen: (enfin il put sans trop de difficultés exposer la thèse patronale. La voici en résumé. 'En principe nous sommes tous partisans du travail de jour. En fait, je trouve son application des plus difficiles'). *Le Matin* 24. XII. 09.

thoracique in la cage thoracique der Brustkasten, der Brustkorb. S. cage.

le Tiers (= le tiers-état) der Bürgerstand (im Gegensatz zum Adel) (toutous — Hunde — de l'aristocratie ou du Tiers). *Le Matin* 16. XII. 09.

le timbre (zu 6) statt timbre-poste die Briefmarke (la falsification des timbres de dix centimes). *Le Matin* 15. XII. 09. Als 13 (inkl. *Suppl.*) die (Klebe)-Marke bei der Arbeiter-Invaliden-, Unfall- und Altersversicherung. *Le Matin* 13. II. 10.

tirer (les cartes) die Karten legen (cf. *Sachs* A 14 u. 9, dazu carte 2). *Le Matin* 27. XII. 09.

le toboggan (spr. tobo-ghan) aus dem Indianischen, cf. *Larousse* S. 992) odabagan = Schlitten 1. der Schlitten (zum Rodeln), in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, in Canada, in der Schweiz, in Deutschland gebräuchlich, 2. eine Gleitbahn für Kinder (ein glatter, geradliniger oder gebogener Balken zum Heruntergleiten. Vom Treppengeländer im Scherze gesagt, um den Hauswirt zu ärgern. Le coup du toboggan. Descente rapide après encaustiquage préalable de l'escalier. Clément Vautel im *Matin* 10. I. 10.

tomber en arrêt Halt machen.

le tonnerre die Kanone (bei *Sachs* poetisch mit de bronze, d'airain, indes auch in Prosa, z. B. *Le Journal* 1. VIII. 09 von Kriegsschiffen: sur les flots fumants de poudre et vêtus de tonnerres).

le torrent circulatoire der Kreislauf des Blutes, Kreisblutlauf, -strom. *Le Matin* 27. X. 09.

la tourmente de neige das Schneetreiben. *Le Matin* 27. I. 10.

le tracé der Strich (beim Registrier-Apparat für Erdbeben (des tracés très beaux). *Le Matin* 16. XI. 09.

le trafiquant (zu II) der Händler (hier vom Mädchenhändler gebraucht). *Le Matin* 30. XII. 09. (Une partie des malheureuses que les trafiquants livrent à la débauche, achètent . . comme un bétail . .).

tragique in la momie tragique die Unglücksmumie. (Cf. *Le Matin* 26. XI. 09. (Wer ihr nahe kam, sie trug, abphotographierte etc., hatte Unglück.)

un train marchand ein Güterzug (un train marchand déraille). *Le Matin* 2. II. 10.

la traite des blanches der Mädchenhandel (la France occupe le premier rang aux Etats-Unis dans la traite des blanches). *Le Matin* 30. XII. 09.

transmetteur in un écran transmetteur der Gebe-, Uebertragungsschirm, der Umsetzer (bei der télévision, s. d.). *Le Matin* 14. XI. 09.

le travail à domicile die Heimarbeit (s. domicile). *Le Matin* 1. XII. 09.

les travaux artistiques d'amateur die Liebhaberkünste (wie Schnitzen, Laubsägen, Brandmalen). Katalog von Flammarion & Vaillant, Paris, Nov. 1909, S. 4.

travailliste, adj. und subst. zur Arbeiterpartei gehörig (l'alliance travailliste-libérale das Bündnis der Arbeiterpartei mit den Freisinnigen. *Le Matin* 2. II. 10; subst. un travailliste ein Mitglied der Arbeiterpartei (Les libéraux sont donc au nombre de 276, sans compter les travaillistes (= le parti ouvrier) et les Irlandais, contre 271 conservateurs. *Le Matin* 2. II. 10).

trépasser de sa mort naturelle eines natürlichen Todes sterben. *Le Matin* 9. XII. 09.

le tringlot (= trainglot, tringlo) der Trainsoldat. *L'Epatant* v. 17. XII. 08.

le triporteur oder tri-porteur (abgek. aus tricycle-porteur) das Geschäfts-Dreirad. *Larousse-Augé* S. 1016.

se trouver mit dem Inf. in les pièces . . . se trouvaient constituer des faux es zeigte sich, dass die Geldstücke auf Fälschungen beruhten. *Le Matin* 4. XII. 09; cf. le centre de cette formidable dépression s'est trouvé être Shields: es hat sich gezeigt, dass . . oder als Mittelpunkt . . . hat sich herausgestellt. *Le Matin* 4. XII. 09.

truquer (bei *Sachs Suppl.* Altertümer fälschen, jetzt überhaupt fälschen = contrefaire, z. B. des clichés non truqués du voyage aérien . . . au dessus de Paris; des bordereaux truqués gefälschte Verzeichnisse. *Le Matin* 4. XII. 09; *Larousse* p. t. II, S. 892 = fam. contrefaire, falsifier, fausser.

le trypanosome (so *Le Matin* 7. XII. 09; dagegen tripanosome *Le Matin* 27. X. 09, griechisch *τρύπανον* Bohrer und *σῶμα* Leib, der Bohrbazillus, der Trypanosom, der Erreger der Schlafkrankheit bei den Negern, besonders im Südosten Afrikas an den grossen Seen; von Robert Koch studiert); c'est la mouche tsé-tsé (auch tsétsé ohne Bindestrich) (Tsetsefliege) qui transporte les trypanosomes. *Larousse* p. t. II, S. 892.

le tsarevitch (cf. *Sachs* czaréwi(t)ch; *Larousse* S. 1021 auch césaréwitch) der Grossfürst = Thronfolger in Russland. *Le Matin* 22. I. 10.

T. S. F. = Télégraphie sans fil. Siehe das.

le tube (lat. tubus) die Tube, ein kleiner zylinderförmiger Behälter

für Farben, Bartwichse etc. In der Physik (cf. *Larousse-Augé* S. 1021) Tube de Branley (gleichbedeutend mit cohéreur, radioconducteur) der Empfänger, der Aufnehmer (in der drahtlosen Telegraphie) der Apparat, der die elektrischen Wellen aufnimmt; tube de Crookes die Crookesche Röhre (eine Glasröhre mit verdünntem Gase, in deren Innern der Durchgang einer elektrischen Ladung besondere Lichtwirkungen hervorruft; in der Luftschiffahrt = tube (cf. *Le Matin* 29. XII. 09) Behälter für zusammengepressten, flüssigen Wasserstoff, ferner bedeutet tube die etwa ein Meter lange 'Stahlflasche', den Kohlensäurebehälter beim Bierdruckapparat; tube Berlier ist ein Tunnel, der innen mit Stahlplatten belegt ist und den man besonders bei unterirdischen Eisenbahnen anwendet, zumal bei der Unterführung unter Wasserläufen (wie beim Spreetunnel nahe Treptow-Berlin, dem in der Ausführung begriffenen Tunnel der Pariser Untergrundbahn, der Eisenbahn Nord-Sud. Les chantiers du chemin de fer Nord-Sud sont abandonnés, mais grâce aux mesures prises par les ingénieurs, les eaux ne peuvent plus se déverser dans le tube Berlier. *Le Matin* 25. I. 10; cf. *Larousse* p. t. II, S. 892.

la tuberculine das Tuberkulin (genannt auch lymphe de Koch) von Prof. Robert Koch-Berlin gefundenes Mittel zur Konstatierung der Tuberkulose (beim Menschen etc.), bzw. zu ihrer Heilung = extrait d'une culture de tuberculose. *Larousse* p. t. II, S. 893. Davon:

tuberculiniser = tuberculiner *Larousse* p. t. II, S. 893 mit Tuberkulin behandeln (z. B. lait de vaches tuberculinisées — Apotheke in Le Havre).

la tuberculose pulmonaire (nach *Sachs Suppl.* bloss tuberculose) die Lungenschwindsucht. *Le Matin* 11. XII. 09, Annonce. Desgl. *Larousse* p. t. II, S. 893.

Turc in le jeune-Turc der Jungtürke. Marcelle Tinayre schreibt es im *Matin* 14. I. 10 klein, also jeune-turc. Quelques jeunes-turcs très européanisés . . ont entre-bâillé la porte de leur maison pour de rares amis.

turco-bulgare türkisch-bulgarisch (les relations turco-bulgares). *Le Matin* 2. II. 10.

typhique in le bacille typhique der Typhusbazillus (genannt auch le bacille d'Eberth nach seinem Entdecker). *Le Matin* 8. XII. 09; le typhique der Typhuskranke. *Larousse* p. t. II, S. 899.

typhoïde I. **m.** (subst.) der Typhuskranke, z. B. un typhoïde grave ein Typhus-Schwerkranker (*Larousse-Augé* S. 1025); II. **f.** la typhoïde (ohne fièvre) der Typhus. (M. Chantemesse leur proposa de les vacciner contre la typhoïde) sc. mit dem Bazillus Eberth; s. typhique; *Le Matin* 8. XII. 09; III. (adj.) la fièvre typhoïde (bei *Sachs* fehlt hinter Nervenfieber) der Unterleibstyphus, der Typhus (cf. *Larousse-Augé* S. 1025 bei typhoïde: à localisation intestinale).

le tzigane = tsigane (*Sachs*) der Zigeuner. (Dans les restaurants de nuit, les tziganes ne menaient pas leur tapage infernal). *Le Matin* 24. XII. 09. Nom donné aux musiciens bohémiens, ou portant le costume bohémien, qui jouent dans les cafés-concerts, etc. *Larousse* p. t. II, S. 900.

u.

l'U (wohl Abkürzung für Union wie 'L'A' für Alliance, s. A) ein Studentenverein in Paris. (Ces délégués entretinrent quelques instants M. Gervais [Vertreter des französischen Kultusministers] du conflit existant entre l'A générale et l'U des corporatives au sujet de la Maison des étu-

diants — und nachher: M. Gervais répondit qu'une entente était désirable, nécessaire entre l'A et l'U. Il approuva fort cette démarche de l'U des corporatives. *Le Matin* 25. I. 10.

l'ultra-microscope m. (auch l'ultramicroscope, Dr. Comandon im *Matin* 7. XII. 09) ein Mikroskop, bei dem die Erleuchtung des Präparats von der Seite geschieht und durch das man daher viel schärfer sieht als bei sonstigen Mikroskopen. Man hat dadurch eine Unmenge neuer Bazillen und Kleinlebewesen entdeckt, die sonst, selbst bei der stärksten Vergrösserung, unsichtbar sind. (L'ultra-microscope est . . . un miscroscope dans lequel l'éclairage de la préparation (Präparat) se fait latéralement. Ainsi les bactéries ou les bacilles que l'on veut étudier apparaissent extrêmement brillants sur un fond noir. Les infiniment petits sont vus de la même façon que les poussières qui jouent dans un rais de lumière ou que les planètes qui ne sont visibles la nuit que parce qu'elles sont latéralement éclairées par le soleil. Cette méthode a permis aux savants de déceler et de voir un grand nombre de nouveaux microbes invisibles dans les microscopes ordinaires, quel que soit leur grossissement. *Le Matin* 27. X. 09. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 902: ultramicroscope = microscope permettant d'examiner les objets dont la présence n'est pas décelée par les microscopes ordinaires. Davon l'ultramicroscopie und ultramicroscopique.

ultramicroscopique (lat. griech., adj. zu ultramicroscope) ultramikroskopisch, d. h. sehr scharf (das *Suppl.* sagt: nicht mehr wahrnehmbar durch das Mikroskop). Cf. la cinématographie ultramicroscopique. *Le Matin* 27. X. 09.

unioniste (zum *Suppl.* b, adj.): zu den Unionisten gehörig: les gains unionistes sont de 9 sièges = der Gewinn für die Unionisten beträgt 9 Sitze. *Le Matin* 26. I. 10.

unité f. 1. (in der Reederei) Schiff, Dampfer. (Le 'Général-Chanzy' [ein Schnelldampfer] qui était une des meilleures unités de la compagnie [der Compagnie Transatlantique zwischen Marseille und Algier]). *Le Matin* 12. II. 10; desgl. 2. in der Luftschiffahrt ein Luftschiff jeder Art. Le ministre de la guerre travaille avec activité à la réalisation d'un programme de l'aéronautique, qui doit nous donner en quatre ans . . vingt unités nouvelles: dont 14 croiseurs (Luftkreuzer) et 6 éclaireurs. Admiral Gervais im *Matin* 10. V. 10. Sur ces onze unités (aéronats souples (unstarr) ou semi-rigides (halbstarre) *Le Matin* 4. X. 10; ebendaselbst: le M-III (Lenkballon Gross III) seul constitue en réalité une bonne unité (hier also direkt für Luftschiff); 3. von Menschen: Köpfe, Seelen. Qu'a produit la législation prévoyante de 1813, exemptant du service militaire les jeunes mariés? En voici le résultat: Naissances en 1813 — 895580 (1812 — 883945), en 1814 — 994082. Elle a fait augmenter la natalité (Geburtsziffer anwachsen lassen um) de 100000 unités en une année (Prof. A. Pinard im *Matin* 14. III. 10); 4. milit. die in der Hand eines Führers befindlichen Truppen verschiedener Gattungen, die Truppe (cf. *Larousse* p. t. II, S. 904: groupement de soldats constitué sous le commandement d'un chef); 5. die Einheit als Einheitsmass für Länge, Gewicht, Rauminhalt etc. Cf. *Larousse* p. t. II, S. 904: Quantité prise pour commune mesure de toutes les autres de même espèce: unité de longueur, de poids, de capacité.

urgence f.; d'extrême urgence umgehend, sofort. Le ministre de la guerre vient d'inviter les commandants de corps d'armée à lui faire parvenir d'extrême urgence un état (Aufstellung) faisant savoir. *Le Matin* 27. I. 10.

Uricure (griech. οὖρον Urin, lat. curare behandeln) Mittel gegen die Gicht. *Le Matin* 3. XI. 09.

USFSA = abgek. Union Sportive Française de Sports Athlétiques Verband französischer Sportvereine. Z. B. stand auf einem Anschlage in Trouville, das Wettschwimmen zwischen Le Havre und Trouville Juli 1909 behandelnd: das Schwimmen findet statt sous les règlements de l'USFSA.

usine f. [auch ohne à gaz, so *Sachs*] a) die Gasanstalt (la rupture des conduites reliant le réservoir de Villejuif aux usines d'Ivry). *Le Matin* 25. I. 10; b) die Pumpstation. L'usine Mazas a cessé de fonctionner; l'évacuation des eaux d'égout (Abwässer) étant normalement assurée par cet établissement... *Le Matin* 25. I. 10; c) l'usine de réduction (de Vitry) der Verbrennungsofen in V. für Küchenabfälle (Comme on ne peut plus transporter les ordures ménagères jusqu'à l'usine de réduction de V.). *Le Matin* 25. I. 10; d) les usines élévatoires de la Compagnie des eaux die Pumpstationen der Wasserwerke (∽ menacent d'être à leur tour envahies . . ; Paris serait alors rapidement privé d'eau de source. *Le Matin* 25. I. 10; usine d'air comprimé die Druckluftanlage (für die Rohrpost und die Normaluhren in Paris, *Le Matin* 14. X. 10; les usines (urbaines) d'électricité die (städtischen) Elektrizitätsanlagen, das . . . Elektrizitätswerk. *Le Matin* 15. VIII. 10.

V.

le vacciné der Geimpfte, Impfling. Aucun des vaccinés. *Le Matin* 8. XII. 09.

le vagabondage spécial das Zuhälter-, Louistum, die Kuppelei (condamné injustement pour vagabondage spécial sur le rapport de deux agents des mœurs, il avait juré de se venger des policiers. *Le Matin* 14. I. 10; cf. *Larousse* p. t. II, S. 912 unter vagabondage spécial: délit consistant à tirer habituellement sa subsistance du fait de faciliter la prostitution d'autrui sur la voie publique.

la vague de chaleur die Hitzwelle (∽ s'est fait sentir jusque dans la région de Saint-Dié). *Le Matin* 24. XII. 09.

le van (lat. vannus, engl.) ein grosser, innen gepolsterter Wagen, in dem die Rennpferde auf den Rennplatz und zurück gefahren werden. *Le Petit Parisien* 29. VI. 09; cf. *Larousse* p. t. II, S. 916.

la vapeur, faire force de vapeur Volldampf geben (le capitaine fit force de vapeur). *Le Matin* 24. XI. 09.

le vapeur postal der Postdampfer. *Le Matin* 22. I. 10.

des variations electriques f. = verschiedenartig elektrische Schwingungen (Les variations d'éclairage de l'écran de transmission se transforment en variations électriques qui cheminent le long du fil). *Le Matin* 14. XI. 09.

le véhicule als 4, pl. Die Uebertragungsmittel, -möglichkeiten (einer Krankheit durch Ansteckung) = vecteur bei *Lotsch*: Les véhicules de la typhoïde. *Le Matin* 3. II. 10.

véhiculer befördern (véhiculé par une poussive monocylindrique ein jämmerliches Automobil mit nur einem Zylinder — je suis remonté . . *Le Matin* 26. XII. 09; dann bildlich von Blutkörpern etc., die sich im Blute bewegen: Dans le sang humain, le cinématographe montrait le mouvement brownien des cellules graisseuses qui sont véhiculées dans le torrent circulatoire. *Le Matin* 27. X. 09.

le vélocimane (aus velox schnell, flink und manus Hand, lat). Beförderungsmittel, bzw. Spielzeug für Kinder: ein springendes, gesatteltes Pferd aus Holz oder Leder, das auf drei oder vier Rädern ruht (ähnlich den Karussell-Pferden); es wird auch cheval mécanique genannt. *Larousse-Augé* S. 1039.

le verbe zu *Sachs* 1: der Sprachschatz (L'absinthe un jour enrichit son verbe d'une truculence nouvelle. Il qualifia une religieuse avec tant de verdeur. *Le Matin* 17. XII. 09.

vérifier bei I, 1 hinter 'Sache', den Gang einer Maschine, das Funktionieren eines Apparates prüfen (il vérifia l'appareil). *Le Matin* 7. XII. 09.

le 'Vérité' = der Kreuzer 'la Vérité'.

verser einstellen, einreihen (von Soldaten): onze mille condamnés de droit commun venaient d'être versés dans nos régiments. *Le Matin* 7. XI. 09.

vert-galant in 'La berge du Vert Galant' = die Böschung an dem Kai Henri IV. [Le roi vert-galant (cf. *Sachs Suppl.* unter vert-galant) = Heinrich IV.] — Le dock de la préfecture est attaché à la berge du Vert-Galant depuis qu'il existe das Polizei-Schwimmdock für den Strommeister ist . . verankert. *Le Matin* 25. I. 10.

vésicule f. in la vésicule biliaire (aus bilis [lat.] = Galle) die Gallenblase (= vésicule de fiel). *Le Matin* 3. II. 10.

les veuves (f.) et les orphelins die Hinterbliebenen. *Le Matin* 1. XII. 09; cf. die Thronrede Kaiser Wilhelms II. vom 30. XI. 09: extension de la loi d'assurance aux veuves et orphelins.

vider zu I, 4: erschöpfen, erschöpfend behandeln. Le juge n'a aucun éclaircissement complémentaire à lui demander. Elle 'vide' son sujet. *Le Matin* 31. XII. 09.

le videur in videur de pots, wörtlich: Topfleerer (beau mangeur, glorieux videur de pots [von einem Arbeiter etwa: durchaus kein Kostverächter]). *Le Matin* 17. XII. 09.

le vilebrequin zu 1: Zentrums-, Wandbohrer (cf. *Larousse-Augé* S. 1049).

la vision à distance das Fernsehen. *Le Matin* 9. XII. 09. Cf. télévision.

vitesse; emporter en quatrième vitesse mit aller Geschwindigkeit fortbringen, vom Automobil. *Le Matin* 9. XII. 09.

la voirie das Strassenbauamt (les travaux de la voirie). *Le Matin* 23. XI. 09.

voisin, e de (bei Zahlen) nahe kommend. Une distance voisine de celle qui sépare la Jamaïque de la région florentine. *Le Matin* 16. XI. 09.

voisiner avec in Berührung kommen mit (in schlechtem Sinne): l'ouvrier laisse . . négligemment son déjeuner, qu'il prend dans l'atelier, voisiner avec toutes les poussières ambiantes. *Le Matin* 16. XII. 09.

volontaire in incendie volontaire mutwillig, absichtlich, vorsätzlich. (Inculpé d'incendie volontaire mutwilliger Brandstiftung). *Le Matin* 5. II. 10.

volonté; la bonne volonté die freiwillige Hilfskraft. (Seule la sœur . . demeure parmi les cadavres; mais des bonnes volontés se sont groupées autour d'elle pour accomplir le labeur quotidien. *Le Matin* 13. XII. 09.

voyage in le voyage aérien (cf. *Sachs* bei aérien die Luftschifffahrt) die — einzelne — Luftreise, die Reise im lenkbaren Luftschiffe. La construction du grand dirigeable Zeppelin IV, destiné aux voyages aériens, est très avancée. Les passagers y trouveront des cabinets confortables et même un salon de lectures. *Le Matin* 10. II. 10.

W.

Wallis (spr. -līss) oder Ouvéa-Inseln, Gruppe im Nordosten der Fidschi-Inseln in Polynesien, mit 10000 Einwohnern, Wallisiens genannt. Seit 1886 zu Frankreich gehörig als Kolonie; genannt nach dem englischen Seefahrer Samuel Wallis, † 1795. Les Wallis nach *Catalogue* von Flammarion & Vaillant, Novembre 1910, S. 28.

Walpurgis. Im Gegensatze zu *Sachs Suppl.*, das nuit 'du' Walpurgis bringt, cf. *Larousse-Augé* S. 1650. desgl. *Larousse* p. t. II, S. 967: La nuit de Walpurgis . . était celle où les sorcières et les démons se donnaient rendez-vous sur le Brocken ou Blocksberg; cf. *Le Matin* 3. I. 10: Cette scène de Walpurgis aus der Walpurgisnacht (von einem wüsten Gelage mit Dirnen).

Z.

Zeppelin; als subst. (unveränderlich) ein Luftschiff nach Zeppelins Art. Deux 'Zeppelin' feront un service régulier le long du Rhin. *Le Matin* 9. XII. 09; cf. le nouveau Zeppelin. *Le Matin* 10. II. 10.

La société Zeppelin die Zeppelin-Gesellschaft. *Le Matin* 10. II. 10.[1])

Charlottenburg. Bebernitz.

---

[1]) Die Wortsammlung erscheint im Selbstverlage des Verfassers Prof. Bebernitz-Charlottenburg, Postamt II; Preis 1,30 Mk.

Mitteilungen.

Betrachtungen eines ehemaligen Lehramtsassistenten über die amerikanische Schule.

Zwei Jahre sind es her, seitdem der Lehreraustausch zwischen Preussen und den Vereinigten Staaten von Amerika seinen Anfang nahm. Inzwischen ist in den Fachzeitschriften zerstreut einzelnes über das amerikanische Schulwesen gesagt worden, was, wie mir scheint, die bisherigen Urteile Deutschlands über Amerika zu modifizieren beginnt.[1]) Der vorliegende Aufsatz will die Erfahrungen und Beobachtungen eines Austauschkandidaten wiedergeben, die er in seiner achtmonatlichen Tätigkeit, Oktober 1908 bis Mai 1909, als Lehramtsassistent an der *High School of Commerce* in Boston, Mass. gesammelt hat. Da seit jener Tätigkeit über ein Jahr verflossen, so glaubt der Verfasser seine Wahrnehmungen hinreichend verdaut zu haben. Also *sine ira!*

In den meisten Fällen wird der Austauschlehrer einer *High School* oder, was dasselbe ist, *Academy* überwiesen werden. Was ist eine *High School?* Eine höhere Schule, welche die Volkschule *(Grammar School)* in vierjährigem Kursus fortführt. Sie umfasst Schüler von 14—18 Jahren, und könnte bezüglich ihrer Leistungen mit unserer Mittelschule verglichen werden. An ihrer Spitze steht der Direktor, der zumeist sehr wenig oder gar keinen Unterricht erteilt. Er ist mehr als in Preussen die Seele der Anstalt. Seine Tätigkeit ist ähnlich der des Leiters eines industriellen oder kaufmännischen Unternehmens. Er muss Geschäftsmann sein. Er wirbt für seine Anstalt und sucht Aussenstehende von ihrer Vortrefflichkeit zu überzeugen. Zu dem Zwecke hält er öffentliche Vorträge, schreibt in den Zeitungen oder lässt dieses und jenes in die Presse lancieren. All das erklärt sich aus der Stellung der Schule und den drüben üblichen Formen des öffentlichen Lebens überhaupt. Die privaten Anstalten, unter denen übrigens viele zu den besten des Landes gehören, müssen schon der Selbsterhaltung

---

[1]) s. *Monatschrift für höheres Schulwesen*, IX. Jahrg., Januar, Mai, Juni.

wegen für einen möglichst hohen Stand ihrer Aktien sorgen: die öffentliche Schule muss des öfteren dem allmächtigen Publikum — man berücksichtige die überdemokratische Verfassung Amerikas! — ihre guten Seiten vor Augen führen, damit die Steuerzahler wissen, wofür sie bezahlen. Man darf auch nicht die Medizäer übersehen, die mit grösster Freigebigkeit ihre Hände öffnen. Selbst öffentliche, von staatlichen oder städtischen Mitteln unterhaltene Schulen erfreuen sich gelegentlicher finanzieller Unterstützung seitens Privater.

Dem Direktor sind die Lehrer unterstellt, die zumeist auf einjährige Kündigung und ohne Aussicht auf eine einigermassen erträgliche Pension angestellt sind. Ihr Gehalt ist im Durchschnitt nicht sonderlich hoch. Daher drängt sich auch kein Amerikaner zur Lehrerlaufbahn, wenn man überhaupt von einer Laufbahn in unserm Sinne sprechen darf. Das Ziel des Durchschnittsamerikaners ist noch immer: Wie komme ich möglichst schnell zu Geld? Das Lehramt ist infolgedessen für viele kein Beruf, sondern nur eine Durchgangsstation zu einem einträglicheren Posten. Diese Tatsache erscheint nicht befremdlich, wenn man bedenkt, dass infolge der leichten wirtschaftlichen Beweglichkeit ein Berufswechsel drüben etwas Alltägliches ist. Man ist oft erstaunt über Geschäftsleute, die ihrer Angabe nach einstmals waren *interested in teaching.* Einen in sich homogenen Lehrerstand gibt es also nicht. Ebensowenig einheitlich ist die Bildung der Lehrer an den höheren Anstalten. Rein äusserlich betrachtet, besteht zwischen den Lehrern der Elementar- und höheren Schulen keine scharfe Grenze. Das ergibt sich aus dem Umstande, dass weder in den einzelnen Staaten noch in den einzelnen Gemeinden ein und desselben Staates ein einheitliches Prüfungssystem besteht. Auch gibt es keinerlei Statistik darüber, wie denn überhaupt eine Statistik im Lande der Freiheit schwer zu erhalten ist. Ueber die Zulassung zu einer Lehrstelle entscheidet eine Prüfungskommission, die sich aus Lehrern oder Lehrerinnen des Patronatsbezirks zusammensetzt, und der Schulaufsichtsbeamte *(Superintendent)* nebst der Schuldeputation *(School Board).* Die wenigsten Lehrer haben ein höher stehendes *College* besucht. Unter dem Namen *College* segeln nämlich viele Anstalten, die oft nur mit einer mittelmässigen *High School* zu vergleichen sind. Neu- oder Altphilologen im Sinne deutscher Bezeichnung z. B. gibt es fast gar nicht. Ueber die Hälfte der Lehrkräfte an den *High Schools* sind *feminini generis*; in den Volksschulen sollen es gar 95 % sein. Wie alle Beamten, so ist auch der Lehrer in seinem Amte den jeweiligen politischen oder auch religiösen Parteiströmungen unterworfen. Das freie Wort ist ihm daher zumeist versagt. An manchen Anstalten (besonders Alum-

naten) muss er sich jeglichen Alkoholkonsums enthalten. Einen meiner Austauschkollegen traf dieses Los. In der Ferienzeit, sowie in der wegen Krankheit versäumten Zeit wird das Gehalt meist nicht gezahlt, oder es werden Abzüge vom Gehalt gemacht. In einigen Patronatsbereichen wird dem Lehrer nach ca. je sieben Jahren ein Freijahr, *sabbatical year*, mit vollem Gehalt gewährt. Während dieses Jahres kann er tun, was ihm beliebt. Aus obigem dürfte hervorgehen, dass die soziale Stellung des Lehrers nicht im entferntesten der eines deutschen Oberlehrers entspricht. In dem Schulbetrieb nehmen die Befähigteren die Stelle eines *master* ein. Der *master* ist der Leiter eines *department*, d. h. der Vereinigung sachlich zusammengehörender Lehrfächer, wie moderne Sprachen, Naturwissenschaften usw. Er hat den Stoff zu verteilen und den Lehrbetrieb seiner Abteilung zu überwachen. Die Notwendigkeit seiner Tätigkeit ergibt sich aus der zuweilen recht geringen Vorbildung vieler Fachlehrer, die eine stete Leitung nicht entbehren können.

Der Schüler wird ohne Einschränkung als der Mittelpunkt der Schule angesehen. Nach dem dort zu Lande üblichen Grundsatze soll er in der Schule sich ebenso glücklich fühlen, wie er es nur zu Hause sein kann. Wollte man amerikanischen Schulbetrieb mit deutschem vergleichen, so könnte man mit einiger Uebertreibung sagen: Der amerikanische Schüler tut, was e r will, der deutsche, was der Lehrer will. Jene Schulverfassung ist rein demokratisch, diese rein monarchisch. Selbstregierung, *selfgovernment*, ist das Regierungsideal in Amerika überhaupt. Schon früh soll der Junge lernen, sich der Rechte und Pflichten eines Mitgliedes in einem Gemeinwesen bewusst zu werden. Allwöchentlich hat jede Klasse ihre Sitzung unter Leitung der von ihr selbst gewählten Führerschaft. Ferner bieten die verschiedenen Schulklubs, wie Musik-, Debattier-, Sportklubs usw. weiten Raum zur Betätigung von Mitgliedschaftsrechten verschiedenster Art. Vor allem üben die Sportklubs die grösste Anziehungskraft auf Schüler und Publikum aus. An manchen Schulen sollen Schüler geduldet und begünstigt werden, die zwar nicht den Anforderungen der Schule zu genügen imstande sind, aber trotzdem von der Schule gehalten werden, weil sie ihren mangelnden Intellekt durch grosse Muskeln ausgleichen und dadurch sportliche Siege erringen, welche den Ruhm der Schule mehren. Diese Schwäche ist ein angelsächsisches Erbteil, das von manchem Deutschen gepriesen und neuerdings von manchem einsichtsvollen Angelsachsen als verderbenbringend angesehen wird. Es ist gerade in letzter Zeit viel von angelsächsischem und deutschem Schulsport die Rede gewesen. Als vorläufiges Resultat dieser Untersuchungen wäre vielleicht folgendes

festzustellen: Der angelsächsische Sport nimmt einen zu grossen Raum in dem Schulbetriebe ein. Der von den Engländern zur Verteidigung der Sportbetätigung angeführte Grundsatz, der Sport stärke die Willenskraft, ist dahin einzuschränken, dass rein physische Willenskraft nicht auch intellektuelle oder moralische Willenskraft notwendig auslösen muss. Der angelsächsische Sport wendet sich bei seiner Züchtung zu Wettspielen nur an einige, nicht an die Gesamtheit, wie es das deutsche Turnen tut.

Da der amerikanische Schüler sich als vollberechtigtes Mitglied der Schulorganisation verschiedener Klubs und *last not least* als *free-born American* fühlt, so hat er Anspruch auf Achtung vor seiner Person und auf Freiheit innerhalb des Schulbetriebes. Er wird deshalb als *gentleman* behandelt. Ihm wird nicht befohlen, sondern geraten. Soldatische Straffheit und Disziplin wird weder geübt noch gefordert. Ebensowenig wird strikte Aufmerksamkeit verlangt. Fast ängstlich wird der verschiedener Deutung zugängliche Grundsatz beobachtet, dass die Schule der Schüler wegen da sei. Die körperliche Haltung ist so bequem wie möglich. Das Legen der Beine auf die Bank oder auf den Tisch ist nichts Aussergewöhnliches. Der Schüler sieht in dem Lehrer nicht die Respektsperson. Er grüsst ihn nicht auf der Strasse. Er kaut in der Unterrichtsstunde vor seinen Augen Gummibonbons. Er trägt seine Zeitung sichtbar in der Tasche. Kurz, er benimmt sich wie ein Erwachsener, der dasselbe tut. Hierbei sind allerdings die eigentümlichen amerikanischen Lebensformen zu berücksichtigen. Bequeme, nachlässige Haltung, Mangel an Respekt vor „Respektspersonen“ in unserm Sinne usw. sind Allgemeingut aller Amerikaner. *America is a lawless country*, hört man Amerikaner hie und da sagen.

Als Vorteile ergeben sich aus dieser freien Beweglichkeit das Freiwerden verschiedenster Kräfte und die Lust zu ihrer ungehemmten Betätigung. Schon früh wird der Schüler vor die Wahl seiner Fächer gestellt, denn jede *High School* hat infolge der üblichen Wahlfreiheit der Fächer zugleich humanistische, realistische und handwerkliche Kurse. Die Schule bietet also allen etwas. Aeusserlich betrachtet ein unleugbarer ökonomischer und sozialer Vorteil gegenüber den „einseitigen“ deutschen Spezialanstalten, namentlich an kleineren Orten. Dass aber in jenem Schultypus die einzelnen Fächer dieselbe gründliche Förderung erfahren, wie in den deutschen Spezialanstalten, ist ausgeschlossen. Ob ferner der vor die Fächerwahl gestellte Junge weiss, welche Fächer ihm am meisten liegen, oder welche ihm später im Leben förderlich sein könnten, muss dahingestellt bleiben. Man wäre hier versucht, an die Einwirkung der höheren Einsicht seitens der Eltern der Schüler

zu denken, wie es in Deutschland der Fall ist. Doch wir haben es hier mit unabhängigen amerikanischen Jungen zu tun, die eine elterliche Einmischung zumeist ablehnen. Anderseits kann nicht geleugnet werden, dass mancher deutsche Junge besser fahren würde, wenn er nicht von seinen Eltern beraten würde. Ohne die sattsam bekannte Eitelkeit vieler Eltern wäre die deutsche höhere Schule von manchen untauglichen Elementen befreit.

Ein Fach aber erfährt eine ungleich bessere Förderung: Die Ausbildung von Hand und Auge durch den überall vertretenen und meist von Fachleuten erteilten Handfertigkeitsunterricht. Die Vorteile dieser Disziplin sind ebenfalls in letzter Zeit in Deutschland Gegenstand vieler Untersuchungen und Versuche gewesen, so dass sich ein Eingehen auf diesen Gegenstand erübrigt. Es wäre zu wünschen, dass Preussen der Einführung fakultativen oder obligatorischen Handfertigkeitsunterrichts in die höhere Schule näher trete. Man wird sich nicht leicht dieser Forderung verschliessen können, wenn man neben den ethischen und namentlich sozialen Werten, welche die manuelle Beschäftigung auslöst, die Tatsache berücksichtigt, dass die Jugend gerade in dem Alter zwischen 12 und 18 Jahren zur manuellen Ausbildung am tauglichsten ist. Dazu kommt für Deutschland der wachsende Andrang der Abiturienten zu den technischen Berufen und die zunehmende Bedeutung der Technik auf dem Weltmarkt. Es liegt die Befürchtung nahe, dass Onkel Sam uns hierbei schlägt. Es soll an dieser Stelle jedoch nicht verschwiegen werden, dass der amerikanische Handfertigkeitsunterricht wohl nicht bloss von höheren Gesichtspunkten aus eingerichtet ist, sondern nicht zum wenigsten eine halb erzwungene Konzession an den rein intellektueller Arbeit abgeneigten Geist des Schülers zu sein scheint und in die Schule etwas von der Kindergartenmethode hineinbringt, die auf die andern Fächer übergreift und dem gesamten amerikanischen Schulbetrieb eine kräftige Dosis von Dilettantismus gibt, welcher dem deutschen Beobachter auffällt, und dessen Vorhandensein der einsichtsvolle Amerikaner rückhaltlos zugibt. Zuweilen hört man den Seufzer: „Wir legen zuviel Wert auf *show work.*“

Die Form der amerikanischen Schulerziehung ist die Gemeinschaftserziehung (Koedukation), eine für Preussen speziell aktuelle Frage. Sie hat bereits ein anderer Austauschkollege in der *Monatschrift für höhere Schulen,* 9. Jahrg., Januar 1910, behandelt. Eines der Resultate dieser Untersuchung war: Die Gemeinschaftserziehung in Amerika ist nicht als die ideale Form der Erziehung von höheren Absichten aus gewählt worden, sondern aus ökonomischen Erwägungen und finanziellem Zwange der Verhältnisse heraus. Die meisten der wissenschaftlich am höchsten stehenden *High*

Schools haben keine Koedukation. Gibt diese Tatsache schon zu denken, so bleibt noch zu bedenken, dass der amerikanische Schulbetrieb einen dilettantenhaften Anstrich hat, der von deutscher Gründlichkeit weit entfernt ist. Ausserdem glaube ich hier feststellen zu müssen, dass Amerika mit der Gemeinschaftserziehung eine Konzession an den Geist des Feminismus gemacht hat, der das Land auf geistigem und teilweise auch auf sozialem Gebiete eingestandenermassen beherrscht. Berücksichtigt man noch den Rassenunterschied zwischen Amerikanern und Deutschen, der in dem Verhältnis der Geschlechter zueinander merklich hervortritt, so solle man sich hüten zu sagen: In Amerika blüht die Koedukation, warum sollte es nicht auch in Preussen-Deutschland gehen?

Die öffentlichen Schulen erheben kein Schulgeld, viele liefern auch die Lehrmittel unentgeltlich. Beides hat Vor- und Nachteile. Das eine hat zur Folge, dass Schüler wie Eltern der Schule gleichgültiger gegenüberstehen, als es in Deutschland der Fall ist, wo die Eltern für ihr Geld Erfolge sehen wollen, das andere erscheint bedenklich, weil es erfahrungsmässig die Achtung vor dem Kommunaleigentum sowie die Freude am Besitz des eigenen Buches mindert. Die Vorteile dieses Systems liegen auf der Hand: Es ermöglicht auch dem Minderbemittelten die Aneignung einer höheren Bildung. Dazu kommt noch, dass viele Schulen ihren Zöglingen Ferienbeschäftigungen nachweisen, und dass mancher Schüler vor und nach der Unterrichtszeit sich auf eigene Faust etwas Geld erwirbt.

Die einzelnen Klassenstufen sind nach den Befähigungsgraden der Schüler in Klassen eingeteilt, so dass in Abteilung a die Begabtesten, in b die Minderbegabten usw. sind. Auch die Versetzung eines Schülers in eine andere Abteilung innerhalb eines Schuljahres ist möglich. Bei diesem System springen Vor- und Nachteile sofort in die Augen. Als Vorteil ergibt sich eine schnellere Bewältigung des Stoffes, als Nachteil wird der Mangel empfunden, dass die schlechteren Klassen keine Intelligenzen aufweisen, welche die Schwächeren anspornen und mitreissen. Faulenzt ein Schüler trotz aller Mahnungen geflissentlich, oder bereitet er den Lehrern disziplinarische Schwierigkeiten, so kann er vom Schulbesuch auf Zeit suspendiert werden. Falls er sich nur in einem bestimmten Unterrichtsgegenstand oder einem bestimmten Lehrer gegenüber etwas zuschulden kommen lässt, so wird er nur in diesem Fache exkommuniziert, was der Schüler nicht mit *gaudium* begrüsst, sondern als wirkliche Strafe empfindet. Jedem Laien ist es jederzeit gestattet, dem Unterricht beizuwohnen, was sehr oft Störungen verursacht.

Ueber die Art und den Erfolg des Unterrichts, hauptsächlich des Sprachunterrichts, wäre im Vergleich mit deutschem Unter-

richt vielleicht folgendes zu sagen. Die Grundtendenz des amerikanischen Unterrichts ist nicht die Eintrichterung von möglichst viel Wissen, sondern das Bestreben, die persönlichen Kräfte des einzelnen zu fördern und ihn anstellig zu machen. Der Unterricht will mehr anregend als gründlich sein. Das klingt gut. Doch überlegen wir einmal. Der Unterricht will anregend sein, d. h. also: der Lehrer soll „Anregungen“ geben. Anregungen kann aber doch nur ein Lehrer geben, der sein Fach gründlich beherrscht, was bei der zumeist geringen Vorbildung des amerikanischen Lehrers nicht der Fall sein dürfte. „Die Grundlage des Lehrens muss das Wissen sein,“ urteilt ein amerikanischer Kritiker über die Lehrer seines Landes, „aber wie soll einer lehren, wenn er kein Wissen hat?“ Das Lernen soll möglichst leicht und interessant gemacht werden. Diese Forderung wird ja allerdings auch in Deutschland von manchen „Schulkritikern“ erhoben, die alles besser wissen und können als die Lehrer selbst. Sie wird zwar nicht überall, aber doch in den meisten Anstalten durchgeführt. Nur nicht den Schüler zu sehr anstrengen oder ihm eine Materie vorsetzen, die ihm nicht interessant genug erscheint! Ist aber der Kampf um das Dasein „leicht“, und ist die spätere Lebensbeschäftigung immer „interessant“? Der tüchtige Lehrer und der weitsichtige Kritiker bedauern diese Methoden. Sie lehnen die dem Schüler in allzureichlicher Weise gemachten demokratischen Konzessionen ab und fordern von dem Schulbetrieb *efficiency*. *Democracy* sei gut, aber sie tauge nicht viel, wenn sie nicht auf *efficiency* abziele.

Der Betrieb der modernen Sprachen scheint, mit dem der anderen Fächer verglichen, eine stiefmütterliche Behandlung zu erfahren. Die Ursachen hierzu mögen verschiedene sein. Zuerst käme die angelsächsische Abneigung gegen das Erlernen fremder Sprachen überhaupt. Das Sichanpassen an fremde Eigenart erscheint dem Angelsachsen als zu beschwerlich, ausserdem glaubt er die Weltsprache zu sprechen, die überall verstanden wird. Diese Bequemlichkeit tritt so recht zutage, wenn der Schüler die fremde Sprache liest oder spricht. Zunächst spricht er schon seine Muttersprache höchst undeutlich, was allerdings alle Jungen in dem Entwicklungsalter tun. Und zur deutlichen Aussprache kann der Schüler nicht so leicht gezwungen werden wegen der oben angeführten Erziehungsgrundsätze. Daraus folgt, dass die Erzielung einer leidlich guten Aussprache der fremden Sprachen fast zur Unmöglichkeit wird. In Deutschland wird die Aussprache einfach erzwungen, so weit der Lehrer bei dem Schüler die Fähigkeit dazu voraussetzen und feststellen kann. Der amerikanische Schüler lässt sich einfach nicht die fremden Laute aufzwingen. Er spricht

sein gutturales l, seine unreinen Vokale usw. ruhig weiter. Freilich hört er es vom Lehrer auch nicht viel besser. Auf Genauigkeit und Gründlichkeit legt der Amerikaner eben keinen grossen Wert. Dieselbe Behandlung erfährt die Lektüre. Auch hier mehr in die Breite als in die Tiefe gehend. Keine Vertiefung des Stoffes. Eine weitgehende Bedeutung hat das *text-book*, das in fast allen Fächern vertretene Buch, welches den Text mit vielen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet und so die mündliche Tätigkeit des Lehrers „ersetzen“ kann oder soll. Das selbständige Studium solcher Bücher wird auf jede Weise von der Schule gefördert. Sprechübungen sind eine seltene Erscheinung. Der ganze Sprachunterricht erscheint ein wenig altmodisch und unpraktisch. Altmodisch wegen der veralteten Sprachenbehandlung überhaupt, der es nur auf den Inhalt ankam, unpraktisch wegen des einem Handelsvolke wie den Amerikanern wenig nützenden Sprachenbetriebes. Kein Wunder, wenn der Angelsachse die Deutschen der Gegenwart *the most practical and the most matter of fact people in the world* nennt.

Fasse ich das Resultat dieser Betrachtungen in kurze Sätze, so möchte ich über die *High School* im Vergleich zur deutschen höheren Schule folgendes sagen: Der Schüler geniesst eine grössere Freiheit. Ihre Vorteile sind: Grössere Initiative, frühe Selbständigkeit, Unabhängigkeitssinn. Nachteile: Dilettantismus, Oberflächlichkeit, Altklugheit, Respektlosigkeit. Der im Alter von vierzehn Jahren in die *High School* eintretende Schüler ist im Wissen hinter dem gleichalterigen deutschen Schüler um zwei bis drei Jahre zurück. Die handwerkliche Ausbildung erfährt eine ungleich bessere Förderung. Die Lehrerbildung reicht an die deutsche nicht heran. Die Koedukation ist kein erwiesener Vorteil der amerikanischen Erziehung. Die Schule steht zur breiten Masse des Publikums in einem zu grossen Abhängigkeitsverhältnis.

Wie ist nun die Stellung des deutschen Austauschlehrers in den Vereinigten Staaten? Die hängt von ihm selbst ab, ist die Antwort. Nach allem, was man über die Aufnahme der Lehramtsassistenten in England und Frankreich gehört hat, kann getrost behauptet werden, dass sich kein Land der deutschen Lehrer so annimmt wie Amerika. Aus dem Munde von fünf anderen Austauschkollegen habe ich gehört, dass sie ebenfalls die beste Aufnahme gefunden. Die gesellschaftliche Stellung der amerikanischen Lehrer ist zwar im allgemeinen nicht so hoch wie die der Oberlehrer in Deutschland, doch wird der Austauschlehrer meist den gehobenern Schulen zugewiesen werden, in denen immer einige Lehrer gesellschaftliche Verbindungen haben werden. Und Direktor wie Lehrerkollegium beeifern sich, ihren Gast überall ein-

zuführen und ihm das Leben möglichst angenehm zu machen. Er wird in Klubs eingeführt, hört dort Debatten über aktuelle Fragen amerikanischen Lebens und lernt dabei ein gutes Stück gesellschaftlichen Lebens kennen. Er wird zu den Lehrerversammlungen eingeladen und hält dort vielleicht auch einmal selbst einen Vortrag. Ihm öffnen sich bereitwilligst die Tore aller Schulen des Landes. Auch zu anderen staatlichen oder privaten Betrieben erhält er Zutritt, wenn er sich darum bemüht. Und es erscheint wünschenswert, wenn er nicht nur die Schule sieht, sondern auch das Volk draussen bei der Arbeit. Bei einigem guten Willen und gesellschaftlichem Auftreten, das allerdings im Auslande unbedingt erforderlich ist, kann er in den acht Monaten seines Aufenthaltes in Amerika mehr sehen als es in irgendeinem anderen Lande der Fall sein könnte. Die Stellung des Austauschlehrers in der Schule ist natürlich durch die gegebenen Verhältnisse bestimmt, denen er sich anzupassen hat. In der Stundenplanfrage wird ihm Freiheit gelassen, auf persönliche Wünsche wird Rücksicht genommen. Bei den mit den Schülern zu veranstaltenden Konversationsübungen verfahre er nach eigenem Geschmack und persönlichen Liebhabereien; er tröste sich, wenn das Endresultat seiner Bemühungen sehr bescheiden ausfallen sollte.

Zum Schluss einige praktische Winke für diejenigen, welche über den grossen Teich wollen. Das übliche Gehalt von 50 Dollar = 210 Mk. monatlich reicht zum Leben nicht aus, denn die dortigen Preise stehen zu den hiesigen im Verhältnis von 3 : 2 bis 2 : 1. Für die Hin- und Rückreise sorgt die preussische Regierung in ausreichender Weise. Die mitzunehmenden Sachen sollten in einem derben Koffer ordentlich verpackt werden. Für die Kabine genügt ein kleiner Handkoffer. Ein besonderer sogenannter Kabinenkoffer kann entbehrt werden. Viel Handgepäck ist vom Uebel, kann auch in den amerikanischen Eisenbahnwagen schlecht untergebracht werden. Ebenso hüte man sich vor der Mitnahme von zu viel Büchern. An der *High School* kann man keine Vorlesungen über deutsche Literatur halten. Ausserdem stehen die zum Teil gut ausgestatteten und überall vorhandenen Bibliotheken jederzeit der Benutzung offen. Es ist wünschenswert, dass der Austauschlehrer sich um das Deutschtum in Amerika kümmert. Man wird ihm dort dafür Dank wissen.

Frankfurt a. O. J. Adler.

Freuden und Leiden einer *assistante allemande.*

Ueber ein Jahr ist jetzt vergangen, seit ich aus Frankreich zurückgekehrt bin. Ist auch von all dem Schönen, das ich dort genossen, viel in meiner Erinnerung verblasst trotz aller meiner Bemühungen, ihm seine Farben zu erhalten, so ist andrerseits vielleicht durch die inzwischen verflossene Spanne Zeit eines gewonnen, nämlich, dass ich *sine ira et studio* auch von dem weniger Erquicklichen, dem Schatten neben all dem Licht, berichten kann.

Wenn ich erzähle, dass ich von den 15—16 Monaten meines Aufenthalts in Frankreich etwa 12 als *assistante allemande* in einem *lycée de jeunes filles* verbrachte, so preisen mich die meisten meiner Kolleginnen und Kommilitoninnen glücklich. Ist doch die Freiheit, die ich als solche genoss, gross im Vergleich zu der, die einer Deutschen selbst in *au pair*-Stellen in Frankreich gewährt wird, und ist auch ein ganz unabhängiges Leben im Auslande solcher Stellung in vieler Hinsicht vorzuziehen, so bietet sie doch viele Einblicke, die entschädigen für etwas, das man sucht, einen näheren Kontakt mit der französischen Familie, und das einem unter jeden Lebensbedingungen so selten wird.

Wir sind unser sicher erst wenige, die diese neugeschaffene Stellung eingenommen haben. Wenn ich daher von meinen Erfahrungen berichte, so ist es, weil es bisher meines Wissens keine meiner Kolleginnen getan hat. Wieviel es ihrer schon waren und jetzt sind, entzieht sich meiner Kenntnis; von seiten der französischen *Université* scheint für die einzelnen Lyzeen in dieser Hinsicht noch nichts geregelt zu sein, denn Stellen für *assistantes d'allemand* gibt es an einem grossen Lyzeum, wie dem von Bordeaux, bis jetzt noch nicht, an andern gehen sie nach jahrelanger Besetzung ein, so in Montpellier. Andere können vielleicht jetzt, wo wieder ein Schuljahr verflossen ist, uns von einer geregelteren Durchführung dieser neuen Einrichtung mitteilen.

Ich war im Sommer 1907, als die Zeitungen von Verhandlungen Preussens mit Frankreich und England betreffs Austausches von Assistentinnen berichteten, beim Ministerium um eine solche Stelle eingekommen. Man hoffte, die Sache schon zum Herbst zu ordnen, aber es verzögerte sich. Durch gütige Vermittlung eines Herrn vom Ministerium ist mir dann, ich weiss nicht recht wie, mitten im französischen Schuljahr geboten worden, was ich wünschte: ich wurde zum 1. März 1908 an das *lycée de jeunes filles* in Reims gerufen. Das Lyzeum der alten Krönungsstadt hat mich freundlich aufgenommen; *Mme la Directrice* war von entzückender Liebenswürdigkeit. *Mme l'Econome* war um unser, mein und meiner

englischen Kollegin, Wohlbefinden stets besorgt. Wir wohnten mit einigen *répétitrices* und anderen Angestellten des *lycée* in einem Hause, das durch einen stillen, kleinen Garten, in dem wir manche heisse Nachmittagstunde verbracht haben, von den eigentlichen Lyzeumsgebäuden getrennt war. So war denn hier mein Zimmer auch kein kasernenartiger Raum, sondern ein hohes, nur zu grosses Zimmer, fast ein Saal, mit Parkettboden und genügend möbliert. Einen Armstuhl habe ich mir hoch angerechnet, besonders später. Gemütlich war dieser Saal freilich nicht, sondern dunkel und grabeskühl, und in seine Einsamkeit drangen nur Töne von der Klosterschule gegenüber, Harmoniummelodien, die sich klagend stundenlang aneinanderreihten, besonders an Donnerstagen und Sonntagen, so dass man schliesslich einer unentrinnbaren Melancholie verfiel. War das die Stimmung der mittelalterlichen Kirchenstadt, wo die von der Abendsonne flammenden Fensterrosen der Kathedrale auf den traurigen Kanal sehen? Oder war sie nur für uns ein totes Brügge? Denn wir waren da sehr einsam. Meiner englischen Kollegin, die von einer Universität mit ihren sportlichen und sonstigen Vereinigungen kam, war der Winter endlos erschienen, und ich war gar nicht darauf vorbereitet, dass ich jeden Verkehr in Familien würde entbehren müssen. Ich wusste eben nicht, was ein Internatsleben bedeute, wusste vor allen Dingen nicht, wie unzugänglich das Haus der bei der ersten Begegnung so liebenswürdigen Französin ist. Diese Enttäuschung wird freilich den meisten meiner Landsmänninnen erspart bleiben. Das Kollegium — mit Ausnahme eines Herrn, der den *cours de droit* hielt, nur aus Damen bestehend — verkehrte auch kaum unter sich. Diejenigen *professeurs* und *maîtresses primaires*, die verheiratet waren, nahm Amt und Häuslichkeit gewiss vollommen in Anspruch, die andern waren es wohl gewohnt, einsam zu leben. Ich habe in diesen 4—5 Monaten keine in ihrem Heim aufgesucht. Besuche zu machen war nicht gebräuchlich. Auch in den Familien, wo man Stunden gab oder austauschte, wurde man sehr selten, eigentlich nie, zum Verkehr herangezogen. Der Assistent im *lycée des garçons* teilte mir dieselben Erfahrungen mit; ihm war es in einem ganzen Jahre nur gelungen, die Bekanntschaft e i n e r Familie zu machen. Um einmal andere Menschen zu sehen, ging ich in den *Club allemand*, wo einmal wöchentlich Herren und Damen zusammenkamen, die sich für Deutsch interessierten, besonders Lehrer und Lehrerinnen. Dort wurde von Zeit zu Zeit ein kleiner Vortrag gehalten, von Deutschen oder auch von Franzosen, oder man blätterte eine Stunde lang in deutschen Zeitschriften und sprach Deutsch. Das war nun freilich nicht das Richtige für mich — *mais que voulez vous!* Ich wäre gern in einen französischen Klub

gegangen. Wie unmöglich es aber war, in irgend einen Kreis hineinzukommen, beweist auch die Tatsache, dass der englischen Assistentin gesagt wurde, sie als *professeur* würde kaum Zutritt zu einem Tennisklub erlangen. So waren wir freilich interniert, wenn auch mit völliger Freiheit des Kommens und Gehens.

Im Refektorium bildeten wir freilich einen gemütlichen Tisch, wir beiden mit einigen *répétitrices de l'Externat*, die teils wie wir im Lyzeum wohnten, teils sich nur für die Mahlzeiten in Pension gegeben hatten. Der Saal war nicht zu gross, und die etwa 40 Internen mit ihren zwei *répétitrices* machten den Eindruck einer grossen Familie. Wir hielten gute Freundschaft mit unsern Tischgenossinnen, die übrigens wie wir niemand in der Stadt hatten, und in diesen Tischunterhaltungen, ziemlich den einzigen Gesprächen des Tages, haben wir viel gelernt. Es waren gebildete und intelligente junge Mädchen, die auch einmal lustig sein konnten, wenn auch meist vom *enseignement* die Rede war. Wir haben auch zusammen Spaziergänge gemacht in die hier allerdings ziemlich reizlose Champagne. Aber sie waren ja mit dem Ueberwachen der Arbeiten bis nach abends 6 Uhr beschäftigt; so blieb nur der Donnerstag und der Sonntag. An diesen Tagen sind die Höfe und Gebäude der *lycées* recht leer, ein trauriger Aufenthalt.

Ich hatte 10 Konversationsstunden die Woche zu geben, und da die Klassen nicht gross waren und hier wie an fast allen *lycées de jeunes filles* mehr Englisch als Deutsch getrieben wurde — man wählt bekanntlich zwischen diesen beiden Fremdsprachen — hatte ich höchstens 4—5 Schülerinnen zur Zeit. Die *professeur d'allemand* unterstützte mich in jeder Weise; ich richtete mich in meiner Stoffwahl etwas nach meiner Vorgängerin — denn ich hatte eine gehabt, die zwei Jahre dort gewesen war; es hat an einigen Lyzeen deutsche Assistentinnen gegeben, die nicht vom Staat geschickt waren — und liess mir die *Instructions* geben. Ich muss leider bekennen, dass ich keine glänzenden Resultate aufzuweisen habe. Zwar bekam ich nur Schülerinnen von der *troisième* aufwärts, d. h. von mindestens 14 Jahren, die Deutsch etwa seit drei Jahren trieben, aber sie waren teils zu phlegmatisch, diese Nordfranzösinnen mit vlämischem Einschlag, und zum grossen Teil auch nicht weit genug, als dass man sich wirklich hätte mit ihnen unterhalten können.

Ich habe vielfach an Hölzelschen Bildern Sätze bilden lassen müssen. Auch gespielt haben wir und Märchen erzählt. Doch ist oft der *désaccord* gross zwischen dem Alter der Mädchen und dem Stoff, den man ihnen ihrer geringen Sprachfertigkeit wegen nur vorsetzen kann. Die *Causeries* von Stier haben mir gute Dienste geleistet. Einige gab es unter meinen Schülerinnen,

die unverhältnismässig viel mehr wussten als ihre Genossinnen. Sie waren aus elsässischer oder lothringischer Familie oder hatten schon zu Hause ein „Fräulein“ gehabt. Da lag die Gefahr eines Dialogs nahe, und die Schwächeren mussten immer wieder ermutigt werden. Die Konversationsstunden liegen bekanntlich meist ausserhalb der Unterrichtsstunden. Keine Gruppe soll länger als jedesmal eine halbe Stunde zusammenbleiben. Hier hatte ich meine Schar freilich manchmal eine Stunde lang, da ihrer so wenig waren. Sehr ungünstig war die halbe Stunde vor Beginn des Nachmittagsunterrichts; die Kinder, die erst kurz vor 12 Uhr nach Hause gegangen waren, sollten um 1/2 2 Uhr schon wieder dasein. Für ihr Fehlen galt in der letzten Zeit vor den grossen Examina im Juli immer die Entschuldigung: *Elle prépare son brevet.* Und das taten sie fast alle, mehr oder weniger. So kam es denn vor, dass von meinen drei Schülerinnen um diese Zeit keine kam und ich frei war. Manchesmal bin ich so unverrichteter Dinge wieder abgezogen, aus der *salle de physique* oder irgend einer Klasse. Was übrigens die Wahl des Raumes anbetrifft, der möglichst viel Anregung zur Besprechung der Dinge des täglichen Lebens bieten und deshalb gewechselt werden soll — laut *Instruction* — so bleibt es notgedrungen meist bei dem Klassenraum. Das *lycée* bietet doch nichts anderes. Spaziergänge auf der Promenade, auf öffentlichen Plätzen, in den Markthallen etc. werden ebenfalls anempfohlen. Ich weiss, dass die Assistenten sie mit den Schülern machten. Ich durfte es nicht. In einer halben Stunde ist es ja auch nur möglich, wenn die Wege sehr kurz sind. Zerstreuung ist da gewiss zu befürchten, und es dürfte nur mit ganz wenig Schülerinnen zurzeit auszuführen sein, aber es wäre doch ein Griff ins volle Menschenleben, das in den öden Klassenraum mit ebenso öden Bildern hineinzuzaubern doch recht schwer hält. Ich wäre gern mit meinen Schülerinnen auf den Jahrmarkt gegangen, wie mein Kollege es mit den seinen getan hat. Es ist nicht leicht, anders immer wieder neues Material an sie heranzubringen, und man wünschte viel mehr Städte und Gegenden seines Vaterlandes gesehen, viel besser das Leben in allen seinen Erscheinungen und Einrichtungen dort beobachtet zu haben. Und das müsste man dann auch im Auslande, um vergleichen zu können.

So neigte sich das Schuljahr seinem Ende zu und brachte uns nach den Examina noch den 14. Juli mit all seiner Begeisterung — und seinem Chauvinismus, den ich an diesem Tage, sonst eigentlich kaum, zu fühlen bekam. Der *concierge* grüsste mich am Morgen nicht.

Ostern war ich in Paris gewesen; die Sommerferien verbrachte ich mit der Familie eines Professors aus Bordeaux in den

hohen Pyrenäen und am Golf von Biscaya: herrliche, unvergesslich schöne Monate. Jetzt erst fing ich an, etwas anderes als Schule in Frankreich kennen zu lernen, und da ich entschlossen war, nicht mit so einseitigen Urteilen, als ich sie bisher hatte gewinnen müssen, und mit anderen Kenntnissen der Sprache, als ich sie in der Lektüre gesammelt hatte, nach Hause zu kommen, beschloss ich noch ein Jahr zu bleiben. So kam ich dann wieder um eine Assistentinnenstelle ein, diesmal aber um eine in einer Universitätsstadt.

Man machte mir Hoffnung auf Bordeaux, aber dort war kein Platz. Da erhielt ich meine Ernennung für Montpellier, und die Aussicht, nach dem Baskenlande, dem Lande Ramuntchos, nun auch Daudets Provence zu sehen, einen Winter im Süden zu verbringen, tröstete mich bald über den Abschied von Bordeaux, wo ich schon liebe Freunde hatte. An einem heissen Oktobertage durchquerte ich ganz Südfrankreich und sah endlich abends in Cette weisse Segel im Mondschein auf dem Mittelmeer. Ein stiller See, schien es mir, nach dem brausenden Golf an den braunen Felsen.

Mit viel Mut und Hoffnung kam ich an, und der feierlichkühle Empfang seitens der imposanten *Mme la Directrice* schraubte sie nicht herunter. Durchschritt ich doch dann mit meiner Führerin grosse, schöne, mit Palmen bepflanzte Höfe. Dann durchwanderte ich einen langen immer unbeleuchteten Gang, der an Klassenräumen entlang führte, und kam endlich in mein Zimmer. Ich muss wohl ein sehr langes Gesicht gemacht haben, aber meine englische Kollegin, die mich darin erwartete, verstand mich, ohne dass ich sprach. Sie war froh, endlich Gesellschaft zu haben, denn man hatte sie die zwei vorhergehenden Tage in ihrem Gemach, das nur durch einen engen Gang von dem meinen getrennt war, allein gelassen und sich begnügt, sie, wenn sie über den Hof ging, zu fragen: *Vous ne languissez pas trop? — Vous n'y êtes pas souvent, n'est-ce pas?* so sagte man uns später immer, wenn die Rede auf unsere Zimmer kam. Darauf waren sie berechnet. Als man Assistentinnen nahm, hatte man aus einem *lavabo* ganz am Ende des Externats, durch Treppen und Gänge von allen bewohnten Räumen getrennt, zwei Kammern gemacht. Anders kann ich unsere *chambrettes* wirklich nicht nennen; wenn irgendwo, war hier das beliebte Diminutiv der *méridionaux* am Platze. Sie waren höchstens 3 m lang und kaum 2 m breit und konnten infolgedessen nur die allernötigsten Möbel enthalten. Man halte uns nicht für zu anspruchsvoll, wenn wir die Abwesenheit eines Schrankes, auch nur eines für uns beide, beklagten. Wir haben unsere Koffer nie auspacken können und mussten uns noch Vorhänge für die Riegel auf dem Gange kaufen.

Der erste Eindruck war also wenig tröstlich, und die Tatsache, dass unsere Vorgängerinnen an dem Stand der Dinge nichts hatten ändern können, ja überhaupt, was wir in der nächsten Zeit erfuhren, war nicht geeignet uns aufzurichten. Auch eine Französin hätte sich in diesem Zimmer nicht wohlfühlen können, und die französische Bourgeoisie hat bekanntlich viel weniger Sinn für ein behagliches Intérieur als die englische und deutsche. Ich muss unsere Lebensbedingungen in diesem *lycée* näher beschreiben, trotz alles Unerquicklichen, und ich denke, man wird verstehen, in wie hohem Grade einem unter solchen Umständen der Aufenthalt in dem schönsten Lande vergällt werden kann. Ich will von all dem sprechen, was nicht abgeändert worden ist, trotz wiederholter Beschwerden von seiten unserer Vorgängerinnen und von unserer Seite, weil dem eine Missachtung unserer Stellung zugrunde liegt und weil unter diesen Umständen von einer auch nur annähernden Gleichstellung der deutschen Assistentinnen, die doch nur freie Station haben, mit den französischen bei uns, die mit 110 Mark monatlich entschädigt werden und wohl unterschiedslos das liebenswürdigste Entgegenkommen finden, nicht entfernt die Rede sein kann.

Also: die Zimmer enthielten je ein Bett, einen Waschtisch, eine Kommode und zwei Stühle. Es stand uns frei, uns jede ein schräges Pult aus einer der Klassen zu beschaffen. Das taten wir; aber als unsere Teetassen — wir bereiteten uns dies Getränk selbst zu unserem *goûter* — gar zu häufig abgeglitten waren, fassten wir uns ein Herz und petitionierten um einen Tisch. *Mme la directrice* bewilligte uns einen kleinen, ganz einfachen weissen — für uns beide zusammen. Ich kann wohl sagen, dass in dieser Zeit des Kampfes um den nötigsten „Komfort" mein Charakter empfindlich gelitten hat; wie habe ich meine Kollegin beneidet, in deren Zimmer der Tisch stand, weil sie den Tee bereitete! Unter diesen Umständen auch nur eine gemütliche Studentenbude herzustellen, war trotz aller Bilder unmöglich. Das Fenster war so hoch, dass, wenn ich stand, mein Auge in der Höhe des unteren Fensterrahmens war, und ich bin 1,68 m gross. Die braunen, steifen, hanfenen Schulgardinen waren bei meiner Kollegin gelegentlich eines kleinen Zimmerbrandes ums Leben gekommen, und, sanguinisch wie sie war, hoffte sie jetzt auf etwas freundlichere, aber sie hatte sich betrogen. Dieser Brand war übrigens nicht zu vermeiden gewesen, denn der kleine eiserne Ofen, der nur mit Holz geheizt werden konnte, — man hatte früher mit Gas geheizt, aber es war aus Gesundheitsrücksichten in den kleinen Zimmern verboten worden — stand in dieser drangvoll fürchterlichen Enge allem möglichen zu nahe. Das Heizen war eine Sisyphusarbeit. Ging man auf einige Stunden ins Kolleg, so musste man das Feuer ausgehen

lassen und dann wieder von vorn anfangen. Das alles lag uns selbst ob — wie in allen *lycées* das Stiefelputzen und am Sonntag die Zimmerreinigung: *repos hebdomadaire!* Für die Oefen wurde uns aber nur Holz geliefert, und wenn wir das Feuer nicht ausgehen lassen wollten, waren unsere Zimmer immer überheizt. Ferner war unser Quantum vor der Zeit aufgezehrt, wie auch das Petroleum, das uns sehr knapp zugemessen war. Unsere Vorgängerinnen hatten die Beleuchtung monatelang aus eigener Tasche bezahlen müssen, obgleich sie doch geliefert werden soll. Wieder begann das elende Petitionieren und wir fanden Erhörung. Wir hatten uns dabei ja an das Externat zu wenden, und bei dem war der einzige Missstand eben der, dass es uns, *coûte que coûte*, irgendwo im Hause unterbringen musste, statt uns zu entschädigen und auszulogieren, wenn es dort keinen Platz hatte. Das war hier die Wurzel alles Uebels.

Das *lycée de jeunes filles* von Montpellier ist das älteste in Frankreich und hat als solches eine eigenartige Verfassung. Das Ministerium des Aeussern war von dem des Innern getrennt, d. h. das Externat unterstand dem Staate, der *université*, das Internat der Stadt. Diese beiden Mächte waren streng geschieden, und das eiserne Gitter, das die beiden Höfe von einander trennte, war symbolisch zu nehmen. Externat und Internat teilten sich in uns Assistentinnen, d. h. in jede von uns. Die *Directrice de l'Internat*, die in ihrem Gebiet absolute Herrscherin war, gab uns *la table*, das Externat das übrige. Mit dem Externat sind wir immer gut ausgekommen, ich hebe das besonders hervor und schildere diese Zweiteilung deshalb so genau, weil sie das, was folgt, erklärt. Noch einmal: sie ist einzig in ihrer Art.

Im Internat bestand man auf seinem Schein. *Je vous donne la nourriture, et je vous la donne au refectoire seulement* — ich zitiere *Mme la directrice de l'Internat.* Die Auslegung und Anwendung dieses Satzes war folgende: Es durfte keine von uns beiden der anderen, die etwa um $^1/_2$8 Uhr morgens unten nicht erscheinen konnte, das Frühstück heraufbringen, obgleich gar kein dienstbarer Geist beansprucht wurde. Ich erwähne dies manchmal empfindliche Verbot wegen seiner Kleinlichkeit. Schlimmer schon war es, dass die Dame sich weigerte, meiner wirklich kranken Kollegin die Speisen heraufzuschicken, was doch für jede internierte Schülerin geschah, und dass erst ein Brief der *Directrice de l'Externat* sie dazu bewog. Dies Verhalten spricht deutlich genug von einem Uebelwollen, das auch tatsächlich vorlag und kaum geleugnet wurde. Es richtete sich nicht gegen uns persönlich, sondern gegen die Assistentinnen überhaupt. Unsere Vorgängerinnen haben noch mehr darunter zu leiden gehabt: sie haben klein beigegeben und

z. B., als ihnen morgens wegen Unpünktlichkeit das Frühstück verweigert wurde, sich wochenlang selbst beköstigt. Wir sind beim *maire* gewesen, ohne nennenswerten Erfolg, und beim *recteur,* von dem die Dame aber nicht abhing und dessen Besuch bei ihr auch nicht viel ausrichtete. Einen nervenaufreibenden Kleinkrieg mit kurzen Waffenstillständen haben wir mit ihr geführt, der für den, der die Sache objektiv betrachtete, des Komischen gewiss nicht entbehrte. „Erstlinge sind immer Opfer", dies Wort Nietzsches, etwas travestiert freilich, ist mir immer als ganz bezeichnend für unsere Lage vorgekommen.

Die Hälfte unserer Stunden schuldeten wir dem Internat. Zu diesen Stunden kamen also nur Interne, und zwar zuerst nach Gutdünken der Dame ausgewählte, darunter für mich solche, die seit acht Tagen Deutsch trieben. Wir mussten uns an die Instanz der betreffenden *Professeurs* wenden, die widerwillig als die höhere anerkannt wurde, nach Einsicht in die *Instructions.* Die Stunden mussten auf dem Internatshof gegeben, nur bei Regenwetter durften die *préaux* aufgesucht werden, weissgetünchte, ganz leere Räume Etwa in eine Klasse des Externats zu gehen, wo man Bilder hatte, — *mais vous n'y pensez pas!* Die Konversationsstunde begann um $12^1/_2$ Uhr, also direkt nach dem Tisch, in der heissesten Mittagsstunde, im Freien. Und da die Kinder sich um diese Zeit, in ihrer Mittagspause, bewegen sollten, so durfte man sich nicht einmal auf die Bänke setzen, um etwa Bilder zu zeigen, noch viel weniger sie in den Schatten rücken. Wir taten es natürlich doch, und als wir einmal dabei ertappt wurden, verschmähte Madame es nicht, uns selbst zum Aufstehen zu nötigen. Es war einige Wochen vor unserer Abreise; wir sagten also nichts mehr, wir waren des langen Haders müde.

Wir präsidierten jede an einem Tische von *allemandes,* bzw. *anglaises,* und man hatte zuerst von uns, wie von unseren Vorgängerinnen, verlangt, wir sollten bei Tische noch mit ihnen Konversation in unserer Sprache treiben. Wir haben uns geweigert und uns dafür gleich am ersten Tage von der Direktrice des Externats sagen lassen müssen, wir schienen ja nichts über das strikte Pflichtmass hinaus tun zu wollen. Wir haben uns auf die *Instruction* berufen, aber hier assen allerdings keine *répétitrices* des Externats im Internat, und die des Internats wie immer bei den Schülerinnen am Tische. Wir konnten uns nicht gut verpflichten, mit denselben Schülerinnen schon bei Tische zu konversieren, die wir fünf Minuten später im Hofe um uns hatten. Wir taten es ja manchmal, aber wo sollte bei den Internen — und das war ja der Fehler, dass wir sie allein hatten — in der geschilderten Umgebung immer neuer Unterhaltungsstoff herkommen? Sie werden ja

nur ein- bis zweimal die Woche ausgeführt! Ich hatte die Hälfte meiner Schülerinnen hier an meinem Tische. Wir standen uns sehr gut, aber es hielt etwas schwer, sie aus ihrer wohl erklärlichen, gedrückten Stimmung herauszubringen. Fast möchte ich sagen, dass das Leben im Internats-Einerlei unserer Aufgabe entgegenwirkt.

Die südliche Lebhaftigkeit und Leichtigkeit kam freilich hier wie im Externat zu Hilfe. Nur leider, wenn sie richtig mit den Mädchen durchging, so sprachen sie immer wieder Französisch. Und die Südfranzösinnen sind, wie mir die *professeur d'allemand* sagte, nicht für das Deutsche begabt, mehr für Englisch und natürlich für Italienisch. Auch das Spanische liegt ihnen näher. Aber ich hatte doch Schülerinnen, mit denen ich mich wirklich unterhielt, und das ist viel. Manchmal haben wir auch gesungen, Lieder, deren Text sie gelernt hatten. Unter den Töchtern der Universitätsprofessoren hatten viele Deutsch gewählt, und viele der wohlhabenderen Bürger hatten eine Deutsche zu Hause gehabt. Ich habe gefunden, dass in Montpellier unsere Sprache viel an Boden gewonnen hat. Ein rein äusserliches Datum dafür: hier war die Zahl meiner Schülerinnen wenig geringer als die meiner englischen Kollegin.

Wie ich hier den *lycéennes* persönlich näher kam als im Norden, so auch den Damen des *corps de l'enseignement,* die sich in jeder Beziehung kollegial zu uns stellten. Sowohl die *répétitrices* als auch die *maîtresses primaires* und die *professeurs secondaires* haben uns die beste Meinung von wirklicher französischer Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit wiedergewinnen lassen. Wir haben sie in ihrer Häuslichkeit kennen gelernt, mit ihnen gemeinsame Interessen gepflegt, „ausgetauscht" und Spaziergänge gemacht. Eine *Société des Excursionnistes*, die zum Teil aus Damen unseres Kollegiums bestand, nahm uns gleich als Mitglieder auf, und so lernten wir in anregender Gesellschaft manch schönes Fleckchen Erde kennen. Wir konnten auch hier, wie an allen *lycées,* in den Stunden hospitieren, und man erbot sich freundlich, unsere Arbeiten zu korrigieren. In einem französischen *lycée* wird Tüchtiges geleistet, und es wird mir ewig leid tun, dass ich hier wie in Reims versäumt habe, in allen Klassen von dem Rechte des Hospitierens Gebrauch zu machen, um die Methode kennen zu lernen und den Unterricht in der *Morale.* Aber es gebrach wirklich an Zeit. An der *Faculté des Lettres* gab es im Winter die damals ganz neu eingerichteten *Cours pour les Etrangers*, an denen wir soviel wie möglich teilnahmen. Unsere Dozenten suchten mit uns Ausländern Fühlung zu gewinnen, luden uns ein und machten mit uns einige Spaziergänge, wie sie im nächsten Jahre schon programmmässig festgelegt wurden.

In denjenigen Vorlesungen, die nicht, wie die schon länger bestehenden Publica für Ausländer, eine grosse Anzahl ausländischer Hörer aller Fakultäten hatten, waren wir damals ein kleines Auditorium, dem nicht nur neufranzösische Sprache und Literatur, Phonetik, Geschichte und Geographie geboten wurde, sondern das sich in *Exercices de paroles* auch wirklich im zusammenhängenden Sprechen über literarische, allgemeine und aktuelle Themen üben konnte. Dank dem besonderen Eingehen des unermüdlichen Leiters der Kurse, Prof. Coulet — der auch einmal an der Greifswalder Universität doziert hat — auf philologische Studien an deutschen Universitäten wurden wir in das Altfranzösische eingeführt. Und die Sprache lebte für uns, da unaufhörlich Beziehungen zwischen ihr und der neufranzösischen hergestellt wurden, da das *patois languedocien*, das wir um uns hörten, von seinem Schatze hergeben musste und die Schwestersprache, das Provençalische Mistrals sowohl wie das der *trobadors* uns bald nicht mehr fremd klang.

Im Frühling suchte ich es dann in seiner engeren Heimat auf, in Arles, Avignon, Orange und all den Städten, wo die Denkmäler aus Römerzeit und Mittelalter in so leuchtenden Farben stehen, dass ihre Bilder in mir hoffentlich nie ganz verblassen.

Ende Juni habe ich Montpellier verlassen und bin ungern gen Norden gefahren. In der Erinnerung sehe ich seinen hohen Garten mit dem Blick auf die Cevennen, mit seinen Arkaden und dem Triumphbogen, die weiss unter dem Sternenhimmel leuchten. Dann bleibt kein Platz mehr für andere Bilder, die nicht so schön waren.

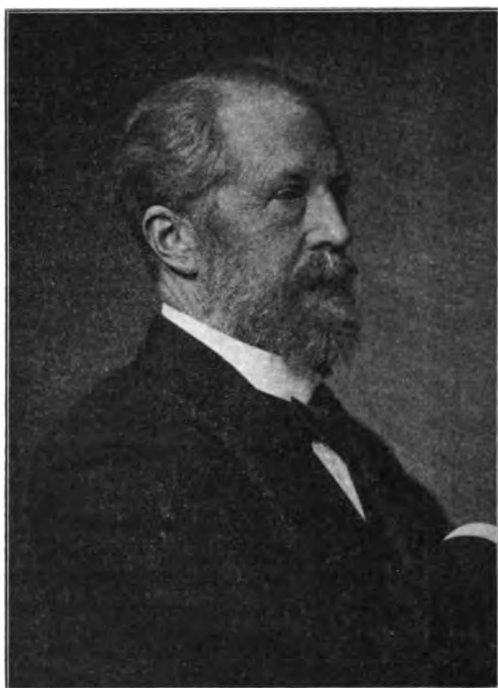
Greifswald. Marie Luise Schmidt.

Hermann Breymann.

(3. Juli 1843 — 6. September 1910.)

Wie das Sommersemester hebt auch das Wintersemester 1910 für die Romanisten in Deutschland mit einer Trauerbotschaft an. Dem Nestor der Romanisten in Preussen Adolf Tobler folgte in diesem Herbst der Senior der Romanisten Bayerns Hermann Breymann in den Tod. Möge es dem Unterzeichneten gestattet sein, der lange Jahre hindurch in Erlangen und in Würzburg der nächste Fachkollege Breymanns in Bayern gewesen ist, der all die Jahre hindurch an seiner Seite die Leiden — aber auch die Freuden der in München zentralisierten bayerischen neuphilologischen Prüfung geteilt hat, der in dem edlen Verstorbenen einen

treuen väterlichen Freund und im Kreise seiner Familie die liebenswürdigste Aufnahme gefunden hat, diese wenigen Zeilen als bescheidenes Zeichen der Liebe und Verehrung für den zu früh Dahingegangenen niederzuschreiben.



Hermann Breymann, der 35 Jahre lang in Bayerns Hauptstadt die romanische Philologie vertrat, stammte aus dem Braunschweigischen. Er ist geboren am 3. Juli 1843 zu Oker am Harz als Sohn eines Hüttendirektors. Seinen ersten Unterricht genoss er in der Heimat, in Blankenburg am Harz und Braunschweig. Der bergmännische Beruf seines Vaters war aber bald die Veranlassung, dass er in eine ganz andere Gegend verschlagen wurde. Er kam nach Lüttich in das belgische Kohlenrevier und besuchte dort das Athénée. Der Aufenthalt in Belgien wird ihm wohl zuerst den Gedanken nahe gelegt haben, sich französischen Sprachstudien zu widmen. Freilich zog ihn zugleich auch die klassische Philologie an, und so studierte er denn alte und neuere Philologie, was damals noch einigermassen möglich war, in Göttingen, Marburg und Bonn. Im Jahre 1865/66 finden wir seinen Namen neben demjenigen seiner späteren Fachkollegen Kissner, Andresen und Schipper unter den Schülern von Diez und Delius. Bei Diez

hörte er Provenzalisch, Italienisch und machte Uebungen über Calderon mit, bei Delius wohnte er einem Kolleg über vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen und Provenzalisch bei. Die Zahl der Romanisten war damals noch sehr gering. Im Provenzalischen hatte Diez nur 6, im Italienischen 7 und im Calderon 8 Zuhörer. Um so inniger wird der Kontakt zwischen Lehrer und Schülern gewesen sein. Zeitlebens bewahrte Breymann dem Altmeister der romanischen Philologie ein rührend treues Andenken. Davon zeugen seine verschiedenen Diez betreffenden Arbeiten, die ich an dieser Stelle gleich erwähnen will: *Fr. Diez, sein Leben, seine Werke und deren Bedeutung für die Wissenschaft* 1878, dann seine Festrede zur Feier des hundertjährigen Geburtstags von Diez am 3. März 1894: *Fr. Diez, sein Leben und Wirken,* endlich seine Ausgabe von *Diez' kleineren Arbeiten und Rezensionen*, München 1883.

Aber damit nicht zufrieden machte Breymann, als im Jahre 1906 der allgemeine deutsche Neuphilologentag in München tagte, den Vorschlag, dem Altmeister ein Denkmal in Bonn zu errichten. Wie sehr er ihn schätzte — und diese Anhänglichkeit ist eben charakteristisch für Breymanns Wesen, — zeigen die Worte begeistertster Verehrung, die er ihm damals widmete, dem Gelehrten, „zu welchem wir alle als zu unserem durch umfassendes Wissen und kritischen Scharfsinn gleich ausgezeichneten Altmeister emporschauen". „Ihn werden wir Neuphilologen," sagte er, „stets als ein leuchtendes Vorbild selbstloser Hingabe an den Beruf, nie ermüdenden Fleisses und wahrhaft edler Bescheidenheit vor Augen behalten. Er war ein Mann von einer fast beispiellosen Uneigennützigkeit, Einfachheit und Geradheit, von einer unbeschreiblichen Milde und Freundlichkeit, einer kindlichen Reinheit und Schlichtheit, die unwillkürlich einen jeden zu Liebe und Verehrung zwingen. Und was seinem Namen nicht nur eine fachwissenschaftliche, sondern zugleich eine hohe, internationale und allgemein menschliche Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dass dieser schlichte Mann auch einen geradezu völkereinenden Einfluss ausgeübt hat und noch jetzt ausübt."[1]) Breymanns Anregung wurde damals mit begeistertem Beifall aufgenommen und eine schöne Summe wurde gleich dem Kassierer des Neuphilologenverbandes eingehändigt. Seitdem ist leider die Begeisterung etwas abgeflaut. Es wäre aber sehr schade, wenn Breymanns edle Anregung im Sande verliefe. Unseres Erachtens wäre es Ehrensache des nächsten Neuphilologentages, die Angelegenheit wieder energisch in die Hand zu nehmen. Im Bonner Hofgarten, Simrock gegenüber, wäre der Platz für eine Diezbüste wie geschaffen.

[1]) *Verhandlungen des zwölften deutschen Neuphilologentages,* München 1906, p. 40.

Trotz aller Verehrung für Diez promovierte Breymann aber doch nicht in Bonn, sondern in Göttingen und zwar mit einer Arbeit *Introduction aux Deux livres des Machabées, Traduction française du XIII[e] siècle,* 1868, die wohl Th. Müller, der damals in Göttingen wirkende Romanist, geleitet haben wird. Seine Ausbildung in romanischer Philologie suchte er aber nicht bloss in Deutschland, sondern auch in Paris, wo damals G. Paris noch an der *Ecole des Chartes* lehrte. Nach seiner Promotion verliess er dann den Kontinent und begab sich nach England, wo er sieben Jahre, von 1868 bis 1875 in London und Manchester, zuerst als Hauslehrer, dann als *French Lecturer* im *Victoria College* wirkte. Diesem seinem Aufenthalt in England verdankte Breymann seine ganz ausgezeichnete Beherrschung der englischen Sprache. Er sprach Englisch wie ein Engländer, übrigens ebenso Französisch durchaus mit der Artikulationsbasis eines Franzosen. Er hat zeitlebens, auch im Examen, den grössten Wert auf reine Aussprache gelegt. Deshalb interessierte er sich auch sehr für Lautphysiologie. Seine späteren Arbeiten *Ueber Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht,* München 1884 und *Die phonetische Literatur von 1876 bis 1895, eine bibliographisch-kritische Uebersicht,* Leipzig 1897 legen beredtes Zeugnis davon ab. Freilich ist Breymann später oft deshalb angefeindet worden; von manchen Schulmännern alten Stiles, welche die Bedeutung einer reinen Aussprache nicht anerkennen wollten, ist er mit Hohn überschüttet worden; nichtsdestoweniger ging er unbeirrt seinen Weg weiter fort, und ihm verdanken es die Neuphilologen Bayerns, dass dort auf gute Aussprache im Examen wie auf der Schule vielleicht grösseres Gewicht gelegt wird als sonst. Doch greifen wir nicht vor. Diese Werke gehören einer späteren Periode von Breymanns Leben an. Das starke Interesse an pädagogischen Dingen, das in ihm schlummerte, offenbarte sich bereits jetzt in England. Wir sehen es an seiner damaligen Publikation *Bearing of the Study of Modern Languages on Education at Large* 1872 und an der Herausgabe französischer Lehrbücher (*First French Exercise Book,* London 1874, *Second French Exercise Book* 1875, *A French Grammar, based on philological principles,* London 1874 2. ed. 1879). Der Titel dieses letzten Buches weist schon darauf hin, dass Breymann es sich stets angelegen sein liess, die Praxis mit der Wissenschaft zu verbinden. So beschäftigte er sich auch neben diesen pädagogischen Fragen in England damals mit rein wissenschaftlichen. Aus dieser Zeit rührt seine Ausgabe her: *Jean de Journy, la dîme de pénitance, altfranzösisches Gedicht, verfasst im Jahre 1288, aus einer Hs. des British Museum zum ersten Mal herausgegeben von H. B.,* Stuttgart 1874. Das Interesse für Provenzalisch, das sein Meister Diez

in ihm geweckt hatte, gibt sich in seiner Schrift *On provençal Poetry in ancient and modern times,* London 1875 kund. Auch in seiner Stellung als *Lecturer* suchte er die Engländer dafür zu erwärmen, freilich ohne auf Gegenliebe zu stossen. In einem Nachruf auf Breymann von Leo Jordan in der *Wissenschaftlichen Rundschau der Münchner Neuesten Nachrichten* berichtet der Münchner Privatdozent folgende hübsche Anekdote, die Breymann — wie er sagte — in seiner launigen Art zu erzählen pflegte: „Mehrere Semester hintereinander hatte sich kein Hörer für seine provenzalischen Uebungen eingefunden, bis ihn der Pedell eines Tages mit der Meldung erfreute, **einer** sässe im Hörsaal. Er betrat Lehreifers voll das Katheder, um in dem einzigen Anwesenden — seinen Bruder zu erkennen, der ihn hatte besuchen wollen."

Bald sollte er aber an eine Stelle versetzt werden, wo er für seine wissenschaftlichen Bestrebungen auf grösseres Interesse stossen sollte. In München war bis in die siebziger Jahre hinein die romanische und die germanische Philologie, die englische einbegriffen, in einer Person vertreten gewesen. So glänzend aber auch die wissenschaftlichen Verdienste Konrad Hofmanns waren — seit 1856/57 bekleidete er die Professur für obige Fächer — er konnte beim besten Willen nicht auch das Modernfranzösische und Englische mit berücksichtigen. In seiner Begrüssungsrede auf dem bayerischen Neuphilologentage in München 1906 machte Muncker auf die unhaltbaren Zustände der damaligen Zeit aufmerksam, indem er sagte: „Das Wissen Konrad Hofmanns, dessen Name auch bei einer derartigen Versammlung mit Ehre genannt werden soll, war allerdings sehr umfangreich, aber wie konnte der Einzelne alles leisten? Gewisse Gebiete mussten einfach unberücksichtigt bleiben, z. B. die ganze neuere deutsche und fremde Literaturgeschichte, und wenn er auch das Mittelenglische, Altenglische und Altfranzösische gelegentlich und das Provenzalische regelmässig las, so wurde doch das grosse Gebiet der italienischen und spanischen Sprache und verschiedenes daneben gar nicht oder fast gar nicht beachtet." So musste denn eine neue Kraft gewonnen werden, die neben Konrad Hofmann die modernere Seite des Faches berücksichtigte. Im Wintersemester 1875 wurde Breymann zur Vertretung der französischen und englischen Philologie nach München berufen. Mit seiner Ankunft beginnt eine neue Periode der romanischen Philologie in Bayern überhaupt, denn beinahe gleichzeitig waren nach Würzburg und Erlangen auch zwei frühere Schüler von Diez, Eduard Mall 1874/75 und Alfons Kissner 1875 zur Vertretung der romanischen und englischen Philologie berufen worden. Freilich auch die Vereinigung dieser beiden Fächer erwies sich bei der wachsenden Bedeutung des Faches bald als unmöglich, und so

wurde denn schon zwei Jahre, nachdem Konrad Hofmann gestorben war und Breymann auch seine Professur übernommen hatte, im Jahre 1892 Englisch von Romanisch in München endgültig getrennt. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode hat Breymann die Romanistik in München als Ordinarius vertreten.

In München fand Breymann eine neue Heimat. Wie sehr er sie liebte, hob er in seiner Begrüssungsrede auf dem zwölften deutschen Neuphilologentage am 5. Juni 1906 hervor, als er sagte, dass er, der geborene Norddeutsche, vor der Versammlung das freudige Bekenntnis gerne ablege, dass er im lieben, gemütlichen München vor mehr denn dreissig Jahren eine zweite, schöne Heimat gefunden habe, die er mit keiner anderen je vertauschen möchte. Was ihm das Einleben in München erleichterte, war die überaus glückliche Ehe, die er dort im Jahre 1877 mit Marie Kamlah, der Tochter des Amtsrats Kamlah aus Wickensen in Braunschweig, schloss. Um Breymanns Wesen ganz zu würdigen, muss man ihn im Kreise seiner Familie, an der Seite seiner Gattin, umgeben von seinen drei Töchtern gesehen haben. Mit Bewegung erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen an die schönen Stunden, die er jedesmal im Oktober, wenn die Prüfung die Kollegen aus Würzburg und Erlangen in München vereinigte, im Hause Breymann verlebte. Wie humorvoll verstand es Breymann, seine Freunde in seinen launigen Tischreden zu begrüssen, wie geistreich wusste er die kleinen Freuden und Leiden des langen Examens zu schildern, welch heitere Geschichten erzählte er aus seinem Leben und wie fröhlich klang sein Lachen, wie liebenswürdig glänzten seine Augen, wenn man ihm in derselben Weise mit irgendeiner Ueberraschung komischer Art aufwartete. Und neben dieser sonnigen Heiterkeit, die ihm stets verblieb — recht bezeichnend war die Karte, die er beim Eintritt in das 60. Lebensjahr allen denen schickte, die ihn beglückwünschten — er dankte für die freundlichen Grüsse beim Eintritt in das fröhliche Greisenalter — neben dieser Heiterkeit, die ein Grundzug seines Wesens war, lag zugleich in seinem ganzen Wesen etwas Feines, Weltmännisches, Elegantes. Scherzweise gab ihm bei einem dieser lustigen Zusammenkünfte eine Kollegenfrau den Namen „Exzellenz", und „Exzellenz" hiess Breymann seitdem im Kreise der näheren Kollegen, auch wenn er mit ihnen bis tief in die Nacht hinein den glücklichen Schluss der Prüfung bei einem Glase Rheinwein im Münchner Ratskeller feierte, bei aller Ausgelassenheit doch immer vornehm und fein. Bezeichnend ist es, dass er auch auf Fernerstehende einen ähnlichen Eindruck machte. So pries in einer Besprechung der Münchner Tagung in einer Zeitschrift eine junge Züricher Lehrerin seine „fürstliche Erscheinung".

Die vorherrschende Stellung, die er im Laufe der Zeit als Nestor der bayerischen Neuphilologen an der Universität München und namentlich als Mitglied des obersten Schulrats, wo er an der Spitze des gesammten neuphilologischen Unterrichts in Bayern stand, mag dazu beigetragen haben, diesen Eindruck zu verstärken. Da Konrad Hofmann, neben welchem Breymann zuerst wirkte, die streng wissenschaftliche Seite unseres Faches mit besonderer Betonung der älteren Perioden der Sprach- und Literaturgeschichte vertrat, kam es ganz von selbst, dass Breymann zur Ergänzung gerade die entgegengesetzte Seite der neueren Philologie in seiner literarischen Wirksamkeit betonte. Ohne je die Bedeutung der philologisch-historischen Schulung der Studierenden zu unterschätzen, hat Breymann wohl zuerst in Deutschland die Ansicht verfochten, dass der Universität auch die Lösung einer anderen sehr wichtigen Aufgabe zufalle, nämlich den Studierenden so viele praktische Kenntnisse und Fertigkeiten zu übermitteln, wie sie für eine erfolgreiche Ausübung des Lehrberufes unumgänglich notwendig ist. „Es ist dies eine Forderung,“ so sagte er in der schon oft zitierten Rede,[1]) die sich wie ein Programm seiner Tätigkeit ausnimmt, „es ist dies eine Forderung, die man bisher für alle anderen Disziplinen als eine ganz selbstverständliche angesehen hat. Man findet es ganz natürlich, ja notwendig, dass z. B. die Mediziner und die Chemiker, diese in den Laboratorien, jene in den Hospitälern durch fachwissenschaftlich gebildete Personen in gründlicher und systematischer Weise Anleitung erhalten, ihr in den Vorlesungen gesammeltes Wissen auch praktisch zu betätigen. Und so muss denn auch dem späteren Lehrer der neueren Sprachen schon auf der Universität ausgiebige Gelegenheit geboten werden, sich gerade dasjenige anzueignen, dessen er später an jedem Tage und in jeder Unterrichtsstunde so dringend bedarf, d. h. eine möglichst vollkommene Beherrschung der fremden Sprachen im mündlichen und schriftlichen Ausdruck.“

Um diesen Bedürfnissen abzuhelfen, hat Breymann eine sehr rührige und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet. In einer Menge von Publikationen[2]) ist er energisch und geschickt für die Forderungen des Tages eingetreten. Als durch Vietors Alarmruf geweckt die

---

[1]) p. 18, *Verhandlungen des zwölften deutschen Neuphilologentages in München.*

[2]) *Sprachwissenschaft und neuere Sprachen,* München 1876 — *Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts*, *Allgemeine Zeitung* 1883 — *Wünsche und Hoffnungen betreffend das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität*, München 1885 — *Das neue Lehrprogramm für den Unterricht in den neueren Sprachen*, München 1905.

Reformbewegung mit Macht einsetzte, hat Breymann das Gute an den Forderungen der Stürmer und Dränger gerne und willig anerkannt und in die Praxis umzusetzen versucht, ohne jemals die Uebertreibungen oder Utopien der einen oder anderen anzunehmen. Breymanns eminent praktischem Blick konnte nicht entgehen, was verwertbar, was erreichbar, was überhaupt möglich war. Dass auch in diesen Dingen die Schulpolitik die Kunst der Möglichkeiten ist, hat er klar erkannt. So ist er denn der Vertreter der sogenannten vermittelnden Methode geworden. Bei der Natur der speziell bayerischen Verhältnisse, die den neueren Sprachen nicht soviel Unterrichtsstunden einräumen wie die anderen Bundesstaaten, war dies die einzig gegebene Marschroute. Breymann begnügte sich aber nicht mit theoretischen Erörterungen und bibliographischen[1]) Zusammenstellungen. Er verfasste auch selbst eine Menge Lehrbücher, sowohl Grammatiken wie Uebersetzungsbücher für Gymnasien und Realschulen, zum Teil mit Moeller zusammen, die seine Gedanken in die Schulen einführten und dort praktisch verwirklichten.[2]) Seiner unermüdlichen Tätigkeit ist es zu verdanken, dass der Unterricht der neueren Sprachen allmählich in Bayern sich einen geachteten Platz an der Sonne eroberte. Auch die Errichtung der so lange vermissten Lektorate, zuerst für Französisch und Englisch in München 1896, dann für die beiden anderen Universitäten, endlich für Italienisch in München in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts ist zum grossen Teil auf Breymanns rastloses Wirken und auf sein diplomatisches Geschick zurückzuführen. Durch diese seine Fürsorge für die praktischen Bedürfnisse der Schule, der er durch seine Stellung als Oberschulrat

[1]) *Die neusprachliche Reformlitteratur von 1876 bis 1893,* Leipzig 1895 — *von 1894 bis 1899,* Leipzig 1900; von Breymanns Schüler, Steinmüller, jetzt K. Regierungs- und Studienrat im bayerischen Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten, der bekanntlich dieselbe Richtung vertritt, *von 1886—1903,* 1905, und *1904—1909,* im Jahre 1909.

[2]) *Die Lehre vom französischen Verb auf Grundlage der historischen Grammatik,* 1882 — *Französische Elementar-Grammatik für Realschüler,* München 1884 (Ausgabe für Lehrer und für Schüler), *Französisches Elementar-Uebungsbuch* 1884, in elfter Auflage 1905, *Anleitung zum Gebrauch des französischen Elementarübungsbuches* 1884 — *Französisches Lehr- und Uebungsbuch für Realschulen.* I 7. Aufl. 1904, II 4. Aufl. 1903, 13. Aufl. 1909; *Französische Grammatik für den Schulgebrauch* 1885 bis 1886, 2. Aufl. 1890—94, *für Gymnasien* 1892; *Französisches Lehr- und Uebungsbuch für Gymnasien,* 4. Aufl. 1903, von Breymann allein, in 6. Aufl. 1902 — *Französische Elementargrammatik für Gymnasien* 1892, 4. Aufl. 1903 — *Ergänzungen zum französischen Unterricht an Gymnasien mit besonderer Berücksichtigung des Lateins,* München und Leipzig 1892.

besonderen Nachdruck zu verleihen in der Lage war, trat Breymann in viel nähere Fühlung mit der Lehrerschaft, als es anderen Universitätslehrern in Preussen oder anderen Bundesstaaten möglich ist. Die schöne Einmütigkeit, die in Bayern in unserem Fach zwischen Universität und Schule herrscht, der Geist gegenseitigen Vertrauens zwischen Hoch- und Mittelschule, der bei der zwölften Tagung der Neuphilologen in München so glänzend hervortrat, dieses bayerische Privileg, das damals von den norddeutschen Kollegen nicht ohne einen gewissen Neid rühmend anerkannt wurde, ist zum grössten Teil Breymanns Werk gewesen. Die bayerische Lehrerschaft ist ihm dafür auch herzlich dankbar geblieben. Es trat das schon zutage, als Breymanns 25jähriges Professorenjubiläum in München durch ein grossartiges Fest gefeiert wurde, an dem Lehrer der verschiedensten Schulen Bayerns begeistert teilnahmen, es trat das noch glänzender zutage, als in diesem Frühjahr Breymann zum ersten Ehrenmitglied des Bayerischen Neuphilologenverbandes, dessen Mitbegründer und eifriger Förderer er war, einmütig ernannt wurde. Wie grosser Beliebtheit und Anerkennung Breymann sich aber in den Kreisen der neuphilologischen Lehrerschaft Bayerns erfreute, bezeugen noch ganz besonders die Worte, die der Vorsitzende Prof. Martin an seinem Grabe sprach und die ich nicht versäumen möchte, hier wörtlich zu zitieren: „Wir neuphilologischen Lehrer verlieren in dem teuren Verewigten nicht nur einen ausgezeichneten Lehrer und Forscher, den unentwegten Vorkämpfer unserer Wissenschaft, den zielbewussten Bannerträger vermittelnder Reformbestrebungen, sondern namentlich auch das treubesorgte Oberhaupt unserer neuphilologischen Familie in Bayern. In vorbildlicher Weise hat er es verstanden, zwischen den Fachgenossen an Hoch- und Mittelschulen den Familiensinn einträchtiger Harmonie und kameradschaftlichen Zusammenwirkens zu pflegen und zu wahren und einem lebhaften Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis mächtigen Vorschub zu leisten. Sein ganzes Leben lang war er darauf bedacht, auch den im praktischen Lehrberuf stehenden Schulmann mit den neuesten Ergebnissen wissenschaftlicher Erkenntnis vertraut zu machen und ihn darin auf dem laufenden zu erhalten. Seinen Hingang beklagen wir darum gerade in Hinsicht auf dieses gute Einvernehmen zwischen Wissenschaft und Praxis, sowie zwischen den Vertretern der gleichen Wissensdisziplin an Universität und Schule als einen geradezu unersetzlichen Verlust."

Man wundert sich, dass bei dieser so ausgedehnten praktischen Tätigkeit Breymann überhaupt die Kraft und die Zeit fand, auch in der reinen Wissenschaft sich zu betätigen. Er tat es aber doch und zwar sowohl in Anglistik wie Romanistik; den Anglisten hat

er eine mustergültige Ausgabe von Marlowes Dr. Faustus[1]) gegeben, in der Romanistik hatte er den Mut, in seinen letzten Lebensjahren sich noch eingehenden Studien über ein für ihn ganz neues Gebiet, über Calderons dramatische Tätigkeit hinzugeben. Leider konnte er die Frucht seiner Studien in dieser Beziehung nur zum Teile ernten. Nur ein Vortrag, der 1904 in der Beilage zur *Münchner Allgemeinen Zeitung* erschien: *Calderon auf dem deutschen Theater* und eine *Calderonbibliographie, Calderonstudien I. Teil, die Calderonliteratur,* München und Berlin 1905, legen von seinem grossen Fleiss und seiner bewunderungswürdigen Energie in einem Alter, wo man selten sich in ein neues Gebiet einarbeitet, Zeugnis ab.[2])

Nur wer an einer grossen Universität tätig ist, weiss, wie zeitraubend und aufreibend auch die Leitung der jungen Doktoranden ist, die einen bestürmen. Der Fernerstehende wird kaum ahnen, wieviel eigene Arbeit Breymann auch verwandt hat auf die Führung der zahlreichen Schüler, die unter ihm promoviert haben. Die besten unter diesen Arbeiten, meistens Studien über Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, finden sich vereinigt in den mit Schick zusammen herausgegebenen *Münchner Beiträgen zur romanischen und englichen Philologie.* Diese Arbeiten sind aus Breymanns Seminar hervorgegangen. Als er nach München kam, lag der seminaristische Betrieb noch ganz im argen. In der schon öfters zitierten Rede auf dem Neuphilologentag erzählt Breymann humorvoll, wie bei seinem Amtsantritt für die Abhaltung der Seminarübungen kein anderer Raum zur Verfügung stand, als der mit einem schmalen Tische und sechs wackligen Stühlen ausgestattete Universitätskarzer, den er zuweilen für einige Tage und Nächte an verurteilte Studenten abtreten musste. Die jetzige schöne Münchner Seminarbibliothek, die über 3000 Bände zählt, zeugt von den grossen Fortschritten, die dank Breymanns Tätigkeit auch in dieser Hinsicht erzielt wurden. Im Seminar hielt Breymann neben altfranzösischen Uebungen über die ältesten Denkmäler, Rolandslied und Aucassin und Nicolete auch neufranzösische Uebungen über Molière oder Garnier ab. Sehr vielseitig war seine Tätigkeit im Kolleg, wo er neben historischer Grammatik, Lautphysiologie und Enzyklopädie, Geschichte der franzö-

[1]) *Marlowes Werke, historisch kritische Ausgabe von* H. B. und Albrecht Wagner, 3. Band, Heilbronn 1885/89 in *Engl. Sprach- und Literaturdenkmale,* Bd. 2, 5, 8.

[2]) Kleinere Arbeiten sind noch in den *Englischen Studien*, im *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie,* in der *Zeitschrift für romanische Philologie*, in den *Göttinger Gelehrten-Anzeigen,* in der *Allgemeinen Zeitung* in der ersten Hälfte der 80er Jahre erschienen.

sischen Literatur im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, auch einzelne Schriftsteller, vor allem Boileau, hie und da auch Provenzalisch und Spanisch behandelte.[1])

Wenn man die Tätigkeit Breymanns auf so vielen Gebieten überblickt, kann man sich der Bewunderung seiner Arbeitskraft nicht verschliessen. Leider sollte ihm schweres Siechtum nicht erspart bleiben. Schon im Jahre 1906 beim Neuphilologentage hatte er Mühe, die Strapazen des Vorsitzes bis zu Ende zu ertragen. Eine tückische Krankheit, deren Wesen die Aerzte lange nicht erkannten, eine unheilbare Lebercirrhose, nagte am Mark seines Lebens. Aber Breymann war eine tapfere, zähe Natur. Er nahm mit Energie den Kampf mit dem Feinde auf. Immer und immer wieder versuchte er das Katheder zu besteigen; zeitweilig schien auch jede Gefahr vorüber, wenn er einige Monate in der Kuranstalt Ebenhausen verbracht hatte, und der alte Frohsinn kehrte wieder in Breymanns Seele zurück. Aber unbarmherzig warf ihn nach kurzer Frist die grausame Krankheit wieder auf das Krankenlager. Der Gedanke, nicht mehr tätig sein zu können, war ihm schrecklich. So schrieb er dem Unterzeichneten am 29. Januar 1908: „Schon seit Wochen liege ich im Bett, genährt mit Milch, Kaffee, Reis, Zwieback. . . . . Und die Vorlesungen, ich bin ausser mir, wenn ich daran denke . . . . Freuen Sie sich Ihrer Jugend. Das Altwerden hat seine starke Schattenseite.“ Und ganz entmutigt entringt sich seiner Brust am 21. März der Schmerzensschrei: „Wie der alte Frohsinn und Lebensmut mich verlassen haben, so auch die Hoffnung, dass ich diese Krankheit noch einmal völlig überwinden werde. Ich schaudere bei dem Gedanken, dass ich von jetzt an literarisch untätig sein muss und einem langen Siechtum entgegengehen werde. Vierzehn lange, entsetzliche Wochen habe ich liegen müssen, immer in derselben möglichst unbeweglichen Rückenlage, immer in dieselbe Ecke starrend, es war zum wahnsinnig werden . . . . Eine harte Geduldprobe, auch für meine Frau, die sich geradezu aufgeopfert hat.“

Ueber zwei Jahre sollte aber die Qual noch dauern. Freilich immer wieder mit Unterbrechungen, die dem Optimisten, der Breymann war, wohl als endgültige Heilung vorkamen. Mutig hielt er stand, bis zuletzt. In seiner Grabrede[2]) sagt Schick: „Noch diesen Sommer, als die Vorboten des Todes sich schon auf

---

[1]) Ueber näheres cf. *Kritischer Jahresbericht* von Vollmöller, *Der Universitätsunterricht in Bayern*, vom Unterzeichneten von Bd. VI an.

[2]) *Zum Gedächtnis an den Geheimen Hofrat Dr. Hermann Breymann, ordentlichen Professor an der Kgl. Ludwig Maximilians-Universität,* München.

der Schanze zeigten, gab er nicht nach und hoffte weiter zu lesen. Oft hat er zu mir gesagt: „I want to die in harness. Im Harnisch will ich sterben“. So ist er nun gestorben, den tapferen Tod des Soldaten auf dem Schlachtfelde.“

Am 6. September 1910 erlöste ihn der Tod. Nicht bloss die bayerischen Neuphilologen, alle diejenigen, die eine gesunde Verbindung von Praxis und Wissenschaft in der Romanistik für ein Gebot der Zukunft halten, trauern um einen ihrer besten und geschicktesten Vorkämpfer. Wer ihn aber näher gekannt hat, der wird auch trauern um einen edlen, vornehmen, tapferen Charakter, einen Mann von sonnigem Humor und liebenswürdigem Frohsinn, um einen treubewährten Freund.

Bonn. Heinrich Schneegans.

The Death of Algernon Charles Swinburne.

I.

A voice too great for idle list'ning of the crowd
Made God's whole world a golden harpsichord vibrate,
Now hushed — for Earth has muffled in her densest shroud
  A voice too great.

Tumult of tides, onrush of streams through gorge and gate
Of cloven rock, impact of cloud on thundercloud,
Cries wrung from souls aflame with frenzied love and hate.

Before the incantation of that voice changed loud
Wild strength to music; now unsung they mourn the fate
Which down into the last relentless silence bowed
  A voice too great.

II.

A flower from off the Tree of life dropped down
The time that bathed by gentle vernal shower
Earth blossomed radiant after winter's frown
  A flower.

To beauty kindled like sweet bridal bower
Hill side and glade, but late all bare and brown,
Yet grief steals darkly through the fragrant hour:

For he lies stricken near that heedless town
That knew him not, although with grace of power
His least verse glittered in Apollo's crown
  A flower.

London 1909. Alexandra von Herder

Literaturberichte und Anzeigen.

Le mouvement intellectuel en France durant l'année 1910.

I.

Les Revues. — *Revue de Paris*, N° du 1er Avril. Toujours Louis XIII avec Mr l'abbé Batiffol. Il nous le peint jeune homme, guère séduisant mais d'une allure royale, vigoureux malgré une entérite qu'il ne soigna jamais, courtois et vertueux, assez gai en dépit de la croyance admise, et paraissant sombre plutôt par timidité que par mélancolie; dévoué à ses amis, s'entremettant en recommations et mariages, très tendre dans son enfance pour ses compagnons de jeu et ses gouvernantes, — toutes choses possibles, encore que parfois démenties par les anecdotes —; se levant matin, mangeant sans apparat, si bien qu'en 1621 à Tonneins, le service de la bouche étant absent, il contribua à la confection de la cuisine commune et se coupa le doigt en fendant du bois; allant quelquefois acheter son poisson lui-même, sellant et débridant son cheval, comme son père. Elève médiocre, ainsi que nous le savons, mais moins ignorant que le prétend Saint Simon, il avait cependant une prédilection pour la peinture et la musique. Très adroit de ses mains, il s'amusait à forger, menuiser, maçonner, souffler le verre. Cavalier et chasseur émérite, joueur de paume et canotier, préférant les cartes à la danse, il s'occupait partout de divertissements assez puérils au grand dam de sa mère et de son confesseur, — ce qui, entre parenthèses, assurerait fort la théorie de la possibilité de sa suppression par Richelieu quand il fut venu.

Un désillusionné continue et achève dans *La Revue*, N° du 1er Avril, sa chronique versifiée sur les *Quarante Immortels*; Paul Deschanel qui »a les femmes pour lui« et aurait dû vivre en d'autres temps; — Emile Ollivier qui »au verdict de l'histoire«, ne peut rien changer même par sa

justification tardive dans les brumes; —

Maurice Barrès, »distant, lointain« dédaigneux, — et par nous d'ailleurs dédaigné, — écho fictif d'une chanson à la fois prétentieuse et banale; — le Marquis de Ségur, de fondation académique et auquel on ne peut appliquer que la moitié de l'épitaphe de Piron; Ribot »connaisseur du protocole«

qui croit que rien ne vaut le bavardage;

Frédéric Masson qui a découvert Napoléon 1er et sait combien l'Empereur

étant à Sainte Hélène
Sur le crâne gardait encore de cheveux;

Henri Lavedan, »tendu sur sa cruauté apparente«,
l'Homère apitoyé de nos mœurs parisiennes; —

René Doumic qui vaut encore mieux que Gaston Deschamps, et ce n'est point dire peu; — Etienne Lamy, »fort distingué«; — Eugène Brieux, prédicateur de la scène; — Le Comte Albert de Mun, »enfant perdu du paladinage« vaillant champion de l'église et du Roy«. — Ce désillusionné me paraît être un informé qui, à ses impressions sincères, joint un fond de malice et égratigne, d'ailleurs non sans quelque exagération.

La Revue des Deux Mondes, — No du 1er Avril, — Mr Emile Faguet étudie *Fontenelle* dans l'œuvre duquel il prétend sentir déjà la doctrine Nietzschéenne, mais que plus qu'un grand philosophe il trouve un moraliste charmant. Il ajoute même presque un romancier, car dans les »Lettres Galantes du Chevalier d'Her . . . .«, ouvrage décrié de l'auteur lui-même, et fort oublié aujourd'hui, il voit l'ébauche d'un roman de Crébillon, et, le faisant descendre de Voiture, il lui donne Marivaux pour héritier. Quel homme que ce Cydias!

Toujours le grand siècle avec Mr Abel Mansuy qui dans *la Revue Bleue*, — No du 2 Avril, — entend nous présenter *Une Reine de Pologne janséniste et les Provinciales.* C'est naturellement de Marie de Mantoue qu'il s'agit — Amie des Brégy et élève de Marolles, elle fréquentait Port-Royal. Sainte Beuve en parle et Mr Vandal rappelle sa dernière visite où, partant pour la Pologne, elle exprimait son intention, si elle devenait veuve, de finir ses jours auprès de la mère Angélique. Son secrétaire des commandements, Pierre des Noyers, nous apprend qu'elle reçut et lut les Provinciales, et cela au moment même de la guerre Suédoise. Tout cet article ne manque pas d'intérêt, bien que noyé de détails connus et alourdi de discussions oiseuses.

Mr Fernand Gregh, dans *la Revue*, — No du 15 Avril, — étudie rapidement *l'œuvre de M. M. Stuart Merril et Gabriel Trarieu.* Il ressort de cette fine esquisse que Mr Merril est passionné, tendre, fier, languide, joyeux, toujours sincère, — ce qui n'est pas minces éloges qui étonneront la plupart des lecteurs. Quant à Mr Trarieu, il vient de donner sous le titre »*Le Portique*«, quatre-vingt-quatre sonnets au mode de Hérédia, mais à la poésie plus ductile car »il connaît bien le secret des mots et des cadences«.

La Revue de Paris a eu l'idée ingénieuse de demander à quatre personnalités autorisées des divers groupements, républicain radical, conservateur, collectiviste et modéré, leurs vues politiques. Sous les plumes de M. M. Léon Bourgeois, Denis Cochin, Jean Jaurès et Raymond Poincaré, nous avons en quelque sorte la revue de l'attitude des partis à la veille des élections. Et l'on bataille surtout autour de la neutralité de l'école. Tous entendent travailler au même but d'élévation morale, pour la patrie, pour la famille et pour l'humanité, et tous remuent, avec conviction, des idées brûlantes. C'est un débat dans lequel on ne peut intervenir qu'avec ses croyances, ses aspirations et ses sympathies personnelles, en laissant l'avenir décider laquelle de ces théories sera la plus viable.

Nous trouvons, — *id. ibid.* — la publication à peu près inédite d'une *lettre ouverte de Victor Hugo à Nadar* sous le titre: »*l'homme devient oiseau*«, fort en situation en notre temps où l'aéroplane est à l'ordre du jour. C'est tout Victor Hugo, avec son amour du progrès, de la science, de l'humanité, ses trouvailles d'expressions et aussi, hélas! ses antithèses nombreuses à en être fatiguantes et puériles, ses rapprochements imprévus sur un ton augural, ses passages dignes des parodies les plus irrévérencieusement échevelées: »Comment donc s'envoler? . . . un boulet de ca

non n'a pas d'ailes et il vole. Toute la question est là: devenir projectile . . . Tout homme a été et sera projectile.«

En attendant de nous sentir projectile, suivons *l'évolution des dépenses privées depuis sept siècles*, — *Revue des Deux Mondes*, — Nº du 15 Avril, — sous la direction de Mr le Vicomte d'Avenel qui, comme chacun sait, est un curieux d'économie historique. Il en résulte, après force détails, généralement intéressants mais pas toujours neufs, que le progrès n'est pas un vain mot, que nous mangeons mieux pour le même prix que nos ancêtres et que si nous avons moins de surtouts d'argent et de verreries immatérielles, les assiettes et les verres à six sous se sont multipliés, unifiant le niveau social et mettant plus de commodités à la portée de toutes les bourses, comme on dit, — chose du reste dont chacun se doute.

C'est une étude brève mais attendrie, que donne Mr Pierre Quillard, dans *le Mercure de France*, — Nº du 16 Avril, — sur *Jean Moréas*, le poète grec transplanté et devenu français, exilé volontaire dans sa seconde patrie où il avait perdu jusqu'à son nom héllénique Papadiamantopoulos, solitaire au milieu des hommes et du bruit, dialecticien subtil, auteur du »*Pélerin passionné*«, des »*Syrtes*«, des »*Stances*«, qui ne sont pas très loin d'être des chefs-d'œuvre, explicateur de l'intelligence qui ordonne l'univers, impeccable dramaturge, s'il lui convient, dans son Iphigénie; musicien irréprochable quand il le veut, et, lorsqu'il ne se laisse pas entrainer, comme trop d'autres, par des théories et une technique anti-rythmique et même anti-littéraire, puis finissant dans la sagesse suprême d'un grand cœur désabusé.

Dans *la Revue Bleue*, — Nº du 16 Avril, — Mr L. Charlanne nous fait part de ce qu'il apprit sur *Un Salon français en Angleterre au XVIIe Siècle*. Vous entendez qu'il est question de celui de la Duchesse de Mazarin. Ces informations n'ont rien de hardi: Hortense et son mari, sa fuite et sa liaison avec Charles II, son commerce avec Saint Evremond qui ne savait pas l'anglais et préferait Ben Johnson à Shakspeare; Buckingham et la »Répétition«, tous détails bons à connaître pour des examens faciles.

Id. — Nos des 30 Avril et 9 Mai, — Mr Léon Bocquet, sous le titre *Un déclassé*, étudie l'attachante figure d'Hégesippe Moreau. Le délicat poète auteur du *Myosotis* et réservé à la misérable mort de Gilbert, était né en 1810, à Paris, et ne s'appelait ni Hégésippe ni Moreau, mais Pierre Jacques Roulliot du nom de sa mère. — Moreau est le nom de son père putatif, professeur au Lycée Fontanes, puis à Provins. »Humilié et déclassé avant d'avoir vécu«, il trouva pourtant près de la Voulzie »bien des amis« et surtout son cher Camille. On le mit au Séminaire d'Avon-Fontainbleau, où sa muse et son orgueil furent fort dépaysés et qu'il quitta après la rhétorique, emportant cependant une sorte d'emprise et d'émotion chrétienne. On le plaça alors comme typographe chez Lebeau dont la fille Louise qu'il nommait »sa sœur«, mariée à un imprimeur, chantait toutes ses chansons, et en inspirait quelques unes. Ce fut un peu le grand homme de province. L'académicien Lebrun s'intéressa à lui et le plaça chez Firmin-Didot. Il arriva à Paris en plein romantisme, et, comme le dit spirituellement Mr Bocquet »le chant rustique des pipeaux de la Voulzie était trop faible pour dominer le bruit«. Anonyme et inconnu à Paris, la tristesse l'accabla; la maladie et la misère s'y ajoutèrent; il prit part aux journées de Juillet, y tua un Suisse et, l'échauffourée finie, se trouva sans travail et en pleine Bohème, mais dans cette bohème si-

nistre qui conduit à l'hôpital. Il revint à Provins, où on le reçut bien mais il eut tôt fait de révolutionner la bourgade paisible par ses tirades anarchiques: de plus, il compromettait Louise, se battait avec son beau-frère, bref, il dut quitter la ville et revenir à Paris se consumer dans des besognes sans gloire, parfois même sans dignité, avec quelques alternatives d'espoir. Il prit l'habitude de l'opium et mourut à la Charité en décembre 1838. Destinée lamentable et romantique que l'on a justement rapprochée de celle de Chatterton, où peut-être il y eut de sa faute, mais pas plus que celle de la societé, à coup sûr, et destinée aussi de vrai poète.

Autre poète, — et bien plus grand, — ce *Leconte de Lisle* étudié par Mr Edouard Schuré dans *La Revue,* — No du 1er Mai. C'est le compte-rendu d'un livre publié par l'une des Inconnues, — connue aujourd'hui, — du poète, Mme Jean Dornis, sa Bettina. Ce livre est documenté par des notes succintes mais exactes qu'avait données Leconte de Lisle sur son développement poétique et il nous peint l'homme, le poète et le penseur. L'homme tient de sa race son sens aiguisé de l'exotisme et la splendeur de son imagination, orientale à la fois et nordique. Sous son masque d'indifférence, il est très passionné et jusqu'en politique il s'est montré tel, républicain avancé, et même Fourrieriste. La Commune de 1871 le fit par pessimisme se retirer de la lutte. C'est chose courante aux littérateurs s'ils ont du génie et même seulement du talent. — Poète, il continua la tradition de Bernardin de Saint Pierre et de Chateaubriand et représenta avec un exact réalisme ce que Victor Hugo n'avait vu qu' avec sa fantaisie. Il possédait en effet le sens intense de la nature tropicale et des fauves de la jungle et dans leur description se montrait novateur, novateur aussi dans ses poèmes grecs où il marque la force dorienne et complète Chénier qui n'avait guère donné que la grâce ionienne. — Le penseur a beaucoup évolué: après le christianisme et le grécisme, il a entrepris de nous faire connaître le brahmanisme, attiré par la sagesse hindoue dont la voie est rude mais dont le but lui parut sublime. Au total et en tenant compte de l'illusion affectueuse de Mme Dornis, on peut dire que la dignité de la vie et le culte de l'art pur ont presque été le tout de Leconte de Lisle et que le livre dont il est question l'a établi, peut-être avec quelque complaisance, mais sûrement.

La Revue des Deux Mondes, — No du 1er Mai, — contient une étude descriptive de Mr Louis Bertrand sur *l'enchantement de la mer morte.* Il s'étonne d'abord que le pays ait un renom sinistre et se l'explique par les traits bibliques que tous les auteurs ont reproduits. Ce n' est point le lieu de malédiction que l'on se représente à la lecture de Tacite; et même Mr Bertrand comprend mal que Chateaubriand en fut si déçu et si ennuyé qu'il appela à son secours toutes les magnificences de l'histoire et de la légende pour lui en masquer le vide et la tristesse. Lui l'a vu tout autre et s'est rappelé la fertilité de la région du temps d'Hérode et de Cléopâtre; il a évoqué St Jean dans le creux bocage du Baptistère. Pourtant la mer est toute bleue, un peu monotone, uniformément splendide et les montagnes qui l'enserrent ont quelque chose d'étrange, de cruel, de jamais vu ailleurs. C'est un singulier pays, à la fois terrible et suave, désolé et prestigieux, adorable et décevant. Et, près de là, Jéricho, la ville des palmes et du palais d'Hérode où Cléopâtre se plut, mêle les mirages du présent et du passé. J'imagine que Mr Bertrand, pour ne point dire comme les autres, s'est un peu joué de nous.

Mr Ernest Gaubert, — dans *la Nouvelle Revue,* — No du 15 Mai, — s'attaque en un article documenté à Rivarol littérateur, »*le Français par*

excellence«, selon l'expression de Voltaire, — le Français du XVIIIe siècle, préciserons nous. Il nous le montre homme d'état et homme de plaisir à la fois, grammairien heureux, écrivain paradoxal, et même prophète, et dont nombre des paradoxes et foule des prophéties ont été réalisés. Mr Gaubert ne manque pas de finesse, et témoigne dans cette étude d'une honnêteté remarquable. Beaucoup de jeunes, et même de vieux critiques, ont pris pour coutume dans leurs articles et dans leurs livres de se servir d'une thèse de doctorat dont ils emploient tous les éléments avec le soin jaloux d'en supprimer l'auteur. Mr Gaubert, au contraire, en traitant son sujet, rend à Mr Lebreton ce qui appartient à Mr Lebreton dont la thèse sur Rivarol est l'original de tout ce qui a été écrit depuis, même par Mr de Gourmont. Il passe en revue les œuvres principales de Rivarol, le montre toujours gai sans cesser d'être profond, spirituel avec le rappel de quelques uns des mots qui ont fait sa gloire, courageux au temps troublé de la Révolution, enregistre sa misère et sa mort à Berlin et ajoute même que par »le Chou et le Navet« Rivarol fut un précurseur de Mme de Noailles.

Mr G. Hanotaux donne, — *Revue de Deux Mondes*, — No du 15 Mai, — le premier article d'une étude sur *Jeanne d'Arc.* Cette introduction est d'une belle langue et d'une pensée juste. Il ne veut pas que les haines fassent de l'héroïne une arme pour se battre: »aucun parti n'a le droit d'excommunier en son nom, aucun parti n'a le droit de la renier... Ni intolérance, ni ingratitude.»

Sur *la famille de Restif de la Bretonne*, Mr Gustave Huc publie dans — *Le Mercure de France,* — No du 16 Mai, — des pages intéressantes. Il semble que, lassées des tartines scientifico-indigestes sur les colonies étrangères et sur les aviateurs, nos Revues se décident à traiter davantage de questions historiques ou littéraires. Ces reconstitutions, ces recherches et ces publications de documents sont un gage que notre littérature veut reprendre la première place à laquelle elle a droit et c'est un pronostic heureux sans doute que de voir le Mercure de France, au lieu de vanter sans mesure des talents à éclore ou d'attaquer sans critique des talents affirmés, ouvrir ses colonnes à des études sur Restif. Mr Huc nous fournit des renseignements précis dont quelques uns peu répandus sur le ménage de Restif de la Bretonne et celui de sa fille Agnès devenue Mme Augé. Il complète ainsi la physionomie de ce bizarre bohème avant la lettre, dont on ne connaît que partiellement l'œuvre et la biographie.

Dans *la Revue des Pays latins*, — Mai, — se pose encore une question biscornue de plagiat. Vous vous souvenez de cet Américain Samuel Eberley-Gross qui avait affirmé que le »*Cyrano*« de Mr Edmond Rostand était un plagiat de sa pièce »*The Merchant Prince of Cornville*«. Il affirme aujourd'hui que »Chantecler« est de lui, au moins par la priorité de l'idée développée et traitée. Nous ne discuterons pas plus que la première cette deuxième prétention. Mais Mr Rostand peut dire comme le personnage »du Roi«: »cet homme là m'est d'une fidélité désespérante.«

Drame, en revanche, et inédit, — *Revue de Paris,* — No du 1er Juin, — que *l'Honneur est sauf*, un acte en vers du regretté François Coppée. Mr Jean Monval qui le présente le qualifie d'un mot heureux: »cet exercice, en son romantisme juvénile est curieux,« dit-il. Jugez plutôt: Ruinée par la Révolution, Irène de Terneuse vit avec son père qui a fait les Guerres de Vendée et un vieux serviteur fidèle, dans l'habituel manoir breton, celui des Louves de Machecoul, si vous voulez. Sous l'ange célé-

bré par tous, se cache un démon, comme dans le roman de Barbemuche. Elle a inspiré une passion largement récompensée au fils du vieux serviteur, Etienne, qui joue les Ruy Blas au naturel. Mais quand elle tient la certitude d'un brillant mariage, elle force à se suicider devant elle son malheureux soupirant, — oh! c'est une très grande dame! — et, retournant la situation d'Anthony, elle déclare l'avoir tué parcequ'il l'outrageait. Ajoutez à cette intrigue peu nouvelle mais assez poignante des scènes bien menées, des qualités théâtrales et bien des vers dignes de »Severo Torelli« et de »Pour la Couronne« et vous souscrirez à l'appréciation judicieuse de Mr Jean Monval.

Mr A. Bossert nous donne son avis, — *Revue Bleue,* — No du 4 Juin, — sur une traduction en vers de *Henry Heine* à propos du livre de Mr Maurice Pelisson: »Chansons et poèmes traduits en rimes françaises«. Rien de plus difficile que de traduire un poète. C'est une tâche qui a pourtant séduit beaucoup d'auteurs, surtout pour Henry Heine que les Français ont toujours aimé; tour à tour Musset. George Sand, Gérard de Nerval, André Theuriet l'ont tenté. »*Le livre des chansons*« est un peu le poème de son amour déçu pour ses deux cousines Amélie et Thérèse, avec aussi des paysages, des ballades, des scènes humouristiques. En réalité, Mr A. Bossert oublie quelque peu Mr Pelisson, ne s'en souvient guère qu'à la fin pour lui faire une chicane de métrique et ne parle que de Henry Heine. Mais qu'importe si ce qu'il dit est intéressant?

Mr Michel Bréal, — *id.* — No du 25 Juin, — l'est moins avec ses *Variétés Etymologiques* et *Histoire de quelques mots*: D'où vient le mot Kampf allemand, et le nom donné aux armes de guerre. Et c'est certes très savant, mais plus ennuyeux que la Pucelle, fait pour plaire à Mr Brunot, enfin.

II.

Les Livres. — La plupart des ouvrages lancés en France même et y compris les livres rouge et or, dits d'étrennes, paraît entre le mois de Novembre et le mois de Mars. Il ne reste donc que des »glanes« pour le second trimestre de l'année et cependant, à cette fois, elles sont assez nombreuses.

La critique tient la tête et nous pouvons signaler *les Idées de Stendhal* par Mr Jean Mélia. Beyle qui désirait qu'on parlât encore de lui en 1880, ne peut manquer d'être heureux, si aux Champs-Elyséens, il sait qu'en 1910, un écrivain érudit cherche à définir le Beylisme. L'auteur de cette étude précise et coordonne les tendances toujours complexes, souvent bizarres de celui qui cherchait l'art de tirer le plus de bonheur possible de toutes les situations et de tous les spectacles de la vie, mais il oublie de marquer que l'infortuné jamais n'y arriva, ni en amour, ni en tranquillité, ni en réputation, lui qui pourtant tient aujourd'hui une place importante dans le mouvement littéraire du XIXe siècle.

Autant sans doute que cette *Madame de Staël* dont Mr Maurice Souriau trace *les Idées morales,* aussi variables que celles de Stendhal mais pour d'autres raisons. Elles changent en effet avec ses amitiés et, par exemple, elle commence par ne rien voir en Italie, puis elle y connaît le duc de Palmella et aussitôt tout le pays se révèle. On pourrait presque dire que sa morale est nietzchienne ou plutôt qu'elle érige en système son expérience, avec la loi de ne comprimer aucune de nos énergies.

M. M. Alphonse Séché et Jules Bertaut consacrent chacun un volume à *Balzac* et à *Baudelaire* et l'un comme l'autre sont plutôt de

patients collectionneurs que des critiques. Les anecdotes et les quelques documents qu'ils nous fournissent ne manquent pas d'intérêt, mais ne font guère avancer l'histoire littéraire qui, d'ailleurs, est désormais fixée pour ce grand romancier et ce grand poète.

Autre est la formule de Mr Emile Faguet. On sait que des études contemporaines sont entreprises qui ne seront guère que des monographies rédigées chacune par des écrivains renseignés et que l'on peut dénommer de ce mot barbare mais passé dans la langue »compétences«. Or, c'est Mr Faguet qui débute avec *le Culte de l'Incompétence* et seul peut être de tous ceux qui seront élus, il avait le droit de traiter pareille question, droit que lui valait son érudition et sa renommée.

Mr Léon Séché publie *Madame d'Arbouville* d'après *ses lettres à Sainte-Beuve,* dont nous avons déjà parlé dans un précédent *mouvement.* Nous y voyons combien le critique aima cette femme qui ne fut jamais pour lui qu'une fidèle et tendre amie, mais nous pouvions en être sûrs — avant cette lecture; car s'il avait jamais triomphé, Sainte Beuve n'eut pas manqué comme pour une autre, de clamer aux étoiles, en prose et même en mauvais vers, la victoire remportée. Cet ouvrage tient d'ailleurs autant à l'histoire petite ou grande qu'à la critique.

Rachel intime de Mr Victor Fleischmann est une série d'indiscrétions piquantes sur la vie amoureuse de la grande tragédienne. L'auteur ne s'embarrasse pas plus que Sainte Beuve du souci de scandale, mais l'on lit avec agrément ces pages qui font connaître aux jeunes et rappellent aux plus âgés un temps où si la morale n'était pas toujours sauve, elle avait au moins l'art pour circonstances atténuantes.

Et on a plaisir à ce passé presque contemporain ainsi qu'en feuilletant *les mémoires du docteur Evans*, dentiste et familier de l'Impératrice Eugénie qui a été mêlé aux principaux évènements de l'Empire et, qui, fidèle jusqu'au bout, accompagna avec dévouement dans sa fuite sa souveraine toujours respectée.

Madame Elisabeth et ses amies de Mr Albert Savine nous ramène aussi aux dernières années d'un régime »aux heures sinistres où sombre la vieille monarchie«, selon la parole même de l'auteur. Le caractère même de la princesse l'écarte des fêtes joyeuses de Trianon, elle vit sans que rien de profane la trouble et se sacrifie pour le faible et indécis Louis XVI. Cet ouvrage documenté et illustré mérite de retenir l'attention de ceux qu'attire l'histoire du XVIIIe siècle.

Quelques romans des derniers jours sont dans le même cas. *La Brêche* de Mr Brada nous représente le ménage du Gueroy excellent en apparence. Un fils en complète le bonheur et pourtant on sent comme une certaine gêne, un mystère et en voilà assez pour troubler Maxime, — c'est le nom de fils. — Il y a quelque »brêche«; c'est, en effet, que Mr du Gueroy a fait jadis interner sa femme légitime devenue folle et que la seconde Mme du Gueroy n'est que sa maîtresse. Le problème posé est fort intéressant, car il permet des discussions sur un »cas« qui n'est pas de pure imagination. La folie d'un des conjoints n'étant pas cause de divorce, quelle attitude doit avoir l'autre? Mr Brada a eu l'idée pour ne pas affoler Maxime de régulariser *in extremis* la situation et donc de boucher la »brèche«.

Comme il convient à un officier de marine, Mr Pierre Loti dont on ne parlait plus depuis quelque temps, remonte, comme on dit, sur l'eau. Il publie *le château de la Belle au bois dormant* qui est une série de chapitres et que l'auteur nous présente comme son œuvre ultime. Ici

ce sont des pages attendries sur noyades de chat ou vieux batelier; là des impressions sur Londres et Berlin ou bien des évocations d'exotisme, ou encore une description de Messine, des pagodes de Rangoon, son discours d'académicien sur des prix Monthyon, même des pensées détachées. Et le titre? *le château de la Belle au bois dormant* est la description du domaine et manoir de la Roche Courbon en Saintonge et une éloquente protestation contre cette manie de nivellement qui fait bâtir des casinos sur les plages désertes ou vendre à lotissement à de petits propriétaires les ruines magnifiques du passé.

C'est vers l'avenir que se porte toujours Mr Léon Frapié, l'historien des primaires dans ses *Contes de la Maternelle.* Ce recueil de Nouvelles tantôt gaies, tantôt attendries se signale surtout par l'histoire d'une petite fille de six ans, née de l'union de la misère et du vice et qui finit par se noyer. Il silhouette le fils d'un guillottiné et Rose, la femme de service de l'école; comme vous voyez, à la Maternelle, c'est comme dans la Vie de Bohême de Murger, on ne rit pas tous les jours.

Un certain nombre de romanciers semblent se plaire, dont je m'afflige, à dépeindre quelques cas tout à fait particuliers que leur œuvre généralise et qui paraissent pour les esprits inattentifs faire de la famille française un agrégat aussi immoral que faux. Or, les gens du peuple chez lesquels la mentalité de plus en plus s'élève, tendent à se rapprocher de plus en plus de notre saine et honnête bourgeoisie et voilà pourquoi, malgré leur talent, *Maugis en Ménage* de Mr Willy et *la Petite Cady* de Mme Camille Pert ne seront jamais des représentations de nos mœurs, mais bien des exceptions qui, selon le proverbe, confirment la règle. Mr Willy nous montre le gros Maugis que nous connaissons déjà, ayant dépassé la cinquantaine et voulant fonder une famille par son union avec une toute jeune fille. Usé et chauve, bedonnant et hémiplégique, il constate qu'il ne peut être qu'un père pour sa femme, hâte sa mort par la morphine et disparaît dans un fredon tiré des petits théâtres qu'il fréquenta trop:

Je t'aime, oh, mon amour, je t'aime
Et c'est pour ça que je m'en vais.

Mme Camille Pert fait corrompre comme à plaisir sa petite Cady, placée dans un milieu où elle synthétise tous les vices et tous les abandonnements de l'enfant riche. Le père est à la chambre et à son cercle, la mère court les couturiers et les thés, livrée à des domestiques anormaux et à des institutrices complices, la fillette pousse dans cette exceptionnelle maison d'autant plus vite gâtée qu'elle est plus intelligente et prépare une femme de demain dont les maris futurs devront se garder.

Mais ce n'est point à celle-là que ressemblent les jeunes filles françaises et de combien nons préférons cette fillette de quinze ans, qui suit Mr de Romeuf pour aller saisir *l'Ame des Villes.* C'est l'évocation d'Aix en Provence, d'Aigues-Mortes, du Puy et même de Venise où l'art latin des premières s'unit à l'art de l'Orient. Mr de Romeuf a, d'après sa propre parole, entrepris de ressuciter et de nous traduire l'âme même de ces cités et pour chacune il a approprié son procédé d'investigation à leur caractère particulier. Il n'a pas manqué de commenter en artiste les reliques des âges disparus et peut-être ce que nous devons préférer dans son ouvrage, c'est le tableau mélancolique d'Aix en Provence, cette capitale déchue qui occupa au XVIIIe siècle un rang si haut dans les annales parlementaires.

C'est au folk-lore de cette province que Mr J. Charles Roux consacre son volume *Légendes de Provence*: Hercule, la fondation de Marseille, l'acqueduc romain, les saintes de la Mer, la Tarasque, la Chévre

d'Or, lui fournissent des pages dans lesquelles il met en lumière, avec sa compréhension du pays natal tout ce que lui ont légué l'antiquité et la Renaissance. Quant au moyen-âge, il le consacre surtout aux troubadours, à Pierre Vidal, à Fouques, à Bertrand d'Allamon et à toutes ces imaginations féminines: Maguelone, Berthe, Floripar, élevant ainsi sinon un temple du moins une petite chapelle à la patrie locale, sœur cadette et non moins aimée que la grande.

Quelques poètes reviennent aux aspirations et aux formes romantiques ou parnassiennes. Ceux-là, nous les saluons comme des réformateurs:

Mr Canny dans *Aurores et Couchants* livre son âme tendre au spectacle de la nature:

Les frais rayons de l'aube inondant l'azur clair,
Argentent des sommets lointains les crêtes vives;
Les chants et les parfums se répandent dans l'air;
Du sein des bleus massifs et des sources plaintives
S'exale la fraicheur joyeuse de l'été ...

Malheureusement trop d'écrivains en vers méprisent la rime et la grammaire comme Mme Paule Lysaine dans *Soirs au jardins*:

Si je pouvais, ce soir, transposant dans le temps
Me dire que ma vie est en fleur seulement.

D'autres voient la nature autrement que nous et que Mr Canny, ainsi que Mr Beaupuy dans *la Source*:

»Tu es trop bête
convexité.«
Elle entendit tomber un rire,
Comme si c'eût été spirituel;
Car un ver grave
Et solennel
Sous l'écorce gronda pour dire
»Elle est concave.«

C'est le dialogue entre la fourmi et l'asticot qui essaient ensemble de percer une noisette!

D'autres encore assemblent des mots qui n'ont ni rime ni raison tels Mme Jeanne Ternier dans *Derniers Refuges*:

Il leur faut la lueur inconnue et vivante
Qui vient parfois des frontières de l'Ame sur
La vie; il leur faut Dieu partout l'abîme obscur
Qu'agrandissent en eux la terreur et l'attente.

ou bien fous de puérile vanité tels Mr Maurice Rostand, qui, dans *Sa Conversation avec la gloire* se pose d'abord:

Ah! dans l'existence où nous sommes
Qu'il est bon de voir un jeune homme
Aussi beau qu'il est glorieux;

puis peint se douzes disciples:

Beaux comme douze amphores grecques
Et grands comme douze Césars.

Enfin Mr Paterne Berrichon qui ne manque ni de talent ni de renommée, a du moins le courage de son opinion déjà dans son titre *Poèmes décadents*: il croque un amateur dans un atelier de peintre:

Il a le groin sinistre et glabre du cochon,

le tableau qu'on admire, c'est Hélène

Amadouée au point goûté des imbéciles.

quant aux criminels, il les a vus

. . . . semblant des bœufs menés tuer
Laids comme des oiseaux en saison de muer

ainsi conçue la poésie peut encore exister, mais, pour notre goût, elle s'écarte trop de la conception que nous nous en étions fait jusqu'ici pour que nous puissions priser ce genre; et si Ehrhard a pu dire que »le bon sens et l'optimisme sont principes destructeurs de toute poésie,« il nous parait que nous en sommes plus encore autorisés à penser que les fautes de métrique, que les idées saugrenues ou bizarres, qu'un réalisme trop prosaïque achèveront la destruction et ne laisseront plus que des ruines infécondes.

III.

Les Théâtres. — Dans son courrier théâtral, Mr Camille le Senne écrit: »apparemment c'est de la faute à Chantecler qui distrait les poulettes de leur rôle naturel: notre basse cour théâtrale ne nous a donné que des œufs de Pâques, menus, menus!« il y a peut-être un peu de vrai dans cette pessimiste appréciation et pourtant ce n'est pas sur le petit nombre des œuvres que je chicanerai nos auteurs dramatiques, mais bien encore une fois sur le mélange qu'ils font de tous les genres, surtout dans les œuvres hybrides qu'ils baptisent »pièce«; cependant, il est bien encore quelques œuvrettes non méprisables, quelques vaudevilles drôles, quelques drames noirs, quelques heureuses reprises et même une tragédie dont je veux entretenir mes lecteurs avant de revenir, — ainsi que je m'y suis engagé, au Chantecler de Mr Rostand.

Le Théâtre de la Renaissance donne de M. M. André Rivoire et Lucien Besnard *Mon ami Teddy.* Ils nous y présentent avec gentillesse dans une comédie plaisante et honnête, peut-être un peu lente, Teddy Kumberley, sorte d'oiseau rare érudit de l'université d'Harvard, qui tantôt dans le salon de Mme Didier Morel, condamne l'éducation des modernes jeunes filles, tantôt à Deauville, après avoir vaincu tous les obstacles, épouse Madeleine, au milieu d'incidents dont les détails sont parfois émouvants, d'autres fois vibrants de raillerie.

Dans un monde bien divers, se passe *le Costaud des Epinettes* de M. M. Tristan Bernard et Alfred Athis au *Théâtre de Vaudeville.* Le Costaud, c'est Claude Brévin, ancien homme du monde tombé dans une telle misère qu'il est prêt à tout, et ce vaudeville serait presque un drame, s'il n'avait pour but précis de nous faire entrer d'abord dans un caboulot où défilent cent souteneurs et cent repris de justice, dans un salon du demi-monde où passent, coquettent et jouent de la prunelle pour des auteurs grotesques ou des m'as-tu vu vaniteux, des filles décolletées et endiamantées. Et c'est l'une d'elles que doit tuer le costaud. N'ayez point peur, il ne la tue pas, car dans cette pièce, les voleurs ont des sentiments élevés de famille, les bistrots sont charitables, les cambrioleurs peureux et les assasins ne tuent pas.

Mr Georges Feydeau, grand-maître du rire, fait jouer au *Théâtre des Nouveautés, une farce* effroyablement comique, remplie de »mots« et aussi de gestes, dont le principal personnage est un seau de toilette, très drôle pour le spectateur qui retrouve assez de la farce molièresque, tant dans le bébé qu'on purge, éjouissant les mânes des Diafoirus et des Purgon, que dans la situation d'un invité de marque, sous-secrétaire d'Etat, qui s'aperçoit, tout à fait d'ailleurs par hasard, qu'il joue Georges Dandin ou Sganarelle.

Le Théâtre de l'Ambigu-Comique revient de plus en plus à son genre primitif, mais il ajoute au mélodrame une thèse. Nous connaissons le roman de Mr Edouard Quet »*En Correction*«. C'est de cet ouvrage que M. M. André de Lorde et Pierre Chêne ont tiré »*Bagnes d'Enfants*«. Un jeune potache qui a fait quelques sottises est enfermé à Montlieu, colonie pénitentiaire, pour six mois, sur la demande de son père et l'autorisation d'un président de tribunal. Les auteurs n'ont eu rien à ajouter à la loi, pas plus qu'à la réalité quand ils nous peignent le bagne, la cour de la prison, les colons sous la trique des gardes-chiourmes, la révolte, l'évasion, les gendarmes battant la campagne pour ramener les fugitifs et le jeune condamné se pendant dans une grange afin de ne pas être repris. Cette histoire vécue, hélas! est de hier.

Théâtre Sarah Bernhardt. Mr Emile Bergerat fait représenter un Vidocq, qui, comme on sait, fut, dans l'histoire, un voleur, un déserteur, un forçat évadé, puis entra dans la police. L'auteur, est-ce par indulgence ou par fantaisie? campe un personnage de roman et de rêve, — Jean Valjean et Sherlock-Holmes, — et tire de cette composition assez fausse mais intéressante par son romantisme, une pièce pittoresque toujours et éloquente souvent.

La bête de Mr Edmond Fleig au *Théâtre Antoine-Gémier,* est une sorte de roman feuilleton dans le genre du »Sorcier Rouge« de Mr Delphi Fabrice, — la question de priorité ne vaut pas d'être examinée, — dans lequel Pierre Marcès prend de force Lucienne Esselin, puis la captive, la séduit, la domestique, jusqu'au jour où on tente de la lui arracher, ce qui n'arrive qu'à la fin et quand on a tué en elle la bête qu'il y avait fait vivre.

Passons vite à *la Fleur Merveilleuse* de Mr Miguel Zamacoïs donnée à *la Comédie Française.* C'est une féerie lyrique, un conte bleu où nous voyons sous Louis XIII s'agiter des malandrins dans un coupe-gorge, des bohémiennes, des tire-laines, de beaux seigneurs d'amour, comme Gilbert, des Gascons cyranesques comme Gobelousse; où nous trouvons, mais cette fois en Hollande, des amateurs de tulipes, de braves gens, une gentille ingénue Grillette, des rapins plus au moins réalistes; — et ce qui ne gâte rien au mouvement ondoyant et papillottant de cette œuvre gracieuse, c'est le style ou lyrisque ou picaresque de vers dont l'auteur sait la métrique.

Et c'est encore à *la Comédie Française* que fleurit ce même printanier renouveau avec *Le Songe d'une Nuit d'amour,* de Mr Henri Bataille. Les personnages sont au nombre de trois: Lui, Elle et l'Ombre. Lui, c'est un poète:

Après avoir souffert, il veut souffrir encore,
Il veut aimer encore après avoir aimé.

et, après la rupture, il s'engage une seconde fois avec Elle et trahit l'Autre. Mais l'ombre triomphante de la délaissée apparait tout le temps à Lui et »empoisonne ses roses pour toujours pour finir par l'emmener captif.« Le rêve en est subtil, le vers délicat, précieux même parfois; on dirait du Musset retouché par Mæterlinck.

M. M. Pierre Berton et Cosm'o-Hamilton, l'un dramaturge, l'autre romancier, portent au *Théâtre Réjane Bridge* qui pourrait s'appeler »Fils de Duc« ou encore »L'Ecole du Scandale.« C'est l'histoire de Franck Delamère qui d'officier aux life-guards devient un grec de tripot, jusqu'au jour où son frère aîné ayant eu l'heureuse idée de mourir dans

un accident d'automobile, le grec se transforme en duc et en honnête homme. C'est un roman contemporain tout différent de

Mademoiselle Molière de M. M. Louis Leloinet et Gabriel Nigond représenté à *l'Odéon.* Mais croyez bien que les auteurs, en dépit de toute la couleur locale qu'ils ont cherchée, de Mazarin qui tousse, de Louis XIV qui sert de valet de chambre à Pocquelin, ne connaissent guère ni Molière ni Armande Béjart. Vainement, ils ont introduit la Thorillière revenant des Flandres où il a demandé au Roi-Soleil l'autorisation de jouer Tartuffe, Lulli dirigeant le menuet du Bourgeois Gentilhomme, — la Fontaine chantant un chien martyr; Armande, sous la forme d'une petite horizontale du XXe siècle; tout cela dépasse ce que les auteurs ont le droit d'ajouter de fantaisie et nous rend mal la physonomie de l'époque et du génial dramaturge.

Je crois, d'ailleurs, que même les contemporains ne donnent pas exactement la réalité de leur temps, emportés qu'ils sont, sans doute, par le parti-pris, tel Mr Gustave Tery dans *Ces bons Apôtres*, joué au *Petit-Théâtre.* Cette pièce est plutôt un pamphlet, où les traits sont féroces, la polémique terrible, les portraits des caricatures. Voyez passer les rédacteurs du Journal La Sociale, le ministre socialiste, et, sans vous occuper de l'action qui n'est guère, arrêtez vous à l'éloquence indignée et au sarcasme talentueux de l'auteur.

Quelques reprises méritent d'être rapidement mentionnées. C'est au *Théâtre Réjane la Passerelle* de Mme Gressac et de Mr Francis de Croisset applaudie au Vaudeville, environ huit ans en-ça. Elle a retrouvé son succès avec l'admirable maîtrise de Mme Réjane.

Et c'est encore au *Théâtre-Antoine-Gémier la Fille Elisa* tirée par Mr Jean Ajalbert du roman d'Edmond de Goncourt et à *l'Odéon Manette Salomon* des *deux frères de Goncourt.* Cette dernière œuvre n'est guère qu'une curiosité littéraire; l'autre au contraire est le triomphe du réalisme. Quand les frères de Goncourt touchèrent au théâtre et au roman, l'histoire était plutôt un récit austère ennemi du détail et de la couleur; le roman se marquait plutôt impersonnel et abstrait en dépit de la formule déjà donnée par Champfleury. Ils ne craignaient pas de rénover le pittoresque, de chercher même en tout lieu la couleur locale, et que peut-il être de plus réaliste que cet assommoir des abords de l'Ecole Militaire, que ce tourlourou et cette fille qui vont idylliquement promener leur âme populaire sur de petites tombes fleuries, que ce retour à la pureté évanouie qui pousse Elisa au meurtre, que ce jugement, cette plaidoirie vivante, cette prison perpétuelle, cette pauvre lettre d'amour arrachée à la tourmente? Que tout cela parait vrai et que voilà bien le type que devraient garder les dramaturges modernes, héritiers psychologiques, sous une forme nouvelle, de nos grands tragiques.

Mais voici une tragédie dans la mode de Corneille, *Marius Vaincu* de Mr Alfred Mortier, donnée au *théâtre des Arts.* L'idée maîtresse est la lutte entre l'aristocratie et la démocratie dans la république romaine. Sylla est patricien et cruel comme il convient; ainsi qu'il sied, Marius est plébéien et généreux. Venons-en à l'affabulation: Jugurtha, prince numide — dit la liste des personnages, — est prisonnier. Sa femme Nerbala obtient de Marius le serment que son mari sera soustrait à l'humiliation du Triomphe. Mais Sylla l'exige et l'emporte, et c'est la première partie. Quinze ans après, Rome est déchirée par les factions, Marius est vaincu, il fuit, et, dans son exode, il rencontre Nerbala qui l'outrage. Poursuivi par les soldats de Sylla, il meurt dans les ruines de Carthage. Cette pièce

assurément fantaisiste, ne manque pas de grandeur et certains de ses vers se ressentent d'une sérieuse étude des grands tragiques du XVIIe siècle, mais, ce qui, à mon sens, plus que le talent de l'auteur fait son mérite, c'est qu'elle éprouve par sa réussite que la tragédie n'est pas morte et que peut-être, si quelque génie naissant, à l'inverse d'André Chénier »faisait sur des pensées antiques des vers nouveaux« nos contemporains seraient capables de les comprendre et de les applaudir.

Applaudi certes et vigoureusement fut *Chantecler*, mais pas dès l'abord. Le public payant, surexcité par les promesses et les réclames, ressentit, — encore que sans le savoir, — l'impression des lecteurs de »la Pucelle«, après les années nombreuses où Chapelain, pensionné par les Longueville, mit enfin au jour ce chef-d'œuvre tant prôné. Beaucoup pensèrent et ne se gênèrent pas pour dire:

Pendant plus de six ans Chantecler annoncé
Fut de tout l'univers sans réserve encensé.
Il aurait pu connaître encore vingt ans de gloire,
S'il était resté dans l'armoire.

On était réellement un peu désorienté en face de cette basse-cour humaine; on ne percevait pas le symbole au milieu de ce feu d'artifice d'esprit gavroche; on n'était pas accoutumé à ce genre d'équilibre; on dépluma, — si j'ose risquer le mot, — le coq trop attendu, et, de vrai, il faut le dire, trop bizarre. La critique fut plutôt ahurie et malveillante; d'ailleurs le succès triomphal et excessif de Cyrano, la chance inusitée et inouie du jeune poète, lui avait suscité force ennemis et les coups de patte, — c'est le cas de l'écrire, — du merle avaient exacerbé les rancunes et les envies. On s'en prenait aux crapauds, qui »crèvent dans leurs vieilles peaux;« on riait des nocturnes et des rapaces, dont le reflecteur perçait maladroitement l'opacité des ténèbres, et pour se venger du génial panache que Mr Rostand avait reexhumé du temps de Louis XIII, on retapait un quatrain satirique jadis publié contre le Cardinal:

Qu'on pense bien ou mal du fameux Chantecler
Je ne veux pour ma part en dire jamais rien.
Il m'a trop enchanté pour ne m'être pas cher,
Et je suis trop déçu pour en dire du bien.

Les représentations orageuses au début se firent calmes, puis agitées seulement par les battements des mains des spectateurs enfin conquis, et la bataille fut encore une fois gagnée par le talent léger, gracile, subtil, précieux, emphatique, entortillé, abondant, gamin, panachard, — car le coq, c'est encore un Cyrano, — de cet auteur qui faisait, comme dans quelque ruelle, courir, picorer, glousser, siffler, hululer, chanter, provoquer, aboyer, cocs, dindons, pintades, poules de toute race, oiseaux de proie et de nuit, chiens, paons, rossignols, pics, fauvettes, dans un amusant, mais effarant et bizarre pêle-mêle. Et les critiques ramenés à des appréciations plus exactes, se mirent alors à ratiociner, et je crois qu'ils eurent raison de voir en la pièce un tableau champêtre, une comédie sentimentale, un drame et une satire. Le tableau est de main de maître et commence après le Prologue, — qui nous indique que tous les habitants humains sont partis; — la comédie sentimentale, l'amour de Chantecler pour la Faisane, est un peu faible et garde quelques traces de la Princesse lointaine et du romantisme; le drame, c'est le complot des envieux qui se dénoue chez cette dinde du grand monde, la Pintade, que nous connaissons tous et qui n'a rien de neuf que la virtuosité du poète; la satire, enfin, la partie qui est de beaucoup supérieure, est celle sans doute qui pique

le plus la curiosité, car elle permet les allusions et les devinettes, et maint grand homme de contrebande y est flagellé ainsi qu'il sied, et maint snob y est raillé comme il convient, d'une touche fantaisiste pleine d'humour. Et après cela, et au dessus, l'orgueil un peu naïf, mais si vertueux, — qui donc a dit que l'orgueil était un péché? — de ce Chantecler qui croit faire de son cocorico lever le soleil sur l'univers, et qui, désabusé dans le mystère de la nuit, de la forêt et du chant, mais consolé par les sublimes accents du Rossignol, victime comme lui de l'ingratitude, de la bêtise et de la mêchanceté, retourne à sa basse-cour pour y retrouver, auprès de la vieille Poule, sa nourrice, le Devoir qu'il accomplira désormais sans forfanterie, pour en demeurer plus grand encore.

IV.

Les Idées. — On a ce trimestre élevé force monuments, célébré bien des gloires, enterré un modeste littérateur, embaumé à l'Académie française trois immortels de différente envergure.

Hégésippe Moreau, — dont je parle dans les Revues, comme homme surtout, — a mérité notre reconnaissance posthume par sa douce et parfumée poésie. La tombe de l'auteur du Myosotis est, on le sait, au cimetière Montparnasse; et c'est là que le Comité du Souvenir littéraire, que préside si talentueusement Mr Camille le Senne, a groupé pour son centenaire, les admirateurs du poète autour du buste qu'a tiré de la glaise ocreuse Madame Couban-Montorgueil, en l'honneur du

»Bluet éclos parmi les roses de Provins.«

»La Voulzie aux bois noirs de mûres« a dû couler plus joyeusement, et »La Fermière,« en sa tombe a du palpiter d'orgueil, tandis que »les Abeilles« bourdonnaient plus fort leurs strophes, et que »le chant funèbre« répétait aux oreilles des assistants l'adieu vengeur adressé aux patriotes tombés pour la liberté.

Le bon Coppée a eu aussi son monument au milieu de ce quartier des Invalides où il vécut ses derniers jours. C'est l'œuvre du sculpteur André de Chastenet et elle représente l'auteur des *Humbles* en sa tenue familière et négligée, — le veston et la cigarette à la bouche. — Je n'ai rien à ajouter à l'appréciation dé Mr Jean Richepin: »Coppée a su recueillir les rais du soleil qui luisent dans les flaques du ruisseau et en composer un reliquaire, dans lequel il a enchassé les larmes des deshérités, ainsi que les siennes.« Telle est bien la caractéristique de ce poète parisien qu'ont vanté Mr Jean Aicard, au nom de l'Académie et Mr René Doumic au nom de la société des gens de lettres, et d'autres, et d'autres, en prose et en vers. Mais il convient de dire ici, en quelques mots, sur cet homme de grand talent qui a disparu dans la Bonne Souffrance, qu'il fut à la fois Parnassien par la forme et Réaliste par le fond en tous ces Recueils: *Intimités*, *Promenades et Intérieurs*, *Récits et Elégies*; que par son théâtre, il nous a légué ce *Passant* suave, ce *Luthier de Crémone*, touchant, ces *Jacobites*, ce *Pour la Couronne* qui le font romantique; que ces *Contes* se recommandent par la grâce du sentiment; que sa perte fut ressentie par les lettres françaises; et que tous nous nous associons à l'hommage qu'on vient de lui rendre en pompe.

Hommage également, mais plus modeste, dans un coin fleuri du jardin de Luxembourg, à la mémoire de la *Comtesse de Ségur*, *née Rostopchine*. Par sa naissance, — elle était fille du gouverneur de Moscou, en fonction lors du célèbre incendie de 1812, — et par son mariage, — elle avait épousé Eugène de l'illustre famille militaire de Ségur, — c'était une

véritable grande dame, bienveillante et distinguée, écrivain qui consacra son superbe et maternel talent à des œuvres que plusieurs générations d'enfants ont lues avec un plaisir ardent et un profit moral incontestable. *La Bibliothèque Rose*, cette merveille pour la jeunesse, lui doit ses principaux chef-d'œuvre: *François le Bossu, les Malheurs de Sophie, les Memoires d'un Ane, le Général Dourakine,* — j'en passe et non des moindres, — ouvrages admirables que rien ne remplace et auxquels doivent toujours revenir les parentes soucieux de l'amusement intelligent et de la saine littérature pour les petits. Et que de Grands les ont relus sans doute, ces compagnons des primes années, sur lesquels on a frémi , et ri, et palpité à l'heure où l'âme est neuve et ouverte! Et M. M. Mézières et Lemaître eurent beau à vanter cette douce aïeule dont on a bien fait de glorifier la popularité de bon aloi.

Je ne puis pour deux raisons qui me sont chères, — j'en demande pardon à mes lecteurs, — passer ici sous silence la mort de Monval, avocat, élève du conservatoire, acteur à l'Odéon, archiviste de la Comédie française, écrivain de valeur et homme de rapports aimables. Je l'ai personnellement connu, — et il interpréta, avec son talent habituel, lors de la reprise qui eut lieu le 10 novembre 1872, aux matinées Ballande, le rôle de Nerva dans l'*Agrippine veuve de Germanicus* de mon Cyrano. Si gracieusement il m'en donnait la distribution d'après ses exacts souvenirs et il avait si bien le masque de Molière, dont il était le fervent! Pour affirmer cet amour et cette foi qui nous sont communs, il avait fondé *le Moliériste,* revue qui dura dix ans, — de 1879 à 1889, — et qui forme une remarquable collection d'études et de documents sur notre comique national. Ses autres œuvres sont toutes consacrées au théâtre, à l'histoire du théâtre; — Odéon, Comédie française, — et il me plait d' écrire un mot attendri sur le cercueil de ce disparu.

Mais voici les Immortels: M. M. Brieux, Prévost, Doumic. Tous trois furent reçus, ce trimestre, en séance solennelle à l'Académie; tous trois prononcèrent le Discours d'usage, tous trois sont entrés dans la gloire. Il est difficile pour ces immortels de porter une appréciation. sinon exacte, du moins complète, puisque tous trois sont vivants. Combien plus aisé de palabrer sur Corneille ou sur Pixerecourt! Enfin! Mr Eugène Brieux, journaliste et auteur dramatique, n'a que cinquante deux ans. Après quelques essais de jeunesse »il connut la renommée avec *Ménages d'artistes,* et surtout *Blanchette,* pièces représentées au théâtre libre. *Blanchette* avait deux acteurs de génie comme interprètes, M. M. Antoine et Gémier. Est-ce à eux? Est-ce au talent de l'auteur que fut due cette fortune? *L'Engrenage, l'Evasion, l'Ecole des Belles-mères, Suzette, les Remplaçants, la Robe Rouge, les Avariés,* la soutinrent; et Mr de Ségur a pu accueillir à bras ouverts, au nom de la compagnie, ce dramaturge, un des plus fêtés et des plus grands de notre époque.

Parisien également, mais plus jeune de quatre ans, Mr Marcel Prévost, ancien élève de l'Ecole Polytechnique, abandonna les arides sciences pour se livrer à la littérature et s'acquit dans le roman une place enviée. *Chonchette, Mademoiselle Jauffre, l'Automne d'une femme, le Jardin secret, les Demi Vierges, Lettres de femmes, les Vierges fortes, la Princesse d'Erminge, les Lettres à Françoise,* ont affirmé son talent fin ici, et là fort et robuste; et Mr Paul Hervieu n'a pas eu grand mal à vanter les succès scolaires, les succès de théâtre, les succès de presse du récipiendaire, qui a gardé quelque chose de son éducation scientifique »en établissant les Demi Vierges avec la sûreté qui s'emporte de l'Ecole

Polytechnique pour le calcul des fractions.« Le mot est joli, et le titre est resté courant dans notre langue, plus, — je veux le croire, — que le type. Mr Jules Lemaître a reçu — avec un discours qu'il n'avait pas composé et qu'avait écrit Mr Emile Faguet malade, — Mr René Doumic, troisième parisien, dont l'âge, — cinquante ans, — le fait le second des trois élus par ordre chronologique. Après avoir professé au collège Stanislas, Mr Doumic tenta du journalisme, — *Moniteur, Débats, Revue des Deux Mondes, Revue Bleue,* — essaya de la critique, — *Etudes sur la littérature, Essais sur le théâtre contemporain, Ecrivains d'aujourd'hui, De Scribe à Ibsen,* voulut conférencier en Amérique, à la suite de son patron feu Brunetière et remplaça Gaston Boissier à l'Académie, où Mr Faguet le déclare »le très bien voulu,« selon l'expression de J. J. Rousseau, en constatant »la faillite de la critique.« Est-ce une thèse générale? Est-ce une égratignure? Je n'ai pas le loisir, ni la malice de le chercher.

Avril-Mai-Juin 1910. Pierre Brun.

Denis Diderot, Sur la peinture. Pages choisies et annotées par L. Petry. (M. F. Mann, Neusprachliche Reformausgaben Nr. 7.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1909.

Im sechsten Hefte des achten Jahrganges unserer *Zeitschrift* hat M. Brandenburg-Greifswald Nr. 1, 3 und 4 aus Diesterwegs neusprachlichen Reformausgaben besprochen. Indem ich mich den grundsätzlichen Ausführungen Brandenburgs über die Anmerkungen im allgemeinen vollständig anschliesse, möchte ich auf das oben angezeigte Buch aufmerksam machen, da es mir als ein ganz vorzügliches Mittel zur Belebung, Ergänzung und Vertiefung des französischen Unterrichts erscheint. Ich möchte vor allem in den folgenden Zeilen darauf hinweisen, dass wir hier ein Büchlein vor uns haben, das sich hervorragend zur Konzentration des Unterrichts auf der Oberstufe eignet. Es wird besonders auch denen eine willkommene Gabe sein, die der Geschichte der französischen Kunst ein Plätzchen im Unterricht einräumen.

Ein grosser Teil von Diderots Schriften gehört sicherlich zu den „Perlen früherer Jahrhunderte". Er scheint mir aber nicht immer die Stellung im französischen Unterricht zu haben, die ihm bei seiner grossen Bedeutung zukommt. Daran mag ja grösstenteils das Schwanken seiner Ansichten schuld zu sein. Man darf aber dabei nicht vergessen, dass er im Grunde seines Herzens Idealist geblieben ist, und dass er doch einen gewaltigen Einfluss auch auf unsere deutschen Dichter und Denker ausgeübt hat. Vor allem sind seine Ansichten über die Kunst wichtig für Lessing geworden. Ich begrüsse schon aus diesem Grunde das Erscheinen des besprochenen Werkes. Wenn der Lehrer des Deutschen den *Laokoon* behandelt, kann der Schüler reiche Anregung in der *Préface* finden. Hier ist auf elf Seiten das Leben und die Bedeutung Diderots gut dargestellt. Aus seinen Werken sind ausgewählt: Die Besprechung von vier Gemälden Greuzes und der *Essai sur la peinture.* Von jenen *(L'accordée de village, Le paralytique, Le fils ingrat, Le mauvais fils puni)* befinden sich in dem dem Texte beigegebenen Hefte der *Annotations* Reproduktionen. Der Schüler kann also stets bei der Vorbereitung das betreffende Bild vor sich haben. Uebrigens halte ich diese vier Besprechungen D's. für die Hauslektüre geeignet. Stehen dem Lehrer Lichtbilder oder grössere für die Klasse geeignete Reproduktionen zur Verfü-

gung, so könnten die Schüler gut zur mündlichen Wiedergabe in der Klasse angehalten werden. Zum ersten und zweiten der genannten Gemälde kann man bei Ed. Liesegang-Düsseldorf die Diapositive erhalten. Den Schülern würde man gut als deutsche Ergänzung und teilweise als Erläuterung folgendes im Harmonieverlage-Berlin erschienene treffliche Buch empfehlen können: Greuze von *Alys Eyre Macklin,* illustriert durch acht farbige Reproduktionen, übersetzt von G. Jahn. Hier sind von den Bildern Greuzes gut wiedergegeben: 1. *Die Dorfbraut.* 2. *Die Unschuld, zwei Tauben haltend.* 3. *Des Vaters Fluch.* 4. *Bildnis eines Mannes.* 5. *Der tote Vogel.* 6. *Die beiden Schwestern.* 7. *Der zerbrochene Krug.* 8. *Das Milchmädchen.* Da hier im dritten Bilde eine andere Fassung des von Diderot besprochenen *Le fils ingrat* wiedergegeben wird, würde der Schüler geradezu zum Vergleichen herausgefordert werden. — Die Kunst dieses Moralpredigers unter den französischen Malern des achtzehnten Jahrhunderts könnte m. E. am besten im Zusammenhang mit Rousseau besprochen werden. Man würde dann vielleicht auch auf die Anregungen hinweisen, die Muther in seiner *Geschichte der Malerei (Sammlung Göschen)* Band V in dem Abschnitt „Das bürgerliche und antike Schäferspiel" gibt. Unter Berücksichtigung der Ideen Rousseaus würden besonders die beiden Besprechungen *Le fils ingrat* und *Le mauvais fils puni* im deutschen Unterricht verwertet werden können, wenn Schillers *Räuber* besprochen werden. Vielleicht weist man auf das im „Sturm und Drang" so sehr beliebte Thema von den ungleichen Söhnen hin und fügt hinzu, wie in dem unterdrückten zweiten Druckbogen Spiegelberg auf eine bildliche Darstellung vom verlorenen Sohn hinweist. (Siehe Weltrich, *Friedrich Schiller* I, Seite 360.)

Der *Essai sur la Peinture* scheint am besten für die Klassenlektüre geeignet zu sein und zwar zum Uebersetzen. Dabei ist dann nicht nur Gelegenheit gegeben, an Lessings *Laokoon* anzuknüpfen (siehe Erich Schmidt, *Lessing* I³, S. 544 fg.), sondern vor allem könnte der Schüler angeleitet werden, die Uebersetzungskunst Goethes zu würdigen, der Diderots *Versuch über die Mahlerei* 1798 ins Deutsche übertragen und kommentiert hat (Cottasche Ausgabe, Bd. 31, 172—207).

Mit diesen kurzen Andeutungen wollte ich darauf hinweisen, dass ich das besprochene Werk für ein wirklich hervorragendes Hilfsmittel für den Unterricht auf der Oberstufe halte.

Auch die Ausstattung usw. ist gut. Von Druckfehlern fielen mir auf: S. VII: *publiés* für *publiées.* — S. 6: *pourqui* für *pourquoi.* — S. 15: *connaîtplus* für *connaît plus.* — S. 18: *de fils* für *le fils.* — S. 19: *reccoit* für *reçoit.* — S. 23: *n'estil pas* für *n'est-il pas.* — S. 30: *cup* für *coup.* — S. 32: *quil* für *qu'il.* In den Anmerk. 39, 13 für 39, 3.

Auf dem letzten Bilde konnte ich nicht *ce livre placé sur une table* (S. 18) entdecken, ebenso nicht *cette fiole qui est à côté du livre.*

Duisburg. Richard Arndt.

F. W. Bernhardt, Auswahl aus Alfred de Musset. Mit biographischer Einleitung und Anmerkungen versehen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1910.

Es ist wohl kaum bei irgend einem anderen Dichter schwieriger, eine Auswahl für die Schule aus seinen Werken zu treffen, als gerade bei Musset, wenn sie wie die vorliegende sich die Aufgabe setzt, ein „Gesamtbild der dichterischen Persönlichkeit" zu geben und auch die „Grundzüge seines Wesens" hervortreten zu lassen, eine Aufgabe, deren Lösung sich

eigentlich schon bei der Frage erledigt nach der Berechtigung einer Schulausgabe Mussetscher Dichtung, die ein einheitliches Bild vom Dichter und Menschen böte. Aus pädagogischen Rücksichten verbietet sich leider die Aufnahme eines nicht geringen Teiles seines Werkes, der ihn gerade in den Hauptzügen seines Wesens widerspiegelt; eine Auswahl, die trotzdem aus dem Uebriggebliebenen und auch noch zum Teil stark Beschnittenen ein vollständiges und doch jedenfalls harmonisches Bild eines Dichters geben will, bei dem Poesie, Wesen und Leben eins waren, kann nur den Eindruck eines zum mindesten sehr gezähmten Musset erwecken, auch wenn, wie hier, die biographische Einleitung und der Kommentar die Auslese gut unterstützen und zu ergänzen versuchen. Eine Schulausgabe Mussets hat nur Berechtigung, wenn sie sich das Ziel in dem angegebenen Sinne nicht zu hoch steckt, sondern einfach Musset in einigen Seiten seiner dichterischen Persönlichkeit und seines Wesens wiedergibt.

Mit Rücksicht auf die Aufgabe, die die vorliegende Auswahl lösen will, dürfte die Anordnung nicht einfach eine schematische und chronologische sein, sondern müsste nach inneren Gesichtspunkten getroffen werden. Das beste Dichterbild geben, wie der Herausgeber mit Recht im Vorwort bemerkt und in den Anmerkungen S. 15, 537 wiederholt, die lyrischen Gesänge; warum bringen denn aber von den 113 Seiten Text nur 13 Lyrik, während dem Theater nicht weniger als 65 Seiten eingeräumt werden? Eine der *Nuits* ganz wiedergegeben würde ihren Zweck sicher besser erfüllen als die drei kurzen, losgelösten Fragmente, besonders aber darf das letzte Lied des Dichters aus der *Nuit d'août*, das doch den eigentlichen Grundzug seines Wesens zum Ausdruck bringt, nicht fehlen. Einige Strophen aus der *Ballade à la Lune* und das träumerische, stimmungsvolle *A St.-Blaise*, die einzige poetische Frucht des Aufenthalts in Venedig, hätten wohl Aufnahme verdient. In *Souvenir* fehlen die Strophen 2, 3, 5, die direkt von seiner *maîtresse* sprechen. Damit verliert das ganze Gedicht aber seine eigentliche Bestimmung und Bedeutung. Es ist nicht einfach eine Erinnerung an den Wald von Fontainebleau, nicht bloss Naturschwärmerei, sondern eine Erinnerung an die Liebe, durch die ihm der Wald erst teuer wurde. Die Aengstlichkeit, anstössige Stellen auszumerzen, geht auch sonst noch öfter zu weit. Warum fehlt z. B. in *Histoire d'un Merle blanc* auf S. 53, 204 der ganz harmlose Satz: *Je ne savais pas encore ce que c'est que l'amour?* Es ist überhaupt schade, dass, abgesehen von der allegorischen Darstellung in *Histoire d'un Merle blanc*, das Verhältnis zu George Sand, das doch einen so wichtigen Platz in Mussets Leben und Dichten einnimmt, nur noch in der Einleitung berichtend erwähnt wird; und dass an Stelle des *Souper chez Mademoiselle Rachel*, das zwar ein „lebenatmendes Bild der Schauspielerin" gibt, wie die Anmerkungen sagen, für die Kenntnis Mussets aber nicht so wichtig ist, nicht einer der mehr lyrischen Abschnitte aus der *Confession d'un Enfant du siècle* abgedruckt ist, der Musset als Dichter und Menschen zeigt.

Sonst bemüht sich die Auswahl, möglichst ihr Ziel zu erreichen. Sie bringt ein Porträt Mussets, den Anmerkungen folgen auch einige deutsche Uebertragungen: *Venedig* (Geibel), *Der Abendstern, An meinen Freund A. T.* (Freiherr v. Bautz), *Improvisation und Traurigkeit* (Martin Hahn). Die Einleitung gibt in einfacher Darstellung eine auf Kenntnis der wichtigsten Musset-Literatur beruhende ausführliche Biographie, die in der Berührung der strittigen Hauptfragen in Mussets Leben und Werk ohne

einseitigen Eifer gehalten ist und sympathisch berührt. Nicht erwähnt wird leider das Verhältnis zu seiner *marraine*; die neuesten Ergänzungen zu Mussets Werken, die von Léon Séché herausgegebenen *Lettres d'amour* und der in der *Revue de Paris* am 1. Februar 1910 erschienene *Poète déchu*, haben noch nicht in Betracht gezogen werden können.

Wismar. E. Schüen.

R. Müller, Ueber die Sprache Corneilles. Progr. des Kgl. Realgymn. in Stuttgart. Ostern 1909. 34 S. gr.-8⁰.

Es ist eines der Verdienste der gegen Ende der siebziger Jahre einsetzenden neusprachlichen Reformbewegung, dass sie der beherrschenden Stellung, welche die französischen Klassiker bis dahin im Schulunterricht innegehabt hatten, ein Ende machte, ihnen aber zugleich das Mass von Berücksichtigung liess, welches ihre Werke vermöge ihrer dichterischen und kulturgeschichtlichen Bedeutung immerhin auch in der Schule beanspruchen können. Am empfehlenswertesten erscheint dem Verfasser für Schulzwecke eine von vornherein auf jede Vollständigkeit verzichtende Chrestomathie der französischen Klassiker des 17. Jahrhunderts, welche sich darauf beschränkte, je einige wenige der Meisterwerke Corneilles, Racines, Molières und vielleicht noch Boileaus — La Fontaine haben die Schüler meistens früher kennen gelernt — in besonders charakteristischen, aber nicht zu knapp bemessenen Proben vorzuführen, aus welchem der Lehrer dann jeweils seine Auswahl treffen könnte. Die zum Verständnis notwendigen, womöglich von einem französischen Fachmann zu verfassenden Inhaltsangaben und literarischen Bemerkungen müssten sich natürlich gleichfalls auf das Notwendigste beschränken. Bei der Lektüre dieser Werke muss man den Schüler nebenbei mit der Entwicklung der Wortbedeutung bekannt machen und ihn daran gewöhnen, die Sprache als ein lebendes Gebilde zu betrachten, welches fortwährenden Veränderungen unterworfen ist. In der Tat sind die Abweichungen, welche die Sprache des 17. Jahrhunderts von der jetzigen aufweist, zahlreicher als es auf den ersten Blick erscheint. Müller hat nun in seiner Studie versucht, die wichtigsten dieser Abweichungen aus den am meisten gelesenen Stücken Corneilles zusammenzustellen und so in beschränktem Rahmen ein Bild von der Sprache dieses Dichters vorzuführen. Mit Rücksicht auf den praktischen Zweck hat sich der Verfasser auf die Behandlung der vier Corneilleschen Dramen *(Le Cid, Horace, Cinna, Polyeucte)* beschränkt, die erfahrungsgemäss allein in unsern Schulen gelesen werden, und die insofern etwas Einheitliches haben, als sie den Höhepunkt des dichterischen Schaffens Corneilles bezeichnen, und ihre Abfassungszeit den verhältnismässig kurzen Zeitraum von sieben Jahren umfasst. Während des 16. und 17. Jahrhunderts ist die französische Sprache in fortwährendem Fluss begriffen. Mit in diese Sprachbewegung, deren schliessliches Ergebnis die Bildung der französischen klassischen Sprache ist, fällt das erste Auftreten Corneilles. Wie wenig diese Bewegung damals schon abgeschlossen war, beweist die Tatsache, dass vor der erstmaligen Veröffentlichung des *Dictionnaire de l'Académie* im Jahre 1694 die ersten Buchstaben wegen der seit ihrer ersten Bearbeitung eingetretenen Veränderungen völlig umgearbeitet werden mussten. Diesen Veränderungen trug auch Corneille dadurch Rechnung, dass er bei den verschiedenen zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Ausgaben seiner Werke eine Reihe von Ausdrücken beseitigte und abänderte, die inzwischen veraltet waren, deren Bedeutung sich geändert hatte, oder die aus sonstigen Gründen von den Kritikern bean-

standet wurden, wobei besonders die *Remarques* von Vaugelas für ihn massgebend waren.

Auf den Einfluss der Puristen ist ohne Zweifel auch der Mangel an Bildern in der Sprache Corneilles, sowie ihre Einfachheit und verhältnismässige Nüchternheit zurückzuführen, die ganz besonders auffällt, wenn man sie mit der Sprache des grossen englischen Dramatikers vergleicht, der noch zehn Jahre lang Corneilles Zeitgenosse war, und der in Bildern förmlich schwelgt. Corneille vermeidet es mit bewusster Absicht, die Rede mit allgemeinen Sentenzen auszuschmücken; dagegen macht er von der Antithese häufigeren, wenn auch nicht immer glücklichen Gebrauch. Seine Sprache unterscheidet sich von der gewöhnlichen Sprache weniger durch eine besonders gewählte Ausdrucksweise, als vielmehr durch den Ausschluss gewisser unpoetisch wirkender Wörter. Aber auch hierin geht Corneille sehr vorsichtig zu Werke. Er liebt es, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, und scheut sich, zum Unterschied von seinen Zeitgenossen, nicht, gelegentlich auch fachmännische Ausdrücke aus dem Kriegs- und Seewesen, aus der Fechtkunst, der Jagd, dem Gerichtswesen und der Theologie, sowie Ausdrücke aus dem alltäglichen Leben zu verwenden, und muss sich deshalb von Voltaire *(Commentaire sur Corneille)* häufig Urteile gefallen lassen wie „ce n'est pas le mot propre; c'est du style de la comédie; expression bourgeoise; expression du style familier" und ähnliche.

Manche Wörter hatten früher edlere Bedeutung, wie z. B. *amant, maîtresse, mal propre,* andere stärkere Bedeutung als jetzt, wie z. B. *animer, déplaisir, détester, ennui, étonner, étrange, gêne, hazard.* Der gewaltige, noch im 17. Jahrhundert nachwirkende Einfluss des Humanismus und vor allem der Plejade äussert sich auch bei Corneille noch in einer grossen Anzahl von Latinismen. Hierher gehören eine Reihe von einzelnen Wörtern wie *accident* (ce qui arrive par hazard), *affliger* (abattre), *allégresse* (entrain), *charme* (sortilège), *chef* (tête), *funérailles* (cadavre), sowie auch ganze Ausdrücke wie *le chemin au crime* (ad scelus) u. a. Die Leichtigkeit der Aneignung von Ausdrücken aus andern Anschauungs- und Berufskreisen erklärt auch, dass sich Corneille von der Sprache der Preziösen und der galanten Ausdrucksweise seiner Zeit nicht freihält. Ausdrücke wie *captif* = amant, *objet* zur Bezeichnung des oder der Geliebten, *peine* = la souffrance de l'amant, *captiver le courage (coeur) de qn., le beau feu* = l'amour und ähnliche entstammen der Sprache des Hôtel de Rambouillet.

Der Verfasser behandelt nun S. 5 ff. zunächst die *Grammatik:* Rechtschreibung, Aussprache, Zeitwort, Artikel, Substantiv, Fürwort, Adjektiv, Adverb, die Negation, Konjunktion, Präposition. Es folgen S. 18 ff. Ausdrücke mit veralteter oder ungewöhnlicher Bedeutung in alphabetischer Anordnung, die alles bieten, was der Lehrer zur Vorbereitung für die Lektüre der vier Hauptdramen Corneilles nötig hat.

Charles Nodier, Souvenirs de la Révolution et de l'Empire. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Rönnberg. Leipzig (Renger) 1910. XIV+125 S. [Französische und englische Schulbibliothek. Reihe A. Band 162.]

Es ist nicht Geschichte im landläufigen Sinne, was Nodier bietet: er hat auch nicht den Ehrgeiz, unter die Historiker gezählt zu werden: diesen Namen hätte er nur lächelnd angenommen. Vielmehr zieht er mit beissendem Spotte gegen die zu Felde, die man Historiker nennt, „die

kalten Kompilatoren" oder „Registratoren". Steif und kalt nannte er sie, die „klassische", die „protokollarische" Geschichtsschreibung. Es wird uns Menschen von heute einigermassen schwer, dies Urteil Nodiers über die leidenschaftslose Geschichtschreibung und die kühle und unbestechliche Geschichtswissenschaft zu verstehen; haben wir doch aus der Feder erster Historiker Darstellungen, die geradezu lebenweckend sind. Wollen wir ihn begreifen, so müssen wir daran denken, wie Goethe, sein Zeitgenosse, über die Geschichtsschreibung seiner Zeit dachte: „etwas Leichenhaftes" hatte sie für ihn; er spürte „ den Geruch der Totengruft"; dagegen „alles wahrhaft Biographische" übte eine starke Anziehungskraft auf ihn aus.

Manchmal tut Nodier sich allerdings etwas darauf zugute, „historische Geschichte" zu geben. Wiederum lässt sich aber nicht bestreiten, dass er die Wahrehit zuweilen nicht genügend respektiert; dass er das Einzelne vernachlässigt, wenn nur die Wahrheit der Gesamtwirkung gewahrt bleibt, und dass ihn die Lust zum Fabulieren verführt. Solche Fälschungen laufen den Verfassern von Denkwürdigkeiten sehr oft unter; werden diese doch meistens niedergeschrieben unter Umständen, die von denen, unter welchen die erzählten Ereignisse vor sich gingen, recht verschieden sind. Nie ist die Erinnerung blosse Reproduktion; sie ist stets von umgestalteten Prozessen durchsetzt. Nodier hat in dieser Beziehung etwas Frauenhaftes, er analysiert wenig, sieht aber deshalb in Charakteren und Verhältnissen oft sehr richtig. So muss denn Nodier natürlich mit Kritik gelesen werden; die Memoirenliteratur gehört ja überhaupt zu jener Gattung, die in den weitesten Kreisen viel menschliche Teilnahme erweckt, aber von der historischen Forschung oft mit Misstrauen betrachtet wird. Nodiers Aufzeichnungen sind nicht wie die von Rousseau und Goethe Versuche, vor sich und anderen ihr eigenes Denken und Fühlen zu offenbaren, ihr eigenes Herz und seine Geschichte zu enträtseln, sondern seine Erinnerungen befassen sich vornehmlich mit den äusseren Schicksalen ihrer Verfasser, mit ihrer Teilnahme am öffentlichen Leben, mit den persönlichen Beziehungen zu den Menschen, die ihren Lebensweg gekreuzt haben. Sie bieten vorwiegend Rückschau auf Erlebtes und weniger Innenschau. Unter diesen Memoiren nehmen Nodiers Erinnerungen eine nicht zu unterschätzende Stellung ein. An den Stellen, wo er sich mit allzu behaglicher epischer Breite gehen lässt, hat der Herausgeber gesichtet und gekürzt. Er hat sich bemüht, die Darstellungen von nebensächlichem Beiwerk zu befreien, dagegen hat er alles beibehalten, was in kulturgeschichtlicher oder allgemeingeschichtlicher Hinsicht bedeutsam schien oder was durch den Reiz der Darstellung Genuss versprach. Eine zusammenhängende Darstellung der französischen Revolution finden wir natürlich in dem Buche nicht. Aber seine Darstellung ist deshalb so fesselnd, weil er die grosse Revolution gesehen und an ihr Teil genommen hat, er ist 1780 in Bezançon geboren und 1844 gestorben. Er versteht es, aus dem reichen Schatze seiner Erinnerung ein Bild der von ihm durchlebten Zeit hervorzuzaubern. Und was endlich die künstlerische Gestaltung des Stoffes betrifft, so wird man sich durch die Lektüre bald davon überzeugen, dass Nodier an vielen Stellen einem Taine nicht nachsteht. Er hat sich einen ausserordentlich biegsamen, in tausend Farben schillernden Stil geschaffen, wozu ihn seine gewaltigen Sprachkenntnisse besonders befähigten.

Nach einer ziemlich umfangreichen biographischen Einleitung (S. VII—XIV) folgt S. 1—97 der sorgsam bearbeitete Text in folgenden Kapiteln: I. *Euloge Schneider ou La Terreur en Alsace.* II. *Saint-Just en*

mission. III. *Pichegru.* IV. *Charlotte Corday.* V. *Réaction Thermidorienne.* VI. *La Révolution et l'Education nationale.* VII. *Les Députés en mission.* VIII. *Les Prisons de Paris sous le Consulat.* IX. *Réal.* Die Anmerkungen sind ziemlich reichlich bemessen (S. 98—125), der Schüler findet darin alles, was zum Verständnis des Textes nötig ist.

1. Histoire de la Première Croisade par J.-F. Michaud. Hrsg. u. erklärt von **F. J. Wershoven.** Trier (J. Lintz) 1908. 64 S. 8⁰. [Auteurs français, hrsg. von F. J. Wershoven. Nr. 13.]
2. Histoire de Louis XIV par Barrau et Duruy. Hrsg. u. erklärt von von **F. J. Wershoven.** Mit 8 Abbild. Trier (J. Lintz) 1908. 98 S. 8⁰. [Auteurs français, hrsg. von F. J. Wershoven. Nr. 14.]
3. Napoléon à Moscou. Passage de la Bérézina par Paul-Philippe de Ségur. Mit 3 Abbild. u. 2 Karten. Hrsg. u. erklärt von **F. J. Wershoven.** Trier (J. Lintz) 1909. 87 S. 8⁰. [Auteurs français, hrsg. v. F. J. Wershoven. Nr 15.]
4. Histoire de la France au moyen âge par Th. H. Barrau. Hrsg. u. erklärt v. **F. J. Wershoven.** Trier (J. Lintz) 1909. 73 S. 8⁰. [Auteurs français, hrsg. v. F. J. Wershoven. Nr. 17.]

Das erste Bändchen aus der Sammlung französischer Schriftsteller für Schule und Haus gibt die Geschichte des ersten Kreuzzuges zum ersten Mal nach der von Michaud selbst für die Jugend herausgegebenen gekürzten Ausgabe, ohne die verwirrende Menge der Einzelheiten der grossen Ausgabe. Der ganze Text wird in elf Kapiteln behandelt, deren Ueberschriften schon die Art der Auswahl kennzeichnen: *Depuis le commencement des croisades jusqu'au concile de Clermont; Pierre l'Ermite, Concile de Clermont; Préparatifs, Départ des premiers croisés; Godefroy de Bouillon; Siège de Nicée; Bataille de Dorylée, Arrivée à Antioche; Siège d'Antioche; Conquête d'Antioche; Depuis le Départ d'Antioche jusqu'à l'arrivée à Jérusalem; Siège et Prise de Jérusalem; Election de Godefroy, Bataille d'Ascalon, Résultats de la croisade.*

Die Anmerkungen (S. 52—64) enthalten zunächst eine kurze Biographie von Joseph François Michaud (19. Juni 1767 bis 1. Okt. 1839). Er starb während der Arbeit an der 6. Auflage der *Histoire des Croisades,* nachdem er 1830—31 mit seinem Freunde Poujoulat eine Reise nach dem Orient gemacht hatte, deren Ergebnisse in der *Correspondance d'Orient* (7 Bde.) veröffentlicht wurden und zur Vervollkommnung seiner Geschichte der Kreuzzüge dienen sollten. Die geschichtlichen und geographischen Erklärungen sind völlig ausreichend für das Verständnis des in klassischem Französisch geschriebenen Textes. Anm. 2, 7: *itinéraire* (Wegweiser, Reisebeschreibung) hätte die Heranziehung des *Itinerarium Hierosolymitanum* oder *I. Burdigalense* weggelassen werden können. Es ist ungewiss, ob dies Itinerarium um 333 von einem Christen für die von Burdigala (Bordeaux) nach Jerusalem Reisenden verfasst ist. Anm. 4, 15: *trêve de Dieu* vermisse ich *Treuga Dei.* Sonst ist die Erklärung ausreichend, besonders wertvoll die Hinzufügung der sogenannten *Quarantaine-le-Roi,* wonach eine Fehde erst 40 Tage nach der Beleidigung beginnen durfte. Tabellen und Karten sind nicht beigegeben.

Im Band 14 schildert uns der Herausgeber die Zeit Ludwigs XIV. nach den Geschichtswerken von Barrau und Duruy in folgenden Kapiteln: *Louis XIII et Richelieu* (Louis XIII, Marie de Médicis, Richelieu premier ministre, soumission des protestants, abaissement des grands, abaissement de la maison d'Autriche, mort de Richelieu et de Louis XIII) gleichsam

als Einleitung, *Minorité de Louis XIV. Mazarin* (Anne d'Autriche, Mazarin, Guerre contre la Maison d'Autriche. Paix de Westphalie, La Fronde, Traité des Pyrénées), *Louis XIV et ses ministres* (Colbert, Louvois, Vauban, Séguier, De Lionne), *Histoire extérieure et conquêtes de 1661 à 1679* (Guerre de Flandre, Paix d'Aix-la-Chapelle; Guerre de Hollande, Paix de Nimègue; Apogée du règne de Louis XIV), *Fautes de Louis XIV, Guerre de la Ligue d'Augsbourg* (Révocation de l'édit de Nantes, Paix de Ryswick), *Guerre de la Succession d'Espagne, Mort de Louis XIV* (Heinsius, Marlborough, Eugène; Traité d'Utrecht), *Le Siècle de Louis XIV* (Poètes, Ecrivains en prose, Savants et artistes). Besonders das letzte Kapitel ist wertvoll zum Gebrauch in der Schule, da es einen Einblick gewährt in die klassische Literaturperiode unter Ludwig XIV. Die Abbildungen, die dem Texte beigefügt sind, tragen zur Belebung des Unterrichts sicher bei, sie sind gut ausgeführt und stellen dar: *Richelieu, Louis XIV, Château de Versailles, galerie des glaces, Dôme des Invalides, Colonnade du Louvre, Porte Saint-Denis.* Den Schluss bildet das wohlgelungene Bildnis Molières.

Die Anmerkungen zu diesem Bändchen sind ziemlich reichhaltig und bringen alles Wichtige, sie werden noch vervollständigt durch eine genealogische Tabelle des Hauses Bourbon von Henri IV. bis auf Henri V., duc de Bordeaux, comte de Chambord († 1883), den Grafen von Paris († 1894) und den Herzog von Chartres.

Das dritte Bändchen enthält einen Auszug aus Ségurs bekanntem Werk über den Zug Napoleons nach Russland. Die beiden ersten Seiten bringen eine historische Einleitung über den Verlauf des Feldzuges bis zur Ankunft des französischen Heeres vor Moskau am 14. September 1812. Im Anhang (S. 69—71) druckt der Herausgeber das bekannte Gedicht von Victor Hugo ab: Il neigeait. On était vaincu par sa conquête . . . mit dem Schluss: — Est-ce le châtiment, dit-il, Dieu des armées?" Die Abbildungen stellen dar: *Moscou: Le Kremlin, Ney pendant la Retraite de Russie* und *Napoléon à Fontainebleau* (1814). Zu den knapp gehaltenen Anmerkungen kommt noch eine Uebersichtskarte über den Kriegsschauplatz hinzu.

Das vierte Bändchen ist wohl für den als *Contes* angezeigten 17. Band der Sammlung eingeschoben. Es enthält die *Histoire de la France au moyen âge* von Théod. H. Barrau (1794—1865), dessen Biographie der Herausgeber in der Anmerkung zu S. 1 bringt. Es ist der bekannte Verfasser der vorzüglichen *Histoire de la Revolution française.* Die Geschichte Frankreichs im Mittelalter wird in folgenden Kapiteln behandelt: I. *La Gaule indépendante.* II. *La Gaule Romaine.* III. *Invasion des Barbares. Les Francs.* IV. *Clovis* (481 bis 511). V. *Successeurs de Clovis. Maires du Palais.* VI. *Pépin* (751 bis 768). *Charlemagne* (768—814). VII. *Successeurs de Charlemagne.* VIII. *Le Régime Féodal.* IX. *Hugues Capet. La Trêve de Dieu. La Chevalerie.* X. *Philippe Ier* (1060—1108). *Première Croisade.* XI. *Louis le Gros* (1108—1137), *Louis le Jeune* (1137—1180), *Les Communes.* XII. *Philippe II. Auguste* (1180—1223). XIII. *Louis IX. ou Saint-Louis* (1226—1270). XIV. *Philippe IV. Le Bel* (1285—1314).

Der leichte Text erfordert wenig Anmerkungen, diese sind meist historischen Inhalts. Karten und Abbildungen sind dieses Mal nicht beigegeben. Er wird in den oberen Klassen, für die doch Barrau bestimmt ist, kaum für ein halbes Jahr ausreichen.

mission. III. *Pichegru.*
rienne. VI. *La Révolut*
en mission. VIII. *Les P*
Anmerkungen sind zieml
findet darin alles, was zu

Knaben-
auf die

Glöde.

1. Histoire de la Pre
erklärt von **F. J. Wersh**
français, hrsg. von F. J
2. Histoire de Louis X
von **F. J. Wershoven.**
[Auteurs français, hrsg.
3. Napoléon à Moscou.
de Ségur. Mit 3 Abbil
hoven. Trier (J. Lintz)
Wershoven. Nr 15.]
4. Histoire de la Franc
u. erklärt v. **F. J. Wersh**
français, hrsg. v. F. J. W

Beowulf to Ber-
sche Buchhdlg.

Das erste Bändchen
für Schule und Haus gib
ersten Mal nach der von M
gekürzten Ausgabe, ohn
grossen Ausgabe. Der gan
Ueberschriften schon die A
mencement des croisades ju
Concile de Clermont; Prépa
de Bouillon; Siège de Nicé
Siège d'Antioche; Conquête
jusqu'à l'arrivée à Jérusalem
Godefroy, Bataille d'Ascalon
Die Anmerkungen (S. 5
phie von Joseph Françoi
Er starb während der Arbeit a
nachdem er 1830—31 mit seinem
Orient gemacht hatte, deren
(7 Bde.) veröffentlicht wurden u
der Kreuzzüge dienen sollten.
Erklärungen sind völlig ausrei
schem Französisch geschriebener
ser, Reisebeschreibung) hätte di
solymitanum oder *I. Burdigalens*
ungewiss, ob dies Itinerarium un
Burdigala (Bordeaux) nach Jerusa
trêve de Dieu vermisse ich *Treug*
chend, besonders wertvoll die Hinz
le-Roi, wonach eine Fehde erst 40
durfte. Tabellen und Karten sind
Im Band 14 schildert uns der
nach den Geschichtswerken von Barr
Louis XIII et Richelieu (Louis XIII,
ministre, soumission des protestants, a
de la maison d'Autriche, mort de Rich

im Auge hatte.
zu schreiben.
its facts, accurate
and natural
denn in der
eine äusserst
durch Zuverlässig
eine bei aller
Darstellung aus. Der
Persönliche von dem
einzelnen Schriftsteller
Sätzen, die sich
Urteil in bestem

n hätten die mittelenglischen Romanzen und Legenden wenigstens paar Worten erwähnt werden können. Am Schluss jedes Kapitels Haupttatsachen in einem '*Summary*' nochmals zusammengefasst. Kapitel (S. 192—197) gibt eine Uebersicht über die wichtigsten chen Vers- und Strophenformen. Als Anhang sind kurze Anahtiger Literaturdenkmäler, so z. B. der Dramen Shakespeares, der Scotts und anderer, des Beowulfliedes, der *Faery Queene*, des *Lost* etc. g geben. Jedenfalls ist Delmers Buch der beste kurze r englischen Literaturgeschichte, den wir bisher besitzen und ist s, wie der Titel besagt, für Schulen geeignet, sondern auch ganz Studierenden zur letzten Repetition vor dem Examen oder Leh-Englischen, die sich die Haupttatsachen der englischen Literatur er ins Gedächtnis zurückrufen wollen, aufs wärmste zu empfehlen. verdient die grösste Verbreitung und wird sie bei dem gediedt, dem klaren Druck, der gefälligen, soliden Ausstattung und en Preise (2,60 Mk.) auch sicher finden.

igsberg. Max Kaluza.

Marlowe, The Works. Edited by C. F. Tucker Brooke. larendon Press, 1910. VIII+664 S. 8⁰. Gebd. 5 s. net.

n letzter Zeit ungemein rührige Verlag der Clarendon Press de, London) bringt soeben eine prächtige und dabei trefflich Ausgabe der sämtlichen Werke Marlowes von Tucker Brooke sich bei uns für die wissenschaftliche Verwendung, in Läner Zunge zweifellos auch in weiteren Kreisen den hervoratz erringen wird. Sie enthält alle Dramen Marlowes nebst enen Anhängen oder Erweiterungen zum *Faust* und zum *Paris, Hero und Leander* mit Chapmans Fortsetzung, die chte, die Uebersetzung von Ovids *Amores* und Sir John mme sowie die Uebertragung von Lucans *Pharsalia*. Zusind die ältesten Ausgaben in der überlieferten Form, nur modernen Leser allzu störende Ungleichmässigkeiten der sind geändert oder geregelt (Verwendung grosser Anfangsterscheidung des langen und kurzen *s*, Anwendung verten u. ä.). Alles, was dabei irgendwie von Bedeutung ist, rkungen Platz gefunden, die auch die Abweichungen der sgaben sowie Textänderungen der neueren Herausgeber eichnen. Somit dient die Ausgabe auch in völlig auskritischen Zwecken. Vorausgeschickt ist ein allgemeines s wesentlich über die Einrichtung der Ausgabe unterht vor jedem der Werke noch eine besondere Einlei nappster Form alles Wesentliche über die Zeitbestimen Ausgaben, die Bühnengeschichte der Dramen und mitgeteilt wird. Ausgewählte gute Literaturangaben, utsche Forschung berücksichtigt ist, sind beigegeben, dungen sämtlicher Titel der ersten Ausgaben. Kann brauchbarste Handausgabe allen, die sich mit dem ollen, bestens empfohlen werden, so sieht man anger Spannung der grossen Bibliotheksausgabe von en, die uns Tucker Brooke in der Einleitung versamte kritische Material, sachliche Erläuterungen Untersuchungen und Würdigungen bringen.

Alle vier Bändchen werden besonders in den höheren Knabenschulen gelesen werden, wo historische Texte schon aus Rücksicht auf die Prüfungen nicht zu entbehren sind.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

Frederick Sefton Delmer, English Literature from Beowulf to Bernard Shaw. For the use of Schools. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1910. 226 S. Preis gebd. 2,60 Mk.

Das Ziel, das der Verfasser des vorliegenden Buches im Auge hatte, einen kurzen Abriss der englischen Literaturgeschichte zu schreiben, der "systematic, clear and logical in the arrangement of its facts, accurate in its subject-matter, graphic and concise in its style, and natural in its diction" wäre, hat er in vollem Umfange erreicht, denn in der Tat zeichnet sich sein Buch vor anderen ähnlichen durch eine äusserst geschickte, klare und übersichtliche Anordnung des Stoffes, durch Zuverlässigkeit des dargebotenen Materials[1]) und vor allem durch eine bei aller Kürze ausserordentlich lebendige und interessante Darstellung aus. Der Verfasser hat es ausgezeichnet verstanden, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden und die Bedeutung der einzelnen Schriftsteller oder Literaturwerke in kurzen, epigrammatischen Sätzen, die sich leicht dem Gedächtnis einprägen und sein zutreffendes Urteil in bestem Lichte zeigen, zusammenzufassen. So sagt er z. B. von den Romantikern (S. 144): "Among all these romanticists Wordsworth is distinguished by his love of Nature, Coleridge by his mysticism, Scott by his manliness, Byron by his egoism, Shelley by his idealism, Keats, perhaps the greatest of them all, by his rich imagination", von Byron (S. 136): "He was a great force, but not a great teacher. In recent years his poetry has lost much of its romantic glamour, but his personality still fascinates the reader", von Dickens (S. 149): "Dickens's great achievement for literature was the discovery and poetizing of modern London", von Thackeray (S. 156): "By the exquisiteness of his humour and the distinction of his style Thackeray is the greatest of English novelists", von Tennyson (S. 163 f.): "His wide culture, his deep feeling, his fine lyric and epic power, his firm belief that art dare not divorce itself from morals, made him a worthy representative of the Victorian age", von Swinburne (S. 173): "In spite of all the variety and magic of rhythm and music in his poetry, his work nevertheless strikes us as monotonous. It agitates us, but fails to move us. His vehement, torrent-like thought never seems to have deepened and clarified", von Meredith (S. 178): "Meredith fell more and more into his besetting sin of loading his sentences with epigrams. The intention is to condense the meaning, but the effect is often to obscure it", von Bernhard Shaw (S. 184): "He may not be right in his ideas or very great as a dramatist, but he is evidently in earnest in his desire to help society". Ein weiterer Vorzug des Buches ist es, dass der Verfasser wiederholt, so z. B. bei Shakespeare, Coleridge, W. Scott, Byron, Carlyle, auch auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen der deutschen und der englischen Literatur hinweist. Die alt- und mittelenglische Literatur ist dem Zweck des Buches entsprechend ganz kurz behandelt; nur Chaucer ist etwas ausführlicher dargestellt und in seiner Bedeutung gewürdigt worden (S. 19—27).

[1]) Ein kleiner Lapsus ist es, wenn auf S. 22 die englische Uebersetzung des Rosenromans, die wie das Original im kurzen Reimpaar geschrieben ist, als "the first instance of the metre called *rhyme royal* in English" bezeichnet wird.

Immerhin hätten die mittelenglischen Romanzen und Legenden wenigstens mit ein paar Worten erwähnt werden können. Am Schluss jedes Kapitels sind die Haupttatsachen in einem '*Summary*' nochmals zusammengefasst. Das letzte Kapitel (S. 192—197) gibt eine Uebersicht über die wichtigsten neuenglischen Vers- und Strophenformen. Als Anhang sind kurze Analysen wichtiger Literaturdenkmäler, so z. B. der Dramen Shakespeares, der Romane Scotts und anderer, des Beowulfliedes, der *Faery Queene*, des *Paradise Lost* etc. g geben. Jedenfalls ist Delmers Buch der beste kurze Abriss der englischen Literaturgeschichte, den wir bisher besitzen und ist nicht bloss, wie der Titel besagt, für Schulen geeignet, sondern auch ganz besonders Studierenden zur letzten Repetition vor dem Examen oder Lehrern des Englischen, die sich die Haupttatsachen der englischen Literatur rasch wieder ins Gedächtnis zurückrufen wollen, aufs wärmste zu empfehlen. Das Buch verdient die grösste Verbreitung und wird sie bei dem gediegenen Inhalt, dem klaren Druck, der gefälligen, soliden Ausstattung und dem geringen Preise (2,60 Mk.) auch sicher finden.

Königsberg. Max Kaluza.

Christopher Marlowe, The Works. Edited by C. F. Tucker Brooke. Oxford, Clarendon Press, 1910. VIII+664 S. 8⁰. Gebd. 5 s. net.

Der in letzter Zeit ungemein rührige Verlag der Clarendon Press (Henry Frowde, London) bringt soeben eine prächtige und dabei trefflich brauchbare Ausgabe der sämtlichen Werke Marlowes von Tucker Brooke heraus, die sich bei uns für die wissenschaftliche Verwendung, in Ländern englischer Zunge zweifellos auch in weiteren Kreisen den hervorragendsten Platz erringen wird. Sie enthält alle Dramen Marlowes nebst den verschiedenen Anhängen oder Erweiterungen zum *Faust* und zum *Blutbad von Paris, Hero und Leander* mit Chapmans Fortsetzung, die lyrischen Gedichte, die Uebersetzung von Ovids *Amores* und Sir John Davies's Epigramme sowie die Uebertragung von Lucans *Pharsalia.* Zugrunde gelegt sind die ältesten Ausgaben in der überlieferten Form, nur einige für den modernen Leser allzu störende Ungleichmässigkeiten der Druckgestaltung sind geändert oder geregelt (Verwendung grosser Anfangsbuchstaben, Unterscheidung des langen und kurzen *s*, Anwendung verschiedener Schriften u. ä.). Alles, was dabei irgendwie von Bedeutung ist, hat in den Anmerkungen Platz gefunden, die auch die Abweichungen der übrigen alten Ausgaben sowie Textänderungen der neueren Herausgeber und Kritiker verzeichnen. Somit dient die Ausgabe auch in völlig ausreichender Weise kritischen Zwecken. Vorausgeschickt ist ein allgemeines kurzes Vorwort, das wesentlich über die Einrichtung der Ausgabe unterrichtet. Ferner steht vor jedem der Werke noch eine besondere Einleitung, in der in knappster Form alles Wesentliche über die Zeitbestimmungen, die früheren Ausgaben, die Bühnengeschichte der Dramen und über die Quellenfrage mitgeteilt wird. Ausgewählte gute Literaturangaben, bei denen auch die deutsche Forschung berücksichtigt ist, sind beigegeben, ebenso Faksimileabbildungen sämtlicher Titel der ersten Ausgaben. Kann somit dieses Buch als brauchbarste Handausgabe allen, die sich mit dem Dichter beschäftigen wollen, bestens empfohlen werden, so sieht man anderseits mit nicht geringer Spannung der grossen Bibliotheksausgabe von Marlowes Werken entgegen, die uns Tucker Brooke in der Einleitung verheisst; diese soll das gesamte kritische Material, sachliche Erläuterungen und literargeschichtliche Untersuchungen und Würdigungen bringen.

The Elizabethan Shakespeare. Vol. 4: The Winter's Tale. With Introduction and Notes by William Henry Hudson. London, George G. Harrap & Co. [1910]. XLIX+210+28 S. Gebd. 1 s. 6 d.

Von dieser schönen Ausgabe, deren erste Bände wir bereits Band 7, S. 371 ff. dieser *Zeitschrift* besprochen haben, liegt nunmehr ein weiterer Band vor, der das *Wintermärchen* bringt. Die Einleitung (S. XVII bis XLVIII) hebt mit Recht hervor, dass man bei diesem Stücke besonders gut die Kunst Shakespeares erkennen kann, wenn man sein Werk im Verhältnis zu seiner Quelle betrachtet, und demgemäss führt sie in ihrem wesentlichen Teile einen guten kritischen Vergleich mit Greenes *Pandosto* vor. Dabei bemüht sich der Herausgeber ausdrücklich, nicht bloss Shakespeare, sondern auch der Novelle Greenes gerecht zu werden, und weist wiederholt auf den grossen Unterschied zwischen dem volkstümlich-romantischen Drama und der gelehrt-klassizistischen Arbeit Greenes hin. Alle Eigentümlichkeiten des Stückes, insbesondere auch die Sprünge und Willkürlichkeiten, die sich der Dichter gerade hier im freiesten Spiele seiner Phantasie gestattete, werden eingehend hervorgehoben. Der Text ist in der Weise, wie es bei dieser Ausgabe üblich und unseren Lesern schon bekannt ist, abgedruckt. Ihm folgt eine kurze Inhaltsangabe (S. 113—115), dann eine Darlegung der Quellenverhältnisse (S. 116—127), eine Berechnung der Zeitdauer (S. 128) und eine Untersuchung über die Entstehungszeit: Ende 1610 oder Anfang 1611 — wie sie auch Dowden und die meisten anderen Forscher bestimmen — (S. 129—133). Daran schliessen sich einige Bemerkungen über die alten Ausgaben, dann die in gewohnter Weise reichhaltigen und wertvollen Anmerkungen (S. 136—210), bei denen neben den nötigen sachlichen und sprachlichen Erläuterungen ein Hauptvorzug darin liegt, dass sie die wichtigsten Parallelstellen aus Greenes *Pandosto* im Wortlaut vorführen. Den Abschluss bilden, wie auch sonst, Glossar und Lesarten. — Auch dieser Band ist eine tüchtige und gediegene Arbeit und reiht sich würdig den früheren an; er wird auch bei uns in Deutschland gute und wertvolle Dienste leisten. Erfreulich ist auch die Preisermässigung von 2 s. 6 d auf 1 s. 6 d, die augenscheinlich durch das Weglassen des Titelbildes verursacht ist. Beiläufig sei ein Druckfehler verbessert, der sich S. 125, letzte Zeile befindet: es muss heissen *Tyrall* statt *Tryall*.

P. Darmstaedter, Die Vereinigten Staaten von Amerika. Ihre politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung. (Bibliothek der Geschichtswissenschaft, hrsg. von E. Brandenburg.) Leipzig, Quelle & Meyer. 1909. VI+242 S. Gebd. 4,00 Mk.

Wenngleich das vorliegende Buch zunächst vom rein geschichtlichen Standpunkt aus beurteilt werden müsste, verdient es doch auch an dieser Stelle eine ehrenvolle Erwähnung; denn es dürfte wie kaum ein anderes Werk geeignet sein, auch den Neuphilologen in alle wichtigen Fragen der Geschichte und der gegenwärtigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lage der Vereinigten Staaten einzuführen. Und solches Wissen ist dringend notwendig, um der Literatur dieses merkwürdigen Landes und Volkes mit einigem Verständnis gegenübertreten zu können; denn wenn irgendwo, so gilt ganz besonders für die amerikanische Literatur das bekannte Wort, dass man in des Dichters Lande gehen müsse, um den Dichter selbst zu verstehen. Die Darstellung ist lebhaft und frisch. Vorwiegend berücksichtigt sie natürlich die politische Entwicklung, wobei die Geschichte der Besiedelung, der Unabhängigkeitskrieg und der Bürgerkrieg am ausführlichsten behandelt werden; doch werden auch die allgemeine

Kultur und die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse immer hinreichend berücksichtigt. Besonders reizvoll und geschickt ist das letzte Kapitel *Probleme der Gegenwart,* das einen prächtigen Ueberblick über die Entwicklung Amerikas von 1877 bis 1908 gibt und auch Literatur und Kunst mit in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Ausnehmend wichtig sind für jeden, der weiter forschen oder irgendeiner der behandelten Fragen tiefer nachgehen will, die ausführlichen bibliographischen Angaben, die jedem einzelnen Kapitel vorausgeschickt sind. — Für eine etwaige neue Auflage wäre die Beigabe einer oder mehrerer Karten sehr erwünscht und empfehlenswert.

Rankin Wenlock, Dictation Exercises from Standard Authors. London, Macmillan & Co., 1910. VIII+146 S. Gebd. 2 s. 6 d.

Obwohl das Buch ausschliesslich für englische Schulen bestimmt ist, dürfte es dem deutschen Lehrer des Englischen doch nicht uninteressant sein, es gelegentlich kennen zu lernen und vielleicht auch einmal für Diktatübungen zu verwenden; freilich sind die Texte für uns nicht ganz leicht und könnten nur älteren Schülern vorgelegt werden. Sehr bemerkenswert ist aber die Methode des Diktatschreibens, die der Verfasser empfiehlt. Die Erfolge der Rechtschreibübungen scheinen in England im allgemeinen recht schlecht zu sein. Daher verlangt der Herausgeber, der sich auf eine lange Erfahrung beruft, die Schüler dürften überhaupt keine unvorbereiteten Diktate schreiben, sondern sie müssen in der Diktatstunde das gedruckte Diktatbuch, das jeder besitzen soll, aufschlagen, zehn Minuten lang das angegebene Stück aufmerksam durchlesen, wobei der Lehrer noch auf besondere Eigentümlichkeiten hinzuweisen hat, und dann erst schreiben sie das Diktat nieder. — Bei uns ist solch ein Verfahren bekanntlich nicht einmal bei den fremden Sprachen üblich. Für die beste Korrektur hält der Verfasser die durch den Lehrer — *but generally lack of time forbids*; folglich verbessern die Schüler in der Klasse ihre Diktate selbst. — Wie man sieht, haben es in England Lehrer und Schüler nicht unerheblich leichter als bei uns.

Eigenartig ist auch die Methode bei den Prüfungsarbeiten. Es wird da u. a. dem Prüfling ein Text entweder in ganz altertümlicher Schreibung oder mit einer Fülle von Rechtschreibfehlern vorgelegt. Die Aufgabe ist, ihn in richtiger, moderner Form abzuschreiben. — Dieses Ausgehen vom Falschen widerspricht auch unseren Anschauungen recht erheblich.

A Modern Dictionary of the English Language. London, Macmillan & Co. Limited. 1910. IV+764 S. Gebd. 1 s. 4 d.

Zu dem fabelhaft billigen Preise von 1 s. 4 d. bringt der auch bei uns rühmlich bekannte Verlag von Macmillan ein neues englisches Wörterbuch auf den Markt, das in der Tat, wie es das Vorwort des leider nicht mit seinem Namen hervortretenden Herausgebers ankündigt, ausserordentlich praktisch zu sein scheint. Ein endgültiges Urteil über solch ein Buch kann man ja freilich erst fällen, wenn man es längere Zeit hindurch fleissig und regelmässig bei der Lektüre selber gebraucht hat. Dieses Verfahren konnte naturgemäss, da es soeben erst herausgekommen ist und wir unsere Leser baldigst darauf aufmerksam machen wollen, noch nicht vorgenommen werden, sondern die Prüfung musste sich auf einige Stichproben beschränken. Diese aber erweisen, dass es — ganz abgesehen von seiner Brauchbarkeit für englische Benutzer, die wir ja nicht beurteilen dürfen — gerade auch für uns Deutsche, namentlich für Lehrer, Studenten

und Schüler, die ja jetzt auch gelegentlich recht moderne Lektüre in die Hand bekommen, von hohem praktischen Werte ist und uns die besten Dienste zu leisten vermag. Seine Hauptvorzüge sind folgende: Es gibt zuverlässig und genau die üblichste und beste Aussprache an; es hebt, wenn mehrfache Schreibungen zulässig sind, die gebräuchlichste hervor; es gibt Sacherklärungen; eigenartige Wortgruppen und -verbindungen sind berücksichtigt; gelegentlich wird in kurzen Bemerkungen auf wichtige grammatische Tatsachen hingewiesen, besonders auf solche, gegen die der Engländer gern verstösst; es bringt etymologische Angaben, wenn auch nur knappe; es enthält auch eine grosse Menge fremdsprachlicher Wörter und Redensarten, von denen sprachgeschichtlich am bemerkenswertesten die Schar der aus dem Deutschen,[1] Holländischen und Japanischen entnommenen ist; am wichtigsten ist aber das Vorhandensein einer ganzen Masse von ganz modernen, neugeprägten Wörtern, die namentlich durch die allerjüngsten Errungenschaften der Technik und Wissenschaft ins Leben gerufen sind und schwerlich schon in anderen Wörterbüchern zu finden sind. Am ehesten fallen die Wörter aus dem Reiche der Luftschiffahrt, der drahtlosen Telegraphie und der Wissenschaft vom Radium mit ihrer ganzen Sippe ins Auge: auch die *Finsen rays* sind bereits vorhanden. Dass eine Reihe von veralteten, seltenen und auch von ganz einfachen Wörtern fehlt, erklärt sich aus dem Zweck des Buches und ist natürlich ganz und gar kein Mangel. — Eine Aufzählung der mit *k* anlautenden Wörter, die in diesem Wörterbuche stehen, im grossen *Muret* aber nicht, kann vielleicht eine kleine Vorstellung von der Art des Werkes geben; — es sind dies: *kakemono, kaki, kami, kapellmeister, karma, katabolizm, K. C. J. E., K. C. Y. O., khor, kikumon, kinematograph, kirimon, kleptograph, K. L. H., to kodak, kolinsky, kop, krypton* κ. τ. λ., *kümmel, Kurhaus, Kursaal.* —

Das übrigens im Verhältnis zu dem billigen Preise recht gut ausgestattete und wenn auch nicht sehr gross, so doch sehr klar gedruckte Wörterbuch sei also den Fachgenossen bestens empfohlen als praktische Ergänzung zu anderen Wörterbüchern; es wird gerade bei moderner Lektüre und beim Lesen von Zeitungen und Zeitschriften gute Dienste tun. Wer es liebt, auch seltene fremde Ausdrücke im Unterricht durch Umschreibungen zu erklären, wird in ihm eine reiche Quelle von Anregungen und Hilfen finden. Auch reiferen Schülern und Schülerinnen kann es gelegentlich empfohlen werden.

Königsberg. Hermann Jantzen.

[1]) Es wäre ganz lohnend, einmal dieses Wörterbuch auf seinen Bestand an wirklichen — insbesondere modernen — Fremdwörtern durchzusehen; hier seien ein paar zufällig herausgegriffene aus der deutschen Sprache verzeichnet, die auch schon ein ganz lehrreiches Bild geben: *Bundesrat, Feldspath, Frau, Fräulein, Herr, Hinterland, Kaiser, Kapellmeister, Kieselguhr, Kindergarten, Kindergartener* (so!), *Kirschwasser, Kümmel, Kurhaus, Kursaal, Landsturm, Landtag* [mit der falschen Aussprachebezeichnung *lânt-tâch*], *Landwehr, Leitmotiv, Lieder ohne Worte, Pilsener beer, Reichsrath* [so!], *Reichstag* [übrigens mit der falschen Erklärung *elected by the people for three years!*], *Sauerkraut, schottische, Sturm und Drang, Zeitgeist.*

Zeitschriftenschau.

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, herausgegeben von A. Brandl und M. Förster. 46. Jahrgang. Mit 4 Bildern. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. 1910. XXXII+427 S. 12,— Mk.

Jahresbericht für 1909/10 von Brandl (S. VII—X). Wichtig sind die Mitteilungen über einen neuen biographischen Fund, den Prof. Wallace beim Durchsuchen von Londoner Prozessakten machte. Im Jahre 1612 finden wir da Shakespeare als Zeugen genannt und erfahren, dass er bei einem französischen Perückenmacher Mountjoy wohnte. — Weiterer Bericht über die Generalversammlung von Brandl und Förster (Seite XI—XIII) mit dem Abdruck eines liebenswürdigen Briefes des englischen Kriegsministers Haldane. — Dringend wünschenswert wäre für die deutsche Shakespearegesellschaft und ihren Vorstand, sich eines recht guten deutschen Ausdrucks zu bedienen und z. B. statt der hässlichen Formel *per Akklamation* zu setzen *durch Zuruf*, englische Männer und Frauen mit *Herr* und *Fräulein* zu bezeichnen statt mit *Mr.* und *Miss* und einen französischen König *Heinrich* nicht *Henri* zu nennen, zumal ja schon dessen englischem Namensvetter die deutsche Namensform zuerkannt ist. — Theodor Vetter, *Shakespeare und das Volk.* Festvortrag. (S. XIV bis XXXII). Anziehende Schilderung vom Standpunkte eines Republikaners, der den Dichter, wenn auch in gewissen Grenzen, doch auch als verständnisvollen und gerechten Freund des Volkes betrachtet. — Max J. Wolff, *Shakespeare und die Comedia dell'arte.* (S. 1—20.) Sehr beachtenswerter Hinweis auf die Rolle, welche der italienischen Stegreifkomödie in der Quellenfrage zukommt. Wenn auch wegen der nur spärlich vorhandenen Ueberreste dieser Gattung Vorsicht am Platze ist, so ist ihr Einfluss im allgemeinen doch zweifellos anzuerkennen. — Mrs. Charlotte C. Stopes, *A Lampoon on the Opponents of Essex, 1601. With Notes.* (S. 21—27.) Abdruck der siebenstrophigen Satire mit sachlichen Erklärungen, besonders der Personennamen. — Gustav Becker, *Lady Lumleys Uebersetzung von Euripides Iphigenie in Aulis.* (S. 28—59.) Erstausgabe dieser freien Prosaübertragung mit kurzer literargeschichtlicher Einleitung und Anmerkungen, die im einzelnen das Verhältnis der Uebersetzung zur Vorlage beleuchten. — J. Huizinga, *Rosenkranz und Güldenstern.* (S. 60 bis 68.) Im Gegensatz zu der im *Jahrbuch* 44, S. 147 ausgesprochenen Ansicht von Fresenius, meint H., Sh. habe vielleicht die beiden Namen von einem Bildnis des Astronomen Tycho Brahe kennen gelernt. Dieser Stich, von dem eine Nachbildung beigegeben ist, ist ein Werk De Gheyns, trägt die Jahreszahl 1586, war selbst oder in Nachbildungen in England bekannt und enthält auf der ornamentalen Einrahmung des Brustbildes eine Ahnentafel der Brahes, in der sich die Namen *Rosenkrans* und *Gyldensteren* finden. — Eugen Kilian, *Eine neue Shakespeare-Bühne.* (S. 69—83). Eingehende Beschreibung seiner Bemühungen, die in München bereits vorhandenen Ansätze zu einer Shakespearebühne zweckmässig und künstlerisch wertvoll weiter auszugestalten, und Schilderung der unternommenen Aufführungen. Mit 2 Bühnenbildern. — G. R. Kruse, *Shakespeare und Otto Nicolai. Zur Jahrhundertfeier von O. Nicolais Geburts-*

tag. (S. 84—91.) Kurzer Ueberblick über ältere Falstaffopern, Entstehungsgeschichte von Nicolais *Lustigen Weibern.* Besprechung der sonstigen Beschäftigung des Komponisten mit Sh., von dem er noch einige Lieder vertont hat. — Charlotte C. Stopes, *Shakespeare's Fellows and Followers. A special set of facts collected from the Lord Chamberlain's papers.* (S. 92—105.) Reiche urkundliche Nachweise über Sh.s Freunde und Berufsgenossen aus Akten und Rechnungsbüchern hauptsächlich der Jahre 1628—41. — Hermann Conrad, *Bemerkungen zu W. L. Lawrence's Aufsatz im 45. Jahrbuch „Title and Locality Boards“.* (S. 106—113.) Bekräftigung von Lawrences Ergebnissen bezüglich der Verwendung von Oertlichkeitstafeln durch Beibringung neuer Beweisstellen. — — Kleinere Mitteilungen. G. Sarrazin, *Shakespeare in Mailand?* (S. 114—117.) Eine neue Stütze für die Vermutung, dass Sh. in Italien war, sieht S. in der genauen Ortskenntnis (*Saint Gregori's Well* in *Two Gentl.* IV, 2, 85). — M. P. Tilley, *A Passage in Love's Labour's Lost* (I, 2, 1). (S. 117 bis 118). Wortspiel zwischen *sad* und *sod.* — J. de Perott, *Noch eine eventuelle Quelle zum Heiligen Dreikönigsabend.* (S. 118—120.) Stellen aus Achilles Tatius' Roman *Klitophon und Leukippe,* der in der italienischen Uebersetzung von Cruccio angeführt wird, und eine darauf beruhende italienische Komödie, *I Morti Vivi* (1595) (?). — H. Conrad, *Die Erzählung von Gamelyn als Quelle zu Shakespeares „As You Like It“.* (S. 120—122.) Tritt mit neuen Beweisgründen (gegen Zupitza im *Jahrbuch* 26) dafür ein, dass Sh. auch unmittelbar dieses mittelenglische Gedicht gekannt und benutzt hat, nicht bloss Lodges darauf fussende Novelle *Rosalinde.* — A. E. H. Swaen, *The Cobbler's Jig.* (S. 122—123.) Während zahlreiche Melodien schon bekannt sind, fehlte es an Texten; S. sieht einen solchen in der Gesangsszene des *Locrine,* II, 2. — C. C. Stopes, *Elizabeth's First Gift to the Earl of Essex.* (S. 125.) Urkundliche Mitteilung darüber vom Jahre 1578. — A. Fresenius, *Necker und Shakespeare.* (S. 126.) Eine Stelle aus einem Briefe des Ministers mit einem Zitat aus *Lear.* — Gustav Becker, *Spanisches und englisches Theater.* (S. 126—128.) Vermutet Zusammenhänge zwischen einigen spanischen und englischen Stücken des 17. Jahrhunderts. — J. A. Worp, *Die englischen Komödianten Jellifus und Rowe.* (S. 128—129.) Besprechung eines Eintrages in den Taufbüchern der Sebalduskirche in Nürnberg von 1659. — — Nekrologe. *Adolf von Sonnenthal* von Helene Richter. (S. 130 bis 140.) — *Adalbert Matkowsky* von Alfred Klaar. (S. 140—153.) — *Alexander Roempler* (Komiker am Wiener Burgtheater) von Helene Richter. (S. 153—155). Sämtliche mit besonderer Berücksichtigung der Shakespearerollen. — — Theaterschau. (S. 156—175.) A. Feuillerat, *Shakespeare sur la scène française.* (S. 156-157.) — E. L. Stahl, *Die englischen Shakespeare-Aufführungen 1909.* (S. 158—162.) — Helene Richter, *Der „Kaufmann von Venedig“ im Wiener Burgtheater.* (S. 162 bis 165.) Sehr getadelt; unshakespearisch. — W. Bormann, *Shakespeare-Aufführungen der Münchener Hoftheater von 1909.* (S. 166—172.) — H. Landsberg, *Shakespeare in Berlin 1909.* (S. 172—175.) — R. Gebhard, *Shakespeare in Petersburg.* (S. 175.) — A. Wechsung, *Statistischer Ueberblick über die Aufführungen Shakespearescher Werke auf den deutschen und einigen ausländischen Theatern im Jahre 1909.* (S. 176—183.) Von 198 Theatergesellschaften wurden 27 Stücke in 1318 Aufführungen dargestellt. (Die Zahlen von 1908 waren: 209, 24, 1300.) — Dissertations- und Programmschau von F. Brie. (S. 184—194.) — Zeitschriftenschau von K. Graben. (S. 195—251.) Besonders wichtig sind diesmal

die Berichte *Zur Biographie Shakespeares* (S. 215 ff.) und *Zur Londoner Theatergeschichte* (S. 232 ff.), da sie die neuen Funde übersichtlich zusammenstellen und wichtige Auszüge daraus bringen. — Die Bücherschau[1]) (S. 252—344) bespricht 29 Werke in Einzelbeurteilungen; M. Foerster gibt noch zwei grosse Sammelberichte: I. Sonstige Shakespeare-Literatur: Ausgaben, Quellen, Erläuterungsschriften, Biographie, Sprache, Theater, Zeitkultur (33 Werke); II. Vorläufer, Zeitgenossen, Nachfolger: Drama, Epik und Lyrik, Prosa (26 Werke). — Die Shakespeare-Bibliographie von 1909 von H. Daffis enthält 423 neue Nummern, 6 Seiten Nachträge, 28 Nummern Miszellen und das Register (S. 351—403).[2]) — Den Abschluss bilden das Verzeichnis des Zuwachses der Bibliothek der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, das Mitglieder-, Namen- und Sachverzeichnis. (S. 404—427.) — Das Titelbild zeigt Ernst von Wildenbruch, der von 1903—1909 Vizepräsident der Gesellschaft war.

Königsberg. Hermann Jantzen.

---

[1]) Aus mancherlei Gründen wäre es wohl empfehlenswert, wenn im *Jahrbuch* alljährlich auch die neu erscheinenden Schulausgaben Shakespearescher Stücke — englischer Texte wie deutscher Uebersetzungen — kritisch besprochen würden.

[2]) In der *Bibliographie* sind diesmal auch die in ungarischer Sprache erschienenen Shakespeareschriften verzeichnet, aber nicht unter einer besonderen Rubrik, sondern mitten eingestreut unter die in deutscher Sprache veröffentlichten und natürlich mit einem starken Prozentsatz von Druckfehlern. Ganz schlimm aber sieht es auf S. 405 aus, wo der Bibliothekar der *Deutschen Shakespeare-Gesellschaft* unter der Rubrik '*Zuwachs der Bibliothek . . . seit April 1909*' u. a. folgende Eintragungen bringt:

— Romeo és Julia. A velenczei kalmár etc. Für die ungarische Sprache übertragen von Kasely, Ács János, Lévay Mihály, Ács Vörösmarty. Budapest 1886--1904.

— Coriolan, Othello etc. Uebersetzt in die ungarische Sprache von Sandór Petöfi, Mikus Telikus, Radó, Vörösmarty János, Bayer József, Shakespeare drámái hazánkban. Vol. 1—2. Kiadja a Kisfaludy-Társaság Shakespeare-Bizottsága. Budapest 1909.

Das zweibändige Werk von J Bayer, *Shakespeare drámái hazánkban* (vgl. *Zeitschrift* 9, 183 ff.) wird also hier nicht einmal als besondere Nummer gerechnet, sondern mitten unter eine Anzahl von Shakespeareübersetzern hineingestopft. Und was für Shakespeareübersetzer! Von all den Vornamen ist nicht ein einziger richtig, denn es müsste heissen: Ács Zsigmond, Arany János, Lévay József, Vörösmarty Mihály, auch nicht 'Sandór Petöfi', sondern Petőfi Sándor. Welche bisher unbekannte Grössen sich aber hinter 'Kasely' und 'Mikus Telikus' verbergen, wird wohl überhaupt nie zu ergründen sein, falls nicht etwa der berühmte Baron Mikos neuerdings unter die Shakespeareübersetzer gegangen sein sollte.

Wenn schliesslich auf S. 343 der Wohnsitz des bekannten ungarischen Literarhistorikers und Sekretärs der Königl. ungarischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Gustav Heinrich, von Budapest ausgerechnet nach Wien verlegt wird, so wird auch dies in Ungarn mit gemischten Gefühlen aufgenommen werden. Für die Geographen des *Shakespeare-Jahrbuchs* ist Wien als Hauptstadt von Oesterreich natürlich auch Hauptstadt von 'Oesterreich-Ungarn'. — Die Redaktion des *Shakespeare-Jahrbuchs* wird, wenn sie sich nicht weiter vor ganz Ungarn blamieren will, gut tun, in Zukunft *in Hungaricis* etwas grössere Sorgfalt anzuwenden.

Die Redaktion (Max Kaluza).

Magyar Shakespeare-Tár. Szerkeszti Bayer József. II. kötet. (**Ungarisches Shakespeare-Magazin,** herausgegeben von Josef Bayer, 2. Band) Budapest 1909. — Von dem *Ungarischen Shakespeare-Magazin*, dessen ersten Jahrgang (1908) ich in dieser Zeitschrift (8,178—198) eingehend besprochen habe, sind die weiteren Hefte zu den festgesetzten Terminen (1. Februar, 1. Mai, 1. Oktober, 1. Dezember) pünktlich erschienen und haben, wie der erste Jahrgang, eine Reihe interessanter und wissenschaftlich bedeutsamer Aufsätze und kleinerer Mitteilungen zur Shakespeare-Philologie im allgemeinen und zur Geschichte und Verbreitung der Shakespeareschen Dramen in Ungarn im besonderen gebracht. Gegenwärtig (November 1910) ist der dritte Band nahezu vollendet; ich will aber mein Referat für heute auf den zweiten Band beschränken.

Unter den Aufsätzen des zweiten Bandes steht nach Umfang und Bedeutung an erster Stelle eine umfassende Studie über *Das übernatürliche Element in Shakespeares Bühnenwerken (A természetfölötti elem Shakespeare szinmüveiben)* von dem Präsidenten der Kgl. Ungarischen Akademie der Wissenschaften und des ungarischen Shakespearekomitees, dem früheren Kultusminister, gegenwärtigen Präsidenten des Ungarischen Reichstages, Albert von Berzeviczy. Der Verfasser, der mit den Dramen Shakespeares und der einschlägigen Literatur auf das genaueste vertraut ist, erörtert zunächst in einem einleitenden Abschnitte (S. 81—92) die Verwendung des übernatürlichen Elements in dem antiken, mittelalterlichen und modernen Drama und die Ansichten Lessings, Goethes, Tiecks, Gustav Freitags und anderer über seine Berechtigung im Drama; er weist ferner darauf hin, dass zu Shakespeares Zeiten der Glaube an Zauberei, Hexen, Gespenster, böse Vorbedeutungen usw. noch in vollem Umfange herrschte, so dass Shakespeare in der Verwendung des Wunderbaren und Uebernatürlichen im Drama nichts Neues geschaffen, wohl aber auch hierin sich als unerreichbaren Meister gezeigt hat, da Prophezeiungen, Traumgesichte, Geistererscheinungen, Feen und Kobolde, Hexen usw. in seinen Dramen nicht bloss als äusseres, schmückendes Beiwerk dienen, sondern in den meisten Fällen aufs engste mit der Handlung selbst verknüpft sind, ja in einzelnen Dramen *(Midsummernight's Dream, Tempest, Hamlet, Macbeth)* geradezu im Mittelpunkte der Handlung stehen. In einem zweiten Abschnitte (S. 92—105) behandelt der Verfasser im einzelnen die Feen- und Geisterwelt bei Shakespeare *(Midsummernight's Dream, Tempest,* Queen Mab in *Romeo and Juliet)*, im dritten Abschnitte (S. 161—174) Zauberei und Aberglauben, den Glauben an den Einfluss der Sterne, an wunderbare Zeichen und Vorbedeutungen, im vierten Abschnitte (S. 174—189) den Glauben an Teufel, Dämonen und Hexen, im fünften Abschnitte (S. 241—269) Traumgesichte, Halluzinationen und Geistererscheinungen *(Julius Caesar, Macbeth, Hamlet)*; endlich im sechsten Abschnitte (S. 269—280) bespricht er Shakespeares persönliche Auffassung des Uebernatürlichen. Auf Einzelheiten kann ich bei dem beschränkten Raume nicht näher eingehen. Der Wert des Aufsatzes beruht darin, dass hier auf Grund genauester Sachkenntnis in klarer Darstellung die Verwendung und Bedeutung des übernatürlichen Elements in Shakespeares Dramen im Zusammenhange und erschöpfend behandelt wird. Vor allem aber hat der Verfasser bei Beurteilung der hier in Betracht kommenden Fragen den allein richtigen Standpunkt eingenommen. Er ist nicht von den modernen Anschauungen des 19. und 20. Jahrhunderts ausgegangen, sondern hat es verstanden, sich in die Anschauungen Shakespeares und seiner Zeitgenossen zurückzuversetzen, die eben wirklich noch an Hexen

und Zauberer, Träume und Gespenster, Ahnungen und böse Vorbedeutungen glaubten. So wendet er sich u. a. (S. 184) gegen die Ansicht derjenigen Shakespeareforscher, die in den Hexen des *Macbeth* nichts weiter sehen wollen als Personifikationen oder Symbole der ehrgeizigen Regungen des Macbeth. Dass diese Ansicht irrig ist, geht schon daraus hervor, dass die Hexen auch sprechen und handeln, wenn Macbeth oder andere Personen nicht zugegen sind. Vor allem aber hätte das damalige Publikum, das zahlreiche „Hexen“ persönlich kannte und ihrer Verurteilung beiwohnte, den Dichter gar nicht verstanden, wenn er die Hexen als blosse abstrakte Phantasiegebilde hätte auffassen und darstellen wollen. Wie weit dabei Shakespeare persönlich den Aberglauben seiner Zeit teilte, wieviel blosses Spiel der dichterischen Phantasie oder ein Kompromiss mit der Voreingenommenheit seiner Zeitgenossen war, wird sich im einzelnen natürlich schwer feststellen lassen. Der Aufsatz von Berzeviczy ist unter demselben Titel soeben auch in Buchform erschienen (*A természetfölötti elem Shakespeare színműveiben.* Irta Berzeviczy Albert, Budapest, Franklin-Társulat 1910. 169 S.); schade, dass er nicht auch in deutscher oder englischer Sprache zugänglich ist. — Gustav Heinrich erörtert gleichfalls mit grosser Sachkenntnis und in anziehender Darstellung eine Reihe von Streitfragen, die mit der *Zähmung der Widerspenstigen* (*A Makranczos Hölgy,* S. 106—124) in Verbindung stehen, so z. B. das Verhältnis des Shakespeareschen Stückes zu dem im Jahre 1594 gedruckten *The Taming of a Shrew,* wobei Heinrich der Ansicht zuneigt, dass Shakespeares Stück das ältere ist und etwa aus dem Jahre 1590 stammt, während das anonyme Drama vom Jahre 1594 eine ungeschickte Bearbeitung davon ist. Er lässt sich dabei hauptsächlich durch die Erwägung bestimmen, dass Shakespeare nicht ein fremdes Stück in dem Umfange, wie es hier geschehen ist, sich zu eigen gemacht hätte. Auch glaubt er, dass Shakespeare hier wie in *The Comedy of Errors* persönliche Erfahrungen aus seinem Eheleben mit verwertet habe. Der Verfasser bespricht weiter die Quellen des Stückes, die Charaktere von Käthe und Petrucchio und ihre Darstellung auf der Bühne, die Biancaepisode, endlich die Rahmengeschichte und ihre weite Verbreitung in der erzählenden und dramatischen Literatur anderer Völker. — Ueber den *Merchant of Venice* handelt Alexander Hevesi (*Shakespeare Velenczei Kalmár-ja,* S. 281—295). Die Auffassung des *Merchant of Venice* hat im Laufe der Jahrhunderte mehrfach geschwankt. Shylock trat immer mehr in den Vordergrund und wurde zur tragischen Figur; je mehr dies aber geschah, desto unverständlicher wurde das ganze Stück. Hevesi sucht den richtigen Standpunkt für die Beurteilung des Dramas zu gewinnen, indem er auf die Quellen desselben zurückgeht und zeigt, wie Shakespeare dieselben verfeinert und veredelt und zu einer einheitlichen dramatischen Handlung verknüpft hat. Der *Merchant of Venice* kann nur dann richtig und einheitlich aufgefasst werden, wenn wir darin ein echtes Lustspiel sehen, wie es Shakespeare auch beabsichtigt hat. Es ist ihm nicht eingefallen, Shylock etwa als typischen Vertreter des Judentums darzustellen und in dem Stücke die Judenfrage aufzurollen. Der Umstand, dass Shylock ein Jude ist, war für Shakespeare nicht die Hauptsache, nicht ein Problem, sondern nur ein interessanter Nebenumstand, etwa wie er Othello als Mohren darstellt. — Mit dem pseudoshakespeareschen Drama *Locrine* und der ihm zugrunde liegenden hunnisch-magyarischen Sage beschäftigt sich Ludwig Bodrogi (*Az ál-shakespearei Lokrin és a hun-magyar hagyomány,* S. 29—64). Er vergleicht in genauer Analyse die Tragödie *Locrine* mit ihrer nächsten Quelle, der Darstellung des

Gotfrid von Monmouth, zeigt dann, dass Shakespeare, „der Künstler de wirklichen Lebens, der Dichter der Taten, der nicht erzählt, sondern di Ereignisse mit der Wirklichkeit und Mannigfaltigkeit des Lebens uns v Augen stellt, der niemals episch, sondern immer dramatisch ist“ (S. 3 diese blosse Nacherzählung einer alten Chronik niemals geschrieben hat kann. Darum ist auch Neubner, der das Stück wiederum für Shak speare reklamieren will (*König Lokrin.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzüge von William Shakespeare. Berlin 1908) im Irrtum. Weit eher könnte m mit Crawford und Tucker Brooke an Greene als Verfasser denken. W aber auch immer das Stück geschrieben hat, ein Rätsel bleibt es, wo er eine so genaue Kenntnis der hunnisch-magyarischen Ueberlieferung ge schöpft hat, dass er, wie Bodrogi zeigt, mit manchen in den alten Chr niken nicht erwähnten Einzelheiten und Namen, mit dem Kriegsbann dem Wappen und den Kriegsgebräuchen der alten Magyaren sich so gen vertraut zeigt. — Eine interessante Skizze über die Entwickelung d *Shakespeare-Bacon-Frage* mit allen ihren Auswüchsen gibt Ferenc Zoltán, *A Shakespeare-Bacon kérdés* (S. 1—28). Er steht dabei auf d einzig richtigen Standpunkt der Beurteilung und zeigt, wie auf der ei Seite die Gelehrsamkeit und das Wissen des Dichters der Shakespearesch Dramen weit übertrieben, auf der anderen Seite die Kenntnisse des Str forder Bürgersohnes weit unterschätzt wurden. „Die Bildung Shakespea war so, wie sie ein Dichter gewöhnlich hat und wie ein Dichter sie brau mehr allgemein und vielseitig als gründlich und tief. Für ihn war di genug, denn er verstand zu sehen, wie kaum einer vor ihm oder na ihm“ (S. 15). Auf der anderen Seite hätte Bacon sich kaum der vie Irrtümer, die wir in Shakespeares Werken finden, schuldig gemacht. Au auf die verschiedenen Geheimschriften geht der Verfasser ein und ze überhaupt eine bewundernswerte Kenntnis der so weit verzweigten u im allgemeinen schwer erreichbaren Shakespeare-Bacon-Literatur, r dann freilich aus (S. 24): „Wenn man all das liest, muss man fast a dem gesunden Menschenverstande zweifeln“ (Ha mindezt olvassuk, ma nem kételkedni kell az emberi józan észben). Ein Verdienst hat a die Bewegung doch gehabt, dass sie uns zu einer genaueren Kenntnis u besseren Würdigung des Lebens und Wirkens Shakespeares verholfen h — In die Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Ungarn führt u der bewährte Kenner derselben, Josef Bayer, wiederum ein, indem er i seinem Aufsatze: *„Szózat Vörösmarty Julius Caesar-ról“* (S. 125—1 einen unter diesem Titel *(„Aufruf gegen Vörösmartys Julius Caesar“* im Jahre 1839 in der Pressburger Zeitschrift *Századunk (Unser Jahrhundert)* erschienenen heftigen Angriff von Várga Balint (wahrscheinl Pseudonym für Csató Pál) gegen Vörösmartys Uebersetzung von Shak speares *Julius Caesar* kritisch würdigt. Es stellt sich dabei heraus, da die von Várga erhobenen Einwendungen samt und sonders unbegründ sind. — Von demselben Verfasser stammt eine kurze Notiz *Zur Geschichte der Hamletübersetzung von J. Arany (Arany János Hamlet-fordításának történetéhez*, S. 318 f.), in der ein Briefwechsel aus dem Jahre 1866 zwisch Arany und dem Theaterintendanten Radnótfay, der dessen neue Haml übersetzung auf die Bühne bringen wollte, veröffentlicht wird. — Au S. 71—73 *(A "Lenni vagy nem lenni" monolog fordításának változata Kazincy F.-től)* druckt Bayer zwei verschiedene aus dem Jahre 1790 stam mende Fassungen von Kazinczys Uebersetzung des Hamletmonologs *To be or not to be* ab. — Ein Brief Aranys vom Jahre 1864 an Petőfi István den Vormund von Petőfi Zoltán, dem Sohne des Dichters Petőfi Sándor

um die Genehmigung zur Aufnahme der Coriolanübersetzung in die Shakespeareausgabe der Kisfaludygesellschaft wird von Vértesi Jenő (S. 70 f.) abgedruckt. — Proben aus einer neuen Uebersetzung von *Richard III.* veröffentlicht Radó Antal (*Részletek III. Rikárdból,* S. 215—237). — Ueber Aufführungen von *Antonius und Cleopatra* auf dem Nationaltheater zu Budapest in den Jahren 1867—1900 berichtet Péchy Gynla (S. 65 f.) — Ein interessanter Aufsatz von Várdai Béla (*Egressy Gábor mint Shakespeare-szinész,* S. 190—215) handelt über den grössten ungarischen Schauspieler Gabriel Egressy, der den Beinamen „der ungarische Garrick" erhielt, nicht bloss, weil er ihm in der Schauspielkunst gleichkam, sondern auch, weil er wie Garrick um die Aufführung Shakespearescher Dramen sich grosse Verdienste erworben und in diesen den höchsten Ruhm erlangt hat. Er liebte Shakespeare ebenso sehr wie Petőfi (vgl. *Zeitschrift* 9, 185). „Shakespeares Werke," schreibt er, „sind wie Bergesluft und Quellwasser. Wer mit ihnen lebt, ist an Leib und Seele gesund und wird lange leben auf Erden" (S. 204). Várdai schildert zunächst im allgemeinen die Schauspielerlaufbahn Egressys von seinem ersten Auftreten im Jahre 1826 bis zu seinem Tode im Jahre 1866 und geht dann unter stetem Hinweis auf zeitgenössische Kritiken auf seine Shakespearerollen ein, zu denen Hamlet, Coriolan, Lear, Richard III., Othello, Macbeth, Antonio, Petrucchio, Mercutio u. a. gehören. — Interessant ist auch ein Aufsatz von Aloys Baumgartner über *Robert Volkmanns Ouvertüre zu Richard III.* (Baumgartner Alajos, *Volkmann Róbert III. Rikárd-nyitánya,* S. 296—312). Robert Volkmann war 1815 in Lommatsch bei Meissen geboren, kam 1840 als Musiklehrer nach Ungarn und starb als Professor an der Landesmusikakademie zu Pest im Jahre 1883. Unter seinen zahlreichen Kompositionen nimmt die Ouvertüre zu Richard III., die Baumgartner hier einer eingehenden Würdigung unterzieht, einen hervorragenden Platz ein. — Unter dem Titel *Ultrarealizmus és hüpernaturalizmus a His Majesty's szinpadján* (S. 73 f.) berichtet B[odrogi] L[ajos] über die Shakespeareinszenierungen von Herbert Beehrboom-Tree am His Majesty's Theatre zu London. Derselbe erwähnt auch (S. 74 f.) die hohen Preise, welche die alten Quart- und Folioausgaben Shakespearescher Werke auf den Londoner Buchauktionen 1907/8 erzielt haben. — Von B[odrogi] L[ajos] stammen wohl auch die eingehenden Besprechungen der Bücher von Swinburne, *The Age of Shakespeare,* London 1908 (S. 67—69) und Sidney Lee, *Shakespeare and the Modern Stage* (S. 137—154). — Das Shakespeare-Komitee der Kisfaludygesellschaft hat im verflossenen Jahre leider zwei Mitglieder durch den Tod verloren, Szüry Dénes (1849—1909) und Gyulai Pál (1826—1909), deren Verdienste um die ungarische Literatur und insbesondere um Shakespeare J. Bayer (S. 313—317) mit warmen Worten gedenkt. — *Amtliche Mitteilungen* (*Hivatalos közlemények,* S. 76—80. 155—158. 238 f.) und Verzeichnisse der ungarischen Shakespeareschriften der Jahre 1908 und 1909 (S. 159 f. 240. 319 f.) beschliessen den reichen Inhalt des zweiten Bandes des ungarischen Shakespeare-Jahrbuchs.

Königsberg. Max Kaluza.

Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der höheren Lehranstalten hrsg. von W. Fries und R. Menge, 1910. — 1. Heft. O. Carions Sammlung *Hauptsächlichste Paronyme der französischen Sprache mit übersetzten Beispielen zum Gebrauch für Deutsche* wird (S. 112/113) von H. Hawickhorst-Halle abgelehnt. — Ders. bespricht auch C. Schäfer,

Elementarbuch für den französischen Unterricht (S. 113—115; mit Einschränkung empfohlen) und M. Walter, *Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts* (S. 115; lobend). — 2. Heft. Ueber *Das Seminar des Neusprachlers am Gymnasium* spricht (S. 65 ff.) G. Hanf-Magdeburg. Bei der Erörterung der den Seminarmitgliedern zu empfehlenden Bücher oder Aufsätze treten die Methodiker der direkten Methode unverhältnismässig in den Vordergrund, was leicht zu Erscheinungen führen kann, wie sie der folgende Aufsatz aufweist, und sich schlecht mit der von H. selbst (S. 67) ausgesprochenen Forderung verträgt, nicht „dem Kandidaten eine bestimmte Richtung aufzudrängen, ehe er selbst Erfahrungen gesammelt hat". — *Ein Besuch der Musterschule in Frankfurt a. M.* wird (zum wievielten Male?) in begeisterten Worten geschildert von H. Hawickhorst (S. 76 ff.). Verfasser, der sich in Heft 1 einen „Nichtgrammatiker" nennt, baut und sticht wieder nach Herzenslust nach den armen imaginären Grammatikern, den „ganz Verärgerten", der „bequemen (!), gemütlichen und heillos langweiligen alten Methode" und wie alle die schönen Dinge aus der „guten, alten Zeit" des Methodenkampfes heissen mögen. Dass Eggerts Abhandlung „sehr (!) empfohlen" worden ist, kann doch wohl nur jemand behaupten, der sich einseitig über die Besprechungen unterrichtet hat. Dass „Leben, Freude, Leistung" auch bei den sogenannten „Grammatikern" zu Hause ist, ist wiederholt (so zuletzt von Professor Morsbach u. a.) ausgesprochen worden; Verf. scheint aber nichts davon zu wissen. Alle die „ollen Kamellen" werden wieder aufgewärmt trotz der Friedenserklärungen, die auf den letzten Neuphilologentagen und anderwärts abgegeben worden sind. Zum Schluss (S. 84) kommen dann noch die üblichen „leuchtenden Augen". Neu, obgleich auch nicht ohne Parallelen, ist nur (auf S. 84) der alte Veteran als Kritiker der Leistungen des neusprachlichen Unterrichts. Im übrigen handelt es sich, wie schon gesagt, um das schöne „Märchen aus alten Zeiten", das zu widerlegen — leuchtende Angen in den Reformunterricht tragen hiesse. — W. Fries-Halle berichtet (S. 102 f.) kurz aber klar über den *Congrès international des Professeurs de Langues vivantes* (Paris 1909). — A. Baumeister-München empfiehlt (S. 114) die *Molière*-Biographie von M. Wolff, München, Bekscher Verlag). — 3. Heft. Ueber *Die Ferienkurse in Genf* (1909) spricht R. Goldreich-Olmütz in warm empfehlender Weise (S. 80). Seine Bedenken bezüglich der Uebersetzungsübungen dürften auf die neueren Uebungsbücher nicht zutreffen.

Elberfeld. M. Weyrauch.

Berichtigungen.

S 493, Z. 6 lies: Pred. Salom. (statt 'Jesus Sirach') — S. 493, Z. 26 lies: Kösel (statt 'Käsel') — S. 506, Z. 4/3 v. u. lies: l'U (wohl Abkürzung für Union wie 'l'A' für Association, s. A) ein Gewerkschaftsverein in Paris.


To avoid fine, this book should be returned
or before the date la



